Psychische Studien.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

NEUE FOLGE.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XXXIX. JAHRGANG.

1912.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.



Inhaltsverzeichnis

der „Psychischen Studien" für den XXXIX. Jahrgang 1912.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. **Monat Januar.** **1912.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Oberst de Rochas' neuestes Werk: „Les vies successives".*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Der ausgezeichnete Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus Oberst Graf de Rochas hat ein neues Buch geschrieben, das sich der Reihe seiner hochinteressanten, wissenschaftlich wertvollen Werke würdig einfügt: „Les vies successives" („Die aufeinander folgenden Leben") — „Dokumente", fügt der Verfasser bei „zum Studium dieser Frage". Oberst de Rochas hat hiermit ein Thema angeschnitten, das die denkenden Menschen aller Zeiten, die Philosophen, die Dichter, die Gelehrten und Forscher beschäftigt hat, ohne daß es bis heute gelungen ist, mehr als Hypothesen aufzustellen. Die Vorrede sagt u. a.: „Die Unsterblichkeit der Seele ist zu allen Zeiten Gegenstand der Meditation der Philosophen gewesen, — die meisten Religionen haben sie behauptet und Paradies und Hölle angenommen; aber die Frage der „nacheinander folgenden Leben" hat sich nur dem Geiste derjenigen gestellt, welche sich mit dem einfachen und blinden Glauben nicht begnügten und nach den Bedingungen suchten, unter denen in entsprechender Weise Lohn und Strafe stattfinden könnten für die guten und schlechten Handlungen, welche während der unendlich kurzen Zeitspanne des irdischen Lebens begangen werden".

Das Buch, fesselnd und mit jener Klarheit geschrieben, welche alle Schriften des berühmten Verfassers auszeichnet,

*) Paris, Bibliothèque Chacornac, 11, Quai Saint-Michel, 1911.



zerfällt in vier Teile. Eine kurze Skizze wird dem geehrten Leser zeigen, wie außerordentlich reichhaltig und interessant dies Werk in allen seinen Teilen ist. Wird das Buch gut übersetzt, so wird es sicher auch bei uns zahlreiche Leser finden, denn hier ist das schwierigste aller Probleme, die viel besprochene Reïnkarnation, meisterhaft behandelt.

Der I. Teil erwähnt die Anschauung der Alten und führt Beispiele moderner Ansichten und Erklärungen an, wie Lavater, Voltaire, Rauch, Victor Hugo, Graf Tolstoi, Sir Oliver Lodge, Martin, Armand Sabatier u. a. Interessant sind die Ausführungen Rauch's*) über die Frage: „In welchem Moment ist die Seele geschaffen?" Er verwirft die Annahme, daß sie zur selben Zeit, wie das Wesen selbst erzeugt worden sei, und weist auch die Hypothese zurück, daß sie von Ewigkeit her existiere. Rauch hält für das Wahrscheinlichste, daß sie in einer zwischen den in den genannten Theorien liegenden Zeitepoche nach dem Willen der Gottheit geschaffen ist und ihr zugleich die Unsterblichkeit verliehen wird. Nur auf diese Weise, sagt der Gelehrte, kann man die verschiedenen Stufen der Entwicklung, auf welchen die Seelen doch offenbar stehen, erklären. Wären die Seelen von Ewigkeit her, sie müßten nach dieser langen Zeit einen höheren Grad der Entwicklung zeigen; würde die Seele aber zugleich mit dem Körper, für den sie bestimmt ist, geschaffen, woher kämen die Eigenschaften, welche die Seele eines Menschen von jener eines anderen unterscheiden? „Unterschiede in der Bildung des Gehirns!", antwortet die kriminalistische Anthropologie. „Aber meine Vernunft", sagt Rauch, „lehnt sich gegen eine Lehre auf, welche das menschliche Wesen auf die Stufe des Tieres zu stellen sucht,**) und behauptet, daß es einfach den Antrieben des Instinkts gehorcht . . ." „Die Seelen gehen alle aus der Hand Gottes im gleichen Anfangszustand hervor***) und, wenn sie daher zugleich mit dem Wesen geschaffen wären, dann müßten alle Menschen moralisch gleich sein oder wenigstens im Augenblicke ihrer Geburt gewesen sein. Dem ist aber nicht so; in einem Alter, in dem das Geschöpf noch nicht mit Gut und Böse rechnen kann und noch kein Einfluß von außen auf dasselbe wirkt, verrät es schon die Eigenschaften und die Fehler, die in ihm

*) Rauch: „Die Seele und das Lebensprinzip."

**) Dieser aus menschlicher Selbstsucht, bezw. dem „anthropozentrischen Irrtum" leicht erklärliche Einwand ist für eine streng wissenschaftliche Prüfung durchaus nicht stichhaltig. — Red.

***) Auch diese Theorie des Verfassers ist keineswegs bewiesen! — Red.

sind: gewisse Kinder sind lasterhaft, andere haben Empfindung für Ehrlichkeit und Rechtlichkeit und das Milieu, in welchem sie geboren und erzogen sind, genügt nicht immer zur Erklärung jener Verschiedenheit. Es ist also von Anbeginn des Lebens eine Ungleichheit des moralischen Niveaus vorhanden, die mit dem Menschen wächst und bei Annahme der Hypothese (von der gleichzeitigen Erzeugung von Seele und Leib) unerklärlich bleibt". — Was nun die Reïnkarnation (d. h. die Aufeinanderfolge mehrerer Leben) betrifft, so sehen wir in Victor Hugo einen eifrigen Verteidiger dieser Theorie: „Das Grab ist keine Sackgasse, es ist eine fortführende Straße; es schließt sich bei der Dämmerung und öffnet sich wieder bei Tagesanbruch!"

Der bekannte okkultistische Forscher Sir Oliver Lodge sagt: „Der Gedanke, daß wir in der Vergangenheit existiert haben und in der Zukunft sein werden, ist so alt wie Plato". Lodge ist der Ansicht, daß die Totalität unseres Wesens nie vollständig inkarniert ist. Bei der Geburt wird nur ein kleiner Teil hierzu berufen; je größer der Körper wird, desto mehr kann er aufnehmen*); mehr und mehr wird sich von dem ganzen Ich in unseren Körper eingießen („infiltrer"), manchmal mehr, manchmal weniger. Wenn viel, so sagen wir: „Das ist ein großer Mensch!" Wenn nur wenig, so sagen wir: „Er ist unvollständig". Keiner von uns ist „komplett". Und wenn der Körper verbraucht ist, so vereinigen wir uns wieder mit unserem größeren Teil; dann wird sich ein anderer Teil unsereres Selbst inkarnieren und so fort. Die verschiedenen Teile unseres großen Ich werden sich nacheinander mit der Materie für eine bestimmte Zeit vereinigen, um die Erziehung zu empfangen, welche, wie es scheint, nicht in anderer Weise erworben werden kann. Es ist eine Art besonderer Erziehung, welche in jedem Planeten vor sich geht ...." „Dies ist kein Wissen, sagt Lodge, es sind Hypothesen, welche aber auf Tatsachen beruhen: den Phänomenen des anormalen Gedächtnisses, der mehrfachen Personalität, dem Trance-Zustande etc., Tatsachen, welche noch nicht so sorgfältig studiert sind, wie es sein sollte, wenn wir auf das große Problem des Lebens nach dem Tode Licht werfen wollen" ... Der Raum gestattet nur diese Andeutung des interessanten Kapitels.

Der II. Teil bringt die Erfahrungen und Beobachtungen unserer Zeit, welche, ohne das Problem endgültig zu lösen,

*) Lodge vergleicht übrigens das Ich einem Eisberg, von dem nur der Gipfel — es wäre unser bewußtes Ich — über die Meeresfläche emporragt, während der größere Teil, die Basis, im Wasser schwimmt und je nach den Umständen mehr oder weniger auftaucht.



doch zur Beleuchtung desselben wesentlich beigetragen haben: die Phänomene des magnetischen Schlafes und des fluidischen Körpers, sowie jene der Rückerinnerung („régression de la mémoire") und des Vorausschauens („prévision"). Dieser Teil ist eine wahre Sammlung interessanter Details. Der Leser wird überrascht von den wunderbaren Beobachtungen sein, welche sonst nur dem in die okkultistische Forschung völlig Eingeweihten bekannt werden. U. a. kommt de Rochas auf die alte Ansicht der Okkultisten zu sprechen, daß der fluidische Körper sich unter dem Einfluß des Willens „modellieren" läßt, wie Ton in der Hand des Bildhauers! Rochas hatte darüber Einiges gelesen, und als er die leuchtenden Kugeln, welche ab und zu als Manifestationen in Sitzungen erscheinen, kennen lernte, kam ihm der Gedanke, ob diese Kugeln nicht fluidische Körper wären. Er machte Versuche und konnte sich überzeugen, daß seine Vermutung richtig war. Der Experimentator exteriorisierte den fluidischen Körper eines Subjektes („sujet"=Medium), Mme. Lambert, und befahl demselben, sich „in eine Kugel zu rollen". Trotz des Widerstrebens des Mediums erhielt er das Phänomen.*) Bei einer anderen Gelegenheit sagte ihm Louise, ebenfalls eine Sensitive, daß sie ihren Astralkörper jeder Zeit exteriorisieren und demselben die Form geben könne, welche sie wolle. Nun befahl ihr Rochas, dem exteriorisierten fluidischen Körper seine (des Obersten) Gestalt zu geben. Als eine andere Sensitive (Josephine) in das Zimmer geführt wurde und den Astralkörper sah, sagte sie lachend: „Das ist ja der Oberst". Sie hatte keine Ahnung von dem, was vorausgegangen war. Diese und andere Beispiele, welche der Verfasser gibt, vermögen ein neues Licht auf die „Erscheinungen" von Heiligen etc. zu werfen. „Man hat", sagt Oberst de Rochas, „konstatiert, daß bei jungen Mädchen zur Zeit der Pubertät sich oftmals der Astral-Körper spontan exteriorisiert, den sie als unbestimmte, leuchtende Gestalt sehen. Eingenommen von religiösen Vorstellungen aller Art glauben sie z. B. die heilige Jungfrau zu sehen; sie geben dann in der Tat dem Phantom das Bild ihrer Phantasie und es wird dasselbe auch von anderen Sensitiven wahrgenommen". —

Nicht minder interessant sind die Experimente, welche de Rochas mit 19 Sensitiven — meist weiblichen Personen — bezüglich des Phänomens der Rückerinnerung und der Vorschau anstellte. De Rochas beobachtete das

*) Wie? Nähere Beschreibung wünschenswert! — Red.

Phänomen der „régression de la mémoire" zum ersten Male im Jahre 1893 bei einem jungen Manne von 20 Jahren, dem er die Suggestion gegeben hatte, sich nach dem Erwachen aus dem magnetischen Schlafe an alle Eindrüke zu erinnern. Laurent (der Name des jungen Mannes) berichtet nun selbst seine Erinnerungen. Er entwirft ein klares Bild von dem Vorgang der Exteriorisation und ferner von den Stadien seiner Existenz im Laufe der Vertiefung des Schlafes. Laurent wird wieder der Junge mit neun Jahren und seine späteren Kenntnisse sind aus seiner Erinnerung ausgelöscht. Noch einige magnetische Striche und Laurent ist im Kindesalter .....

Auch andere Sensitive hat Oberst de Rochas mit diesen Experimenten in ihre früheren Existenzen zurückgeführt. So wird Josephine durch die allmähliche Vertiefung des magnetischen Schlafes mehr und mehr in die Tage ihrer Kindheit versetzt. Mit dem Alter von fünf Jahren kann die Sensitive nur mehr einzelne Silben schreiben, sie spielt mit der Puppe und hat ganz das Gebahren eines Kindes dieses Alters. Noch weitere Vertiefung: sie kann nicht mehr sprechen, und als man ihr einen Finger in den Mund steckt, saugt sie daran. Aber noch mehr! Noch einige Striche und sie glaubt im Mutterleibe zu sein. Weitere Striche: sie will nicht mehr sagen, wo sie sich befindet und was sie ist. Der Ton ist mürrisch. Es ist eine andere Persönlichkeit, die nichts mehr sieht, und sagt, sie sei „in der Nacht". Wieder vertieft sich der Schlaf: nun ist es ein Greis, der, seit langer Zeit krank im Bette liegend, auf die Fragen des Experimentierenden antwortet. Es geschieht nach vielen Ausflüchten, wie es ein schlauer Mensch macht, der wissen will, warum man ihn fragt. Er gibt schließlich seinen Namen an, Jean-Claude Bourdon; das Dörfchen, in dem er lebte, war Champvent in der Gemeinde Polliat; das Departement wußte er nicht. In der Tat fand Oberst de Rochas das genannte Dorf auf der Karte. Josephine hatte den Namen nie gehört, konnte sich auch im wachen Zustande an nichts erinnern. Rochas erfuhr noch von Bourdon, daß er 1812 in Champvent geboren sei; er ging bis zum 18. Jahre in die Schule und diente dann im 7. Artillerie-Regiment in Besançon, — tatsächlich lag 1832—37 das 7. Regiment in Besançon, und es ist schwer verständlich, wie Josephine hiervon Kenntnis erhalten hätte. Er erinnert sich an die Namen seiner Offiziere nicht; aber er weiß, daß er sich mit den Kameraden und den Mädchen gut unterhalten hat; er erzählt seine Streiche und streicht sich hierbei den Schnurrbart. Heimgekehrt findet er seine Freundin Jeannette, die



er heiraten soll. Aber er nimmt sie als Maitresse. Rochas sagt ihm, daß er das arme Mädchen unglücklich machen werde. „Sie wird nicht die erste und nicht die letzte sein“, war die Antwort. Er blieb allein und kochte sich selbst. Er stirbt mit 70 Jahren nach langer Krankheit. In dieser Periode fragt ihn Rochas, ob er nicht daran denke, den Geistlichen zu rufen. „Du glaubst wohl an alle die Dummheiten, die er vorbringt? Laß' mich; wenn man stirbt, dann ist's für immer“, sagte er mit einem Fluche.

Nun stirbt er. Er fühlt, daß er seinen Körper verläßt, aber er ist doch ziemlich lange Zeit an denselben gebunden. Er folgt seinem Begräbnis, über dem Sarge schwebend. Er hat auch gehört, wie die Leute sagten: „Welch' gute Lösung!“ In der Kirche war der Priester um den Sarg gegangen und hatte so gegen die schlechten Geister, die sich auf ihn stürzen wollten, eine leuchtende Mauer erzeugt. Auch haben ihn die Gebete des Geistlichen etwas beruhigt, aber all' das war von kurzer Dauer. Das Weihwasser hielt die schlechten Geister ebenfalls ab. Dann blieb er auf dem Friedhofe bei seinem Körper und fühlte, wie dieser zerfiel, worunter er sehr litt. Sein fluidischer Körper wird dichter. Er lebt in einer Dunkelheit, die ihm unheimlich ist, aber er leidet nicht, weil er nicht gemordet und nicht gestohlen hat. Er hat nur manchmal Durst, weil er ein Säufer war. Er erkennt, daß der Tod etwas Anderes ist, als er gedacht hat. Er versteht nicht alles, aber wenn er gewußt hätte, was er jetzt weiß, er hätte über den Pfarrer nicht so gespottet. Rochas macht ihm den Vorschlag, ihn wieder leben zu lassen. „Ah!“ sagt er, „diesmal liebe ich Dich!“

Lichtstrahlen dringen in seine Finsternis; er hat die Eingebung, sich in dem Körper einer Frau zu reïnkarnieren, weil die Frauen mehr leiden als die Männer und weil er die Sünden gut machen will, welche er durch Verführung von Mädchen begangen hat. Er näherte sich nun derjenigen, welche seine Mutter werden sollte; er umgab sie, bis das Kind zur Welt kam, dann trat er allmählich in den Körper dieses Kindes. Bis zu sieben Jahren war um dieses Kind eine Art Nebel, in welchem es viel Dinge sah, die es seither nicht mehr gesehen hat . . . Der Pfarrer von Polliat, an den sich de Rochas gewendet hatte, antwortete, daß man in Polliat nie einen Bourdon gekannt habe, daß aber der Name in einer benachbarten Gegend, zu Griège par Pont-de-Veyle (Ain) sehr verbreitet war.

Rochas versuchte nun nochmals weiter zurückzugehen. Nach fast dreiviertelstündiger Magnetisierung kam eine neue Persönlichkeit zum Vorschein, nachdem er noch kurz

vorher bei Jean-Claude als kleines Kind angelangt war. Jetzt war es eine böse, alte Frau. Sie litt unter heftigen Schmerzen. Sie ist in dichter Finsternis von bösen Geistern umgeben, welche häßliche Formen annehmen, um sie zu quälen. Manchmal muß sie auch die Gestalt ändern und mitgehen, um den Menschen Übles anzutun. Sie spricht mit schwacher Stimme, antwortet aber stets präzis auf alle Fragen, im Gegensatz zu Jean-Claude, der immer streitet. Sie nennt sich Philomène Carteron.

Nachdem der Schlaf nochmals vertieft ist, erhält Rochas Manifestationen der lebenden Philomène. Sie leidet nicht mehr, erscheint ruhig, antwortet immer genau und mit sanftem Ton. Sie weiß, daß sie in der Gegend nicht beliebt ist, aber sie versteht es, sich gelegentlich zu rächen. Sie ist 1702 geboren und hieß Philomène Charpigny als Mädchen. Ihr Großvater mütterlicherseits hieß Pierre Machon und wohnte in Ozan. Sie verheiratete sich im Jahre 1732 zu Chevraux mit Carteron, von dem sie zwei Kinder hatte, die sie wieder verlor. Sie ist nicht religiös, geht nicht in die Kirche und glaubt, daß alles mit diesem Leben vorbei ist. Sie kann nicht schreiben. (Die Familien Charpigny und Carteron haben allerdings in Ozan existiert, aber Rochas konnte keine bestimmte Spur von Philomène auffinden).

Vor ihrer Inkarnation war Philomène ein kleines Mädchen, welches früh starb. Vorher war sie ein Mann, der mordete und stahl, ein wirklicher Bandit. Er mußte daher in der „Nacht" viel leiden, sogar noch nach seinem Leben als kleines Mädchen (wo er nicht Zeit hatte, schlecht zu handeln), bis er seine Verbrechen gebüßt hatte. Hier mußte Rochas das Experiment beenden, da das Medium erschöpft war. Aber bei einer folgenden Gelegenheit führte er Josephine rasch zurück bis zu dem Lebensstadium als Bandit. Als er nun das Experiment fortsetzte, sagte sie zögernd und verwirrt den Kopf schüttelnd, daß sie ein Affe gewesen sei, fast so groß, als ein Mensch.

„Ich muß gestehen", sagt de Rochas, „daß ich dieses Geständnis nicht erwartete; sofort dachte ich an einen Einfall von Alex. Dumas (père)*). Ich blieb aber ernst und sagte nur, daß ich erstaunt sei, daß aus einer Tierseele eine Menschenseele würde. Sie antwortete, daß es bei den Tierseelen wie bei den Menschenseelen gute und schlechte

*) Als Dumas von jemand gefragt wurde, ob es wahr sei, daß sein Vater ein Neger war, antwortete er (der es nicht gern hörte, wenn man von seiner Abstammung sprach): „Vollständig, und mein Großvater war ein Affe; meine Familie hat da angefangen, wo die Ihrige geendet hat".

Naturen gebe und daß, wenn man Menseh würde, man die Instinkte des Tieres behalte". Ein anderes Mal sagte sie, daß sie zwischen dem Stadium des Affen und des Banditen mehrere auf einander folgende Inkarnationen gehabt habe; sie erinnerte sich, in den Wäldern gelebt und Wölfe getötet zu haben, und in diesem Augenblicke nahm sie ein wildes Aussehen an. —

Oberst de Rochas gab nun dem Experiment auch die entgegengesetzte Richtung und ließ das Subjekt seine zukünftigen Lebenswege begehen. Dieses Phänomen der Vorschau („précognition") ergab ebenfalls wunderbare Resultate. Josephine tritt in ältere Lebenstufen, wird eine alte Frau und stirbt. Sie ist bei ihrer Beerdigung zugegen und hört die Leute sagen: „Es ist ein Glück für die arme Frau, sie hatte nichts mehr zum leben". Auch hier hat der Gang der Priester um den Sarg die bösen Geister fern gehalten. Dann befindet sie sich in vollkommener Dunkelheit, die nur hier und da von Lichtstrahlen durchzuckt wird. Sie sieht Geister um sich schweben, aber sie kann mit ihnen nicht verkehren. Endlich fühlt sie das Streben, sich wieder zu inkarnieren. Sie wird wieder Kind, stirbt aber schon mit vier Jahren an einer Angina. Nun schwebt sie im Raume und ist glücklich. Gute Geister sind um sie, aber weder Verwandte noch Freunde sind darunter.

Es folgt eine Reïnkarnation, sie wird allmählich 16 Jahre alt, und man zählt das Jahr 1970 . . . . . Merkwürdig ist, daß auch bei Wiederholungen immer dasselbe Traumbild des betreffenden Stadiums erscheint, selbst wenn die Versuche erst nach einem Jahre wiederholt werden. Am auffallendsten scheint mir die Tatsache, daß die Magnetisierten, in die Zeit vor ihrer Geburt zurückgeführt, vollständig die Haltung des Foetus annehmen. Sie krümmen sich zusammen und drücken die Fäuste an die Augen! Diese Haltung bleibt fünf Monate die gleiche, — weiter zurück erfolgt eine Erschlaffung, die Arme fallen herab, das Subjekt wird regungslos und scheint ohne Leben.

Ich habe dies eine Beispiel ausführlicher wiedergegeben, um die Art und Weise des Experimentes zu zeigen. Da der Verfasser die Versuche und Beobachtungen, welche er in zahlreichen Sitzungen mit 19 Subjekten aufzeichnete, berichtet, so besitzen wir in diesen Blättern eine erschöpfende Behandlung des interessanten Phänomens der Rückerinnerung. Wir finden Fälle, in welchen diese „régression de la mémoire" durch 10 aufeinander folgende Leben durchgeführt ist!

Selbstverständlich drängt sich die Frage nach der Erklärung des Phänomens auf. Mr. Bouvier, welcher den Experimenten de Rochas' beiwohnte, macht zunächst auf die merkwürdige Tatsache aufmerksam, daß das Subjekt ein anderes Leben nicht wieder erleben kann, ohne vorher in den Schoß der Mutter zurückzukehren, um den Phasen der Konzeption zu folgen. Nun stellt Bouvier vier Hypothesen auf. Ich erwähne sie nur kurz: 1. Es ist alles ein Traum. 2. Das Subjekt konstruiert im magnetischen Schlafe eine neue Personalität nach den Erzählungen seines Vaters etc., über dessen Heimat, Vergangenheit usw. 3. Erziehung und Unterricht liefern die Elemente, aus welchen das Subjekt Bilder der Vergangenheit schafft. 4. Das Subjekt kann in der beschriebenen Vergangenheit gelebt haben und daraus erzählen, sich hierbei mehr an die Handlungen, als an die Daten erinnernd. — Es wird schwer, an einen Traum zu glauben. Das heißt doch die Kraft der Phantasie außerordentlich überschätzen, um so mehr, als es sich nicht um eine Person handelt, sondern um mehrere nacheinander auftretende Existenzen, von welchen jede von der anderen verschieden ist und demnach gut charakterisiert wird. Auch muß der Umstand beachtet werden, daß stets dasselbe Bild in den verschiedenen Stadien bleibt und keine Variation bei Wiederholung des Versuchs (auch nach Jahren) eintritt. Dies würde aber unfehlbar geschehen, wenn die Phantasie allein die Schöpferin der neuen Existenzen wäre. Es ist für den Traum charakteristisch, daß er beständig variiert. Die zweite und dritte Hypothese sind kaum stichhaltig, denn wir finden viele Fälle angeführt, welche Elemente, die auf Erzählungen des Vaters etc. oder auf Unterricht usw. zurückgeführt werden könnten, nicht enthalten. Was die 4. Hypothese betrifft, so kann allerdings kein wissenschaftlicher Beweis für sie angetreten werden, allein auch für die gegenteilige Ansicht ist dies nicht möglich.

Mr. A. G. sagt in dem Buche Rochas' (Seite 208): „Auf Grund der von den Geistern in ernsten Sitzungen bestimmt gemachten Aussagen über alles, was die Evolutionen der Seele in mehrfachen Existenzen und Reïnkarnationen betrifft, glauben wir aufrichtig, daß das wunderbare Subjekt, von dem wir sprechen, wirklich die Existenzen wieder sieht und erlebt, durch welche es auf Erden gegangen ist. Irrtümer in den Daten, den örtlichen Verhältnissen und in Einzelheiten können sich wohl ergeben; sie rühren vielleicht von der ungenügenden Befreiung des Geistes her, da man das Band zwischen Körper und Geist nicht vernichten kann, ohne den Tod herbeizuführen." Wie die Dinge auch

liegen mögen, man sieht, das Phänomen ist der ernsten wissenschaftlichen Forschung würdig, welche vielleicht einst im Stande ist, mehr Licht über dies Dunkel zu verbreiten.

(Schluß folgt.)

Unsere okkulten Wissenschaften in Gegenwart und Zukunft.

Von Karl Huber (Starnberg i. Bayern)

Langsam, aber sicher schreitet die psychische Forschung, das Eindringen in die früher so verachteten sogenannten okkulten Wissenschaften vorwärts und manches Phänomen, das man erst kurzweg als Schwindel, Charlatanerie oder Humbug bezeichnet hat, hat heute den Weg in das Bereich der exakten Wissenschaft gefunden, wenn auch noch eine grosse Zahl beachtenswerter Erscheinungen der Erlösung durch wissenschaftliche Anerkennung harrt. Den Anfang hat der Hypnotismus gemacht, der Jahrhunderte der Wissenschaft verborgen blieb, da er umgeben von Mystik, Zauberei und sonstigem geheimnisvollem Kram in den Händen gewisser Charlatane einer ernsten Forschung unzugängig war und es wohl auch heute noch wäre, wenn nicht einige Wissenschaftler ohne Furcht und Tadel es gewagt hätten, trotz der vielseitigen Anfeindungen ihrer Kollegen, ja selbst auf die Gefahr hin, nicht mehr ernst genommen, sogar verlacht zu werden, der Materie näher zu treten und die Tatsachen ihres mystischen Gewandes zu entkleiden und sie zu dem zu machen, was sie heute sind, zu einer wahren bedeutenden Wissenschaft, die der Medizin und der Psychologie überaus kostbare Dienste leistet. Wenn auch eine lange Zeit darüber verging, bis das Ziel erreicht war, wenn auch der neue therapeutische Hypnotismus vielen Anfeindungen ausgesetzt war, wenn man auch dem experimentellen Hypnotismus alle möglichen Hindernisse in den Weg legte, so ist er nun doch trotz aller Kritik zum unentbehrlichen Werkzeug des Psychotherapeuten, sowie des praktischen Psychologen geworden.

Aber, wie erwähnt, harren noch eine Menge von Erscheinungen, die heute unter dem zum Teil unberechtigten Sammelnamen „okkulte Wissenschaften" zusammengefaßt werden, der Entdeckung durch die Zunftwissenschaft, die bedauerlicherweise sich gerade auf diesen Gebieten noch als Gegnerin der reellen Forschung erweist und in ihrem ungerechtfertigten Skeptizismus nicht über die Grenzen des Dogmas hinauszugehen wagt, indem sie allen Phänomenen

gegenüber, die sich nicht ohne weiteres in die Theorien der dogmatischen Wissenschaft drängen lassen, den Zutritt zur wissenschaftlichen Forschung verwehrt. Der alte Fehler, dem vielleicht die Angst zu Grunde liegen mag, daß durch die Eigenart der Erscheinungen neue Denkrichtungen in der Philosophie, speziell der Psychologie entstehen könnten, dieser Fehler, eine Sache, die sich nicht mit den jetzigen Grundsätzen nnd Grundlehren der Schulwissenschaft sofort deckt, mag dazu beitragen, daß man in allen diesen Fällen nicht einmal ernstlich bemüht ist, die experimentellen Beweise kritiklos nachzuprüfen, viel weniger sich besonders um diese zu kümmern, oder sich zu irgend einer anderen Anschauung bekehren zu lassen. Nicht einmal die im Menschen selbst ruhenden Kräfte, soweit sie nicht dogmatisch erkannt sind, findet man der Mühe wert zu beobachten, und es würde doch nicht schwer fallen, manche dieser heute noch unerklärlichen Erscheinungen als auf Eigenkräften der Versuchspersonen beruhend erklären zu können, sodaß dadurch in den meisten Fällen den bestehenden Lehren und Lehrsätzen doch keinerlei Schaden erwachsen würde. Wollte man sich nur herbeilassen, an der Hand der alten theoretischen Anschauungen z. B. nur die Gehirntätigkeit des Menschen auszubauen, so könnte man ganz gut auf animistischer Basis das Vorhandensein besonderer geistiger Kräfte bestätigen, die aber so unbeachtet bleiben, bis sie wieder ihren Weg ohne die Beihilfe der dazu berufenen Wissenschaft, deren höchste Pflicht doch die Forschung und nicht die Dogmatisierung bereits erkannter Weisheiten sein soll, aus dem Wirrwarr durch unparteiische Anhänger finden. Der Schaden fällt auf das Volk zurück, das so manche Wahrheit, Kraft und Macht des eigenen Ichs, sowie fremde Kräfte erst nach Jahrhunderten zur Verwertung kennen lernt, während unter geeigneten Verhältnissen diese schon heute den Massen nutzbar gemacht werden könnten. Wäre es denn zu viel verlangt, wenn in Deutschland, dem Land, das mit Recht als das des Fortschrittes auf den Gebieten der Industrie und der Kunst bezeichnet wird, auch auf den Gebieten fortschrittliche Forschung beansprucht würde, die heute noch der wissenschaftlichen Anerkennung entbehren und die, würden sie nicht von einem Kreise treuer Anhänger gehalten werden, von der Wissenschaft am liebsten totgeschwiegen werden würden? Wäre es zuviel gefordert, wenn man von den Universitäten die Ernennung einer Kommission, gebildet aus unparteiischen Vertretern der einzelnen Fakultäten in Verbindung mit bereits erfahrenen Forschern auf dem Gebiete okkulter Wissenschaften, beanspruchen würde,



die es sich zur Lebensaufgabe machte, alle die Erscheinungen, die heute unter der Flagge okkulter Wissenschaften segeln, sowie alle die einschlägigen Phänomene ernstlich und ohne Voreingenommenheit ungerechter Skepsis oder eines unberechtigten Fanatismus zu prüfen? Natürlich müßte für die richtigen Persönlichkeiten peinlichst Sorge getragen werden, damit nicht, ähnlich wie bei Mesmer, die Feinde der Sache zu Richtern ernannt würden, sondern daß Männer, die wirklich nur der Forschung Genugtuung geben wollen, zu Mitarbeitern ernannt werden. Auch dürfte es nicht schwer fallen, die noch mitwirkenden erfahrenen Okkultisten aus den gebildeten Kreisen zu finden, von denen genügend vorhanden sind, wie auch im eigenen Lager der Schulwissenschaftler solche „Außenseiter" sich finden dürften, denen aber allein die Macht fehlt, ihren Anschauungen allgemeine Geltung zu verschaffen und die aus den verschiedensten, oft sehr zu billigenden Gründen mit ihren Ansichten vorläufig nicht hervortreten wollen. Daß natürlich Zeit und Geduld auch hier eine bedeutende Rolle mitspielen müßten, ist klar, ebenso wie negative Resultate nicht entmutigen dürften. Haben doch auch die Kommissionen zur Krebs- und Syphilisforschung sich diese zur Lebensaufgabe gemacht! Warum sollte denn die psychische Forschung mit allen ihren noch heute so dunklen Nebengebieten nicht auch einer ernsten Lebensaufopferung würdig sein? Gerade jetzt, in dem Zeitalter, in welchem fortschrittlichere Elemente unter den Medizinern die immense Macht und die kolossale Bedeutung der Psyche und ihrer Eindrücke und Reaktionen auf den Organismus in ihrer Wichtigkeit bei der Entstehung und deshalb auch bei der Heilung der verschiedensten, ja fast aller Krankheiten erkannt haben, ist es ein mehr als berechtigtes Verlangen, daß allen denen Erscheinungen, die in enge Verbindung mit der Psyche zu bringen sind, ja als besonderer Ausfluß derselben bereits zum Teil erkannt sind, die genügende Beachtung von Seiten der dogmatischen Wissenschaft entgegengebracht wird. Solange es nur Einzelne aus den Reihen der Wissenschaftler sind, die schüchtern oder offen die Existenz einer psychischen Kraft vertreten, ist den Massen nicht gedient, und solange nicht alle diese Phänomene des Okkultismus, mögen sie nun auf psychische Kräfte oder auf andere zurückzuführen sein, auch systematisch erforscht und geprüft und dann entweder verworfen oder offiziell anerkannt werden, ist den Massen nicht gedient, die eben noch zu stark unter der Suggestion des Dogmatismus und der Autorität stehen und, wenn auch nicht mehr so wie früher, doch an die Schulwissenschaft glauben.

Schon deshalb, um nicht das Vertrauen des Volkes noch mehr zu erschüttern, sollte man sich herbeilassen jeder freien Forschung auf allen Gebieten entgegenzukommen. Denn es kann wahrlich nicht zum „Renommé" beitragen, wenn von Seiten der anerkannten Wissenschaft heute irgend eine Sache verworfen, negiert oder nicht beachtet wird und man morgen schon durch erdrückende Beweise gezwungen wird, dieselbe anzuerkennen. Die Geschichte der einzelnen Fakultäten weist genügende Beispiele hierfür auf und man sollte doch daraus eine Lehre ziehen können. —

Als Prüfung kann aber nicht der klägliche Versuch eines Einzelnen der zünftigen Wissenschaft gelten, der vielleicht ohne alle weiteren Vorkenntnisse der Materie an diesen herangeht, sondern nur die ernste Arbeit einer Kommission im oben gewünschten Sinne, wobei vorerst zu erkennen ist, daß es sich hier auch um Wissenschaften handelt, die nicht von heute auf morgen verstanden werden können, und eben, wie jede andere, ein dementsprechendes Vorstudium erfordern.

Es mag ja der große Fehler, der in unserem eigenen Lager sehr häufig begangen wird, dazu beitragen, unsere Studien schwieriger zu gestalten, als manche andere, und die Ansichten über unsere Beobachtungen noch mehr zu verwirren, anstatt sie zu lösen: dies ist das Bestreben an der Hand bereits bestehender Grundsätze der allgemeinen Wissenschaften für unsere Experimente voreilig Hypothesen zu konstruieren, die in kurzer Zeit als hinfällig wieder abgestoßen werden und so oft ernste Forschungen riesig erschweren. Sieht man sich nun oft vor die Unmöglichkeit gestellt, die Beobachtungen theoretisch in ein dogmatisches Gewand kleiden zu können, so kommen die Anhänger der Schulwissenschaft sehr häufig darauf, alles kurzweg für Schwindel, Taschenspielerei, Charlatanerie, Täuschung zu erklären, wobei nicht abgeleugnet zu werden braucht, daß die okkulten Erscheinungen sehr häufig die Werkzeuge gewissenloser Charlatane eben wegen ihrer Vogelfreiheit werden. Man gehe also ohne Skepsis und hauptsächlich auch ohne krankhaften Drang einer voreiligen theoretischen Erklärung an die experimentelle Prüfung solcher Phänomene, sammle Tatsachen und experimentelle Beweise, verbreite diese praktischen Belege und warte ruhig mit einer Hypothese; und man wird den Forschungsfortschritten auf diesen Gebieten mehr dienen können, als mit den schönsten Hypothesen, die meistens als verfrüht anzusehen sind. —

Was eine skepsislose, ernste Prüfung ohne voreilige Hypothese zeitigen kann, haben uns die schönen Resultate



des ernsten Forschers Dr. Aigner auf dem Teilgebiete unserer Wissenschaften, dem der Wünschelrute, klar gezeigt. Jahrhunderte lang wurde das Wünschelrutenproblem teils in das Reich der Fabel, teils in das des Okkultismus verwiesen und, trotzdem sich schon verschiedentlich einzelne Gelehrte mit diesen Erscheinungen befaßt hatten, war es noch keinem gelungen, ernstliche Belege für die Beobachtungen zu erbringen resp. die Wissenschaft davon zu überzeugen. Aigner ist es nun gelungen, durch eine Menge einwandfreier praktischer Resultate die Möglichkeit des Wünschelrutenproblems resp. dessen praktische Nützlichkeit und Vollwertigkeit nachzuweisen, und es dürfte heute derjenige, der noch daran zweifelt, als absichtlicher Skeptiker bezeichnet werden. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Aigner nicht so weit gekommen wäre, wenn er sich von vornherein durch kleinliche Hypothesensucht von weiteren praktischen Versuchen hätte abhalten oder sich wenigstens darin hätte beirren lassen. Jedoch konnte ihn der Mangel jeglicher Theorie nicht vom Experimentieren abhalten und ich denke, daß er heute so weit ist, daß ihm die theoretische Erkenntnis nicht mehr so ferne liegen dürfte, wenn ihm dabei auch noch manch Hindernis in den Weg treten sollte. Daß hier neben elementaren Einflüssen die große Bedeutung der menschlischen Sphäre, der Nervensensibilität, weiters die menschliche Ausstrahlung und besondere Empfänglichkeit mancher Menschen für äußere Eindrücke aller Art sich offenbaren, kann ihm nicht verborgen bleiben und gibt mir die berechtigte Hoffnuug, daß Aigner auch noch auf anderen Gebieten unserer Forschung erfolgreich sich betätigen wird. Ihm gebührt heute schon, möge er von Motiven irgend welcher Art geleitet worden sein, das Lob einer unparteiischen Prüfung der Tatsachen und eines vollen Eintretens für seine Resultate, unbekümmert um das spöttische Lächeln vieler seiner Kollegen. Sein Grundsatz, erst über genügend praktische Resultate zur Theorie überzugehen, verspricht seinem Lebenswerk die schönste Aussicht und wir werden sicher noch recht oft Gelegenheit haben, uns mit diesem Forscher zu beschäftigen, wenn wir auch in anderer Beziehung nicht immer seine Ansichten teilen können. Zuerst Tatsachen, praktische Versuche und Beweise und erst ganz zuletzt theoretische Bekräftigung, nicht umgekehrt, ist der Verlauf ernster okkulter Forschung.

Ein weiterer Mißstand ist, daß viele, welche derartige Versuche prüfen sollen, absolut nicht dazu geeignet sind. Entweder ist es die Skepsis, von der wir schon einigemal gesprochen haben, die eine freie Prüfung unmöglich macht,

oder, was noch schlimmer, es ist Fanatismus, der, blind und taub vorgehend, hier den weitesten Spielraum hat und über alle Begriffe der Wissenschaft hinweg der Sache mehr schaden als nützen kann. Darum mag man vorsichtig sein mit dem Titel „okkulter Forscher" und es ist wahrlich schwer, einen solchen zu finden, so daß es selbst einer großen Zeitung passieren kann, daß sie einen ihrer Mitarbeiter als „Kenner" der okkulten Verhältnisse ansieht, weil er Werke über „Hexen und Aberglaube" studiert oder selbst bearbeitet hat. Ein so mit „Vorkenntnissen" ausgestatteter Journalist wurde von einer bekannten Tageszeitung unter Assistenz eines praktischen Arztes, der wohl selbst bis dahin wenig von diesen Dingen praktisch kennen gelernt hatte, und noch eines anderen Herrn, der aber auf unserem Gebiete auch nicht als maßgebend zu bezeichnen ist, auf Aufforderung eines fanatischen Offenbarungsspiritisten hin abgesandt, einer Sitzung beizuwohnen nnd die Vorkommnisse „fachmännisch" zu prüfen und zu kritisieren. Als Grundlage seiner praktischen Erfahrungen auf diesen Gebieten dienten ihm einige „berühmte" antispiritistische Vorführungen, nach denen er nun dass, was er hier zu sehen bekam, auch einschätzte. Mag man über den Offenbarungsspiritismus denken wie man will, so viel steht fest, daß mit einer derartigen Mißkritik, die nun entstand, nicht nur der Offenbarungsspiritismus zu leiden hat, sondern die gesamten okkulten Dinge. Daß aber der Herr Berichterstatter nur den Eindruck bewußten Betruges mit fortgenommen hat, mag auch zeigen, daß er nicht einmal das genügende Verständnis für eine animistische Erklärung der gesehenen Erscheinungen hatte, was allerdings verständlich ist, wenn er Gelehrte wie Lombroso, Flammarion, Schrenck-Notzing in diesen Fällen als „nicht ernst zu nehmen" bezeichnet. Es ist traurig, daß eben so oft das Kind mit dem Bade ausgegossen wird, woran nicht zuletzt die Fanatiker unserer Sache die Schuld tragen. Die ernste Forschung hat darunter zu leiden, weil stets verallgemeinert wird und nicht davon nur die einzelnen Vorkommnisse, die ja oft unmöglich und unglaublich sein mögen, betroffen werden. Natürlich hat auch diese Tageszeitung der Ueberzeugung ihres Berichterstatters Raum gegeben und den „bösen" okkulten Wissenschaften einen Seitenhieb versetzt, wenngleich diese mit dieser Art von Vorführungen und Anschauungen sehr wenig oder gar nichts zu tun hat. Zu einer tieferen Begründung konnte es bei dem Mangel an Wissen okkulter Art bei dem Berichterstatter nicht kommen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß selbst ein Kenner der Ver-



hältnisse diese genannte spiritistische Sitzung nicht zu Gunsten der daran Glaubenden, noch zu Gunsten des Mediums kritisiert hätte, so wäre doch von einem solchen eine der Wissenschaft genügende Erklärung gekommen, die auch im Publikum etwas Klarheit auf diesem Gebiete geschaffen hätte, ohne jedoch die ganze Materie zu verdächtigen. Es ist eben bei dem heutigen Stand unserer Sache nicht zu vermeiden, daß sich, wer will, mit den sogenannten spiritistischen Phänomenen beschäftigt und so alle möglischen Auswüchse zu Stande kommen, die nicht dazu beitragen, den Spiritismus als Forschungsgebiet zu erhalten, wie ihn bekannte Gelehrte aufgefaßt haben, ohne nämlich dabei an eine Wiederkehr der Geister Verstorbener zu denken, sondern als Erscheinungen einer rein animistischen Kraft, die uns vielleicht noch den Nachweis für eine physisch wirkende psychische Kraft liefert, wenn auch heute eine direkte Entscheidung noch verfrüht wäre.

Diese Auswüchse fanatischer Anhänger auf beiden Seiten wären nicht möglich, wenn wir die genannte wissenschaftliche „Versuchsstation“ hätten, der allein die Kritik solcher Vorkommnisse und Erscheinungen vorbehalten bliebe; dann wäre doch wenigstens eine fachgemäße Kritik zu erwarten.

Bis aber dieser Wunsch in Erfüllung gehen wird, dürfen wir nicht saumselig sein und dürfen unsere Forschung nicht brach liegen, beziehungsweise in Mißkredit bringen lassen, sondern wir müssen bestrebt sein, auch jetzt unserem Gebiete den gebührenden Fortschritt zu sichern. Wir müssen uns klar werden, wo der Hebel anzusetzen ist, um nicht still zu stehen, denn Stillstand ist Rückschritt. Die erste Wichtigkeit ist, daß wir, gezwungen durch die Vielseitigkeit unserer Phänomene, uns entschließen, immer nur einer Erscheinung durch praktische Versuche in corpore und über ganz Deutschland, die unumstößlichen Grundlagen durch Sammeln der Resultate und Veröffentlichung derselben zu geben, wobei wir uns, soweit nicht unbedingt nötig, jeder theoretischen Erklärung vorerst enthalten. Daß wir bei der Erscheinung beginnen, die am ehesten sich mit der Schulwissenschaft verbinden läßt, mag unsern guten Willen zeigen, mit ihr stets Hand in Hand zu gehen. Der Hypnotismus als der Schlüssel zum geistigen Leben, zum Seelenleben des Menschen, gibt uns die deutlichsten Hinweise, was wir zunächst allgemein in das Bereich unserer Forschung zu ziehen haben. Es dürften das wohl die Forschungen auf dem Gebiete unserer Gedankenkräfte sein. Wenn uns auch das Wesen unseres Denkens noch als völliges Rätsel erscheinen muß, so ist es gerade die Neuzeit, die ihm

und seiner Bedeutung in medizinischer, wie psychologischer Beziehung besondere Aufmerksamkeit schenkt. Die Aussicht, in kurzer Zeit eine neue Therapie erstehen zu sehen, die sich auf einem richtig geleiteten Denken in Verbindung mit den sonstigen Prinzipien richtig entwickelter Gedankenkräfte aufbaut, gibt auch uns Veranlassung für unsere Forschung zunächst diese Bahnen zu betreten und die für unsere ferneren Erfolge so wichtigen Erscheinungen der räumlichen Gedankenübertragung in das Bereich unserer praktischen Prüfung zu ziehen. Erst wenn wir hier abschliessende Resultate erreicht haben, werden wir uns samt und sonders einer anderen Erscheinung zuwenden, und so können wir alle einzelnen Erscheinungen ernsten Prüfungen unterwerfen, deren Resultate sicher befriedigende zu werden versprechen, wenn wir alle uns daran beteiligen. Es ist aber unbedingt nötig, daß alle Vereine, Gesellschaften, sowie einzelne Forscher, die sich mit okkulten Phänomenen beschäftigen, sich daran beteiligen. Mag uns der Mangel an feststehenden Theorien nicht abhalten; selbst wenn wir einmal gezwungen werden sollten, eine Hypothese zu Hilfe zu nehmen, die Hauptsache bleiben für uns stets die praktischen Versuchsresultate. Kommen wir damit vorwärts und zersplittern wir uns nicht, wie früher, so glaube ich, daß wir unsern Wissenschaften selbst die gebührende Anerkennung verschaffen können, bis es der Schulwissenschaft gefällt, unsere Erkenntnisse und Resultate zu akzeptieren. Ich fordere deshalb alle Gleichgesinnten auf, mit mir ein Arbeitsprogramm festzulegen, nach dem wir mit unseren Forschungen vorgehen wollen und bitte um gefällige Stellungnahme zu meinem Vorschlag [adr. Starnberg in Bayern, Von der Tannstr.].

Der Alpenwanderer Heinrich Noë als Mystiker.

Von Carl Buddëus (z. Z. Meran).

„Trasumanar significar per verba
Non si poria.“ *)

Dante (Paradiso I).

Die Askese unermüdlichen Wanderns in den Alpen, in Verbindung mit hingebungsvoller Betrachtung der Natur,

*) „Das Übermenschlichwerden durch Worte zu beschreiben vermöchte man nicht wohl.“



führte Heinrich Noë, namentlich gegen das Ende seines Lebens, jenseits der Grenzen ästhetischer Anschauungsweise in das Gebiet mystischer Kontemplation.

Der Anblick der erhabenen Gebirgswelt befreite den Wanderer vorübergehend aus den Banden von Raum und Zeit und ließ seine Seele, wie er im „Brennerbuch" (1899, S. 265) sagt, „an den Grenzen der Beschaulichkeit in das stille Land hinüber sich verirren".

So saß er einst an einem Sonntagmorgen am Fenster einer Herberge auf dem Rittener Hochplateau bei Bozen — wie er in dem eben genannten Buch (S. 264) erzählt —, „während undeutliche Stimmen zahlloser Glocken aus der Tiefe hallten, die Sonne sich voll in die Scheiben legte, das Rund entlegener Zackengruppen blinkte, alle Bewohner des Hauses zur heiligen Messe fortgegangen waren, sich nichts mehr zu regen schien auf der weiten Fläche bis in die schneeigen wälschen Berge hinein: da sänftigte sich Wünschen und Wollen und, aufgeschreckt durch irgend etwas aus diesem wachen Schlafe, ward uns klar, daß wir während jener Augenblicke geglaubt haben, daß es keine Welt mehr gäbe."

Aber nicht nur die Erhabenheit der Berge, auch der eigene Glanz des Lichtes, wie ein solcher in der kalten Jahreszeit am Südabhang der Alpen zur Erscheinung kommt, versetzte Noë in kontemplative Zustände.

Schopenhauer hat in seiner Ästhetik feinsinnig dargelegt, wie die Wirkung des von Steinmassen zurückgeworfenen Lichts im strengen Winter auf den Beschauer ein Gefühl hervorzurufen vermöge, welches man als Übergang von dem Gefühl des Schönen zu dem des Erhabenen ansehen könne, indem die Strahlen der niedrig stehenden Sonne nur noch leuchteten, ohne zu erwärmen und dadurch nicht mehr dem Willen, sondern nur noch der Erkenntnis dienten. (Vergl. Schopenhauer, „Welt als Wille und Vorstellung," I, S. 3, § 39.)

Wo in der trockenen Winterluft des Südens das intensive, von Bergwänden zurückgestrahlte Licht die Materialität der Dinge für das Auge aufzulösen scheint, ist die von Schopenhauer angeführte geheimnisvolle Wirkung des Lichts sogar imstande, die Seele zu mystischen Zuständen jenseits der Empfindung des Erhabenen hinüberzuleiten. Dies war bei Heinrich Noë der Fall. Der Glanz des Bozener Spätherbst- und Winterhimmels spiegelt sich in den schönen Gedanken wieder, die Noë in dem nach seinem Tode von dem Heinrich Noë-Denkmal-Komitee

herausgegebenen kleinen Werke „Bozen und Umgebung"*) hinterlassen hat.

„Je weiter der Stundenzeiger gegen den Winter vorrückt," — heißt es daselbst in der Schilderung der Spätherbsttage — „desto leuchtender wird die Luft, und der zunehmenden Kälte scheint keine weitere Aufgabe zuzufallen, als dadurch, daß durch sie die Dunstbildung verhindert wird, der Luft die ätherische Durchsichtigkeit zu erhalten und zu steigern. Es sind nicht die „Tage des Zorns", sondern des Lichtes, in welchen selbst die Felswände der Bergstirnen wie durchsichtig erscheinen . . .

Und die belebende Wirkung dieses Ätherglanzes, in welchen eingetaucht sich der arme Mensch dem Wahne nähern möchte, daß es nichts Finsteres gibt, das Hinaufheben der Lebensgeister in ein überirdisches Reich, die scheinbare Auflösung alles Körperlichen durch „Kathoden" - Strahlen, das sind Anregungen und Schaustücke, die nur ein solcher Himmel bietet" (S. 32 u. 27).

Der lichtstrahlende Januarhimmel rief in Noë die Vorstellung des Empyreums wach, der transzendenten Quelle alles phänomenalen Lichts, des Wohnsitzes der Seligen, von welchem Dante, der Ekstatiker, zu Anfang seines „Paradiso" sagt:

. . . . . „und sah, was man mit Worten
Nicht sagen kann, wenn man zurückgekehrt;
Denn wenn dem Ziel wir nahn, wächst die Erkenntnis,
Doch wenn der Augenschein nicht mehr belehrt,
Verdunkelt bald sich wieder das Verständnis."**)

Über diesen obersten Lichthimmel, den Kreis des himmlischen Feuers, stellt Noë folgende Betrachtung an: „Unsere Maler, wenn sie das Unveränderliche, den Himmel, darstellen wollen, nicht etwa das Himmelsgewölbe, über welches die Sonnenbahn hinzieht und sich die Wolken ansammeln, sondern jenen über alle Veränderlichkeit erhabenen Raum, in welchen der Glaube das höchste Wesen und die guten Geister versetzt, haben nach einer alten Überlieferung den Hintergrund immer mit einem ätherklaren stetigen Feuer ausgefüllt . . .

Der Hintergrund, auf welchem die christliche Kunst die himmlischen Heerscharen erscheinen läßt, ist nicht rot und nicht goldig. Er erscheint uns weder als Abendröte,

*) Verlag der „Sektion Bozen" des „Deutschen und Osterreichischen Alpenvereins", 1898 (Auslieferung durch die Fr. X. Promperger'sche Buchhandlung in Bozen).

**) Nach der Übersetzung von S. Hasenclever.



noch als Morgenröte, noch als metallischer Glanz. Es ist ein Lichtspiel für sich, stetig, ungetrübt . . .

Das tief stehende Tagesgestirn des Januar ist es, welches diese Durchtränkung des Himmelsgewölbes und der Erdoberfläche mit dem Lichte bewirkt, bei dessen Genuß der Gedanke an ein Empyreum zu entstehen vermochte" (S. 1 u. 2).

Wenn in der Lichtherrlichkeit des Winterhimmels alle Dinge „versunken und verträumt" zu sein schienen, „von der Erde nur mehr das Licht da war," fühlte sich Noë in eine Stimmung erhoben, die ihn in der Abstraktion von der äußeren Welt dem eigentlichen Geheimnis der Mystik nahe brachte. „Wem zu solcher Stunde — sagt er — nicht eine Ahnung sich regt, die mit dem Wesen der Mystik zusammenklingt, der ist nicht dazu veranlagt, einen Blick in jene geheimnisvollen Gründe zu tun, aus welchen das künstlerische Empfinden sich unbewußt von der Sinnenwelt loshebt. Es gibt nichts, wodurch eine Stimmung erzeugt werden könnte, die sich vom Realismus in gleich entschiedener Weise abwendet, wie eine solche" (S. 2).

Indem Noë die erkenntnisartige, fast geistige Natur des physischen Lichts in Beziehung bringt zu dem inneren, das Wesen und den Ursprung aller Dinge offenbarenden, transzendenten Licht der Wahrheit und dabei des indischen Weisen unter einem noch glanzvolleren Himmel gedenkt, sagt er: „Im Sonnenglanz, in der großen Ruhe, die nur von dem beschaulich stimmenden Geflüster der allgegenwärtigen Wasser unterbrochen wird, mit dem Gesichtskreis, von dem das Auge mitunter kaum unterscheidet, ob er aus beglänzten Wolken, Duft oder Felsgebirge besteht, ist Anregung gegeben, sich innerlich in jenes fleckenlose Licht zu versetzen, welches der indische Weise als den Grund aller Dinge erklärt" (S. 14).

Seiner Anschauungsweise entsprechend, fühlte sich Noë in Harmonie mit den Bestrebungen der Menschen, welche dieses sonnige Bergland bewohnen. „Im Angesichte des tief unten blauenden Tales und der silberglänzenden Bergspitzen" gelangt er zu einer Überzeugung, die er in folgende Worte zusammenfaßt: „Die Verfechter der Nützlichkeit machen den Menschen wohlhabender. Auf den Höhen des Berglandes winken Heiligtümer, die den Pilger mit Hoffnung erfüllen. Im tiefen Tal ruft Glockenklang zum Dämmerschein der Kirchen, wo die Verheißungen des Glaubens den Menschen von den Verlockungen seiner gröberen Natur loszulösen trachten und ihn durch ewige Ziele vergeistigen wollen" (S. 38). —

Was wir bei Heinrich Noë nachzuweisen und hervorzuheben suchten: die Befreiung der Seele aus den engen Grenzen ihres durch die Größe der Natur, im Gefühl des Erhabenen erdrückten niederen Selbst, die Erhebung der Seele im Erwachen ihres göttlichen Bewußtseins, — diese mystische Erfahrung ist auch andern Alpenfahrern nicht unbekannt geblieben.

Robert v. Lendenfeld hatte den Gipfel des Monterosa bestiegen. „Das stolze Gefühl siegreich überwundener Schwierigkeiten und Gefahren" — schreibt er in seinem Werke „Aus den Alpen" (1896, I, S. 172 u. 178) — „vereinigt sich mit dem Bilde des Monterosa-Panoramas zu einem transzendentalen Gesamteindrucke, welcher, aus allen Einzelheiten losgelöst, wie die Sonne zwischen den Wolken hervorstrahlend, die Seele mit einer Ahnung des Absoluten, mit freudiger Andacht erleuchtet und erwärmt ... Ein transzendentaler Götterfunke durchzitterte die Seele."

In gleicher Weise äußert sich Georg v. Ompteda in seinem „Excelsior",*) einem Buche voll alpinen Heroismus. Man glaubt einen indischen Büßer zu hören, wenn man die folgenden Worte liest: „Durch geistige und körperliche Leistung habe ich die Materie besiegt, und indem ich emporgekommen über Kleinlichkeit, Schmutz, Elend des Daseins, erkenne ich die Nichtigkeit dessen, was ich „unten" blind und begierig begehrt. Ich feiere das schönste Fest der Selbstüberwindung, die Weltflucht dort oben . . .

Dort oben sind wir so unerhört einsam, daß in uns das Herz stillstehen möchte, und wir den Atem anhalten, zu lauschen auf die Ewigkeit. Dort oben habe ich sie empfunden . . .

Komme ich doch aus dem heraus, was mich bindet an diese Welt, steige ich doch aus dem Sinnlichen ins Übersinnliche." —

Was dem Alpinismus, soweit er nicht in Klettersport ausgeartet ist, zugrunde liegt, ist in der Tat ein religiöses Bedürfnis, welches in Askese und Kontemplation seine Befriedigung findet. Wie der Pilger im Himalaja, wo seine Götter wohnen, die Askese einer beschwerlichen, gefahrvollen und langen Wanderschaft auf sich nimmt, um an heiligen, von der Natur geweihten Stätten Sammlung und Andacht zu gewinnen — wir nennen nur den 4602 Meter

*) „Excelsior!" Ein Bergsteigerleben von Georg Freiherrn v. Ompteda. 1909. S. 388, 234, 387.

hoch gelegenen, heiligen See Manassorawar, von welchem es heißt, daß die Götter daraus trinken, und den heiligen Berg Kailas, „das Eisjuwel", der nach Sven Hedin (Transhimalaja II, 1909, S. 174) von den Pilgern bis zu einer Höhe von 5669 Metern*) umwandelt wird —, so trachtet auch der wahre Alpinist durch Unterwerfung seiner tierischen Natur, in erhabener Umgebung, bewußt oder unbewußt nach Befreiung und Erhebung seiner Seele in religiöser Kontemplation.**)

Die physiologischen Grenzen der Gesichts-Halluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt und kommentiert von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 701 v. J.)

Wir wollen uns nun mit dem Fall der Miss A. befassen, den Fred. Myers in den „Proceedings" der S. P. R. (Bd. VIII, S. 498) eingehend behandelt, und finden wir darin folgende, den Erfahrungen von Miss Goodrich Freer und Mrs. Verrall widersprechende Behauptung: „Im Krystall sehe ich die Dinge mit viel mehr Klarheit, als ich jemals imstande bin, sie mir vorzustellen. Ich bin ein sehr schlechter Gedanken-Vergegenständlicher („visualiser")***) und meine Erinnerungen an Personen betreffen mehr den Laut ihrer Stimme, als ihr Gesicht und ihre Gestalt. Ich entsinne mich nicht, je einmal imstande gewesen zu sein, mir eine in Bewegung befindliche Gruppe vorzustellen. Ich bin sehr kurzsichtig und trage selten Gläser, weshalb ich von Räumlichkeiten und Szenen nur selten deutliche Eindrücke empfange. Im Krystall jedoch erscheint mir alles so klar, als ob ich scharfe Brillen trüge."

---

*) Es sei bemerkt, daß in Tibet der ewige Schnee erst in einer Höhe von 5820 Meter beginnt.

**) Auch Unterzeichneter gewann anfangs der siebziger Jahre vorigen Jahrhunderts aus Anlaß eines zweiwöchentlichen Zusammenseins mit Noë zu Mittenwald (seinem damaligen Wohnort) bei einem gemeinsamen Freund (dem † Dichter und praktischen Arzt Dr. Fritz Keppler, später in Venedig) auf einsamen Gebirgswanderungen in Gesprächen über die tiefsten Probleme menschlichen Wissens und Glaubens denselben Eindruck einer nicht nur gemütvollen, sondern auch tiefreligiösen, mystisch veranlagten Persönlichkeit. — Maier.

***) „Ideoplast" wollte ich nicht anwenden, da dieses Wort mir einen höheren Grad dieser Fähigkeit auszudrücken scheint. D. Ü.

Mit Bezug auf die letztere Tatsache mag hier bemerkt werden, daß für den Fall, daß es sich dabei wirklich um die Materialisation eines Bildes in oder vor dem Krystalle handeln sollte, es selbstverständlich ist, daß es dem Subjekte scharf bestimmt erscheint, wenn es sich in einer Entfernung befindet, innerhalb welcher es Gegenstände noch mit vollkommener Deutlichkeit wahrzunehmen vermag. Bezüglich Vergrößerung äußert sie sich wie folgt: „Ich habe mit dem Vergrößerungsglase Versuche gemacht und habe gefunden, daß der Erfolg derselbe war, wie ohne dasselbe; nur wenn sich das Glas vor dem Bilde befand, schien es mir, als sehe ich es in ihm, anstatt im Krystall.“ Diese letztere Bemerkung deutet auf einen, allen bisherigen Vergrößerungsversuchen anhaftenden Fehler, mit dem ich mich in der Folge befassen werde. Inbetreff von Schriften, welche im Krystall zuweilen erscheinen, sagt sie: „Wenn ich Schriften im Krystall erblicke, so sehe ich immer nur je einen einzelnen Buchstaben, welche, wenn sie notiert werden, von rückwärts gelesen Worte ergeben.“ („Die Buchstaben erscheinen nacheinander im Krystall und folgen einander mit solcher Geschwindigkeit, daß es schwer fällt, sie nach dem Diktate der Miss A. aufzuschreiben. Die Worte bilden entweder für sich eine Botschaft oder dienen zur Erläuterung eines Bildes. Mit dem Erscheinen der Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge soll vielleicht bezweckt werden, die störenden Vermutungen zu vermeiden, welche das Subjekt über die kommende Botschaft in der Regel anzustellen pflegt.“) Diese in Klammern angeführte Bemerkung stammt von Lady Radnor her.

Miss A. fährt dann weiter fort: „Bevor sich die Bilder zeigen, sehe ich den Krystall in meiner gewöhnlichen kurzsichtigen Weise, so daß ich z. B. nicht einmal meine eigenen Reflexe darin zu unterscheiden vermag. Die Bilder sind jedoch vollkommen klar und bin ich sogar imstande, eine sich fortbewegende Gestalt, wenn sie darin erscheint, bis auf eine große Entfernung mit den Augen zu verfolgen.“ Der erste der soeben angeführten Aussprüche in Verbindung mit dem Vorerwähnten lassen vermuten, daß, falls überhaupt ein für das physische Auge erkennbares materialisiertes Bild vorhanden ist, es dann zwischen den Augen (oder vielleicht einem Auge) des Subjektes und dem Krystall in der Luft entsteht; denn, wie Miss A. behauptet, war der Krystall zu weit von ihren Augen entfernt, um von ihr deutlich wahrgenommen werden zu können, während sie das Bild in voller Deutlichkeit erblickte. Dies würde auch erklären, weshalb das Vergrößerungsglas

keinen Unterschied ergab; denn, wie sie sagt, brachte sie dasselbe dem Krystall ganz nahe, was nach obiger Voraussetzung jenseits des Bildes und daher unwirksam sein würde.

Ferner äußert sie sich über die Helligkeit etc. des Bildes und das beim Krystallschauen eingeschlagene Verfahren: „Entweder lege ich den Krystall in eine dunkle Zimmerecke oder ich hülle ihn so in ein schwarzes Tuch ein, daß nur ein ganz kleiner Teil desselben unbedeckt bleibt; ist der Krystall klein, so nehme ich ihn in die hohle Hand und blicke gerade in ihn hinein. Ich sehe die Bilder ebenso gut in der Dunkelheit. (Diese Tatsache spricht nicht zugunsten der „points de repère“ - Theorie.) Nach wenigen Minuten des Hineinschauens in den Krystall scheint es mir, als sehe ich darin ein blendendes Licht, das nach etlichen Sekunden wieder verschwindet, worauf sich seine Oberfläche zu trüben und wolkig zu werden beginnt. Nachdem sich dieser Nebel wieder verliert, sehe ich im Krystall bald Ansichten, bald Gestalten oder Gesichter, dann wiederum Schriften und überhaupt aller Art Gegenstände Diese Bilder währen zuweilen sekunden-, bisweilen minutenlang und zwischen jedem Bilde und dem folgenden sehe ich immer wieder dasselbe Licht und den Nebel. Lange vermag ich nicht in den Krystall zu schauen, da dann meine Augen infolge des blendenden Lichtes zu tränen beginnen und ich dabei die Empfindung habe, als würde mir der Kopf mit einem Bande zusammengeschnürt; wenn ich aber nur eine kleine Weile hineinsehe, so schadet es mir keineswegs. Der Krystall gewinnt für mich das Aussehen eines leuchtenden Balls. Ich befinde mich beim Krystallsehen in einem vollkommen normalen Zustand; ich fühle mich nicht schläfrig, bin nicht im Trance, sondern bin mir meiner Umgebung klar bewußt.“ — Lady Radnor fügt noch bei: „Die Helligkeit des Lichtes macht ihr die Augen oft von Tränen überfließen.“

Wiederum sagt sie dann: „Mitunter sehe ich Bilder in einem Spiegel oder selbst ohne spiegelnde Oberfläche, und zwar so, als ob ich mich in ihrer Mitte befände“ und Lady Radnor bestätigt dies mit folgenden Worten: „Ich habe öfters die Beobachtung gemacht, daß, wenn Miss A. in den Krystall blickt, sie die Dinge nicht so beschreibt, als sehe sie dieselben in einem Bilde, sondern als ob sie sich tatsächlich unter ihnen befände und Ortlichkeiten und Personen sie umgeben würden. Diese Tatsache deutet sehr darauf hin, daß noch Phänomene von Lucidität oder Clairvoyance hinzukommen, was vermutlich eine Folge von

dem Seelenzustande ist, wie ihn das verzückte Schauen in den Krystall mit sich bringt. Tatsächlich scheint das Vermögen des Krystallsehens zuweilen, doch nicht immer, sowohl mit prophetischer, wie auch mit retrospektiver (rückschauender) Clairvoyance in enger Beziehung zu stehen, und finden sich bemerkenswerte Fälle, welche alle diese Fähigkeiten bei jedem der erwähnten drei Krystallseher in sich schließen.

Selbstverständlich wird man geltend machen, daß, falls den Krystallvisionen irgendwelche Objektivität zukomme, man dann erwarten sollte, daß sie für mehr als einen Seher sichtbar sein müßten. Es ist auffallend, daß diesbezügliche Versuche in exakter Weise nur selten angestellt worden sind. Es gibt übrigens eine kleine Anzahl wohlverbürgter Fälle von kollektiven Krystallvisionen. So schildert uns beispielsweise Andrew Lang einen Fall, in dem seine Nichte Miss G. und ihre Freundin Miss C. zusammen in einen Krystall sahen, welcher sich nach den Angaben der Miss G. zu trüben und mit einer weißen Wolke zu überziehen begann, wonach drei Pyramiden zum Vorschein kamen, von denen sich eine große im Vordergrunde und zwei kleinere im Hintergrunde befanden. Hierauf erschien ein Zug von Kameelen, wovon einige Reiter trugen, während andere sich von links nach rechts bewegten und hinter der großen Pyramide verschwanden. Die Vision dauerte ungefähr eine Minute lang und entschwand gleichzeitig für uns beide.*)

Hier sieht man sich zu der Frage veranlaßt, ob es nicht eine notwendige Bedingung sein könnte, daß, damit zwei oder mehrere Personen dieselbe Krystallvision deutlich wahrzunehmen vermögen, nur eine von ihnen als der maßgebende Faktor bei der Hervorbringung und Projektion des Gedankenbildes zu betrachten sei; denn, falls jeder von ihnen die Befähigung hierfür im gleichen Grade besäße, müßten, wofern nicht der erzeugende Gedanke und die Auffassung in allen ihren Details gemeinsam wären, die

---

*) Ein Zugegensein des Sehers bei diesem Vorgang ist in diesem Falle nicht recht denkbar, da das Vorbeiziehen der einen Karawane und ihr Verschwinden hinter der großen Pyramide sich im Bilde in kaum einer Minute abspielte, was sich in Wirklichkeit, mit Rücksicht auf die Größenverhältnisse, welche bei der betreffenden Örtlichkeit in Betracht kommen, innerhalb einer so kurzen Zeit nicht vollzogen haben kann. Da sich, nach meiner Ansicht, dieser Widerspruch auch mit Hilfe der Hypothese vom transzendentalen Zeitmaße nicht beheben läßt, so glaube ich, daß es sich in diesem Falle um ein Erinnerungs- oder bloßes Phantasiebild handelt.
D. Ü.

veräusserlichten Gesichtsvorstellungen durcheinander geraten und verworren und verschwommen erscheinen. Aus diesem Grunde sollten wir einen Mangel an Übereinstimmung in der von verschiedenen Beschauern gelieferten Beschreibung einer gemeinsamen Krystallvision nicht als Beweis betrachten, daß die Sache rein subjektiv war. Es sollte dies namentlich auch bei dem in der Abhandlung des Grafen Solovovo (s. „Proceedings", Bd. XXI, LVI. Teil, S. 463) berichteten Fall berücksichtigt werden, wo vier Personen in einem Spiegel, dem sie mit dem Medium gegenüber saßen, dieselbe Vision hatten, die ihnen allen den Eindruck einer Reflexion machte. Wie es scheint, handelt es sich hierbei sowohl um eine Transfiguration des Mediums, als auch um eine kollektive Krystallvision. Es bleibt jedoch unaufgeklärt, warum, während das Medium im Spiegel transfiguriert (verwandelt) erschien, es niemandem von den Beobachtern beifiel, nach dem Medium selbst zu sehen, ob es die gleiche Umwandlung zeigen würde. Bilden diese Tatsachen einen Beweis für die Objektivität des Bildes oder nur für Telepathie? Hierzu kommt noch der Fall von Miss Goodrich Freer und einer ihrer Freundinnen, wo diese in John Dees' Krystall im Britischen Museum zusammen dasselbe (ziemlich komplizierte) Bild sehen. Im Gegensatz zum obenerwähnten besitzen wir einige bemerkenswerte Fälle (s. „Proceedings", Bd. VIII, S. 460) von zwei hypnotisierten Subjekten, die nach dem Erwachen zwei von einander völlig unabhängige Krystallvisionen haben als die Folge von Suggestionen, die ihnen, während sie zusammen im Zustand der Hypnose in dasselbe Glas Wasser blickten, mehrmals gegeben worden war.

Beim ersten Anblick scheinen solche Tatsachen mit der wirklichen Objektivität der Bilder nicht übereinzustimmen, außer man nimmt an, daß in der Mehrzahl der Fälle das Subjekt nur befähigt ist, das von seinem eigenen subliminalen Ich veräusserlichte oder, nach der spiritualistischen Hypothese, das für es bestimmte Feld zu sehen. Oder möglicherweise kann das bis zu einem gewissen Grade hypnotisierte Subjekt von seinem eigenen exteriorisierten Gedanken so in Anspruch genommen sein, daß es den Gedanken des anderen Subjektes, selbst wenn er ihm sichtbar sein sollte, einfach unbeachtet läßt, so daß das, was einem dritten Seher als ein Wirrwar erscheinen mag, sich für die zwei Subjekte, von denen jedes von einer herrschenden Idee besessen wird, durch den Einfluß von Suggestion in zwei Bilder, wovon jedes für sich vollständig ist, oder in Reihen von Handlungen, ordnet. Auch ist es vollkommen

denkbar und hat sein Analogon in der Spektroskopie, daß das darin verwickelte erregte Organ des Gesichtssinnes Strahlen derselben Periode in sich aufnehmen und daher wahrnehmen wird, die es, um das Bild zu formen, aussendet. — Diese Hypothese könnte auch auf die Fälle von hypnotisch suggerierten Halluzinationen, welche vom Subjekte in einer sehr lebhaften und objektiven Weise wahrgenommen zu werden scheinen, angewendet werden. Ich sage „scheinen", weil wir in den meisten, solche Phänomene betreffenden Berichten in Bezug auf den Grad, in dem sich die hypnotischen Subjekte ihrer Umgebung bewußt sind, fast völlig im Unklaren belassen werden.*) Die

*) Nach Mayo (Dr. Herbert Mayo: „Wahrheiten im Volksaberglauben," S. 116, 117) findet sich in der „Encyclopédie française" in dem Artikel „Somnambulisme" ein Fall von Schlafwandeln erwähnt, aus dem hervorzugehen scheint, daß im ekstatischen Traum das Subjekt mit der Außenwelt ohne die Vermittelung seiner physischen Sinnesorgane in Beziehung tritt, seine supernormalen perzeptiven Fähigkeiten jedoch völlig im Dienste der Traumphantasie stehen, weshalb es außerstande ist, das Objektive von dem rein Imaginären zu unterscheiden, vielmehr ihm gleiche Realität beimißt. Der betreffende Fall wird wie folgt berichtet: „Ein junger Mann, der mit dem Erzbischof von Bordeaux gleichzeitig dasselbe Seminar besuchte, stand in jeder Nacht auf, Predigten auszuarbeiten oder Musikstücke zu komponieren. Um seinen Zustand genau zu beobachten, ging der Erzbischof mehrere Nächte hintereinander in sein Zimmer, wo er Folgendes bemerkte: Der Schlafwandler stand auf, nahm Schreibmaterial und fing an zu schreiben. Wollte er Noten schreiben, so nahm er erst ein Lineal und zog die Linien. Die Noten und den dazu gehörigen Text schrieb er vollkommen richtig; hatte er die Worte zu weitläufig geschrieben, so verbesserte er den Fehler sogleich. Hatte er eine Predigt fertig gearbeitet, so las er sie mit lauter Stimme vom Anfang bis zum Ende vor. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so strich er sie durch und schrieb die Verbesserung richtig darüber. Einst hatte er das Wort „divin" durchstrichen und wählte dafür den Ausdruck „adorable", doch vergaß er nicht, das vorhergehende „ce" durch richtiges Hinzufügen eines „t" in „cet" umzuändern. Um sich zu überzeugen, ob sein Kommilitone sein Auge gebrauchte, hielt ihm der Erzbischof einen Bogen Pappe vor dieselben. Der Schlafwandler nahm nicht die geringste Notiz davon, sondern fuhr ruhig fort zu schreiben. Ein Stückchen Aniskuchen, welches er hervorgesucht hatte, aß er mit großem Appetit; als man ihm aber ein andersmal ein Stück von demselben Kuchen in den Mund gesteckt hatte, spie er es wieder weg, ohne darauf zu merken. Er wußte stets, ob Tinte in seiner Feder war. Ebenso merkte er, wenn man sein Papier auf eine gewandte Weise mit anderem verwechselte und der neue Bogen eine von dem ersten verschiedene Größe hatte; er schien dann in Verlegenheit zu geraten. War aber der reine Papierbogen ebenso groß, wie der beschriebene, so wurde er die Verwechselung nicht gewahr; er fuhr dann fort, seine Ausarbeitung von dem leeren Papiere mit eben derselben Leichtigkeit vorzulesen, wie wenn das Manuskript selbst vor ihm läge, ja er setzte sogar seine Korrekturen fort und



Dinge, welche sie hervorbringen und zu sehen scheinen, dürften, falls sie das ganze Gesichtsfeld für sich in Anspruch nehmen, d. h. wenn das Subjekt für seine wirkliche Umgebung blind ist (oder wenigstens sie bewußt unbeachtet läßt), in des Wortes eigentlicher Bedeutung lebhafte Vorstellungsgebilde oder Halluzinationen sein. Die Visionen wären demnach als lebhafte Träume zu betrachten. Doch scheint bei den Experimenten des Dr. Gibbotteau mit Mme. R. („Proceedings", Bd. VIII, S. 468) ein bemerkenswerter Grad von wirklicher oder scheinbarer Objektivierung erzielt worden zu sein.

Und nun läßt sich auch der Einwand begreifen, den man gerne vorbringt, daß, falls man die Veräußerlichung posthypnotischer positiver Suggestionen als das Resultat einer dem subliminalen Geiste eigentümlichen Gestaltungskraft zu betrachten hat, man alsdann gezwungen ist, anzunehmen, daß posthypnotische negative Suggestionen, falls sie sich als wirksam erweisen, eine Dematerialisation des Gegenstandes, den wahrzunehmen das Subjekt unfähig ist, in sich schließen. Ein wenig Nachdenken wird jedoch zeigen, daß sowohl die Analogie, wie der Schluß bloß auf Oberflächlichkeit beruhen; denn das Vermögen, die bewußte Wahrnehmung eines bestimmten Objektes zu verhindern, welches dem subliminalen Geiste bekanntermaßen eigen ist, gehört notwendigerweise nicht zur selben Kategorie, wie jenes, in der Umgebung ein Phantasma zu materialisieren, und tatsächlich hat sich in einigen Fällen die erfolgreiche Funktion dieses Vermögens davon abhängig gezeigt, daß

---

brachte eine verbesserte Stelle gerade auf dem Punkte des unbeschriebenen Papierbogens an, wohin sie im Manuskript gekommen sein würde." — Derartige Fälle von Somnambulismus sind besonders geeignet, uns erkennen zu lassen, daß die sonst so rätselhaften Spukvorgänge zumeist nichts anderes sind, als exteriorisierte Träume, wobei die an der (der Traumbühne entsprechenden) wirklichen Örtlichkeit veräußerlichte und sich dort betätigende Traumphantase ihre imaginären Gebilde nicht nur in sie hineinverlegt, sondern auch mit Hilfe der ideoplastischen Kraft der Psyche mit mehr oder weniger Konsistenz verkörpert. Obgleich wir den Nachtwandler wahrnehmend, sprechend und handelnd in realer Umgebung erblicken, befindet er sich doch nur inmitten seiner Traumwelt und spielt die Rolle, die seine Traumphantasie ihm zuteilt. Im objektivierten Traum des Schlafwandlers sehen wir zur Darstellung seiner Traumpersönlichkeit dessen physische Person benützt, während im exteriorisierten Traum des Ekstatikers dessen Traumpersönlichkeit gleich allen übrigen realisierten Traumbestandteilen als das Produkt der außerhalb seines Körpers wirksamen psychischen Gestaltungskraft angesehen werden muß. In diesem Lichte betrachtet, verliert das Phänomen des Spukes das Absurde und Widersinnige, das ihm sonst anhaftet. D. Ü.



der reale Gegenstand, dessen Wahrnehmung der subliminale Geist beim supraliminalen verhindert, von ersterem wirklich gesehen wird. Die negative Halluzination dürfte weiter nichts zu bedeuten haben, als einen ungewöhnlich ausgeprägten Fall von Hemmung der supraliminalen Fähigkeit der Aufmerksamkeit. Es ist dies übrigens eine Erscheinung, die uns allen aus dem Alltagsleben wohlbekannt ist und die oft eine notwendige Bedingung für die Konzentration der Gedanken oder der Aufmerksamkeit auf irgend einen besonderen Gegenstand der Wahrnehmung bildet, und es handelt sich dabei augenscheinlich um eine Fähigkeit, die sich nach den Entwickelungsgesetzen vernunftgemäß erklären läßt.

So z. B. sagt Parish (auf S. 215 seiner „Halluzinationen und Illusionen"): „Unlängst machte ich in einer Reihe von Fällen die Beobachtung, daß die hypnotisierten Subjekte auf den Befehl: „Sie sind nicht imstande, X zu sehen," von der bezeichneten Person hinwegsahen. Wenn befohlen wurde, sie anzusehen, gehorchten sie zwar, vermieden es jedoch immer, in gerader Richtung auf X zu sehen, und suchten stets, wenn ihnen die Person ins Gesichtsfeld kommen wollte, den Blick nach oben oder unten abzulenken." Diese absichtliche Vereitelung der Aufmerksamkeit zeigt sich noch auffallender in dem von mir zitierten Fall, wo die mit ungeraden Zahlen beschriebenen Karten für das hypnotisierte Subjekt unsichtbar wurden. Doch könnte ein solches Resultat nach der äußeren Materialisationstheorie (B_1) auch durch den Niederschlag eines Bildes zwischen den Augen und der Karte und von derselben Farbe und Schattierung, wie der Hintergrund der Karte, welche letztere vom subliminalen Geist durch Clairvoyance wahrgenommen werden könnte, zustande kommen.

Dermalen gelingt es kaum, unter diesen außergewöhnlichen Phanomenen festen Fuß zu fassen, und eine der Schwierigkeiten, die es bei den Versuchen mit hypnotisierten Subjekten zu überwinden gilt, besteht darin, daß wir nicht recht wissen, welchen Glauben wir ihren Angaben über das, was sie bewußt wahrnehmen, beilegen dürfen und welche Deutung wir ihnen geben sollen. Sogar die Visionen, welche von scheinbar intelligenten und hochgradig hellsehenden Personen gesehen wurden, werden gewöhnlich in einer zusammenhangslosen und ungenauen Weise beschrieben, so daß oftmals Dinge von der größten Wichtigkeit unbeachtet und unerwähnt gelassen werden, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man z. B. die Berichte vergleicht, die Lord Lindsay und Mr. Hawkins

Simpson („Proceedings“, 21. Bd., LVI. Teil, S. 461) als Zeugen einer in Gegenwart von D. D. Home stattgehabten kollektiven Krystallvision darüber verfaßt haben, sowie die unmittelbar darauf folgenden verschiedenen Berichte von den Zeugen der vorerwähnten Vision vor dem Spiegel.

Einer der auffallendsten und außerordentlichsten Züge dieser letzteren und anderer Krystallvisionen, ob sie nun hypnotisch suggeriert sind oder nicht, ist die in ihnen vor sich gehende Handlung; die Figuren werden in Bewegung und sprechend gesehen. So hatte z. B. Mrs. Verrall einmal die Vision von einem Dampfer, der einen See durchkreuzte, und Mrs. A. schildert viele solche Visionen, die so viel lebendige Bewegung zeigten, wie eine Theatervorstellung. Wenn nicht die Schwierigkeit bestünde, diese in manchen Bildern scheinbar vorgehende Handlung zu erklären, so würde ich die Hypothese einer Sehstrahlenerzeugung („visual radio-genesis“) befürworten, nämlich jene von der Bildung einer Gesichtsvorstellung, die, falls sie lebhaft genug ist, sich zentrifugal vom Gehirn auf die Netzhaut überträgt und von da in irgend einer Form von schwingender Energie (vielleicht von ultravioletten Strahlen) durch den optischen Mechanismus der Augen bis zu einer fokalen („conjugate focal plane“) Vereinigungsfläche vor oder in dem Krystall hinausgestrahlt wird, wo sich das Bild auf eine jetzt noch unverstandene Weise materialisieren könnte. So ein Bild würde aber, um von den Augen so genau geprüft werden zu können, wie ein wirkliches Objekt, lange genug währen müssen; auch ist es vollkommen klar, daß die Formation des Bildes in einer einigermaßen bestimmten oder detaillierten Weise die Augen während seiner Entstehung nötigen würde, irgend einen besonderen Punkt vor oder in dem Krystall scharf zu fixieren. Es ist einleuchtend, daß das Auge nicht nach Art einer Laterne optisch ein Bild projizieren und das projizierte Bild gleichzeitig genau beobachten kann, denn die letztere Tätigkeit erfordert beträchtliche Bewegungen der Augen. Obschon sich, wie man sieht, einer solchen Hypothese große Schwierigkeiten darbieten, gibt es doch, wie wir aus photographischen Zeitschriften erfahren, etliche Versuche, die darauf hinzudeuten scheinen, daß dem Auge eine Kraft innewohnt, welche es zu befähigen vermag, ein Bild von irgend einem Ding, woran man sich deutlich erinnert oder das man sich lebhaft vergegenwärtigt, gleich einer magischen Laterne hinauszustrahlen. Einer der ersten Experimentatoren, der das Interesse auf diesen Gegenstand lenkte, war W. I. Rogers. Dieser beschrieb im „Amateur-Photographen“

vom 22. Nov. 1895 einige unfertige Bilder von Dingen, an die man dachte und die man durch die Augen auf eine photographische Platte projizierte. Diese Ergebnisse sind in einem bescheidenen Maße von anderen Forschern, namentlich aber in Frankreich von Dr. Baraduc, bestätigt worden. Haben wir es hier mit den Anzeichen einer Fähigkeit zu tun, welche bei manchen Menschen in einem hohen Grade entwickelungsfähig ist? Und im Falle eine solche rudimentäre Fähigkeit im Zusammenhange mit dem physischen Sehorgan existiert, wäre es dann nicht möglich, daß mit jenem unter dem Namen Clairvoyance oder Lucidität bekannten inneren geistigen Sehvermögen, welches von den physischen Augen unabhängig zu sein scheint, eine bis jetzt noch unerklärbare Kraft, Bilder in die metaätherische Umgebung (um sich eines von Myers häufig gebrauchten Ausdrucks zu bedienen) zu projizieren und dort zu materialisieren, verbunden wäre? Ein solches äußeres Bild oder eine solche Projektion könnte daher sogar für das physische Sehorgan zu einem Gegenstand der Beobachtung werden, wenn es gleichzeitig für diese besondere Art Strahlen empfänglich würde [also wenn beim Perzipienten zugleich eine Verschiebung der Empfindungsschwelle einträte. K.]. Die projizierende Tätigkeit wäre demnach als eine von den physischen Augen völlig unabhängige zu betrachten. —

Ich hege die begründete Vermutung, daß das Problem der Krystallvision mit dem noch weit mehr bestrittenen Phänomen der Geisterphotographie unauflöslich verknüpft ist, und es erscheint befremdlich, daß man, so viel mir bekannt ist, die photographische Platte bei der ersteren Erscheinung noch nie zu Rate gezogen hat.

Es scheint mir durchaus nichts Widersinniges in der Annahme zu liegen, daß ein entkörperter Geist oder jener Teil eines verkörperten Geistes, der unter dem Namen „subliminales Bewußtsein“ bekannt ist, ebenso gut imstande sein muß, auf der Oberfläche einer photographischen Platte ein Bild zu materialisieren, wie auf jener eines Krystalles oder irgend einer anderen Oberfläche, nur daß das erstere Verfahren den Vorzug besitzt, auf der photographischen Platte nach deren Entwicklung einen bleibenden Eindruck zurückzulassen.

So weit sich aus den bis jetzt mit Miss Goodrich Freer angestellten Versuchen beurteilen läßt, scheinen sie für die reale Objektivität der Visionen zu sprechen. Ehe wir jedoch in der Lage sind, uns über die Natur dieser erstaunlichen Phänomene eine brauchbare Hypothese zu bilden, sollten wir vorerst noch optische Experimente, etwa wie die folgenden, vornehmen.



1) Es ist nötig, jede Möglichkeit einer Suggestion dabei auszuschließen, mögen sich diese nun beim Vorstellungsverkörperer („visualiser") beim Anblick der ihm überreichten optischen Instrumente entweder in der Form von Mutmaßungen über ihre wahrscheinliche Wirkung oder Erkennung ihrer eigentlichen Bestimmung einstellen oder die Folge suggestiver Einwirkungen von Mitwirkenden sein. Zu diesem Behufe müßten die verschiedenen Arten optischer Instrumente so ausgestattet sein, daß sie alle das gleiche Aussehen und Gewicht haben und so weder dem Vorstellungsverkörperer („visualiser"), noch den Mitwirkenden irgend einen Anhaltspunkt inbetreff ihrer Wirkung geben, wofern letztere nicht nach einem Erkennungszeichen sehen, das so angebracht sein müßte, um für gewöhnlich unsichtbar zu bleiben. Nach dem Erkennungszeichen sollten die Experimentatoren erst sehen, nachdem der Vorstellungsverkörperer („visualiser") die Wirkung geschildert hat.

2) Jede optische Vorrichtung zur Vergrößerung oder Verkleinerung der Vision muß so ausgedacht sein, daß näher oder ferner von der Krystallvision keine Bewegung der Augen nötig gemacht wird, wie sie gewöhnlich aus dem Gebrauche von einfachen Augengläserlinsen oder von Vergrößerungsgläsern folgen, d. h. die Divergenz der von jedem Punkte der Krystallvision (im Falle daß sie wirklich existiert) herkommenden Strahlen darf nicht gestört werden. Kleine, etwa 5 Zentimeter lange gerade oder umgekehrte Galilei'sche Teleskope könnten so verfertigt werden, um diesem Erfordernisse zu entsprechen, und Prismen oder andere strahlenbrechende Vorrichtungen könnten die gleiche äußere Ausstattung erhalten.

3) Die optischen Instrumente müssen für beide Augen berechnet sein und sollten, wenn möglich, dem Gedankenverkörperer von einem der Mitwirkenden unbemerkt vor die Augen gebracht werden.

4) Im Hinblick auf die zweifelhafte und oft flüchtige Natur der Visionen würde eine beträchtliche Anzahl von Versuchen nötig sein, um zufällige Übereinstimmungen dabei auszuschließen. So würde z. B. aus dem Verschwinden der Vision bei Anwendung eines Vergrößerungsglases, wie dies bei Miss Goodrich Freer gelegentlich der Fall war, noch keineswegs folgen, daß das Verhältnis ein solches von Ursache und Wirkung ist.*)

---

*) Was die Gedanken-Projektions- und Verkörperungs-Hypothese anbetrifft, so besteht kein Zweifel, daß man von spiritistischer Seite die Exteriorisation der Empfindungskraft und anderer indivi-



II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Th. Flournoy's „Esprits et Médiums".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 724 v. J.)

Der zweite Abschnitt dieses Kapitels ist „pour le Spiritualisme" geschrieben. Leider kann ich diese interessanten Ausführungen Flournoy's hier nicht wörtlich mitteilen, sondern muß mich auf folgende Skizze beschränken:

Man kann an ein zukünftiges Leben glauben, auch ohne daß man die Phänomene des Spiritismus als schlüssig anerkennt oder gar sich den Lehren der Kirche blind unterwirft. Es ist falsch, zu sagen, die Wissenschaft sei entweder „monistisch" oder „spiritistisch". In Wirklichkeit ist sie weder das eine, noch das andere, und über ihr steht ein großes Reich: das der philosophischen oder religiösen Fragen, das sie nicht umfaßt und das für die freien Überzeugungen und individuellen Annahmen offen bleibt.

---

dueller Kräfte dagegen ins Treffen führen wird. Dieser Einwand ist aber meines Erachtens nicht stichhaltig, denn der Gedanke zeigt sich auch hierin als das Bestimmende. Denkt oder träumt sich der Projektor als die lebende Person, als die er sich gewöhnlich fühlt, so wird sein Phantom auch alle Anzeichen einer solchen an sich tragen; denkt oder träumt er sich in Verkehr mit anderen Personen, so wird er die letzteren in seiner Projektion so darstellen, wie sie ihm erscheinen, weshalb die Empfindungskraft wohl in das Phantom seiner eigenen Person, nicht aber in jene der anderen verlegt werden wird. Wenn das Phantom der Person des Projektors infolge der in es verlegten Empfindungskraft befähigt wird, den Körper des Projektors wahrzunehmen (oder streng genommen die Individualität des Projektors nimmt ihn mit Hilfe des mit ihm solidarisch verbundenen Phantoms wahr), so folgt daraus nicht, wie auch du Prel annahm, daß die Individualität in das Phantom verlegt ist, sondern daß die Individualität, indem sie weder das sein kann, woraus verlegt wird (der Körper), noch das, worein verlegt wird (Phantom), nur das sein kann, was die Verlegung vollzieht oder das Phantom projiziert. Dieser individuelle Kern, wovon das Phantom nur ein flüchtiges, der Körper aber ein mehr dauerbares Produkt ist, entzieht sich jedoch unserer Wahrnehmung gänzlich. Für die Richtigkeit dieser Folgerung würden auch, wenn erwiesen, von Verstorbenen ausgehende Projektionen sprechen. — Zum Schluß bemerke ich noch, daß die englische Ausgabe der Annalen, aus welcher ich Obiges übersetzte, leider zu erscheinen aufgehört hat. K.



Büchner und Hæckel allerdings vermengen mit wissenschaftlichen und experimentell nachweisbaren Tatsachen Dinge, die ganz vom persönlichen Glauben abhängen.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wird freilich nicht, wie z. B. der pythagoräische Lehrsatz oder das Fallgesetz, vom Staat unter die offiziellen Unterrichtsgegenstände aufgenommen werden; aber vom Standpunkte eines Menschen aus, der sich eine Welt- und Lebensanschauung zu bilden sucht, braucht die Metaphysik oder eine Religionslehre, die dem Fortleben der bewußten Persönlichkeit einen Platz einräumt, keineswegs hinter einer Lehre zurückzustehen, die dies ausschließt. Wie man aber in diesem Reich der philosophischen Betrachtungen zu zwingenden Beweisen kommen kann, vermag ich nicht zu sagen; sonst wären ja alle Philosophen längst unter sich einig. Auf diesem Gebiete gibt es so viele Zweifelsfragen, daß man schließlich seine eigene Wahl treffen und Partei ergreifen muß für die eine oder die andere Seite.

Von allen diesen Fragen ist die größte die, welche sich am Ende aller Ergebnisse unserer positiven Wissenschaften aufdrängt angesichts der unergründbaren Welträtsel, als da sind: die Existenz des Gedankens und der Welt, Ursprung und Natur des Lebens, das Problem von Gut und Böse usw. Hier kreuzen sich unvereinbar die von Renouvier trefflich sogenannten „Philosophien der Person", — die den Nachdruck auf das bewußte Subjekt und seine Kräfte legen und demgemäß als logisch und sittlich notwendiges Erfordernis die individuelle Unsterblichkeit fordern, — und die „Philosophien der Sache", für die eine derartige Hypothese sinnlos wäre. —

Was den Monismus betrifft, so verkennt Flournoy die Größe nicht, welche uns aus seinen Werken von Spinoza bis Spencer oder Hartmann entgegentritt, gleichviel mit welchem Namen sie ihr Idol bezeichnen: — Substanz, Kraft, Natur, kosmische Energie, Idee, das Unbewußte, Wille zum Leben, das Absolute, das Unerkennbare, das ewige Gesetz, das „Ding an sich" etc.

Es liegt ein majestätischer Gedanke in dieser Lehre, in welcher die anscheinende Vielheit des Universums in eine letzte unteilbare Einheit zusammenfließt. „Man fühlt," sagt der Gelehrte, „eine Art geheimnisvollen Bann vor der großartigen Erhabenheit dieses „Dings", das sich in kalter Ruhe abspielt, ohne Zweck und ohne Bestimmung, in der Unendlichkeit von Raum und Zeit, eine Art sich wechselweise erzeugendes und auflösendes metaphysisches Protoplasma, mit einer blinden und unerbittlichen Notwendigkeit,

alle seine Wesen aber endlich und alle ihre Attribute ephemer, die Atome und die Sternennebel, die Körper und das Bewußtsein, die Freuden und die Schmerzen, die Liebe und der Haß . . . Das Schauspiel dieser ewigen Evolution, in welche alles tritt und in welcher nichts besteht, wiegt uns in Schlaf, wie der magische Rhythmus des Ozeans, dessen Wogen sich nicht individualisieren und nur einen Augenblick am Licht des Tages leuchten, um sogleich wieder zurückzufallen in den dunklen Abgrund des großen Alls. Das ist herrlich!"

Aber diese Stimmung hält nicht an; sie macht uns seekrank. Treffend sagt Flournoy: „Jedesmal, wenn ich versuchte, mich in die Hülle dieser Philosophie zu stecken, hatte ich das Gefühl, daß mit dem reellen und dauernden Wert unseres individuellen Seins auch alle anderen Werte verschwanden, alle Interessen, die uns an diese Welt binden, alle Motive und Vernunftgründe zu leben ... Das „Ding" oder die Substanz der Monisten hat gut ewig sein, wenn die Personen, welche es erzeugt, es nicht sind und die Güter, welche es einen Augenblick vorgaukelt, ebenfalls zum Nichts verdammt sind." —

Dr. Flournoy hat sehr Recht, wenn er sagt, daß, wenn die erbaulichen Reden Hæckel's über die Dreieinigkeit des Wahren, Schönen und Guten nicht hohl für die Ohren klingen sollen, man zuerst die famose „Substanz" vergessen muß, welche die edelsten Helden, wie die schlechtesten Kanaillen ergibt und sie einen Augenblick später mit der gleichen Indifferenz verschlingt. Es muß ein Gefühl bitterster Ironie erregen, wenn man Tugend predigen und uns armen Marionetten, die wir ohne Dauer und ohne ein Morgen sind, ein Glück versprechen hört. „Vanitas vanitatum, omnia vana!" „Dies Wort des alten Weisen," sagt Flournoy, „fällt mir ein, noch verstärkt mit allen den tragischen Erweiterungen des modernen Pessimismus, wenn ich die monistischen Prediger höre und hinter ihrer frömmelnden Gestalt, wie im Totentanz Holbein's, das Gespenst der „Substanz" — pardon, des Todes — stehen sehe, das sich bereit macht, bestimmt und hoffnungslos die in uns kaum erwachte herrliche, wissenschaftliche, künstlerische und ethische Entfaltung zu durchschneiden, zu welcher man uns mit so flammender Begeisterung einladet!"

Und denjenigen, welche schon das Grab sich schließen sahen über ihre teuersten Schätze, das Grab, das mit einem Schlage den unschätzbaren Wert der herzlichen Zuneigung vernichtete, der die Krone, der vernünftige Grund des Seins, der einzig verständliche Zweck aller anderen Werte



ist, wie lächerlich, kläglich hohnsprechend muß ihnen nicht die monistische Religion und Moral erscheinen!" —

Es fehlt hier, wie erwähnt, leider der Raum, mehr als diese wenigen Sätze Flournoy's anzuführen. Das Gleiche gilt bezüglich der von dem Gelehrten in seinem Buche niedergelegten Anschauungen über den hohen Wert des Spiritualismus. Für ihn stellt der Spiritualismus auf der Stirne des Ideals wieder die Aureole der Herrlichkeit her, welche ihm die monistischen Prediger geraubt haben. Das Leben wird uns hehr und geheiligt; es umgibt uns eine Atmosphäre von tiefem Ernst und erhabener Hoffnung, die im hellen Gegensatz steht zu dem leichten Dilettantismus oder der dumpfen Entmutigung, welche die einzig möglichen Auswege des konsequenten Monismus sind.

Auch wenn der Spiritismus nur eine Illusion ist, welche aus einer falschen Auslegung der mediumistischen Phänomene stammt, so haben wir, sagt Flournoy, moralische Motive, die mächtig genug sind, um uns den Glauben an eine Vernunft im Universum und an die Wirklichkeit einer anderen Existenz zu erhalten. —

In seinem Schlußwort sagt der Gelehrte, daß der heutige Spiritismus eine Mischung aus zwei sehr verschiedenen Dingen ist: 1) eine spiritualistische Philosophie, wesentlich moralisch und religiös, über das Unisersum und das Leben; 2) der alte spiritistische Glaube an das Einwirken der Geister der Toten in unsere Welt. Dieser Glaube stammt, wie Flournoy sagt, aus der Kindheit der Menschheit und hat beklagenswerte Folgen für geistige und körperliche Gesundheit. Deshalb haben schon die hebräischen Gesetzgeber und Propheten sich bemüht, die Totenbeschwörungen und andere okkultistische Praktiken abzuschaffen.

Die modernen Gelehrten hätten dies Verfahren fortsetzen sollen, allerdings mit den heutigen Mitteln der Experimental-Methode und durch eine scharfe Untersuchung der Tatsachen. Leider taten sie dies nicht und glaubten durch bloßes Stillschweigen und Verachtung den „Aberglauben" abgetan zu haben. Sie dachten nicht, daß sie hierdurch gerade das Gegenteil erreichten. Jetzt bleibt nichts anderes, als ernste Prüfung und ruhiges Abwarten der Ergebnisse der methodischen Forschung, nicht aber dem Verdikt der kommenden Wissenschaft über den spiritstischen Glauben vorzugreifen. Dieser Anschauung des Gelehrten wird jeder ernst und wissenschaftlich denkende Okkultist beipflichten. —



Was die spiritualistische Philosophie betrifft, welche einen integrierenden Bestandteil des heutigen Spiritismus ausmacht, so bildet sie nicht ein bestimmtes System, sondern eine Summe von Lehren, unter welchen die Unsterblichkeit und die Fortentwickelung („évolution") der Seele den festen Kern bilden. Es ist nach der Meinung Flournoy's keine vertiefte Philosophie; sie nimmt keinen höheren Flug der Imagination und kennt die tiefen Geheimnisse des Lebens nicht, aber sie genügt den intellektuellen Bedürfnissen und den moralischen Ansprüchen von hunderttausend Anhängern und dies schon während zweier Generationen. Flournoy hat ohne Zweifel Recht, wenn er lediglich die Gemeinschaften der Offenbarungsspiritisten meint, z. B. jene der Kardecisten. Ich glaube aber, man kann die spiritualistische Philosophie, wie sie Flournoy für sich annimmt, voll und ganz anerkennen und dennoch Anhänger und Vertreter der spiritistischen Hypothese sein. Allerdings muß eine sorgfältige Scheidung hiermit verbunden sein, wie Prof. Flournoy sie in dem Schlußsatz dieses Kapitels andeutet. Ihm scheint die Auseinanderhaltung des eigentlichen spiritistischen Glaubens und der spiritualistischen Überzeugungen unerlässlich. „Ersteren wird man der Forschung und dem künftigen Wahrspruch der Metapsychik überlassen müssen; letztere aber entspringen dem eigenen Bewußtsein und sind an die immer beschränkten Ergebnisse unserer positiven Wissenschaften nicht gebunden." Ich wüßte nicht, was man gegen diese Anschauung Flournoy's einwenden könnte.

VIII.

Theosophie.

Prof. Flournoy zollt der Theosophie als Religion alle Achtung. Die Moral der Theosophie ist unantastbar; sie predigt Liebe, Frieden, Gerechtigkeit und Ergebung usw. Wären nur die vielen falschen Christen, welche den heiligen Namen auf ihren Lippen führen, wahre, überzeugte und werktätige Theosophen! Indes, die bewunderungswürdige Moral ist nicht ein besonderes Eigentum der Theosophie: man findet sie ebenso gut in der christlichen Lehre, in den verschiedenen philosophischen Systemen usw. „Es ist dies allgemein der Fall," sagt Flournoy, „in unserer heutigen Zivilisation, bei jedem, der nicht blödsinnig und nicht entartet ist. Die unterscheidenden Merkmale der Theosophie müssen also, wie bei jeder anderen Lehre, nicht in dem banalen Inhalt der Vorschriften gesucht



werden, sondern in dem Motiv, in dem moralischen Prinzip und in der speziellen Kraft, welche sie ihren Adepten zur praktischen Verwirklichung des schönen Ideals verleiht.

Der Mangel an klaren Ideen und an Angaben von Tatsachen hindert mich, mich über jene zwei Punkte auszusprechen. Es scheint, daß einige in dem theosophischen Dogma „der früheren Existenzen" die Lösung des Problems gefunden haben und aus ihm eine Erleichterung und die Freudigkeit schöpfen, welche ihrer philanthropischen Tätigkeit zugute kommt. Um so besser. Wenn man aber, von solch vereinzelten Fällen abgesehen, die noch keine Statistik begründen, den Baum nach seinen Früchten beurteilt, dann hat es nicht den Anschein, als ob unsere abendländische Kultur so viel von der Theosophie zu erwarten hätte. Man sieht in der Tat nicht, daß die Hauptlehren derselben — jene von der Reïnkarnation und dem Karma — in Indien nach dreißig Jahrhunderten einen intellektuellen und moralischen Zustand geschaffen hätten, der viel höher stünde, als der von uns in zweimal weniger Zeit unter dem Einfluß des Christentums erreichte, der aus barbarischen Horden die germanischen und anglosächsischen Nationen gebildet hat." —

Was die metaphysische Spekulation betrifft, so sagt Prof. Flournoy, daß die Theosophie mit der Philosophie Hegel's rivalisiert durch ihre naive Behauptung, der Weisheit „dernier cri" zu sein! Ohne der einen mehr objektiven Wert zuzuschreiben als der anderen, bewundert er die Geschicklichkeit beider, Schwierigkeiten auszuweichen.

Aber das Verfahren ihres Gaukelspiels („leurs procédés de prestidigitation," sagt Flournoy) ist sehr verschieden und spiegelt ihre historische Herkunft wieder. Bei Hegel ist es eine wohldurchdachte Methode, unbeugsam und sich seiner selbst immer vollkommen bewußt, kurz, eine heilsame Gymnastik und der männlichen Festigkeit eines abendländischen Gehirnes wohl angepaßt. Die theosophische Spekulation dagegen verfolgt die unbewußten Vorgänge der Imagination und umfängt sie wie ein Traum; das Ein- und Ausatmen Brahmas und der Rhythmus der im Laufe unermesslicher Kalpas aufeinanderfolgenden Existenzen etc. ersetzen hier die trockene Gleichung von zukünftigem Sein und Nichtsein; das Bild vertritt gewissermaßen die abstrakte Idee und die poetische Entwickelung der Intuition die logische Kette der Begriffe. Es ist ganz Orient und ganz Weib."

„Auch ein Rüstzeug tiefen Wissens gibt es in der Theosophie," bemerkt Flournoy an anderer Stelle. „Dank ihres vertrauten Umganges mit den Mahatmas Tibets und den sechs großen Reïnkarnierten, welche gegenwärtig das Schicksal der Menschheit lenken, besitzen die Theosophen zu den Geheimnissen des Universums Wege, über welche der gewöhnliche Nicht-Initiierte nicht verfügt. Dies erlaubt ihnen, uns eine Menge Wahrheiten zu oktroyieren, welche unsere heutige Wissenschaft mit ihren langsamen Fortschritten erst in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft entdecken wird. Leider scheinen mir alle diese schönen Dinge ein wenig wirr. Ich glaube, daß ich noch nicht reif bin für die Theosophie; es liegt dies offenbar an meiner noch ungenügenden und wenig entwickelten Natur." —

All' das, was Flournoy hier über die Theosophie sagt — der Raummangel zwingt mich leider, es nur in kurzem Umriss zu geben — haben sich gewiß viele Nicht-Theosophen schon gedacht. Ich muß gestehen, ich bin ganz seiner Ansicht, — nur eine Tatsache macht mich bezüglich der Theosophie immer wieder nachdenklich und verwirrt: ich sehe ehrenwerte Männer, deren tiefes Wissen, deren gründliche Kenntnisse und klares, scharfes Denken meine Bewunderung erregt, unter den Theosophen! Wie ist das möglich, wenn die Theosophie nichts ist als ein Gaukelspiel?

Wunderglaube und Spiritismus.

Von cand. phil. Hans Hänig.*)

Der Spiritismus hat, soweit ich sehe, über die verschiedensten Gebiete des Menschenlebens helles Licht geworfen. Er hat uns nicht nur gelehrt, die Frage, ob noch ein zweites Leben in uns schlummert, das erst nach dem

*) Man vergleiche hierzu, gegenüber der anerkennenden Besprechung des Buches von Lobb durch Dr. E. Reich im Februar-Heft 1909 („Materialisationen", S. 97) die sehr berechtigte scharfe Nachkritik von Walther Roßberg im März-Heft 1909, S. 158 ff. — Zu unserer Mitteilung über eine Anfrage des Herrn Verfassers an Experimentatoren (Dezember-Heft 1911, S. 751, K. Not. *c)* sendet uns Letzterer nachfolgende „Berichtigung" (dat. Leipzig, 8. XII. 11): „Ich bin nicht, wie dort angegeben ist, „Kandidat der Theologie und Philologie", sondern nur der Philologie. [Das Mißverständnis rührt daher, daß Verf. im Begleitschreiben uns mitgeteilt hatte, er habe in seinen ersten beiden Semestern auch Theologie studiert. — Red.] Überdies war meine „Anfrage" eine rein persönliche an die Redaktion [das ging aus der Form des Schrei-

Tode in seine eigentliche Wirksamkeit tritt, nach ganz neuen Gesichtspunkten zu behandeln; er hat nicht nur eine Menge hochinteressanter Probleme (Hellsehen, Gedankenübertragung etc.) aufgerollt, sondern wir haben es ihm zu verdanken, daß wir in religiöser Hinsicht nach den Stürmen der Gegenwart wieder festeren Fuß fassen, weil wir erkennen, daß der Weg in das mysteriöse Dunkel des Übersinnlichen vielleicht doch nicht so ganz verschlossen ist, wie man anfangs gemeint hat.

Kein Wunder, daß man seit längerer Zeit — ich glaube sogar schon seit den ersten Anfängen der spiritistischen Bewegung — kein Bedenken getragen hat, die so gewonnenen Erkenntnisse auf ein Gebiet zu übertragen, um das am meisten der Streit der Geister entbrannt ist und das daher am meisten der Erkenntnis zu bedürfen schien: die Bibel.*) So begann das Heraus- und Hineininterpretieren, das die

---

bens nicht direkt hervor! — Red.] und ist nur durch ein Versehen des Verlages gedruckt worden. Den Bericht von dem Experimente Baraduc's hielt ich nicht, wie es dem Texte nach scheinen könnte, ohne weiteres für beweiskräftig, da jener Bericht an sich noch keinen stichhaltigen Beweis für die Glaubwürdigkeit des dort berichteten Experimentes bietet; überdies ist Dr. Baraduc (wie mir Herr Dr. Freudenberg mitteilt) hinsichtlich seiner Wissenschaftlichkeit von seinen Fachgenossen in den letzten Jahren seines Lebens vielfach angezweifelt worden. — Ebenso wenig Wert als solche hat an sich auch (s. Briefkasten S. 760) die Wahrnehmung von Davis, die natürlich, wenn sie wirklich gemacht worden ist, auch auf Halluzination beruhen kann. Daß das Schwefelkalzium die erwähnte Eigenschaft besitzt, ist mir von einem mit den einschlägigen Experimenten bekannten Herrn versichert worden, ohne daß ich selbst eine Garantie dafür übernehmen könnte. Die Sache ist also noch sehr problematisch, da auch über die „Phantome Lebender" noch nicht das letzte Wort gesprochen ist; es ist aber natürlich nicht ausgeschlossen, daß sich noch auf dem angegebenen oder ähnlichem Wege bedeutsame Resultate erzielen lassen." — [Redaktion und Verlag der „Psych. Stud." hofften durch die Veröffentlichung jener „Anfrage", die sie selbst nicht zu beantworten vermochten, eine doch wohl im Wunsche des Herrn Verfassers liegende weitere Erörterung durch sachkundige Mitarbeiter herbeizuführen. — Red.]

*) Es wäre hier am Orte, darauf hinzuweisen, daß der antike mit dem modernen Geisterglauben meist nichts als den Namen gemeinsam hat. Die antiken Geister kommen aus dem Hades, d. h. aus dem Reiche, das nicht das Lichtreich ist. Daß die Griechen insbesondere keinen scharf ausgeprägten Jenseitsglauben gehabt haben, hat E. Rohde: „Psyche" zur Genüge bewiesen. Man hüte sich also auch ohne weiteres in dem delphischen Orakel eine Stätte übersinnlicher Mitteilung, in der Pythia (die Nachrichten davon sind ganz ungenügend) gar ein Medium zu sehen. Ebenso kommen hier die eleusinischen Mysterien nicht in Betracht; es werden, wie sich aus der Anlage des Versammlungslokales ergeben hat, einfache Pantomimen gewesen sein. Berührungspunkte finden sich natürlich auch hier, sind aber nur mit großer Vorsicht zu behandeln.

Anhänger des vulgären Spiritismus in eine Reihe stellte mit den zahlreichen Sekten, die an jenem Unternehmen von jeher ein großes Vergnügen gefunden haben. Kein Wunder, da ja der „Offenbarungs-Spiritismus“, wie ich mich selbst habe überzeugen müssen, jenen Sekten näher steht, als er selbst glaubt, ja eigentlich selbst nicht anderes ist und von der Landeskirche als nichts anderes betrachtet wird. Die Bibel soll und muß alles beweisen. Das kann sie allerdings für den, der immer noch nicht eingesehen hat, daß sie an sich nur eine Sammlung von Kulturdokumenten aus den verschiedensten Zeiten darstellt, die von den verschiedensten Individuen geschrieben sind, deren Meinungen und Auffassungen sie zunächst vertreten, daß sie mithin nicht frei ist von Irrtümern, wie sie uns Menschen auf unserem beschwerlichen Weg durch unser Leben unterlaufen.

Vor mir liegt ein Buch, das mich trotz des guten Willens, den der Verfasser anscheinend gehabt hat, sehr enttäuscht hat und das auch schon in dieser Zeitschrift kritisch beleuchtet worden ist: „John Lobb: Gespräche mit den Toten.“ Ich hebe es heraus, weil es mir besonders mit dem Fehler behaftet zu sein scheint, auf den ich hier näher eingehen will. Schon die Überschriften verraten das. Zum Beispiel S. 23: „Biblische Anklänge an die Materialisation.“ Sie lassen sich nach dem Verfasser leicht nachweisen. „So wird im 1. Buch Moses, Kap. 8 berichtet, wie Abraham drei Engel speiste, während wiederum der biblische Bericht im 32. Kapitel, Vers 24 lautet: „Jakob blieb allein; da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach.“ „Der Prophet Hesekiel ist unverständlich, wenn er nicht im Lichte des modernen Spiritualismus gelesen wird; enthält doch gerade dieses Buch wundervolle Schilderungen medialer Vorkommnisse. So lesen wir da zum Beispiel von einer materialisierten Geisterhand, die „einen zusammengelegten Brief, inwendig und auswendig beschrieben“, hinreichte; also einen Brief, durchaus von geistiger Hand geschrieben.“ — Diesem Abschnitt schließt sich ein anderer an: „Der materialisierte Christus.“ „Schon in den Tagen der ersten Christengemeinde wurde der Verkehr mit den heiligen Abgeschiedenen — den Engeln — sorgsam gepflegt. Die Furcht vor dem Tode ist überwunden.“ Noch einige Proben aus dem alten Testament: S. 97: „John King pflegt bei seinen Materialisationen eine Lampe mitzubringen. Mit ihr beleuchtete er sich und die etc.“ Man vergleiche 1. Buch Moses, Kap. 15, Vers 17, wo Abraham um ein Zeichen bittet, das ihm auch gegeben wird: „Als nun die Sonne untergegangen und es finster



geworden war, siehe, da rauchte ein Ofen und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin.“ Im 2. Buch Moses, Kap. 3, Vers 2 heißt es: „Und der Engel des Herrn erschien Mose in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehrt.“ Und wiederum im 21. Vers des 13. Kapitels: „Der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht.““ — Einige Seiten später wendet er sich wieder der Apostelgeschichte zu. „In diesem Buche finden wir eine Fülle von übersinnlichen Erscheinungen, die den spiritualistischen Erscheinungen von heute nur zu ähnlich sind. So lesen wir im 2. Kapitel von der erstmaligen Sitzung (!), welche die Jünger nach der Himmelfahrt Christi hielten: „Sie waren alle einmütig beisammen. Und es geschah schnell ein großes Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und wurden voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen . . . Die Menge kam zusammen und wurden bestürzt, denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten““ (Apostelgesch., 2. Kap., Vers 2—4 u. 6.). So erklären sich ihm von selbst zwei Stellen Amos, 7. Kap., Vers 7: „Und siehe, der Herr stand auf einer Mauer, mit einer Bleischnur gemessen; und er hatte die Bleischnur in seiner Hand“ und ferner Daniel, 5. Kap., Vers 5: „Und der König wurde gewahr der Hand, die da schrieb“ (S. 102). Im ersten Fall war „der Herr“ natürlich ein Geist, wie Lobb in Klammern beifügt, im zweiten Falle handelte es sich um eine Geisterhand und anderes mehr. —

Die Kritik, die ich hiermit verbunden haben wollte, erfordert natürlich eine positive Darlegung des eigenen Standpunktes. Ich bin mir bewußt, wie schwer das unter den gegenwärtigen Umständen ist. Denn es müssen dabei die letzten Fragen des Menschenlebens behandelt werden, für die es bis zu unserer Zeit eine wissenschaftliche Lösung noch nicht gibt. Die Frage nach der Überlieferung des biblischen Textes führt zu der Frage der sogen. Wunder, diese Frage zu der nach dem Kausalnexus in der Natur und schließlich zu der nach dem Dasein Gottes und seiner Wirkung; Grund genug, einzusehen, welche Schwierigkeiten dem Forscher hier entgegentreten. Aber es soll doch

wenigstens versucht werden, auf wissenschaftlichem Wege zu einer, wenn auch nur vorläufigen und wahrscheinlichen, Lösung zu gelangen.

Wir hätten folglich bei der Beantwortung der Frage: „Gibt es Ereignisse, welche die Naturgesetze durchbrechen?" mit der Erkenntnistheorie zu beginnen: Wie erkennen wir und wie verhält sich das Objekt (das zu Erkennende) zum Subjekt (dem Erkennenden)? Denn wenn zum Beispiel Berkeley in seinen „Prinzipien der menschlichen Erkenntnis" Recht hätte mit der Behauptung, daß wir nur durch Gott erkennen, d. h. daß alle unsere Wahrnehmungen nur Gedanken Gottes sind, die auf uns gewissermaßen übertragen werden, so gibt es auch keine Durchbrechung des Naturzusammenhanges, wie sie hier in Frage stünde; es wäre alles nur im Denken Gottes vorhanden (außer den anderen perzipierenden Geistern). Diese Anschauung wird nun freilich heute von niemand mehr geteilt, muß aber doch erwähnt werden. Berkeley ging bei seiner Annahme, daß nur Gott und die Geister existierten, von den Erscheinungen des Traumlebens und des Irrsinns aus; hätte er den Hypnotismus gekannt, würde er seine Annahme noch mehr bekräftigt gefunden haben. Der Hypnotismus hat allerdings eine fatale Ähnlichkeit mit den Anschauungen des englischen Bischofs. Berkeley's Gott verhält sich zu uns Menschenkindern, deren Wahrnehmungen allein auf seinen Vorstellungen beruhen, genau so wie der Hypnotiseur zum Hypnotisierten, soweit ich sehe; denn nach allem, was ich bemerken konnte, ist dieser nicht ein bloßes Werkzeug des Hypnotiseurs, sondern Letzterer gibt nur die allgemeinen Grundzüge seines Verhaltens an, der Vorstellungen des zu Hypnotisierenden, welcher sich dann das übrige selbst ergänzt.

Aber gerade aus dieser Betrachtung heraus kommt Berkeley's Anschauung zu Falle. Wenn ich zum Beispiel zwei zu hypnotisierenden Personen, die sich gegenseitig kennen, die Vorstellung eingebe, daß beide (getrennt von einander) übermorgen zu Schiff in New-York ankommen, und zwar zu derselben Zeit an demselben Orte, so würden sie sich doch nicht treffen, wenngleich sie sich in Gedanken zur selben Zeit an demselben Orte befänden, es sei denn, daß ihnen der Hypnotiseur auch diesen Gedanken eingeben würde. Nun bemerken wir aber, daß in unserem Leben ein derartiges Treffen täglich, ja stündlich stattfindet, ja daß unser ganzes Leben auf Grund solcher Berührungen mit unseren Mitmenschen verläuft. Wir würden daher zu der Annahme gedrängt, daß

Gott, als er uns vor unserer Geburt hypnotisierte, unendlich viele Momente, ja schließlich unser ganzes Leben vorausbestimmt habe. Daß hierbei für das freie Handeln des Menschen wenig Raum übrig bliebe, muß sich jeder hiernach selbst sagen; um die unendlich vielen gegenseitigen Beziehungen unseres Daseins von vornherein befriedigend zu lösen, würde Gott gezwungen sein, uns so ziemlich jede Bewegungsfreiheit von vornherein abzuschneiden. Grund genug, diese Anschauung Berkeley's mit großer Wahrscheinlichkeit abzulehnen. —

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß ein Gegenstand, zum Beispiel ein Buch, das ich vor mir habe, nicht nur in meiner Einbildung existiert, sondern in Wirklichkeit, d. h. es ist auch noch da, wenn ich auch die Augen schließe, es weggebe etc., es kann sogar meine eigene Existenz überdauern. Wir können also auf diese Weise, wenn auch nicht mit absoluter Sicherheit, in unserem Dasein festen Fuß fassen. Es würde nur noch zu fragen sein, wie ich die Gegenstände mit den Augen perzipiere, wie ich das Perzipierte verarbeite etc. Beides gehört nicht hierher und ist auch verhältnismäßig nebensächlich, da zum Beispiel zwei normale Augen denselben Gegenstand in derselben Beleuchtung fast gleich sehen. Ebenso verhält es sich auch mit den anderen Sinnesempfindungen.

Es ist also höchst wahrscheinlich, daß wir es mit einer wirklich bestehenden Welt zu tun haben und nicht mit einer eingebildeten; es ist uns daher auch erlaubt, die in ihr gewonnenen Erkenntnisse nach ihrer größeren und geringeren Wahrscheinlichkeit zu akzeptieren. Freilich sinkt, wie aus dem vorher Gesagten ersichtlich ist, die eventuelle Sicherheit eines Resultates, das wir gewinnen, zur großen Wahrscheinlichkeit herab, wenn wir bedenken, daß das Weltbild, unter dem wir sie gewonnen haben, selbst nur sehr wahrscheinlich, aber nicht absolut sicher ist, während eine mit großer Wahrscheinlichkeit annehmbare Erkenntnis hinsichtlich des Weltbildes natürlich nichts an Wert verliert.

(Schluß folgt.)

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 731.)

Der moderne Wissenschaftler möchte diese noch wenig erforschten Erscheinungen am Menschen am liebsten leugnen, er, der so sehr bemüht gewesen ist, die ganze Natur, das Weltall mit allem, was darinnen ist, den Menschen mit einbegriffen, zu entseelen, ihn des denkenden und darnach gestaltenden Prinzips zu berauben, das alles dies geschaffen und ihm Leben eingehaucht haben muß, wenn anders diese Welt vernünftig erklärlich sein soll. Er möchte diese Geschehnisse als bloße Ausgeburten eines im krankhaften Zustande befindlichen menschlichen Gehirns aus der Erscheinungswelt wegdekretieren, und doch gelingt ihm dieses nicht; denn solche für sein menschliches Auffassungsvermögen, für sein naturwissenschaftlich geläutertes Wissen geradezu brutale Tatsachen, die namentlich in den letzten Jahrzehnten, vielleicht schon seit dem ganzen letzten Jahhrhundert, besonders häufig auf sich aufmerksam machen, vielleicht aus dem Grunde, weil um diese Zeit die Menschheit es erst der Mühe wert hielt, sie genauer zu beobachten, drängen sich jedes Menschen und selbst des geschultesten kritischen Wissenschaftlers Sinnen immer wieder und wieder von neuem auf und zwingen ihn, mit unerbittlicher Notwendigkeit gegenüber diesen Erscheinungen als Tatsachen wissenschaftlich Stellung zu nehmen und sich wohl oder übel mit ihnen abzufinden.

Bisher wußte man aus genauester Erfahrung, wie auch durch das wissenschaftliche Experiment, das sie bestätigte, nur, daß ein Körper, der auf einer festen Unterlage ruht, wenn man ihm diese Unterlage wegnimmt, kraft der Gesetze des Falls und der Schwerkraft der Erde auf diese Erde herunterfallen muß, wie der große Isaak Newton es gelehrt und bewiesen hat. Nun auf einmal soll man die Tatsache glauben und es für möglich halten, daß ein schwererer Körper als die Luft, wie z. B. ein schwerer hölzerner Tisch, ein Stock, ein Saiteninstrument, andere leblose Dinge, oder gar ein lebender Mensch aus Fleisch und Blut, eine Zeit lang ohne jede Unterstützung und



Mithilfe einer anderen sichtbaren Person oder ohne eine Maschine und mechanische Vorrichtung sonst, schwebend habe sich in der Luft halten können, wie es von glaubwürdigen Zeugen der Vorgänge aus dem Leben einzelner katholischer Heiligen, sogar von den sogenannten „Hexen" des Mittelalters, also nach katholischer (natürlich ganz irriger Auffassung) sogar vom Teufel, dem Gegenstück zu Gott, und seinen Engeln besessenen und völlig in Beschlag genommenen Personen, aber auch in Bezug auf die unglaublichsten Vorgänge von den indischen Fakiren und einzelnen Jôgis erzählt, sowie auch authentisch von dem renommierten englischen Physiker und Chemiker William Crookes, also von einem Normalgelehrten, persönlich bei seinem berühmten, niemals bezahlten uneigennützigen Medium Daniel Douglas Home und von italienischen bezw. französischen Gelehrten bei dem bekannten Signor Politi, zum Teil auch bei dem großen Medium Eusapia Paladino wissenschaftlich hat festgestellt werden können? Wie wäre dies dann möglich?

Bisher galt allgemein der naturwissenschaftlich festgestellte Satz, daß in einem Raume nicht zwei feste Körper zu gleicher Zeit Platz finden könnten. Auf einmal soll man es zugeben, daß sich Erscheinungen gezeigt haben und immer wieder von neuem unter ganz bestimmten Bedingungen, nämlich bei Vorhandensein eines bestimmten als „Medium" dienenden Menschen von bestimmter „psychischer" Kraft auftreten sollen und auftreten können, die davon Zeugnis ablegten, daß ein fester Körper den Stoff eines anderen festen Körpers durchdringen könne, ohne ihn sichtbar zu verletzen oder zu zerstören, wie das unter anderem vorgekommen ist bei den Experimenten des Astrophysikers Professor Friedrich Zöllner in Leipzig mit dem berühmten amerikanischen Medium Dr. Slade (vergleiche Knotenexperimente mit einer Schnur ohne Ende), mit dem Russen Sambor beim Durchschlingen einer Stuhllehne durch die andere ohne Bruch der Lehne, und unter anderen bis in die jüngste Zeit hinein mit dem von so und so vielen Gelehrten schon geprüften, vorerwähnten weltbekannten Medium Eusapia Paladino in Neapel, sowie bei einer doch nicht mehr ganz kleinen Anzahl von sogenannten Apport-Medien, in deren Gegenwart feste Gegenstände aus anderen Räumen in unveränderter Gestalt in genau kontrollierte verschlossene Zimmer verbracht werden, sodaß der Verstand des Menschen, der nicht an wirkliche Wunder glauben will, annehmen müßte, solche feste Gegenstände, die plötzlich durch verschlossene Türen und Fenster und solid vermauerte Wände hindurch in die Experimentierräume gebracht wurden, könnten, um das für

die bewegende unbekannte Kraft überhaupt erst möglich zu machen, nur vorher vollständig dematerialisiert, also vielleicht in dünnste Äthersubstanz, die alle Welträume durchzieht, verwandelt, hineingelangen, um dann wiederum materialisiert hier sich zu zeigen wie vorher? Und die zu fast unzähligen Malen, unter anderem wieder bei jenem Medium Dr. Slade, bei dem auf einmal ein großer schwerer Bettschirm wie durch eine mächtige Gewalteinwirkung von außen der Länge nach zerriß und zerbrach, und besonders bei der vorgenannten Eusapia Paladino, schon zur Erscheinung getretenen Tatsachen, daß leichtere und schwerere Gegenstände in Gegenwart eines Mediums ohne jede Zuhilfenahme der physischen Kraft eines Menschen mehr oder weniger weit von ihrem Standorte entfernt und scheinbar zu Spaziergängen nach eigenem Gefallen veranlaßt werden konnten, wie konnte und kann sich wohl die moderne Wissenschaft, die mit Recht niemals den Begriff des Wunders zulassen darf — denn ein Wunder wäre ein willkürliches Durchbrechen der einmal festgestellten Naturgesetze — mit den von ihr gewonnenen Begriffen über das Ineinandergreifen von Ursache und Wirkung, solche scheinbar ganz abnormen Erscheinungen der Natur, die dem menschlichen Denkgesetz zu widerstreiten scheinen, erklären?

In der Tat, mit den bisher aufgefundenen oder erworbenen menschlichen Begriffen von Stoff und Kraft und von menschlichen Fähigkeiten, besonders der menschlichen Hand und des menschlichen Gehirns, gelingt dies nicht und niemals! Daher blieben lange Zeit die allermeisten Gelehrten und Anhänger einer „exakten" Wissenschaft dabei, diese Vorgänge, weil sie überhaupt unmöglich wären, völlig wegzuleugnen; sie erklärten sie als einfache Ausgeburten eines krankhaften Gehirns, für Halluzinationen, Sinnestäuschungen, bei denen man etwas zu sehen glaubt, wo überhaupt nichts vorhanden ist, oder für Illusionen, solche Sinnestäuschungen, bei denen uns die Phantasie etwas anderes vortäuscht als was sich in Wirklichkeit unseren Sinnen als Objekt bietet.

Auf diesem Standpunkte beharrt bis zum heutigen Tage noch eine große Anzahl der Vertreter und Nachbeter der sogenannten „exakten" Wissenschaften, die in Wirklichkeit „nicht exakte" materialistische Richtung dieser Wissenschaftler. Aber die Auserlesenen unter diesen Vertretern der Wissenschaften, zumal wenn sie sich noch aus ihrer Jugendzeit ein wenig Naivität, einen angeborenen Sinn für Wahrhaftigkeit im Denken ins spätere Mannesleben hinübergerettet haben, die beschleicht doch die Scham, das



leugnen zu wollen und zu sollen, was am Ende gar nicht zu leugnen ist, daß es in der Natur noch Tatsachen gibt, deren Vorhandensein uns zwar kraft der uns anerzogenen Wissensbegierde, verbunden mit einer bestimmten einseitigen Gedankenrichtung, gewissermaßen Kopfschmerzen, Herzbeklemmungen und Zwiespalt im Gehirn und in dessen Gedankenwelt bereitet, die wir aber doch einmal aus der übrigen Welt, der Außenwelt, nicht wegleugnen und verbannen können, weil sie eben häufig, auch mit einer Art von Naturgesetzlichkeit wiederzukehren scheinen.

Wenn nun diese sogenannten „okkulten", oder „psychischen" oder „medialen" Tatsachen — „okkult" deshalb genannt, nicht weil sie selbst uns verborgen sind oder ewig verborgen bleiben müssen (denn wir sehen oder bemerken auch auf anderen Sinnesgebieten als dem der Augen sie eben in Wirklichkeit vorkommend), sondern nur darum „okkult" zu nennen, weil wir mit dem gewöhnlichen, bisher gebräuchlichen alltäglichen Maß der Dinge, dem in bestimmter Richtung geschulten bezw. durch Generationen hindurch anerzogenen Verstande ihr ursächliches Entstehen vorläufig nicht begreifen können, „psychisch" deshalb, weil die Psyche des Menschen, aber doch wohl eine andere als die des Wachbewußtseins, dabei mitzuwirken scheint, und „medial" oder mediumistisch, weil „okkulte" Vorgänge ohne Gegenwart von „Medien" überhaupt nicht vorzukommen scheinen, — wenn nun diese eben angedeuteten Tatsachen noch gar den Charakter intelligenter Vorgänge annehmen, wie wenn hinter ihnen als beeinflussende geistige Kraft nicht sowohl nur der Mensch selber mit seiner bloßen Gehirnkraft steckte, sondern andere oft höhere Intelligenzen, dann sieht sich ein solcher voreingenommener Vertreter der Wissenschaft genötigt, zuerst zu bekennen, daß unser ganzes bisheriges auch noch so gründlich geschultes Wissen von der Welt und vom Leben und vom Menschen insbesondere ein ganz unzulängliches ist, zweitens aber Anstalten dazu zu treffen, um in ernstester Weise noch weit tiefere Forschungen über des Menschen Natur selbst, und sei es auch auf einem bisher ganz ungewohnten Wege, zu unternehmen. —

Alles was bisher von den Menschen erforscht wurde, betraf den Wohnort des Menschen, die Erde selber, die nähere und fernere Umgebung des Menschen und dann den menschlichen Körper, um zu erfahren, aus welchen einzelnen Teilen, im Gegensatz zu den Pflanzen und Tieren, er zusammengesetzt ist, aus welchen chemischen Stoffen diese Teile gebildet sind, ob sich diese Stoffe, wie sie sich in den einzelnen menschlichen Zellen und Gewebebestand-

teilen vorfinden, auch gleich den Tier- und Pflanzenstoffen als chemische Elemente auf dem Erdball, womöglich auch auf anderen Planeten und selbst auf der Sonne und anderen Fixsternen des Himmels vorfinden.

Weil man diese Stoffe auch selbst auf anderen Gestirnen und Weltkörpern mit Hilfe der Spektralanalyse entdeckt zu haben glaubte, und weil man schließlich namentlich durch das grausame Tierexperiment, das man, wie man behauptete, zu „wissenschaftlichen", das heißt Belehrungszwecken zu ungezählten Malen vornahm, kraft des sogenannten Analogieschlusses alle wichtigsten normalen und abnormen, d. h. krankhaften Lebensfunktionen des menschlichen Körpers, also Fähigkeiten des Menschen selbst als des höchsten intelligenten Erzeugnisses der waltenden und immer von neuem zeugenden Natur, auf der Erde aufgefunden und aus dem Dunkel ihrer Bestimmung ans Licht des Tages zum allgemeinen Verständnis aufgestöbert zu haben glaubte, deshalb glaubte man auch genug, völlig genug zur Erkennung des ganzen menschlichen Wesens getan zu haben. Und doch hatte sich diese „wissenschaftliche" Erforschung des Menschen wohl nur auf die Grobarbeit, auf die Auffindung der rein äußerlichen Beschaffenheit des menschlichen Wesens, auf die körperliche Konstitution des Menschen beschränkt.

Was wußte und weiß man aber bisher schon von der geistigen Beschaffenheit des Menschen, dem Hauptfaktor, der wohl allein von allen anderen Faktoren den Menschen zum Herrn der Erde über alles, was sonst auf der Erde lebt und kreucht, gemacht hat? Doch herzlich wenig, und daß diese Erkenntnis dem Menschen endlich aufzudämmern beginnt, wenigstens schon in seinen intelligentesten Vertretern, das verdankt er vor allem diesem wunderbaren Auftreten der „okkulten" Phänomene auf Erden, bald an diesem, bald an jenem Ort, wo Menschen wohnen.

Wie sollen sich diese Phänomene noch in die dem Menschen bisher bekannt gewordene Naturordnung eineinordnen lassen? Läßt denn der Verstand des Menschen es zu, daß es Wunder gibt, Erscheinungen, die vollständig die gewohnten bekannten Gesetze der Natur durchbrechen? Oder gibt es denn noch ein Anderes als Kraft in der Art der verschiedenen Energieformen der Natur, und als Stoff, die im wechselseitigen Zusammenwirken das ganze Leben im Weltall bedingen?

Zuerst ist wohl zu sagen, daß es keine Wunder gibt und geben kann; die Einrichtung des ganzen Weltalls scheint so von einer unbegreiflichen Macht zugeschnitten

4



zu sein, daß alles einer bestimmten Gesetzmäßigkeit folgt; auf eine Ursache scheint unfehlbar eine Wirkung zu folgen. Keine Wirkung, d. h. kein Geschehen scheint in Erscheinung zu treten im ganzen großen Weltall sowohl, wie auf unserer kleinen Erde, für die nicht auch eine Ursache aufzufinden oder wenigstens zu vermuten wäre. Und nur in der Umgebung des oder der Menschen sollten zeitweilig ungesetzmäßige Vorgänge, Vorgänge, für die wir gar keine Erklärung fänden, für deren Erklärung keine Hypothese genügte, also Wunder im wahrsten Sinne des Wortes sollten in den „okkulten" Phänomenen des Menschen vorkommen können? Es ist klar, eine solche Schlußfolgerung kann nicht stimmen. Denn wenn wir bestimmt und ohne Widerrede sicher, im Zustande unseres vollsten Bewußtseins der Lage um uns und des Bewußtseins unserer eigenen Person, also bei vollem, unseres eigenen Selbstes bewußten Zustande doch okkulte Phänomene selbsteigen erleben — im Jahre 1910 hat nur erst wieder ein französischer Staatsanwalt, den allein der Drang nach Wahrheit, um diese merkwürdigsten Erscheinungen am lebenden Menschen wissenschaftlich festzustellen, noch im gereiften Mannesalter auch zum außerordentlich gelehrten Mediziner machte, der früher in Choisy bei Bordeaux, dann in Paris lebende Dr. med. J. Maxwell in seinem berühmten Buch „Neuland der Seele" Anleitung zu einwandfreier Darstellung und Ausführung psychischer Versuche (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) auf Ehre und Gewissen bestätigt, die Mehrzahl dieser behaupteten okkulten Tatsachen in Gegenwart der berühmten Frau Eusapia Paladino und der nicht minder tüchtigen Mde. Agullana aus Bordeaux und anderer „Medien" wirklich genau wissenschaftlich haben beobachten zu können —, dann muß es noch Faktoren im menschlichen Wesen geben, die wir noch nicht kennen, dann muß uns namentlich der seelische und geistige Teil unseres menschlichen Wesens, der Teil hauptsächlich, von dem alles bewußte Leben im Menschen, von dem unser Verstand, Wille, Gefühl, Gedächtnis, Gewissen, Einbildungskraft usw. usw. abhängt, noch völlig unbekannt sein; und namentlich über die Kräfte, die dabei walten, haben wir sicher noch keine blasse Ahnung, mögen wir auch die mit den Augen und mit dem Mikroskop, mit dem Messer und mit chemischen Reagentien nachforschbare Beschaffenheit unseres physischen Körpers ziemlich genau kennen. Dann besteht der Mensch aus mehr als blos einem physischen Körper, den anscheinend eine hoch ausgebildete Nervenmasse, das Gehirn — doch immer nur selbst ein Erzeugnis des Stoffes — regiert!

Und gerade die okkulten Erscheinungen am Menschen werden uns noch den Beweis liefern, ja haben uns wohl schon, trotz ihrer zur Zeit erst geringen Beachtung durch die Wissenschaft, den Beweis dafür erbracht, daß der Mensch in der Tat nicht nur aus Stoff besteht — eben dem physischen Körper, an dem und in dem verschiedene Kräfte sich betätigen —, sondern daß an ihm noch ein zweiter Faktor selbständig, das heißt ganz unabhängig vom Gehirn, beständig arbeitet, nämlich der menschliche Geist, der nimmermehr ein bloßes Produkt, etwa das höchst potenzierte, einer bloßen Tätigkeit von menschlichen Stoffzellen, nämlich Gehirnzellen sein kann. (Fortsetzung folgt.)

Das Rätsel der Schwerkraft.

Von Karl Hack, Stadtprozelten a. Main.

Von den vielen Problemen, welche auf naturwissenschaftlichem Gebiete noch der Lösung harren, ist das Problem der Schwerkraft das bekannteste und naheliegendste, denn wir sehen tatsächlich die Wirkung der Schwerkraft an hundert Beispielen, so daß sie uns derart in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß wir uns kaum mehr mit der Frage beschäftigen, wodurch diese rätselhafte physikalische Erscheinung eigentlich hervorgerufen wird. Wir wollen daher diesem Phänomen einmal näher treten und in Folgendem eine Lösung desselben versuchen. Betrachten wir zunächst die Wirkung der Schwerkraft, so läßt sich dieselbe durch das Gesetz ausdrücken, daß die Körper sich gegenseitig mit einer Kraft anziehen, welche direkt proportional den Massen und umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung ist. Allgemein verständlich ausgedrückt heißt das: die Körper ziehen sich gegenseitig umso stärker an, je näher sie sich beieinander befinden und je größer ihr Masseninhalt ist.

Nun sind allerdings schon unzähligemale Versuche unternommen worden, um die Ursache der Anziehung zu ergründen; allein die Lösung des Rätsels ist insofern mit Schwierigkeiten verbunden, als die einzelnen Erklärungen Widersprüche in sich enthalten, deren Beseitigung bislang noch nicht möglich war. Die weitverbreitetste und von verschiedenen Gelehrten verteidigte Anschauung besteht in der Annahme, daß der Druck des im Weltall befindlichen Äthers die Ursache der gegenseitigen Annäherung der Körper sei. Man stellt sich dies in der Weise vor, daß



beispielsweise bei zwei im Raume in einer gewissen Entfernung von einander befindlichen Kugeln jede derselben von der anderen eine drückende Ätherschicht abhält, deren Masse von der Größe der Kugeln und dem beiderseitigen Abstand abhängig ist. Dadurch, daß die linke Kugel einen Teil der linksseitigen Ätherschicht von der rechten Kugel abhält, gewinnt der Druck der Ätherschicht auf der rechten Seite das Übergewicht über den Druck der linksseitigen Ätherschicht, wodurch die rechte Kugel nach links getrieben wird. Das Gleiche gilt umgekehrt für die rechte Kugel, so daß die beiden Kugeln in der Tat aufeinander stoßen müssen. Soweit wäre die Erklärung ganz einfach und scheinbar keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen. Es entsteht jetzt aber vor allem die wichtige Frage, wie es kommt, daß nur die Masse, nicht aber die Form und Lage der Körper für die Größe der Anziehung maßgebend ist; eine größere Scheibe müßte doch beispielsweise auch eine größere Ätherschicht abhalten, als eine kompakte kleinere Kugel von gleichem Gewicht, was bekanntlich nicht der Fall ist. Sodann müßte auch die den äußeren Ätherdruck wider paralysierende Gegenwirkung des in den Körpern befindlichen Äthers mit in Rechnung gezogen werden, und als drittes und schwerwiegendstes Argument auch noch die Tatsache, daß die Materie für die allgemeine Anziehungskraft der Körper durchlässig ist.

Betrachten wir uns diese Schwierigkeiten jedoch genauer, so werden wir bald finden, daß dieselben vermittels ganz einfacher Erklärungen behoben werden können. Zur Beantwortung der ersten Frage gehen wir von der Tatsache aus, daß die Teilchen, aus welchen die Materie besteht, sich nicht in Ruhe befinden, sondern Schwingungen ausführen. Diese Bewegungen sind je nach den Druck- und Temperaturverhältnissen verschieden; so wissen wir beispielsweise von den Gasmolekülen, daß die mittlere Weglänge, das ist die Strecke, welche durch zwei aufeinanderfolgende Zusammenstöße abgegrenzt wird, mit steigender Temperatur vergrößert wird. Theoretisch dürfen wir daher annehmen, daß ein und dasselbe Teilchen in dem einen Falle 10, im nächsten Fall, beispielsweise bei zehnfacher Verdünnung, 100, im dritten Falle 1000 Längeneinheiten zurücklegen kann. Hiermit ist ausgedrückt, daß der absolute Gehalt an Materie sich gleichbleibt, daß aber mit der Wegvergrößerung der Molekülstrecken auch eine Raumvergrößerung des Gases Hand in Hand geht.

Nun können wir uns ferner ganz leicht vorstellen, daß das Quantum der äußeren Äthermasse, welche bei der An-

ziehung von einem solchen materiellen Teilchen abgehalten wird, das gleiche bleibt, einerlei ob das Teilchen 10 oder 100 oder schließlich 1000 Längeneinheiten in einer bestimmten Zeit zurücklegt. Wo sich auch das Teilchen befinden mag, stets hält es eine, seinem wahren Inhalt an absoluter Materie entsprechende, sich gleichbleibende Ätherschicht ab. Hierdurch klärt sich auch gleichzeitig der Widerspruch auf, der in der dritten Frage enthalten ist. Die vorhin gemachte Annahme, daß die Materie für die allgemeine Anziehungskraft durchlässig ist, entspricht nicht den Tatsachen, denn in Wirklichkeit hält ja, wie soeben abgeleitet wurde, die kompakte und bewegungslos gedachte Materie eine entsprechende Ätherschicht ab. Die Durchlässigkeit ist also nur eine scheinbare und diese falsche Ansicht rührt offenbar nur davon her, daß der Raum der eigentlichen Materie im schwingungslosen Zustand, lückenlos aneinandergereiht, verschwindend klein ist im Vergleich zu dem Raum, welchen dieselbe Materie im schwingenden Zustande beansprucht.

Bei den sich anziehenden Körpern ist also der Raum, welchen die absolut vorhandene Materie im bewegungslos gedachten Zustand einnehmen würde, sehr klein gegenüber dem Raume, welchen dieselbe Masse durch ihre Schwingungen verteidigt. Daß das Letztere sicher zutrifft, erkennt man schon daraus, daß sowohl die Moleküle, wie auch deren Bestandteile, die Atome, in Bewegung sind. Denkt man sich diese beiderseitige und darum doppelte Bewegungsform abstrahiert, so ist der von der eng zusammengedrängten Materie beanspruchte Raum in der Tat ein äußerst geringer. Hiermit stimmt ja auch überein, daß das Gewicht eines Atoms des leichtesten aller bekannten Elemente, des Wasserstoffgases, auf 360 berechnet worden ist, wenn man das spezifische Gewicht des Wassers gleich 1 setzt. Würde es uns also gelingen, was bei den uns zur Verfügung stehenden geringen Energiemitteln jedenfalls für immer unmöglich ist, daß wir nämlich das Wasserstoffgas derartig konzentrieren könnten, daß die bewegungslos eng neben-, hinter- und untereinander befindlichen Atome den Raum eines Liters einnehmen würden, so hätte diese Masse das Gewicht von 360 Kilogramm. Es ist das ein so hohes spezifisches Gewicht, daß es nur dann verständlich wird, wenn wir die oben gemachten Überlegungen hierauf anwenden.

Der in der Wirklichkeit eingenommene Raum ist also im Verhältnis zum Raume der bewegungslos gedachten kompakten Materie außerordentlich groß, so daß man unter



Nichtbeachtung obiger Verhältnisse leicht in den Glauben versetzt werden kann, daß die Materie für die allgemeine Anziehungskraft durchlässig sei. Es ist dies aber, wie wir gesehen haben, ein Trugschluss! Wenn wir jetzt noch die weitere Annahme machen, daß gleichschwere Körper gleichviel bewegungslos gedachte kompakte Materie enthalten, eine Annahme, gegen deren Berechtigung unseres Erachtens wohl kaum ein Bedenken bestehen dürfte, dann begreifen wir vollkommen, daß weder die Form, noch die Lage eines Körpers einen Einfluß auf die Stärke der Anziehungskraft ausüben kann, sondern nur allein der absolute Bestand an aktiv verhandener Masse.

Es bleibt jetzt nur noch die Frage nach dem Einflusse des in den Körpern enthaltenen Äthers offen. Allein auch hier bereitet uns die Beantwortung der Frage keine besonderen Schwierigkeiten mehr. Es ist nämlich von uns an anderer Stelle (Karl Hack: „Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie," zu 3.60 M. durch den Forscherverlag, bezw. durch jede Sortimentsbuchhandlung zu beziehen) nachgewiesen worden, daß Äther innerhalb der Moleküle der flüssigen und festen Substanzen nicht vorhanden ist und daß sich überhaupt keine selbständige und den äußeren Ätherdruck wieder paralysierende Materie zwischen denselben befindet, sondern daß vielmehr die Moleküle aus Äthermaterie bestehen, welche nach bestimmten Gesetzen verdichtet ist und welche in der Tat den Druck einer weniger dichten Ätherschicht nach Maßgabe der eingetretenen Verdichtung abhalten muß.

Der Ätherdruck besitzt ohne Zweifel eine ganz besonders bedeutende Stärke, welche mit der Stärke des Luftdrucks nur entfernt im Vergleich gezogen werden darf; denn sonst könnten die Reaktionen nicht mit einer so außerordentlichen Feinheit zur Geltung kommen, wie dies beispielsweise bei den feineren Wägungen zu beobachten ist. Die außerordentliche Stärke des Ätherdruckes erklärt sich durch die ungeheure Anzahl der Stöße, welche von den Molekülen des Weltäthers auf die von ihnen eingeschlossene verdichtete stoffliche Materie ausgeübt werden.

Wenn wir zum Schlusse noch bemerken, daß die gasförmigen Systeme sich nur deshalb nicht anziehen, weil die durch die vorhandene Materie abgehaltenen Äthermassen im Verhältnis zu dem eingenommenen Raum der durch diese Materie gebildeten Systeme gar zu gering sind, so dürften mit diesen Motivierungen wohl die Hauptschwierigkeiten, welche sich der einwandsfreien Erklärung der Ur-

sache der Gravitation vermittels des Ätherdruckes entgegenstellen, im wesentlichen behoben sein; wenigstens sind in den einschlägigen Fachwerken andere, als die oben angeführten Bedenken, gegen diese Hypothese nicht vorzufinden.

Da es in theoretischer Beziehung für die Erklärung aller dynamischen Vorgänge in der Physik ein großer Gewinn wäre, wenn das Wesen der Gravitation klar erkannt würde, so darf man gespannt sein, wie sich die Schulwissenschaft zu obiger Hypothese stellt und ob, bezw. welche Bedenken sie gegen dieselbe in das Feld zu führen hat. Die hier niedergelegten Ansichten verdienen schließlich noch insofern eine besondere Beachtung, als vermittels derselben der Beweis erbracht wird, daß die neue Ätherhypothese, nach welcher innerhalb der Moleküle oder zwischen denselben ein besonderer und selbständiger Stoff nicht vorhanden ist, eine Reihe bisher unbekannter physikalischer und chemischer Vorgänge — hier z. B. die Erscheinung der Gravitation — zwanglos zu erklären vermag.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Zur Ehrung du Prel's. Wie schon an anderer Stelle mitgeteilt, hat die Vereinsleitung des „Wiener Leseklub Sphinx“, (Leiter Franz Herndl, Wien XII, Tivoligasse 54) schon im Oktober v. J. einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Dr. Karl Freiherrn du Prel an seiner Todesstätte in Heiligkreuz bei Hall (Tirol) an die okkultistischen, spiritistischen und theosophischen Vereine versandt mit der Aufforderung, einen „Baustein“ à 50 K. = 42 M. = 52 Fr. zu zeichnen, der bis Ende 1912 einzuzahlen wäre. Sämtliche Beiträge für den Denkmalsfonds sind an den Vorsitzenden-Stellvertreter des Vereins, Herrn Heinrich Parzer, k. k. Revident der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof, einzusenden. Ebendaselbst sind Postkarten mit dem Bildnisse du Prel's (per 100 St. inkl. Porto zu K. 6,20) zu beziehen. Herr Max Walcher (Stuttgart, Stafflenbergstr. 54), Vorstandsmitglied spiritistischer Vereine in Württemberg, hat in dankenswerter Weise seine Bereitwilligkeit erklärt, zur Förderung der Denkmalssache in Süddeutschland öffentliche Vorträge über die Bedeutung und das Leben du Prel's zu halten. Interessenten bezw. p. t.



Vereine mögen sich baldigst an die Adresse dieses Herrn wenden. Der Reinertrag ist für den Denkmalsfonds bestimmt. Mögen alle die zahlreichen Verehrer des verewigten Vorkämpfers für wissenschaftlichen Okkultismus in Deutschland für diese Idee Propaganda machen und ihre Verwirklichung in absehbarer Zeit ermöglichen.

b) Ueber „Mystik im Irrsinn oder das Geheimnisvolle der Geisteskrankheiten“ hielt laut „Straßburger Neueste Nachrichten“ (No. 271 vom 20. Nov. 1911) der bekannte Physiopsychologe M. Luttenbacher, dessen Vorträge über Suggestion und Wünschelrute bereits in den vorhergegangenen Jahren großes Aufsehen erregt hatten, am Freitag Abend im Aubettesaale vor einer zwar nicht großen, aber desto aufmerksameren Zuhörerschaft einen sehr interessanten Vortrag, der vollste Beachtung in weiteren, insbesondere und vor allem in Ärztekreisen verdienen würde, weil das Thema viele hochwichtige Einblicke in das geheimnisvolle Gebiet des geistigen Irrsinns mit seinen seltsamen Erscheinungen gewährt. Herr Luttenbacher führte in großen Zügen etwa Folgendes aus: Dem Irrsinn (geistiger Störung) sind vor allem die sensiblen, zum Somnambulismus geneigten Menschen unterworfen. Zwischen solchen und wirklich Irrsinnigen bestehen viele Berührungspunkte. Der Somnambulismus kann als anormaler Schlaf, der Irrsinn als krankhafter Somnambulismus bezeichnet werden. Irrsinnig sind diejenigen, denen das normale Bewußtsein fehlt; bei solchen treten sehr oft ganz merkwürdige Phänomene auf, teils die Fähigkeit, Verse zu dichten und mit Pathos zu sprechen, oder sonstige Äußerungen vorher nicht geahnter Talente, teils Wahnvorstellungen, teils die Gabe der Prophezeiung. Das geistige Irresein beruht auf Vererbung, auf Atavismus. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß die Menschen nicht nur das körperliche, sondern auch das geistige Produkt ihrer Eltern, Voreltern und Ahnen sind; der Geist der Vorfahren lebt in ihnen fort. So lange der Mensch noch über seinen Geist die Herrschaft hat, also „vernünftig“ ist, zeigt sich nichts Besonderes davon; sobald aber die Vernunft ausgeschaltet ist, wie im Traum, Somnambulismus oder Irrsinn, zeigen sich die sonderbarsten Erscheinungen, die nur auf dem Wege der Vererbung des Geistes der Vorfahren erklärlich sind, so daß man sich z. B. in Ländern bewegt, die man selbst nie gesehen hat, daß man Fähigkeiten zeigt, die man in vernünftigem Zustande nicht besitzt etc. Das überirdische Bewußtsein treibt im Schlaf, im Somnambulismus und im Irrsinn seine größten Blüten. Solche unbewußt Irrsinnige waren schon im Altertum be-

kannt, und auch heute werden noch in gewissen Ländern solche Irrsinnige als Wahrsager und Heilige angesehen. (Fakire, Derwische etc.). So erläutert der Redner die Richtigkeit seiner Ausführungen durch zahlreiche Beispiele, wie auch den innigen Zusammenhang zwischen Irrsinn und Magnetismus. Wenn der Vernünftige durch Suggestion in somnambulen oder irrsinnigen Zustand versetzt werden kann, so liegt die Möglichkeit nahe, Irrsinnige durch Suggestion in normalen Zustand zurückzuversetzen. Die Erfahrungen, welche damit gemacht wurden, deuten darauf hin. So konnten von 78 in Behandlung genommenen geistig Irrsinnigen sämtliche beruhigt, und 64 von diesen nach wenigen Wochen der Behandlung als geheilt entlassen werden. Und auch viele andere Irrsinnige wurden auf diesem Wege dauernd geheilt. Leider steht die medizinische Wissenschaft dem Somnambulismus und der Behandlungsweise durch Suggestion noch skeptisch gegenüber. Man sollte in den Irrenhäusern die mystisch irrsinnigen Persönlichkeiten von den anderen Irrsinnigen absondern und einer psychischen Kur unterwerfen, dann würde die Menge der dem Irrsinn verfallenen Personen sicher abnehmen. Ausgenommen sind natürlich diejenigen Personen, deren Irrsinn auf eine Erkrankung des Gehirns als Körperteil und auf einer Degeneration desselben beruht. Redner fordert zum Schluß auf, eine ernsthafte energische Bekämpfung des Irrsinns auf dem genannten Wege anzustreben, dann würde am sichersten einer Überfüllung der Irrenhäuser vorgebeugt. Lebhafter Beifall dankte dem Redner für seine hochinteressanten Ausführungen, die eingehender Würdigung und Beherzigung auf Seiten der psychiatrischen Wissenschaft wohl wert sind.

c) Eine amerikanische Spiritisten-Kirche und -Schule. Das „Chicago Daily Journal“ brachte letzthin Folgendes: Leroy, Ill., Dec. 1, 1911: Nach dem Testament von Mr. James T. Crumbaugh, Vater des Kontrollspirit „Brighteyes“, wird eine Kirche und eine Schule zur Belehrung von Spiritualisten, die erste von dieser Art in der Welt, in Bälde errichtet werden. Die Absicht dabei ist, die letzten Entdeckungen und Theorien von denen, in welchen er eine Verbindung mit der nächsten Welt erblickte, auf Erden zu verbreiten. Es wird in Aussicht genommen, daß das Hauptquartier der Spiritisten hierher verlegt wird, sobald einmal die neue Kirche und die freie Bibliothek gebaut sind. Für solche, die auf diesem Felde arbeiten, mag ein Ölgemälde, das Brighteyes vorstellt, eine beständige Inspiration sein. Mr. Crumbaugh, ein Bankier, war vielleicht zehn Jahre vor seinem Tode vom Spiritualismus



überzeugt worden. Sein Haus in Leroy war der Ort zahlreicher Sitzungen. Medien aus aller Welt machten sein Heim zu ihrem Hauptquartier. In dem besten Zimmer dieses Hauses hängt ein Ölgemälde in Lebensgröße von Brighteyes, welches das einzige Kind des Ehepaares Crumbaugh, das in der Jugend starb, vorstellen soll. Mr. Crumbaugh glaubte nämlich, daß sein Kind in der Geisterwelt inzwischen erwachsen ist und ihn immer als Ratgeber und Beschützer umschwebt. Er hat oft seinen Freunden erzählt, daß Brighteyes wiederholt durch Warnungen sein Leben gerettet und ihm in seinem Geschäft geholfen habe. Er selbst starb glücklich in dem Gedanken, daß er sein Kind in der Geisterwelt nun wiedersehen würde. Crumbaugh's Testament hält 200 000 Dollars für Einrichtung einer spiritualistischen Kirche bereit und außerdem 100 000 Dollars für eine freie Bibliothek in Leroy. Nach einem verzweifelten Kampf der Verwandten ist das Geld nach Aussage des Testamentsvollstreckers nun zur Aushändigung bereit, nachdem das Testament bis zur höchsten Instanz angegriffen war. Allein, obgleich es in vieler Hinsicht als ein außergewöhnliches Testament bezeichnet werden muß, so erkannte der höchste Gerichtshof es dennoch als rechtsgiltig an. Man erwartet, daß die „National Spiritualist's Association of the United States" formell die Erbschaft übernimmt. Diese „Association" soll 700 lokale „Congregations" und 25 „State Associations" in den United States haben; die Mitglieder werden auf 200 000 Anhänger geschätzt. Die Führer behaupten jedoch, daß es tatsächlich zehnmal so viele Spiritisten gebe, und 1500 Medien vor der Öffentlichkeit erscheinen, während vielleicht 10 000 andere nur in ihrem Hause ihre Mediumschaft ausüben. Willy Reichel.

Nachschrift der Red. So imposant und nachahmenswert derartige Stiftungen erscheinen mögen, bleibt es doch leider fraglich, ob damit für die einzig wertvolle wissenschaftliche Erforschung der spiritualistischen Probleme auch nur das Geringste geleistet wird, weil nach den bisherigen, von kritisch veranlagten und methodisch geschulten Experimentatoren jenseits des Ozeans gemachten Erfahrungen gar sehr zu befürchten ist, daß durch die zur Verfügung gestellten kolossalen Geldsummen lediglich Schwindelmedien angelockt werden, solange für das amerikanische Publikum der glänzende Außenschein und — an Stelle der Qualität der Leistungen — die Quantität der Anhänger im Vordergrund stehen. Eine einzige durch wissenschaftlich kompetente Forscher exakt festgestellte Tatsache wäre unendlich wichtiger als alle Großtuerei mit für zweifelhafte Zwecke gespendeten Millionen. Das war wohl auch für den verewigten Begründer unserer Monatsschrift das Motiv, sein Vermächtnis der in strengwissenschaftlichem Geist geleiteten S. P. R. in London zuzuwenden.

d) Hinsichtlich der Erfolge der Wünschelrute brachte unser hochgeschätzter Herr Mitarbeiter, Graf

Carl von Klinckowstroem (München) jüngst in der „Landwirtsch. Rundschau", Wochenschrift für ostdeutsche Land- und Forstwirte, No. 46 vom 18. November 1911, in einem längeren Artikel „Wasserversorgung und Wünschelrute" einige interessante Hinweise. Es heißt dort: „Der letztjährige Wasserversorgungstag in Königsberg, auf dem eine Reihe hervorragender Wasserfachmänner für die Wünschelrute eintraten, muß geradezu als ein Wendepunkt des Kampfes bezeichnet werden. Stadtbaurat Goette (Plauen), Bauamtmann Henle (München) und Wasserwerksdirektor Zinck (Halberstadt) brachten ihre hochinteressanten Erfahrungen zur Kenntnis, — eine Tatsache, die allein schon genügen sollte, ein Verdammungsurteil als revisionsbedürftig erscheinen zu lassen. Das Münchener Städtische Wasseramt benutzt stets und mit bestem Erfolge einen Rutengänger zum Aufsuchen von Rohrbruchstellen. Vor kurzem hat der bekannte Erfinder des Roburit, Dr. Karl Roth, über ungemein interessante und lehrreiche Experimente mit der Wünschelrute berichtet, die er auf dem neuerschlossenen Thermengebiete von Homburg v. d. H. zu machen Gelegenheit hatte. (Vgl. „Das Wasser", 1911, No. 18 und 21). Solche Beispiele ließen sich häufen. Es ist darnach nicht mehr angängig, einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen dem Rutenausschlag und dem Vorhandensein von unterirdisch fließendem Wasser einfach zu leugnen. Die Mißerfolge der Rutengänger sind eigentlich nur für den Fernstehenden überraschend. Schon die Unzuverlässigkeit des menschlichen Sinnesapparates muß einen gewissen Prozentsatz von Mißerfolgen bedingen. Auch der beste Schütze schießt bisweilen daneben, — um wieviel eher der Rutengänger, der unter weit ungünstigeren Bedingungen arbeitet. Kennen wir doch von den der Erscheinung zugrunde liegenden Gesetzen vorerst so gut wie garnichts! Zudem wird eine gerechte Statistik noch dadurch erschwert, daß der Rutenmann nicht nur auf Wasser, sondern auch auf eine ganze Reihe anderer Stoffe reagiert, so daß die Möglichkeit der Täuschung wiederum erheblich wächst. Was die Erklärung der Erscheinung betrifft, so bieten Dr. E. Aigner's Ausführungen in der Einleitung zu meiner „Bibliographie der Wünschelrute" (München, bei O. Schönhuth Nachf., 1911) wohl die beste Grundlage zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Wünschelrutenfrage. Es ist danach die von der luftelektrischen Forschung festgestellte Absorptionserscheinung der von der Erde ausgehenden Gammastrahlung durch das Wasser (und evtl. auch durch audere Stoffe), auf die der Organismus des Rutengängers reagiert. Die physiologische



Seite des Phänomens bedarf noch der Aufklärung". — Daß die Wünschelrutenforschung, die bisher in den Händen einzelner lag und daher der Einheitlichkeit ermangelte, seitdem wieder ein gutes Stück vorwärts gekommen ist, beweist die Gründung des „Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage", über welche wir im vorigen Heft, K. Not. *d)*, S. 753 berichtet haben.

e) Neues über Wachsuggestion. In den letzten Tagen — so schreibt das „N. Wien. Journ." vom 28. X. 1911 — hielt Herr Kasimir v. Radwan im Hotel Imperial einen Vortrag über Wachsuggestion vor einem Auditorium von Ärzten. Unter den zahlreichen, mit großem Beifall aufgenommenen Experimenten sei der Nachweis der Pulsveränderung unter suggestivem Einfluß erwähnt; weiterhin sein Versuch der Herbeiführung lokaler Anästhesie. Besonders interessant gestaltete sich das Experiment der Steigerung der Fähigkeiten auf Grund suggestiver Beeinflussung. Ein Klavierspieler spielte mehrere Stücke, die er nur einmal gehört, auswendig. Beim Vortrag am folgenden Samstag gab Herr Dr. Behringer aus München eine psychologische Erklärung der in Frage kommenden suggestiven Experimente.

f) Graphologie im vorigen Jahrhundert. Schon vor mehr als hundert Jahren gab es einen Mann, der nicht nur daran glaubte, daß die Handschrift ein Spiegel des Charakters sei, der vielmehr, obwohl er solche Dinge nicht berufsmäßig betrieb, die Fähigkeit, Schriften zu beurteilen, in hohem Maße besaß und ausgebildet hatte. Es war ein Engländer, der Erbe unermeßlicher Reichtümer, der Sohn jener Lady Wortley-Montague, die, nachdem sie auf ihren orientalischen Reisen die in Asien längst gebräuchliche Impfung kennen gelernt, in Europa gewissermaßen der Pionier für dieses Schutzmittel gegen die Blattern wurde. Eduard Wortley-Montague, ihr Sohn (geboren 1713, gestorben 1776), war ein Sonderling, der einen großen Teil seines Lebens im Orient verbrachte, orientalischen Gewohnheiten in hohem Maße huldigte und ebenso toll, als geistreich war. Zu den Dingen, die er eine Zeitlang leidenschaftlich studierte, gehörte auch das Wesen der Handschrift. Wie weit er es in der Beurteilung derselben gebracht hatte, davon mögen nur zwei verbürgte Geschichten erzählen. Eines Tages zeigte man ihm ein paar Zeilen eines ihm fremden Menschen und er erriet, daß derselbe — Violoncell spielte. Und ein anderes Mal erhielt er in Gegenwart mehrerer Freunde den Brief eines Bekannten. Er hatte kaum die Adresse gesehen, als er in die Worte ausbrach: „Lord B. scheint krank zu sein.

Aber ich glaube, er ist nur verliebt." Als er den Brief geöffnet hatte, las er unter anderem die Mitteilung, daß der Schreiber im Begriff sei, sich zu verloben.

g) Der Friedenspreis der Nobelstiftung. Bei Gelegenheit der Verleihung des diesjährigen Nobel-Friedenspreises an Alfred H. Fried sei auf dessen kürzlich bei Alfred Kröner in Leipzig erschienenes, für jeden wahren Menschenfreund hochwichtiges Buch: „Der kranke Krieg" hingewiesen. Preis 1 M.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das Problem der Seele und der Willensfreiheit in Theorie und Praxis. Beitrag zum Ende eines alten Streits. Von Stabsarzt Dr. E. Lobedank. Berlin 1911. J. Guttentag (56 S. gr. 8°. Preis 1.50 M.).

Der Verf. bekennt sich in der Willensfrage als entschiedener Determinist und beleuchtet von seinem Standpunkte die Wirksamkeit einerseits der Erziehung, andererseits der Rechtsstrafen in ihrer Anwendung besonders auf „vermindert Zurechnungsfähige". Er gewinnt diesen Standpunkt nach einer kritischen Betrachtung der dualistischen Spaltung der menschlichen Persönlichkeit und der monistischen Lösungsversuche der daraus entspringenden Schwierigkeiten, wobei weder der Idealismus, noch der Materialismus, noch die Energetik, noch der psychophysische Parallelismus befriedigt. Er sieht in der Seele „einen Beziehungskomplex von Weltbestandteilen, dessen Ordnung sich im Gehirn vollzieht, und der nach Art und Umfang von diesem abhängig ist", und meint mit einem gewissen Rechte sagen zu können: „Der Mensch ist nicht nur abhängig von seinem Milieu sondern er ist sein Milieu." Wie ein Mensch will, wie er infolgedessen auch handelt, ist daher „in jedem Augenblicke bestimmt durch die Beschaffenheit und Konstellation der Faktoren, die das Sein des Menschen ausmachen, also durch den Beziehungskomplex von Weltbestandteilen einerseits und durch die jeweilige Art und Umfang dieses Beziehungskomplexes mitbestimmende Gehirnbeschaffenheit". Wernekke.

Richard Wagner, der Künstler und Mensch, der Denker und Kulturträger. Eine kurzgefaßte Darstellung der Gesamterscheinung des Meisters. Von Max Seiling. Xenienverlag, Leipzig 1911, 8°, 254 S. Mit dem Portrait Wagner's als Titelbild. Preis in Leinwand geheftet 3.50 M.

Das Problem „Wagner" hat zahlreiche Autoren gereizt und um den Meister hat sich bereits eine umfangreiche Literatur gebildet. Dennoch füllt das vorliegende Werk ohne Frage eine wesentliche Lücke aus. Was wir besitzen, sind vortreffliche Würdigungen Wagner's als Musiker, als Dichter und als hervorragende Persönlichkeit. Um aber der in ihrer Art wohl einzig dastehenden Synthese „Wagner" wirklich gerecht zu werden, muß der Autor nicht nur ein feinsinniger Musikverständiger, ein erfahrener Literat, ein in die Tiefe gehender Psychologe, ein kenntnisreicher Mythologe und ein philosophisch geschulter Kopf sein, er muß alle diese



Vorbedingungen gemeinsam erfüllen und noch ein Anderes besitzen, wenn er ein vollkommenes Werk über den Meister der Welt schenken will, — Kongenialität. Wer aber war zu dieser großen Aufgabe berufener als Max Seiling? Wer, so möchte ich fragen, war überhaupt in der Gegenwart außer ihm dazu berufen? Und darum hat er Unrecht, wenn er in der Vorrede sagt, daß er deshalb sein Buch verfaßt habe, weil es zurzeit an einem kleineren Werke fehle, welches die wesentlichen Züge des Gesamtbildes des Meisters wiedergäbe. Er erst hat uns wirklich ein solches gegeben, und darum hat er über Wagner nicht ein Buch, sondern das Buch geschrieben, das Buch, welches wir in jedermanns Hand sehen möchten. Seiling gibt uns zunächst in anschaulichster Weise einen Überblick über das Kunstwerk Richard Wagner's und schildert sodann ansprechend und belehrend den Inhalt der einzelnen Dramen. So vorbereitet kann jeder Gebildete die folgenden fünf Kapitel verstehen und würdigen: „Richard Wagner als Dichter", „seine Weltanschauung", „seine kulturelle Bedeutung", „Richard Wagner als Mensch" und „Richard Wagner und die Deutschen". Was aus diesen geistsprühenden Darstellungen an Licht und Wärme hervorquillt, wie sie uns ein tiefes Verständnis eröffnen, unser Gemüt bewegen und erheben, das kann ich nur andeuten, aber nicht ausführen. Seiling's Werk ist der segenspendende Kanal, durch den das Gute, Schöne und Große, was Wagner geschaffen hat, ein Allgemeinbes tz werden kann. — Und nun noch eine speziell den Okkultisten interessierende Notiz: gleichwie sich Seiling dadurch um die Gœtheforschung ein wesentliches Verdienst erworben hat, daß er als erster klipp und klar aussprach, daß nur derjenige Gœthe voll und ganz verstehen könne, der die okkulte Wurzel seines Lebens aufgrabe und freilege, so zeigt er uns auch Wagner's — diesem selbst zum Teil unbewußte — Beziehungen zum Okkultismus. Und was Wunder! Können wir uns denn überhaupt Genialität denken, ohne daß Okkultes hinein spielte? So wird Seiling's neuestes Werk auch für den Okkultisten eine Quelle tieferen Verständnisses. Freudenberg-Brüssel.

Philosophie. Allgemeine Weltanschauung von Eleutheropulos. Zürich. Druck und Verlag des Art. Instituts Orell. Füssli 1911. 197 S. Preis 4 frcs.

Der Verfasser dieses philosophischen Werks scheint es vorgezogen zu haben, sich hinter einem klassisch-griechisch klingenden Pseudonym zu verbergen. Was mag er dafür für Gründe haben? Fürchtet er, mit diesem Werk irgendwo anzustoßen? Ein Denker, der Anspruch auf Originalität erhebt, welcher der Welt eine „ganz neue und idealistische Philosophie" darbietet, sollte doch nicht so bescheiden sein, seinen Namen zu verschweigen, wenn dieser auch nicht so schön klingen sollte, wie das hier gewählte Pseudonym. Über das Werk selbst ist es schwer, sich ein Urteil zu bilden, wenn man die vorausgegangenen Einzeluntersuchungen nicht kennt, auf denen diese allgemeine Weltanschauung aufgebaut ist, und die in den früheren Schriften des Verfassers enthalten sind, auf die er in diesem Buche beständig hinweist. Und zwar stützt er sich hier auf eine ganze Reihe von Vorstudien wie: „Die materielle Natur;" „Das Seelenleben;" „Gott Religion"; „Das Schöne, Ästhetik;„ „Soziologie" und endlich: „Einführung in eine wissenschaftliche Philosophie". Man sieht: der Verfasser hat schon mancherlei geschrieben und es muß anerkannt werden, daß er sich dabei eine bewunderungswürdig klare Form der Darstellung seiner Gedankengänge angeeignet hat, wie man sie bei Fachphilosophen nur äußerst selten

sonst findet. Ebenso tadellos, sauber und schön, wie sich das hier vorliegende Werk inbezug auf den Druck präsentiert, ebenso tadellos ist auch der Stil, ebenso sauber und schön auch die Form der Darstellung, in der sich der Verfasser nicht bloß als Philosoph, sondern auch als Dichter entpuppt. Denn wir finden darin seine Weltanschauung sowohl in Prosa, wie in poetischer Form vorgetragen, so daß wir sie auch in dramatischer Ausgestaltung auf uns wirken lassen können. Bis hierher haben wir nur von der bestehenden äußeren Hülle geredet, in der sich uns diese Philosophie präsentiert. Weniger bestechend als die Form ist nun aber offenbar der Inhalt dieser Philosophie, wenigstens nach Ansicht des unterzeichneten Rezensenten. Gleich mir werden wohl auch andere gegen diese Philosophie manches einzuwenden haben, obschon der Verfasser selbst der Meinung ist, daß er mit der hier entwickelten allgemeinen Weltanschauung — wie er selbst schreibt — „im Besitz der bisher einzig der Wahrheit entsprechenden Philosophie" sei. Dies bestreite ich. Es handelt sich, hier kurz gesagt, um eine auf dem Grundbegriff der Substanz — einem übrigens ganz unbekannten Etwas, das den Grund der Dinge bilden soll — aufgebauten Weltanschauung, die sich aber um tiefere Seelenfragen gar nicht kümmert, sondern alles ignoriert, was man heutzutage als Metapsychik und als esoterische Geisteswissenschaft bezeichnet. Daß eine solche Weltanschauung, die sich nur auf das sinnlich Erkennbare stützt, trotz aller Ethik und alles Idealismus, von denen sie erfüllt ist, einen ausgesprochenen Pessimismus an der Stirne tragen muß, liegt auf der Hand. Denn nur der Hinweis auf die Welt des Übersinnlichen und die Erkenntnis der Palingenie vermögen uns vor solchem Pessimismus zu bewahren. Wenigstens ist das meine bescheidene Meinung. L u d w. D e i n h a r d.

Friedrich Naumann, Geist und Glaube. Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe"). Berlin-Schöneberg 1911. 263 S. Oktav. Preis kart. 3 M., geb. 4 M.

Protestantische Philosophie, religiöse Selbstbehauptung und Nachdenken über die staatliche Gebundenheit der Religion, die kirchliche Gebundenheit des Staates geben die Linien dieses Buchs. Es ist auf starkem, sozialem Denken aufgebaut, das im Staate gern eine Heimat freien, tiefmenschlichen Lebens und Wirkens eines e i n i g e n Volkes begründet sehen möchte. N. unterscheidet die Religion des Herzens, wie sie der Menschheitsbefreier Jesus lehrte und lebte, von der von Dogmen starrenden Religion, wie sie von den Kirchen unter staatlicher Sanktion gelehrt wird. Woher soll der Fortschritt kommen? Von den Kirchen n i c h t, denn sie sind Feinde aller Bewegungen voller unberechenbarer, religiöser Begeisterungen. Die Persönlichkeit fühlt sich eingeengt, unfrei in jenen Dogmen-Religionen, darum sucht sie nach neuen Werten. Sie geht in die Tiefen der Menschenseele und findet dort reiche Schätze tief religiösen Fühlens und Denkens. Aber die Staatsmacht tritt diesen Vertiefungen religiösen Lebens überall hemmend entgegen. Sie zwingt die Kindesseele in ein bestimmtes Glaubensbekenntnis hinein, bindet an dasselbe das Lehren und Wirken jedes Priesters und entläßt ihn, wenn er sich dem nicht beugen will. So erstarrt der Glaube immer mehr, besonders bei uns, wo er sich nicht in Sekten hinein flüchten kann, wie in Nord-Amerika, um dort ein starkes, den Menschen führendes Wirken zu üben. Das Buch ist ein Weckruf für alle, die sich nach neuen Prägungen des alten Glaubens sehnen, der das g a n z e Menschenleben mit Frieden und Freude durchleuchten soll. Sein Inhalt ist sehr vielseitig: in a l l e

Verhältnisse unseres reichen Kulturlebens sucht N. den Glauben und seinen Fortschritt hineinzutragen, daß er sich in ihnen widerspiegelt und seine soziale Arbeit zeigen kann bei der tiefsten und edelsten Umwertung aller Werte. Auf religiös philosophische Fragen geht N. nicht ein und das erhöht den sozialen Wert seines wahrhaft liberalen Buches. E. W. Dobberkau.

Religionsphilosophie. Von Th. Flournoy. Übersetzt von Prof. Dr. M. Regel. Leipzig, Fritz Eckardt. LII und 62 S. Brosch. 2.50 M.

Das vorliegende Buch ist das erste Heft der „Experimentaluntersuchungen zur Religions-, Unterbewußtseins- und Sprachpsychologie von Dr. Th. Flournoy, herausgegeben und eingeleitet von G. Vobrodt". Flournoy's Name ist den deutschen Psychologen metapsychischer Richtung und so auch den Lesern dieser Zeitschrift gut bekannt, und Flournoy ist es in Rücksicht auf seine verdienstvollen Untersuchungen auf dem Gebiete des Spiritismus wert, daß sein Werk auch in Deutschland den dafür sich interessierenden Kreisen vermittelt werde. Das Unternehmen, das inzwischen auf den Verlag Felix Meiner, Leipzig, übergegangen ist, muß darum mit aufrichtiger Freude begrüßt werden, und es ist nur zu wünschen, daß die Fortsetzungen, von denen als erste „Die spiritistische Seherin von Genf" („Des Indes à la planète Mars") angekündigt ist, — aber nicht, wie erst angezeigt, bei Fritz Eckardt, sondern bei Felix Meiner, Leipzig, erscheint — die gebührende Beachtung des deutschen psychologisch interessierten Publikums finden. Das vorliegende Buch leitet die Sammlung vielversprechend ein. Der Herausgeber hat Flournoy's Untersuchungen eine umfangreiche und tiefgründige Einleitung vorangestellt, worin er Flournoy's Stellung und Bedeutung als Psycholog und vor allem als Religionspsycholog darlegt. Als Grundlage dafür dienen ihm Flournoy's Äußerungen über das religiöse Genie, wie er es in einem Vortrage „Le génie religieux" 1904 auffaßte, und über religionspsychologische Prinzipien, wie sie Flournoy in seiner Arbeit „Les principes de la psychologie religieuse" 1902 niederlegte. Dabei würdigt er Flournoy's Bedeutung im Verhältnis zur amerikanischen und deutschen Religionspsychologie, und was er da über den Wert der Fl. eigentümlichen Methode sagt, wird bei näherer Prüfung die Zustimmung einsichtsvoller Psychologen finden. Flournoy's Beobachtungen selbst beziehen sich auf das Verhältnis von Religion und Dogma, Agnostizismus, Bekehrung, Theodiceefragen, Individualismus, Ekstase und ewiges Leben, und schließlich Abschließung (Separation, Internierung, Weltflucht in gewissem Sinne) und Automatismus Dabei ist deutlich, und namentlich in den Anmerkungen des Herausgebers, zu bemerken, welche Früchte das Studium des Spiritismus zu zeitigen imstande ist, wie wichtig diese Bewegung gerade in religionspsychologischer Beziehung noch werden kann. Werden auch nicht alle Anhänger des Spiritismus mit der Zurückhaltung Flournoy's, die trotz aller eifrigen Forschung im Urteil zu bemerken ist, und mit der scheinbar zu nahen und unselbständigen Gefolgschaft des Herausgebers einverstanden sein, so wird doch dadurch der Wert des Buches nicht beeinträchtigt; es ist zweifellos ein höchst beachtenswerter Beitrag zur Religionspsychologie und verdient aufmerksamste Beachtung. B. Roge.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, O. Mutze. 15. Jahrg. Nr. 10—43. — Die Photographie des Transzendentalen. — Ein neues Malmedium (Frieda Gentes). — Gibt es einen persönlichen Gott und ein persönliches Weiterleben? — Vom zweiten Gesicht. — Der in der menschlichen Natur eingeborene Drang nach Religion läuft dem Bedürfnis nach wissenschaftlicher Forschung nur scheinbar zuwider. — Das Osterwunder. — Die Macht der Einbildung und die Wünschelrute. — Eine Rückkehr aus dem Jenseits — Über das Hellsehen. — Metapsychisch-physikalische Kundgebungen spontaner und experimenteller Art. — Eine Sitzung mit dem amerikanischen Medium Mrs. Wiedt in „Julia's Bureau" zu London. — Der englische Spiritistenkongreß zu Newcastle-Upon-Tyne. — Der Papst gegen den Spiritismus. — Ein idealer Zirkel von kurzer Dauer. — Ein Wort zum ersten Monistenkongreß. — Bücherbesprechungen. — Aus der spiritistischen Bewegung. — U. v. a. m.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 15. Jahrg. Nr. 16—19 — „Die Abendsonne des Heidentums" (Prof. Hartman's Werk über Plutarch). — Eigene Erlebnisse. — William Eglinton — Mitteilungen aus dem Jenseits. — Das psychische Institut in Douai. — Die Somnambule Auguste Müller (Karlsruhe). — Ludwig und Julie v. Güldenstubbe. — Die Wünschelrute. — Über Astrologie. — Rud. Steiner über den Okkultismus. — A. V. Peters über seine Erlebnisse mit Mrs. Corner. — Über Mystik. — Das Fortbestehen des Menschen. — Spiritismus im täglichen Leben. — Die ersten drei Verse der Genesis (symbolisch ausgelegt). — R. Thompson über die Beweise für das Leben nach dem Tode. — Von hier und jenseits.

Sandhedssögeren. Kopenhagen. 7. Jahrg. Nr. 13—18. — Neue Sitzungsberichte. — Der nordische Spiritistenkongreß (mit Bildnissen). — Lebenselektrizität bei Menschen und in der Natur. — Der menschliche Doppelgänger. — Was hat uns der Spiritismus gelehrt? — Die lebendige Welt. — Die reformatorische Bedeutung des Spiritismus. — Die Vorgänge in Holbäk. — Starke Seelen. — Die Erweckung einer Seele. — Was die abessinische Priesterin erzählte. — Die christliche spiritistische Gesellschaft (gegründet 1911 in Kopenhagen). — Zwei interessante Identitätsbeweise. — Ist die Reïnkarnationstheorie bewiesen? — Sitzung mit dem Medium Lucia Sordi. — Über Tischsitzungen in kleinem Kreise. — Die Hauptarbeit der psychischen Forschung. — Von Tag und Weg.

Morgendæmringen. Skien. 26. Jahrg. Nr. 9. 10. — Brüderschaft in Hoffnung. — Wahrer und falscher Spiritismus. — Ein Fall von Reïnkarnation. — Ursache und Zweck des Leidens. — Psychische Erlebnisse in Brügge (zwei Erscheinungen aus der Inquisitionszeit). — Die Erde eine Hohlkugel. — Eine Sitzung mit Eusapia Paladino.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 11. Jahrg. Nr. 9. 10. — Goldene Früchte der Erkenntnis und Erfahrung von Denkern — Flammarion: „Die unbekannte Welt und die psychischen Probleme." — Ignis fatuus. (Nach des Verf. Ansicht kommen Irrlichter, durch Phosphorwasserstoff erzeugt, nur zur Winterszeit vor, an wärmeren Orten, besonders in nördlichen Gegenden — Norddeutschland, nordwestliches England, schottisches Tiefland — an Sümpfen, Torfgruben, Grabstätten u. dgl.) — Ein Wahrtraum (vorausgesehene Leichenfeier.

Wernekke.



Annales des sciences psychiques. 21. Jahrg. Nr. 15—18 (1. Aug.—16. Okt. 1911). — Das Käfigexperiment des Mediums Lucia Sordi (von Schrenck-Notzing). — Neue Experimentalstudien über die Natur der starren Strahlen (Forts.). — Bemerkungen zum Studium der Psychometrie. — Wäre es nicht möglich, daß die Dinge eine Erinnerung bewahrten? Wenn Ja, könnte die Psychometrie eine Wissenschaft werden. — Ein Zeuge der Phänomene von Costa Rica (Godsal) erklärt sie für die überzeugendsten, welche er je gesehen hat. [? Vgl. Oktoberheft S. 593!] — Die Brüder Davenport. — Pünktlich eingetroffene Vorhersagung von Sterbe- und Heilungsfällen. — Leuchtende Ausstrahlungen des menschlichen Körpers. — Materialisierte Erscheinung von Lebenden und Toten (Besprechung des Delanne'schen Werkes) — Neues Experimentalstudium der Natur der starren Strahlen und des mediumistischen Stromes (Ochorowicz). — Einfluß der Lage auf die psychische Aktivität (erscheint in der Übersetzung in nächster Zeit in den „Psych. Studien"). — Die Mathematiker und die psychischen Studien. — Radiographie der Hände (Ochorowicz). — Telepathie und Psychometrie bei dem Medium Piper. — Sterbeszene auf Entfernung geschaut.

Revue du psychisme expérimental. 1. Jahrg. Nr. 10, 11 (Juli—Aug. 1911). — Spukerscheinungen. — Ist die Hypnose ein besonderer Zustand oder beruht sie auf Simulation? (Das erstere wird bejaht). — Der Ursprung des Lebens. — Die unbekannten, vom Menschen ausgehenden Kräfte. — Exteriorisation der Nervenkraft. — Spiritismus. — Die Tricks der Taschenspieler. — Sind Medien und hypnomagnetische Personen anormal, krank? (Rundfrage). — Atavistischer Psychismus bei Geisteskrankheiten. — Können Hellseher die Gioconda finden? (Preisangebot der Zeitung „Matin"). — Der krankhafte Zug („trac") bei Künstlern und seine Behandlung.

Le monde psychique. 1. Jahrg. Nr. 9 (Sept. 1911). — Wie ist das spiritistische Problem zu studieren? — Methode der Spaltung der Persönlichkeit. — Das Problem der Reïnkarnation. — Einige Probleme des Mediumismus. — Eine bestimmte Zahl durch einen „Geist" angegeben. — Ein Schülermedium. — Farbige Radioaktivität. — Erinnerungen eines Okkultisten.

Le messager. 40. Jahrg. Nr. 4 (1.—15. Sept. 1911). — Heidnische, christliche und spiritistische Kunst. — Spiritismus und Presse. — Nochmals die Brüder Davenport. — Können Geister bei medianimen Sitzungen eingreifen? — Eine Nachricht aus dem Jenseits. — Bibliographie.

Bulletin officiel du bureau international du spiritisme. 1. Jahrg. Nr. 3 (Sept. 1911). — Die vom Bureau seit dem 15. Mai d. J. ausgeführten Arbeiten. — Der neuseeländische Kongreß (14.—15. Aug. 1911). — Der belgische Kongreß zu Charleroi (4.—5. Juni). — Der englische Kongreß (1.—2. Juli). — Der 19. Kongreß der U.-S. A. (10.—13. Okt.). — Der internationale Kongreß von England (Liverpool, Juli). — Der „Weltkongreß" wird zu Pfingsten 1913 in Genf stattfinden.

Journal du magnétisme. 66. Jahrg. 39. Bd. (Juli—Aug. 1911). — Gesellschaftsberichte. — Gesetzwidrige Ausübung der Medizin. — Zur Bekämpfung der Gicht. — Okkulter Magnetismus. — Lethargie geheilt durch Magnetismus. — Charakterkultur

Revue spirite. 54. Jahrg. Nr. 9 (Sept. 1911). — Das Schauspiel des Lebens (Forts.). — An Camille Flammarion. — Spiritismus und



Wissenschaft. — Spiritistische Soziologie. — Die beiden ersten Jahre des Bureaus „Julia“. — Leben und Tod in ihrem abwechselnden Erscheinen. — Jesusgedanken (Forts.).

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 11. Jahrg. Nr. 4 (Juli — Aug 1911). — Freiheit-Verhängnis. — Vom Kongreß der Experimentalpsychologie (Paris, 1910). — Beitrag zum Studium gewisser verkannter Gehirnfähigkeiten (Todesahnung, Warnträume). — Das große Rätsel = Gott und das Weltall. — Spiritistische Sitzungen mit Frau Vallée. — Der zweite internationale Kongreß der Experimentalpsychologie (findet zu Pfingsten 1912 in Paris statt).

L'écho du merveilleux. 15 Jahrg. Nr. 353—4 (15. Sept.—1. Okt. 1911). — Die schwarze Dame. — Die hermetische Philosophie und die Wahrsagekarten. — Der Krieg und die Prophezeiungen. — Ein mysteriöses Bild (Hintergrund mit Leuchtfarbe gemalt). — Licht und Finsternis. — Krankheit und dichterische Inspiration. — Steht Krieg bevor? (Noch nicht.) — Das Wunder im Hause Habsburg. (Aus den Memoiren der Frau Toselli.) — Die Besessenen von Jeny-Chehr (Veitstanz). — Das große Los vorhergesagt (nicht die Nummer, sondern der Glücksfall).

Gesundheit. Nr. 17 u. 19 — 20 (19. Aug. u. 16. — 30. Sept. 1911). — Ernährungsreformer (Madagnan, Lehre des Zoroaster). — Vinzenz Prießnitz und seine Bedeutung. — Einfluß von Licht und Luft auf den Körper. — Die Frau im Hause. — Brot ohne Hefe. — Hygiene des Schlafs. — Der Deutsche in chinesischer Beleuchtung. — Pflanzenkost und Fleischkost. — Wie die meisten Frauenleiden beginnen. — Wolle und Leinen. — Die Eisenfrage in der Ernährung. Freudenberg-Brüssel.

Light. London. 31. Jahrg. Nr. 1595—1608. — Die Hypothesen der Bilokation (Forts.). — Weitere „Kommunikationen“ Myers' (von Dallas, Kreuzkorrespondenzen). — Des Menschen geistiger Körper. — Die menschliche Aura sichtbar gemacht — Geisterstimmen. (Der Bericht Godsal's über die Phänomene in Costa Rica. Godsal, welcher im Kreise der Familie Corralès Sitzungen beiwohnte, berichtet, daß die Betrügerei Ofélia's bezüglich der Materialisationen nur Schelmenstreiche (sic!) des jungen Mädchens waren, das übrigens ein gutes Medium, besonders für „direct-voice-phenomena“ [Geisterstimmen] sei.) — Musik als Heilfaktor. — Der fliegende Mensch. — Experimente mit einem Trance-Medium. — Gedankenformen, gesehen von einem Hellseher. — Sir Oliver Lodge über physikalische Phänomene. — Telepathie und Geisterkommunikationen. — Besuche im Traumland. — Forschungen bezüglich der Aura. — Fälle von Bilokation. — Kann die Fort-Existenz bewiesen werden? — Schwierigkeiten der Geisterkommunikation. — Die mystische Seite der Freimaurerei. — Merkwürdige Apporte, eidlich beschworen. — Automatische Mitteilungen und das Unterbewußtsein. — Die Suggestionsfähigkeit der Medien. — Die Photographie des Unsichtbaren.

J. Peter, Oberst a. D.

Sphinx. Mitteilungen des „Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus“. 1. Jahrg. Nr. 1, Nov. 1911. Schriftl. Franz Herndl, Wien XII, Tivoligasse 54. Preis der Nummer 20 h. [Erscheint in zwangloser Folge, für Mitglieder und okkultistische Vereine kostenlos; die nächste Nummer vom März 1912 soll speziell der Propaganda zur



Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherrn du Prel in Heiligenkreuz bei Hall in Tirol, wo dieser geistvolle Begründer einer transzendental-wissenschaftlichen Weltanschauung am 5. Aug. 1899 gestorben ist, sowie der Anlage eines Buches „Die du Prel-Gemeinde“ gewidmet sein, in das die Namen aller Anhänger der Philosophie du Prel's eingetragen werden sollen.]

Eingelaufene Bücher etc.

Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“ als Ausdruck seiner Persönlichkeit. Eine ästhetisch-psychologische Stiluntersuchung von Dr. Georg Glöge. Leipzig 1911, in Kommission bei E. Avenarius. 188 S. gr. 8⁰. Preis 4 M. — [Eine sehr fleißige Arbeit von vorzugsweise sprachlichem Gesichtspunkte, als Heft 20 von Prof. Uhl's „Teutonia“].

Bibliotheca philosophica. (Aus der Bibliothek des † Gr. Bad. Staatsministers Dr. Nokk.) 237. Verzeichnis des antiquar. Bücherlagers von A. Bielefeld's Hofbuchhandlung Liebermann & Cie. Karlsruhe (Baden). [Dieser reichhaltige Katalog umfaßt in gegen 1700 Werken die reiche und sehr wertvolle Bibliothek eines eifrigen und kenntnisreichen Sammlers aus dem Gebiet der Natur-, Rechts- und Religions-Philosophie des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit; viele dieser Werke sind aus früheren Jahrhunderten, und seit Jahren nicht mehr zum Kauf ausgeboten worden.]

Zuwachs der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar in den Jahren 1908 bis 1910. Voraus geht eine Abhandlung vom Geh. Hofrat Dr. Wernekke: Gœthe und die orientalischen Handschriften der Weimarer Bibliothek. XXVII. S. Weimar (H. Böhlau's Nachf.). 1911. Preis: 2 M. [Unser hochgeschätzter Herr Literatur-Berichterstatter, der seine umfassenden Sprach- und Geschichtskenntnisse der altberühmten Weimarer Bibliothek zur Verfügung gestellt hat, gibt hier einen wegen seiner wissenschaftlichen Exaktheit sehr wertvollen Bericht über ihre von ihm neu verzeichneten, auch für Okkultisten vielfach interessanten morgenländischen Handschriften unter Berücksichtigung einiger bislang meist noch nicht veröffentlichten Niederschriften Gœthes' über deren von ihm vollzogene Erwerbung. Die mühevolle Arbeit wird in Gelehrtenkreisen sicherlich die verdiente Beachtung finden.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. Monat Februar. 1912.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Oberst de Rochas' neuestes Werk: „Les vies successives".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 10.)

Der III. Teil bespricht den so viel umstrittenen Astralkörper, jenes noch ungenügend erklärte Zwischenglied, das Geist und fleischlichen Körper verbindet und in der okkultistischen Literatur unter den Namen: fluidischer Körper, Aetherkörper, Perisprit etc. gefunden wird. Nach Darlegung der Ansicht der alten Zeiten (Homer, Pythagoras, Aristoteles, Irenäus, Hilarius, Origines, Augustinus, der mosaischen Schriften etc.), sowie der späteren Zeit (Paracelsus, Leibniz, Dante etc.) kommt Oberst de Rochas auf das Phänomen der Exteriorisation des Astralkörpers zu reden. Schon Cardanus beschreibt dieselbe, welche er nach Willen eintreten lassen konnte. Interessant sind die Zeugnisse der Ärzte Simonin, Bourdon, Warley und des Kapitän Volpi, welche die Exteriorisation unter der Einwirkung des Chloroforms beobachteten. Ausführlich werden die Angaben des berühmten Sehers Jakson Davis über den im Augenblick des Sterbens erfolgenden Austritt des Astralkörpers berichtet.

Hieran schließen sich die Beobachtungen, welche in neuerer Zeit über den Gedächtnisrückgang in spontanen Erscheinungen und beim Eintreten des Todes gemacht wurden. De Rochas bringt hierzu 15 ausführlich geschilderte Beispiele. — Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um den Leser auf die Fülle des Interessanten



hinzuweisen, welche der Verfasser in diesen Kapiteln vereinigt hat. Nicht minder fesselnd sind die nun folgenden Beispiele tatsächlicher Erinnerungen an „vorhergegangene Leben“ und der vorhergesagten und wirklich eingetroffenen Reïnkarnationen.

Ein eigenes Kapitel ist den berühmten Weissagungen Cazotte's gewidmet. Anschließend hieran wird die oft aufgeworfene Frage über die „freie Selbstbestimmung des menschlichen Schicksales“ besprochen. Der Leser findet auf allen Blättern das klare sachliche Urteil eines wissenschaftlichen Forschers von selten reicher Erfahrung, ein Urteil, das sich von Vorurteil und einseitigen oder gar fanatischen Anschauungen, wie sie in der okkultistischen Literatur oftmals zu finden sind, sorglich fernhält.

Der IV. Teil beginnt mit der Besprechung des Phänomens des „Wechsels der Persönlichkeit“. Die berühmten Fälle der „Mireille“ und der Mlle. Smith, des bekannten Mediums Flournoy's, werden ausführlich berichtet. — Im vierten Kapitel dieses Teiles unternimmt der Verfasser eine interessante „Exkursion in das Gebiet des Spiritismus“, wobei er ausdrücklich erklärt, sich nie mit dem Spiritismus beschäftigt zu haben. Er hat nur einigen Sitzungen angewohnt und sich auf dem Laufenden erhalten über das, was über das große Problem des Fortlebens geschrieben wurde. Indes verdammt de Rochas die spiritistische Theorie durchaus nicht; er hält sie, als auf solider Basis stehend, in jedem Falle für die beste Hypothese zum Studium. Die Schlußkapitel des Buches enthalten Ausführungen über die Evolution der Seele, die Religion der Zukunft, die Schlußfolgerungen aus den geschilderten Tatsachen. „Diese Folgerungen“, sagt der Verfasser, „sind von zweierlei Art: die einen sind gewiß, die anderen nur problematisch. Gewiß ist, daß man auf magnetischem Wege bei einigen mit genügender Sensibilität begabten Personen eine Reihe von Zuständen (Phasen) der Lethargie etc. hervorrufen kann, welche auf einander folgen wie Tag und Nacht. In ihrem Verlauf scheint sich die Seele mehr und mehr von den Fesseln des Körpers zu befreien und in Regionen des Raumes und der Zeit zu erheben, welche ihr im normalen Wachzustand nicht zugänglich sind.

Gewiß ist, daß man mittels gewisser magnetischer Operationen die meisten Sensitiven in die früheren Epochen ihres Lebens zurückführen kann, mit allen intellektuellen und physiologischen Besonderheiten, welche für jene Epochen charakteristisch waren, und zwar kann dies bis zum Moment

der Geburt geschehen. Es sind nicht Erinnerungen, die man weckt, es sind die aufeinander folgenden Zustände der Personalität, die man hervorruft; dies erfolgt immer in derselben Ordnung und in der Reihenfolge der lethargischen und somnambulen Stadien. Das Phänomen erzeugt sich spontan bei einigen Kranken, aber nur für gewisse Perioden ihrer Existenz. Man kann es erklären durch die Annahme, daß die Erinnerungen sich in die verschiedenen Gehirnschichten eintragen. Die ältesten Erinnerungen finden sich in den tiefsten Schichten des Gehirns aufbewahrt Durch gewisse Umstände kehrt nun die Lebenskraft („activité vitale"), die gewöhnlich an den äußeren Schichten tätig ist, in diese oder jene Partie der im Laufe der Zeit untätig gewordenen Hirnmasse zurück. Aber es gibt eine Erklärung, die wahrscheinlicher ist, da sie sich auf die Zeugenschaft der Seher stützt: das Phänomen ist der Zusammenziehung des fluidischen Körpers zuzuschreiben, welcher die Gestalten wieder annimmt, welche er nacheinander während der Entfaltung des Lebens des Subjekts gehabt hat.

Gewiß ist, daß, wenn man die magnetischen Operationen über die Geburt hinaus fortsetzt, das Subjekt, ohne daß man es suggeriert hat, durch Zustände geht, welche vorhergehenden Inkarnationen und den Zwischenräumen, welche diese Inkarnationen trennen, entsprechen. Der Prozeß ist derselbe wie oben erwähnt; er erscheint ebenfalls durch die Aufeinanderfolge der lethargischen und somnambulen Zustände. Wo man die Offenbarungen kontrollieren konnte, entsprachen sie im allgemeinen nicht der Wirklichkeit, aber es ist schwer verständlich, daß dieselben physischen Maßnahmen, welche zuerst die wirklichen Rückerinnerungen bis zum Moment der Geburt auslösen, plötzlich zu ganz falschen Halluzinationen führen sollten.

Gewiß ist, daß, wenn man die erweckenden Striche über das wirkliche Alter des Subjektes fortsetzt, man analoge Phänomene erhält, wie sie für die Vergangenheit erschienen, das heißt abwechselnd Phasen von Lethargie und somnambulen Zuständen, in welchen das Subjekt die seinem künftigen Leben entsprechenden Rollen spielt, sei es im gegenwärtigen Leben oder sei es in zukünftigen Existenzen. Man hat die Wirklichkeit dieses Vorhersehens noch nicht kontrollieren können. Nichtsdestoweniger ist es bewiesen, daß unter zahlreichen, noch nicht bestimmten Umständen der Mensch sicher in die Zukunft sehen konnte.

Gewiß ist, daß, wenn man durch Magnetisation einen gewissen Zustand des Subjekts erzeugt hat, der wahrscheinlich eine Erschlaffung der Bänder bedeutet, welche



den fluidischen Körper in dem physischen gefangen halten, man durch einfache Suggestion dieselben Wirkungen erzielt, wie durch die Längen- und Querstriche". —

Zur Erklärung der Phänomene stellt Oberst de Rochas drei Hypothesen auf: 1) Der Geist des Subjektes, durch einen beständigen Zug fortgerissen, sei es in Verjüngung, oder sei es im Altern, verfolgt seinen Weg in der Zeit mit einer gewissen Untätigkeit; aber statt durch die auf wirklich erprobte Empfindungen basierten Zustände durchzugehen, schafft er andere, welche auf Ideen gegründet sind, die ihm infolge neuer Fähigkeiten zukommen".

Die Sache wird klarer durch die Angaben „Mireille's", über die Wirkungen, welche die Magnetisationen Rochas' auf sie übten: „Wenn ich wach bin, ist meine Seele in meinem Körper eingesperrt und ich bin wie jemand, der, eingeschlossen in dem Erdgeschoß eines Turmes, die Außenwelt nur durch die fünf Fenster der Sinne sieht, von welchen jedes Gläser von verschiedenen Farben hat. Wenn Sie mich magnetisieren, befreien Sie mich allmählich von meinen Fesseln, und meine Seele, welche sich immer zu erheben bestrebt, benützt die Treppe des Turmes, eine Treppe ohne Fenster, und ich sehe nur Sie mich führen bis zu dem Moment, in dem ich auf die obere Plattform gelange. Dort weitet sich mein Blick nach allen Richtungen mit einem einzigen sehr geschärften Sinn, der mich mit Gegenständen in Verbindung setzt, die ich durch die Gläser des Turmes nicht wahrnehmen konnte. Unter diesen Objekten befinden sich die Gedanken der anderen Menschenwesen, welche im Raume schweifen; unglücklicherweise kann ich nicht sofort ihre Natur erkennen und bin in Gefahr, sie mit materielleren Substanzen zu vermengen, so wie wir in unseren Alpen von dem ewigen Schnee die Wolken, die ihn bedecken, nur durch die Aenderungen ihrer Gestalt unterscheiden können. —

Außer diesen Gedanken der Umgebung ist noch die Masse der in dem Unterbewußtsein des Subjekts seit seiner Geburt aufgespeicherten Gedanken vorhanden. Rochas hält es für sicher, daß unsere Sinnesorgane noch von Vibrationen erreicht werden, welche ihre Spuren nur im Unterbewußtsein hinterlassen, und die wir nur bemerken, wenn unsere Sensibilität aufgepeitscht ist.

Die zweite Hypothese gründet sich auf dio Mitwirkung der Geister der Toten oder anderer intelligenten und unsichtbaren Wesen, die uns umgeben würden. Diese Intelligenzen hätten zur Aufgabe, uns zu unterrichten, uns Offenbarungen zu enthüllen, und sie würden dies tun, indem sie kleine moralische Geschichten erfänden von fiktiven



Persönlichkeiten, um nicht Feindschaft zwischen den Lebenden zu verursachen.

„Nach der dritten Hypothese", sagt Rochas, „würde das Subjekt mittels seiner exaltierten Sinne die es umgebenden Gedanken bemerken. Nun, die Hypothese der aufeinander folgenden Leben liegt wohl in der Luft, wie das Volk sagt, aber die Vorstellung von Hölle und Fegfeuer liegen noch mehr in der Ideen-Welt der Subjekte, die ich studiert habe, und trotzdem hat niemals eine derselben etwas hiervon erwähnt. Man könnte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die Subjekte die Vorstellungen der nacheinander folgenden Leben aus meinem eigenen Gehirn geschöpft haben, allein ich habe nicht daran gedacht, als ich zum ersten Male bei Josephine das Phänomen beobachtete. Übrigens hat die mentale Suggestion niemals zwischen mir und meinen Sensitiven bestanden. Dies haben hier und da die Verschiedenheiten zwischen meinen mehr oder weniger irrigen Erinnerungen an vorhergehende Sitzungen und ihren sehr genauen Behauptungen bewiesen.

Jedenfalls ist es außerordentlich wahrscheinlich, daß die meisten Offenbarungen der Pythia, der Sibyllen, der Exstatiker, der Propheten und der Medien nicht tiefgründiger sind, als jene unserer Sensitiven, und man ersteren kaum mehr Vertrauen zu schenken braucht. Soll man sie vollständig ablehnen? Ich glaube nicht und bin der Meinung Kant's, der schreibt, daß ihm „die Unkenntnis der Art, in welcher der menschliche Geist in die Welt tritt und aus derselben wieder scheidet, verbiete, die Wahrheit der verschiedenen im Umlauf befindlichen Erzählungen zu leugnen. Durch einen Vorbehalt, der sonderbar erscheinen wird, erlaube ich mir jeden einzelnen Fall in Zweifel zu ziehen und dennoch sie in ihrer Gesamtheit für wahr zu halten". —

Rochas schließt sein Buch mit den Worten Plato's*): „.... Die beste und unwiderleglichste menschliche Meinung davon nehmen und darauf, wie auf einem Brett, versuchen durch das Leben zu schwimmen, wenn einer nicht sicherer und gefahrloser auf einem festeren Fahrzeuge, etwa einem göttlichen Wort reisen kann".

---

*) Plato's „Phädon" 35, Seite 54 (in Reklams Universal-Bibliothek Nr. 979).



Die physiologischen Grenzen der Gesichts - Halluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt und kommentiert von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 32.) *)

5) Um allen Einwänden, die von radikalen Vertretern der „points de repère"-Theorie vorgebracht werden mögen, erfolgreich begegnen zu können, sollte man so viel als möglich darauf bedacht sein, daß von der Oberfläche des Krystalls keine Lichtfunken oder -flecken widergespiegelt werden und daß das Innere des Krystalles selbst keine Flecken und Makel enthält, wofern es sich nicht erweisen sollte, daß sie einem wirklich materialisierten Bilde als Nukleus dienen. — Gibt es in Krystallen und Flüssigkeiten eine Kraft oder Emanation mit der Tendenz, Visionen zu materialisieren? Die Experimente des Barons v. Reichenbach machen eine solche Annahme in hohem Grade wahrscheinlich. Wäre dem nicht so, warum sollten dann Krystall-Visionen nicht auch hervorgerufen werden können, wenn der Vorstellungsverkörperer („visualiser") in eine lange hölzerne, innen wohlgeschwärzte Röhre blickt, die sich für experimentelle Zwecke viel besser eignen würde?

6) Alle Linsen oder Prismen, ob sie zum Gebrauche vor den Augen oder zur Benützung in einer photographischen Kamera bestimmt sind, sollten aus einem Material hergestellt sein, das für ultra-violette und selbst ultra-rote Strahlen so viel als möglich durchlässig ist; denn wir wissen nicht, in welchem Grade solche Strahlen bei der Entstehung und Sichtbarkeit der Visionen oder Bilder beteiligt sind. Um diesem Zwecke zu entsprechen, sollten wir als Material Quarz bevorzugen, da er inbezug auf Durchlässigkeit für Strahlen, welche außerhalb der Grenzen des sichtbaren Spektrums liegen, jene aller bis jetzt erzeugten optischen Gläser weit übertrifft.

7) Das Experiment, auf der lichtempfindlichen Oberfläche einer photographischen Platte ein Bild zu erzeugen, sollte mit Beharrlichkeit verfolgt werden. Zu diesem Zwecke muß die Platte den Augen vollständig exponiert werden, und zwar in einem Lokale, das von nicht aktinischem Lichte erleuchtet ist. Auch sollte man versuchen, die Krystall-Vision mittelst einer besonders angefertigten

---

*) Durch Versehen des Setzers steht im vor. Heft, S. 22: Fortsetzung **und** (st. **statt**) Schluß. — Red.

Miniatur-Kamera zu photographieren, die am passendsten zwischen den Augen des Gedankenverkörperers („visualiser“) befestigt wird und deren Linsenverschluß, sobald als der Vorstellungsverkörperer verkündet, daß das Gebilde vollendet ist, von einem der Experimentatoren zu öffnen und wieder zu schließen ist, wenn er angibt, daß es sich verändert oder verschwindet. Oder vielleicht würde auch eine Exposition von sehr kurzer Dauer genügen. Ein Erfolg dürfte bei derartigen Experimenten vor zahlreichen Fehlversuchen kaum zu erwarten sein, und befinden wir uns inbetreff der bestimmten Art der dabei beteiligten Ausstrahlungen, falls es sich überhaupt um solche handelt, vollständig in Unkenntnis. Nach meiner früheren Behauptung würde die Benützung von Quarzlinsen am ehesten einen Erfolg versprechen. Wenn man aber annimmt, daß die fraglichen Ausstrahlungen von den verwendeten Gläsern entweder absorbiert oder wenn nicht, dann (wie die X-Strahlen) auch durch sie nicht gebrochen werden, so würden im ersten Falle die Bilder verschwinden und im letzteren optisch nicht modifizierbar sein. Die Unmöglichkeit einer Modifikation der Visionen durch optische Instrumente wäre jedoch noch kein Beweis für ihre rein subjektive Natur, sondern bloß ein Fingerzeig, die Richtung des Verfahrens zu ändern und andere Kontrollexperimente in Anwendung zu bringen. Wenn z. B. solche Visionen objektiv, aber nur einem clairvoyanten Gesichtssinn wahrnehmbar wären, so müßte sich die Anwendung solcher optischer Vorrichtung als wirkungslos erweisen.

Ich kann mir denken, wie mancher Leser erstaunt sein wird, daß ich sogar eine Hypothese, wie jene der Materialisation (B_1 und B_2) in ernstliche Erwägung gezogen und einer Besprechung gewürdigt habe. Allein mein erster Aufsatz wird vergebens geschrieben worden sein, wenn er nicht klar zu machen vermochte, daß die zweite subjektive Hypothese (A) der Pseudo-Objektivierung im wesentlichen ebenso unbegreiflich und voll von Schwierigkeiten ist, wie die erstere (B_1), während die alte physiologische Erklärung als widersinnig und unzulänglich füglich aufgegeben werden kann.

Diejenigen, welche das beachtenswerte Buch von Dr. Hudson „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“ gelesen haben, werden bemerken, daß ich inbetreff der schöpferischen Materialisationskraft des subliminalen oder, wie er es nennt, des subjektiven Geistes auf einem anderen Wege zu demselben Schlusse gelangt bin, wie er. Im übrigen weiche ich jedoch von seiner Theorie, welche den

subjektiven Geist der Lebenden für alle sogenannten spiritistischen Phänomene allein verantwortlich macht, vollkommen ab. —

Ein Aufsatz, der mit Rücksicht auf den hier behandelten Gegenstand hier erwähnt zu werden verdient, befindet sich in der Jänner- und März-Nummer der englischen Annalen vom Jahre 1910. In diesem werden uns von Dr. Lindsay Johnson, unter dem Titel „Visualised Impressions"*) gewisse erstaunliche Experimente mitgeteilt, wobei ein hypnotisiertes Subjekt die Suggestionen empfing, auf einer Reihe vollkommen gleicher unbeschriebener Papierblätter verschiedenartige Bilder und Ziffern zu sehen. Jedes einzelne Blatt wurde, sobald das Subjekt erklärte, das suggerierte Bild in Zeichnung und Farbe vollkommen deutlich darauf dargestellt zu sehen, von einem der Experimentatoren behufs nachträglicher Identifizierung auf der Rückseite in einer für das Subjekt gänzlich unwahrnehmbaren Weise mit einer winzigen Ziffer beschrieben. Nachdem man die Blätter ordentlich gemischt und frische Blätter hineingemengt hatte, händigte man sie in eben der Reihenfolge, in welche sie der Zufall gelegt hatte, dem Subjekte wieder ein, das, ohne sich im geringsten zu bedenken, zur größten Überraschung der Experimentatoren auf jedem einzelnen Papierblatte gerade das Bild zu sehen erklärte und beschrieb, das sie vorhin darauf projiziert hatte; und außerdem bezeichnete es alle nachträglich hineingemengten und daher unnummerierten Blätter richtig als leer, wie sie sich überhaupt unter den 24 Versuchen keines einzigen Fehlers schuldig machte. Diese Experimente liefern den bis jetzt bekannten kräftigsten Beweis für die objektive Realität dieser Bilder, obwohl sie den normalen physischen Augen gänzlich unwahrnehmbar sind. Obgleich im Geiste des hypnotisierten Perzipienten bei der Suggestion seines Beherrschers entspringend, wurden sie doch auf der Oberfläche der einzelnen Papierblätter in einer Weise verkörpert oder materialisiert, daß sie darauf eine Spur oder ein Abbild zurückließen, das mindestens eine halbe Stunde oder möglicherweise noch länger daran haften blieb. Diese Experimente sind von so unermeßlicher Wichtigkeit, daß man nur wünschen kann, Dr. Lindsay Johnson möge Zeit und Gelegenheit finden, sie weiter zu verfolgen. Ich möchte unter anderem empfehlen, die Papierblätter durch photographische Platten zu ersetzen, und dieselben Papierblätter, welche bei dem einen Sub-

*) S. „Übersinnliche Welt", Maiheft 1911, S. 183.

jekte die suggerierten Eindrücke erweckten, auch anderen auf gleiche Weise hypnotisierten, entsprechend sensitiven Perzipienten vorzulegen und sich zu überzeugen, ob sie gleichfalls ohne Mithilfe von Andeutungen oder Suggestionen dieselben Bilder zu unterscheiden vermögen. Es ist zu bedauern, daß Dr. Lindsay Johnson uns mitzuteilen vergaß, ob die physischen Augen des Mediums im Gebrauche zu sein schienen oder nicht. Desgleichen, ob bei der zweiten Besichtigung der Papierblätter durch das Subjekt ihm Licht und Schatten der Bilder gleichfalls negativ erschienen, wie ihre Farben. Es ist von allergrößter Wichtigkeit, über diesen Punkt Klarheit zu erhalten. Ähnliche Experimente älteren Datums, welche in derselben Absicht angestellt wurden, sind auch von Dr. Hudson angeführt worden.

Im Zusammenhang mit den hier behandelten Phänomen bleibt es für mich eines der größten Rätsel, daß es überhaupt jemand geben kann, der, obschon mit ihnen vertraut, dennoch fortfährt, sie in Ausdrücken der Gehirnphysiologie zu erklären oder sie auf die schon bekannten Naturkräfte zurückzuführen. Der wissenschaftliche Materialist rechnet entweder garnicht mit der Möglichkeit der Existenz einer übersinnlichen oder geistigen Welt oder ignoriert sie; deshalb kommt aber auch für ihn die Frage der menschlichen Fortexistenz nach dem körperlichen Tode nicht in Betracht. Aber selbst von einem strengwissenschaftlichen oder logischen Standpunkt ist es vollkommen vernunftgemäß eine Hypothese anzunehmen, und zu versuchen, ob sie gewisse Tatsachen besser zu erklären imstande ist als andere Hypothesen.

Ich habe bereits dargetan, daß sich zu einer befriedigenden Erklärung der hier in Betracht kommenden supernormalen Fähigkeiten jede physische Evolutionstheorie als gänzlich unbrauchbar erweist, und daß die der psychischen Forschung bekannten, Tatsachen nach der Hypothese von der Existenz einer geistigen Welt zu konvergieren scheinen, unter welcher man sich vielleicht ein die physische Natur völlig durchdringendes Weltsystem höherer Art, das, um uns offenbar zu werden, eine Erweiterung und Verfeinerung unserer gewöhnlichen Sinne erheischen würde, zu denken hätte.

Es ist deshalb von Wichtigkeit, sich zu überzeugen, ob die Aussagen von Ekstatikern und Clairvoyanten geeignet sind, in die dunkle Sache der sogenannten Halluzinationsphänomene etwas Licht zu bringen. Wenn wir einmal die Möglichkeit der Existenz einer geistigen Welt



zugeben, so dürfen wir uns auch nicht weigern, jede Mitteilung, welche angeblich aus jener Quelle stammt, zu berücksichtigen und zu erwägen; vorausgesetzt, wir besitzen gute Gewähr für die Ehrlichkeit des Mediums und hinlängliche Proben seiner Fähigkeit. Alle, welche diesen höchst fesselnden Gegenstand zu ihrem Studium erwählten, werden gefunden haben, daß die Visionen der Seher und Ekstatiker größtenteils subjektiv gefärbt und von deren Neigungen und Vorurteilen beeinflußt sind, zum mindesten in einem Grade, wie dies bei ihren die materielle Welt betreffenden Begriffen und Ansichten der Fall ist. Dessen ungeachtet besitzen wir unter anderem in den Fällen von Swedenborg und Cahagnet's Medium, Adèle Magnot, einen schriftlichen Zeugenbeweis von hohem Werte für die unzweifelhafte Echtheit mancher ihrer Visionen und Unterredungen mit Abgeschiedenen, deren Charakteristik, obschon die betreffenden Personen oft weder dem Seher, noch den Anwesenden bekannt waren, sich doch nachträglich in allen Einzelheiten mit der Wirklichkeit als völlig übereinstimmend erwies. Wenn sich aber manche ihrer Visionen bewahrheiteten, besteht dann nicht die begründete Vermutung, daß auch in ihren sonstigen Behauptungen, wofür sich ein unmittelbarer Beweis nicht erbringen läßt, so manches Wahre enthalten ist? Es ist bedeutsam, daß Swedenborg sowohl in seinen Schriften, als auch in den durch Cahagnet's Medium erfolgten Mitteilungen so oft und nachdrücklich von einer entkörperten Geistern eigentümlichen Fähigkeit spricht, in ihrer nächsten Umgebung Gegenstände, woran sie denken, scheinbar entstehen zu lassen. Nach Swedenborg ist der menschliche Geist, ähnlich einem Gelehrten, dem eine ungeheure Bibliothek zur Verfügung steht und der daraus jedes beliebige Buch auswählen und sich seiner bedienen kann, vom Schöpfer mit einer vielleicht unbeschränkten Anzahl angeborener Ideen ausgestattet, mit der Befähigung, sie nach seinem unmittelbaren Bedürfnisse auszuwählen und zu kombinieren, sowie die daraus resultierende Idee in seine unmittelbare Umgebung zu projizieren und da in einer Weise zu verkörpern, daß sie — gleichgiltig ob in einem unveränderlichen Objekte oder in einer bewegten Szene bestehend — ihre volle Verwirklichung durch ihn erst unter seiner prüfenden Betrachtung erfährt. Denselben Gedanken finden wir in vielen Schriften vertreten, die angeblich von Geistern herrühren. Und sind es nicht eben dieselben Wirkungskräfte, die sich in den Krystallvisionen und anderen Halluzinationen, sowie in vielen Träumen offenbaren?

Was schließen die Heilkräfte, wie sie sich bekanntlich in der Wirkung der Suggestion auf den Körper äußern, Anderes in sich, als eine Tendenz, sich nach einer Idee auf eine in einem sehr konkreten Sinne objektive Weise zu materialisieren! Zur Erläuterung desselben Gegenstandes kann jene Reihe von wohlbeglaubigten Fällen dienen, womit sich E. Zingaropoli in der Oktober-Dezember-Nummer der englischen Annalen vom Jahre 1909 befaßt und worin von Phantomen berichtet wird, welche materielle Spuren von Hitze und Verbrennung hinterließen. Alle diese Fälle betreffen Kundgebungen von entkörperten Wesen, welche, wie uns die vorhandenen Gründe anzunehmen zwingen, vor ihrem Tode von der Furcht eines ihnen bevorstehenden Fegefeuers besessen waren, welche Idee sich in ihrer Umgebung gestaltet und verstofflicht zu haben schien, bis sie sich von ihrer Herrschaft zu befreien vermochten.

Und wäre es nicht denkbar, daß, wenn entkörperte menschliche Wesen clairvoyanten Sehern, in der Absicht ihre Erkennung zu erleichtern, in ihrer irdischen Kleidung erscheinen, es gleichfalls vermöge der schöpferischen Kraft des Gedankens geschieht? Viele, durch Medien vermittelte angebliche Geistermitteilungen inbetreff der physischen Welt und ihrer Gesetze sind, wie ja dies auch bei vielen derartigen von Lebenden aufgestellten Behauptungen der Fall zu sein pflegt, offenbarer Nonsens; wenn man aber berücksichtigt, daß das durch unsere beschränkten Sinne uns vermittelte Universum wahrscheinlich nur ein winziges Bruchstück des gesamten Weltenalls vorstellt, dann sollte man sich auch durch eine in solchen Kommunikationen inbezug auf die physische Natur sich verratende grobe Unwissenheit nicht zu dem Schlusse verleiten lassen, daß auch alle übrigen auf diesem Wege erhaltenen Mitteilungen falsch sein müssen.

Da wir uns überzeugt haben, daß die Krystallvisionen sowie hypnotische und posthypnotische Suggestionen dem Experimente in einer hervorragenden Weise zugänglich sind, so schließen wir unsere Abhandlungen mit dem Wunsche, daß es eifrigen psychischen Forschern mit Hilfe geeigneter Versuchspersonen gelingen möge, die hochwichtige Frage, ob den sogenannten Halluzinationen irgendwelche Objektivität zukommt oder nicht, einer Entscheidung zuzuführen.

H. Dennis Taylor.

* * *

Die in diesem Aufsatze vom Autor vorgebrachte Hypothese von der lokalen Projektion und Verstofflichung von Gedankenbildern, besitzt außer dem großen Vorzuge, experimentell nachweisbar zu sein, auch noch den, daß sie den größten Teil der okkulten Phänomene und darunter gerade jene, welche bisher jeder vernunftgemäßen Erklärung Trotz boten und zu mancherlei gewagten philosophischen Spekulationen Anlaß gaben (wie z. B. die Phänomene des „Zweiten Gesichts") auf eine natürliche und ungezwungene Weise erklärt. Im Gegensatz zu des Verfassers Ansicht halte ich die Hypothese der objektivierten Gedankenverkörperung, mit Rücksicht auf die Tatsache, daß uns die Vorstellung belebter Szenen keinerlei Schwierigkeiten bereiten und auch unsere Träume einen dramatischen Verlauf haben, auch zur Erklärung jener Visionen, welche lebendige Vorgänge darstellen, für vollkommen ausreichend. (Fortsetzung folgt.)

Noch einmal Emanuel Swedenborg's Geisterverkehr.

Von Dr. Walter Bormann.

Herr Dr. Hübbe-Schleiden stellte wieder einmal Swedenborg's Seherschaft mit ihrem Geisterverkehr vor das Schiedsgericht des kritischen Okkultismus*), um zu ermitteln, was an diesen in ihrer Tiefe stets unergründbaren Geheimnissen doch gelichtet werden könne. Ich bin dem geschätzten Forscher persönlich dankbar, daß er mich brieflich zu einer etwaigen Erwiderung seines in diesen Fragen du Prel gegenüber eingenommenen Standpunktes aufforderte, da der Gegenstand der allerwichtigste ist und zu den Grundfragen der gesamten okkultiftischen Wissenschaft hinleitet.

Es scheint Hübbe-Schleiden verfehlt, daß Karl Kiesewetter und dann Karl du Prel, den er von jenem beeinflußt glaubt, nicht geneigt sind, einen wirklichen Geisterverkehr Swedenborg's anzunehmen, sondern die „Geister", welche ihn über das sonst Unwißbare unterwiesen, für seine eigenen Traumschöpfuugen halten. Wenn nun aber wirklich einer dieser beiden Okkultisten vom anderen hierbei beeinflußt ist, dann müßte wohl Kiesewetter von du Prel zu einer solchen Auffassung gebracht worden sein, da die durch-

---

*) In den Heften des Juni und Juli 1911 der „Psych. Stud.", XXXVIII. Jahrg., S. 339 ff. u. S. 402 ff.



gängige Anschauungsweise, welche du Prel schon in seiner „Philosophie der Mystik" (1884; 2. Aufl., Leipzig 1910) zum richtigen Verständnis des Somnambulismus vorträgt, Kiesewetter bei seinen späteren Urteilen in der „Sphinx" von 1886 und in der „Geschichte des Okkultismus" (1891) fraglos bekannt war. Der Aufsatz „Kant und Swedenborg" ist eben nur eine Anwendung einer allgemeinen Ansicht du Prel's auf Swedenborg's Geisterschauen, und diese Ansicht, die den Somnambulismus als Schlüssel des gesamten Okkultismus verwertet, war sowohl diejenige, von welcher im angeführten Werke von 1884 der Ausgang genommen wird, als auch die, welche der sich selbst getreue Denker noch zuletzt in seiner Schrift „Tod, Jenseits, Leben im Jenseits" (1899; 3. Aufl. 1910) als Grundlage auch für die Vorstellungsmöglichkeiten unseres Jenseits festhielt. Die dramatische Spaltung des Ich, mittels deren die Somnambulen in ihrem Traumleben über die verschiebbare psychophysische Bewußtseinsschwelle ihres normalen Wissens und Könnens die darunter ruhenden Schätze ihres transszendentalen Selbst und Grundwesens emporheben, dient du Prel dabei zum Verständnisse so vieler „Führer" und Engel, von denen jene die Aufschlüsse über das ihrem Tagesbewußtsein Verborgene zu erhalten glauben. So sagt er: „— wir werden daher alle Führer und Schutzgeister der Somnambulen entweder ganz zu subjektiven Gebilden herabsetzen, so lange sie nämlich keine anderen Merkmale zeigen als unsere Traumfiguren, oder sie doch nur aus der dramatischen Spaltung des wirklichen Menschen, aus einer Doppelnatur erklären, wenn sie nämlich Merkmale verraten, welche bei solchen Traumfiguren niemals anzutreffen sind." (2. Aufl., S. 120). Und dann: „Die dramatische Spaltung des Ich macht also einen dicken Strich durch die Hälfte aller Geistergeschichten, indem sie dieselben aus unserer Fähigkeit erklärt, subjektive Zustände nach außen zu projizieren und zu personifizieren. Wenn ferner die Spaltung des Ich, das heißt das Zerfallen eines Subjektes in zwei Personen, nicht bloß im Traum gegeben wäre, sondern die metaphysische Formel zur Erklärung des Menschen wäre [indem nämlich das irdische Subjekt und das es einschließende transszendentale Subjekt sich in solcher Weise spalten], dann wäre auch durch einen großen Teil der noch übrig bleibenden Geistergeschichten ein dicker Strich gemacht, von welchem aber ein Geist ganz unberührt bliebe, nämlich unser eigener, welcher sogar erst recht bewiesen wird durch alle Fähigkeiten, welche aus unserem Erdgesichte nicht abgeleitet werden können und in dramatischer Spaltung



auftreten. Daß solche Fähigkeiten im Somnambulismus in der Tat gegeben sind, werden die nächsten Kapitel zeigen." (S. 122 ebenda). Diese versprochenen Nachweise hat dann in der Tat du Prel im Buche hernach mit einer Sicherheit, in der sein Fleiß und seine Einsicht sich überall die Wage halten, dergestalt erbracht, daß nur parteiisches Vorurteil des herrschenden Gelehrtendünkels ohne Achtung und Dank das von ihm gespendete Licht im deutschen Vaterlande noch immer bestreiten kann.

Unter den Okkultisten haben aber auch die eifrigen Spiritisten klar zu erkennen, daß in gar keiner Weise diese Lehre du Prel's der Möglichkeit und dem Bestande der spiritistischen Hypothese entgegensteht. Denn nicht eine Auflösung des Spiritismus ist sie, sondern, wie wir gleich eindrücklich machen werden, vielmehr dessen einzige vollkommen gewisse Verbürgung. Bald nachher hat in einer Reihe trefflicher Schriften sich du Prel auf Grund von Studium und Erfahrung zum Spiritismus bekannt und er tat es hie und da sogar mit der Zuversicht, als ob der mit seiner Uebersinnlichkeit in unsere Sinnenwelt hereinragende Spiritismus schnell für jedermann beweisbar und für viele bewiesen wäre. Das war unbedingt ein Irrtum unseres verehrten Meisters, der bei der breiten Menge der Spiritisten einer Trägheit und Armut des Denkens über unsere höchsten Daseinsfragen bedauerlichen Vorschub lieh. Für diese hat der ganze Okkultismus gar keinen anderen Zweck und Wert, als die Beweise des Spiritismus und, was nicht hierzu dient und durch Animismus nach dem von älterer Anwendung verschiedenen uns geläufigen Wortgebrauche Aksakow's erklärt wird, das ist ihnen wertlos, unecht und geradezu nichts. So gilt ihnen der Spiritismus unmittelbar als Religion, die aber in ihrer an der Sinnlichkeit von Kundgebungen des Uebersinnlichen festklebenden Zufriedenheit in keiner Weise höher steht, als der billige Materialismus unserer vielen Kathedergelehrten, die umgekehrt aus ihren Erfahrungen an der Materie die individuelle Seelenunsterblichkeit leugnen. Nur einer zufälligen Rechtschaffenheit dieser Spiritisten ist es zu verdanken, daß sie bei solcher ganz am Äußerlichen haftenden „Religion" nicht in allerlei häßlichen Begierden aufgehen, wie sie bei anderen unter ihnen bei wirklichem oder angeblichem Jenseitsverkehre in recht trüben Bildern hervortreten. Ich habe bereits im „Zentralblatt für Okkultismus" (III. 1910, S. 487) mich auf du Prel's Aufsatz „Ueber den Begriff der Metaphysik" (Metaphysische Rundschau, 1896—7, Heft 2), den er später in „Tod, Jenseits und Leben im Jenseits" hineinarbeitete,

(3. Aufl., S. 51 ff), berufen, um gerade seine Stimme dafür geltend zu machen, daß die Metaphysik, ob wir unverlierbar auch darin unser Heimatsrecht besitzen und begründen, unter dem Erdenhimmel für uns ewig ein „dunkler Weltteil" bleibe. Ja, ich möchte es sogar anzweifeln, ob du Prel passend von einer „Landung an der Küste" dieses „dunklen Weltteiles" und von einem „immer tieferen Eindringen" in denselben sprach. Denn Erfahrung des Okkultismus und Denken können uns zwar immer festere Anhaltspunkte für die Möglichkeiten dessen liefern, was selbst über unsere Erfahrung völlig hinausliegt, aber Kenntnis der Möglichkeiten, die zahllos in jenem „dnnklen Weltteile" nebeneinander und durcheinander wirken mögen, erringen wir niemals. Darum dürfen wir wohl nicht von einem Landen, sondern bloß von einem Blick aus unbegrenzten Fernen reden, welcher uns, gleichwie in Nebel, der die Mächtigkeit der Ganzheit wachsen macht, aber jeden Inhalt und Reiz des Einzelnen umhüllt, die Umrisse und Berge und außerdem unter Zuhilfenahme und Potenzierung okkultistischer Erfahrung manche unbestimmten Linien von diesem dunklen Reiche zeigt. Gerade der Möglichkeiten, mit denen der angebliche Spiritismus erklärbar ist, gibt es schon für unsere menschliche Abschätzung eine Fülle. Die seherische Gabe des lebenden Menschen und sein außerkörperliches Wirken nebst seinem Organisationsvermögen, die Denkbarkeit vom Eingreifen noch ganz anderer Jenseitswesen, als der verstorbenen Menschen, in unsere Daseinssphäre, die man zuweilen als „Elementargeister" bezeichnet und die es in unzähliger Art geben kann, und allenfalls auch andrer Verstorbener, die Gestalt und Wort und Schrift oder Handabdrücke der angeführten Verstorbenen nachahmen könnten, sind bereits Erklärungsweisen, welche die spiritistischen Beweise und darunter die sogenannten Identitätsbeweise für alle Zeit zu nichte machen. Kein Hellsehen als Offenbarung, deren Angaben über dieses dunkle Reich unerprüfbar sind, kann da jemals nützen. Es soll damit keineswegs gesagt werden, daß die Menge der Erfahrungen, die für den Spiritismus sprechen und deren sonstige Deutung oft dem einfachen Verstande grobe Gewalt anzutun scheint, gering zu schätzen seien und daß nicht gar manche Identitätszeugnisse für den, der sie empfängt, große snbjektivische Ueberzeugungskraft behaupten. Gibt es doch Wahrheiten, deren sofort und tief gefühlter einfach echter Glanz uns mehr gilt, als der ausstehende genau umzirkelte Verstandesbeweis. Aber eben dieser Beweis ist hier unerbringbar und, wenn wir wissenschaftlich denken und reden wollen, dürfen



wir von Beweisen im eigentlichen Sinne — und solche gelten einzig für die Wissenschaft — hier nicht immer wieder reden.

Was von unserer Vernunft nie gefaßt werden kann, wie dürfen wir uns einbilden, es sinnlich mit Händen fassen zu können? Seien wir doch glücklich, daß wir, anstatt mit der materialistischen Armut zu wetteifern, die rasch fertig mit sinnlichen Beobachtungen ihre erdbeschränkte Weltansicht zum Kanon macht, ihr die Löcher in ihrem Kittel zeigen, welche unsre durch die okkultistischen Feststellungen reich erweiterte Erfahrung hineinreißt. Und verderben wir uns nicht den Ausblick ins Ewige und Göttliche, für den wir, um ihn ohne Ende ahnungsvoll zu vertiefen und zu erweitern, des geheimsten Innenlebens im Seelengrunde und unserer ernstesten Denkkräfte bedürfen, mit dem schnellfertigen und leicht täuschenden Abschlusse bloßer Sinnlichkeit, die, was sie an echter Ueberzeugungskraft besitzt, nur denen darleiht, die dafür schon das empfängliche Organ haben.

Wenn jedoch die zu Gunsten des Spiritismus zeugenden Erfahrungen keinen Gegenhalt hätten in den anderen Erfahrungen, die am lebenden Menschen beobachtet werden, und nicht an ihm schon Kräfte mit Sicherheit nachweisbar sein würden, welche die gemeinen Fähigkeiten unseres Wachbewußtseins überragen, dann würde der spiritistischen Hypothese ihre allerbeste Stütze fehlen. Nur indem wir feststellen, daß schon hier etwas in uns wirkt, was in keiner Weise durch das leibliche Sinnenleben erklärbar ist, gewinnen wir einen mächtigen Halt für die Annahme, daß solche Kräfte den Tod überdauern, und daß scheinbar spiritistische Fälle, welche für diese Fortdauer zeugen, mitunter wahrhaft spiritistische sind. Darum eben hat sich du Prel ein sehr großes Verdienst erworben, indem er als Okkultist vom Somnambulismus ausging und ihn als Schlüssel bis zuletzt in Händen hielt, um damit vom Uebersinnlichen auch das Jenseits, was erschließbar ist, zu erschließen.

Der strenge Beweis freilich — wir müssen auch dies eingestehen — dafür, daß die supranormalen Geschehnisse, welche wir an Lebenden gewahren, wirklich von ihnen ausgehen und nicht etwa von unsichtbaren Geisteswesen, seien es Verstorbene oder solche von ganz unbekannter Art, bewirkt werden, ist ebenfalls hier, wie der Ursprung alles Übersinnlichen, unerbringbar. Was wir unbedingt wissen, ist allein die Tatsächlichkeit des supranormalen Geschehens und sein intelligenter Willensursprung. Da wir indes unmittelbar und unbezweifelbar

das Dasein der Lebenden vor uns haben und sowohl spontan wie experimentell sich immer wieder im Zusammenhange mit ihnen die gleichen supranormalen Phänomene einstellen, das Fortleben derer, die wir sterben sahen, dagegen dem Wissen sich entzieht und sogar zu widerstreiten scheint, so ist es zunächst gewiß das einzig Einfache und Selbstverständliche, daß wir die Ursache jenes Geschehens den Lebenden zuschreiben. Allerdings geht Natürlichkeit und Einfachheit dieser Voraussetzung trotzdem wieder verloren in gar manchen Fällen, die sich durch die Hellseher und Medien als spiritistisch einführen und, wie gesagt, zu ihrer animistischen Deutung so weiter Umwege, solcher Verrenkungen des Denkens bedürfen, daß das anfangs Einfache zur ärgsten Gezwungenheit wird.

Wenn aber dann die unbeweisbare spiritistische Hypothese stark an Wahrscheinlichkeit gewinnt fast bis zur Gewißheit und, ob auch nicht das ehrsame Bürgerstimmrecht in der Wissenschaft führend, peinlicher Verstandesweisheit zum Trotz einer vollen Gunst begegnet, die ihre Stimme gelegentlich in eine gähnende Lücke des Denkens zum festen Abschlusse einschiebt, dieses kann all seine Stützkraft einzig und allein haben in den Prämissen, welche uns über die okkulten Fähigkeiten der Lebenden keinen Zweifel beließen und darum ein Weiterleben über den Tod hinaus glaubhaft machen. Diejenigen, die wie Morselli mit der Bezeichnung der „Psychodynamik“ den Versuch unternahmen, die allererstaunlichsten Dinge, die auch noch so weit das normale Menschenkönnen überbieten, nur als ein außerordentliches Vermögen während der Spanne der irdischen Lebenszeit zu erklären, werden, das kann man mit kühler Besonnenheit sagen, damit auf die Dauer kein Glück haben.

Wenn man allenfalls noch physikalische Telekinesie oder ohne den Begriff der seelischen Organisationskraft Materialisationen und sogar noch die Bringungen wie wunderlichste ziellose Launen der Natur, die aber sonst ja doch auch in der Überfülle und Verschwendung ihrer Bildungen ihre sicheren Ziele auf kürzesten Wegen findet, sich unter dieser Erklärung gefallen lassen wollte, wie reimen sich damit telepathische Eindrücke von einer Halbkugel zur anderen, wie das Hellsehen in das Vergangene und „Psychometrie“, wie das Fernsehen im Raum oder gar das Fernsehen der Zukunft, das Max Dessoir, weil vermeintlich an und für sich unmöglich, kurzer Hand aprioristisch verneint, obschon ihn Fälle, wie die des Nostradamus, die fester als Berge stehen



in ihrer Beweiskraft, noch viel rascher widerlegen, als er leugnet?*)

Der Ausdruck „Psychodynamik" nach Morselli, indem er Kraftwirkungen der Seele lediglich im Zusammenhange mit dem körperlichen Organismus und in Anlehnung an die heutige physiologische Psychologie annehmen möchte, ist übrigens mit dem jetzt häufig gebrauchten Worte „Metapsychik" in schlechtestem Einvernehmen, da dieses Wort etwas ins Auge faßt, was im Gegenteil nach den Psychica einhergehen und jenseits des Seelenlebens liegen soll, wobei es allen Annahmen des Okkultismus und auch dem Titel dieser Zeitschrift widerspricht. Für den philosophischen Standpunkt eines Ed. v. Hartmann würde das stimmen, der die okkulten Phänomene aus dem Untersinnlichen seiner allunbewußten Gottheit auftauchen läßt, während das Seelenleben bei ihm erst mit der sinnlichen Leiblichkeit anfängt und aufhört, niemals aber für den Okkultismus passen, der mindestens das Recht beansprucht, ein übersinnliches Seelenleben mit einem „Metaorganismus" (Hellenbach) für möglich zu halten.**)

Es ist also unbedingt gewiß, daß wir zur besten Glaubhaftigkeit des Spiritismus gerade auf den Wegen der animistischen Feststellungen gelangen und daß wir deren Begründungen am real uns wahrnehnbaren Leben für das vorausgesetzte Totenreich überhaupt nicht entbehren können. Auch die zahlreichen Fälle, welche dem unbefangenen Urteil nicht bloß nach eingeschränkt subjektivem Wissen von Erinnerungen und Eindrücken, sondern objektiv für die spiritistische Auslegung sprechen, gewinnen gleichzeitig mit der Befestigung des Animismus ihren eigenen festen Boden. Dahin gehören manche ganz gewiß nicht erfundene Berichte des Mediums Daniel Home, gedeckt mit den Namen der Zeugen zuerst von ihm und dann noch genauer von seiner Frau, geb. Aksakow, in den seinem Gedächtnisse gewidmeten Büchern, die Fernbotschaft und die Fernwirkung des in Amerika verstorbenen Sven Strömberg an die ihn nicht kennende Elisabeth d'Espérance in Schweden, wovon Matthew Fidler uns erzählt in „Die Toten leben"

*) Vgl. W. Bormann „Die Nornen" S. 127 ff. u. S. 245 ff. und M. Kemmerich „Prophezeiungen usw." S. 346 ff. u. S. 325 ff.

**) Daß der Okkultismus außerdem, wie ich das schon früher auseinandersetzte und in meiner Definition festhielt, es durchaus nicht bloß mit beseelten Geschöpfen zu tun hat, wie der Name „Metapsychik" voraussetzt, ist noch zu bedenken, wie denn auch Goethe in diesem Sinne von „noch manchen Bezügen und Verwandtschaften unorganischer Wesen untereinander, organischer gegen sie und abermals untereinander" spricht („Wahlverwandtschaften").

und so manche Anmeldung von Toten bei denen, die ihnen völlig fremd waren, wovon eine Reihe schlagender Beispiele Ernesto Bozzano sammelte*); und endlich Erlebnisse angesehener Gelehrten, wie Alfred R. Wallace, Brofferio (im Buche „Für den Spiritismus" deutsch übersetzt von Feilgenhauer, Lpz. A. Spohr), Lombroso, um zu schweigen von den dem Spiritismus günstigen Erfahrungen von Will. Crookes, Dr. Gibier, Dr. van Eeden, Fred. Myers, Dr. Hodgson u. a. Der Widerwille der meisten Gelehrten gegen den Spiritismus geht so weit, daß sie schon das Zugeständnis der Tatsachen und deren Untersuchung verweigern aus bloßer Angst, dem Spiritismus damit eine Brücke zu bauen über den Okeanosstrom, auf den man auf der von ihnen befahrenen Landstraße niemals trifft. Während ihnen sonst Erfahrung alles gilt, hier sträuben sie sich gegen sie mit Hartnäckigkeit. Die Privilegierung, welche etwas Neues durch die Angliederung an alte Erfahrungen empfängt, ist ihnen ein tausendmal gültigeres Zeugnis, als die Bestätigung ausgezeichneter andrer Gelehrten durch noch so feine und gründliche Untersuchungen. Darum erhellt es, daß auch die Erklärung okkulter Dinge, abgesehen davon, daß die eigensten Kräfte der Lebenden die nötige Vorbedingung sind, um Tote überhaupt als fortlebend und ähnliche, ob auch modifizierte und vielleicht verstärkte, Wirkungsweisen bei ihnen vorauszusetzen, für die Wissenschaft durch die Anknüpfung der Vorgänge an das bekannte Leben um vieles annehmbarer wird. Allzu Fremdes in der Wahrheit wird ungern geduldet, und wo sie Flügel ins Weite trägt, da hält man den Vogel fest in der Faust, damit er nicht entwische.**) Trotzdem machte

*) In den „Annales des Sciences Psychiques" 1910—1911.

**) Bei aller Geduld, die den Gang der Wahrheit der Zeit überläßt, ist es doch angebracht, zuweilen über die Willkür, Unfolgerichtigkeit, Enge der herrschenden Wissenschaft laute Klage zu führen. Gerade auch manche idealistischen Philosophen verdienen solche Vorwürfe, da sie, um ja nicht hinter den Zeitanschauungen zurückzubleiben, die Imponderabilien der Ideale, anstatt sie, wie es recht, nur ihr konkretes Leben für die Erfahrung am lebendigen Geschehen erweisen zu lassen, ganz und gar aus dem Erfahrbaren abzuleiten sich befleißigen. So setzen sie die Ethik in eine Hundehütte vor die mit Mannen und Waffen beschirmte Hochburg des Staates und machen sie, die allein vor dem stolzen Richterstuhle des selbsteigenen Ich für Selbstentwickelung, Selbstgewinnung, Selbstvollendung, wie sie sich zugleich in den Dienst der Weltvollendung stellt, verantwortlich sein will, zur folgsamen Pudelseele, die wie ein Geschöpf des Staates von seinen wohlbeschützten Mauern auch alle bösen Teufel der Versuchung verscheuchen soll. Und während man so alles und jedes aus der Erfahrung herzuleiten sich abmüht, wird man es, ich wette darum, einem Okkultisten nicht



der Vogel schon Fernflüge zum Wundersamsten, was man am liebsten für Trug erklärt hätte, wenn es nicht unmöglich gewesen wäre, den Taschenspieler dafür zu finden, und, wenn immer wieder seine Flüge über des Okeanos tiefe Wirbelfluten hinstreichen, dann werden am Ende auch noch die Gedankenflüge unserer Gelehrten mit ihnen gehen bis an des Totenreiches Pforte, in das einzudringen verwehrt ist. (Schluß folgt.)

Ein sechstes mediumistisches Gemälde von Helene Smith.

Nach Mitteilung in den „Annales des Sciences Psychiques“ *)
von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das längst angekündigte**) sechste Gemälde von Helene Smith ist nun fertig gestellt. Das berühmte Medium hatte das Bild vor längerer Zeit in einer Vision gesehen und war von dem lebhaften Wunsch beseelt, mit dem Malen desselben zu beginnen. Aber erst am 23. Februar fühlte sie die Kraft hierzu und nach einigen Unterbrechungen wurde das Werk in 57 Sitzungen am 30. August d. J. beendet. Die Art und Weise, wie diese Gemälde entstehen, ist dem geehrten Leser bekannt.

Dieses sechste Bild stellt die Verklärung Christi dar. In der Zeit vom 23. Februar bis 16. März wurde der landschaftliche Teil des Bildes gemalt; eine felsige Wüste auf dem Gipfel eines Gebirges in Palästina, beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne. Das Gemälde ist so

---

verzeihen, wenn er auch die reichen Erfahrungsernten seines Gebietes nicht etwa zum Beweise jener Imponderabilien, wie der Willensfreiheit und der Ethik, was ganz verfehlt wäre, sondern als allerdings realen Erfahrungsanhalt für die Gewißheit des transzendentalen Individualbestandes der Seele gebraucht. Das wird von solchen Idealisten sofort als Hereinziehung materialistischer Hilfen verdächtigt. Der Okkultismus soll ja durchaus immer materialistisch sein, weil er in vielen Fällen auch sinnliche Betätigungen des Uebersinnlichen anführt. Wenn es indes ebenso bei diesen doch auf die dem Sinnlichen zu Grunde liegenden Kräfte ankommt, die als transszendentale Willenskräfte wirken und mit ihrer in der Erscheinungswelt und nur für sie geltenden sinnlichen Aeußerung diese supranormalen Willenskräfte in keiner Weise verwechselt werden dürfen, welchen kleinsten Sinn hat da der Vorwurf des Materialismus? Und was ist vollends an Telenergie, Telepathie, Hellsehen und Fernsehen in Raum und Zeit materialistisch? In solchem schimmernden Panzer von Vorurteilen einherzuschreiten ist unwürdig der Wissenschaft.

*) „Annales d. Sc. Ps.“, Oktober 1911, S. 317.
**) „Psych. Studien“, Juni 1911, S. 336.



großartig im Ausdruck dieser Einsamkeit, daß es vollendet scheint, auch ohne daß irgend ein Lebewesen beigefügt ist. Und dennoch mußte diese Landschaft zum großen Teil unter den später gemalten Persönlichkeiten verschwinden! Am 12. Mai (4$^1/_2$ Uhr morgens) hatte Helene Smith die Vision eines glänzenden Sternes, der sich über dem höchsten Gipfel der Landschaft zeigte. In der Nähe desselben bildete sich im roten Himmel der Kopf eines Greises und eine Stimme murmelte: „Elias!" Darauf kündigte eine andere Stimme, klingend und rein wie Krystall, an, daß das Werk Ende August fertig gestellt sei. (Helene Smith schlief in dem Raume, in dem sie malte.) Nach einer Ruhepause von 2$^1/_2$ Monaten begann wieder die Arbeit (am 1. Juni). Zuerst erschienen nur einige lebhaft und durchdringend blickende Augen, dann nach und nach die Gliedmaßen, die Körper und Köpfe, aber ohne bestimmte Ordnung, wie zufällig. Das Bild scheint fertig, aber es ist dies noch nicht der Fall.

Mittels eines besonderen Pinsels, dessen Anfertigung dem Medium vorgeschrieben worden war, entstehen weiße Wolken, welche Christus, die zwei Patriarchen und auch etwas die drei Apostel verhüllen, ohne sie aber unsichtbar zu machen (am 30. August).

Der Evangelist Matthäus berichtet (Kap. 17), daß Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes nahm, und „führte sie beiseits auf einen hohen Berg; und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß als ein Licht: Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine." Da er noch also redete, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!"" Dieser Erzählung entspricht das Gemälde.

Christus steht aufrecht. Sein Gesicht leuchtet in fast überirdischem Glanze, und sein rötliches Haupt ist von einem Strahlenkranze umgeben. Die Tiefe seiner Augen scheint das Jenseits widerzuspiegeln. So stellt man ihn sich wohl vor, so ruhig, so friedvoll, so ernst und voller Hoheit.

Elias und Moses, zwei schöne Greise mit weißen Bärten, scheinen durchsichtig und immateriell. Welche durchgeistigten Köpfe! Welche Größe! Welche Majestät! Elias umfängt Christus mit seinen Armen und betrachtet



ihn mit Seligkeit und grenzenloser Begeisterung, sich ganz in ihn versenkend. Neben Elias steht Moses. Seine erhobene Hand scheint zu sagen: „Höret die Stimme!"

Etwas entfernt sind die drei Apostel: Jakobus, eine echt männliche Erscheinung, Johannes, sanft und mystisch, Petrus knieend, die Hände auf der Brust gekreuzt, in Verzückung, die Augen in Tränen ... Mit welcher Wahrheit sind diese drei nach dem Willen des Meisters zu Menschenfischern gewordenen Jünger wiedergegeben! Eine Wolke hüllt die Szene in einen leichten, dunstigen Schleier ... Von diesem unvergleichlichen Werke geht ein unsagbarer Friede aus, ein Hauch des Überirdischen. Die Feder versucht es zu beschreiben, allein sie vermag es nicht — man muß es sehen!

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 51.)

Daß dem nicht anders sein kann, das hat uns schon so wie wir nur ernsthaft zum erstenmal „okkulte" Erscheinungen zu erforschen trachteten, das erhaltene Resultat aus dem Studium des menschlichen Somnambulismus bewiesen, der Lehre von solchen scheinbar wunderbaren Vorgängen an und in einzelnen dazu besonders disponierten Menschen, die im schlafwachen (Mondsucht-) oder einem fast zwischen Tod und Leben des Körpers schwankenden Zustande, wobei das Tagesbewußtsein völlig ausgeschlossen ist und die bewußte Tätigkeit aller körperlichen Sinne des Menschen ruht oder völlig ausgeschaltet ist, wie in der Lethargie, im Koma, im Trance und im Tiefschlaf, sich auf eine für uns sehr sonderbar erscheinende Art abzuwickeln pflegen. Denn bei vollständig gegen Stiche und andere Insulte völlig fühllos gewordenem Körper, der in weit tieferem Schlafzustande sich zu befinden scheint, als es jemals ein gewöhnlicher



menschlicher Nachtschlaf, es sei denn ein solcher, den man einen bleiernen zu nennen pflegt, aus dem der Mensch selbst beim heftigen Aufrütteln und Aufschütteln kaum zu erwecken ist, sein kann, pflegen dann eine Reihe von merkwürdigen Phänomenen am Menschen aufzutreten, die man auf Grund der bisherigen Kenntnisse über seine Natur garnicht vermutet hatte und auch nicht vermuten konnte, ein Beweis dafür, daß uns bisher noch nichts über die wahre Natur des Menschen bekannt geworden war. In solchen meist spontan, ohne künstliche Nachhilfe durch Andere, aber unter Umständen auch durch künstlich hervorgerufene tiefe Hypnose und „magnetische“ Behandlung entstandenen Zuständen pflegt der Mensch sehen zu können ohne die leiblichen Augen, zu hören ohne Gebrauch seines Gehörorgans, zu riechen und zu schmecken und gewisse Berührungen zu fühlen ohne die ihm bewußte Benutzung der dafür eingerichteten entsprechenden körperlichen Sinnesorgane; aber mehr noch als das, er pflegt Fähigkeiten und Kräfte dabei zu entwickeln und zu entfalten, die uns ganz andere Vorstellungen und Begriffe von dem, was der Mensch alles leisten kann, zu vermitteln vermögen als sein gewöhnlicher sogenannter Normalzustand bei vollem Tagesbewußtsein. In solchen schlafwachen Zuständen, denen jedoch die Zustände bei manchen ausgesprochenen sogenannten „Medien“ unter den Menschen fast vollkommen entsprechen, pflegt bei den Menschen das hergebrachte Maß von Zeit und Raum aufgehoben zu sein; sie können sich nach ihren geistigen Kundgebungen, deren Richtigkeit durch genügend sichere Zeugen vollkommen beglaubigt wurde, mit ihrem Geiste bis in weite irdische Entfernungen versetzen und schauen, was gerade dort vorgeht; ja sie können nicht nur das, was gerade anderswo geschieht oder geschehen ist, wo ihr Körper sich nicht befindet, also die Gegenwart und die Vergangenheit schauen, sondern können auch sogar mit dem Auge des Geistes, das keineswegs den körperlichen Augen entspricht, in die ferne Zukunft sehen und richtig dies und das herausfinden, was erst noch geschehen wird, wie eine Anzahl beglaubigter Beispiele dies zweifellos beweisen kann. Und was das Wirken auf körperliche und nur durch physisch-mechanische Kräfte gewöhnlich bewegbare Gegenstände betrifft, so können wir in solchen somnambulen und medialen Zuständen beobachten, daß und wie, ohne daß der physische Körper des Somnambulen, des Mediums dabei tätig ist, unter Umständen die großartigsten physikalischen Wirkungen bis auf größere Entfernungen von dem wie leblos daliegenden Körper des Somnambulen, des Mediums entfaltet werden.



Wir sprechen dann von telekinetischen, parakinetischen usw. Erscheinungen, von Levitationen, Elevationen und Apporten von Gegenständen durch eine von einem „Medium" ausgehende, also mediale oder mediumistische Kraft, eine Kraft, die besonders durch den schon erwähnten französischen okkulten Forscher Dr. J. Maxwell in letzter Zeit außerordentlich wissenschaftlich genau beleuchtet wurde. Unmöglich können wir derartige Wirkungen und Vorgänge, die also Tatsachen sind und doch fast an Zauberei und an Wunder denken lassen, noch auf Rechnung irgend welcher neuen, noch nicht entdeckten Tätigkeitsart des menschlichen Gehirns, das schier fast das Unmögliche zu leisten fertig zu bekommen scheint, schieben. Man hat das zwar von Seiten einer Anzahl gelehrter Wissenschaftler, die wohlwollend, wahrheitsliebend und ohne Rechthaberei die Wahrheit und Wirklichkeit der okkulten Tatsachen anerkannten, aber noch immer nach einer Ursache für dieselben suchten, die im Körper des Menschen selber, in der unbegrenzten Art der Tätigkeitsformen seines Gehirns steckte, zur Genüge und hartnäckig versucht; man hat von einer „psychischen" Kraft des Menschen gesprochen, die alle diese scheinbaren Wunder vollbringen könne und hat, namentlich in Bezug auf das Hellschauen, das Fernschauen und Fernwissen im Raum und in der Zeit, sogar die Mithilfe einer ihrer selbst unbewußten, doch alles andere wissenden „Weltsubstanz" in der Natur, aus welcher der Mensch all dieses wunderbare Wissen und Können erlangen könne, in Anspruch genommen, um zu einer befriedigenden Erklärung aller dieser wunderbaren Dinge zu gelangen. Aber was zu viel ist, das ist und bleibt zu viel. Dies hat schon der bekannte russische Staatsrat Al. Aksakow in seinem für diese Materie grundlegenden Werke (in deutscher Übersetzung: „Animismus und Spiritismus", Versuch einer kritischsn Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Halluzination und des Unbewußten, als Entgegnung auf Dr. Ed. v. Hartmann's Werk „Der Spiritismus") nachgewiesen. Wenn man gegenüber der viel einleuchtenderen Erklärung aller dieser und noch vieler anderer okkulten Phänomene rein allein aus der in Wahrheit wirklich okkulten Natur des Menschen selbst heraus, dessen bloß körperliche, noch lange nicht die eine Hälfte des menschlichen Wesens ausmachende Beschaffenheit uns vielleicht schon aus den bisherigen Erfahrungen über ihn einigermaßen (alles andere an ihm nicht!) verständlich geworden sein mag, für diese okkulten Phänomene noch immer eine besondere Funktionsart des physischen menschlichen Gehirns verantwortlich

machen will, das man selbst mit dem Unbewußten im Weltall, um aus ihm sein Wissen und seine Kräfte herzuleiten, in eine mehr als unmotivierte wunderbare Verbindung bringen will, wie es der verstorbene Groß-Lichterfelder Philosoph Ed. v. Hartmann und nach ihm andere Gelehrte getan haben, bloß um nicht zugeben zu müssen, daß der Mensch doch nichts ist als ein von bewußten Kräften bearbeitetes Stoffkonglomerat, dann muß man wahrlich zum Absurden und zum Lächerlichen kommen. —

Der vor einiger Zeit verstorbene deutsche Philosoph Dr. Karl du Prel in München hat in seinen kleinen, man kann sagen geradezu klassisch geschriebenen Büchern „Das Rätsel des Menschen“ und „Der Spiritismus“, aber auch in anderen Werken wie in: „Die Magie als Naturwissenschaft“ wohl allen, die sich überhaupt überzeugen lassen wollen, den vollkommen logisch begründeten Nachweis geliefert, daß in der Tat nur der für gewöhnlich während seines Lebens okkult bleibende Teil des menschlichen Wesens, nämlich des Menschen Seele und sein Geist, als der das menschliche Wollen und Vollbringen bestimmende Faktor in Betracht kommen kann, während der menschliche Körper nur die Maschine ist, welche die Weisungen des Geistes und der Seele oder des Herzens wie am Schnürchen auszuführen hat, daß Geist und Seele also dem Körper übergeordnet sind und daß das Gehirn nur wie ein Instrument, ein Klavier zu betrachten ist, auf dem der Geist und die Seele als der Spieler und Künstler, als „spiritus rector“, die einzelnen Tasten anschlägt und Töne hervorzaubert, die, wenn alles normal funktioniert, eine volle Harmonie erzeugen müssen. — Aber die Seele liege nicht und könne nicht im Tagesbewußtsein des Menschen liegen, und daher habe der Mensch, selbst der Kulturmensch und scharfe wissenschaftliche Beobachter, sie sowie den Geist nimmermehr bisher als ganz selbständige, vom Körper unabhängige Bestandteile, besser gesagt Wesensteile des Menschen entdecken können, sondern habe sie immer nur für Produkte, Erzeugnisse des hochausgebildeten materiellen Gehirns gehalten. Da die Seele des Menschen im Unbewußten liege, so könne sie ihr Dasein auch erst in kritischen Momenten des Lebens, dann wenn das volle Tagesbewußtsein irgendwie getrübt ist, sei es durch schwere körperliche Leiden, durch deprimierende Gemütszustände, in tiefer Ohnmacht oder durch vollständige Abziehung des Menschen von der Außenwelt in der Ekstase und beim stillen, weltvergessenden Gebete dem Menschen offenbaren. Aber daß sie, die Seele und der Geist, kein Produkt des Körpers wären, vielmehr das Primäre, das dem menschlichen

Körper Uebergeordnete sein müßten, daß nicht der Körper einen Geist, eine Seele erzeuge, sondern daß umgekehrt der Geist es sei, der sich den Körper baue und nach seinem Willen und Wohlgefallen einrichte, das bezeugen nicht nur die okkulten Erscheinungen an Somnambulen und Medien, sondern auch die Tatsachen des organisierenden Einflusses der Seele auf den Körper bei hypnotisierten Personen, das bezeugen die suggestiven und Gebets-Heilungen von Kranken, die telepathischen (Fern-) Wirkungen bis zum Auftreten von wirklichen Phantomen Lebender, das durch glaubwürdige Zeugen genügend bestätigte Erscheinen von Phantomen Lebender überhaupt und andere merkwürdige Phänomene mehr. Auch der 1862 in Weinsberg im Württembergischen gestorbene Arzt Dr. Justinus Kerner hat in einer hochinteressanten Lebensbeschreibung einer merkwürdigen Frau, unter dem Titel der „Seherin von Prevorst", Friederike Hauffe, uns die frappantesten Beispiele liefern können, daß der Mensch als Naturgeschöpf ein Doppelwesen ist und sein muß, das aber meist nur in seinen durch schwere Krankheit oder durch sonstige Alteration seines körperlichen Organismus bedingten abnormen Zuständen sich offenbaren könne.

Man hat seitens einzelner ernster Gelehrten diese und ähnliche Zustände an Medien, Somnambulen, an sogenannten Besessenen, an ekstatischen Personen und anderen auffallend sich gebärdenden, doch nicht gerade als krank zu bezeichnenden Menschen mehr und mehr untersucht und dabei die Entdeckung gemacht, daß der unter bestimmten Bedingungen, das heißt gerade bei solchen hier genannten Personen, vorkommende Komplex okkulter Phänomene das Charakteristische aufweise, daß einzelne Bestandteile des Körpers dieser Menschen sich gewissermaßen zu verflüchtigen scheinen, aus dem Körper in Zonen um denselben herum in meist für andere Menschen unsichtbarer Form als ätherische Fluida vielleicht ausgeschieden, also wie Oberst Albert de Rochas sich zuerst ausdrückte, aus dem Körper „exteriorisiert" würden. De Rochas sprach infolgedessen von einer „Exteriorisation" oder Ausscheidung der Empfindungskraft, auf deren Einwirkung er zum Beispiel die tatsächliche Wirkung des sogenannten „Bildzaubers" zurückführt, und von einer Ausscheidung der Bewegungskraft, die vielleicht zum Beispiel die Ursache dafür sein kann, daß bei dem genannten „Medium" Eusapia Paladino in Neapel fern von dem Bereich ihrer Hände oder Gliedmaßen befindliche Gegenstände von bestimmter Größe in die Luft gehoben und wie von dem Willen einer unsichtbaren Person gelenkt, bald dahin, bald

anderswohin schwebend niedergesenkt und wieder aufgehoben werden könnten, auf welche Ausscheidung der Bewegungskraft auch wahrscheinlich die im Umkreis von „Medien“ auftretenden sogenannten okkulten Klopftöne oder das „Geisterklopfen“ mit ursächlich bezogen werden könnten. Natürlich begegnen solche Theorien einem höchst ungläubigen Lächeln seitens der Vertreter der rein materialistischen Wissenschaft. Und doch dürfte jeder Zweifel an den Tatsachen selbst unberechtigt sein, da sie zu genau wissenschaftlich beobachtet worden sind. Es ist eigentlich von der materialistischen Wissenschaft recht inkonsequent gehandelt, einmal zum Beispiel den sogenannten „Transfert“, d. i. das Phänomen der Ortsveränderung gewisser pathologischer Erscheinungen, wie Lähmungen und Schmerzen bei hysterischen und hypnotisierten Personen durch Auflegen von Metallstücken (Metalloskopie) von einer auf die andere Körperseite oder Extremität (nach Charcot) und das bei eben solchen Personen beobachtete Eintreten der Fernwirkung von Medikamenten, welche Wirkungen sich doch sicherlich nur aus der okkulten Natur des menschlichen Wesens erklären ließen, völlig zugeben zu wollen und mit demselben Atem leugnen zu wollen, daß es eine unsichtbare Atmosphäre um den menschlichen Körper herum, der sie ausstrahle, und in dem etwa gefühlsempfindliche Zonen oder auch Zentralpunkte für motorische Energie vorhanden wären, gäbe. Diese Zonen sind nun aber einmal durch exakte Forschung von Wissenschaftlern genügend oft schon nachgewiesen worden, wie erst jüngst wieder von dem vorher erwähnten französischen Staatsanwalt und Dr. med. J. Maxwell in Paris in seinem Buche „Neuland der Seele“ über jeden Zweifel erhaben die wissenschaftlichen Feststellungen gemacht worden sind, daß solche „Raps“ (Klopflaute), Schläge okkulter Art, solche telekinetischen und parakinetischen Erscheinungen an Gegenständen und andere sonderbare Vorgänge meist in Gegenwart von bedeutenden Medien, wie Eusapia Paladino und anderen, in Wirklichkeit vorgekommen sind und unter den günstigen Bedingungen auch immer wieder vorkommen werden, sobald genau auf solche Vorgänge die wissenschaftliche Aufmerksamkeit gerichtet wird; mit solchen wirklichen Tatsachen hat demnach jeder Mensch zu rechnen, der sich nicht absichtlich der Anerkennung der Wahrheit verschließen will. — So steht es auch mit dem sogenannten menschlichen oder Lebens-„Magnetismus“, den die Materialisten einfach wegleugnen wollen, indem sie ihn bloß für die Folgen einer mehr oder weniger hypnotischen Suggestion an dem betreffenden Menschen, der magnetisiert wurde, und seiner Neigung, Paraesthesien auf



der Haut der betreffenden Glieder bei dem geringsten suggestiven Einfluß zu empfinden, erklären wollten. Es steht aber die Tatsache für die genauen Untersucher dieser Erscheinungen des menschlichen Magnetismus, einer Kraft, die namentlich oft zur Heilung von schweren und durch andere „Heilmittel" weniger beeinflußbaren Krankheitszuständen schon seit den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts bis auf unsere Tage mit vielem Glück versucht wurde, unverbrüchlich fest, daß menschlicher Magnetismus in reiner Form nichts mit Hypnose oder hypnotischer Suggestion und ähnlichen psychischen Eingriffen auf das menschliche Gehirn zu tun hat; denn bei Magnetisierung von Personen wird nicht, wie bei der gewöhnlichen suggestiven oder hypnotischen Behandlung, das Gehirn des Betreffenden durch den Willen des Experimentators beeinflußt oder gar in seiner Bewußtseinstätigkeit gestört, sondern es wird ein Strom, ähnlich einem schwach elektrischen, der sogar für sensitive Augen sichtbar ist und von der photographischen Platte im Bilde aufgenommen wird, von dem Magnetiseur auf den Magnetisierten übertragen, ein Strom, der in seiner oft scheinbar gar geringen Kraft sogar von Dr. Paul Joire mit seinem empfindsamen Sthenometer bestimmbar gemacht worden ist. Aber die materialistische Wissenschaft leugnet, weil sie sich sonst vielleicht auch noch genötigt sehen könnte, wiederum die Existenz einer besonderen „Lebenskraft", die als angeblichen mittelalterlichen Aberglauben sie auf immer durch ihre „Entdeckung" des einzelnen Zellenlebens durch und von sich selbst (?) aus den wissenschaftlichen Vorstellungen des modernen Menschen ausgemerzt zu haben glaubte, ihren Gegnern, den Bekennern der Oberherrschaft des Geistes über den Stoff, gegenüber zugeben zu müssen, jede andere direkte Heileinwirkung des einen Menschen auf den anderen als die durch Suggestion. Und dabei hat sie in erneuter Inkonsequenz des Denkens es zugegeben, daß heute noch eine ganze Anzahl von neuen Strahlengattungen als Modifikationen von Aetherschwingungen tatsächlich aufgefunden worden sind, die man früher nicht kannte, die X- oder Röntgenstrahlen, die selbst feste Massen, wie den menschlichen Körper, eine Geldbörse, einen Holzkasten usw. zu durchdringen vermögen, die N-Strahlen und so weiter -Strahlen bis zu den Strahlen des Radiums und der radioaktiven Stoffe, welche letztere eine belebende Wirkung in den entsprechend angepaßten Dosen und Konzentrationsgraden auf den menschlichen Körper äußern sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue mechanische Theorie der Elektrolyse.

Von Karl Hack, Stadtprozelten a. Main.

In unseren Angriffen auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie*) haben wir die Hypothese aufgestellt, daß die Moleküle im vollkommenen Gaszustand allseitig eindimensional mit Abständen, im kritischen Zustand dagegen einseitig eindimensional ohne Abstände schwingen, daß ferner die Moleküle der Flüssigkeiten zweidimensional und die Moleküle der starren Körper dreidimensional angeordnet sind. Wir haben in unseren Broschüren den Nachweis gebracht, daß eine größere Reihe von Tatsachen und Eigenschaften, insbesondere die Ursache der verschiedenartigen Ausdehnung der Körper beim Uebergang vom einen Aggregatzustand in den andern, ferner die Ursache des verschiedenartigen inneren Zusammenhanges, der veränderlichen Verflüchtbarkeit, der Trennbarkeit, der Schwere in den verschiedenen Aggregatzuständen etc. mit obigen hypothetischen Ansichten gut in Einklang zu bringen sind. Eine weitere sehr beachtenswerte Bestätigung derselben läßt an den Kapiteln der Lösung und der Elektrolyse nachweisen, weshalb wir diese beiden wichtigen Vorgänge einer näheren Betrachtung unterziehen wollen. Bei dem heutigen Stande der Wissenschaft ist die Natur der Lösung, vom molekularmechanischen Gesichtspunkte aus betrachtet, noch in tiefes Dunkel gehüllt.

Worin besteht die Lösung, was ist Lösungsmittel, warum ist die Löslichkeit verschiedener Körper in einem bestimmten Lösungsmittel, warum die Löslichkeit eines bestimmten Körpers in den verschiedenen Lösungsmitteln verschieden, warum gibt es eine begrenzte Löslichkeit, warum nimmt die Löslichkeit in dem einen Falle mit erhöhter Temperatur zu, im andern Falle ab, warum ist die Dissoziationsfähigkeit in den verschiedenen Flüssigkeiten verschieden, und warum nimmt der osmotische Druck mit der Verdünnung des Lösungsmittels zu?

Diese Fragen, welche wir mit Leichtigkeit vermehren könnten, sind alle noch nicht beantwortet worden und zeugen deshalb mit genügender Deutlichkeit davon, daß das Wesen der Lösung noch nicht annäherungsweise erfaßt ist. An der Hand der neuen Dimensionentheorie vermögen wir sie jedoch

*) „Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie“, Forscher-Verlag, Hannover, 3.60 M.



zu ergründen, nur müssen wir zuvor über die Natur der Aggregatzustände vollkommene Klarheit gewinnen.

Die Schwingungsform der Gase läßt sich dahin präzisieren, daß die Moleküle derselben im Verhältnis zu ihrem Durchmesser lange Strecken (bei Wasserstoff ungefähr 150:1) zwischen zwei aufeinanderfolgenden Zusammenstößen zurücklegen. Die Anzahl der Zusammenstöße in einer Sekunde ist sehr groß (17750 Millionen), die Wege werden in geraden Linien durchlaufen und die hierbei entwickelte Geschwindigkeit ist ebenfalls bedeutend (1859 m pro Sekunde). Die Moleküle wechseln sehr oft ihre Richtung, und da keine Richtung besonders bevorzugt oder vernachlässigt wird, so ist ihre Schwingungsform allseitig, d. h. jedes Molekül verteidigt einen Kugelraum, dessen Durchmesser gleich der sogenannten mittleren Weglänge des Moleküls ist.

Selbstverständlich ist dies nicht so zu verstehen, daß etwa ein bestimmtes Gasmolekül von einem feststehenden Zentrum aus einen Kugelraum verteidigt, denn dasselbe wechselt ja jeden kleinsten Augenblick seinen Platz, so daß dasselbe innerhalb der allerkürzesten Zeit an alle Stellen gelangen kann, an welchen das Gas seinen Schwingungsraum behauptet; das tut dieser Annahme aber keinen Abbruch, denn an die Stelle, welche eben ein Molekül verlassen hat, tritt in dem gleichen Moment ein anderes, welches mit den gleichen Eigenschaften und Tendenzen ausgestattet ist, wie das erste Molekül. Wir können deshalb doch die Annahme vertreten, daß jedes Molekül durch die Art seiner Fortbewegung einen Kugelraum, dessen Durchmesser der mittleren Weglänge der Moleküle gleich ist, verteidigt.

Bei einer Einengung des Gases wird nun die allseitige Form immer mehr in eine einseitige Form eingezwängt, da die letztere einen geringeren Raum einnimmt. Wir haben gezeigt (Broschüre II, Seite 22), daß bei der Ueberführung vom ideal allseitig eindimensionalen in den einseitig eindimensionalen ohne Abstand das Volumen um circa das 50000 fache verkleinert werden kann, ohne daß hierdurch die mittlere Weglänge selbst auch nur der geringsten Veränderung unterworfen wird.

Der Unterschied der Schwingungsform oberhalb und unterhalb der kritischen Temperatur besteht nach unserer Auffassung darin, daß im ersten Fall die Moleküle **mit**, im zweiten Fall aber **ohne** Abstand schwingen, d. h. also, oberhalb der kritischen Temperatur legen die Moleküle ihre geradlinige und in **eine** Richtung hineingedrängte Schwingungsform noch in Abständen zurück, unterhalb der kritischen Temperatur vollführen die Moleküle ihre

Schwingungswege aber eng neben-, hinter- und untereinander.

Da bei dem flüssigen und starren Zustand die Moleküle gleichfalls eng neben-, hinter- und untereinander schwingen und sich die verschiedenen Aggregatzustände nur durch die verschiedene Verflechtungsart der Schwingungswege unterscheiden, so ist der Unterschied zwischen einem unterhalb der kritischen Temperatur befindlichen Gas, einer Flüssigkeit und einem starren Körper dem Wesen nach nicht so bedeutend, indem sie alle gegenüber den Gasen eine Gruppe für sich bilden. Der starre Zustand ist also nicht etwa eine progressive Polymerisation des flüssigen Zustandes, sondern von letzterem in wesentlich geringerem Maße verschieden, wie der flüssige vom gasförmigen Zustand.

Nach unserer Dimensionentheorie beruht nun der Uebergang vom gasförmigen Zustand in den flüssigen darin, daß die eindimensionale Anordnung der Moleküle durch den Temperaturdruck der Umgebung in eine zweidimensionale Anordnung übergeführt wird. In einer Flüssigkeit beschreiben die Moleküle also keine geradlinigen Wege mehr, sondern wegen Platzmangels an Schwingungsraum Kurven. Da infolge dieser Kurven die Molekülwege nach einer Dimension ineinander übergreifen, so sehen wir hier einen innigeren Zusammenhang der Körper; sie suchen daher nicht ohne weiteres jeden verfügbaren Raum auszufüllen, wie die Gase, passen sich aber der Gefäßwand an, weil noch nach einer Dimension hin ein Uebereinandergreifen der Molekülwege nicht stattfindet, demnach noch nach einer Richtung hin vollkommene Beweguugsfreiheit herrscht. Naturgemäß geht die letztere auch noch verloren, wenn durch einen weiteren Druck die letzte noch vorhandene Richtung, nach welcher ein Uebergreifen der Molekülwege nicht stattfindet, in eine Kurve übergedrückt wird; der Körper geht dann in den starren Zustand über.

Es ist wichtig, sich dieses Verhältnis an einem Beispiel klar zu machen. Denken wir uns eine große Anzahl gleichartiger geradliniger elastischer Stahlstäbe ungeordnet auf einem Haufen liegend, so markiert dies ungefähr den vollkommenen Gaszustand (die Stahlstäbe versinnbildlichen die Molekülwege). Sind die Stäbe neben- und untereinander lückenlos aufgestellt, so markiert diese Form den Schwingungszustand der Gase innerhalb des kritischen Zustandes; sind die Stäbe halboval, oder halbkreisförmig (zweidimensional) gebogen, so markiert diese den flüssigen Zustand; sind sie aber zopfartig ineinander gedreht, so markiert dies den dreidimensionalen starren Zustand.



Dieser Hypothese liegt also die Auffassung zu Grund, daß in allen Körpern (mit Ausnahme der Gase, denn in diesen schwingen die Moleküle allseitig) die Moleküle eine bestimmte Richtung zur Oberfläche einnehmen und daß diese Richtung d. h. die bestimmte Orientierung zur Oberfläche unter gleichen äußeren Umständen dieselbe bleibt. Auf der verschiedenen Orientierung der Moleküle zur Oberfläche beruht auch jedenfalls der physikalische Unterschied der verschiedenen Flüssigkeiten und starren Körper. So können prinzipielle Unterschiede schon dadurch entstehen, daß der Winkel, in welchem alle Moleküle zur Oberfläche kommen, ein verschiedenartiger ist. Hat das Molekül z. B. Würfelform (die Annahme, daß die Moleküle Kugelgestalt besitzen, ist ein schwerer physikalischer Irrtum), so ist die Molekülanordnung in diesem Körper halbkreisförmig; ist es eine viereckige Säule, so ist die Molekülanordnung positiv oval, ist sie eine Tafel, dann ist sie negativ oval; ist der Querschnitt des Moleküls kein Quadrat, sondern ein Rechteck oder ein Rhombus, oder bildet etwa die Höhen- oder die Breitenaxe mit den anderen Axen einen schiefen Winkel, so haben wir hierin, wenn wir noch die möglichen gegenseitigen Kombinationen dazurechnen, eine große Anzahl von Molekülanordnungen, welche sich alle voneinander dadurch unterscheiden, daß der innere Zusammenhang des Systems und die davon abhängigen Faktoren (innere Reibung, Verflüchtigungsgrad, Oberflächenspannung etc.) jeweils voneinander prinzipiell (nicht etwa streng graduell) verschieden sind, ohne daß ihr Gesamtcharakter — die kurvenartige Molekülanordnung als Flüssigkeit — dadurch beeinträchtigt würde. Bei den starren Körpern kommt zu den Kombinationsmöglichkeiten noch eine weitere Dimension hinzu; die physikalischen Verschiedenheiten der Körper innerhalb dieses Aggregatzustandes sind deshalb hier am größten. Die physikalische Mannigfaltigkeit der starren Körper gegenüber den Flüssigkeiten und dieser letzteren wieder gegenüber der geringen Mannigfaltigkeit der Gase steht also mit unserer Dimensionentheorie bestens im Einklang. An der Hand dieser Auffassungen sind wir nun in der Lage, uns jetzt auch einen Begriff von der Natur der Auflösung zu machen.

So können wir zunächst verstehen, daß nicht jeder Körper löslich sein muß, denn je mehr z. B. dessen Moleküle von der Oberfläche abgedrückt sind, desto größer ist ihr innerer Zusammenhang und desto größeren Widerstand verursacht die Trennung dieser Moleküle. Umgekehrt ist aber auch die Lösungsfähigkeit der verschiedenen Flüssig-

keiten gegenüber einer starren Substanz verschieden, da je nach dem verschiedenartigen Uebereinandergreifen der Flüssigkeitsmoleküle auch hier der innere Zusammenhang ein verschiedener ist. Vollkommene Unlöslichkeit eines starren Körpers weist auf ein stark abgedrücktes System hin; die Moleküle greifen in solchen Fällen nach mehreren Dimensionen über (Baryumsulfat in Wasser). Ist die Anzahl der Dimensionen geringer, wie es z. B. bei der Krystallform der geraden rhombischen Säule gegenüber der schiefen rhombischen Säule der Fall ist, so ist hierdurch die Möglichkeit einer leichteren Löslichkeit gegeben.

Eine andere vollkommene Unlöslichkeit entsteht, wenn die Natur der Flüssigkeit infolge ihres stärkeren inneren Zusammenhanges die freie Verteilungsmöglichkeit der starren Substanz verhindert (beispielsweise die Unlöslichkeit der wasserlöslichen reinen Alcaloide in Alkohol). Vollkommene Lösung tritt ein, wenn der zu lösende Körper durch das Lösungsmittel die Fähigkeit erhält, aus dem dreidimensionalen Zustand in den zweidimensionalen überzugehen. Die Ursache der Lösung ist auf das allgemeine Expansionsbestreben der Materie zurückzuführen, das wir bei vielen anderen Vorgängen, bei der Verdampfung, der Verflüssigung, der Verflüchtigung etc. gleichfalls beobachten. Dasselbe ist damit zu erklären, daß jede gedrückte Materie stets in einen weniger gedrückten Zustand zurückzukehren versucht, sobald ihr nur Gelegenheit dazu geboten ist. Das Wesen der Lösung beruht darauf, daß das Lösungsmittel vermöge seiner Spezialschwingungsform in der Lage ist, die starre Substanz in seinen Schwingungsraum mit aufzunehmen. Die Mechanik der Lösung ist ungleich schwieriger zu erklären, sie ist wohl eines der schwersten Probleme der theoretischen Physik; sie dürfte wohl darauf beruhen, daß die Schwingungsintensität der Flüssigkeitsmoleküle die dreidimensionalen starren Moleküle gewissermaßen mit sich reißt und zum Mitschwingen veranlaßt.

Die Lösungsfähigkeit ist begrenzt, weil jede Zufuhr starrer Substanz das System dem festen Zustande näher bringt, so daß schließlich ein Moment kommt, in welchem der Außendruck einen weiteren Uebergang starrer Substanz in den weniger gedrückten zweidimensionalen Zustand zu verhindern vermag. Druck ist daher ein wesentlicher Faktor für den Lösungsgrad, ebenso die Temperatur, da ein Wechsel dieser beiden den Schwingungsraum von Lösungsmittel und löslicher Substanz verändern. Temperaturerhöhung vermehrt das Vergrößerungsbestreben beider Medien; ist letztere ausnahmsweise bei dem gelösten Körper stärker wie bei dem



Lösungsmittel, so tritt der seltene Fall ein, daß Temperaturerhöhung die Lösungsfähigkeit des Lösungsmittels herabdrückt, statt erhöht.

Sicher spielt auch eine eventuelle verwandtschaftliche Schwingungsart von Lösungsmittel und löslicher Substanz eine sehr gewichtige Rolle bei dem Vorgang der Lösung. So lösen sich z. B. bestimmte starre Substanzgruppen, wie Schwefel und Kautschuk, in Äther und Olen, die sich ihrerseits wieder miteinander mischen, während sie in dem mit Aether und Oel nicht mischbaren Wasser gleichfalls unlöslich sind. Dichte, Druckabstufung, Spezialschwingungsart, Expansionsvermögen, Außendruck und Temperatur von Lösungsmittel und löslicher Substanz beeinflussen demnach die Lösung, und es ist darum nur selbstverständlich, daß bei der Einwirkung so vieler Faktoren regel- und gesetzmäßige allgemeine Beziehungen nicht aufgefunden werden können.

(Schluß folgt)

Wunderglaube und Spiritismus.

Von cand. phil. **Hans Hänig.**

(Schluß von Seite 44.)

Damit ist ein Prinzip gegeben, mit dem wir uns notwendigerweise behelfen müssen, solange wir nicht zu einer absoluten Erkenntnis gelangt sind: Was ist mehr wahrscheinlich und was weniger? Dehnen wir nun diese Frage weiter auf die Objekte aus, die hier in Frage stehen: Gibt es ein höchstes Wesen, gewissermaßen einen Zentralpunkt für alle vernunftgemäße Entwicklung? Diese Frage wirft eine zweite auf: gibt es überhaupt eine solche Entwicklung, d. h. läßt sich in allem Werden eine vernünftige Triebkraft erkennen? Diese Frage ist nicht absolut lösbar (wie ich z. B. absolut sicher sagen kann, daß zwei Dreiecke, die ich zeichne, zusammen 4 Rechte betragen werden); denn der größte Faktor, der dabei in Betracht kommt, die moderne Abstammungslehre, ist trotz aller Wahrscheinlichkeit nichts als eine Hypothese; ich kann, wenn ich z. B. alle Schädelformen des Menschengeschlechtes vom Typus des Neandertalmenschen bis zu dem heutigen (wenn die Zwischenglieder alle erhalten wären) nebeneinanderlegte, nicht mit Sicherheit nachweisen, daß sich einer aus dem anderen entwickelt hat. Aber ich könnte es doch mit großer Wahrscheinlichkeit tun: eine genaue Betrachtung der Reihe würde es höchst wahrscheinlich machen, daß sich



zwischen ihnen, da sie alle der Menschenrasse entstammen, die sich durch Zeugung und Vererbung fortpflanzt, ein Zusammenhang findet, der nicht zufällig, sondern eben nur durch gegenseitige Abstammung vorhanden ist. Demgemäß läßt sich auch die Frage nach der Gesamtentwicklung und nach dem letzten Gliede dieses Kausalnexus nur relativ beantworten: ihr Vorhandensein ist allerdings wahrscheinlich. Und weiterhin: wenn die Annahme, daß es einen vernünftigen Ausgangspunkt für alle Entwicklung („Gott") gibt, wahrscheinlich ist, so ist es auch wahrscheinlich, daß es Kulturgesetze gibt, d. h. solche Gesetze, die sich jene letzte Vernunft selbst gegeben hat, um nach ihr die Materie zu ordnen. Denn daß es ein regelmäßiges Geschehen in der Welt gibt, scheint uns schon unsere tägliche Erfahrung zu bestätigen; sollte ferner das oberste Vernunftprinzip („Gott") einen Teil der Welt durch vernunftgemäße Entwicklung geregelt, den anderen aber der willkürlichen Bewegung überlassen haben? Wenn es aber, wie wahrscheinlich, Naturgesetze gibt, so ist es — man könnte fast sagen — unmöglich, daß diese durchbrochen werden, da es eben dann keine Naturgesetze mehr wären, sondern nur einzelne Willkürhandlungen.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß es an sich unabänderliche Naturgesetze gibt. Es fragt sich, wieweit sie von uns bisher erkannt worden sind und noch erkannt werden. Wer also z. B. daran festhielte, daß die Totenerweckungen Jesu im neuen Testament eine Tatsache sind, könnte sich, abgesehen davon, daß er nur auf die Wahrscheinlichkeit unserer ganzen Rechnung hinwiese, etwa darauf berufen, daß vielleicht hier ein Naturgesetz zugrunde läge, das uns bis jetzt nicht bekannt wäre. Aber er käme doch bei der Prüfung dieser Frage in große Schwierigkeiten. Denn er müßte zugestehen, daß nach eingetretenem Tode nur bei gewissen Individuen ein Wiederaufleben des Körpers möglich ist, da dieser Fall keineswegs bei allen eintritt, wie die tägliche Erfahrung zeigt. Aber welche Individuen sollten das sein? Hierbei würde der Betreffende in große Schwierigkeiten geraten. Denn sollte der Körper jener nach der Bibel Auferweckten an irgend einer Krankheit zugrunde gegangen sein, so wäre es gewiß möglich gewesen, späterhin denjenigen das Leben zurückzugeben, die an derselben Krankheit zugrunde gegangen wären wie etwa die Tochter des Jairus oder der Jüngling zu Nain; denn, daß jene an einer Krankheit gestorben wären, die seitdem nie wieder aufgetreten wäre, wird wohl kaum jemand annehmen. Oder hat etwa der Körper jener Leichen eine andere Beschaffen-



heit gehabt als der gewöhnliche Menschenkörper? Auch das ist höchst unwahrscheinlich.*)

Wir sehen also, daß auch jene 2. Kategorie nur mit großer Einschränkung zu gelten hat; es können durchaus nicht alle sogenannten Wunder hierdurch erklärt werden. Wer nicht eine gewaltsame Durchbrechung der Naturgesetze annimmt, d. h. überhaupt auf die Annahme solcher verzichtet, kann unter keinen Umständen Berichte von Totenerweckungen als historisch anerkennen. Und ähnlich verhält es sich mit vielen anderen Berichten der Bibel: Verwandlung des Wassers in Wein, Wandeln auf dem See, wunderbare Teilung des Brotes u. a. m. Bei allen diesen „Wundern" dürfte man vergeblich fragen, welche vielleicht noch unentdeckte Naturgesetze hier Aufschluß geben könnten. —

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß ein Teil der in der Bibel berichteten „Wunder" nicht auf Wahrheit, sondern auf Dichtung beruhen; es sind eben diejenigen, die auch durch kein eventuell später zu findendes Naturgesetz erklärt werden können. Dagegen bleiben noch eine Anzahl von Berichten übrig, mit denen gleichfalls die Wissenschaft bis vor kurzem nichts anzufangen wußte, die z. T. auf Naturgesetzen beruhen, welche bis jetzt nicht genügend bekannt waren. Wir haben also keinen Grund, solche Berichte für unhistorisch zu erklären, sofern sie nicht aus

---

*) Wie die Berichte über Totenerweckungen im neuen Testamente entstanden sind, bedarf noch im einzelnen der Aufklärung. In der Erweckungsgeschichte der Jairustochter handelte es sich anscheinend um eine Scheintote; es wird uns berichtet, daß Jesus selbst gesagt habe: „Das Mägdlein ist nicht gestorben, es schläft nur". Die Geschichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain erinnert in ihrer Darstellung sehr an die Erweckungsgeschichten des Elias und Elisa (z. T. wörtliche Übertragung aus 1. Reg. 17, 2. Reg. 4) und hat also als solche nur beschränkten historischen Wert; zugrunde liegt wohl auch hier die Erweckung eines Scheintoten. Der Bericht von der Auferweckung des Lazarus (vielleicht in dem Zusammenhange mit dem Gleichnis) ist schon deshalb stark anzuzweifeln, weil er nur in dem Johannisevangelium überliefert ist, das als Geschichtsquelle nur sehr bedingten Wert hat und in einer ganz anderen Sphäre entstanden ist als die 3 ersten Evangelien. Was endlich die Totenerweckung Act. 9, 36 ff. betrifft, so weist schon R. Knopf in seinem Kommentar zur Apostelgeschichte in dem zu erwähnenden Bibelwerk auf die Ähnlichkeit hin, die zwischen der Erweckung der tabbijta Act. 9, 36 ff. und der tallijta Marc. 5, 38 ff. besteht; entweder ist der Bericht in der Apostelgeschichte unhistorisch und etwa durch Vertauschung des b mit l entstanden, die sich im Hebräischen sehr ähnlich sehen, oder er hat, was an sich wohl wahrscheinlicher ist, einen historischen Kern (Auferweckung einer Scheintoten), dessen Bericht von dem des Marcusevangeliums beeinflußt worden ist. [Beide Namen klein, weil aramäisch.]



einem anderen Grunde bedenklich erscheinen müssen. Dazu gehören die Berichte über Krankenheilungen, über die Heilung des Gichtbrüchigen etc. Wir wissen heutzutage, welche Macht der Wille eines anderen (und daß der große Reformator des Judentums eine sehr willensstarke Persönlichkeit gewesen ist, wird niemand bezweifeln) auf den Menschen haben kann; Versuche, die sich an den Namen „Heilmagnetismus“ anknüpfen, haben auch die praktische Seite dieses Gebietes genügend erhellt. —

Ich sagte vorhin: wir haben keinen Grund, diesen Berichten Wirklichkeit abzusprechen, sofern sich nicht andere Bedenken dagegen erheben. Diese Bedenken sind vorhanden, sobald derartige Berichte (die sich also eventuell noch erklären lassen) ganz den Stempel der Anschauungen der Zeit tragen, in der sie entstanden sind. Es werden im alten Testament eine ganze Anzahl von Ereignissen erzählt, die so unverkennbar im Volksglauben ihrer Zeit wurzeln, daß wir sie einfach als Niederschläge jener religiösen Anschauungen ansehen müssen; da sie aber historisch nicht anders bestätigt sind, so haben wir keinen Grund, ihnen als solchen Glauben zu schenken. Dazu gehört unter anderen die auch von J. Lobb herangezogene Stelle Ex. III, 2: „Und der Engel des Herrn erschien Mose in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehrt.“ Denn daß Engel Gottes als seine Boten dem Menschen erscheinen und ihm ihre Befehle überbringen, daß ferner das Feuer, von dem jener umgeben ist, eins seiner Attribute ist (Elias z. B. fährt in einem feurigen Wagen in den Himmel), ist so deutlich als Volksglaube zu erkennen, daß die Frage nach der historischen Glaubwürdigkeit dieses Berichtes ganz überflüssig ist.

Schon aus dieser Betrachtung geht zur Genüge hervor, wie vorsichtig derjenige sein muß, der es unternimmt, mit Hilfe der Erkenntnisse des Spiritismus manche Berichte der Bibel als historisch zu erweisen. Es gelingt dies bei einem Teile, bei dem anderen nicht. Wir hätten also das gewonnene Ergebnis nur noch an den einzelnen Fällen anzuwenden, wozu das erwähnte Buch von J. Lobb die beste Gelegenheit bietet. Wir hatten in die 1. Kategorie diejenigen Berichte geordnet, die weder durch ein bekanntes, noch durch ein bis jetzt noch nicht bekanntes Naturgesetz sich erklären ließen. Lobb hat sich nur wenig mit dieser Kategorie beschäftigt. Höchstens kommt hier die Stelle Act. Apost. II, 4 in Betracht: „Die Menge kam zusammen und wurde bestürzt, denn es hörte ein jeglicher, daß sie



(die Jünger Jesu) mit seiner Sprache redeten." Daß dies eine logische Unmöglichkeit ist, sollte sich jeder selbst sagen; ohne dem Bericht einen historischen Kern absprechen zu wollen, können wir ihn doch unmöglich wörtlich für wahr halten; wie sich die Sache in Wirklichkeit zugetragen hat, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

Bedeutend mehr von den Berichten, die Lobb angeführt hat, sind unter die 2. Kategorie zu rechnen, und zwar die Berichte, die an sich durch Naturgesetze erklärt werden können, welche bis jetzt noch nicht genügend beachtet sind. Dazu gehören zum großen Teil die „Heilungswunder", deren sich im alten und neuen Testament eine große Menge findet; dazu gehören ferner die Ahnungen und Prophezeiungen, obwohl diese mitunter viel einfacher sich erklären lassen, indem z. B. die Prophezeiungen vom Untergange des jüdischen Reiches vielfach ihre Wurzel in den Eindrücken gehabt haben werden, welche die Propheten von dem Volke ihrer Zeit gehabt haben müssen.

Bedenklicher ist die Frage bei den sogenannten Materialisationen. Ob sich in spiritistischen Sitzungen jemals „Geister" von Verstorbenen verkörpert haben, wird sich nie mit Sicherheit feststellen lassen, da unser Erkenntnisvermögen hierzu nicht ausreicht; auch diese Frage könnte, selbst wenn die Bildung solcher Phantome wirklich mit Sicherheit nachgewiesen würde, sich nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit bejahen oder verneinen lassen. Man muß daher, da eine „Identifizierung der Geister" wohl niemals möglich ist, billigerweise Bedenken tragen, derartige biblische Berichte auf diese Weise erklären zu wollen. Daß es sich in der Amosstelle VII, 7 nicht um ein „materialisiertes Senkblei" handelt, geht schon aus ihr selbst hervor; Amos berichtet, daß er das alles „geschaut" habe, also in einem „Gesicht", wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht (Übersetzung von Kautzsch, S. 649).*)

*) Wie denn überhaupt dem „ich schaute" der Propheten und im erweiterten Sinne ganzen derartigen Büchern in der Bibel (besonders der Apokalypse) meiner Auffassung nach (anders Joh. Weiß, „Erklärung der Apokalypse", Schriften des Neuen Testaments etc., S. 607) keine Tatsachen zugrunde liegen (etwa subjektive Visionen). Es handelt sich m. E. nur um poetische Fiktionen, meist dazu geschrieben, um zum Ausharren in den Leiden der Gegenwart zu ermuntern (cfr. Daniel!). So läßt Amos in der erwähnten Stelle Jahve in Versen reden; sollte dieser das wirklich getan haben? Auch die zahlreichen Anspielungen auf die Gegenwart in der Apokalypse (besonders das Zahlenrätsel mit dem Namen Nero's) lassen meiner Meinung nach keine andere Auffassung zu; die Apokalypse ist die direkte Nachfolgerin des Danielbuches.



Ähnlich verhält es sich mit der Stelle Daniel V, Vers 5: „Und der König ward gewahr der Hand, die da schrieb.“ Daß das Buch nicht von Daniel herrührt, sondern von einem Juden, der etwa um das Jahr 160 v. Chr. lebte, dürfte ebenso wenig zu leugnen sein, wie die daraus folgende Tatsache, daß die Prophezeiung in dem Buche nichts ist als der Bericht der Zeitereignisse von dem angeblichen Daniel bis zu dem Verfasser des Buches (cfr. die „Alexandra“, d. h. Kassandra des Lykophron um dieselbe Zeit). Das schließt allerdings nicht aus, daß sich manche historische Wahrheit in dem Buche findet. Was den geheimnisvollen Spruch an der Wand betrifft, so hat man ihn verschieden zu deuten versucht; vielleicht ist er nichts anderes als ein Witzwort des Volkes, das damit etwa seinem Spott über die sinkende Macht des Königs Ausdruck geben wollte; es ist vielleicht (s. Marti: „Das Buch Daniel“, im kurzen Handkommentar zum alten Testamente desselben) nichts als eine Aufzählung von Münzen in absteigender Linie: 1 Mine, 1 Mine, 1 Sekel und 2 Perez. Daß sich im Anschluß hieran leicht die Vorstellung bilden konnte, daß dieses Wort eine Warnung Gottes gewesen sei, und weiterhin, daß er das Wort selbst allen sichtbar geschrieben habe (cfr. unsere Vorstellung vom „Finger Gottes“), ist sehr erklärlich. —

Es bleibt hier nur noch übrig, noch auf eine andere „Materialisation“ einzugehen, die auch Lobb erwähnt hat. Sie betrifft das Problem der Auferstehung Jesu. Absolut lösbar kann es schon deshalb nicht sein, weil die Überlieferung gerade über diesen Punkt durchaus unzuverlässig und widersprechend ist (cfr. Arnold Meyer: „Die Auferstehung Jesu“).

Daß hier Berichte aus verschiedenen Zeiten nebeneinander stehen, ist sehr wahrscheinlich; wie in vielen Berichten des neuen Testamentes, läßt sich auch hier eine selbstständige Weiterbildung der Berichte erkennen, nachdem einmal der Ausgangspunkt gegeben war.*) Daß

*) Wie denn überhaupt manche Berichte im neuen Testament dadurch entstanden sein mögen, daß man alle Aussprüche, die sich im alten Testament auf den „kommenden Messias“ bezogen, später, als Jesus gestorben war, auf diesen übertrug (natürlich erst, nachdem Jesus mit diesem Messias identifiziert worden war); daß sich diese Prophezeiungen wirklich auf jene Gestalt bezogen (und nicht wie z. B. bei Micha auf das israelitische Volk) und wirklich in Erfüllung gehen würden, daran zweifelte man nicht. So konnten sich auch die Berichte von der Auferstehung Jesu selbstständig entwickeln, da Ähnliches schon im alten Testament voraus-

das Brotbrechen nach der „Auferstehung" eine Parallele zu dem Brotbrechen vor der Hinrichtung Jesu ist, ist unverkennbar, ebenso der Fischzug des Petrus u. a. m. Unter diesen Umständen liegt es nahe, auch in dem Berichte von dem Hindurchgehen Jesu durch verschlossene Pforten eher eine Weiterbildung der unermüdlich tätigen Phantasie zu sehen, als eine historische Tatsache. Grund genug auch hier mit der Heranziehung okkulter Phänomene vorsichtig zu sein. —

Eine andere Klasse betrifft die schon erwähnten Volksanschauungen. Es gehören außer den angeführten Stellen noch andere dazu, die Lobb erwähnt hat, z. B. Genesis 32, Vers 5: „Jakob blieb allein, da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach", oder Genesis 15, Vers 17: „Als nun die Sonne untergegangen und es finster geworden war, siehe, da rauchte ein Ofen, und eine Feuerflamme fuhr zwischen den Stücken hin." Daß es sich nicht verlohnt, solche Berichte auf ihren historischen Wert zu prüfen, ist selbstverständlich. —

Ich könnte endlich noch eine vierte Gruppe von Berichten erwähnen, die auch an sich unverständlich sind, aber ebenso wenig des Okkultismus zu ihrer Erklärung bedürfen, weil sie sich ganz von selbst erklären. Dazu gehört zum Beispiel die früher erwähnte Stelle Ex. 21, Vers 13: „Der Herr zog vor ihnen her (den Israeliten in der Wüste) des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht." J. Lobb glaubt hier „Geisterlichter" annehmen zu müssen; natürlich liegt weiter nichts zugrunde als die Erinnerung an einen feuerspeienden Berg (Sinai), der bei Tage Rauchwolken entsandte, die bei Nacht rot leuchteten. Dazu gehört (allerdings nicht in dem genannten Buche erwähnt) der Bericht, daß Jesus auf dem See gewandelt sei; eine genaue Betrachtung der Stelle macht es wahrscheinlich, daß Jesus an dem anderen Ufer

---

gesagt, d. h. von vornherein festgelegt war (cfr. Luc. 24, Vers 26: „Mußte nicht der Christus also leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?" Noch deutlicher Vers 46 ff). Daß die Berichte solcher Ereignisse, die schon im alten Testament „vorausgesagt" waren, nur einen beschränkten historischen Wert haben, wenn nicht überhaupt keinen, ist hiernach zum mindesten sehr wahrscheinlich. Auch ist es augenscheinlich, daß die ursprüngliche Anschauung nach Jesu Tode nicht war, daß er mit seinem Leibe aus dem Grabe hervorgegangen sei, sondern nur, daß er nicht im Hades geblieben, vielmehr hinauf zum Lichtreich gestiegen sei; die spätere Anschauung von der materiellen Auferstehung wäre dann als Vergröberung der ursprünglichen anzusehen.



gegangen war, sodaß er seinen Schülern von dem gegenüberliegenden Ufer aus auf dem See zu wandeln schien.*)

Man sieht also, wie unfruchtbar diese Versuche sind und wie sie meist auf Mißverständnisse hinauslaufen. Nur eine ganz geringe Anzahl von Wunderberichten, die sich in der Bibel finden, lassen sich augenscheinlich durch die okkulten Wissenschaften erklären; die übrigen erklären sich entweder von selbst oder sind, wenn nicht alles täuscht, ins Reich der Phantasie zu verweisen. Der Spiritismus hat auch, wie mir scheint, besonders in der Gegenwart ganz andere Aufgaben. Er hat auf strengwissenschaftlicher Grundlage (sonst sind alle Bemühungen vergebens!) alle die Phänomene zu untersuchen, die eine tiefere Erkenntnis des Menschen anzubahnen scheinen; insbesondere aber hat er die Aufgabe, das Nachleben des Menschen auf wissenschaftlicher Grundlage zu erweisen, wenn das möglich ist. Die Bejahung dieser Frage wäre dereinst von viel größerer Tragweite als alle die Spekulationen zusammen, die ich erwähnt habe; wer es aber für seine Pflicht hält, mit Hilfe des Okkultismus den biblischen Wunderberichten wieder mehr Glauben zu verschaffen, den könnten wir an ein Wort erinnern, daß von Jesus selbst überliefert ist: „Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man darauf passen kann, man kann auch nicht sagen: „„Siehe, hier und da!"" Denn siehe, das Reich Gottes ist in Euerer Mitte!"

Große Probleme und deren hypothetische Lösung.

Von Ernst Oehler (Elsterberg i. Sa.).

Obwohl die „Psychischen Studien" in der Hauptsache den okkulten Erscheinungen des Seelenlebens gewidmet sind, so dürfte es dennoch die geehrten Leser interessieren, auch einmal wieder etwas aus dem ebenfalls großenteils noch

---

*) Diese Erklärungen der „Wunder" lehnen sich meist an die modernen Kommentare zu der Bibel an; für das neue Testament kommt in erster Linie das Bibelwerk von Joh. Weiß in Betracht, wo sich der Leser über jede gangbare Frage der modernen Bibelkritik besseren und pünktlicheren Aufschluß holen kann als durch angebliche „Geistermitteilungen" in spiritistischen Sitzungen. Was von diesen zu halten ist, die meistens weiter nichts sind als naive Interpretationen eines Bibelwerks, könnte sich jeder selbst sagen; entweder stammen sie nur aus dem Kreise der Zirkelteilnehmer oder von einer „Intelligenz", von der wir wirklich keine Aufklärung in diesen Fragen zu erwarten haben.



okkulten Gebiete der Chemie zu erfahren, und zwar meine ich damit erstens die Frage nach dem Wesen der chemischen Grundelemente, worinnen gleichzeitig das alchemistische Problem der Kunst des Goldmachens inbegriffen ist, und zweitens die Frage nach der praktischen Lösung des Problems, Lebensmittel auf chemische Weise künstlich darzustellen.

Es ist wohl heute jedem gebildeten Menschen bekannt, daß in der Chemie etwa 80 Stoffe genannt werden, welche man als Grundelemente bezeichnet, das heißt diese Stoffe konnten trotz aller Bemühungen bis auf den heutigen Tag nicht weiter zerlegt werden; weder durch Anwendung der höchsten bis jetzt erreichbaren Hitzegrade, noch durch Anwendung starker Kälte, noch durch Einwirkung elektrischer Entladungen, bezw. durch Anwendung chemischer Wahlverwandschaft vermochte man diese „Elemente“ aus ihren Fesseln zu sprengen. — In den letzten Jahren ging ein Jubel durch alle Zeitungen und Zeitschriften, als man hörte, es sei mit Hilfe des Radiums endlich gelungen, ein Grundelement in ein anderes zu verwandeln; gemeint war damit die Verwandlung der Emanation des Radiums in Helium. Dieser chemische Vorgang ist jedoch, streng wissenschaftlich genommen, keine Umwandlung eines Grundelementes in ein anderes Element, sondern nur die Oxydation eines zusammengesetzten Stoffes, woraus wir sehen können, daß das Radium eben kein Grundelement ist, sondern ein zusammengesetzter Stoff, welcher sich selbst zersetzt, wobei dann als Endprodukt der Oxydation das Helium entsteht. — Also hat auch das geheimnisvolle Radium bis auf den heutigen Tag nichts an der uralten Frage nach dem Wesen der Grundelemente zu ändern vermocht, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß nicht dennoch irgend ein Weg gefunden wird, welcher uns der Lösung des Rätsels näher bringt, wozu auch diese wenigen Zeilen beitragen sollen.

Von den meisten Naturphilosophen wird angenommen, daß alle Grundelemente zusammengesetzter Natur sind und aus Gasarten bestehen, welche sich durch Polarität vereinigt haben. Dieser Ansicht stimme auch ich bei und glaube, daß durch Aufhebung der Polarität die Grundelemente noch weiter zerlegt werden und durch neue Verbindungen während des Zersetzungsstadiums andere Stoffe sich bilden können. — Die Zersetzungen von Salzen und Säuren durch den galvanischen Strom bieten in dieser Hinsicht ein Beispiel hierfür. Die Moleküle dieser Stoffe bestehen aus mehreren Atomen der Grundelemente, welche durch Polarität sich vereinigt haben; die Aufhebung der

Polarität geschieht, der Natur dieser Stoffe angepaßt, durch den galvanischen Strom; nach Sprengung der Polarität können die Atome entweder neue Verbindungen eingehen, oder sie lagern sich am Boden ab, oder sie entweichen, falls sie gasartiger Natur sind. — Um nun eine Aufhebung der Polarität der Grundelemente herbeizuführen, ist zunächst eine Überführung dieser Stoffe, sofern sie feste Körper sind, in den gasförmigen, glühenden Zustand erforderlich; alsdann glaube ich, daß eine kräftige Bestrahlung mit X-Strahlen (eine Bestrahlung mit Radiumstrahlen würde wohl eine zu schwache Wirkung haben) die vorhandene Polarität schließlich sprengen wird, so daß bei geeigneten Vorrichtungen deren Atome sich zu neutralisieren suchen oder bei vorhandener Wahlverwandschaft, welche durch Gasmischungen herbeigeführt werden kann, neue polare Verbindungen eingehen.

Auf diese Weise glaube ich auch, daß man dem Probleme des Goldmachens allmählich näher und näher kommt, bis einst der staunenden Menschheit vor Augen geführt werden kann, was bisher für unmöglich galt. — Die X-Strahlen halte ich deshalb für befähigt, die Aufhebung der Polarität bei Gasen herbeizuführen, weil die X-Strahlen nach meiner Ansicht die Fähigkeit besitzen, die im positiven und negativen Zustande befindlichen Bestandteile der Grundstoffe entweder auszugleichen, wobei die negativen Teile durch die Ladung mit Elektrizität infolge der Bestrahlung mit X-Strahlen gleichfalls positiv werden, oder umgekehrt die positiven Bestandteile werden entladen und daher negativ elektrisch; beides müßte aber notwendigerweise zur Entpolarisierung führen.

Sollten diese Studien einst von Erfolg gekrönt sein, so wäre damit auch der Sturz des kinetischen Substanzbegriffes herbeigeführt, wonach die Verdichtung der Urgasmassen im Weltall durch ein von Ewigkeit her bestehendes Hin- und Herschwingen der Uratome ihre Erklärung finden soll, wo hingegen alle neueren Naturphilosophen die erklärende Ursache in negativen und positiven Wirkungen der Urgasteilchen suchen.

Ein zweites Problem, welches ebenfalls, sofern es gelöst würde, für die gesamte Menschheit von weittragender Bedeutung wäre, ist die künstliche Herstellung von Kohlenwasserstoffverbindungen, analog der Pflanze, aus den Verbindungen von Kohlensäure mit Wasserstoffgas. Bereits im Jahre 1861 wurden derartige Verbindungen dadurch hergestellt, daß man feuchte Kohlensäure auf metallisches Kalium einwirken ließ; außerdem weiß man,

daß sich eine Vereinigung von Wasserstoffgas und Kohlensäure vollzieht, wenn man deren Gemenge dem Einfluß der dunklen elektrischen Entladung aussetzt. — Diese angeführten Methoden sind jedoch nicht geeignet, die Kohlenwasserstoffverbindungen derartig herzustellen, daß sie mit den Naturprodukten in Konkurrenz treten können, um ev. als künstliche Darstellung von Lebensmitteln dienen zu können. Eine billigere und einfachere Darstellung von Kohlenwasserstoffverbindungen könnte jedoch ev. dadurch zustande kommen, daß man kohlensäurehaltige Substanzen in Wasser bringt und dieses alsdann mit Hilfe von X-Strahlen der Zersetzung aussetzt. Nach meinem Dafürhalten wird sich dadurch zunächst die Kohlensäure in Kohlenstoffgas und Sauerstoffgas spalten; ersteres verbindet sich mit dem Wasser und letzteres wird in Form von Gasbläschen das Wasser verlassen, um sich alsdann mit der umgebenden Luft zu vereinigen.

Es würde sich also zunächst Formaldehyd (= $C\,H_2\,O$) bilden, aus der Vereinigung von sechs Molekülen Formaldehyd kann sich alsdann Traubenzucker (= $C_6\,H_{12}\,O_6$) bilden und aus diesem, nach Abspaltung eines Moleküls Wasser, Stärke oder Plasma (= $C_6\,H_{10}\,O_5$). Durch verschiedenartige Manipulationen, ebenfalls mit Hilfe von X-Strahlen, ließen sich diesen Verbindungen noch diverse Substanzen wie Schwefel, Eisen, Phosphor, Cyan etc. einverleiben, so daß man allmählich bis zu unseren vollwertigen Eiweißverbindungen schreiten könnte. Durch die fabrikmäßige Herstellung von Lebensmitteln, wäre gleichzeitig eine praktische Lösung der sozialen Frage herbeigeführt, indem die einseitige Ueberproduktion der Industrie über die nicht gleichen Schritt haltende Produktion an Nahrungsmitteln beseitigt würde. — Von einer näheren Schilderung der Wirkungsweise der besprochenen Probleme, sofern sie einst gelöst würden, sehe ich — schon weil mir die erforderlichen Mittel zu eigenen Versuchen fehlen — vorerst ab, jedoch kann man wohl ohne Uebertreibung sagen, daß die Lösung dieses Problems große Umwälzungen in der ganzen Kultur herbeiführen würde, deren Tragweite sich vorläufig gar nicht übersehen läßt. — Wir stehen am Vorabende ungeheurer Entdeckungen und Kulturfortschritte, welche doch endlich den Menschen zu dem machen sollen, zu was ihn die Natur erkoren hat, zu einem Krystallisationsprodukt alles Edlen, Schönen und Wahren.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Dr. von Schrenck-Notzing über Mediumismus.

Der berühmte Münchener Psychiater schrieb über die mediumistischen Phänomene dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ für seine Weihnachtsbeilage (4. Beiblatt vom 24. Dez. 1911):

„Die Geschichte der Wissenschaft in den letzten drei Dezennien bestätigt, wie kaum irgendein Zeitalter zuvor, die Richtigkeit der Worte des großen Mathematikers Arago, man müsse mit der Anwendung des Wortes „Unmöglich“ außerhalb der Mathematik sehr zurückhaltend sein. Zu den „Unmöglichkeiten“ der vor drei Jahrzehnten herrschenden Anschauung gehörten: die freie automobile Fortbewegung auf gewöhnlichen Straßen, das Fliegen, die willkürliche Erzeugung psychischer Abhängigkeit eines Menschen (hypnotische Suggestion), das Sehen in geschlossene Räume (Röntgenstrahlen), die farbige Photographie, das Telegraphieren ohne Draht, die Radioaktivität und sonstige Tatsachen der neueren Forschung.

Wohl am meisten bekämpft und belacht wurden die Erscheinungen des Hypnotismus, die heute Gemeingut der Nervenheilkunde und Psychologie geworden sind, sowie die Luftschiffahrt! Zu allen Zeiten setzte man neuen Entdeckungen heftigen Widerstand entgegen. Schon die Erinnerung an die geradezu umwälzenden Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte hat das Urteil der heutigen Gelehrtenwelt geläutert und den Geist unbegründeter Voreingenommenheit zurückgedrängt. Unsere Zeit ist dadurch besser disponiert zur Aufnahme und wohlwollenden Prüfung neuer Tatsachen, auch wenn sie anfangs noch so fremdartig oder absurd erscheinen mögen.

Ein weiterer wichtiger Fortschritt scheint mir in der Ueberwindung der noch vor drei Jahrzehnten allgemein herrschenden materialistischen Weltanschauung und in der Vertiefung philosophischen Denkens zu bestehen. Die moderne Physik sieht in der Materie eine Bewegungsform und wird beherrscht vom Begriff der Energie. Aber auch die Psychologie beginnt sich von der Lehre des psychophysischen Parallelismus allmählich freizumachen, unter Führung des Philosophen Bergson das



Uebergewicht des Psychischen über das Physische anzuerkennen und damit zur Metaphysik zurückzukehren. So sind die Umstände zur Erforschung gewisser neuer Probleme und Tatsachen heute viel günstiger als vor drei Jahrzehnten. Zu den wichtigsten Aufgaben dieser Art scheint mir die wissenschaftliche Prüfung der physikalischen Phänomene des Mediumismus zu gehören, die bisher ganz und gar der Willkür abergläubischer Spiritisten überlassen waren, ferner die dazu gehörigen psychischen Erscheinungen der Clairvoyance, Telepathie usw.

Wenn heute auch mediale Veranlagung eine Seltenheit ist, lediglich, weil man Erzählungen solcher Personen absolut keinen Wert beimißt und damit aprioristisch eine Prüfung von der Hand weist, so werden sicherlich von dem Augenblick an genügend passende Versuchsobjekte zur Verfügung stehen, in welchem die Beschäftigung mit diesen heiklen Problemen zu einem anerkannten Spezialfach der psychophysischen Wissenschaft geworden ist.

Handelt es sich hier denn überhaupt um Tatsächliches und nicht nur um Betrug, Selbsttäuschung und Aberglauben? Verfasser dieser Zeilen hat während einer mehr als 25 jährigen Zeitperiode Gelegenheit gehabt, Medien verschiedener Gattung und Nationalität kennen zu lernen, genau zu untersuchen, ja einzelne davon mehrere Jahre hindurch eingehend zu prüfen, daneben aber auch alle möglichen Arten des mediumistischen Schwindels aufzudecken. Ueber diese Ergebnisse ist bisher fast nichts publiziert worden, um so gründlich und gewissenhaft wie möglich in aller Ruhe die Beobachtungen immer von neuem nachprüfen und fortsetzen zu können. Heute aber „auf der Höhe des Lebens“ mögen die Erinnerungen an die Resultate einer langjährigen Arbeitsbetätigung wieder aufleben und in folgendes Urteil zusammengefaßt werden: Die bei einer gewissen Klasse von Menschen (sogenannten „Medien“) und unter gewissen Umständen (bei zweckentsprechender psychischer Einstellung und unter bestimmten physikalischen Voraussetzungen) vielfach vom Verfasser und anderen Forschern beobachteten Erscheinungen der Fernwirkung auf leblose Gegenstände (Telekinesie), sowie der Entwicklung materieller Aggregate, Stoffe und Formen außerhalb des medialen Organismus (Teleplastie oder Materialisation) beruhen nicht lediglich auf Irrtum und Täuschung, sondern sind tatsächliche, gesetzmäßig auftretende Vorgänge „sui generis“. Eine befriedigende Erklärung zu geben, ist zurzeit unmöglich. Das Studium dieser zwar wunderbar erscheinenden, aber dennoch psychophysisch bedingten Lei-



stungen gehört zu den schwierigsten und delikatesten Aufgaben, die dem menschlichen Geist gestellt sind.

Zukünftiger Forschung bleibt die Lösung des mit den Entwicklungsgesetzen des menschlichen Organismus eng verknüpften medialen Problems vorbehalten."

Soll man an Prophezeiungen glauben?*)

Das Ende des Jahres erfreut sich einer besonderen Blüte, die die blasse Glut der Sonnenwende zur Entfaltung bringt, der Blüte der Almanache. Die Weissager — so schreibt Dr. Maxwell in einem Artikel des „Matin" — waren die ersten Kunden Gutenberg's; die ersten gedruckten Weissagungen erschienen in Deutschland, Italien und Frankreich zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Die künftigen Ereignisse wurden von hervorragenden Astrologen angekündigt, von denen Jean de Moreggio einer der berühmtesten ist. Man denke, welche Erregung im sechzehnten Jahrhundert die Prophezeiung des nahen Endes der Welt wachrief! Die Voraussage erweckte unter den Weissagern lebhafte Kontroversen.

Die Diskussion ist vielleicht unnötig, denn man kann keine wichtige Prophezeiung nennen, deren Verwirklichung in bestimmter Form festgestellt worden ist. Man findet dennoch sonderbare Zusammentreffen: Nostradamus und die Revolution von 1789, William Lilly und den Brand von London im Jahre 1666. Der Sinn der Prophezeiungen ergab sich gewöhnlich erst nach ihrer Verwirklichung, was für die menschliche Neugierde entmutigend wäre, würde diese nicht unermüdlich sein; sie ähnelt dem Sisyphus der Sage, den der fortwährende Sturz des Felsblocks nicht

---

*) Zu diesem der Wiener Zeitung „Die Zeit" (Nr. 3323 vom 23. XII. 11) entlehnten Artikel schreibt uns der freundliche Einsender, Herr Alois Kaindl, dat. Linz a. D., 26. XII. 11: „Der Autor bemüht sich, diesem Gegenstand mit Objektivität näher zu treten. Sein Bestreben, eine rationelle Deutung der Divination zu gewinnen, muß allerdings als erfolglos bezeichnet werden. Es bringt uns der Lösung dieses Problems um keinen Schritt näher, wenn man die Divination auf Intuition zurückführt. Letztere, im rationalistischen Verstande, ist zu einer Erklärung derartiger Erscheinungen nicht ausreichend; faßt man sie aber im mystischen Sinne auf, so hieße das, Unbekanntes auf Unbekanntes zurückführen. Die Fähigkeit, sich den noch nicht abgelaufenen Teil von Kausalketten zu ergänzen und sich anschaulich zu vergegenwärtigen, läßt sich offenbar aus den normalen Anlagen des Menschen nicht erklären." — Red.

außer sich bringt. Seit Jahrtausenden haben die Prophezeiung und die Wahrsagerei die Menschen beschäftigt.

Man kann sich fragen: warum? Das Studium der individuellen und der sozialen Psychologie enthüllt das Wirken von Gesetzen, die, anscheinend verwickelt, in Wirklichkeit einfach sind; zwei fundamentale Tatsachen beherrschen es: die Beobachtung und die Auslegung. Beide zusammen bilden die Grundlage für die Wissenschaft, wie für den Aberglauben. Es gibt zwei Arten von künftigen Ereignissen. Die einen sind scheinbar völlig undefinierbar. Ich sage scheinbar, denn die Geschehnisse der Zukunft sind bedingt durch jene, die ihnen vorausgehen, und es würde genügen, alle Antecedentien zu kennen, um jene mit Sicherheit vorauszusagen. Die menschliche Intelligenz vermag aber die Gesamtheit der gerade mitwirkenden Ursachen nicht zu umfassen und darum ist ihr auch die Zukunft unbekannt; die Unkenntnis der Ursachen ist für uns gleichbedeutend mit der Bestimmung ihrer Wirkungen.

Trotzdem gibt es Fälle, in denen die Ursachen eines künftigen Begebnisses erkannt werden; eine genug geschulte Erfahrung vermag sie zu unterscheiden. Die Niederlage von 1870 wurde von einem französischen Militärattaché vorausgesehen; die russische Katastrophe in der Mandschurei wurde von Staatsmännern angekündigt, die Japan kannten. Die Zukunft konnte in diesen Fällen aus der Gegenwart geschlossen werden. [Auf Reflexion beruhende Vorhersagungen! K.]

Das Studium der „Divination“ rechtfertigt diese Unterscheidung. Man hat Beispiele von Geschehnissen, die durch fern befindliche Personen erraten werden. Die Geschichte der Propheten in der Wüste enthält ihrer eine große Anzahl. Die Fälle dieser Art werden heute als telepathisch bezeichnet. Sie bilden wahrscheinlich eine besondere Abart, die sich an die Erscheinungen der Intuition anschließt. Hierher gehören die Warnungen und Vorgefühle, die im Leben vieler unserer Zeitgenossen eine bedeutende Rolle spielen. Der Dämon des Sokrates, der diesen Philosophen darüber verständigte, was er nicht tun solle, ist eine Kundgebung solcher Fähigkeiten der Intuition, die wir alle in verschiedenen Graden besitzen.*)

---

*) Man vergleiche hierzu die sehr ausführlichen und überzeugenden Aufschlüsse über den „Dämon des Sokrates“ bei Vesme, „Geschichte des Spiritismus“ (deutsch von Feilgenhauer, Leipzig, O. Mutze, 1898), I. Bd., S. 283 ff. — Red.



Die Phänomene dieser Art gestatten, wenn man sie zugibt — und es scheint, daß die wachsende Häufung der Beobachtungen dies wahrscheinlich macht —, sich eine rationelle Vorstellung der Divination zu bilden; in fast allen Fällen von Weissagung, die beobachtet wurden, hing das prophezeite Ereignis von schon verwirklichten und möglicherweise gekannten Ursachen ab; auf ihre intuitive Erfassung ist die Divination oder Voraussage zurückzuführen.

Die veröffentlichten Fälle sind zahlreich. Hier sei einer erzählt, der in der Geschichte Duguay-Trouin's sich findet: Der berühmte Seemann kreuzte seit einiger Zeit mit einem Schiff, das er befehligte, in Gewässern, wo er keine Prise machte; die Lebensmittel wurden wenig, und die Bemannung wollte in den Hafen zurückkehren. Duguay-Trouin konnte sich nicht entschließen. In der Nacht hatte der künftige Admiral einen Traum; er sah zwei Segelschiffe, die er angriff und nahm. Der Traum übte einen solchen Eindruck auf ihn aus, daß er die Mannschaft beschwor, die Kreuzfahrt noch einen Tag fortzusetzen. Er war davon überzeugt, einen prophetischen Traum gehabt zu haben. In der Tat: am selben Tage signalisierte man zwei Segel am Horizont. Der Traum Duguay-Trouin's verwirklichte sich vollständig.

In diesem merkwürdigen Fall hätte Duguay-Trouin eine Prophezeiung verkündet, wenn er den Matrosen die Ankunft der nahenden Beute vorausgesagt hätte. Die beiden Schiffe waren im Kommen und ihr Weg sollte den des Seeräubers kreuzen. Der französische Seemann hätte sie sehen können, wenn er ein genug durchdringendes Gesicht gehabt hätte. Das Ereignis, das er im Traum sah, war durch den Weg der Schiffe bestimmt und unvermeidlich [? Red.]. Das Abenteuer Duguay-Trouin's erinnert an das des Christoph Kolumbus, nur daß dieser zur Entdeckung Amerikas auf anderem, uns begreiflicherem Wege kam. Doch beiden Fällen ist ein im Grunde identisches psychologisches Problem gemeinsam. Darum kann man die Propheten und Wahrsager studieren, ohne seine Zeit ganz zu verlieren.



Erlebnisse mit einem jungen Medium.

Von Herrn Fr. Schneider, k. u. k. Konsulatsbeamtem, erhielten wir aus Warschau, dat. 24. XII. 1911, nachfolgende Zuschrift, die wohl das volle Interesse unserer Leserschaft beanspruchen dürfte:

„In der Vermutung, daß Ihre Zeitschrift dem Spiritismus noch nicht untreu geworden ist, gestatte ich mir Ihnen in schlichter Weise meine laienhaften Beobachtungen und Erlebnisse mit einem noch jugendlichen, meines Erachtens aber vielversprechenden Medium zu berichten und um eventuelle Ratschläge für die weitere zweckmäßige Entwickelung der medianimen Kraft der betreffenden jungen Dame zu bitten.

Da ich fast jeden Tag Gelegenheit habe, mit dem Mädchen zu verkehren, bin ich jedesmal unwillkürlicher Zeuge der wundersamsten Erscheinungen. So z. B. werden kleine, mitunter auch größere Gegenstände, wie Bonbonschachtel, Aepfel, Streichholzschachtel, Zahnbürste, Zigarretten u. dergl. bei ihrer Anwesenheit im Zimmer in Bewegung gesetzt, richtig gesagt herumgeschleudert, wobei die betreffenden Objekte oftmals geradezu verschwinden, um dann endlich, nach vergeblichem, langem Herumsuchen, in einem unerwarteten Augenblicke auf dem Tische oder Klavier wieder aufzutauchen.

Auch gelingt das bekannte Experiment mit dem Wasserglas fast jedesmal. Das Medium streckt die rechte Hand mit einem leeren Glas auf einem Untersatze in eine finstere Kammer. In wenigen Minuten ist das Glas mit Wasser gefüllt, vorausgesetzt, daß in der Kammer überhaupt Wasser vorhanden war. Hierbei wird das Mädchen oft von einer unsichtbaren Hand ergriffen und sanft zum Eintritt in die Kammer eingeladen.

Das Ergebnis einiger mit dem Mädchen in kleinen Kreisen von 5—6 Personen abgehaltenen Dunkelsitzungen läßt meines Erachtens ebenfalls auf nicht unbedeutende Kraft des Mediums schließen. Vorläufig sind es zumeist Klopflaute, mit deren Hilfe wir uns mit der unsichtbaren Intelligenz buchstabierend unterhalten. Die Kraft des Mediums scheint aber mit jedem Tag zu wachsen. So wurde in der letzten Sitzung eine Tischseite mit den darauf gestützten Armen der Anwesenden circa 4—5 Centimeter in die Höhe gehoben. Das Medium sitzt gleichfalls im Kreise, wird aber streng kontrolliert, trotzdem es eigentlich nicht die geringste Neigung zu schwindelhaften Manipulationen zeigt, noch fühlt. Auch habe ich sie bisher kein einziges



Mal bei unbewußtem Betrug ertappt. Sie scheint selbst großen Wert darauf zu legen, daß alle Erscheinungen mit der genauesten Echtheit zu Stande kommen.

Seit einigen Tagen wird das Mädchen in den Morgenstunden während des Alleinseins von einer bei verschlossener Tür plötzlich in einer eigenartigen Rauchwolke vor ihrem Bett auftauchenden männlichen Gestalt besucht, welche ihr mit hörbarer, etwas heiserer Stimme geheime Mitteilungen macht und dann plötzlich verschwindet. Unlängst wurde ihr seitens des geheimnisvollen Subjektes der Inhalt einer von mir eigenhändig verschlossenen Holzschachtel mit einer staunenerregenden Genauigkeit aufgezählt. Sogar das genaue Datum eines Briefes wurde ihr mitgeteilt. Der Schlüssel von der Schachtel war mir inzwischen unbegreiflicherweise aus der Tasche verschwunden und wurde, als ich mich infolgedessen unzufrieden zeigte, von einer unsichtbaren Kraft (in Gegenwart des Mediums) plötzlich auf den Tisch geschleudert, vermutlich um mir die Möglichkeit zu bieten, die Richtigkeit der gemachten Mitteilung festzustellen.

Den Anlaß zu dieser geheimnisvollen Mitteilung glaube ich in dem Umstand entdeckt zu haben, daß das Medium mich einmal scherzend fragte, welche Geheimnisse wohl diese Holzschachtel enthalten könne, worauf ich ebenso scherzend antwortete, daß sie dies nimmermehr erfahren dürfte. Hierdurch wurde natürlich die bekannte Neugierde des Mädchens noch gesteigert. Sie gesteht jetzt auch selbst, daß sie sich in Gedanken oft diese Frage wiederholt habe.

Noch frappanter dürfte folgendes Ereignis sein. Ich schrieb eines Tages in Gegenwart des Mädchens einige Zeilen auf eine Visitenkarte, um dieselbe beim Ausgehen durch einen Dienstmann an eine bekannte Dame zu befördern. Nach einiger Ueberlegung beschloß ich, die Karte vorläufig nicht abzusenden, sondern zu zerreißen. Hier wurde die Neugierde des Mädchens bis aufs äußerste erregt. Als ich, ungeachtet ihres langen Bittens, mich entschieden sträubte, ihr den Inhalt meiner Zeilen mitzuteilen, ja sogar die ganz kleinen Papierfetzen sorgfältig zusammenraffte und ins Feuer warf, rief sie wütend: „Morgen werde ich den Inhalt wissen!“ Das Mädchen hatte nicht gelogen. Am nächsten Tage, in der Morgenstunde, meldete sich ihr geheimnisvoller Fürsorger und forderte sie auf, an den Schreibtisch zu gehen. Nachdem sie dieser Aufforderung nach einigem furchtsamen Zögern gefolgt war, sprach er Folgendes: „Ich lese Deine Gedanken: Du möchtest wissen, was Herr S. gestern auf die Karte geschrieben hatte, nicht wahr? Nun gut! Nimm einen Bleistift und schreibe!“ Ich stand sprachlos da, als

mir das Mädchen am Abend jenes Tages eine von ihr eigenhändig angefertigte genaue Kopie meiner von den Flammen verzehrten Karte vorlegte, in welcher nicht die geringste Einzelheit vergessen worden war. Zwei Worte waren, ebenso wie im Original, unterstrichen. „Sehen Sie, mein lieber Freund," rief sie jetzt triumphierend: „Sie dürfen von nun an keine Geheimnisse mehr vor mir haben, weil ich doch alles erfahre!"

Ich würde mich nicht gerade glücklich fühlen, wenn ich gezwungen wäre, alle meine kleinen und großen Geheimnisse an die Dame verraten zu wissen, und wäre daher, als unerfahrener Forscher auf dem Gebiete des Mediumismus, für eventuelle Ratschläge zur Verhütung ähnlicher Spionagedienste mein ganzes Leben zu unendlichem Dank verpflichtet." — Vielleicht ist einer unserer verehrten Mitarbeiter in der Lage, diesbezügliche Winke direkt an die Adresse (Warschau, Chwiaßmagasse 54) des Herrn Einsenders gelangen zu lassen.

Kurze Notizen.

a) Ein Institut für pädagogische Psychologie soll, der „Neuen Züricher Zeitung" zufolge, im nächsten Jahr an der Universität Genf als neue „pädagogische" Fakultät aus privaten Mitteln ins Leben gerufen werden. Die Anregung hierzu geht von dem Genfer Psychologen Professor E. Claparède aus. Zum Leiter des Instituts ist der Ordinarius der Philosophie, Professor Dr. P. Bovet in Neuchatel bestimmt worden.

b) Hellsehen oder Trick? Ein paar Tage vor Weihnachten hatte Unterzeichneter geschäftlich in der Fifth Ave. in New-York zu tun und benutzte die Gelegenheit, das vielbesprochene Materialisationsmedium Mr. Miller in seinem Geschäft zu begrüßen. Da er sehr beschäftigt war, sagte ich ihm, daß ich nach Erledigung meiner Angelegenheiten nochmals bei ihm vorsprechen würde. Bei meiner Rückkehr erzählte er mir, daß ein Prof. Bert Reese hier sei, der mich sehen möchte. Ich konnte mich dieses Namens absolut nicht entsinnen. Dieser Herr kam aber auf mich zu, nannte seinen Namen und fragte mich, ob ich ihn denn nicht kenne. Ich verneinte das. Er schien darüber ziemlich entrüstet zu sein und fragte mich, ob ich denn nicht einen 6 Spalten langen Artikel in der „Times", in dem er mit Edison zusammen genannt sei, über ihn gelesen habe? Ich bedauerte meine Unkenntnis. Er bot sich dann an, mir

etwas zu zeigen, was ich noch nie gesehen hätte. Viel Lust dazu hatte ich offengestanden nicht, da mein Kopf augenblicklich mit sehr materiellen Angelegenheiten beschäftigt war; doch ich blieb und fragte ihn nur — er sprach fließend deutsch —, wie er denn hier in Miller's Geschäft gekommen sei. Seine Antwort war, daß Mr. Carrington ihn auf Mr. Miller aufmerksam gemacht hätte und er deshalb auf einem Spaziergang Miller aufgesucht habe. (Wahrscheinlich hatte Miller, da ich ihn zufälligerweise auch aufsuchte, von mir gesprochen und dabei bemerkt, daß ich zuweilen über psychische Phänomene in verschiedene Journale schreibe). Der Herr Professor ersuchte mich sodann, auf ein Kuvert, das ich bei mir hatte und das den Namen einer Geschäftsfirma trug, 6 Fragen aufzuschreiben, dasselbe in 6 Teile zu teilen, jeden Teil zusammenzurollen und in meine Tasche zu stecken. Er selbst entfernte sich hierauf vielleicht 10 Fuß weit und drehte mir den Rücken zu, sodaß ein Lesen meiner Fragen seinerseits absolut ausgeschlossen war. Ich rollte diese 6 Zettelchen zusammen und steckte solche in meine Tasche; dann nahm ich ein beliebiges heraus in meine geschlossene Hand, sodaß ich selbst nicht wußte, was gerade auf diesem stand. Der Professor berührte nicht eines und sagte mir ohne Zögern, was auf jedem Zettelchen stand, was jedesmal richtig war, wie ich es nach Aufwickeln eines jeden einzelnen herausfand. Ich hatte Ähnliches schon bei Pierre Keeler (s. „Psych. Stud.", 1907, S. 140), erlebt, aber unter anderen Bedingungen. Fraglos konnte der Professor unmöglich wissen, was ich geschrieben hatte, und auch ich selbst wußte absolut nicht, welches Zettelchen ich gerade in der Hand hatte. Er lud mich hierauf für den 27. Dezember in seine Wohnung ein, wo er mir noch ganz andere Phänomene zeigen wolle, wobei er bemerkte, ich hätte nicht nötig, ihm etwas zu bezahlen. Am 26. Dezember war schauderhaftes Wetter. Ich saß im Regen und Nebel zu Hause auf dem Lande — 3/4 Stunde entfernt von New York — und langweilte mich schrecklich. „Pour passer le temps" durchstöberte ich meine Bibliothek nach alten Jahrgängen der „Psychischen Studien" und war nicht wenig überrascht, in diesen (Jahrgang 1907, S. 563) einen Artikel über diesen Professor zu finden mit der Überschrift „Ein Hellseher, von Prof. Dr. Max Dessoir" *), in welchem Dessoir, auch unter Bezugnahme auf Prof. Hyslop, eben diesen Bert Reese

*) Obgleich ich seit 22 Jahren Leser und Mitarbeiter der „Psych. Stud." bin, war dieser Artikel meinem Gedächtnis vollkommen entfallen. W. R.



für einen Taschenspieler erklärt. Ich ging daraufhin nicht zu ihm [warum denn? Red.], möchte aber gern wissen, wie er diesen Trick wohl ausführt.

White Plains, 27. XII. 1911. Willy Reichel.

c) Ein Spukhaus in Frankreich. Eine stark romanhaft klingende Geschichte läßt sich das „Paris Journal" aus Lyon telegraphieren. Danach gibt es in der Nähe von Lyon, in Saint-Michel de Maurienne, ein Gespensterhaus, in dem sich die unerhörtesten Vorfälle abspielen sollen. Nadeln, Scheren, Metallgegenstände, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest ist, verschwindet. Das merkwürdigste Ereignis soll sich angeblich in Gegenwart einer ganzen Reihe von einwandfreien Zeugen abgespielt haben. Als man einen Stuhl, der gleichfalls im Begriff stand, das Weite zu suchen, mit einer starken Kette festbinden wollte, brach aus dieser ein starker Feuerstrahl hervor. Sämtliche Spiritisten Frankreichs sind unterwegs, um sich das Wunder zu besehen. Wir sind auf nähere Berichte von seiten erfahrener Okkultisten gespannt.

d) Das „Zweite Gesicht". In Italien sind in letzter Zeit mehrere Fälle von Telepathie bekannt geworden: mehrere Personen wollen in demselben Augenblick, in welchem einer ihrer Lieben in Tripolis den Tod für's Vaterland starb, zu Hause bestimmte tragische Empfindungen und Visionen gehabt haben. Es mag dahingestellt bleiben, ob an diesem angeblichen Vermögen gewisser Individuen, räumlich oder zeitlich auseinanderliegende Vorgänge zu empfinden, etwas Wahres ist. Ernesto Serao ist jedenfalls von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit solcher Fernwirkungen fest überzeugt und führt zum Beweis für seine Behauptungen im „Messaggero" eine ganze Anzahl befremdender Beispiele an. So soll die Schwester des Generals Baratieri, die in einem trientinischen Kloster als Nonne lebte, an dem Unglückstage von Adua (wo die Italiener von Menelik's Truppen auf's Haupt geschlagen wurden) die Gefahr und die Niederlage, die ihren unglücklichen Bruder bedrohten, deutlich vor Augen gesehen haben; an demselben Tage soll die kleine Nichte des Generals Arimondi von jähem Entsetzen gepackt worden sein, da sie plötzlich zu sehen glaubte, daß ihr heldenmütiger Onkel sich dort unten in Afrika die letzte Kugel seines Dienstrevolvers in die Schläfe jagte, um nicht in die Hände der verwilderten Feinde zu fallen. Serao erzählt dann von einem neapolitanischen Journalisten, der sich am 20. Juni 1896 gelegentlich des gegen den General Baratieri eingeleiteten Pro-



zesses als Berichterstatter in Asmara befand. Der Journalist stand mit anderen Herren nach einem heiter verlaufenen Mittagmahl im Offiziersklub, als ihm plötzlich deuchte, es würde rings um ihn alles finster; er wurde von einer wahren Todesangst ergriffen und war einen Augenblick wie gelähmt. Als er dann verwirrt und wie geistesabwesend von der Veranda auf eine nahegelegene Wiese blickte, sah er auf dem Wiesenwege eine junge Frau, die in die anmutig geraffte „Futha" gehüllt war und ein schlafendes, ungewöhnlich blaß aussehendes Kind im Arme trug. Wie es kam, wußte er nicht, aber er sah in der Frau, die in Wirklichkeit das Eheweib eines eingeborenen Soldaten war, eine nach europäischer Art gekleidete Dame, und zwar seine eigene Gattin, von der er einige Monate vorher in Neapel Abschied genommen hatte, und in dem bleichen Kind sein einziges Söhnchen, einen Säugling von sieben Monaten, in Todesstarre. Es vergingen mehrere Minuten, ehe er sich überzeugte, daß er nur geträumt und sich getäuscht hatte. Außer sich vor Entsetzen, eilte er auf das Telegraphenamt und telegraphierte nach Neapel: „Ich will über unser Kind die volle Wahrheit wissen." Wenige Stunden später erhielt er von seinem Schwiegervater nachstehendes Telegramm: „Da du auf alles vorbereitet bist, teile ich dir mit, daß der arme Engel heute um 5 Uhr nachmittags gestorben ist." Genau um 5 Uhr hatte der Journalist seine Vision gehabt. („Miesbacher Anzeiger", Nr. 9 vom 13. I. 1912.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Monismus und die Kulturprobleme der Gegenwart. Vortrag vom **1. Monistentag.** Von Friedrich Jodl. Leipzig 1911. Alfr. Kröner (38 S. gr. 8°. Preis 1 M.).

Der angesehene Professor der Wiener Universität wünscht mit diesem Vortrag Zeugnis abzulegen für die neu zu begründende Allianz von Naturwissenschaft und Philosophie, die durch den modernen Monismus gegeben ist. Er spricht diesem ferner die Aufgabe zu, eine Ethik zur Geltung zu bringen, die als Entwickelungsprodukt des Wechsellebens von Individuum und Gesellschaft, als Frucht eines Ausgleichs zwischen Einzelwillen und Gemeinschaftswillen von jeder Heranziehung religiöser oder transzendenter Vorstellungen absieht, und im Zusammenhang damit das Wohlfahrtsstreben des Menschen, den sozialen Eudämonismus, anzuerkennen. Ferner wird gelehrt, der Monismus sei zwar irreligiös, aber nicht antireligiös, solle also Achtung bewahren gegenüber den Kirchen und Religionen als historisch gewordenen Formen menschlicher



Idealbildung; doch trete für ihn an die Stelle der Gottesverehrung die Kulturverehrung. Diese erstreckt sich jedoch nicht bloß auf materielle Güter; der hier vertretene evolutionistische Sozialismus „wird mit dem größten Nachdruck die weitest gehende Erschließung des geistigen Kulturbesitzes in Kunst und Wissenschaft im Auge haben müssen". Auch wenn man sich der Abweisung alles Übersinnlichen nicht anzuschließen vermag, wird man die mit großer Wärme und ohne scharfe Ausfälle gegen Andersdenkende ausgesprochenen Gedanken ernster Beachtung wert finden.

Wernekke.

Nouvelles recherches sur le fluide humain ou force biologique. Von Graf G. le Goarant de Tromelin. Gr. 8°, 26 S. mit 7 Figuren im Text. Paris 1911, Hector et Henri Durville 30, Bould. de Strasbourg. Preis brosch. 1 Fr.

Nach sehr interessanten einleitenden Bemerkungen über das Lebensproblem gibt der Verf. eingehende Auskünfte über die bekannten, von ihm erfundenen Apparate („moteurs Tromelin"). Wir können die Lektüre dieser Schrift, sowie das Arbeiten mit den leicht herzustellenden Apparaten nur empfehlen, müssen aber vor unvorsichtigen Schlußfolgerungen warnen. Die Apparate arbeiten (nach unseren Erfahrungen wenigstens) sehr „launenhaft"; eine bessere Bezeichnung für ihre gelegentliche, völlig unverständliche Inkonstanz dürfte sich kaum finden lassen. Prof. Ochorowicz sagt auf S. 278 der „Annales des sciences psychiques", Heft Nr. 17 und 18, 1911: „Was die Mühlchen des Grafen Tromelin anbetrifft, welche von keiner Glocke umgeben sind, so sind diese zu empfindlich gegenüber den geringsten mechanischen, thermischen und elektrischen Einflüssen, als daß sie für exakte Experimente benutzt werden könnten. Aber trotzdem können sie für annähernde Feststellungen benutzt werden." Und in diesem Sinne möchten denn auch wir sie empfehlen. Freudenberg-Brüssel.

Praktischer Neugedanke. Von Charles Fillmore. 8°, 16 S. Georgi's kleine Bibliothek, Heft II.) Berlin S. W. XI. Verlag von Carl Georgi, 1911. Preis brosch. —.40 M.

Anweisung, durch tägliche Autosuggestionen sein Leben günstig zu gestalten. Schriftchen nicht übel, aber etwas amerikanisch anmutend, zugleich auf andere, noch etwas ausführlichere Belehrung versprechende Schriften hinweisend. Freudenberg-Brüssel.

7. internacia Kongreso de esperanto. Bericht in Esperanto über den Subkongreß der psychistischen Gruppe zu Antwerpen 20.—27. August 1911. Herausgegeben von der „fédération spirite belge".

In einstweiliger Ermangelung einer metapsychischen Zeitschrift in Esperanto kann dieser Bericht den Esperantisten Auskunft über den gegenwärtigen Standpunkt der metapsychischen Bewegung geben. Freudenberg-Brüssel.

Schriften für Fortbildung, je 16 S. Preis brosch. —.50 M. Verlag für Fortbildung, Berlin W. 30. 1911.

Heft I: Der Kampf um die Seele. Von Prof. Dr. A. Wagner. In treffendster Weise führt Verf. aus, daß Seele gleichbedeutend mit dem Lebendigen überhaupt ist. Darum ist auch Pflanze und Tier beseelt. Der Geist (der Intellekt, unsere Gehirnfunktion) ist nur ein Erzeugnis einer höheren Stufe des Seelenlebens. Die materialistische Wissenschaft, indem sie den dogmatischen Seelenmythos zertrümmerte, der Leib und Seele trennt, und den Glauben an einen außernatürlichen Gott untergrub, schoß über



das Ziel hinaus, denn sie vergaß, daß die Natur zugleich Werk und Baumeister ist. — Die Schrift ist sehr lesenswert und belehrend. — Heft II: Kräfte im Menschen. Von Georg Korf. Entsprechend dem Lehrsatz von Blondlot [dessen N-Strahlen übrigens einer streng wissenschaftlichen Untersuchung nicht Stand gehalten haben]: „Jeder erwartete physiologische oder psychologische Effekt im Körper hat die Neigung einzutreten", macht uns Verfasser mit der Macht der Suggestion und Hypnose bekannt und rät uns in verständiger Weise, unser Leben durch die Pflege harmonischer Gedanken schön und rein zu gestalten. Das populäre Schriftchen ist zur Massenverbreitung zu empfehlen, da von ihm eine recht glückliche „Suggestion" ausgehen kann. - Heft III: Wie steht Goethe zu Dante? Von Prof. Dr. Pochhammer. Wie Schiller und Goethe national, so gehören Dante und Goethe international zusammen. Commedia und Faust verbinden sie im höchsten Sinne als inspirierte Sänger und Lehrer der Menschheit. Ein Doppeldenkmal auf der Höhe des Gotthards möge diesem Gedanken Ausdruck geben!

Freudenberg-Brüssel.

Le sommeil provoqué et les causes qui le déterminent. Von Dr. Gaston Durville. Verlag von Hector und Henri Durville, rue Saint-Merri, 23, Paris, 1911. 67 S. Mit 2 Zeichnungen. Preis brosch. 3 Frs.

Der Verf. unterzieht in sachlicher Weise sowohl die Suggestion, als auch die mechanischen Methoden zur Herbeiführung des hypnotischen Schlafes einer kritischen Untersuchung und gelangt zu dem Schluß, daß diese nicht in allen Fällen den Eintritt desselben genügend erklärten. Es müssen nach seiner Meinung auch die zur Zeit noch ungenügend erkannten, vom Menschen ausgehenden Kräfte als ursächliche Momente herangezogen werden. Was die Ausführungen des Verfassers so anziehend und eindrucksvoll macht, ist sein wissenschaftlicher Ernst und sein Bestreben, nur Tatsächliches zu bieten, und die hieraus sich ergebenden Schlußfolgerungen — entsprechend unserem geringen derzeitigen Beobachtungsmaterial von wirklichem Wert und unseren mangelhaften Kenntnissen in diesem komplizierten und noch wenig erforschten Gebiet — nur als mögliche andeutet. Aber er hält sich nicht nur von den widerlichen Übertreibungen der magnetisierenden Charlatane fern, sondern er macht auch den scharfen Schnitt nicht mit, den diese zwischen dem hypnotischen und dem magnetischen Schlaf ziehen wollen, obwohl es sich dabei nur um Unterschiede in der Art der Herbeiführung und des Grades ein und desselben Phänomens handelt. Wenn der Verf. eines Tages, was er einstweilen noch nicht getan hat, dazu übergehen sollte, die menschlichen Ausstrahlungen näher zu analysieren, hofft der Referent, daß er sich dabei an dessen Standpunkt, nach welchem darin nur physiologische, eventuell auch pathologisch vermehrte oder verstärkte Ausscheidungen zu sehen sind, erinnern möge. Ein so feines Element, wie diese Emanationen auch bilden mögen, sie sind und bleiben eine Ejektion gleich jeder anderen Trans- oder Perspiration, durch welche der Organismus sich von überflüssigen oder schädlichen Bestandteilen entledigt.

Freudenberg-Brüssel.

Magnétisme et Guérisons. Zum Gebrauch für Kranke und angehende Magnetiseure. 3. Auflage. Kl. 8⁰, 67 S. Von Albert. Mit dem Portrait des Verfassers und fünf Figuren. Paris, Librairie du Magnétisme. Preis 1 Fr.



Das Werkchen enthält eine praktische Anleitung zum Magnetisieren und eine große Anzahl von angeblich hierdurch herbeigeführten Heilungsfällen. Freudenberg-Brüssel.

Manifestations du Fantôme des Vivants. 2. Auflage. Mit 35 Figuren. Kl. 8°, 48 S. Von H. Durville. Paris, Librairie du Magnétisme. Preis 1 Fr.

Der Inhalt dieses recht interessanten Werkchens ist den Lesern d. Z. durch die Mitteilungen des Herrn Oberst Peter bereits zum Teil bekannt. Es bietet eine vollständige Übersicht über die Durville'schen Experimente, das „Dédoublement" des menschlichen Körpers betreffend. Die beigegebenen Abbildungen dienen wesentlich zur Veranschaulichung des Textes. Interessenten sei die Broschüre bestens empfohlen. Freudenberg-Brüssel.

Pour combattre le Diabète. 2. Auflage. Kl. 8°, 21 S. Von Hector Durville. Paris, Librairie du Magnétisme. Preis 1 Fr.

Pour combattre les maladies du Larynx, de la Gorge et du Nez. 2. Auflage. Kl. 8°, 53 S. Von Hector Durville. Paris, Librairie du Magnétisme. Preis 1 Fr.

Beide Werkchen behandeln die Entstehungsursachen der betreffenden Erkrankungen, schildern ihre Symptome und empfehlen ihre Behandlung vermittels der natürlichen Heilfaktoren, speziell des Magnetismus. Freudenberg-Brüssel.

Das Sein als Grenze des Erkennens. Eine Erkenntnislehre von Dr. Ludwig Cœllen, Privatdozent an der Handelshochschule Cöln. Cöln 1911. Verlag der M. Du Mont-Schauberg'schen Buchhandlung. 215 S. Preis 4.50 M.

Es ist keine leichte Aufgabe, sich durch die vorliegende Erkenntnislehre hindurchzuarbeiten; erfordern doch erkenntnistheoretische Untersuchungen auf Seiten des Lesers immer gespannteste Aufmerksamkeit, höchste Konzentration. Mir will es aber scheinen, wie wenn der verehrte Verfasser dieses Werks durch eine zuweilen etwas verquälte Ausdrucksweise dem Leser das Verständnis seiner Ausführungen noch besonders erschwert hätte. Was soll man sich dabei denken, wenn Verf. auf Seite 13 das Bewußtsein als „die unmittelbare Dieselbigkeit von Tätigkeit und Getätigtem" definiert, oder wenn er Seite 16 schreibt: „Erkennen ist die Dieselbigkeit von Tätigkeit und Getätigtem, welch letzteres als ein Moment das Sein an sich hat"? Dieses altmodische, vermutlich aus Kant, Fichte, Schelling oder Hegel — genau kann ich das augenblicklich nicht feststellen — herübergenommene Wort „Dieselbigkeit" hätte dem verstorbenen Wustmann wahrscheinlich einen Schrei des Entsetzens entlockt. Auch ein Philosoph sollte — meine ich — sich nicht scheuen, Wustmann's „Allerhand Sprachdummheiten" gelegentlich zurate zu ziehen. Denn gerade der Philosoph sollte sich stets bemühen, sich möglichst verständlich auszudrücken. Doch abgesehen von allerhand Sprach-Unschönheiten, die der Leser eben in Kauf nehmen muß, haben wir es hier offenbar mit einer sehr verdienstvollen Arbeit auf dem schwierigen Gebiet der Erkenntnistheorie zu tun, das einen gründlich geschulten Denker voraussetzt. An Stelle von Kant's berühmtem „Ding an sich" und seinem „Bewußtsein überhaupt" wird vom Verf. eine Erkenntnislehre gesetzt, in der das Sein als eine Funktion des Erkennens erscheint, als ein dem Erkennen innewohnendes Abhängigkeits-Moment, als Grenze des Erkennens. Ludw. Deinhard.

Dr. Max Kemmerich, Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit? Verlag Albert Langen, München. Oktav. 435 S. Preis 5 M.

Der bekannte Verfasser der „Kultur-Kuriosa" hebt ausdrücklich hervor, daß er weder Spiritist, noch Okkultist ist. Er trat an das Problem heran im Glauben, die Prophetie als Rest mittelalterlichen Denkens endgiltig abtun zu können. Und doch wurde er unter dem Gewicht der Tatsachen von einem Saulus zu einem Paulus, dessen Buch zu den besten der ganzen metapsychischen Forschung gehört. Philosophisch tritt er dem Probleme nicht näher, sondern er berichtet als Historiker eine Reihe von Prophezeiungen, die geschichtlich beglaubigt und von einwandfreier Beweiskraft sind. Er erzählt uns von einzelnen Prophezeiungen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit; er bringt ausführlich Original und Übersetzung der Lehnin'schen Weissagung; er berichtet von der Christina Ponitowsken, den Prophezeiungen des Christian Heering aus Prossen, und von der Art ihres Hellsehens; er erzählt von Johann Adam Müller, von Cazotte's Weissagung der französischen Revolution, von den Prophezeiungen der noch jetzt lebenden Frau de Ferriëm. Als Glanzpunkt folgen erfüllte Prophezeiungen des Michel Nostradamus, die von höchstem Werte sind, denn sie beweisen, „daß Nostradamus die Zukunft enthüllen konnte, wie niemand vor ihm oder nach ihm, von dem wir wissen. Er ist eines der größten Genies der Weltgeschichte." In einem Schluß-Kapitel, das durchaus erkenntniskritisch und psychologisch abgefaßt ist, bespricht der Verf. die Stellung der Wissenschaft zur Prophezeiung. Er untersucht die Fehler- und Irrtums-Quellen der Prophetie, besonders auf Grund der Selbstbeobachtungen der Frau de Ferriëm, und findet 1) daß religiöse Visionen so gut wie nie eintreffen, 2) Wünsche oder bestimmte Fragen der Augenzeugen die Hellseher suggestiv beirren können. Gesichte müssen spontan eintreten! 3) Gedanken-Übertragung täuscht Visionen vor, die nicht Prophezeiungen sind. Ferner sind Fehler des Sehens und Hörens, des Gedächtnisses und der Deutung möglich, denen der Hellseher so gut unterworfen ist, wie jeder andere Mensch, denn er ist durchaus nicht allwissend. Der Historiker muß sich damit begnügen festzustellen, daß der Glaube an Prophetie kein mittelalterlicher Aberglaube ist, sondern auf Tatsachen beruht, welche die Existenz des zeitlichen Fernsehens wissenschaftlich beweisen. Das Buch gehört in die Bibliothek aller, denen das Rätsel der Menschenseele und ihrer Fähigkeiten am Herzen liegt. Es wird bahnbrechend wirken für die Seelenforschung. E. W. Dobberkau.

Martin Luther, Über das Zustandekommen der menschlichen Bewußtseinsformen, des menschlichen Geistes, der Menschenseele, aus mechanischen Ursachen und Gründen. Über das reine, freie Christentum, das metaphysische Prinzip der stoischen Weltanschauung. Leipzig, Druck von Breitkopf & Härtel. 1911. Groß-Oktav. 66 S. Preis brosch. 1.50 M.

Das Buch entspricht seinem Titel nicht, denn nur seine letzten Seiten, die Schlußbetrachtungen beschäftigen sich mit dem, was der Titel verspricht. Es ist in einer allzu gedrängten mathematischen Formel-Sprache geschrieben und nicht leicht verständlich. Doch ist seine Philosophie sehr gut. Luther will das ganze Werden und Vergehen der Welt und der Menschheit darstellen, Bewegungen, die sowohl Weltgestirne, als auch menschliches Denken entstehen ließen. Er will die Frage nach dem Warum des Daseins beantworten und findet keine Antwort. „Sein, diese grandiosen



Massengefühlskomplexe, Massengefühls-Assoziationen von Erdenlust, Erdenleid, dieses Sein, es ist denn doch besser denn Nichtsein!"

E. W. Dobberkau.

Thomson Jay Hudson, L. L. D., Das zukünftige Leben. Ein wissenschaftlicher Beweis. Deutsch von Eduard Herrmann. Verlag von Arwed Strauch, Leipzig. 263 S. Großoktav. Preis brosch. 7.50 M., geb. 9 M.

Das Buch sucht vom animistischen Standpunkt aus die Unsterblichkeit der Menschenseele wissenschaftlich zu beweisen. Als Ausgangspunkt gilt der Satz: „Es gibt keine Fähigkeit, Emotion, keinen Organismus der menschlichen Seele, der nicht seinen Nutzen, seine Funktion oder seinen Zweck hat." Auf Grund eines reichen Tatsachen-Materials, hergenommen aus der experimentellen Chirurgie, dem Hypnotismus und der Nerven-Anatomie, sowie der des Gehirnes wird bewiesen, daß der Mensch ein bewußtes und ein unbewußtes Geistesleben führt. Ersteres ist an das Gehirn gebunden und erlischt mit ihm im Tode. Letzteres aber erwacht erst zu wirklichem Leben und zur vollen Betätigung, wenn die Gehirntätigkeit gelähmt oder gar gestört wird, im Schlaf, in den „unbewußten" Zuständen der Hypnose, des Medium-Schlafes und beim Tode. Daraus ist zu folgern, daß das für gewöhnlich „Unbewußte" im Menschen erst zur Entfaltung gelangen kann nach dem Tode des Leibes. Diese Schlußfolgerung wird dadurch gestützt, daß beide Bewußtseins-Zustände im Menschen ganz verschiedene Geisteswelten in sich enthalten und beide wunderbar den Daseins-Welten angepaßt sind, in denen sie sich betätigen. Das Geistesleben des Gehirnes entspricht vollkommen unserer irdischen Welt; das Leben und Wirken des „Unbewußten" in uns aber gehört einer ganz anderen Welt an, die jenseits unserer irdischen steht. Und gerade Letzteres sucht Th. J. Hudson wirklich wissenschaftlich nachzuweisen, indem er zunächst die Mangelhaftigkeit der alten Beweise für das Jenseits bespricht, die aus dem Verstandesleben hergeleitet wurden, und dann an spiritistischen und hypnotischen Erscheinungen zeigt, daß nicht vom Verstande jener Beweis geliefert werden kann, sondern vom Tatsachen-Material der hypnotischen und medianimen Zustände, in denen das „Unbewußte" im Menschen in die diesseitige Welt hereinwirkt. Hudson spricht darnach von den psychischen Phänomenen der Alten, vom gottbegnadigten Geistesheros Jesus, vom intuitiven Erfassen der Wahrheit, von den psychischen Phänomenen der ersten Christen und von modernen psychischen Erscheinungen. Dann sucht Hudson zu beweisen, daß der Mensch eine Seele hat durch den Nachweis des Dualismus im Menschen. Auch die Anatomie und die Evolution beweisen ihn. Hudson spricht ferner von den besonderen Eigenschaften der Seele und von ihren Fähigkeiten, die dem zukünftigen Leben angehören. Die dynamischen Kräfte der Seele, die Gefühle der Zuneigung stehen ebenfalls im Gegensatz zu den Forderungen des irdischen Lebens, ja ein Überwuchern desselben bedroht den Fortbestand eines gesunden Geisteslebens. Laster, Verbrechen und Irrsinn sind oft das Resultat einer ungezügelten oder allzustarken psychischen Tätigkeit; nur das völlige Gleichmaß des bewußten und des unbewußten Geisteslebens läßt Vollmenschen entstehen, die wir als Menschheitsführer bewundern. Und in allen seinen Ausführungen ist Hudson echt religiös. Er kehrt immer wieder zu seiner tiefen Auffassung der Philosophie des Christentums zurück, sieht in allem nur eine Beweisführung für die Wahrheit desselben. Das Buch ist durchaus animistisch verfaßt und verneint völlig die Berechtigung der

Geister-Hypothese. Wie aber der Übersetzer in seinem Nachwort betont, sind neuerdings durch die sogenannte „Kreuz-Korrespondenz“ medianime Mitteilungen gekommen, von denen Sir O. Lodge sagt, daß zu ihrer Erklärung die animistische Theorie nicht ausreicht, die alles mit Gedankenübertragung erklären will. „Die bedeutendsten Vertreter der „Gesellschaft für psychische Forschungen“ in London können sich der Annahme nicht verschließen, daß wohlbekannte frühere Mitglieder — jetzt verstorben — fortwährend in der Absicht Kommunikationen senden, um durch die Kreuz-Korrespondenz mit verschiedenen Medien ihre Identität zu beweisen. Das Buch ist sehr scharfsinnig geschrieben. Ich kann sein Studium nur dringend empfehlen.

E. W. Dobberkau.

Gott-Menschentum. Den Freien und Führern gewidmet von Mitraton. Leipzig 1910, Max Altmann. 49 S.

In unserer Zeit der religiösen Zerrissenheit, der oft nüchternsten und geistlosesten Analyse, der zersetzenden Kritik und des „aufgeklärten“ Allesbesserwissens gerade in unberufensten Laienkreisen, in unserer Zeit der sinnlosesten Verzerrung so vieler diskutabler Fragen von brennendem Tagesinteresse wird vielen die vorliegende Schrift willkommen sein. Denn sie ist bei aller offenherzigen Kritik doch bestimmt, sammelnd, erhebend und aufbauend zu wirken, und sie vermag es wohl auch. Der Verf. hütet sich möglichst, entgegen so vielen anderen Rufern im Streite, am Thema vorbeizugehen und den Schwerpunkt der Disputation zu verschieben. Er bemüht sich, gebildet und gereift am Studium der Weltreligionen, das Spezifische des Christentums zu erkennen, es seinen Verächtern, wie auch seinen Vernichtern wider Willen, seinen falschen Propheten, klar vor Augen zu führen und die Wege zu einer fruchtbaren Reformation, zur religiösen und kirchlichen Gesundung zu weisen; und deshalb dürfte er manchen Suchenden ein guter Freund und Berater werden.

B. Roge.

Erziehung zum bewußten Sehen, Empfinden und Darstellen. Von W. Heinrichsdorff, Oberzeichenlehrer. II. und III. Band. Bielefeld-Gadderbaum, W. Bertelsmann's Verlag Band II 5 M., Band III 10 M. Band I—III in Leinenband 19 M.

Im Januar-Heft 1911 hatte ich Gelegenheit, den ersten Band von Heinrichsdorff's neuem Zeichenwerke an dieser Stelle anzukündigen. Nun liegen auch die beiden übrigen Bände abgeschlossen vor, und es ist mir eine ganz besondere Freude, hier nochmals auf das tüchtige Werk hinweisen zu können, das man in recht vielen Händen sehen möchte. Kommt es doch gerade jetzt in der Zeit der inneren Schulreformen wie gerufen, hilft klären, neue Wege finden und tröstet über den Mißerfolg so mancher, die im guten Glauben mit reformieren wollten und doch nicht die Mittel kannten, die eine gedeihliche Arbeit notwendig zur Voraussetzung hat. Ein Überblick über das ganze Werk läßt unschwer erkennen, worin seine Hauptbedeutung liegt. Die deutsche Lehrerschaft drängt nach der Arbeitsschule hin, d. h. unsere Kinder sollen nicht mehr mechanisch, gedankenlos einen toten Wissensstoff in sich hineinfüllen, sondern sie sollen durch Arbeit, durch den tätigen Gebrauch ihrer körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten diese üben, festigen und steigern, und sollen so, mitarbeitend am Denken und Handeln der Menschheit, zu einem tieferen Verständnisse des Lebens, auch vor allem zu einem tieferen Verständnisse alles Werdens, also der Geschichte, befähigt werden. Heinrichsdorff hat sich nun mitten in diese Bewegung hineingestellt und bemüht



sich nun, theoretisch und praktisch und, wie man nachprüfen kann, mit gutem Erfolge, die neue Methode im Zeichnen dem Geiste verständlich und dem Körper geläufig zu machen und so aus dem technischen Nebenfache, das der Zeichenunterricht bisher war, ein geistbildendes, für die Ausrüstung im Lebenskampfe, wie im Lebensgenusse unentbehrliches Unterrichtsfach zu gestalten. Leider erlaubt es der Raum in dieser Zeitschrift nicht, auf Einzelheiten einzugehen und zu zeigen, wie H. an der Hand eines geeigneten Materials die Leitgedanken seiner Unterrichtspraxis erläutert und rechtfertigt. Ich kann nur empfehlen, selbst Versuche in dieser Richtung anzustellen, denn H. ist, wie jeder Einsichtige zugeben wird, der Überzeugung, daß ein rechter Zeichenunterricht wesentlich dazu beiträgt, Natur und Kunst zu vermitteln und zu erhöhen. Darum sollte das Werk, das im Text leicht verständlich geschrieben ist und seinen Bildbeigaben mustergültige Beispiele für die Praxis der neuen Methode bietet, nicht nur auf die Schule beschränkt bleiben, sondern in jeder naturfrohen und kunstsinnigen Familie Eingang finden.

Arthur Grobe-Wutischky.

Sven Hedin, Von Pol zu Pol. Leipzig, F. A. Brockhaus 1911. 312 S. Preis geb. 3 M.

Das neue Buch des berühmten Forschers ist nach gediegenem Inhalt und bescheidenem Preis dem Volk und der Jugend gewidmet, und dabei ein so einzigartiges, in jeder Zeile fesselndes Werk, wie seit den Tagen Robinson's kaum eines erschien. Eine Reise um die Welt, um die östliche Halbkugel der Erde, 70000 Kilometer „fort über das Meer, hin über die Erde in stürmender Fahrt" mit Sven Hedin als landkundigem Führer ist das Leitmotiv dieses Buches. Mit Eisenbahn und Dampfschiff, zu Pferd und zu Wagen, auf selbstgezimmerter Fähre und auf dem Rücken des Kamels, kurz mit allen Beförderungsarten, welche die alte Kulturwelt des Ostens ersonnen hat, führt uns Hedin von seiner schwedischen Heimat aus durch Deutschland, Österreich und die Türkei hinein in das unermeßliche Asien. Wir durchstreifen mit ihm Persien, Tibet, Indien und Ostturkestan, umfahren die beiden indischen Halbinseln, legen an den Sundainseln an, schauen in Australien hinein, besuchen die Hauptstädte Chinas und Japans, wandern über die Schlachtfelder des Russisch-Japanischen Krieges und kehren schließlich auf der Transsibirischen Eisenbahn durch Sibirien und Rußland nach Hause zurück. Welch eine überraschende Fülle farbenprächtiger Bilder! Auch der Erforscher geheimer Religionsgebräuche und magischer Vorgänge findet manches ihm wohl noch neue Material. Der Vielseitigkeit des Stoffes entspricht eine Virtuosität der Darstellung, die jedes einzelne, in sich abgeschlossene Kapitel zu einem Kunstwerk gestaltet. Reiseabenteuer und persönliches Erlebnis wechselt mit novellistischen Episoden ernster und humoristischer Art; in der Schilderung von Land und Leuten dreier Erdteile, von Fauna und Flora exotischer Gegenden zeigt sich aufs neue die Meisterhand; mit unnachahmlicher Klarheit weiß Hedin grundlegende Probleme der Erdgestaltung und Naturphänomene dem Verständnis des Laien zu vermitteln und mit wenigen markigen Strichen von großen Persönlichkeiten und welterschütternden Ereignissen der Vergangenheit und Gegenwart Bilder zu entwerfen, die jedes empfängliche Herz für Gewaltiges und Schönes begeistern müssen. Mit diesem Volksbuch ersten Ranges (in prächtiger künstlicher Ausstattung mit 35 Textillustrationen, 8 Vollbildern und 10 Karten) tritt uns einer der größten Entdeckungsreisenden zugleich als Pädagoge entgegen, dessen Werk in keinem deutschen Hause fehlen sollte. Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Le monde psychique. 1. Jahrg. Nr. 8 (Okt. 1911). — Die Spaltung der Persönlichkeit und die fluidischen Körper des lebenden Menschen (anknüpfend an den Fall der Miss Beauchamps). — Eine Beobachtung des Fakirismus (Illusion). — Methode der persönlichen „Entdoppelung". — Reïnkarnationsproblem. — Die Hindulehre über die Metempsychose.

Revue du psychisme expérimental. 1. Jahrg. Nr. 12 (Sept. 1911). — Sind Medien und hypno-magnetische Subjekte anormal? (Enquête). — Magnetische und hypnotische Experimente. — Wie stirbt man? — Nervosität der Künstler und ihre Heilung. — Die Tricks der Zauberkünstler.

Mit diesem Heft hat die Zeitschrift ihr besonderes Erscheinen eingestellt, ebenso wie das „Journal du Magnétisme". Beide erscheinen jetzt gemeinsam unter dem Namen:

Journal du magnétisme et du Psychisme expérimental. 66. Jahrg. Nr. 40 (Okt. 1911). — Sind Medien und hypno-magnetische Subjekte anormal? (Fortsetzung der Enquête). — Eine neue Methode der Diagnostik der Suggestibilität (nach der Form der Ohren, der Daumen und dem Attraktionshandgriff). — Gesellschaftsbericht.

Bulletin de la société d'Etudes Psychiques de Nancy. 11. Jahrg. Nr. 5 (Sept.—Okt. 1911). — Psychologisches Studium des menschlichen Körpers. — Allerlei. — Nekrologie. — Bibliographie.

Le messager. 40. Jahrg. Nr. 5—8 (1. Okt.—15. Nov. 1911). — Besprechung des oben erwähnten Buchs von Delanne. — Graf G. le Goarant de Tromelin (Biographie). — Spiritismus und Presse. — Die Brüder Davenport. — Bellini und die Gedankenübertragung. — Dunglas Home in den Tuilerien. — Das sechste Gemälde von Helene Smith: die Verklärung (in 57 Sitzungen vollendet). — Die Launen des Blitzes. — Humanitarismus und Spiritismus. — Ein Virtuose von sechs Jahren. — Die Religion der Zukunft. — Das europäische Gleichgewicht.

Les nouveaux horizons. 16. Jahrg. Nr. 11—12 (Nov.—Dez. 1911). — Soll man an den Spiritismus glauben? (Verf. verhält sich ablehnend). — Schrift von Johannes Belge (unbedeutender Alchymist). — Spagyrische Medizin. — Spiritualistischer Feminismus. — Der Zeitgeist. (Der Verf. sowohl, als auch der Redakteur Castelot treten bei jeder Gelegenheit warmherzig für die Eintracht unter den Völkern ein.) — Astronomische Trilogie.

L'Echo du Merveilleux. 15. Jahrg. Nr. 355—358 (15. Okt.—1. Dez. 1911). — Die hermetische Philosophie und das Tarot. — Ist der Krieg nahe? (Spätestens März 1914 geht's los und Frankreich siegt!) — Der Fall Sarak (S. hat seine Klage zurückgezogen). — Über die Zahl. — Das Totenbuch (Ägypten). — Die Ledos'schen Weissagungen über das XX. Jahrhundert. — Horoskop der Prinzeß Louise von Sachsen (soll nach noch langem Leiden endlich wieder in ihren Rang eingesetzt werden!) — Wiederholtes Leben. — Über den Spiritismus (Verdammungsedikt des Bischofs Turinaz). — Boccacio und das Wunder. — Prophetisches über Tripolis. — Die Zunge des Yogi.

Gesundheit. 12. Jahrg. Nr. 22—24 (28. Okt.—25. Nov. 1911). — Lehmbehandlung. — Körperhaltung. — Shakespeare als Natur- und Sportsfreund. — Honig als Heilmittel. — Zur Schließung des Bilz'schen Sanatoriums in Radebeul bei Dresden. — Die Schrotkur. — Wie heilt die Natur? — Streifzüge durch die Welt der Bakterien. — Eisenbahnhygiene. — Atmungsgymnastik. — Be-



fördert Kurzschneiden den Haarwuchs? — Vinzenz Prießnitz. — Hautpflege im Winter. — Lebenskraft im hohen Alter. — Richard Wagner und der Tierschutz. Freudenberg-Dresden.

Eingelaufene Bücher etc.

Almanach du Coenobium pour 1912. Ca. 400 p. — Frs. 5. (pour les collaborateurs frs. 3 50). [Die von der ausgezeichneten Rivista internazionale di liberi studi „Coenobium" in geschmackvollem Pergamentband mit japanischen Malereien herausgegebenen Jahrbücher enthalten für jeden Tag des Jahres Beiträge von 365 Mitarbeitern aller Nationen, Religionen und Parteien zum Bau einer unsichtbaren reingeistigen Kirche, die vielleicht einst alle edeln und wahrhaft freien Seelen zur Aufklärung und Besserung der Menschheit vereinigen wird. Der Jahrgang 1912 enthält die Antworten auf die in unserem Oktoberheft v. J., S. 631/2 besprochene religiöse Umfrage, darunter auch das Glaubensbekenntnis des Schriftleiters der „Psych. Studien". Bestellungen sind zu richten an die Herausgeber: Villa „Coenobium", Lugano, Tessin.]

Der Tier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz. Herausg. vom „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter". Hauptstelle: Dresden-A., Albrechtstr. 35. Verantwortl. Leiter: Prof. Dr. Paul Förster in Friedenau bei Berlin. Jahrgang 1911. Mit der Beilage: „Ärztliche Mitteilungen gegen die Vivisektion", hrsg. von Dr. med. Wolfgang Bohn in Halle a. S. — Preis jährlich 2 M. (für Vereinsmitglieder gegen einen Jahresbeitrag von mindestens 3 M. unentgeldlich).]

Völker-Friede (früher „Friedens-Blätter"), Organ der deutschen Friedensgesellschaft (Geschäftsstelle: Stuttgart, Neckarstr. 69 A, part.). Hrsg. von M. Kohler, Seminar-Oberlehrer. Verlag bei Wilh. Langguth, Eßlingen a. N. Jahrgang 1911. Für Nichtmitglieder jährlich 1 M.

Zeitschrift für Frauen-Stimmrecht. Erscheint monatlich selbständig und als Beilage der „Frauenbewegung". Publikationsorgan des „Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht". Red. Dr. Anita Augspurg (Siglhof, Post Huglfing, Oberbayern). Exped. Berlin C. 19, Grünstr. 4. Jahrgang 1911. Jährlich 2 M. (für Verbandsmitglieder unentgeldlich).

Zwischen Glauben und Wissen die goldene Mitte. Ein Beitrag zur Religionskultur. Von einem Auchberufenen. 124 S. 1911. Preis 1 M. bei direktem Bezug vom Verlag: Gustav Ferdinand Müller, Berlin S. O. 26.

L'école et la vie (Schule und Leben), Journal social-pédagogique hébdomadaire. Rédacteur: Henri Falbork. Petersburg, Kabinetskaïa 18. [Mit dem 1. Januar 1912 tritt die russische Wochenschrift „Schkola i Schisn" ins zweite Jahr ihres Erscheinens. „Schule und Leben" ist bis jetzt die einzige in Rußland wöchentlich erscheinende Zeitschrift pädagogischen Inhalts und daher sieht sie es für eine ihrer Hauptaufgaben an, den russischen Leser mit den neuesten Errungenschaften der vorgeschrittenen Nationen auf dem Gebiete der Volksbildung und Schulgesetzgebung vertraut zu machen.]

Briefkasten.

Verehrten Mitarbeitern und Lesern, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels mit kunstsinnigen Ansichtskarten und freundlichen Wünschen erfreuten, sagen wir auf diesem Wege aufrichtigsten herzlichen Dank.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. **Monat März.** **1912.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra.

(Mit 13 Abbildungen.)

Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Einleitung.

Der leider zu früh während der Abfassung seines Werkes verstorbene Turiner Arzt Dr. Imoda hat das Ergebnis mehrjähriger Beobachtung des italienischen Mediums Linda Gazerra in einem soeben erschienenen Buche: „Fotographie di Fantasmi" (Turin, Fratelli Bocca 1912, 254 S., Preis 25 M.) niedergelegt. Die 45 demselben beigefügten Abbildungen sind durchweg Originalabzüge während der Sitzungen aufgenommener Photographien und dürfen wohl mit wenigen Ausnahmen vom technischen Standpunkt als vorzüglich gelungen bezeichnet werden.

Daß das Werk selbst eine Sammlung von Sitzungsprotokollen — die in der Zeit vom Mai 1908 bis Januar 1911 entstanden sind — auf jedwede Theorie oder Hypothese Verzicht leistet, erscheint einem derartig heiklen Thema gegenüber als großes Verdienst Imoda's. Obwohl der bekannte Physiologe Prof. Charles Richet (Paris) sich in seiner Vorrede des Buches nach der eigenen wiederholten Prüfung des Mediums unumwunden für das Bestehen einer echten mediumistischen Fähigkeit bei Linda Gazerra ausspricht, die sowohl telekinetische, wie auch teleplastische (Materialisations)-Phänomene zu erzeugen imstande ist, rief das Erscheinen des Werkes eine lebhafte Debatte im „Matin" hervor (vgl. die Nummern des „Matin" vom 29., 30., 31. Jan. und 1. Febr. 1912), in welcher Dr. Charpentier die günstige

Auffassung des Konferenziers Mons. Elsay bekämpfte und für dasjenige Medium, das, ohne sich seiner Hände oder Füße zu bedienen, ein Phantom erscheinen lassen könnte, einen Preis von 2000 Frs. offerierte.

Seit Richet's Beobachtungen in Algier ist kaum ein für die Geschichte des Spiritismus interessanteres und wichtigeres Dokument erschienen, das allerdings geeignet erscheint, einen leidenschaftlichen Kampf der Parteien heraufzubeschwören. Nachdem Verfasser schon seit längerer Zeit vor dem Erscheinen des Buches von den Beteiligten auf dem Laufenden gehalten war und selbst Gelegenheit hatte, mehreren Sitzungen dieses Mediums beizuwohnen, hielt er es für seine Pflicht, die Arbeit Imoda's einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, unter sorgfältiger Berücksichtigung der wichtigsten Momente pro et contra.

Die Sitzungsberichte Imoda's.

Wenn man die Medien als äußerst empfindliche lebende Präzisionsinstrumente betrachtet, so folgt schon aus der Notwendigkeit ihrer psychischen Einstellung für die jedesmaligen Versuche, daß man nicht ohne weiteres berechtigt ist, die in der Chemie und Physik, also in der Beschäftigung mit der leblosen Materie üblichen Methoden und Bedingungen auf den mediumistischen Versuch zu übertragen. Wie bekannt, spielen in solchen Sitzungen Sympathien und Antipathien, die momentane Stimmungslage der Versuchsobjekte, ihr Bildungsgrad, ihre persönlichen Auffassungen ohne Rücksicht auf deren Richtigkeit die größte Rolle.

Allerdings kann man auch in der Rücksichtnahme auf die persönlichen Wünsche des Mediums so weit gehen, daß schließlich die Beweiskraft der Beobachtungen dadurch leidet. Es ist also eine keineswegs leichte Aufgabe, bei vorsichtiger Behandlung des Mediums so zu operieren, daß der wissenschaftliche und ernste Charakter der Versuche nicht verloren geht.

Durch die ganzen Sitzungen des Dr. Imoda zieht sich als erster und oberster Grundsatz das Prinzip „nil nocere", d. h. er beschränkt sich im Großen und Ganzen auf die Rolle des Beobachters unter Vermeidung alles dessen, was dem Medium unangenehm und für den Ablauf der Phänomene störend sein könnte.

So begreift es sich, daß mit wenigen Ausnahmen*) die

*) Am 27. August 1909 begann man einige Sitzungen bei schwachem Rotlicht zu halten, erzielte aber nur telekinetische Wirkungen hinter dem Vorhang, niemals Materialisation oder photographische Resultate. Man gab deswegen den Versuch wieder auf.



Sitzungen Linda's in absoluter Dunkelheit stattfanden, nachdem vorher die Aufstellung der photographischen Apparate erfolgt war. Das Kabinett bildet eine durch einen Vorhang abgeschlossene Zimmerecke. Linda sitzt in der Regel vor dem Vorhang und an der Schmalseite eines Tisches im Zirkel, mit dem Rücken dem Vorhang zugewendet. Bei der Mehrzahl der photographischen Aufnahmen dagegen nimmt sie im zweiten Teile der Sitzung auf einem Lehnstuhl im Kabinett Platz und wird während der Aufnahmen nicht an den Händen gehalten. Sie ist also schon vor Beginn der Aufnahmen im freien Besitze der Arme und der Beine. Soweit körperliche Untersuchungen vor den Sitzungen stattfanden, wurden dieselben ausschließlich durch eine anwesende Dame ausgeführt, beschränkten sich jedoch lediglich auf die Oberkleider. Linda Gazerra verwahrt sich entschieden gegen eine gründliche Untersuchung ihrer Körperoberfläche. Sie legt lediglich ihr Korsett ab und zieht ein leichtes Gewand für die Sitzungen an.

Über die Zusammensetzung ihrer Kleider, die Beobachtung der Art ihrer Haarfrisur etc. fehlen nähere Angaben.

Bei Beginn der Versuche verfällt sie spontan augenblicklich in Trance, d. h. in tiefe Hypnose. Ihre somnambule Persönlichkeit unterscheidet sich völlig von der wachen. Während Linda Gazerra im Normalzustande ein liebenswürdiges, gebildetes, heiteres, junges Mädchen ist, zeigt sie im mediumistischen Somnambulismus, namentlich in der dramatischen Rolle ihres Kontrollspirits „Vincenzo" (eines angeblich vor zehn Jahren im Duell gefallenen italienischen Offiziers) einen heftigen brutalen Charakter. „Vincenzo" bedient sich einer rohen, ordinären Sprache (Dialekt), verträgt keinen Widerspruch, und ist absoluter Despot. Die von ihm in der Dunkelheit ausgeübten, an die Beobachtungen mit Eusapia Paladino erinnernden Phänomene sind derb, grob, bestehen oft in kräftigen Schlägen auf den Tisch und unsanften Berührungen der Anwesenden, im Bewegen und Zerbrechen von Gegenständen, die in Linda's Nähe sich befinden, im Transport von schweren Objekten, sowie in direkter Schrift. Linda's Sitzungen sind sehr kurz, sie dauern meist nicht länger als eine halbe Stunde. Sofort nach Herstellung der Dunkelheit und Eintritt des Trance treten die physikalischen Phänomene meist ziemlich stürmisch und rasch aufeinanderfolgend ein, so daß eine Kontrolle des Mediums außerordentlich schwierig wird, besonders da Linda krampfhafte Bewegun-



gen macht und keinen Moment ruhig bleibt. Indessen nehmen manche Sitzungen, wie Imoda berichtet, einen ruhigeren Verlauf, namentlich wenn die weibliche Personifikation „Charlotte" die Führung übernimmt. Sie drückt sich gewählt aus, ist liebenswürdig, höflich und sanft, und gibt an, die Freundin „Vincenzo's", sowie Mutter einer schönen, im Alter von $4\frac{1}{2}$ Jahren gestorbenen Tochter zu sein.

In der Regel vollziehen sich die telekinetischen Phänomene auf der linken Seite Linda's, ganz ähnlich wie bei Eusapia Paladino. Wie die Sitzungsberichte und Photographien zeigen, sitzt in den meisten Fällen links von ihr eine Dame, ausnahmsweise eine männliche Person. Die linke Hand Linda's liegt auf derjenigen der linkssitzenden Kontrollperson, während auf der rechten Seite die Hand in derjenigen des rechts Kontrollierenden ruht und von derselben umschlossen ist.

Der Zirkel selbst besteht aus 4—6 Personen, die sämtlich größeren Serien von Sitzungen beiwohnten. Unter denselben ist zu erwähnen Herr Demaison, der nach dem Krankwerden Imoda's die Sitzungen leitete, ferner Prof. Dr. Audenino, früherer Assistent Lombroso's, endlich der Pariser Physiologe Charles Richet, der am 9., 11. und 12. April 1909 den Turiner Sitzungen beiwohnte und noch in demselben Monat das Medium nach Paris kommen ließ zu weiteren 12 Sitzungen in seiner Wohnung.

Während in Turin Dr. Imoda und Demaison Blitzlichtaufnahmen (unter jeweiliger Anwendung von 10 Gramm Magnesium) vorbereiteten und herstellten, unterzog sich in Paris dieser Aufgabe Mons. de Fontenay, Vorsitzender der „Société des études psychiques".

Die aufgenommenen Objekte: Hände, Schleierstoffe, Köpfe, vollständige Porträtbüsten, Blumenkränze etc. wurden immer erst im Momente der Belichtung, den „Vincenzo" durch den Ruf „foco" bestimmte, niemals vorher sichtbar. Bei den Porträtaufnahmen lag Linda regelmäßig außerhalb des Zirkels hinter dem Vorhang auf dem Sessel (außer bei den Pariser Sitzungen). Auffallend erscheint, daß „Vincenzo" in zahlreichen Fällen*) bereits in den vorhergehenden Sitzungen genau und richtig angab, was in der nächsten Sitzung auf der photographischen Platte erscheinen werde. Unmittelbar vor dem Kommando „Licht"

*) Beispiel: Am 28. März 1909 wird die Materialisation einer Kinderhand für eine der nächsten beiden Sitzungen vorausgesagt. In der ersten Sitzung mit Richet am 9. April 1909 wurde dieselbe photographiert.



mußten die Anwesenden laut sprechen, um die Aufmerksamkeit abzulenken. Obwohl für fast alle Sitzungen die Apparate vorbereitet waren, konnten nur in etwas mehr wie einem Drittel der Sitzungen photographische Experimente gemacht werden. In seltenen Fällen nahmen die Phänomene noch nach dem Aufleuchten des Blitzlichtes ihren Fortgang. Daher bildete meistens das Photographieren den Schluß der Sitzungen.

Die photographierten Objekte selbst befanden sich entweder an den Vorhängen oder an dem Kopf Linda's, wenn sie vor dem Vorhang im Zirkel saß, oder aber — wie bei den meisten Porträts — rechts von ihr an dem Stuhl oder an der Wand des Kabinetts, stets aber in unmittelbarer Nähe des Mediums. Während von den photographierten Händen einige eine männliche Form zeigen, stammen die Porträtköpfe mit einer einzigen Ausnahme von Frauen und Kindern.

Vielfach wurden mehrere (bis zu 5) Apparate gleichzeitig, darunter auch meistens stereoskopische Kameras verwendet. Die Stereoskopaufnahmen sind nicht publiziert, wohl hat aber Verfasser Gelegenheit gehabt, einige derselben in Augenschein zu nehmen.

Die Köpfe sind in malerisch drapierte Schleier gehüllt und mit zwei Ausnahmen erheblich kleiner als der Kopf des Mediums; auch bei fast allen übrigen Aufnahmen finden wir Stoffe verwendet. „Vincenzo" hatte vorsorglich angeordnet, daß für alle Sitzungen ein weißer Mousselinstoff von einigen Metern Länge in das Kabinett gelegt würde, um die Materialisation zu erleichtern. In der Tat sehen wir auf zahlreichen Bildern die Verwendung dieses Stoffes, sozusagen als Ersatz für den Körper oder die Kleidung. Denn meist sind nur Fragmente von Kopf oder Porträtbüsten sichtbar. Immer aber diente daneben zur eigentlichen Verhüllung des Kopfes ein feiner, grau erscheinender, von dem weißen Mousselin deutlich abstechender transparenter Schleier, der sozusagen den künstlerischen Rahmen für Gesicht und Hals abgab. Nur eine einzige Aufnahme zeigt mit der Büste auch einen Arm.

Die Köpfe erscheinen völlig entwickelt und fertig, während unter den Handformen sich auch 3 skizzenhafte Bildungen vorfinden. Die Konturen der Köpfe sind immer durch die Schleierdrapierung weich. In der ersten photographischen Periode werden vorwiegend Handformen produziert; allerdings gibt schon einen Monat nach Beginn der Sitzungen die photographische Platte in einer Vorhangfalte das Bild einer halb durchgeschnittenen weißen männlichen



Büste, eine merkwürdige schematische Schöpfung ohne irgendwelche Zeichen von Naturwahrheit. Nur die linke Seite der Büste ist sichtbar: Kopf in Lebensgröße mit Schnurrbart. Auch dieses Gebilde machte einen flachen Eindruck; es könnte sich um eine schlechte, ausgeschnittene Zeichnung einer Büste auf Papier handeln. Die eigentliche Serie der photographierten Köpfe beginnt erst am 31. Dezember 1908.

Schon in der ersten Sitzung am 23. Mai 1908 konnte die Form einer Hand rechts am Vorhang ziemlich hoch



Abbildung Nr. 1.

über dem Kopf des Mediums photographiert werden. Am 4. Juli 1908 neue Aufnahme von zwei gespreizt aus ihren Haaren strahlenartig nach rechts und links ausgestreckten scheinbar flachen Händen. Details noch nicht sichtbar. Überzeugender als die genannten Formen ist das am 21. September 1908 erhaltene Bild, welches beifolgend reproduziert ist. (S. Abb. Nr. 1).

Um die rechte Hälfte der Haarfrisur Lindas schlingt sich von unten nach oben eine Art Ärmel aus Mousselin oder ähnlichem Gewebe. Oben auf dem Kopf sieht man eine fein gezeichnete, offenbar plastisch gebildete rechte Hand, mit dem Rücken nach vorn gedreht, sodaß nur vier Finger sichtbar sind; der Zeigefinger ist erhoben. Auf dem

vierten Finger steckt, wie die Beobachtung mit der Lupe zeigt, ein Ring.

Außerdem sehen wir vor dem Vorhang wie in einem Bogen von der Hand ausgehend eine nach oben gewölbte, streifenartige, in der Mitte verdickte, unregelmäßig geformte Masse, die dann in einem dünnen herunterfallenden Streifen sich verliert. Der Streifen sieht grau, an den verdickten Stellen weiß aus. Wenn es sich nicht um das Produkt einer Spiegelung in der Linse des Apparates handelt, so ist diese merkwürdige Bildung durch die bekannten Gesetze der Physik nicht erklärlich. In diesem Falle würde es sich um den Grundstoff der Materialisation, wenn man dieselbe als tatsächlich voraussetzt, also um das „Teleplasma“ oder „Ideoplasma“ handeln.*)



Abbildung Nr. 2.

Nach Auffassung des Verfassers ist diese Aufnahme eine der interessantesten.

Auch die Sitzung vom 28. September lieferte wiederum einen Handrücken, der auf einer Art Stiel zu sitzen scheint, welcher von der Frisur Linda's ausgeht. Die Hand hält einen kleinen Blumenstrauß. Gebilde, die wie Blumen oder Sträucher aussehen, konnten ferner am 5. und 12. Oktober photographiert werden.

Am 12. November 1908 erscheint auf der Platte das rohe Schema einer linken ganz flachen Handform, die durch

*) Auf einer anderen dem Verfasser bekannten Photographieserie kehrt diese Masse in Form von Fasern, Streifen herunterhängenden, bizarr geformten Fetzen vielfach wieder als Rest des verwendeten Ideoplasmas und charakterisiert den mediumistischen Ursprung der Schöpfungen.

einen auf dem Bilde kaum sichtbaren geraden flachen Streifen mit der linken Schulter des Mediums verbunden ist (am 2. November 1908 von „Vincenzo“ vorausgesagt).

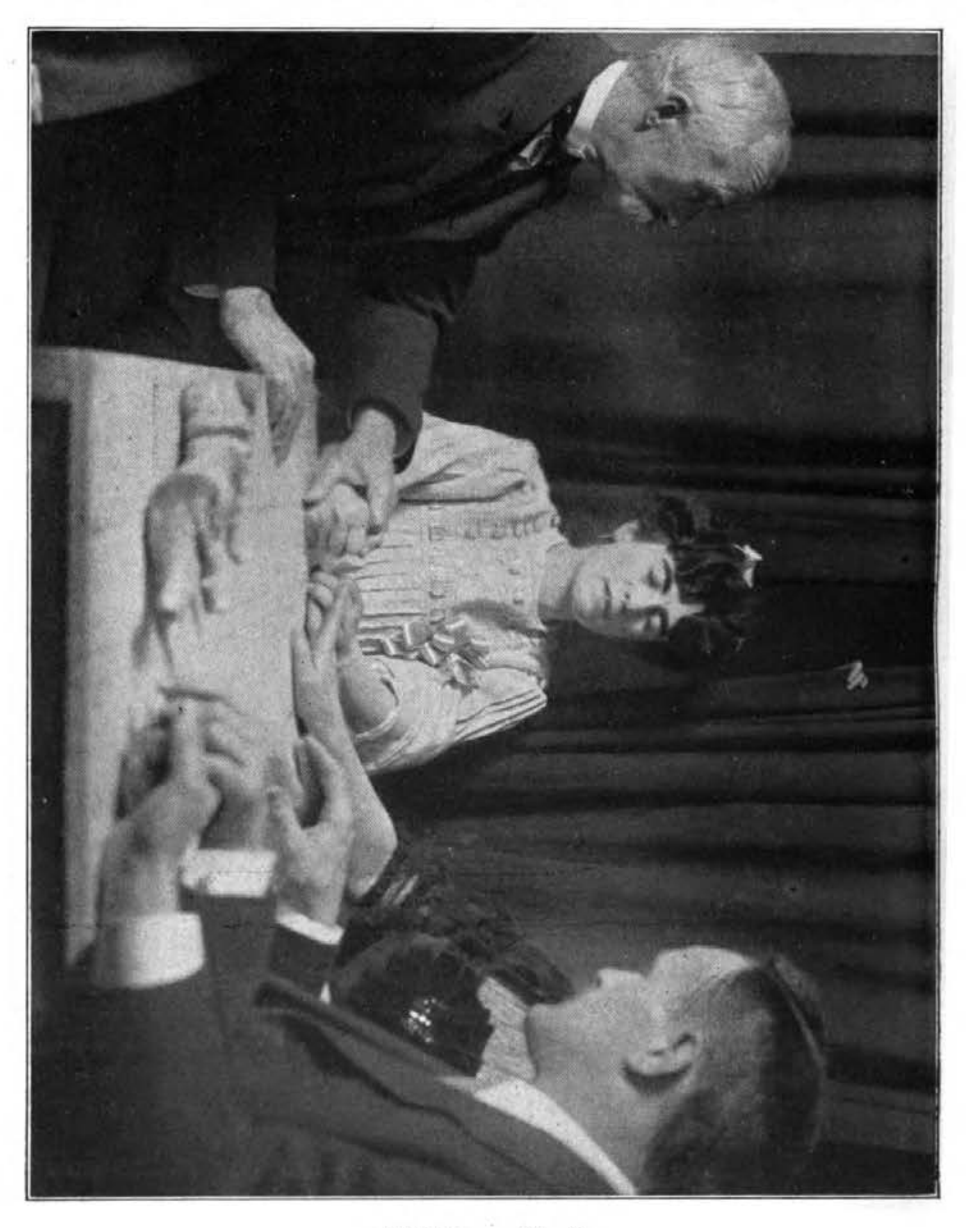


Abbildung Nr. 3.

Eine weitere durch ihre Unvollkommenheit merkwürdige Aufnahme wurde am 3. Januar 1909 erzielt. Diese Aufnahme ist beifolgend reproduziert. (Abb. Nr. 2.)

Auf dem Kopf, frei nach links herausstehend, erblickt man eine weiße Masse, auf welcher ein flaches weißes Blatt gelagert ist, das die rohe rudimentäre Form von ziemlich



Abbildung Nr. 4.

breiten Fingern handschuhartig ohne jedes Detail andeutet. Dieselbe frappiert auch durch ihre Ähnlichkeit mit derartigen Fragmenten, die mit einem anderen

Medium, also ganz unabhängig von diesen Versuchen erzielt wurden.

In der nun folgenden Sitzungsserie wurden eine Reihe porträtartiger Frauen- und Kindergesichter aufgenommen. Erst am 9. April 1909, in einer Sitzung, welcher Richet in Turin beiwohnte, kam von neuem die Photographie einer ganz kleinen miniaturartigen Hand zustande. 3 Finger einer rechten Frauenhand umschlingen nach außen den Vorhang (vergl. Reproduktion, Abb. Nr. 3).

Der 4. Finger scheint zu fehlen, man erkennt deutlich den mit einem Ring geschmückten Zeigefinger, den 3. und den kleinen Finger; dieselben sehen ganz plastisch aus und sind mit Nägeln versehen. Richet sitzt rechts vom Medium, eine Dame links. Obwohl die Finger denen einer erwachsenen Person entsprechen, sind sie viel zu klein, um durch eine lebende Hand künstlich produziert werden zu können. Auffallender Weise geht der Vorhangsaum ohne Knickung und Falte hinter dem Zeigefinger gerade herunter, so daß der 2. und 3. Finger direkt den Stoff zu durchdringen scheinen, während der Rand des Vorhanges vom Zeigefinger umfaßt wird.

Referent ist nicht in der Lage zu beurteilen, ob eine ähnliche optische Wirkung von ausgeschnittenen gemalten Fingern auf Karton erzielt werden kann. Dasselbe gilt von jener Photographie, welche Mons. de Fontenay am 19. April 1909 im Arbeitszimmer des Professor Charles Richet (Paris) anfertigte; auch hier sind 4 Finger einer rechten Hand deutlich mit der Rückenfläche sichtbar; um die übrige Hand ist ein, wie es scheint, schwarzseidenes Tuch geschlungen, das etwa in einer Länge von 30 cm auf dem dunklen Hintergrund des Vorhangs ziemlich breit nach unten die Frisur Linda's mit der Hand zu verbinden scheint. (Abb. Nr. 4.)

Der eine Rand des Stoffes scheint weiß eingesäumt zu sein; wenigstens läßt sich der weiße schmale Streifen so deuten. Es handelt sich nicht um einen ausgestopften Handschuh; denn die Modellierung, Fingergelenke, Nägel, Halbschatten etc. kommen so deutlich und lebenswahr trotz der abnormen Kleinheit der Glieder zum Ausdruck, daß man sich unwillkürlich fragt, wie es anzufangen sei, um Finger so lebenswahr künstlich nachzubilden!

Am 24. November 1909 erscheint dann in einer Turiner Sitzung noch einmal eine Hand auf der Platte in natürlicher Größe über dem Kopf des Mediums. Handgelenk und Daumenwurzel sind verschleiert und der ganze Stoffballen liegt auf dem an der Rückseite des Sessels gelehnten



Kopf des Mediums. Die nach oben gestreckten Finger sehen flach aus, wie aus Papier geschnitten. Der 4. Finger ist mit einem Ringe geschmückt. Modellierung und Nagelbildung fehlen vollkommen. Die äußere Linie vom kleinen Finger zum Handgelenk läuft schnurgerade, wie mit einem Lineal gezogen.

Außer den menschlichen Formen wurden photographiert: am 5. Oktober 1908: ein Blumenstrauß ohne Relief, der nach der Meinung der Zirkelteilnehmer aus einer Zeichnung aus Kartonpapier bestand. Am 31. Januar 1909: eine Art in ein Mousselinstück eingeschlagener Vogelbalg; das Ganze war an einem Vogelkäfig befestigt; am 26. Juli 1909: eine weiße von Linda's Frisur links nach oben an den Vorhang gehende Masse, bestehend aus einer Art Schleierstoff mit einem flachen, papierartigen Streifen, an dessen Spitze mehrere flache, pseudopodienartige zusammengebogene Fortsätze sich befinden, die den Eindruck machen wie Anfänge einer Hand-Materialisation; endlich am 22. Oktober 1909: eine Anzahl leuchtender (phosphoreszierender) Punkte am rechten Vorhang, in ähnlicher Weise, wie sie bei Eusapia Paladino oft beobachtet worden sind.

Erst am 31. Dezember 1908, also 7 Monate nach Beginn der Versuche, gelingt es zum erstenmale, ein menschliches Angesicht zu photographieren und zwar ein reizendes, hübsches Kindergesicht mit niedergeschlagenen Augen und lächelndem Ausdruck. Die Rücklehne von Linda's Sessel schneidet das Kinn quer durch, sodaß man nur das durch einen transparenten, feinen, grauen Gazeschleier eingerahmte Gesichtchen sehen kann. Das Medium liegt mit geschlossenen Augen und über der Brust gekreuzten Armen daneben und ist nur durch das von den Zirkelteilnehmern an die Rücklehne gelegte Mousselintuch von dem Gesicht getrennt. Der Kinderkopf macht keinen naturwahren Eindruck, sondern sieht flach aus, wie gemalt oder gezeichnet; man möchte dasselbe von dem Schleier behaupten, wenn derselbe sich nicht direkt der Backenwölbung anschmiegen und mit dem Kopf ein richtig verbundenes Ganze zu bilden schiene. Ein entscheidendes Urteil könnte nur durch Prüfung der stereoskopischen Wiedergabe erlangt werden.

Die am 19. Januar, am 26. Februar 1909 und am 5. Mai 1911 erhaltenen photographischen Aufnahmen jugendlicher hübscher Frauenköpfe entsprechen demselben Schema, d. h. die 3 Köpfe sind gleichmäßig in große, sehr feine transparente Schleier eingehüllt, sodaß nur die Gesichter (mit freundlichem Ausdruck) heraustreten. Aus dem weißen



von den Teilnehmern gelieferten Stoff ist eine Art Mantel gebildet, der über das Fehlen des Körpers hinwegtäuscht und in allen drei Fällen außerordentlich geschickt drapiert wurde. Die Erscheinungen stehen seitlich rechts von dem im Lehnsessel ruhenden Medium auf dem gleichmäßig gefärbten Hintergrund. Alle 3 Köpfe erzeugen einen flachen Eindruck; es fehlt der lebenswahre Ausdruck, das Relief, was auch aus dem Fehlen der dem einfallenden Licht entsprechenden Schatten hervorgeht. Man möchte an gemalte oder gezeichnete Köpfe denken, die mit Hilfe des grauen Schleiers geschickt drapiert sind, so daß die scharfen Ränder des ausgeschnittenen Kartonpapieres nicht den Ursprung der Materialisation verraten können.

Das als Nr. 5 reproduzierte Bildnis entstand am 26. Febr. 1909. Um eine positive Grundlage zur Beurteilung photographierter Phantasmen zu bekommen, sah sich Verfasser veranlaßt, die Photographie eines hübschen Frauenkopfes (vgl. Abb. Nr. 6) in Mousselin einzuhüllen, dieselbe an die Frisur eines auf einem Stuhl sitzenden weiblichen Versuchsobjektes zu befestigen und von dieser Imitation eine photographische Aufnahme herzustellen, die als Kontrollphotographie hier verwendet ist. Da feine große Schleier nicht zur Hand waren, so verwandte Verfasser einen ziemlich dicken Mousselinstoff. Die Qualität des Kopfschleiers ist auch nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Die größere Schärfe der Imoda'schen Photographie beruht auf der Verwendung von 10 Gramm Blitzpulver, während Verfasser nur 3 $^1/_4$ Gramm benützte. Der Frauenkopf des Verfassers entstammt der Reproduktion eines gemalten Porträts, während man über diesen Punkt bei der Imoda'schen Aufnahme nur Vermutungen äußern kann. Der Vergleich dieser beiden auf so verschiedene Weise erzielten Kopfaufnahmen zeigt eine derartige Übereinstimmung im Aussehen und in der Qualität des Sujets, daß man der Versuchung kaum widerstehen kann, für Imoda's Produkt einen ähnlichen Ursprung anzunehmen, wie für dasjenige des Verfassers.

Wenn noch ein Zweifel vorhanden ist, daß es sich in der überwiegenden Zahl der Imoda'schen Wiedergaben um gezeichnete, gemalte Objekte, nicht um Aufnahmen der lebendigen Natur handelt, so wird derselbe durch den am 19. November 1909 photographierten verschleierten Kopf gründlich widerlegt (S. 231 des Werkes). Denn auf diesem Bildnis überschneidet der linke Unterarm die Büste unterhalb des Halses; die linke Hand stützt den etwas



Abbildung
Nr. 5.



Abbildung
Nr. 6.

nach rechts geneigten Kopf. Die Schleierumrahmung ist geschmackvoll und künstlerisch wie ein Bilderrahmen angeordnet (vgl. Abb. Nr. 7).

Der schlecht und hart gezeichnete Kopf entstammt offenbar von einem mittelmäßigen Künstler. Die Schatten sind falsch und entsprechen nicht dem Lichteinfall, besonders derjenige, der vom Arme auf den Hals fällt. Man vergleiche damit die feine Modellierung und die Halbschatten auf dem Kopfe des Mediums. Der Arm wurde total verzeichnet, ein Handgelenk und Handform entsprechen nicht der Natur. Vor allem aber läuft an dem unteren schnurgeraden Rande des Armes ein dicker, schwarzer, wie mit dem Lineal gezogener Strich, der in völlig mißverstandener Weise den Schatten des Armes markieren soll, demnach mit Notwendigkeit gezeichnet sein muß. Es könnte sich hier auch um eine schlecht reproduzierte und retouchierte Photographie handeln, in welche der Arm nachträglich hineingezeichnet wurde.

Auf diejenigen Bilder, die nur ganz kleine, kaum sichtbare Fragmente des fast ganz verhüllten Gesichts bieten, z. B. ein Auge (Sitzung vom 11. April 1909, S. 163) oder Auge und den halben Nasenrücken (Sitzung vom 13. April 1909, S. 167) oder ein Auge und die ganze Stirn (Sitzung vom 23. Januar 1909, S. 121) kann hier nicht eingegangen werden. Außerdem unterscheiden sich die sichtbaren Teile in keinem Punkt von der Qualität der übrigen Bilder.

Noch viel besser und deutlicher tritt der Mangel an Naturwahrheit bei den drei in dem Werke vorhandenen Kinderbildnissen (photographiert am 25. Januar 1909, S. 121, ferner am 14. Januar 1911, S. 243 und am 23. Mai 1911, S. 251) hervor, die sämtlich denselben Typus vertreten, nämlich den stilisierten Engelskopf der kirchlichen Renaissancemalerei mit affektiertem, unwahrem Augenaufschlag.

Das eine der 3 in Frage kommenden, in demselben Schleierrahmen wie die Frauenbildnisse aufgenommene Kinderporträt (S. 243 Sitzung vom 14. Januar 1912) wird von Imoda als Photographie des im Jahre vorher verstorbenen Knaben Cesarino P. angesprochen. Eine gewisse entfernte Ähnlichkeit mit der Originalphotographie des Knaben läßt sich zwar nicht abstreiten, aber bei näherer Betrachtung zeigt das Gesicht des angeblichen Phantasmas einen ausgesprochenen weiblichen Typus. Übrigens darf bei dieser Gelegenheit doch nicht unerwähnt bleiben, daß die Eltern des Kindes nach seinem Tode in fast allen Zimmern ihrer Wohnung große Photographien desselben





Abbildung Nr. 7.

aufgestellt hatten und offenbar mit seinem Andenken einen gewissen Kultus trieben. Linda Gazerra konnte bei ihren wiederholten Besuchen in der Villa, wie sie mir mitteilte, ihre Überraschung über die große Zahl dieser Porträts nicht unterdrücken.

Der wiedergegebene Kinderkopf (Abb. Nr. 8) ist nur ein Teil der am 25. Januar 1909 entstandenen Aufnahme und soll nur als Beispiel dafür dienen, daß



Abbildung Nr. 8.

es sich hier wie bei den meisten anderen reproduzierten Gesichtern gar nicht um plastische reliefartige Formen handeln kann, sondern um gemalte oder gezeichnete mittelmäßige Kunstprodukte, wie man sie auf Ansichtspostkarten usw. findet. Die vorstehende Wiedergabe ist typisch für diese konventionelle Art der Kunst. Man betrachte die großen schwarzen Augen in dem sonst ausdruckslosen Kopf gegenüber der winzigen Nase!

Das in Abb. Nr. 9 wiedergegebene Resultat mediumistischen Schaffens, ein Produkt derselben süßlichen Kunstgattung

wie das vorige Bild, bot mir die erwünschte Gelegenheit, der Sache weiter auf den Grund zu gehen, da es mir gelang, die stereoskopisch gut getroffene Aufnahme eines Kinderporträts als Diapositiv (auf Glas) genau zu prüfen. Die ausgezeichnete photographische Reproduktion ermöglichte das Studium aller Details und dabei stellte sich noch folgendes heraus, das auch wahrscheinlich für die Mehrzahl der anderen Bilder zutrifft:



Abbildung Nr. 9.

Der Kopf ist ohne jedes Relief, ohne feinere Modellierung, flach, unwahr im Ausdruck, etwas hart in der zeichnerischen Behandlung, offenbar die Reproduktion eines konventionellen Engelkopfes auf Kartonpapier. Auf beiden Seiten desselben, den Ohren entsprechend sind Schleifen aus schwarzem Seidenstoff befestigt. Aus denselben heraus entwickeln sich nach unten über den weißen Mousselinstoff entlang der Rücklehne des Sophas mehrere Meter lange große durcheinandergeschlungene Schleier, die wie bei allen Bildern mit einer hervorragenden Geschicklichkeit derart angeordnet sind, daß sie den unteren Teil des Gesichtes bis zu den Ohren einrahmen. Wir sehen ferner das weiße von dem Zirkel zur Verfügung gestellte Tuch als Hinter-

grund verwendet. Jedoch scheint sich dieser Stoff über der Sophalehne weg hinter Lindas rechtem Arm, der das ganze theatralische Gebilde stützt, emporzuschlingen, um die obere Kopfhälfte zu umrahmen, d. h. um die scharfen verräterischen Ränder des ausgeschnittenen Kopfes malerisch zu verdecken. Die Finger der rechten Hand Linda's



Abbildung Nr. 10.

werden auf der anderen Seite des kindlichen Phantasmas sichtbar. Das Bild steht offenbar auf der breiten Rücklehne des Sophas und wird in aufrechter Haltung gestützt durch den rechten Unterarm Linda's.

Die vorstehende Beschreibung entspricht der einfachen nackten Beobachtung ohne jegliche Tendenz für oder gegen den mediumistischen Ursprung des Phänomens. —

Auf einem viel höheren künstlerischen Niveau steht das in der Privatwohnung des Prof. Charles Richet am 21. April 1909 von Mons. de Fontenay erzielte männliche

Angesicht. Auch diese Aufnahme liegt mit stereoskopischer Wiedergabe vor (Abb. Nr. 10).

Diesmal sitzt der Kopf halbschief unmittelbar auf der Frisur Linda's, wie wenn er auf ihren Hinterkopf angesteckt wäre. Nur das linke Auge und das ganze übrige Gesicht nach unten hin ist bis auf den Halsansatz sichtbar, der rechts auf dem stereoskopischen Bilde deutlich zu erkennen ist, während das Ganze von einem schwarzen in Falten gelegten reliefartig hervortretenden Tuch umrahmt ist, sodaß rechtes Auge und Stirn bedeckt bleiben. Auf der schwarzen Einrahmung liegt ein Streifen weißen Stoffes, der sich links unten hinter dem linken Ohr mit den Haaren des Mediums vereinigt. Die Verkürzung des nach hinten zurückgelegten und von vorn und unten zu betrachtenden Kopfes ist zeichnerisch vorzüglich gelungen. Das Ganze macht aber ebenfalls einen flachen bildartigen Eindruck. Als vollgültiger Beweis gegen die reliefartige Modellierung der Gesichtsform kann das Vorhandensein von Schatten gelten, die in direktem Widerspruch stehen mit dem gerade von vorn und links einfallenden Licht.*) Während Linda's Gesicht ganz richtig links beschattet ist, zeigt der männliche Kopf rechts an der Kinnlade bis zum Hals herunter einen großen Schatten, der nur möglich sein kann bei einer gerade entgegengesetzten Belichtung, d. h. von oben und links, während in Wirklichkeit das Licht mehr von unten und rechts einfällt. Die übrigen Schatten der sonst vorzüglich ausgeführten Gesichtszeichnung sind ebenfalls dem wirklichen Lichteinfall entgegengesetzt, während das Fehlen der dem Licht entsprechenden Schatten, das Vorhandensein falscher Schatten, das Zurückfallen des Gesichts in dem reliefartig hervortretenden schwarzen Rahmen nur dann verständlich sind, wenn es sich wie bei den früheren Darbietungen Linda's um eine Zeichnung oder um eine Photographie nach der Natur handelt, die hier als Produkt mediumistischer Materialisation angesprochen werden soll. Linda wird bei diesem Versuch rechts von Prof. Charles Richet gehalten. Der Zeigefinger von Richet's linker Hand steckt zwischen Zeigefinger und Daumen der rechten Hand des Mediums. Die Kontrolle dieser Seite scheint einwandfrei zu sein. Dagegen liegt die linke Hand Linda's g a n z f r e i auf derjenigen de Fontenay's, der ihre linke, d. h. die für die Phänomene haupt-

---

*) Auf diese Mängel, besonders was den Widerspruch in den Schatten und das Flächenhafte des Bildes betrifft, weist Richet in seinem Berichte selbst hin.

sächlich in Betracht kommende Seite kontrolliert. — Richet behauptet zwar in seinem Bericht, die Kontrolle sei gewissenhaft ausgeübt worden, sodaß es Linda in der Dunkelheit nicht möglich gewesen sei, sich frei zu machen. Konnte in diesem Falle Richet sich wirklich vollständig darauf verlassen, daß de Fontenay nicht getäuscht wurde, indem durch einfaches Herüberschieben der rechten kontrollierten Hand der Handrücken de Fontenay's mit den Fingerspitzen derselben rechten Hand berührt wurde, die am Handkörper von Richet gehalten war, sodaß dadurch der linke Arm frei zur Disposition stand, genau wie in der Turiner Sitzung vom 9. August 1909, in der Linda nach Imoda's Bericht ebenfalls bei diesem Manöver ertappt wurde? Auch während dieser Sitzung wurde sie rechts von einem anwesenden Herrn am rechten Handgelenk gehalten und kontrollierte mit den Fingern der rechten Hand den rechten Handrücken der links stehenden Marchesa di R. Sie hatte also ihre linke Hand in der Dunkelheit durch den auch bei Eusapia Paladino beobachteten Trick befreit, um damit leuchtende Erscheinungen zu produzieren.

Wenn man bedenkt, daß die Versuche am 23. Mai 1908 begannen und daß dieser — meinetwegen unbewußt im Trancezustand ausgeübte — Betrug erst am 9. August 1909, also 1¼ Jahre später bemerkt wurde, so kann man sich vorstellen, welche Bedeutung dieser Fehlerquelle in den sämtlichen Sitzungen dieser Zeitperiode beizumessen ist. Man versteht jetzt auch, daß bei den meisten Photographien des Mediums linke Hand auf der rechten der links neben ihr sitzenden Person liegt, um diese zu kontrollieren, anstatt sich selbst kontrollieren zu lassen. Vergl. auch S. 175 des Werkes. Hier liegt wieder de Fontenay's Rechte unter der Linken Linda's. Dieser Umstand läßt es auch erklärlich erscheinen, warum Linda in der Regel eine Dame zu ihrer Linken plaziert oder sehr wohlwollende Personen, in seltenen Fällen geübte Beobachter.

Die hierüber in Imoda's Werk reproduzierte Photographie schneidet gerade an den Händen ab, während die stereoskopische Aufnahme noch die ganze Stellung der Hände Richet's und de Fontenay's sehen läßt. —

Die übrigen Frauenbildnisse, welche sich als Rest der Sammlung Imoda's vorfinden, sind dem Verfasser nur in der publizierten Form, nicht stereoskopisch zugänglich gewesen.

Da ist zunächst das vom „Matin" publizierte am 3. Dezember erhaltene Porträt eines jungen hübschen Frauenantlitzes in Lebensgröße und voller Ausbildung des Halses.



Die linke Gesichtsseite ist völlig sichtbar, die rechte bedeckt durch die auch hier angewendete Schleiereinrahmung, jedoch so, daß man fast die ganze Nase und das rechte Auge erblickt. Die Figur steht rechts neben dem Medium, sodaß Linda's Frisur die Schleier berührt. An Stelle des Körpers tritt ein säulenartig äußerst geschickt angeordneter Aufbau mit Hilfe des weißen vom Zirkel gelieferten Stoffes. Um den Hals hängt an einer feinen Schnur ein rundes Schmuckstück. Die Schnur selbst scheint sich verschoben zu haben; denn man erblickt einen schwarzen Streifen auf dem Hals neben der Schnur, sodaß dieselbe doppelt zu sehen ist. Die Schleierdrapierung ist auf der Höhe des Kopfes durch ein armbandartiges rundes Schmuckstück gehalten. Das linke Ohr trägt einen Ohrring. Der Kopf kommt in natürlicher Größe, nicht kleiner als der des Mediums heraus, dagegen fällt die scharfe halbrunde, vom Ohre ausgehende Linie auf. Nach der sachverständigen Begutachtung durch Photographen ist dieser Frauenkopf ursprünglich nach der Natur aufgenommen; dabei kann sich durch eine unwillkürliche Bewegung (durch Verwackeln) die um den Hals gelegte Schnur verdoppelt haben. Möglicherweise aber handelt es sich um den Schatten einer extra vom Medium dem Kopf umgehängten Schnur. In diesem Falle würde der schnurgerade Verlauf der absolut nicht dem anatomischen Bau des Halses sich anschmiegenden Kette einen absoluten Beweis für das Fehlen des Reliefs, also für das Flächenhafte des Bildes darbieten. Außerdem wurde die Photographie schlecht retouchiert, sodaß die Augenbrauen in übertriebener Weise hervoitraten — und bis auf die natürliche Form vergrößert. Dieses ebenfalls wenig geschickt angewendete Verfahren hat die Details der feineren Töne und Halbschatten zum Verschwinden gebracht, sodaß die ganze Zeichnung vergröbert erscheint. Durch ungenaues Ausschneiden der Kartonunterlage entstand nun jene naturwidrige Halslinie, auf die oben hingewiesen wurde. Das Arrangement des Kopfes mit dem Schleier erfolgte dann in der bekannten Weise. —

Die am 28. Juni 1909 erzielte Aufnahme (Nr. 11 und Nr. 12) betrifft ebenfalls eine Frauenbüste in natürlicher Größe. Man sieht aber nur das linke Auge, einen Teil der Stirn und den Hals. Alles andere ist derart in Schleier eingehüllt, daß man ein genaueres Urteil nicht zu fällen in der Lage ist. Auffallend erscheint nur, daß auf dem sichtbaren Teile der Wange und über dem ganzen Auge ein Schatten liegt, obwohl dieselben dem Lichte zugewendet sind. Da die Stirn schattenfrei ist, so genügt die Ver-



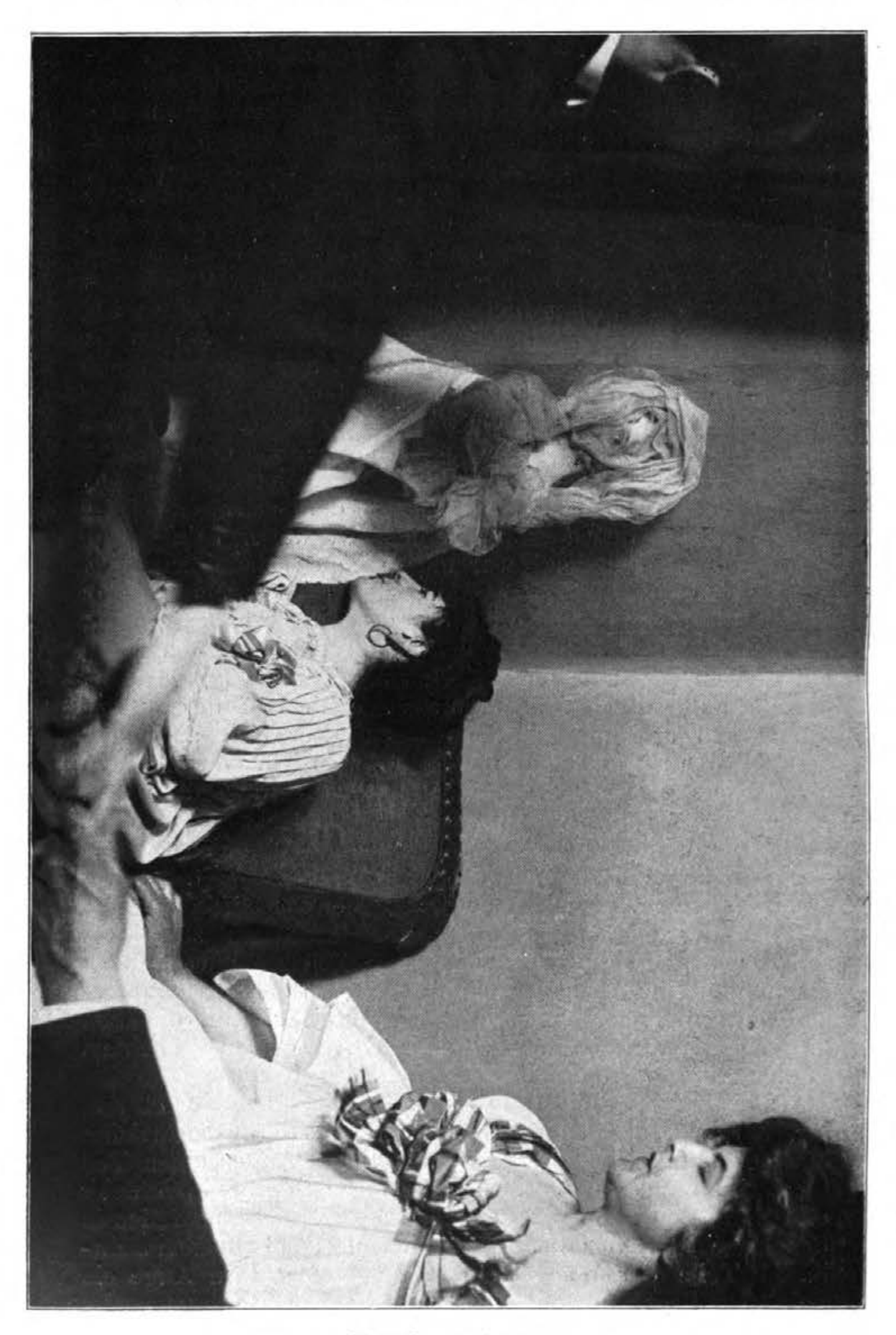


Abbildung Nr. 11.

schleierung nicht zur Erklärung dieses Umstandes. Vermutlich dürfte dieses dem vorigen sehr ähnliche Phänomen ebenso entstanden sein, wie das letztere.

Das am 12. November 1909 photographierte hübsche und wieder von Schleiern umrahmte Frauenantlitz ist bis



Abbildung Nr. 12.

auf einen Teil der rechten Wange ganz sichtbar. Obwohl die Züge diesmal stark modelliert erscheinen, sieht man auf den ersten Blick, daß es sich weder um eine Aufnahme nach der Natur, noch um die Reproduktion einer Photographie, sondern um eine Zeichnung handelt. Die Linie von der Nasenspitze zur linken Augenbraue wurde stark übertrieben und durch einen Zeichnungsfehler falsch verkürzt. Näheres läßt sich auch hier nicht angeben.



Bei weitem am merkwürdigsten ist die letzte von uns zu besprechende Photographie (Abb. Nr. 13). Es handelt sich wieder um einen hübschen Frauenkopf mit freundlichem Ausdruck. Derselbe steht diesmal ziemlich hoch über dem Kopf des Mediums im Schatten des rechten Vorhangs und ist teilweise in eine schwarze Binde, teilweise auch in Schleier gehüllt — Details sind wegen der schwachen Beleuchtung des Objekts nicht festzustellen. Wendung, Neigung, Blick des im Halbprofil befindlichen Gesichtes machen einen überraschend natürlichen Eindruck.



Abbildung Nr. 13.

Der Faltenwurf des gelieferten weißen, wie es scheint leinwandartigen Stoffes wurde in erstaunlicher Weise so geschickt angeordnet, daß man bei flüchtigem Ansehen die Brust und zwei Arme darunter vermuten konnte, die allerdings in den Verhältnissen ganz falsch zum Körper stehen würden. Genauere Prüfung aber zerstört auch diese Vermutung; denn es handelt sich in der Tat lediglich um eine geschickte Anordnung des Faltenwurfes, wobei ja möglicherweise irgendwelche Stoffe auf der Rückseite des weißen Tuches verwendet wurden, um den Falten ein steiferes Aussehen zu geben. Prinzipiell also bildet auch diese Dar-

bietung keine neuen Punkte und unterscheidet sich im wesentlichen kaum von Linda's früheren Leistungen. —

Soviel über die Photographien. Nachträglich möge noch erwähnt werden, daß nach Imoda's Bericht Linda an gewissen Tagen eine Geruchsparaesthesie zeigte, die bereits morgens auftrat und in einer Geruchsempfindung von gekochtem Kohl bestand. In solchen Fällen waren die Sitzungen in der Regel erfolgreich und boten die Möglichkeit photographischer Aufnahmen. Das Auftreten der Phänomene brachte die Sensation zum Verschwinden.

Die fast in jeder Sitzung sich wiederholenden telekinetischen Vorgänge sind sicherlich für alle Beteiligten überzeugend gewesen und dem Bericht zufolge oft unter Bedingungen zustande gekommen, welche die Möglichkeit einer künstlichen Inszenierung auszuschließen scheinen. So berichtet Professor Charles Richet in einem Brief an Imoda über eine Sitzung am 21. April 1909: „Ich hielt beide Hände Linda's; eine schwere Masse beugte sich über mich und schlug mich heftig auf den Handrücken. Einmal fühlte ich etwas wie den Druck einer Hand hinter dem Vorhang. In derselben Sitzung kam die Photographie der vier Finger in der Stoffschleife zu Stande, sicherlich unter den obwaltenden Umständen eine der besten Leistungen des Mediums."

Auch in der Sitzung am 22. April 1909 — berichtete Richet laut seinem brieflichen Bericht an Imoda (S. 177) — berührte ich wohl 30—40 Mal während der Sitzung gleichzeitig b e i d e H ä n d e Linda's und hielt in diesem Punkte die Kontrolle für perfekt. Allerdings ist von Richet über die Beaufsichtigung des linken Beins, welches bei de Fontenay stand, nichts gesagt. Nach diesem Bericht spielte sich in der Dunkelheit ein ähnliches Durcheinander von Phänomenen ab, wie bei anderen Medien. Musikinstrumente ertönten und schwere Objekte wurden aus dem Vorhang heraus über die Köpfe der Anwesenden auf den Tisch gelegt, Tische und andere Möbelstücke setzten sich in Bewegung. Außerdem erfolgten kräftige und mitunter unsanfte Berührungen der Anwesenden wie von männlichen Händen. Richet hält es für ganz unmöglich, daß alle diese Phänomene durch die Hände Linda's bewirkt seien. (Durch die Füße?)

Am 2. Mai 1909 fühlte Richet während mehrerer Minuten einen Frauenarm auf seinem Handrücken ruhen. Er empfand die Wärme, die Feinheit der Hand, die Form, welche ihm größer zu sein schien als diejenige von Linda's Arm. Er legte nun einen Maximal-Thermometer zwischen



Hand und materialisierten Arm. Die Temperatur stieg von 19 auf 27 Grad bei 3 Minuten Kontakt. (Konnte es sich hier nicht um Linda's linken Unterschenkel handeln?)

In der Sitzung am 28. Juni 1909 wurde eine weibliche Büste in natürlicher Größe, bedeckt mit Schleierstoff von mehr als einem Meter Länge, photographiert. Sobald nach Schluß der Sitzung das Gas angezündet war, blieb Linda noch eine halbe Stunde lang in dem Sitzungszimmer mit den Anwesenden zusammen. Sie war bekleidet mit einer ganz leichten Tunika, die alle Formen des jungen Mädchens durchscheinen ließ und ihr nicht erlaubt hätte, das geringste Objekt zu verbergen. Die Kontrolle im Kabinet und Zimmer ergab ebenfalls negativen Erfolg. Nicht nur die Materialisation, sondern auch der ganze große Schleier schien vom Erdboden verschwunden zu sein. Die Art und Weise des Zustandekommens der oben genannten Leistungen unter diesen Umständen spricht nach Ansicht Imodas gegen Betrug.

Sitzungen des Verfassers am 11. und 13. März und im November 1911.

Während ihres Pariser Aufenthalts im Frühjahr 1911 hatte Verfasser Gelegenheit, zum ersten Male einer Sitzung mit Linda Gazerra beizuwohnen.

Erste Sitzung: 13. März 1911. Beginn 9½ Uhr, Schluß 10 Uhr. Ort: Versammlungslokal der „Société des études psychiques" in Paris. Das Medium saß vor einem Kabinett, dessen weißer Hintergrund 60 cm breit war. Höhe ungefähr 2 m, Tiefe 50 cm. Der schwarze zweiflügelige Vorhang war 1,60 m breit. Der verwendete Tisch erschien mir verhältnismäßig klein, die Tischplatte 90 cm lang, 40 cm breit, überragte mit 4 cm den Tischkörper. Höhe 71 cm.

Teilnehmer: Madame G., Madame B., Professor Charles Richet, Mons. de Fontenay und Verfasser. Mons. César de Vesme, Redakteur der „Annales psychiques", saß außerhalb des Zirkels, um für die italienische Dialektsprache des „Vincenzo" als Dolmetscher zu dienen.

Medium: Linda Gazerra ist eine hübsche, schlanke Italienerin mit dichtem, schwarzem Haar, ausdrucksvollen schwarzen Augen, von grazilem Körperbau, mittelgroß, 24 Jahr alt. In ihrer auffallend großen Frisur trägt sie falsche Einlagen und ein schwarzes breites Band. Schon bei der von ihr lebhaft und in liebenswürdiger Form geführten Konversation gewinnt man den Eindruck, daß sie ein impulsives, heiteres, zu Affekten geneigtes Temperament, sowie einen kapriziösen Charakter besitzt. Als Tochter eines Apothekers



hat sie eine gute bürgerlische Erziehung genossen; so beherrscht sie z.B. die französische Sprache vollkommen. Dagegen scheint sie unter dem Zwang, daß sie mit ihrer mediumistischen Anlage sich ihren Lebensunterhalt verdienen müsse, zu leiden. Gegen genaue Körperuntersuchung wie überhaupt gegen strenge wissenschaftliche Versuchsbedingungen besitzt sie eine instinktive Abneigung. [NB.! Red.]

Kontrolle: Madame G. wohnt in einem Nebenzimmer dem Kleiderwechsel Linda's bei, die ihr Straßenkostüm mit einem leichten, bequemen Kleid aus einem Stück vertauscht und das Korsett ablegt. Sie erlaubt der Dame jedoch nur, durch ihre Kleider hindurch den Körper zu befühlen, verweigert völlige Entkleidung und Kontrolle der Haarfrisur. Ihre Füße stecken in hohen Schnürstiefeln mit Absätzen. Sie trägt lange Strümpfe, eine dicke geschlossene Unterhose.

Verlauf der Sitzung: Zunächst nahm ich den Platz zu ihrer linken, der für die Phänomene prädestinierten Seite ein. Rechts saß Frau G., neben dieser Prof. Richet und neben mir Mons. de Fontenay. Linda's Stuhllehne berührte den Vorhang hinter ihr. Sie nahm die Schmalseite des Tisches ein. Nach Herstellung absoluter Dunkelheit verfiel das Medium sofort in Trance. Solange ich nun ihre linke Seite sorgfältig kontrollierte, d. h. ihre linke Hand mit der meinigen ganz erfaßte, und ebenso ihr linkes Bein mit meinen Füßen hielt, erfolgten keine Phänomene. [NB.!]

Erst als Verfasser den Platz mit Madame G. vertauschte, begannen die Erscheinungen. Nunmehr hielt ich ihre rechte Hand und suchte soweit als möglich nicht nur mit den Füßen die Stellung ihres rechten Unterschenkels, sondern auch das linke Bein zu überwachen, was aber bei dem niedrigen engen Tisch sehr schwierig war. Als ich ihr dann meinen linken Fuß von hinten zwischen ihre Fußgelenke schob, verlor ich vielfach die Fühlung nach links.

Die mediumistische Personifikation „Vincenzo“ begann mit einer etwas tiefen Stimme durch den Mund des Mediums zu sprechen, in italienischem, für uns nur wenig verständlichem Dialekt. Die Sprechweise erschien kurz, grob und imperativ. Es erfolgten nun kräftige Berührungen meist der links sitzenden Dame wie von einer Männerhand, an den Oberschenkeln, über den Kleidern an der Taille und im Gesicht von Etwas, das ihr wie ein Fuß erschien. Verfasser fühlte sich an beiden Händen ziemlich unsanft berührt. Hierauf wurde mit Gewalt der eine Vorhangflügel auf den Tisch geworfen und die Phänomene traten nun so rasch, so stürmisch, in solcher Menge ohne Unterbrechung ein, daß von einer seriösen Über-



wachung in der absoluten Dunkelheit keine Rede mehr sein konnte.

Man fühlt sich direkt „geblufft", wenn man zum ersten Mal diesem Hexensabbath als wehrloser Zeuge beiwohnt.

Schließlich führte sie meine rechte Hand an den Ort, wo ihr linker Oberschenkel sich befinden mußte. Derselbe war aber nicht auf dem Stuhl zu fühlen. Sie behauptete dann, ihr linkes Bein sei verschwunden, hielt mich aber gewaltsam mit der Hand zurück, als ich versuchte, das offenbar weit an der linken Stuhlseite zurückgezogene Bein hinten aufzufinden. Verfasser betrachtete diese ihm zugedachte Suggestion als Ausfluß kindlicher Naivetät nicht ohne Humor.

Nach dem Gesamteindruck erschien die Kontrolle ungenügend. Es besteht der Verdacht, daß der größere Teil der ziemlich vehementen Vorgänge durch Heraufbringen des linken, aus der Kontrolle befreiten Beines auf den Tisch bewerkstelligt wurde.

Bereits in den letzten Sitzungen wollten Teilnehmer den Fuß an seinem Geruch bei den Attouchements erkannt haben.

Zweite Sitzung am 2. März, nachmittags 5 Uhr.

Anwesend: Madame G., Mons. de Fontenay, Mons. de Vesme, Verfasser.

Kontrolle: Da die Versuchsbedingungen am 11. März durchaus ungenügend erschienen und jedenfalls ein Urteil zugunsten der medialen Kraft Linda's nicht gestatteten, so bestrichen wir auf meine Anregung ihre Strümpfe und Füße mit phosphoreszierendem Schwefel-Kalcium, über welches ein Stück Magnesium abgebrannt wurde, um es leuchtend für die Dunkelheit zu machen. Außerdem wurden die Füße von Mons. de Fontenay an den Gelenken mit Bindfaden umschlungen und an den Eisenringen befestigt, die sich an den Tischfüßen befanden. Die Knoten waren durch Bleiplomben versichert. Wir glaubten hierdurch die Mitwirkung des linken Beines ausgeschaltet zu haben.

Sitzungsordnung wie am 11ten.

Verlauf der Sitzung. Nachdem Dunkelheit und Trance eingetreten waren, machte Linda verschiedene krampfhafte Anstrengungen, Klopftöne hervorzubringen, wie vorgestern (durch Schlagen des linken Beines gegen den unteren Teil der Tischplatte). Das gelang aber heute nicht. Berührungen ihrer links sitzenden Nachbarin brachte sie dadurch zustande, daß sie dieselbe einfach mit der von mir ge-

haltenen rechten Hand berührte. Alle Anstrengungen, irgend ein telekinetisches oder sonst merkwürdiges Phänomen hervorzubringen, waren vergeblich. Daß die genauere Überwachung zu diesem negativen Erfolge beigetragen hat, ist zweifellos.

Dritte Sitzung im November 1911 in Paris.

Anwesend: Madame B., Mons. de Vesme, Verfasser.

Versuchsbedingungen: wie am 11. März 1911. Madame B. saß links, Verfasser rechts.

Verlauf der Sitzung. Wiederum nach Herstellung absoluter Dunkelheit derselbe Ablauf gehäufter Phänomene von brutalem Charakter in rascher Aufeinanderfolge; besonders heftige Berührungen.

Als „Vincenzo“ meine rechte, ihm in der Luft entgegengestreckte Hand zu berühren suchte, griff ich, berechtigt durch den dringenden Verdacht, zu und erfaßte Linda's linken, nur mit einem Strumpf bekleideten Fuß am Gelenk. Das Medium schrie heftig erschrocken auf und entriß mir das Bein mit Gewalt. Kurz darauf endigte die Sitzung.

Die Tatsache, daß Linda Gazerra, wenn auch im Zustande des Somnambulismus, einen Teil ihrer Berührungsphänomene betrügerisch, d. h. mit Hilfe ihres linken Beines zustande bringt, ist damit für mich festgestellt, ebenso aber auch die Unzulänglichkeit der Versuchsanordnung des Turiner Zirkels.

Das Erscheinen des Imoda'schen Werkes erst nötigte Verfasser, aus seiner Reserve herauszutreten und diesen negativen Beitrag zur Beurteilung des Mediums Linda Gazerra zu publizieren.

Verfasser steht aber mit seiner Erfahrung nicht allein. Auch Dr. Charpentier erklärt in der Nummer des „Matin“ vom 30. Januar 1912 (Nr. 10199), daß er Linda Gazerra auf frischer Tat beim Betrug ertappt habe, und ist bereit, den Zeugenbeweis hierfür anzutreten. Auch er fand, daß sie mit ihrem linken Fuß („le plus souvent très parfumé“) die Anwesenden berührte und hinter ihr befindliche Gegenstände in Bewegung setzte. Als er dann in der folgenden Sitzung ihre Beine in einen Sack steckte, der an den Hüften gehörig verschlossen wurde, die Kontrollierung der linken Hand einem zuverlässigen Beobachter, dem Dr. Ch. R., anvertraute, während er ihre Rechte überwachte, traten keinerlei Phänomene mehr auf.

Diese erst später und ganz unabhängig zustande gekommenen Beobachtungen Charpentier's bestätigten die Erfahrungen des Verfassers in vollem Umfange.



Nachdem Linda Gazerra eine Einladung des Verfassers zu einer Sitzungsserie im Frühjahre 1911 abgelehnt hatte, wiederholte derselbe seine Aufforderung im Herbst 1911. Er erklärte sich bereit, die Untersuchungen mit dem Medium mehrere Monate hindurch auf seine Kosten fortzusetzen unter der Bedingung, daß Linda Gazerra in eine gründliche körperliche Untersuchung vor und nach jeder Sitzung einwillige und die vom Experimentator vorgeschlagenen strengeren Versuchsbedingungen akzeptiere. Auch diese zweite Aufforderung wurde abgelehnt. —

Kritik der Versuche.

Eine kritische Prüfung der Leistungen des Mediums Linda Gazerra muß, wenn sie objektiv und gerecht sein soll, die Möglichkeit von durch den medialen Organismus hervorzurufenden anormalen, zurzeit unerklärbaren Wirkungen und Erscheinungen voraussetzen.

Nun wäre allerdings nichts einfacher und leichter, als aus den bereits vorstehend erörterten Schwächen der Versuchsresultate eine radikale Ablehnung derselben abzuleiten und die sämtlichen Phänomene als Produkt einer bewußt oder unbewußt ausgeübten Schwindelei hinzustellen, wie es Dr. Charpentier im „Matin“ getan hat.

Die Erfahrung lehrt jedoch, daß unbewußt betrügerische Darstellungen, sowie gemischte (halbechte) Phänomene bei denselben Personen neben den reinen unverfälschten Leistungen des Mediumismus vorkommen, wie das ganz klar bei Eusapia Paladino bewiesen ist. Außerdem erlaubt der Anschein des Betruges noch durchaus nicht immer den Schluß auf sein wirkliches Vorhandensein.

Wenn wir z. B. irgend ein Materialisationsprodukt vor uns sehen, z. B. die Form einer weißen, flachen Hand, das Bild eines Kopfes oder weiße Stoffe, so sind wir durch den gewohnheitsmäßigen Assoziationszwang genötigt, an analoge Bilder aus unserer Erfahrungswelt zu denken. Die weiße Hand zeigt unverkennbare Ähnlichkeit mit einer aus Papier geschnittenen Form, der porträtartige Charakter des Kopfes erinnert uns an eine vergrößerte Photographie und das Stoffgewebe erzeugt die Vorstellung von Spitzen, Schleiern und feinster indischer Seide.

Jedenfalls könnte man mit Hilfe dieser Gegenstände uns leicht denselben Eindruck vortäuschen: andererseits aber besteht gerade der mysteriöse Charakter der psychodynamischen Phänomene darin, daß sie die verschiedensten Möglichkeiten und Kausalbeziehungen bieten, daß sie uns also auch solche visuellen Eindrücke zu erzeugen ver-

mögen, welche die größte Ähnlichkeit mit Dingen aus der uns bekannten Welt besitzen. Die unbekannte, vielleicht psychisch bedingte Kraft bedient sich, sobald sie sich für unsere Sinne realisiert oder materialisiert, einer uns bekannten Bildersprache, um überhaupt für uns verständlich zu sein.

Wer Gelegenheit gehabt hat, zu beobachten, mit welcher, gegenüber den Gesetzen der Physik und Biologie unerhörten Leichtigkeit materialisierte Stoffe und Gebilde bei einigermaßen starker mediumistischer Befähigung, Zustand, Form und Charakter ändern, sich umwandeln, um dann in dem Bruchteil einer Sekunde zu verschwinden, d. h. für uns optisch nicht mehr wahrnehmbar zu bleiben, — der wird sicherlich nicht erstaunt sein, in der photographischen Wiedergabe ektoplastischer Produkte neben wirklich überraschenden und scheinbar neuartigen Erzeugnissen auch zahlreiche Anklänge an Bekanntes vorzufinden.

Das verdächtige Aussehen des Inhalts einer mediumistischen Photographie ist also noch durchaus kein genügender Beweis für ihre Hervorbringung durch schwindelhafte Manöver, wie überhaupt die ganze Anwendung der photographischen Kunst nur eine Bedeutung besitzen kann in Verbindung mit einem genauen Protokoll der Versuchsbedingungen.

Wenn das Spiel eines uns unbekannten Naturgesetzes darin bestünde, uns optische Bilder einmal flächenhaft, das andere Mal plastisch, einmal roh, das andere Mal mit feiner Ausgestaltung aller Details, einmal mit allen Anzeichen des Lebens, das andere Mal ohne dieselben vorzuführen, so müßten wir uns auch mit dieser Tatsache abfinden, so befremdlich sie uns im einzelnen Falle erscheinen könnte. — So lange die wirkenden Kräfte uns wie heute völlig unbekannt sind, haben wir nicht das Recht, irgend ein Phänomen deswegen abzulehnen, weil z. B. sein flächenhaftes Aussehen nicht mit den Voraussetzungen unserer Vorstellung, also mit unseren vorgefaßten Meinungen übereinstimmt.

Dieser Punkt allein könnte einen hinreichenden Indizienbeweis für die betrügerische Herstellung von Imoda's Photographien also nicht bieten.

Aber auch noch eine Reihe anderer Punkte muß man zugunsten der Echtheit von Linda's Mediumität anerkennen. Imoda und seine Zirkelteilnehmer sind ebenso wie Charles Richet und Mons. de Fontenay ernste und gewissenhafte Gelehrte, die in voller Überzeugungstreue und so gut, wie



das bei dem kapriziösen Charakter des Mediums möglich war, die Versuche anstellten. Dafür spricht auch das Fehlen jedweder Voreingenommenheit zu Gunsten der Person des Mediums oder irgend einer Theorie. Die Sitzungsberichte machen durchaus den Eindruck objektiver Wahrheitsliebe, ja es muß auch ausdrücklich betont werden, daß eine Reihe der von mir angeführten schwachen Punkte von den Experimentatoren selbst sofort erkannt und in dem Bericht hervorgehoben wurde. Der stereoskopische Apparat diente ihnen zur Kontrolle der übrigen Photographien und ließ schon den Forschern keinen Zweifel an dem flächen- und bildhaften Charakter der Porträts.

Ganz besonders betont Professor Charles Richet diesen Punkt in seinen Briefen an Imoda: schon ihm fiel der von mir in dem vorigen Kapitel ausführlich erörterte Widerspruch in der Beschattung des von ihm photographierten männlichen Gesichtes auf. Dagegen hütet er sich, daraus den Schluß zu ziehen, daß es sich um eine von Linda mitgebrachte Photographie handle. Für diesen Schluß fehlt ihm der Beweis (S. 178). Auch de Fontenay hält Linda Gazerra für ein starkes physikalisches Medium und glaubt nicht an einen Betrug. Er unterscheidet zwischen dem technischen Standpunkt des professionellen Photographen gegenüber diesen Registrierungen und seiner persönlichen Auffassung.

Die photographischen Dokumente machen, objektiv betrachtet, auf ihn einen zweifelhaften Eindruck, namentlich soweit es sich um Kopfaufnahmen handelt. Auch er erwähnt die falschen Schatten, die stereoskopische Beweisführung für das flächenhafte, das puppenhafte Aussehen einiger Kinderköpfe, die ihm im Stereoskop reliefartig erschienen.

Die objektive Betrachtung der Clichés würde Mons. de Fontenay für Betrug sprechen. Aber einen Gegenbeweis sieht er in dem Zustandekommen der Clichés und beruft sich dabei auf seine und Richet's Kontrolle der Hände, die er für einwandfrei hält. Ihm scheint es möglich, daß materialisierte Hände die sehr komplizierte Arbeit der Anordnung dieser Bilder und ihrer Einrahmung durch transparente Schleier besorgt haben. Wenn es sich also um Vorspiegelung einer falschen Tatsache — indem ein Bild als Materialisationserscheinung angesprochen werden soll — handelt, so wäre diese Art des Betruges einmal mit einem echten Phänomen verknüpft und zweitens nicht einer Betrugsabsicht des Mediums zuzuschreiben.

Metapsychische Betrügereien sind, so absurd das erscheinen mag, nach den Erfahrungen des Verfassers gar nicht so selten. Bei Eusapia und anderen Medien ist es einwandfrei nachgewiesen, daß materialisierte Finger oder eine materialisierte Hand die Kontrolle ausübten, beziehungsweise dazu verwendet wurden, während die dadurch freigewordene Hand des Mediums das Phänomen selbst produzierte. Verfasser dieses konnte einen derartigen Fall bei einem Privatmedium photographisch fixieren. Erst genaue Beobachtung zeigte, daß im Falle des Verfassers die kontrollierte sichtbare linke Hand des Mediums ganz flach und wie aus Papier geschnitten erschien. Sie sollte also das Vorhandensein der linken Hand auf dem Knie der betreffenden Versuchsperson vortäuschen. Die fast bei sämtlichen Materialisationsmedien vorkommende „Transfiguration" (das Medium wird in materialisierte Stoffe gehüllt) ist dafür auch ein typischer Beweis.

Ohne Annahme einer supranormalen Kraft sind also auch solche teilweise echten Leistungen des Mediumismus nicht zu erklären.

De Fontenay's Hauptargument gegen den Betrug, namentlich während der Pariser Sitzungen, in denen er selbst die linke Seite Linda's kontrollierte, sowie die photographische Technik der Sitzungen selbständig besorgte, besteht in der Behauptung der Unmöglichkeit eines Betruges wegen der Sicherheit der Kontrollbedingungen.

Könnte nun aber de Fontenay, dessen Rechte bei dieser Kontrolle teilweise unter der Linken des Mediums ruhte, wie ich im vorigen Kapitel nachwies, der auch in seinem Bericht nichts von der Überwachung des linken Beines erwähnte, sich nicht geirrt haben?

Damit wäre der Widerspruch, den dieser Forscher selbst lebhaft empfindet, gelöst!

De Fontenay schließt seine sehr bemerkenswerten Ausführungen mit den Worten: „Sehen allein genügt nicht! Photographieren allein genügt auch nicht! Man muß dahin kommen, zu sehen und gleichzeitig das Gesehene zu photographieren!"

Die Hypothese der vorher zum Betrugszweck präparierten Negative (doppelte Belichtung) scheidet sowohl bei Imoda, wie bei de Fontenay völlig aus und wäre auch leicht durch Prüfung der Platten festzustellen. Man benützte stets mehrere sich gegenseitig kontrollierende Apparate. Die Platten wurden unmittelbar vor der Sitzung von den Berichterstattern selbst eingelegt. Außerdem erblickten



die Anwesenden wiederholt beim Aufflammen des Magnesiumlichtes das zu photographierende Objekt.

Wenn aber Charles Richet in seinem Gegenbeweis gegen die Möglichkeit des Betruges anführt, daß Linda sich vor jeder Sitzung völlig entkleidete, um das Korsett abzulegen und ein leichtes schlafrockartiges Gewand darüber zu ziehen, so ist dem unsere Erfahrung in der Pariser Sitzung entgegenzuhalten. Sie erlaubte regelmäßig nur einer (mit den Kniffen der Hysterischen nicht vertrauten) Dame eine teilweise Berührung durch die nicht abgelegten Unterkleider hindurch; sie hat auch in keiner einzigen Sitzung ihre Haarfrisur geöffnet, die sogar einigen anwesenden Damen den Verdacht einer Perrücke erweckte.

Gerade dieser von meinem ausgezeichneten Freunde angeführte Punkt bietet die größte Angriffsmöglichkeit. Sie konnte in den Haaren, auf der Haut genügend Gegenstände verbergen, um gegebenenfalls dieselben zu verwenden. Wie kann man sich denn überhaupt durch Abtasten dicker wollener Unterkleider darüber Gewißheit verschaffen, ob sie nicht einen leichten transparenten Schleier auf ihrer bloßen Haut verborgen hatte, der überhaupt nicht fühlbar ist? Allerdings würde das ja das Mitnehmen lebensgroßer Büsten auf Kartonpapier noch nicht erklären, wohl aber ein solches von Photographien, eines Vogelbalgs, von kleinen Puppenköpfen und von kleinen künstlichen Miniaturhänden (aus Wachs?).

Auch darin muß Verfasser Richet beistimmen, daß diese Bilder nirgends die geringsten Spuren der Verpackung, Falten oder Risse, zeigen, immer geradezu vollendet im Arrangement, in Stellung und Rahmen aussehen. Die Genauigkeit dieser Anordnungen ist allerdings nur denkbar, wenn der geistige Veranstalter dieser Dekorationen im Dunklen sehen konnte. Und außerdem war die für eine solche Inszenierung zur Verfügung stehende Zeit vielleicht auch zu kurz, — ganz besonders bei jener Serie photographischer Sitzungen, in denen ihr die Hände gehalten wurden. Einige Sekunden genügen sicher nicht, um derartig vollendete Bilder zu arrangieren.

Ebenso scheidet der Einwand eines Komplizen als unbegründet aus, da in mehreren Städten und in den Zimmern verschiedener Privathäuser und in Zirkeln von ganz verschiedener Zusammensetzung gearbeitet wurde.

Auch Richet verschließt sich den bereits erörterten Einwänden, daß das Medium vor der Blitzlichtaufnahme in den Turiner Sitzungen völlig frei gegeben wurde, daß

die Untersuchung der Kleider vielleicht nicht gewissenhaft genug erfolgte, keineswegs.

Nach seiner Ansicht spricht nichts dagegen, daß ein Medium lithographische Erzeugnisse ektoplastisch hervorrufen kann, ebensowie bildhauerische, gypsartig aussehende Produkte! An sich ist diese Vorstellung nicht absurder als diejenige einer Materialisation von lebenden Gliedmaßen und Köpfen mit Muskeln und Blut! Wenn Imoda und er selbst sich geirrt hätten — niemand sei unfehlbar —, so müsse doch wenigstens nachgewiesen werden, wo der Fehler liege. —

Zu Gunsten der echten mediumistischen Begabung Linda's sprechen nun auch noch andere Punkte. Die Experimentatoren sind ausnahmslos der Ansicht, daß sich die — wenn auch in der Dunkelheit — vor sich gehenden telekinetischen und teleplastischen Vorgänge nicht ausschließlich durch Arm oder Bein, nachdem sie befreit waren, hervorbringen lassen. In diesem Punkte stimmt die Erfahrung des Verfassers mit den Meinungen der anderen Forscher überein; nur ließ sich die Tatsächlichkeit dieser Leistungen nicht einwandfrei feststellen, da, wie gesagt, die Phänomene zu rasch und zu stürmisch ablaufen, um in der Dunkelheit genaue Beobachtungen zu ermöglichen. In der Turiner Sitzung am 3. Februar 1909 konnte Demaison, der außerhalb des Zirkels sich befand, während Linda in der Kette sitzend von Dr. Imoda und der Marquise di R. kontrolliert wurde, durch den Vorhang hindurch die Formen einer menschlichen Gestalt abtasten, die von derselben Größe war, wie er selbst. Hier haben wir eine Beobachtung, die betrügerisch von dem im Zirkel sitzenden Medium unter den gegebenen Umständen nicht auszuführen ist.

Unter den Blitzlichtaufnahmen sind nun wohl die Handphotographien am ehesten überzeugend und unter diesen hauptsächlich 1) die am 21. September 1908 (Hand und Ärmel und emporgehobener Zeigefinger), 2) die am 3. Januar 1909 (auf dem Kopfe liegendes Ektoplasma, an welchem sich eine flache Handform zu entwickeln beginnt), 3) diejenige am 9. April 1909 (Turiner Sitzung mit Richet, 3 wohlentwickelte Finger am Vorhang) und endlich 4) diejenige, welche am 19. April 1909 in Richet's Pariser Wohnung von de Fontenay angefertigt wurde (4 deutlich entwickelte, mit Nägeln versehene Finger in einer schwarzen Schleife am Vorhang).

Das unter Nr. 2 angeführte Beispiel stimmt merkwürdigerweise genau überein mit den photographischen Resultaten, welche Verfasser mit einem anderen Medium,



also ganz unabhängig von Imoda's Studien erzielte. In beiden Fällen eine weiße, amorphe (halbflüssige?) Substanz, an der man aber schon deutlich die beginnende Fingerbildung in Form von breiten, kurzen, flachen, bandartigen Pseudopodien erkennen kann. Gerade wegen ihrer Unvollkommenheit — (im Vergleich zu den bis auf den letzten Strich vollendeten Kopfporträts) — wirkt diese Platte überzeugend; außerdem ist es viel schwieriger, diese halbfertigen in der Entwicklung vom Magnesium-Licht überraschten Vorgänge nachzumachen, als die fertigen Produkte. Verfasser hat selbst diese Klasse von Erscheinungen mit Hilfe eines weißen Handschuhes zu imitieren gesucht; die Bilder sehen aber ganz anders aus und sind nicht mit den Leistungen der Medien zu vergleichen. Ohne mich aber auf ein bestimmtes Urteil binden zu wollen, habe ich doch von dieser Aufnahme mehr wie von allen anderen des Imoda'schen Buches den subjektiven Eindruck der Echtheit empfangen. Was nun die 3 Bilder mit den Händen, beziehungsweise den plastisch entwickelten Fingern betrifft, so steht man hier vor der Alternative, entweder ein echtes mediumistisches Phänomen zu postulieren oder aber einen groben vorbereiteten Schwindel anzunehmen.

Beachten wir die kleine miniaturhafte Form der 3 am 9. April in Richet's Gegenwart photographierten und deutlich mit Nägeln versehenen Finger, von denen 2 rätselhafterweise aus der Vorhangfläche herausragen, während der 3. mit einem Ring an der 1. Phalanx am Rande des Stoffes zum Vorschein kommt. Das ganze Gebilde ist nicht größer als die Nase Linda's. Auch die am 19. April bei Richet in Paris aufgenommenen Finger sind nur in halber Lebensgröße, aber doch in der Plastik, der Form und Linienführung, namentlich an den Gelenken zu scharf charakterisiert, um als Finger eines Kindes angesprochen werden zu können. Damit vergleiche man die Aufnahme vom 21. September 1908 mit der Miniaturhand, die den ganzen Handrücken und die außerordentlich fein und zart entwickelte Gliederung der Finger erkennen läßt. Die Hand hebt den Zeigefinger empor! — Wie sind diese Erscheinungen zu erklären? Die Hypothese eines groben Schwindels setzt voraus, daß Linda sich diese unendlich fein modellierten Formen, von denen keine einzige Lebensgröße zeigt, aus Wachs oder anderer Masse hat herstellen lassen, um sie dann in der Sitzung am Vorhang zu befestigen. Angenommen es wäre so, so hätten wir damit weder die in der Luft gleichzeitig photographierte Masse (am 11. September 1908, wenn es sich

nicht um einen Spiegelreflex handelt) erklärt, noch die Art der Anbringung der Finger an dem Vorhang am 9. April. Linda müßte also, da alle diese Finger verschieden geformt sind, eine kleine Modellsammlung besitzen.

Außerdem ist die Herstellung solcher Plastiken sehr teuer, besonders bei ihrer künstlerischen Gestaltung; eine einzige derartige Form würde mehr kosten als die durch mehrere Sitzungen erzielten Einnahmen. Und warum zeigten sich in mehreren Fällen nur Fingerspitzen, warum keine ganzen Hände? Wer das Kunsthandwerk kennt, weiß aus Erfahrung, daß bei solchen Bestellungen die Herstellung von Bruchstücken und Fragmenten viel schwieriger und teurer ist als diejenige des ganzen Gliedes. Denn man muß doch zunächst die Formen für derartige Abgüsse besitzen. In natürlicher Größe dürften dieselben bei den Lieferanten der Wachshände für Koiffeure zu haben sein, kaum aber in der Miniaturform unserer Photographien und kaum in der gleichen vollendeten Modellierung. Die Begleitumstände dieser Versuche und die Details auf den Bildern selbst lassen kaum die Annahme zu, daß Linda sich diese Modelle vor den Sitzungen zu Betrugszwecken verschaffte. Außerdem würde das Mitnehmen solcher Formen keineswegs die Photographie am 3. Januar 1909 erklären, auf welcher wir die ektoplastische Masse und die Fingerbildung „in statu nascendi" erblicken. Gegen die Wahrscheinlichkeit eines Betruges sprechen zu viele Gegengründe; dagegen kann und darf die Möglichkeit eines solchen nicht bestritten werden, da die Versuchsanordnung den Schwindel nicht vollkommen ausschließt. —

Weniger überzeugend als die Handbilder wirken die Kopfporträts. Dabei handelt es sich ausschließlich um fertige Produkte künstlerischen oder mediumistischen Schaffens, die ausnahmslos mit großem Geschick arrangiert sind. Indessen kommen auch Verzeichnungen durch die Photographie wie bei dem am 18. Januar 1909 aufgenommenen Frauenantlitze vor, das vollständig schief steht. Kein einziges unter den Dokumenten dieser Art ist naturwahr; hier haben wir ausnahmslos Ergebnisse der Malerei, Zeichenkunst oder gute Reproduktionen von zum Teil mittelmäßigen, retouchierten und schlecht vergrößerten Porträtphotographien vor uns. Ebenso wie der am 5. Oktober 1908 aufgenommene Blumenstrauß scheinen dieselben auf Kartonunterlage hergestellt zu sein, deren ausgeschnittene Ränder durch graue Schleierumhüllung unsichtbar gemacht wurden (man vergl. die am 3. Sept. 1909 erhaltene Photographie mit der falschen Halslinie).



Die der Natur widersprechenden Stilisierungen der Kinderköpfe, die falschen Verkürzungen in den gezeichneten und gemalten Originalen, die Fehler der photographischen Technik bei den Aufnahmen nach dem Leben, sowie die Retouche (an den Augen), das Fehlen jedweder feineren Modellierung, der Halbschatten und Glanzlichter, die auf den Bildern bereits vorhandenen, der Richtung des einfallenden Blitzlichtes widersprechenden Schatten, die Härte der Zeichnung in der Linienführung der Gesichter — beweisen in Verbindung mit den Ergebnissen der Stereoskopie objektiv, daß wir hier ausschließlich Kunstprodukte in Form lithographischer und photographischer Reproduktionen vor uns haben. Nirgends ist wirkliche Reliefbildung nachzuweisen, was durch Messung und mathematische Berechnung bei den stereoskopischen Bildern geschehen könnte. Während bei den Materialisationsprodukten anderer Medien gerade das Unfertige in den ektoplastischen Darstellungen als Beweismoment für die Echtheit angeführt wird, zeigt kein einziges dieser Erzeugnisse mediumistischer Arbeit Spuren, die auf einen supranormalen mediumistischen Prozeß der Entstehung hinweisen würden. Auch Kunstfälschungen sind nicht selten an ihrer zu übertriebenen Vollendung aller Details zu erkennen.

Wie de Fontenay schon ganz richtig bemerkt, vom Standpunkte der photographischen Technik — also objektiv — haben wir hier keine Nova vor uns, sondern ausschließlich mehr oder minder gute Reproduktionen von Bildern und photographischen Porträtaufnahmen. Dazu kommt, daß diese Klasse der mediumistischen Leistungen durchweg nach demselben Schema für die Blitzlichtaufnahme präpariert ist. Überall derselbe kindliche (echt italienische) Zug zur Ausschmückung der Bilder mit Schleifen, Schleiern und Mousselinstoffen. Überall derselbe Charakter der Einrahmung, auch bei dem Richet'schen Männerporträt, das schwarz gerahmt ist, während bei den übrigen graue und transparente Schleier verwendet wurden.

Sind wir nun genötigt, mit Imoda anzunehmen, daß die mediumistische Kraft imstande ist, derartige Schöpfungen auf eine uns unbekannte, geheimnisvolle Weise zu vollziehen, um schließlich Produkte zu Tage zu fördern, die den bekannten Erzeugnissen der Photographie und Lithographie so ähnlich sehen wie ein Ei dem andern und dazu noch alle Schwächen und Fehler dieser Kunstverfahren an sich tragen? Man wäre gezwungen, in die Erörterung dieser Frage einzutreten, wenn diese merk-

würdigen Ergebnisse unter zwingenden Versuchsbedingungen zustande gekommen wären!

Leider aber ist das Gegenteil der Fall!

Linda Gazerra hat jedwede ernsthafte und genaue Untersuchung ihres Körpers und ihrer Kleidung vor und nach den Sitzungen abgelehnt. Sie hat niemals erlaubt, die Frisur zu berühren. Wir erfuhren in keiner Sitzung Genaueres über die Zusammensetzung ihrer Kleidung. Die Zeugnisse der bei der Toilette anwesenden Damen, die lediglich dem Wechsel des Oberkleides mit einer leichten Robe und dem Ablegen des Korsetts beiwohnten, genügen durchaus nicht, um in einer so wichtigen Frage ausschlaggebend sein zu können. Und es ist gar nicht einzusehen, warum eine sorgfältige Durchsicht der Kleidung vor und nach den Sitzungen die Phänomene aufhalten sollte! Die Wissenschaft kann diese viel zu weitgehende Rücksichtnahme auf die weibliche Eitelkeit [bezw. Schamhaftigkeit] nicht als berechtigten Faktor der Untersuchung anerkennen, umsoweniger, als gerade diese Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die zudem noch bezahlte Versuchsperson die Möglichkeit offen läßt, daß sie die nötigen Bilder und sonstiges Zubehör unter den Kleidern verborgen in die Sitzungen mitgebracht haben könnte. Sicherlich hat Richet Recht, wenn er auf die große Schwierigkeit hinweist, lebensgroße Büsten auf Papier ins Kabinet (aufgerollt?) einzuschmuggeln in einer Weise, daß die Bilder keine Risse und Falten zeigen! Sicherlich war die ihr in der Dunkelheit zur Verfügung stehende Zeit eine kurze! Aber alle diese Gegenargumente sind nicht stark genug, um den erhobenen Einwand der Möglichkeit eines Betruges zu widerlegen. Geschickte Taschenspieler bringen noch viel erstaunlichere Kunststücke fertig. Und in einer Frage von unabsehbarer Tragweite wie sie das mediumistische Problem der Materialisation darstellt, sind alle Einwände berechtigt, und alle erdenklichen Versuchsmaßregeln notwendig, um jede andere Entstehungsmöglichkeit als diejenige durch die mediumistische Kraft auszuschließen. [Sehr richtig! — Red.]

Nun kommt aber zu diesen schwerwiegenden Bedenken noch die Tatsache, daß Linda Gazerra wiederholt beim Schwindel auf frischer Tat ertappt wurde, nicht nur von Charpentier und vom Verfasser, sondern von Imoda selbst, der erst 1¼ Jahr nach Beginn der Versuche entdeckte, daß sie durch den bekannten Trick in der Dunkelheit den linken Arm befreite!



Verfasser hat in einer persönlichen Korrespondenz mit Imoda und mit Demaison immer wieder auf die Notwendigkeit einer genaueren Kontrolle und einer gedämpften Beleuchtung hingewiesen. Der erste Punkt scheint trotz der besten Absichten der Experimentatoren an der hartnäckigen Opposition Linda's gescheitert zu sein. Der zweite Vorschlag wurde befolgt, indem man rotes gedämpftes Licht versuchte, dasselbe aber wieder nach einigen Sitzungen abstellen mußte, da kaum noch telekinetische Vorgänge auftraten. Unter diesen Umständen ist es auch begreiflich, daß Linda die Einladungen des Verfassers zu neueren genaueren Untersuchungen ablehnte. —

Wenn man Tatsachen wie die vorliegenden, die ja eine ungeheuerliche Anforderung an den gesunden Menschenverstand stellen, der staunenden Welt verkündigt, dann müssen dieselben wenigstens unter Bedingungen festgestellt sein, die jede Möglichkeit einer anderweitigen mechanischen Erklärung ausschließen. Der subjektive Eindruck der Experimentatoren — so wichtig er sein mag — genügt nicht, ebensowenig genügen einzelne unerklärliche Fakta wie die Handaufnahmen und das Abtasten einer Figur hinter dem Vorhang, während das Medium im Zirkel sitzt, so lange Fehlerquellen, wie die erörterten, vorhanden sind.

Die große Lücke in den Versuchsbedingungen macht also leider den Wert des Buches hinfällig und bedauerlicher Weise ist der Schaden, der durch solche unzulängliche Publikationen mit (im Vergleich zur Gesamtzahl der Versuche) nur wenigen überzeugenden Beobachtungen hervorgerufen wird, ein sehr großer. Denn die Halbheiten, Ungenauigkeiten in der Feststellung selbst, die gänzliche Unzuverlässigkeit der Versuchsanordnung müssen notwendiger Weise das Vertrauen eines kritischen Lesers erschüttern und ihn sogar zu einer ablehnenden Haltung gegenüber den positiven Resultaten der Experimente veranlassen.

Dieser vertrauensselige und leichtfertige Dilettantismus, den ich bereits bei den Experimenten der Lucia Sordi den italienischen Gelehrten als Grundübel ihrer experimentellen Methode*) vorgehalten habe, kehrt hier wieder und zwar in solchem Umfange, daß selbst wenn sämtliche Resultate Imoda's Schöpfungen einer uns unbekannten mediumistischen Fähigkeit waren, — man dieselben einfach nicht glauben könnte, lediglich wegen der schlechten Beweisführung, die von vornherein auf das ausschlaggebende Moment einer genauen Körperuntersuchung und einer zuverläßigen Kontrolle in unbegreiflicher Schwäche verzichtet hat.

---

*) Dazu kommt noch die lebhafte romanische Phantasie! — Red.

Verfasser will durchaus nicht verhehlen, daß porträtartige, bildhafte, maskenähnliche, flache Produkte auch unter zuverlässigen Bedingungen bei Materialisationsmedien vielleicht als Resultat psychogener Projektion der Versuchsperson beobachtet wurden, und daß dieses Moment schwer ins Gewicht fällt bei der Beurteilung der Leistungen Linda's.

Ich beabsichtige auch keineswegs, das Medium Linda Gazerra des Betruges zu beschuldigen in Bezug auf ihre Materialisationsphänomene; denn um einen so schweren Vorwurf erheben zu dürfen, dazu ist ein schlüssiger Beweis nötig. Derselbe fehlt. Und bekanntlich können einfache Verdachtsmomente und Indizien das Fehlen desselben nicht ersetzen.

Auch die mediumistische Befähigung der Italienerin soll nicht negiert werden. Denn zu Gunsten derselben lassen sich eine Reihe von Momenten anführen, die im Vorstehenden ausführlich gewürdigt sind.

So gibt uns auch das Werk Imoda's — trotz seiner vorzüglichen Sammlung von photographischen Dokumenten — keine unbefangenen, rein objektiven Feststellungen. Vielleicht gelingt es der zukünftigen Forschung, identische Resultate mit Hilfe einer absolut zwingenden Versuchsmethode zu erzielen. Dann allerdings könnten die Studien des Turiner Arztes neues Interesse gewinnen; und was uns heute unbegreiflich und unannehmbar erscheint, würde vielleicht durch das Licht der weiter fortgeschrittenen Erkenntnis des mediumistischen Problems in befriedigender Weise aufgeklärt werden.

Dichter, Arzt und Geisterseher.

Ein Gedenkblatt zu Justinus Kerner's 50. Todestage (21. Februar 1862—1912).

Von Dr. Alexander Härlin. *)

Flüchtig leb' ich durchs Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Nur wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und schimpft tüchtig.

Mit diesen Versen hat Justinus Kerner gutlaunig sich selbst sein „Prognostikon" gestellt. Hat es sich erfüllt?

*) Wir entlehnen dieses hübsche Erinnerungsblatt mit gütiger Erlaubnis des Verlags der „Tübinger Chronik" vom 21. Februar cr. — Über die Gedenkfeier im Kernerhaus zu Weinsberg O. A. Heilbronn a. N. berichtete die dortige Tagespresse: „Weinsberg,

Sein wanderseliges „Wohlauf noch getrunken“, auf glücklicher Schiffsfahrt neckarabwärts gedichtet, hat als echtes Volkslied Wurzel geschlagen, und in dem sinnvollen und gemütstiefen Gedichte „Da unten in der Mühle sitz' ich in guter Ruh“ hat es einen ebenbürtigen Gefährten der ernsten Tonart gefunden. „Preisend mit viel schönen Reden“ ist zur Ehre einer Art schwäbischer Nationalhymne aufgestiegen, und einige Balladen Kerner's, wie „Kaiser Rudolf's Ritt zum Grabe“ und der „Geiger von Gmünd“ haben sich uns allen schon in frühen Schuljahren tief eingeprägt. Wem solche Würfe gelungen sind, der lebt doch mehr als flüchtig in seinem Dichten fort, zumal wenn diese Prachtstücke nur die schönsten Blüten in einem lyrischen Kranze sind, der unverwelkt und unentstellt noch bis heute die volle Würze und Lieblichkeit seines Duftes gewahrt hat. Nein, nein, der Meister Justinus hat zu bescheiden von sich gedacht, und neben Uhland und Mörike bleibt er uns der dritte leuchtende Stern im großen schwäbischen Dichtersternbilde. Er hat sein Dichten gelebt — er hat sein Leben gedichtet. Von seinem Haus und Heim klang es wie ein Lied durch deutsche Lande; es war ein Mittelpunkt des geistig-gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit, das vielleicht nur im 18. Jahrhundert, in dem Freundschaftstempel des Halberstädter Domherrn Gleim, ein Seitenstück findet. Und auch diese Seite seines Lebenswerkes blieb in frischgrüner Erinnerung erhalten, da das Dichterhaus unter der Weibertreu zu Weinsberg, von Kerner's Sohne Theobald liebevoll gehegt und gepflegt, noch bis auf den heutigen Tag als eines der anziehendsten Dichterheiligtümer im dichtergesegneten Schwabenlande berühmt ist.

---

21. Febr. Die heutige Kernerfeier nahm in allen ihren Teilen einen schönen und harmonischen Verlauf. Zahlreiche Gäste, auch von auswärts, hatten sich eingefunden. Heute Nachmittag wurde die Feier mit einer Huldigung der Weinsberger Schuljugend vor dem Kernerdenkmal eingeleitet. Stadtschulteiß Seufferheld eröffnete die Feier mit einer kleinen Ansprache, in der er Justinus Kerner als Vorbild der Pflichttreue und Bescheidenheit vor Augen hielt. Die Kinder sangen darauf das Lied: „Preisend mit viel schönen Reden,“ und einzelne von ihnen trugen im Anschluß daran Gedichte von Kerner vor. Zum Schluß sangen sie noch: „Dort unten in der Mühle.“ Im Anschluß an die Feier am Denkmal, wo Stadtschultheiß Seufferheld im Namen der Stadtgemeinde einen Kranz niederlegte, besuchten die auswärtigen Gäste das Kernerhaus. Abends fand ein Fackelzug zum Grabe Kerner's und festliche Vereinigung im „Gasthof zur Traube“ statt.“ — Auch wir glaubten diesen Tag nicht vorübergehen lassen zu dürfen, ohne des gemütvollen Dichters und überzeugungstreuen Forschers auf okkultistischem Gebiet dankbar zu gedenken. — Red.

Ein Vollblutschwabe war Kerner. Bis ins 16. Jahrhundert zurück konnte er seine Vorfahren im Lande nachweisen. Das einzige Mal, da er längere Zeit der geliebten Heimat fern bleiben mußte — es war eine große Studienreise nach Hamburg, Berlin und Wien nach dem Abschlusse seiner Universitätszeit —, da fror ihn bitterlich nach Schwabenland, Schwabenlaut, Schwabenwein. Der Vater war Oberamtmann in Ludwigsburg, wo Justinus am 18. September 1786 geboren wurde, und später im klosterberühmten Maulbronn. Justinus war ein begabtes und eigentümliches Kind, aber von nicht sehr fester Gesundheit, sensitiv und zeitig zum Ahnungsreichen, zur Versenkung in Traumland und Nachtland neigend. Schon in seiner Jugend, die er in dem „Bilderbuche aus meiner Knabenzeit“ mit feinen und reinen Strichen gezeichnet hat, hat er manches Lied geschaffen, das, ohne sich voller Selbständigkeit rühmen zu können, doch die natürliche Klangfülle seiner Seele schön offenbart. Ich führe ein Gedicht aus Krankheitstagen an:

Sinke, schwacher Wanderstab!
Welke, welke Leib! Ich will dich nimmer!
Sterne! streuet euren bleichen Schimmer
Auf des Frühverstorbnen Grab.
Mutter! was! Ein Trauerflor?
Kränz' mit Rosen deine grauen Haare;
Die da sterben in dem Lenz der Jahre,
Schweben ja am reinesten empor.

Als es galt, den früh des Vaters verwaisten Knaben ins Leben einzuführen, versuchte man es mit allerlei. Er ward zu einem Schreiner getan, dann, weil er zeichnen und Verse machen konnte, zu einem Konditor, darauf in eine Tuchfabrik. Aber zu dem allen hatte er keinen Schick; ins Briefkopierbuch der Fabrik schrieb er ganz in Gedanken Verse auf den Hund des Direktors ein, und so war er 18 Jahre alt geworden, als ihm endlich die Bahn zum Studium sich öffnete. Er war von Kind auf ein großer Liebhaber und ein feiner eifriger Beobachter der Natur gewesen; ein naturwissenschaftliches Fach wollte er sich wählen; als er beim Einzuge in Tübingen Rast machte, wehte ihm der Wind einen Zettel zu, es war ein Rezept, — da war's für Justinus entschieden: Arzt sollte er werden. Er ward es und hat es nicht bereut.

Vier glückliche Jahre genoß er im lieben Tübingen, wo er Freunde fürs Leben fand, den größten von allen in Uhland. Da sproßte unter dem lebfrohen Studenten ein frischer schwäbischer Dichterfrühling auf, und Kerner schaffte wacker mit. War ihm doch eben die schaffensselige



Zeit der jungen Liebe beschieden! Im Lenz 1807 begegnete ihm beim Aufstiege auf die Achalm bei Reutlingen ein in Trauergewand gekleidetes Mädchen. Er sprach sie mit den Goetheversen an: „Wie kommt's, daß du so traurig bist" usw.; sie antwortete mit der zweiten Strophe — das Schicksal seines Herzens war ein- für allemal entschieden. Das Mädchen war Friederike, die Tochter des eben verstorbenen Pfarrers Ehemann, Kerner's berühmtes Rickele. Unter den Dichtergrüßen, die er in der Folgezeit der Braut sandte, finden sich wahre Perlen, wie die Mörike's würdige zarte Epistel:

> Liebes Mädchen, sahst du nicht, wie gestern
> Ich auf hohem Berge lang gelegen?
> Blickend auf das weiße Kreuz im Tale,
> Das die Flügel deines Fensters bilden,
> Glaubt' ich schon, du kämst durch's Tal gewandelt,
> Sprang ich auf, da war's ein weißes Blümlein usw.

Indes hatte Justinus sein Studium beendet, den Doktorgrad errungen, die bereits erwähnte ärztliche Ausbildungsreise unternommen, der er viele neue Freundschaften verdankte, und so galt es denn nun, im festen Kreise bürgerlichen Wirkens sich einzurichten. In Wildbad ließ er sich nieder, dessen ernste waldumrauschte Schönheit ihn erst drückte, dann aber tief fesselte. In den zwei Jahren, die er hier weilte, hat er eine Schrift über das Wildbad verfaßt, die sich hohe Wertschätzung erworben und zur wissenschaftlichen Würdigung dieses gesegneten Heilortes den Grund gelegt hat. Später hat er aus seiner ärztlichen Praxis heraus Untersuchungen über das Wurstgift veröffentlicht, die zu den ersten darüber zählen. Kerner war kein Mußarzt, er liebte und übte seinen Beruf mit Leib und Seele, ward nicht müde zu helfen, litt und freute sich mit seinen Patienten, und als er einmal gefragt wurde, ob ihm keine Kinder gestorben seien, antwortete er mit tiefem Seufzer: „Ja, mehr denn hundert." Als er sein Rickele endlich hatte heimführen können, da mußte sie hinter ihm auf dem Rößle sitzend ihn auf all seinen Doktorfahrten begleiten, und wie dann das erste Mädel einpassiert war, da sah man bald Mutter und Kind auf einem Gaule und Doktorem Kerner auf dem anderen mitsammen über Land reiten. Welzheim und Gaildorf waren die nächsten beiden Stationen seines Lebens; mancherlei Ungemach blieb ihm nicht erspart, und auch als er 1819 als Oberamtsarzt nach Weinsberg übersiedelte, wollte es ihm anfangs gar nicht so recht gefallen. Nun fehlten ihm im offenen Rebhügelgelände die Wälder, an die er sich gewöhnt hatte:

Wär' ich nie aus euch gegangen,
Wälder, hehr und wunderbar,
Hieltet liebend mich umfangen,
Doch so lange, lange Jahr'.

Und Wohnungsverdruß hatte er obendrein. Da entschloß er sich, sein eigen Heim zu erbauen. Unter der Weibertreu baute er's, die er vor dem Verfall rettete und zu einer freundlichen Anlage umgestaltete; und seit er 1822 hier eingezogen war, genoß er den Sonnenschein reinen Lebensglückes. Kerner und sein Weinsberg wuchsen unzertrennlich zusammen, und verharrte der Arzt und Dichtersmann treu und geruhig auf seiner Scholle, so wurden es bald mehr und immer mehr, die ihn in dem lieblichen Städtchen aufsuchten.

Der Arzt und Naturforscher hatte den Dichter nie in die Enge getrieben. Leicht und frisch sprudelte sein Dichterquell sein ganzes Leben lang. Es ist diese Leichtigkeit, diese blutwarme Natürlichkeit, die den unversieglichen Reiz seiner Lyrik ausmacht. Unbedeutendes findet sich wohl; Gesuchtes oder Gequältes, Raffiniertes oder Ungesundes findet sich nicht bei ihm. Er hat den glücklichen Volksliedton, den die Schwaben so prächtig zu meistern wußten. Er hat die lyrische Melodie, die echte lyrische Linie, die innige Naturanschauung, Gefühlstiefe und sinnige Bedachtsamkeit in sich vereint. Einer Perle aus der griechischen Anthologie gleicht der köstliche Vierzeiler:

Morgenrot, das herrlich rings den Himmel hellt,
Ach! Du bist nur Bote, daß heut Regen fällt!
Oft bringt, was entzücket, Tränen nur und Not,
Tausend Menschenfreuden sind ein Morgenrot.

Zu einer der „Klecksographien", die er spielend aus Tintenklecksen zu gestalten liebte, schrieb er die schönen Verse:

Aus Tintenflecken ganz gering
Entstand der schöne Schmetterling.
Zu solcher Wandlung ich empfehle
Gott meine fleckenvolle Seele.

Er war nicht frei von einer Hinneigung zum Dunklen, ja Grausigen, aber echt schwäbischer Humor und unversiegliche Liebenswürdigkeit hielten das Gleichgewicht. Und diese Liebenswürdigkeit des Mannes war es auch, die von weit und nah die Menschen zu ihm heranzog. Das Kernerhaus ward zur Wallfahrtsstätte. Schön sagt sein Freund David Friedrich Strauß: „Der Reisende glaubt nicht in Schwaben gewesen zu sein, wenn er nicht das Kerner'sche Haus besuchte; hatte er es aber einmal besucht, so kam er womöglich wieder, oder schickte andere, die er durch seine



Schilderung begierig gemacht hatte; und so wurde dieses kleine Haus zu einem Wallfahrtsorte, einem Asyl, wo Empfängliche Anregung für Geist und Herz, Bekümmerte Trost, Lebensmüde Erfrischung suchten und fanden". Hier stellten sich Fürsten und Dichter, Gelehrte, Priester und schlichte Männer aus dem Volke, Freunde und Fremde, Männer und Frauen, Gesinnungsgenossen und Gegenfüßler als Gäste ein, alle von Meister Justinus gleich liebe- und verständnisvoll empfangen, von seinem Rickele gleich anspruchslos und ereundlich bewirtet, und das stille Haus ward eine abwechslungsreiche Heimstätte von Geist und Humor, von Dichtung und Wissenschaft. So ward es berühmt in allen deutschen Landen, und es ward vollends weltberühmt, als zu seinen Gästen sich auch die „Geister" gesellten

Seit den zwanziger Jahren begann sich Kerner mit den Erscheinungen der Nachtseite des Lebens, mit dem Magnetismus, Somnambulismus und Geisterwesen zu befassen, und 1826 kam jene Friederike Hauffe in sein Haus, die er nach ihrem Heimatsorte die „Seherin von Prevorst" genannt und durch sein 1829 zuerst veröffentlichtes Buch, (dem dann noch eine ganze Reihe von Schriften verwandten Inhalts gefolgt ist) über die ganze Erde bekannt gemacht hat. Die schwerkranke Frau, deren Züge von Gabriel Max festgehalten worden sind, hat durch den großen Adel ihrer Erscheinung, Gesinnung und Rede auch auf verhärtete Skeptiker einen bedeutenden menschlichen Eindruck hervorgebracht. Inwieweit die Wissenschaft Kerner's Erfahrungen auf diesem Gebiete bestätigt hat, das zu beurteilen ist nicht meines Amts; uns beschäftigt hier nur sein persönliches Verhältnis zu dem Geisterreiche. Er legte den größten Wert darauf, daß das, was er berichtete, reine Tatsachen seien; und wenn er, der liebenswürdigste aller Romantiker, wohl freilich kaum die stählerne Schärfe des Judiziums besaß, die zu dergleichen Beobachtungen erfordert wird, so suchte er sie doch durch Kontrollen zu sichern. Für ihn jedenfalls waren die Geistererscheinungen und -Äußerungen nüchterne, unanfechtbare Tatsachen, selbst wenn sie ihm manchmal gar nicht angenehm waren. Er kannte seine „Geister", die feinen wie die garstigen, er ging mit ihnen vertraut um wie mit den Lebendigen. Aber er wahrte sich selbst ihnen gegenüber seinen Humor, ließ sich von ihnen nicht ins Trübe hinabziehen und hütete sich übrigens, zu weitgehende Schlüsse auf seine Erfahrungen zu bauen. So konnte er trotz dieser ungemütlichen Gäste sein Sonnenleben weiter leben, und selbst die zunehmende Schwächung seines Augenlichtes, die ihn endlich zur Aufgabe seines Amtes nötigte,

trug er mit heiterer Fassung. Aber nie hat er den Schlag verwunden, den ihm 1854 der Hingang seines Rickele versetzte. Zum Trübsinn war er nicht geschaffen, und bis zum Ende seines Lebens hat er dessen Güter in dankbarer Freude genossen, liebewarm und dichtungsfreudig bis zuletzt. Aber er war seitdem doch ein einsamer alter Mann, und der Grabstein, der auf dem Weinsberger Friedhof das edle Paar deckt, kündet mit wenigen schlichten Worten von der Liebe, die stärker ist als der Tod. Auf ihm liest man die folgende, vom Dichter selbst angegebene Inschrift: „Friederike Kerner und ihr Justinus."

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Denkende Tiere.

Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg-Brüssel.

I.

> „Wer genügend historisch gebildet oder wenigstens fähig ist, historisch zu denken und zu begreifen, der sieht, wie unendlich langsam geistige Bewegungen von ihren Urhebern aus in die große Masse der Gebildeten und nun erst der Ungebildeten dringen. Und zwar besonders langsam, wenn es sich nicht um ‚geniale Ideen' handelt, die ja zuweilen eine lebhafte und plötzliche Massensuggestion bedingen, aber auch oft wieder schnell verschwinden, sondern wenn der Inhalt der geistigen Bewegung sich bildet durch neue Erkenntnisse, die unermüdliche und voraussetzungslose Forschung, wissenschaftliches Denken und Wirklichkeitssinn hervorgebracht haben. Die physikalischen Gesetze der Trägheit und des Beharrens sind auch im geistigen Leben wiederzufinden, wo die Annahme wissenschaftlicher Arbeitsergebnisse ein ‚Umdenken' und ein Aufgeben altgewohnter Anschauungen verlangt, ein Aufgeben, das vielleicht oft mit schmerzlichen Gefühlsreaktionen verbunden ist."
>
> Mörchen: „Wirklichkeitssinn und Jenseitsglauben," Halle, Marhold Verlag, 1909, Seite 7—8.

Wie sich die Leser d. Z. erinnern werden, habe ich im Juniheft der „Psych. Studien" (S. 383) erklärt, daß ich

die Auffassung des Freiherrn von Schn. (vgl. den Artikel S. 250) über den wissenschaftlichen Wert des Buches von Dr. O. Pfungst: „Das Pferd des Herrn von Osten" nicht teilte, und daß es einer nicht allzu fernen Zeit vorbehalten bliebe, eine völlige Aufklärung über das Wesen dieses hochinteressanten Pferdes zu bringen.

Nunwohl, dieser Zeitpunkt ist bereits gekommen. In wenig Tagen wird im Verlage von Friedrich Engelmann in Leipzig ein Werk von Karl Krall*) erscheinen, welches nicht nur diese gewünschte Aufklärung bietet, sondern von allerhöchstem Interesse ganz besonders für den Psychologen und Spiritualisten ist und eine vollkommen neue Epoche in der menschlichen Auffassung der Tierseele einzuleiten berufen erscheint.

Und wieder einmal ist es ein Laie, zwar ein naturwissenschaftlich und psychologisch hochgebildeter, aber doch kein mit den akademischen Lorbeeren Geschmückter, dem der große Wurf gelungen ist, an dem Jahrhunderte sich vergeblich abmühten und den nicht wenige Wissenschaftler, namentlich philosophische und theologische, als eine Chimäre zu bezeichnen beliebten. Wurde doch noch in der allerjüngsten Zeit von gewisser Seite (von dem Insektenkenner P. S. I. Wasmann) jeder Versuch, eine Wesensverwandtschaft der Menschenseele mit der Tierseele zu konstruieren, als ein geradezu verbrecherisches Unternehmen gebrandmarkt! Und nun tritt ein Kühner, Nüchterner, Vorurteilsfreier auf und behauptet, nein beweist durch die Tat, daß das Tier denkt, ebenso gut wie der Mensch, daß sich bei ihm alle psychischen Fähigkeiten, die intellektuellen sowohl wie die moralischen, ebenso gut vorfinden und äußern können wie beim Menschen, wenn sie geweckt werden.

Dieses Wecken war der springende Punkt; und diese große, bisher vom menschlichen Unverstand verkannte, von der menschlichen Überhebung verlachte Aufgabe hat der geniale und energische Verfasser des obengenannten Werkes glänzend gelöst.

Was konnten denn zu einer allgemeinen Anerkennung einer der menschlichen Natur wesensgleichen Tierseele alle schönen Worte sentimentaler Tierschutzvereinler nützen? Was die religiösen Vorschriften der Buddhisten, die Lehren

*) Krall: „Denkende Tiere. Beiträge zur Tierseelenkunde auf Grund eigener Versuche." Gr. 8°. 546 S. Mit 8 Vollbildern und zahlreichen Abbildungen. Preis broschiert M. 9.—, in Leinenband M. 10.50, Liebhaberausgabe M. 20.— (Verlag Friedrich Engelmann in Leipzig).

der Theosophen und die Behauptungen mancher Spiritisten, Tierphantome wahrgenommen zu haben? Gläubige glaubten es, und der Ungläubige schüttelte den Kopf. Das alles schwebte in der Luft. Ihm fehlte jeder wissenschaftliche Boden, jede Beweiskraft, und das äußerste Zugeständnis, welches die „exakte“ Naturforschung der Anerkennung einer Tierseele machen konnte, war die Annahme einer gewissen Wahrscheinlichkeit, daß das Tier denn doch etwas Anderes sei denn ein lediglich von seinen Instinkten determinierter Organismus. Es fehlte der Nachweis der selbständigen Denktätigkeit des Tieres. Und dieser Nachweis liegt heute für jeden, der sehen will, in dem Krall'schen Werke klar und offen vor uns.

Es hat eine Zeit gegeben, wo man bereits glaubte oder wenigstens zu glauben anfing, daß man die Wahrheit in der Hand halte. Daß sich endlich der Schleier zu lüften beginne, der das große Rätsel der Tierseele umhüllte. Das war die Zeit, wo zuerst von den Experimenten des Herrn von Osten mit seinem klugen Hans die Kunde in die Öffentlichkeit drang; wo vertrauenerweckende Gelehrte und Fachmänner kein Bedenken trugen, nach dem, was sie gesehen, ihre Meinung dahin auszusprechen, daß sie als Erklärung des Geschauten keine andere wüßten, als die Annahme einer selbständigen Denktätigkeit des gescheiten Pferdes.

Aber dem traten bald aus prinzipiellen Gründen wissenschaftliche Dogmatiker, ohne persönlich vom Sachverhalt Kenntnis genommen zu haben, entgegen, und schon wimmerten die Kirchenglocken, Umsturz witternd. Und als nun gar der Maler Rendich die sog. wissenschaftliche Prüfungskommission unter Vorführung einer von ihm daraufhin dressierten Hündin auf den Gedanken einer Erklärung durch „unwillkürliche Zeichengebung“ brachte, die wissenschaftlicherseits trotz offensichtlicher Mängel unwidersprochen blieb, als dann auch noch das diese Theorie anscheinend beweisende Buch des Herrn Dr. O. Pfungst erschien, da war der kluge Hans tot und begraben und mit ihm ein schöner — Traum zu Ende.

Aber der kluge Hans war nicht tot. Er lebt heute noch in Wirklichkeit sowohl, wie im Sinne der durch ihn verkörperten Wahrheit. Er ist und bleibt der Ausgangspunkt für eine neue menschliche Erkenntnis von unberechenbarer Tragweite.

Andere, von einem kenntnisreicheren, hellsichtigeren, energischeren Geiste geleitete Hände haben die Zügel aufgenommen, die der Hand des jetzt nunmehr einsam und ob



der ihm zuteil gewordenen Verkennung in Erbitterung entschlafenen ersten Meisters entfallen sind. —

Obwohl seiner Tätigkeit nach Kaufmann, Inhaber und Leiter eines hochangesehenen Hauses in Elberfeld, war das lebhafte Interesse Karl Krall's von jeher naturwissenschaftlichen und psychologischen Problemen zugewandt. Auch okkultistischen Studien steht er nicht fern. Die über den klugen Hans zirkulierenden Berichte der Tagesblätter riefen daher auch seine Anteilnahme wach. Aber erst im Mai 1905, also zu einer Zeit, da des Wunderpferdes Anziehungskraft für wissenschaftliche und Laienkreise durch das von Geheimrat Prof Dr. Stumpf, dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, verfaßte Gutachten bereits völlig entschwunden war, konnte Krall seine Absicht, Lehrer und Schüler in Berlin aufzusuchen, verwirklichen. Herr von Osten nahm ihn freundlich auf. Und nun beginnt eine öfter unterbrochene, aber nie aufgegebene mehrjährige gemeinsame Arbeit. War es von Anfang an Krall's Absicht, die Experimente von Osten's mit dem klugen Hans klarer und einwandfreier zu gestalten, so wurde diese Aufgabe durch das im März 1907 erscheinende Buch von O. Pfungst in noch bestimmtere Bahnen gelenkt. Es kam jetzt darauf an, die Reudich'sche Theorie, welche Stumpf und Pfungst zu der ihrigen gemacht hatten, durch weitere einwandfreie Versuche zu widerlegen. Auf Krall's Betreiben wurde, was bei dem etwas störrischen Wesen des alten Meisters nicht so leicht durchzusetzen war, zum Ausschluß jeder unbeabsichtigten Zeichengebung mit Scheuklappen gearbeitet, was bei Hans zunächst ein völliges Versagen zur Folge hatte, bis er an diese lästige Neuerung gewöhnt war. Es wurden Prüfungen des Gesichtsinnes, der Sehschärfe, Weit- und Stabsichtigkeit, vorgenommen; man bestimmte die Auffassungszeit und den Aufmerksamkeitsumfang, den Farbensinn, den Formensinn, den Gehör-, Geruch-, Geschmack- und Tastsinn. Krall richtete in Elberfeld ein eigenes physikalisches Laboratorium ein, worin unter Mitwirkung des Physikers Dr. Busse einschlägige Versuche durchgeführt und mit Hans zu bewerkstelligende Experimente vorbereitet wurden.

Nach Beendigung der wissenschaftlichen Vorarbeiten und Vorversuche nahm man sodann in Berlin mit Hans eigentliche Verstandesprüfungen vor, die sich dort jetzt in wirklich exakter Weise durchführen ließen. So wurde die weitere Entwickelung seines Sprachverständnisses, seine Folgerungsfähigkeit — methodisch gehoben. Durch Lichtbilder wurden ihm die Begriffe Schön und Häßlich bei-

gebracht und sein Ichgefühl entwickelt. Hieran schlossen sich Übungen aus dem Gebiet der Geometrie und Physik, Vorversuche zur Erforschung eines Richtungssinnes, sowie Suggestionsversuche, während Herr von Osten gleichzeitig fortfuhr, mit dem Pferde Lese- und Rechenübungen vorzunehmen, die immer überraschendere Resultate ergaben.

Um festzustellen, ob es sich bei Hans um eine Ausnahmeerscheinung, um eine ungewöhnliche Begabung oder aber um normalen „Pferdeverstand" handle, erwarb Krall zwei junge Araberhengste, Muhamed und Zarif.

Am 2. November 1908 begann deren Schulbildung, die in vereinfachter und rationeller Weise durchgeführt wurde, wobei die von Osten'sche Methode, soweit bewährt, beibehalten, deren Fehler jedoch vermieden wurden. Bereits Ende März des folgenden Jahres waren beide Schüler so weit, daß sie nicht nur vortrefflich lasen, sondern auch im Rechnen (Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren, Dividieren, Potenzieren, Wurzelausziehen und Rechnen mit Unbekannten) als genügend ausgebildet gelten konnten und darin öfters ihren Lehrmeister übertrafen. Welcher Scharfsinn dazu gehörte, diesen Unterricht der Natur des Tieres anzupassen, welche Ausdauer erforderlich war, den störrischen Sinn der launenhaften Pferde zu überwinden, das grenzt ans Wunderbare und nötigt uns gegenüber dem Verfasser die außerordentlichste Hochachtung ab.

Nachdem dieser Standpunkt im Rechnen erreicht war, legte Krall späterhin auf die weitere Ausbildung darin keinen Wert mehr. Beide Pferde hatten ihm zur Genüge bewiesen, wie leicht ihnen diese Sache fiel. Mit Recht hielt er daher für die Folge die Förderung ihres Sprachverständnisses für ungleich wichtiger, weil die sich auf dieser Grundlage aufbauenden selbständigen Äußerungen überzeugender für ihre Denkfähigkeit sprechen.

Einen getreuen Mitarbeiter hat Krall in Dr. Aug. Schoeller (Elberfeld) gefunden, der die schwierige Arbeit durch seine tätige Hilfe unterstützte und förderte. Eine gewisse geistige Selbständigkeit der Pferde war schon beim Buchstabieren nach dem Gehör hervorgetreten, indem die Tiere sich eine eigene, rein phonetische Rechtschreibung schufen, die vom Lehrer verständnisvoll beibehalten wurde. Die Pferde griffen eine Menge von Worten nach Sinn und Bedeutung auf, die ihnen weder beigebracht, noch an der Tafel vorgeschrieben waren. Welche Wonne dem unermüdlichen Lehrer die erste selbständige Äußerung „erklären!" bereitete, die ihm sein Schüler auf eine nicht verstandene Frage zur Antwort gab, wird jeder Leser



mitfühlen. Das war der erste unwiderlegliche Beweis der geistigen Selbständigkeit des Tieres. Froher, als er, kann auch Kolumbus nicht gewesen sein, als es aus dem Mastkorb erscholl: „Land!" Nun war das Ziel erreicht. Nun buchstabierten die Tiere nach der Tafel durch Hufschläge auf dem Tretbrett ihre Wünsche frei heraus, ob sie Mohrrüben, Hafer oder Zucker haben wollten, was ihnen lieb und unlieb war, was ihnen gefiel und was sie häßlich fanden. Ein Hengst sprach ein Urteil über den anderen aus, sie gaben dem Lehrer einen Spitznamen, den sie unter einander gebrauchten, sie unterschieden Mann, Frau und Kind, lösten Rätsel und fanden Reimworte. Dies alles und wie es zustande gebracht wurde, muß man im Buche selbst lesen. Nur derjenige, der verfolgt, wie mit höchster Intelligenz und nicht zu überbietender Ausdauer Stein auf Stein gesetzt wurde, bis der Bau zu jener Höhe gedieh, welche den Fernstehenden geradezu schwindlig machen könnte, wird die Überzeugung von der Wirklichkeit dessen gewinnen, was ich hier niederschreibe. Und doch stehen wir vor Tatsachen, die nun einmal wirklich so sind, wie sie sind, und an denen kein Deuteln und Rütteln helfen kann. Denn an Versuchen, dies zu tun, wird es nicht fehlen. Darauf ist der Verfasser vorbereitet und mit ihm zahlreiche Gelehrte und gebildete Laien, die sich bereits im Stillen von dem Zutreffenden aller seiner Angaben überzeugt haben. Stehen doch schon heute — vor dem Erscheinen seines Buches — Männer, deren Name den besten wissenschaftlichen Klang hat, überzeugt auf seiner Seite, belehrt durch die Tatsachen. —

Niemals hat der beobachtende Mensch daran gezweifelt, daß die Tiere eine Art Sprache besitzen, mit der sie sich unter einander zu verständigen wissen. Aber diese Verständigung bezog man nur auf einen beschränkten Kreis von Gegenständen, die der individuellen oder Arterhaltung dienten. Einer wirklichen Sprache durch unterscheidbare Lautäußerung hielt man das Tier im Gegensatz zum Menschen nicht für fähig, da man ihm eben die Denkfähigkeit bestritt. Im Plappern des Papageis und eines aufgeweckten Kanarienvögelchens hat man mit verschwindenden Ausnahmen nur ein gedankenloses Nachleiern des Gehörten sehen wollen. Nur die Welt der Sage und der Mythe ist es, die zum Menschen sprechende Tiere kennt. Durch sie allerdings zieht sich der Glaube an die Tiersprache wie ein roter Faden hindurch. So begegnen wir ihnen in der deutschen Mythologie: Als Siegfried die Hand in Fafnir's Blut getaucht zum Munde führt, wird er der Vogelsprache

kundig. Vernehmlich spricht in der Bibel Bileam's Esel zu seinem Herrn. In des Äsop Fabeln reden Tiere aller Art ebenso wie im deutschen Volksmärchen, im deutschen Tierepos und in den orientalischen Geschichten aus Tausend und einer Nacht. Solchen Märchentraum hat Krall allerdings nicht verwirklicht, auch nicht zu verwirklichen gesucht. Wenigstens nur ganz nebenbei haben von Osten und Krall untersucht, wie weit es den Organen ihrer Tiere möglich wäre, artikulierte Laute wiederzugeben. Sie wußten, daß dieses nicht der Weg war, der auf direkter Bahn zum Ziele, zu der erstrebten Verständigung zwischen Mensch und Tier führen würde. Von Osten und Krall erfanden verschiedene, der tierischen Natur angepaßte Ausdrucksmöglichkeiten für ihre Schüler, welche diese erfolgreich gebrauchen lernten, sobald zugleich ihre Denkfähigkeit eine entsprechende Entwickelung erfahren hatte.

Aber von dem einfachen Verständnis des mündlichen Zurufs „Rechts“ und „Links“ bis zur bestimmten Begriffsbildung von räumlichen und zeitlichen Verhältnissen, bis zur Erweckung des Ichbewußtseins, bis zur spontanen Äußerung des eigenen Willens in geordneter Satzbildung — welch ein Weg! Wahrlich, die schlichte Darstellung der Lehrjahre von Muhamed und Zarif in ihrer präzisen Sachlichkeit bildet eine tiefere, ernstere, folgenschwerere Lektüre als selbst eines Wilhelm Meister's Lehrjahre in der Sprache eines Goethe. An dem Tage, an welchem Muhamed auf die Frage: „Wenn du das rechnen willst, was mußt du zuerst tun?“, zur Antwort gab: „denken“,*) da stand neben ihm sein Lehrer als Denker ein zweiter Kartesius, der zugleich ein großer Woller und großer Vollbringer war. —

Es sei in Kürze noch der Einteilung des Krall'schen Werkes gedacht. Der erste Teil umfaßt nach kurzer Einleitung in die Geschichte des klugen Hans die Unterrichtserfolge, Sinnesprüfungen und Verstandesbeweise, und unterrichtet uns sodann über die Eigenart von Lehrer und Schüler, speziell über den Eigenwillen des Pferdes. Der zweite Teil ist den eigenen Pferden des Verfassers, Muhamed und Zarif, gewidmet. Er schildert uns den Beginn des Unterrichts, das Erlernen von Zählen und Rechnen, das Buchstabieren und Lesen,**) sowie die selbständigen

*) Denken = *dnkn*, da die Pferde den Vokal als richtige Phonetiker gleich mit dem Konsonanten herübernehmen.

**) Auch zahlreiche französische und englische Wörter sind den Pferden vertraut, die zu lernen ihnen selbstredend nicht schwerer fällt als die deutschen im gleichen Sinne, da für sie alles „fremde“ Sprache ist.



Äußerungen der Pferde, wobei zwischen solchen unterschieden wird, die als Antworten mit selbständigem Urteil der Tiere oder als Spontanäußerungen erfolgen, zu welch letzteren es namentlich bei guter Laune in Form von Sätzen kommt, die den von Taubstummen gebildeten gleichen. Hieran reiht sich eine Darstellung der sogenannten „unwissentlichen“ Versuche, d. h. solcher, bei denen die Pferde Antwort auf Fragen geben oder Befehle ausführen, welche den Experimentatoren selbst nicht bekannt sind, z. B. durch Vorhalten von unbesehen aufgegriffenen Papptäfelchen, auf welche von einem Dritten irgend ein Befehl oder eine Frage aufgeschrieben ist, welche die Pferde lesen und beantworten müssen.

Der dritte Teil teilt des Verfassers „Erfahrungen im Tierunterricht“ mit und behandelt sodann die Lautäußerungen der Tiere im allgemeinen und der drei*) Krall'schen Pferde im besonderen.

Einen vierten Teil bildet der erste Anhang mit der dokumentarischen Geschichte des klugen Hans und den Ausdrucksarten des von Osten'schen Pferdes. Hieran schließt sich eine eingehende Behandlung der „Zeichenhypothese“, in welcher das Pfungst'sche Buch eine vollständige Widerlegung erfährt, aus der ich nur den einen Nachweis hervorhebe, daß die vermeintlichen „Schlußrucke“, d. h. unbeabsichtigtes Kopferheben seitens der Befrager, sobald Hans die richtige Zahl von Tritten herausgeklopft hatte, von dem Pferde gar nicht wahrgenommen werden konnten, und daß diese mit der dem Pferde beigebrachten Dressur durch die Kommission nicht in eine Linie zu stellen sind. Es erfolgt sodann eine Aufklärung über einige besondere Fälle aus dem Jahre 1904, aus welchen man für Hans ungünstige Schlüsse zog, d. h. ihm die Denkfähigkeit abstritt und seine Leistungen für Dressur erklärte. Daß auch diese Annahme eine besondere Feinheit der Wahrnehmung und ein weitgehendes Urteilsvermögen zur Voraussetzung hatte, daß sie ohne Verstand gar nicht denkbar war, leuchtete damals niemand ein. Der erste Anhang schließt mit den Krall'schen Versuchen in Berlin.

*) Auch der kluge Hans ist nach dem Tode des Herrn v. Osten in den Besitz des Herrn Krall übergegangen. Der damals etwas verwilderte Hans zeigte, daß er nur wenig vergessen hatte, und war bald, trotzdem er sich nun an eine neue Tretordnung gewöhnen mußte, wieder auf der alten Höhe. In letzter Zeit aber versagt er. Ob dies die Wirkung des Alters ist oder die Folge einer vorübergehenden Unlust, steht dahin. Herr von Osten pflegte in solchen Fällen von zeitweiligem Versagen sarkastisch zu bemerken: „Hans leidet wieder einmal an Stumpfsinn und pfungstioniert nicht.“ —

Der fünfte Teil umfaßt den zweiten Anhang und gibt den zeitlichen Verlauf des Unterrichts, sowie die mit Muhamed und Zarif ausgeführten Versuche eingehend und übersichtlich wieder. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Leistungen der Tiere oder die Anpassungsgabe und die Ausdauer des Lehrers.

Weitere Zusätze und Nachträge bringen noch manche wichtige und lehrreiche Einzelheiten, sowie wissenschaftliche Notizen verschiedenster Art. In einem kraftvollen Schlußwort beleuchtet der Verfasser die Konsequenzen seiner Erfahrungen und Feststellungen.

Auch ich will mich heute mit diesem flüchtigen Hinweis auf ein Werk begnügen, welches jeder, aber tatsächlich jeder Gebildete lesen muß, er mag Wissenschaftler oder Laie sein. Es gibt keine philosophische oder religiöse Anschauung, keinen Stand auf der sozialen Staffel, mit einem Wort keinen „denkenden Menschen", den das Buch über „Denkende Tiere" nicht an irgend einer Ecke packte und — rüttelte.

Eine Besprechung der Ergebnisse des Werks und der daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen sei einem nächsten Artikel vorbehalten. (Schluß folgt.)

Robert Hamerling und der Okkultismus.

Mitgeteilt von Hofrat Max Seiling (München).

Im 25. Jahrgang (1898) der „Psych. Studien" hat Dr. R. Wedel einen sehr verdienstvollen Bericht über „Das Übersinnliche in der deutschen Literatur unseres Jahrhunderts" erstattet. Am Schlusse gibt er die mit der geistigen Strömung unserer Zeit zusammenhängenden Gründe an, warum gewisse Namen von gutem Klang, unter denen auch Hamerling erwähnt ist, leider fehlen. Was nun diesen beachtenswerten Dichter-Philosophen betrifft, so möchte ich im Folgenden darauf hinweisen, daß der Denker dem Okkultismus keineswegs ausgewichen ist, wenn auch der Dichter keine Veranlassung gehabt haben mag, seinen Werken übersinnliche Dinge einzuverweben.

Im zweiten Band der „Atomistik des Willens" findet sich nämlich ein Kapitel „Magische Wirkungen", in welchem Hamerling der meisten okkulten Phänomene Erwähnung tut und deren Möglichkeit durchaus zugibt. Er sagt: „Auf diesem ganzen Gebiete kann der Wahlspruch eines vernünftigen und besonnenen Mannes nur sein: ich bestreite



nicht, was glaubwürdige Zeugen berichten. Wahrhaft überzeugt sein aber kann ich nur von dem, was ich zufällig selbst erfahren und erlebt. In einer selbst erlebten Tatsache dieser Art hat er eine Bürgschaft der Möglichkeit wenigstens der analogen Erscheinungen. In diesem Falle befinde ich mich selbst. Ich habe mein eigenes, absolut beweiskräftiges Erlebnis aus dem Gebiete des Hellsehens, mitgeteilt in meiner „Prosa" unter der Überschrift: „Was mir bei einer Hellseherin begegnete."" — Gegen die spiritistische Hypothese sträubt sich Hamerling; eher könnte er sich „mit der Idee von natürlichen Kobolden befreunden, Zwittergeschöpfen und Elementargeistern, wie sie die Sage kennt, welchen der aus allen Zeiten und von den verschiedensten Orten her berichtete, kaum mehr abzuleugnende Spuk zugeschrieben werden könnte." Gleichwohl schreibt Hamerling in bemerkenswerter Weise: „Es ließe sich immerhin die Möglichkeit von lebenden Wesen denken, deren Leiblichkeit dünner wäre, als die atmosphärische Luft. Für andere Weltkörper wenigstens hat die Annahme solcher Wesen nichts gegen sich. Wesen von so geringer Dichte der Leiblichkeit würden für uns, als unsichtbar, ganz dem entsprechen, was wir „Geister" zu nennen pflegen. Desgleichen dem, was man als „Seelenhäute", nach dem Tode des Individuums noch fortlebende „Ätherleiber" bezeichnet."

Was nun das im Buche „Prosa" mitgeteilte, „absolut beweiskräftige" Erlebnis bei einer Hellseherin anlangt, so übergab Hamerling einer in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Triest öffentlich aufgetretenen Hellseherin ein wohlverschnürtes Schächtelchen, in welchem er — ohne irgend jemand davon Mitteilung zu machen — eine an einem Stückchen Papier befestigte Haarflechte eines vier Jahre vorher verstorbenen Mädchens befestigt hatte. Das Schächtelchen wurde mit anderen Gegenständen auf einen Teller gelegt. „Der Magnetiseur — berichtet Hamerling wörtlich — reichte der Somnambule den Teller und sie tat einen Griff hinein, um einen von den Gegenständen zu nehmen und zu bestimmen. Da kam ihr mein Schächtelchen unter die Hände. Aber kaum hatten ihre Finger dasselbe berührt, so warf sie es mit Heftigkeit von sich. Sie nahm Anderes vor, bestimmte den Inhalt verschiedener Brieftaschen usw., ohne auf mein Schächtelchen zurückzukommen. Was ich fürchtete, geschah: das Publikum bekam die Sache satt, schrie, bevor alle Objekte an die Reihe gekommen: „Basta, basta!" und verlangte den Übergang zu einer anderen Nummer des Programms. Die Gegen-

stände wurden zurückgegeben. Ich wollte mich aber nicht umsonst bemüht haben. Ich ersuchte den Magnetiseur, mein Schächtelchen doch noch einmal der Somnambule vorzulegen. Er entschuldigte sich mit Verweisung auf das ungeduldige Publikum. Da interveniert ein Dritter zu meinen Gunsten; zögernd reicht der Magnetiseur der Somnambule das Schächtelchen. Kaum aber hat diese dasselbe berührt, so schleudert sie es neuerdings mit einem gewissen Abscheu von sich, so daß es ins Parterre hinabrollt. Ich bestehe darauf, daß sie den Inhalt angebe. Nochmals wird ihr das Schächtelchen übergeben und nun erklärt sie, es seien Haare nebst einem Stückchen Papier darin. Herr Mereggioli (der Magnetiseur) löst den Bindfaden, öffnet das Schächtelchen und nimmt die darin befindliche, an einem Stückchen Papier befestigte Haarflechte heraus. Ich bitte ihn, die Somnambule zu fragen, warum sie einen solchen Schauder vor den Haaren gezeigt. Sie antwortet: „Weil sie von einer Toten herrühren!" — Ich muß gestehen, nun war ich es, den ein gelinder Schauder überlief.

Die Produktion nahm eine andere Richtung. Meine kleine Affäre war kaum noch beachtet worden. Natürlich! Den Gläubigen im Publikum war sie ein „Wunder des Magnetismus" gewesen, wie die früheren, den Ungläubigen ein „Kunststückchen" wie ein anderes. Aber was sollte, was konnte sie mir sein? Kein Wunder des Magnetismus, denn an Wunder mochte ich nicht glauben. Aber auch kein „Kunststück"; denn ich glaube auch nicht an eine „Kunst", die es dem menschlichen Auge möglich macht, in verschlossene Taschen oder Schachteln zu schauen. Mitgeteilt konnte es der Somnambule niemand haben, was in meinem Schächtelchen enthalten sei, — weil niemand es wußte, niemand es auch nur ahnen konnte. Und wenn sie die Haare bloß erriet, wie kam es, daß sie auch das Stückchen Papier miterriet, auf welchem die Haare lagen? Und wenn sie nach dem Gewicht auf Haare schloß, wie konnte sie nach dem Gewicht beurteilen, ob die Haare von einer toten oder von einer lebenden Person stammten?" [In der Tat, ein merkwürdiger Fall! — Red.]



III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Zur Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherr du Prel haben bisher folgende okkultistische Vereine Bausteine à 50 K. = 42 M. = 52 Frs. gezeichnet: Berlin: „Loge Justinus Kerner zur Einigkeit Nr. 1 in Deutschland" fünf Bausteine; Wien: Wiener Leseklub „Sphinx" zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus drei Bausteine; München: „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" drei Bausteine; Berlin: Spiritistische Loge „Eos" zur Erkenntnis zwei Bausteine; Leipzig: „Deutscher Spiritualistenbund" einen Baustein; Budapest: Verein „Spiriter Forscher" einen Baustein; Bremerhaven: „Verein für okkulte Forschung" einen Baustein; Zürich: „Freie Theosophische Gesellschaft" einen Baustein; Lemberg: Die spiritistische Loge „Zabatia Zewi" hat einen größeren Betrag in Aussicht gestellt; Köln: Der „Deutsche Spiritisten-Verein" dürfte — laut Mitteilung 5 — unter Umständen zehn Bausteine für das Erinnerungszeichen zeichnen.

b) Die psychischen Studien und die Akademie der Wissenschaften zu Paris. Ohne jede Frage liegt in der Annahme der Verteilung des Preises „Fanny Emden" seitens der französischen Akademie ein den psychischen Studien von der offiziellen Wissenschaft gemachtes Zugeständnis. Der zweijährig zu verteilende Preis von 3000 Frs. für das beste Werk über Hypnotismus, Suggestion und physiologische Einwirkung auf den tierischen Körper, in welch letzterer man leicht den schon totgeglaubten animalischen Magnetismus Meßmer's und Puységur's wiedererkennt, wurde erstmalig an Prof. Ochorowicz für sein Werk: „Die mentale Suggestion" und an Prof. Boirac auf Grund von dessen Buch: „Unbekannte Psychologie, Einführung und Beiträge zum Experimentalstudium der psychischen Wissenschaften verliehen.

Freudenberg.

c) Hermann Bang's Todesahnung. Aus Petersburg wird uns berichtet: „Der Tod Hermann Bang's hat in Rußland schmerzliches Bedauern erweckt, denn man schätzte



hier den „dänischen Tschechow“, dessen Werke ins Russische übersetzt worden sind und viel gelesen werden. Bang war vor wenig mehr als einem Monat unser Gast; er hielt hier zwei Vorträge, die stark besucht waren. In einer Privatgesellschaft lernte ich diesen merkwürdigen Mann kennen, der in Deutschland und Frankreich ebenso zu Hause war, wie in seinem Vaterlande. Der kleine, elegante Mann, auf dem die Müdigkeit des Sprossen eines alten erschöpften Geschlechts lag und der den vollendeten Typus eines Neurasthenikers repräsentierte, plauderte angeregt über seine Weltreise und literarische Dinge. Dann kam er auf seine Familie zu sprechen und er erzählte mit großer Eindringlichkeit und in der ihm eigentümlichen Pose, daß er imstande sei, durch eine ungeheure Willensanstrengung seinem räumlich weit entfernten Freunde zu erscheinen. Man hörte seinen Erzählungen mit höflichem Lächeln zu und dann senkte Bang plötzlich die Stimme; seine tiefliegenden flackernden Augen blickten starr und er flüsterte: „Ich werde von dieser Reise nicht mehr zurückkehren. Ich fühle mit absoluter Klarheit, daß ich bald sterben muß.“ Dann strich er mit seiner nervösen Hand über die Stirn; sein Gesicht, über das beständig eine starre Maske zu fallen pflegte, belebte sich wieder und er plauderte weiter, als ob er die Todesahnung überhaupt nicht ausgesprochen hätte. Die ganze flüchtige Szene hinterließ aber doch einen Eindruck, als ob man es mit einem Manne zu tun habe, in dem ungewöhnliche Kräfte wohnen. Als er die wenigen Worte flüsterte, schien seine Seele weit entrückt, in unfaßbare Fernen zu schweben. Der Tod Bang's im Staate Utah hat seine vorahnenden Worte bestätigt.*)

d) Merkwürdige Todesahnungen. Der vielgelesene „Pester Lloyd“ erzählte jüngst (laut „Neuen Wiener Journal“ vom 26. November 1911) folgende sonderbare Geschichte einer Todesahnung: Der Bildhauer Prof. A. Strobl in Budapest arbeitet gegenwärtig an einem mächtigen Werk, das die Arbeit und den Arbeiter glorifiziert. Es ist das Monument des berühmten Andreas Mechwart, des ehemaligen Direktors, der die Ganz'sche

---

*) Der freundliche Einsender, Herr Alois Kaindl, schreibt uns zu dieser, den „Münchner Neueste Nachrichten“ (Vorabendblatt Nr. 65 vom 7. II. 12) entlehnten Notiz: „Angenehm berührt hierbei, daß dieser Bericht frei ist von jener seichten und öden Witzelei, welche der nur viereckige Dinge hirnende Alltagsmensch so gerne an Sachen übt, die nicht von solcher Art sind. Die berichteten Phänomene, sowie deren Ausgang erinnern an die Versuche des Obersten Townshend (s. Dr. Herbert Mayo: „Wahrheiten im Volksaberglauben“, S. 40, 41). — Red.



Fabrik auf ihre jetzige Höhe brachte, und dem sie ihr Ansehen zu verdanken hat. Mechwart ist auch der Erfinder des nach ihm benannten Eisenbahnachsenlagers. Die Hauptfigur des Monuments bildet die in zweifacher Lebensgröße ausgeführte Bruststatue Mechwart's, vor welcher Arbeiter, Werkführer und Ingenieure ihre Huldigung darbringen. Prof. A. Strobl ersuchte nun den pensionierten Oberingenieur Max Schöller, er möge ihm zu der Figur des Werkmeisters Modell sitzen. Der alte Herr erhörte gern des Künstlers Wunsch und erschien täglich auf eine Stunde in seinem Atelier. Schöller's charakteristischer, schöner Kopf ging beinahe seiner Vollendung entgegen, als das Modell zum Meister sprach: „Herr Professor, ich werde Ihnen heute anstatt einer vier Stunden sitzen, aber vollenden Sie heute den Kopf, denn ich komme nicht mehr her.“ Strobl sah verwundert auf und fragte den Ingenieur, ob er sich denn bei ihm langweile oder ob ihm der Weg zu ihm zu beschwerlich falle. „Keines von beiden hält mich vom Kommen ab. Ich habe nur die dumpfe Ahnung, daß ich nicht mehr kommen werde, und eine innere Stimme ruft mir fortwährend befehlend zu: „Beende alles, was du noch auf dieser Welt zu beenden hast!“ Der Meister bemühte sich, sein Modell zu beruhigen, aber Schöller fuhr in entschlossenem Tone fort: „Oh, ich benötige keinen Trost, ich bin vollkommen ruhig und sehe der großen Ruhe mit Ergebung entgegen. Bitte, beendigen Sie heute nur das Formen.“ Nach drei Stunden vollendete der Professor den Kopf. Schöller stand auf, drückte ihm fest die Hand und entfernte sich. Schon des anderen Tages bekam Prof. Strobl die Nachricht seines Todes. Er schlummerte schön und ruhig hinüber, nachdem er alle seine Angelegenheiten geordnet hatte. — Eine gleichfalls dort berichtete Todesvorausverkündigung durch einen Traum beruht auf einem angeblich glaubwürdigen Bericht einer Zeugin des Tatbestandes. Im Trier'schen (Universitäts)-Entbindungsinstitut in Leipzig erschien kürzlich eine arme alte Frau aus Berlin, um sich nach dem Befinden ihrer Tochter zu erkundigen, die in der Anstalt krank darniederliege. Ehe noch der Oberarzt und die Oberhebamme, die ersichtlich verlegen waren, Auskunft erteilt hatten, erzählte die alte Frau: Sie habe daheim gar nicht geglaubt oder geahnt, daß ihre Tochter krank sei oder sein könne. Diese habe auch nichts davon geschrieben, und sie habe nur die Leipziger Wohnungsadresse ihrer Tochter besessen. Da habe sie, die Mutter, in Berlin folgenden seltsamen Traum gehabt: Ihr drei Jahre vorher verstorbener Mann sei ihr

erschienen, habe neben ihrem Bett gestanden, mit ihr gesprochen und ihr gesagt: „Reise sofort nach Leipzig, deine Tochter Frieda wird sterben." Mit Mühe habe sie (die Mutter) das Reisegeld zusammengebracht und sei sofort nach Leipzig gereist. In der Wohnung der Tochter habe man sie hierhergewiesen. Der Oberarzt und die Oberhebamme konnten ihr leider nur mitteilen, daß die Tochter eine halbe Stunde zuvor an Kindbettfieber gestorben sei.

e) Ehrung des Astronomen C. Flammarion zu seinem 70. Geburtstage. Die Pariser Sorbonne feierte den 70. Geburtstag des berühmten Astronomen Flammarion, sein 50jähriges Schriftstellerjubiläum, sowie den 25. Jahrestag der von ihm gegründeten „Astronomischen Gesellschaft" Frankreichs. Bei der Feier hielten zehn Gelehrte, Astronomen und Vertreter anderer wissenschaftlichen Zweige Ansprachen. Über 200 Widmungsdepeschen aus allen Weltteilen gelangten zur Verlesung. Flammarion wurde eine vom Bildhauer Zeitlin ausgeführte große silberne Plakette überreicht, die den Jubilar auf seinem Observatorium in Juvisy mit dem Planeten Mars zu seiner Linken und mächtigen Wolken im Hintergrunde darstellt.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Georg Sulzer, Die Willensfreiheit oder der ichbewußte menschliche Wille und seine Entwickelung. Leipzig, Oswald Mutze, 1912. Oktav. 139 S. Preis M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Der bekannte Züricher Kassationsgerichtspräsident a. D. versucht in diesem seinem neuesten Buche das Wesen der Willensfreiheit zu ergründen. In seinem weitfassenden Geiste spiegelt sich die Welt ganz eigenartig wieder. Er ist tiefreligiös. Sein Glaube an einen allgütigen und allweisen Schöpfer ist der Kern seines ganzen Denkens. Überall sieht er das Walten des allmächtigen Gottes, von dem die Menschenseele ihre innere Ursächlichkeit erhielt. Aus den niederen Triebkräften der Natur heraus gewachsen, wurde sie von jenem göttlichen Führer in sich empor geführt und letzterer ist es, der das Menschenschicksal prägt und die Menschen zwingt, im Geiste des Weltenmeisters sich zu höchster Vollendung empor zu entwickeln. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Genügt das eine Erdenleben nicht zur Veredelung der Seele, so läßt Gott in seiner Allgüte die Seele nach dem Körpertode zurückkehren in „die irdische Pflanzschule der Seelen", wie Jean Paul sie nannte, und von neuem muß die Seele lernen, zu lieben und zu leiden. Lieben und Leiden, das ist es, was die Seele reifen soll lassen! Im Lieben soll sie sich läutern von tierischen Leidenschaften; im Leiden aber das Mitleid lernen und die Hingabe an Gottes Vaterwillen. Selbstüberschätzung, Selbstsucht und Haß, das soll das Leid



aus der Seele tilgen und sie befähigen, sich in erbarmender Liebe für andere Seelen hinzugeben, über anderer Leid das eigene und sich selbst zu vergessen! Sulzer's Weltanschauung ist eine Zusammenfassung des Besten aus Entwickelungslehre, Philosophie, Christentum, Theosophie und Spiritismus. In seinem Geiste werden alle diese weiten Wissens- und Denk-Gebiete einheitlich zusammengefaßt zu einer Weltanschauung, zu einem tatenfrohen Glauben, der wohl geeignet ist, befangene Gemüter zu befreien von engherziger Parteilichkeit und sie vorzubereiten für die Saat einer Welterkenntnis, welche die Zukunft erst noch reifen wird. Ich kann das Buch nur loben, wenngleich ich über manches anders denke. Sein Streben ist gut, denn es will edle, tatenfrohe, lebensstarke Menschen erziehen, und das ist das Beste, was auf Erden getan werden kann! E. W. Dobberkau.

Leo Gilbert, Neue Energetik; Verlag Karl Reißner, Dresden, 229 S., 4 Tafeln; 8 M.

In dem vorliegenden Werk entwickelt der Verf. seine eigenen Ideen über die Energetik. Er bekämpft hierbei insbesondere den zweiten Hauptsatz von der Wärme — den von Clausius aufgestellten Satz von der Entropie, nach welchem die Entropie einem Maximum zustrebt und hierdurch den sogenannten Wärmetod, d. h. das Absterben jedweden Lebens und jedweder Vegetation im Weltall bedingt. Die Ungiltigkeit dieses Hauptsatzes motiviert der Verf. mit dem Hinweis, daß weder der Erkaltungsprozeß, noch das Weltganze ein abgeschlossenes System darstellt und daß deshalb in das Weltall hinaus und umgekehrt vom unendlichen Weltall auf uns zu unaufhörlich energetische Einflüsse strömen. Der Verf. hat hiermit sicher Recht, denn er sagt auch an einer anderen Stelle, daß die Entropie der Wärme durchaus noch nicht zur allgemeinen Weltvereisung genügt, sondern daß auch die absolute Weltgeschwindigkeit der Körper die gleiche werden müßte — ein Fall, der jedoch, wie ein Blick auf unser Weltsystem zeigt, ausgeschlossen ist. Nehmen wir darum in Wirklichkeit an, daß nach einer bestimmten Reihe von Aeonen von Jahren die Erde tatsächlich dem Wärmetod verfallen sei, so wird ein zufälliger Zusammenstoß mit einem anderen Himmelskörper den Wärmetod sicherlich wieder aufheben. Dieser Fall des Wechsels zwischen Abkühlung und Erhitzung kann häufig, nach Ansicht des Verf. sogar ad infinitum, eintreten, so daß er anstatt zu dem Satze des Wärmetodes umgekehrt zu dem Satze von der dauernden Erhaltung eines pendelartigen Arbeitswechsels gelangt. Da das Buch in einem allgemein verständlichen Ton geschrieben ist und zudem eine Reihe von treffenden Bildern enthält, so können wir es jedem empfehlen, der für die Lösung von theoretischen Problemen Interesse besitzt. Was im übrigen das Buch empfehlenswert macht, ist die geschulte und abgeklärte Denk- und Ausdrucksweise, die sich auch darin zeigt, daß sich der Verf. nicht scheut, gegen einzelne moderne, aber dennoch veraltete Anschauungen in der Physik, wie gegen die Rotationshypothese der Elektronen oder gegen die Hypothese, daß die Atome starre Gebilde seien und dergleichen, teilweise sogar mit der Geißel des Spottes zu Felde zu ziehen. Karl Hack.

L.-S. Fugairon (Docteur ès sciences et en médecine), La Cité Céleste et le Royaume du Ciel selon la science moderne. Etudes de cosmographie, de géologie, d'archéologie et d'histoire philosophiques avec des figures dans le texte et 10 planches hors texte (1 en couleurs), 2 cartes géographiques et portrait (de l'au-

teur). Suite à „La survivance de l'âme". — Paris, Librairie du magnétisme, rue Saint-Merri 23. 1911. 532 p.

Wir haben uns schon in früheren Heften (vgl. Aprilheft 1911, S. 264) mit der kulturgeschichtlich sehr beachtenswerten antikirchlichen Reformbewegung des Neugnostizismus in Frankreich und speziell (im Juniheft 1910, S. 362 ff.) mit dem philosophisch bedeutsamsten Werk dieser Richtung: „Exposition de la religion chrétienne moderne, scientifique et philosophique" von M. J. Bricaud und Dr. L.-S. Fugairon so eingehend befaßt, daß es genügen wird, unsere Leser auf obiges neues, hochinteressantes Buch des Letzteren, das eine direkte Fortsetzung seiner 1907 erschienenen Schrift über das „Fortleben der Seele" bildet, in tunlichster Kürze hinzuweisen. Im ersten Teil desselben, der den Titel „Cosmos" führt, studiert der durch zahlreiche, auch in den Kreisen seiner Fachgenossen anerkannte naturwissenschaftliche Studien bekannte Gelehrte das physische und das von der Hochschulwissenschaft vernachläßigte „pneumatische" Universum. Er betont (mit Flammarion) die Bewohnbarkeit gewisser Weltkörper und das sehr wahrscheinliche Vorhandensein menschenähnlicher Geschöpfe auf anderen Planeten (und zwar nicht allein in unserem Sonnensystem), sowie (mit Huxley und Renouvier) die Möglichkeit der Annahme für uns unsichtbarer, dem Menschen teils gleicher, teils unter oder über ihm stehender Wesen. Der zweite Teil „Die irdische Menschheit" befaßt sich näher mit dem von der prähistorischen Altertumskunde vielfach verkannten primitiven „Urmenschen", weiterhin mit der von den Archäologen zu stark in den Vordergrund gerückten verwilderten Menschheit und schildert hierauf, mit dem Ursprung mythologischer Vorstellungen beginnend, die Entwickelung religiöser Ideen bei den Kulturvölkern bis zur Erscheinung Jesu Christi, in welchem er einen aus einer höheren Welt auf die Erde herabgestiegenen, in einem Mutterschoß verkörperten, sehr überlegenen Geist erblickt. Die Ansicht des Psychologieprofessors Binet-Senglé, der in seinem dreibändigen Werk: „La Folie de Jésus" wissenschaftlich nachgewiesen zu haben vermeint, daß der Nazarener, ähnlich wie der angebliche Buddha, Mahomet und andere „Propheten", ein ausgesprochener, einer degenerierten Familie mystischer Frömmler entsprossener Narr gewesen sei, widerlegt Verf. mit dem Nachweis, daß die allerdings supernormale Veranlagung Jesu, die ihn zum Gedankenlesen, zum Krankenheilen durch Berührung und auf Distanz, ja zu dem wunderbaren Phänomen der „Bilokation" befähigte, keineswegs als gewöhnliche Verrücktheit charakterisiert werden kann, wenn man nicht (mit Lombroso) in jedem Genie Wahnsinn finden will. Wo ist aber, fragt Verf. mit Recht, ein wirklicher Narr je so berühmt geworden oder hat auf die Entwickelung und die Geschicke der ganzen Menschheit einen auch nur ähnlichen Einfluß ausgeübt, wie dieser Jesus? Aber wollte man auch seinen normalen Verstand oder gar seine Existenz bezweifeln, so würde doch die nach ihm genannte Lehre des Urchristentums, dessen durch falsch gedeutete Dogmen getrübte Reinheit der nach freimaurerischem Vorbild organisierte Neugnostizismus eben erneuern und frisch beleben will, an ihrer erhabenen, ewig schönen Wahrheit von der Allmacht der Liebe nichts verlieren. Der dritte Teil des Werks „Befreiung und Sammlung" behandelt nun des Näheren die Person und das Leben Jesu Christi mit entsprechender Würdigung seiner geschichtlichen Bedeutung und seiner Rolle als Führer zum „Himmelreich", bezw. in eine „himmlische Stadt". Das Geheimnis dieses tiefsten „Mysteriums" besteht eben darin, zu wissen, daß die



Menschheit der Zukunft einen einheitlichen, großen, wohlgeordneten Organismus vorstellen wird, in welchem das Leben jedes Individuums mit dem aller übrigen im Zusammenhang steht und das Leben aller in solchem Einklange das Leben jedes Einzelnen stützt und fördert. „Ein und dasselbe geistige Fluidum durchdringt und belebt alle seine Teile und diese sind in beständiger Gedanken- und Gefühls-Gemeinschaft mit ihrem Haupt, Jesus Christus." Um aber dieses „Reich Gottes auf Erden" zu etablieren, wandte sich schon dieser selbst hauptsächlich an die Armen, die enterbten und verachteten Proletarier, die sich zur Aufnahme seiner tiefreligiösen und zugleich sozialistischen Ideen weit geeigneter zeigten, als die selbstgerechten Reichen und Schriftgelehrten; seine Voraussage, daß die bisher Ersten in seinem Reich die Letzten und die von der herrschenden Gesellschaft Erniedrigten durch ihn erhöht werden sollen, geht nunmehr ihrer geschichtlichen Erfüllung mit Riesenschritten entgegen. — Den Schluß des wohl jeden Denker fesselnden Buchs, dessen Wert durch anschauliche Skizzen und gut gewählte schematische Figuren noch erhöht wird, bildet ein kurzer Abriß über die Eschatologie (d. i. die Vorstellung von einem Jenseits), insofern solche mit der modernen Naturwissenschaft und einer logisch konsequenten Philosophie in Übereinstimmung gebracht werden könnte. — Wenn der deutsche Leser — ähnlich wie bei den von Geist sprühenden Werken Flammarion's (vgl. unsere Fußnote im Oktober-Heft vor. J., S. 584) — von den gedankenreichen Ausführungen des Verfassers im Einzelnen auch vielfach den Eindruck des Phantastischen — oder richtiger des allzu Unirdischen, bezw. in der reinen Ätherregion kühner Ideen Schwebenden — erhalten wird, so kann doch sein mit gründlichster Sachkenntnis auf dem Gebiet positiven Wissens und mit nüchterner Erwägung der Gegengründe gepaartes edles Emporstreben in das helle Lichtreich höchster Menschheitsideale nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Ethische Rundschau. Monatsschrift zur Läuterung und Vertiefung der ethischen Anschauungen und zur Förderung ethischer Bestrebungen Hrsgeb. von Magnus Schwantje, Berlin W. 15, Düsseldorferstr. 30. Preis des Jahrgangs 3 M. [Diese neue Monatsschrift will in erster Linie die Tierschutzbewegung, die Friedensbewegung und den Kampf gegen den Alkoholismus fördern und weiterhin durch Unterstützung der Reform des Strafrechts, der Bodenbesitzreform, Gartenstadtbewegung, Naturschutzbewegung, Schulreform inkl. Kinderschutz und Mutterschutz, Veredelung der Geschlechtsmoral, Förderung freiheitlicher Politik und besonnener Frauenemanzipation zur Verbesserung der Lebensweise beitragen. Die Doppelnummer Heft 1—2 (Januar—Februar 1912, Preis 60 Pf.) bringt außer dem Prospekt des verdienten Herausgebers: „Irrige Ansichten über die Friedensbewegung" von Alfred H. Fried mit Bild dieses Empfängers des Nobelpreises, „Die ethische Bedeutung unserer Anschauungen von den Tieren" von M. Schwantje, „Neue Wagner-Literatur" von Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Golther, „Kongresse im Jahre 1911" von Leopold Katscher, „Die Spitzin", Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach mit Bild u. a.]

NB. Wegen Raummangels mußten sämtliche Fortsetzungen fürs nächste Heft zurückgestellt werden.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. Monat April. 1912.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

I.

Dr. Ochorowicz, der hervorragende Forscher auf dem dunklen Gebiete der mediumistischen Phänomenologie, hat, wie wir seinerzeit berichteten,*) der Legende der Skeptiker über das Haar der „Betrügerin" Eusapia ein Ende bereitet durch die Auffindung des fluidischen Fadens oder, wie der Gelehrte sagt, der „starren Strahlen". Dieselben verdanken ihren Namen den mechanischen Eigenschaften, welche bei ihnen charakteristischer sind, als bei irgendeiner anderen Strahlengattung. Sie erscheinen zwischen den Händen des Mediums, d. h. sie gehen, wenn das Medium die beiden Hände gerade (mit den Handrücken nach außen) vor sich hinhält, von den Fingerspitzen der einen Hand zu jenen der anderen und zurück. Dr. Ochorowicz hat in einer Reihe von scharfsinnig erdachten Experimenten die Natur dieser Strahlen wissenschaftlich untersucht. Die Originalberichte hierüber hat der verdienstvolle Gelehrte in den bekannten „Annales des Sciences Psychiques" veröffentlicht und mit zahlreichen Illustrationen versehen.**) Eine ausführlichere Wiedergabe verbietet hier der zur Verfügung stehende Raum. Ich muß mich, soweit dies noch nicht geschehen, auf einen

*) Siehe „Psych. Studien", 1910, S. 1, 5, 185, 665.
**) „Annales des Sciences Psychiques", 1909, 1910, 1911, 1912.



kurzen Überblick dieser hochinteressanten Studien beschränken, deren streng wissenschaftliche methodische Durchführung geradezu als mustergiltig für die okkultistische Experimentalforschung bezeichnet werden muß.

Dr. Ochorowicz erkannte bald, daß es sich bei den „fluidischen Fäden" um eine ganz neue Form der Energie handelte, die sich mit nichts Bekanntem in Verbindung bringen ließ und deren Geheimnis zu enthüllen mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln wahrscheinlich unmöglich ist. Der unermüdlichen Arbeit des Gelehrten und der Mitwirkung seines seltenen Mediums (Mlle. Tomczyk) ist es zu verdanken, daß wenigstens die hauptsächlichsten Eigenschaften und Beziehungen der neuen Strahlen festgestellt werden konnten. Selbst die „kleine Stasia" konnte über die eigentliche Natur jener Fäden keinen Aufschluß geben. Die „kleine Stasia" oder die „Kleine", wie sie von Dr. Ochorowicz oft kurz genannt wird, ist nach Ansicht des Gelehrten, der auf dem Boden der rein mediumistischen Hypothese steht, ein Reflex des Unterbewußtseins des Mediums, — Anhängern der spiritistischen Hypothese wird es schwer, die „Kleine" nicht als „Spirit" anzusprechen. Allerdings der Verlauf der Dinge ist, wie wir sehen werden, wohl geeignet, dem Gelehrten Recht zu geben.

Nun, die „kleine Stasia" konnte nur erklären, daß der „Faden" aus Etwas gebildet ist, das vom Medium ausgeht. Die Adhäsionskraft des Fadens schreibt sie dem Umstande zu, daß die Fasern, aus welchen der Faden besteht, den Gegenstand umklammern. Nach dem Experiment kehrt die Materie nach Ansicht „Stasia's" wieder in den Körper des Mediums zurück; aber es ist immer ein Verlust vorhanden und daher rührt die Erschöpfung des Mediums.

Durch Experimente hat Dr. Ochorowicz gezeigt, daß der fluidische Faden 1) der Wirkung einer Flamme ausgesetzt werden kann, ohne seine mechanischen Eigenschaften zu verlieren; 2) daß er durch eine gleichförmige Schicht einer Flüssigkeit nicht wirken kann; 3) daß der fluidische Faden nicht hinreichend leitet, um einen Strom von einigen Volts passieren zu lassen. Ob er überhaupt leitend ist, bleibt noch fraglich.

Bei dieser Gelegenheit hat Dr. Ochorowicz verschiedene Versuche gemacht, um festzustellen, ob durch die Mediumität der Mlle. Tomczyk das Elektroskop entladen würde. An und für sich konnten die Hände des Mediums die Entladung nicht bewirken, aber der Gelehrte hat experimentell den Nachweis erbracht, daß die starren Strahlen diese Entladung erzielen. Indes diese wichtige Frage ist

noch nicht abgeschlossen. Nach den bisherigen Ergebnissen hält es Dr. Ochorowicz jedenfalls für übereilt, wenn man aus der Tatsache der mediumistischen Entladung des Elektroskopes schließen würde, daß der menschliche Körper „radioaktive Eigenschaften" besitze.

II.

Unter den medianimen Strahlen, welche sich zwischen den Händen des Mediums („medianimes Feld") im Momente der Stromentwickelung bilden, hat Dr. Ochorowicz bekanntlich zwei Arten festgestellt: a) Die obenerwähnten „starren Strahlen" und b) die X^X-Strahlen. Letztere haben nicht, wie die ersteren, mechanische, wohl aber eine sehr starke chemische, aktinische Wirkung und ein Durchdringungsvermögen, das nicht nur die X-Strahlen Röntgen's übertrifft, sondern auch jenes der Y-Strahlen der radioaktiven Körper. Sie sind stets unsichtbar, obwohl sie stark auf die empfindlichen Platten in Form von geometrischen Kugeln wirken. Wie die „starren Strahlen", unterliegen sie dem Einfluß des Gedankens. Ihre Wirkungssphäre erstreckt sich auf mehrere Meter, während jene der „starren Strahlen" einen halben Meter nicht überschreitet. Das Erscheinen der X^X-Strahlen ist stets von heftigem Schmerze für das Medium begleitet, während das Auftreten der „starren Strahlen" nur eine momentane Erstarrung fordert.

Unter den leuchtenden Phänomenen im weiteren Sinne des Wortes unterscheidet Dr. Ochorowicz drei Kategorien:

1) Die Punkte, die Zickzacks, die Flammen und die hellen Scheine. Sie sind vollkommen sichtbar und können auf die sensible Platte wirken. Man kann durch sie Radiographien erhalten (zwar selten, doch ist es möglich).

2) Die unsichtbaren Lichter; sie sind mehr aktinisch, unterscheiden sich aber von den unter 1) genannten nur durch ihre Unsichtbarkeit; auch können sie Schirme, welche das gewöhnliche Licht nicht durchlassen, nicht durchdringen.

3) Die unbekannten, unsichtbaren Strahlen, die noch mehr aktinisch sind und gewisse Schirme durchdringen können.

Den Unterschied zwischen den Leuchterscheinungen der ersten und der dritten vorgenannten Kategorie illustriert die Tatsache, daß Dr. Ochorowicz mit einem Medium, das besonders für Erzeugung sichtbarer Lichter begabt war und bei dem medianime Leuchtpunkte und Flammen fast zwei Stunden lang ohne Unterbrechung erschienen, auf



einer unter den Händen des Mediums liegenden photographischen Platte nur zwei Flecke erhielt, welche die Epidermis beleuchteten. Bei Mlle. Tomczyk hingegen erschien schon nach 20 Sekunden die leuchtende Kugel der X^x-Strahlen auf der sensibilisierten Platte!

Das Studium der X^x-Strahlen brachte für Dr. Ochorowicz eine Reihe interessanter Erfahrungen. Bei dem Versuche mit Hilfe dieser Strahlen Radiographien zu erhalten, kam es zu einem „Wettbewerb der Geister mit dem Medium". Am 13. September 1909 stellte sich die „kleine Stasia" in Begleitung eines anderen „Geistes" ein, der sich „Woytek" nannte. Beide manifestierten ihre Gegenwart durch automatische Schrift: man unterschied sie leicht, denn die Schrift der „Kleinen" ist eng zusammengezogen und wenn sie ihre Mitteilung schließt, erhebt sie die Hand des Mediums, während „Woytek" in großen Buchstaben schreibt und am Schlusse die Hand des Mediums bis an den Rand des Papieres gleiten läßt. Übrigens ist die Orthographie dieselbe in beiden Fällen, jene des Mediums. „Die Entstehung „Woytek's", sagt Dr. Ochorowicz, „ist fast sicher einer ungeschickten Suggestion zuzuschreiben. Die „Kleine" zeigt manchmal eine außerordentliche Kraft, sehr schwere Möbel seitlich aufzuheben. Angesichts eines dieser Phänomene rief eine Person, welche mit Mlle Tomczyk experimentierte, ehe ich sie kennen gelernt hatte: „Es ist nicht möglich, daß dies die „Kleine" ist! Das muß ein männlicher Geist sein? Sag' doch, wie heißt Du? Barteck? Woytek?"... (polnische Bauernnamen). „Woytek" antwortete der Tisch und ein neues Wesen trat in das Unterbewußte des Mediums.

Ich muß sagen, daß Mlle. Tomczyk selbst die Möglichkeit dieser Genealogie „Woytek's" zugibt, aber fest an die eigene Existenz der „Kleinen" glaubt. Im Laufe des Jahres, das dieser Sitzung voranging, manifestierte sich „Woytek" selten, denn seine Art entspricht nicht dem Medium. Es ist eine muntere Persönlichkeit, aber grob, manchmal sogar einen in Verlegenheit bringend, ein guter Kerl, der stets seine Freundschaft für das Medium und für mich beteuert, ohne Beweise dafür zu geben; die große und die mittlere Stasia lieben ihn nicht sehr. Was mich betrifft, so halte ich ihn einer Roheit für unfähig, aber ich bediene mich seiner wenig mit Hinsicht auf das offenbar tiefe Niveau seiner Intelligenz. Seinen Versprechungen, mit denen er verschwenderisch ist, lege ich noch weniger Gewicht bei, als jenen der „Kleinen". In Parenthese gesagt: manchmal ist es schwer, ihre erhabene Rolle in der



Hierarchie der Geister mit den Possen zu vereinigen, welche sie von Zeit zu Zeit macht, und überhaupt mit ihren Versuchen, den Wert der Phänomene abzuschwächen, indem sie das Medium kompromittiert. Wahr ist, daß sie in ihrer Eigenschaft als Weib niemals ihre Geistesgegenwart verliert und immer eine mehr oder weniger glaubhafte Entschuldigung findet."

Dem obenerwähnten Wettbewerb lag folgender Vorschlag der „kleinen Stasia" zugrunde; sie sagte: „Ich werde bei Euch bleiben, aber mich abseits halten, hier auf dem Divan. Du legst zwei Platten für jede meiner Hände dorthin; eine dritte gibst du dem Medium auf den Tisch und auf demselben Tisch, etwas weiter weg, eine vierte für „Woytek". Wir arbeiten alle zugleich und du urteilst, wer von uns drei am besten gearbeitet hat." „Ausgezeichnete Idee," sagte Dr. Ochorowicz, „und leicht auszuführen .... wenigstens für mich. Hier Eure Platten!" .... „Ich lege zwei Platten auf den Divan, in geringer Entfernung von einander und markiere sie mit Bleistift. Dann lege ich eine vor das Medium; eine andere weiter nach rechts für „Woytek"; ich markiere dieselben ebenfalls, stelle die rote Lampe auf den großen Tisch zurück und setze mich dann wie gewöhnlich zur Rechten der Somnambule. Aber da sieht mich dieselbe besorgt an. „Was ist?" „„Woytek" kann nicht an seinen Platz gelangen, du bist ihm im Wege".... „Ah, pardon!"

„Ich entferne meinen Sessel und lasse „Woytek" passieren (nicht ohne ein Lächeln des Erstaunens, das ich für mich behalte) und wir beginnen. Die „kleine Stasia", auf dem Divan hockend, hält jede Hand 10 oder 12 Zentimeter über eine Platte. (Ich muß dies aufs Wort hier glauben, denn obwohl ich die zwei Platten im roten Licht meiner Photographenlampe, wenn auch unbestimmt, sehe, bemerke ich sonst nichts.) Die Somnambule arbeitet nur mit einer Hand, der rechten, etwas näher, auf ihrer Platte und „Woytek" direkt auf der seinen, auch mit der rechten, wie es scheint. Die „Kleine" ist zuerst fertig, nach zwei Minuten. Unmittelbar darauf „Woytek". Die Aktion des Mediums dauert etwa noch eine Minute. Sie empfindet Schmerz, aber weniger stark als sonst und fühlt sich nicht ermüdet. Ich sammle die Platten und entwickle dieselben." —

Das Ergebnis dieser Konkurrenz ist sehr interessant. Jede der Platten war beeindruckt, war also der aktinischen Wirkung der X^X-Strahlen ausgesetzt. Den Preis erhielt die „Kleine". Ihre beiden Platten zeigen das Bild einer

großen Kugel der X^x-Strahlen, mehr als 5 Zentimeter im Durchmesser. Besonders das Bild auf der Platte, die unter der linken Hand lag, ist gut gelungen. Die Platte zeigt keine Farben. Das Bild der rechten Platte ist noch schwärzer; die Kugel ist etwas kleiner. In der Durchsicht ist die Platte links rotviolett und rechts braun. Die Platte ist so geschwärzt, daß es notwendig war, sie mehrere Stunden an der Sonne zu kopieren, um ein blasses Bild zu erhalten.

Die Platte des Mediums gleicht dem ersten Bild der „Kleinen". Die Platte „Woytek's" zeigt ein ganz bizarres Bild, einzig in seiner Art, „das," wie Dr. Ochorowicz bemerkt, „nicht gestattet, ihm einen Platz in der Entwickelung des Stromes, wie ich sie beschrieben habe, anzuweisen. Einige Spuren der Epidermis sind erkennbar, aber nur mit der Lupe. Andere unregelmäßige Flecken verwirren das Bild, das den Zeichnungen der zwischen den Nerven und Muskeln liegenden Organe bei gewissen niederen Wesen gleicht." (Siehe z. B. in der „Elektrophysiologie" von W. Biedermann, Jena 1895, S. 734, Fig. 224.)

Auf Befragen erklärt „Woytek": „Ich weiß von nichts; ich habe meine Pfote darüber gehalten, voilà tout." Auch die „Kleine" kann den Abdruck auf der Platte „Woytek's" nicht erklären. „Man muß gestehen," bemerkt Dr. Ochorowicz, „daß es eine gute Idee war und die Ausführung dieses Geisterwettbewerbes merkwürdig erscheint. Vier Platten zugleich beeindruckt, davon drei entfernt vom Medium — das ist gewiß kein gewöhnliches Phänomen! Hat es mich zum Spiritismus bekehrt? Man wird vielleicht finden, daß ich hartnäckig bin (und ich behaupte selbst nicht das Gegenteil) — aber ich bin nicht bekehrt worden!" —

Auch die folgende Sitzung (19. September 1909) ergab interessante Resultate: Die „kleine Stasia" schlägt vor, daß Dr. Ochorowicz und das Medium im Zimmer bleiben, und sie werde versuchen, eine Platte zu beeinflussen, welche von dem Experimentator auf den Tisch im Laboratorium niedergelegt wird. Die Entfernung beträgt 9 Meter und auf dem Wege dahin befinden sich zwei geschlossene Türen!

Dr. Ochorowicz legt eine Platte auf den Tisch im Laboratorium und mitten auf die Platte eine Marmorplatte, die 8 Zentimeter dick ist. Die Umrisse der letzteren bezeichnet er mit Bleistift. Nun löscht er die rote Lampe und begibt sich in das Arbeitszimmer, wo er mit dem Medium über gleichgiltige Dinge plaudert. Fünf Minuten später kommt die „Kleine" und sagt: „Ich habe meine

Hand darüber gehalten, ohne die Platte zu berühren und ich sah ein Licht über meiner Hand gegen die Mitte der Handfläche. Ich glaube, daß Etwas geschehen ist.“ Dr. Ochorowicz begibt sich in das Laboratorium und stellt fest, daß sich nichts geändert hat; aber als die Platte entwickelt wurde, zeigte sich eine Kugel der X^X-Strahlen, sehr schwarz auf einem schwach blaurosa gefärbten, durchsichtigen Hintergrund. —

Durch diesen Erfolg ermutigt, macht die „Kleine“ folgenden Vorschlag: „Ihr geht so weit fort, als Ihr wollt und Du schließest die Platte in eine Schachtel“ .... Dr. Ochorowicz legt eine Platte, in rotes Papier gewickelt, in eine ziemlich große Kassette aus Nußbaumholz, die hermetisch geschlossen ist. Er bezeichnet die Platte, ebenso deren Lage in der Kassette und die Stellung der letzteren auf dem Tische. Die rote Lampe bleibt auf diesem Tische stehen. „Nachdem ich,“ erzählt der Gelehrte, „das Laboratorium abgeschlossen habe, gehen wir die Treppe hinab und begeben uns in den Garten; da es aber regnet, gehen wir in ein Zimmer des Erdgeschosses und setzen uns auf ein Kanapee. In gerader Linie sind es 13 Meter Entfernung.“ „Ich bin neugierig, zu erfahren, ob es ihr gelingt,“ sagte das Medium. Und wir plaudern vom Regen und anderen unwichtigen Dingen. Das Medium ist ein wenig aufgeregt, verhält sich aber ruhig. Ich sehe auf meine Uhr. Es sind vier Minuten vergangen, seit wir das Laboratorium verlassen haben, da kommt die „Kleine“ und sagt: „Es ist getan; und um Dir zu beweisen, daß ich wohl dort gewesen bin, habe ich die Kassette bewegt .... seht nach!“

Wir steigen hinauf. Kaum über die Schwelle des Laboratoriums getreten, bin ich komisch aufgeregt, zu sehen, daß die Kassette, die parallel mit dem Tischrand lag, nun quer gestellt und etwas nach rechts verschoben ist ....

Es war also der „Kleinen“ möglich, einen Gegenstand zu rücken, in einem abgeschlossenen Zimmer, 13 Meter von dem Medium entfernt! Die in rotes Papier gewickelte Platte schien unberührt. Ich beeile mich, sie in den Entwickler zu bringen. Es erschien ein normales Bild, das ganz dem vorher erhaltenen glich, nur schwächer war. Die „Kleine“ erzählte, daß sie ihre rechte fluidische Hand über die Kassette gehalten hat und dann diese Hand etwas materialisiert hat, um die Kassette beiseite zu schieben. Darauf sagte sie gute Nacht und ging durch die geschlossene Balkontüre fort.“ —

Ein sehr hübsches Phänomen zeigte sich am Abend des nächsten Tages. Ich nehme es in diese kurze Über-

sicht mit besonderem Vergnügen auf mit Hinsicht auf die lächerlichen Erklärungen der Skeptiker, wenn es sich um „Tischrücken" handelt. Dr. Ochorowicz berichtet: „Am Abend, als sie (Mlle. Tomczyk) neben meinem Schreibtisch saß, schien es mir plötzlich, daß rechts hinter mir ein Sessel rückte. „Mais non," machte Mlle. Tomczyk. Als wir beide uns nach dem Sessel umsehen, bemerken wir, daß derselbe einen kleinen Schritt gegen uns rückt. Es war ein Gartenstuhl, fast 1 Meter von uns entfernt, rot angestrichen, leicht und absolut durchsichtig. Und er machte immerfort kleine Schritte im vollen Lichte .... „Bist Du es, kleine Stasia?" Der Sessel hebt sich auf einer Seite und klopft einmal. „Gut, Du bringst da ein schönes Phänomen! Komm doch noch etwas näher!" Der Sessel rückt noch einige Zentimeter näher, wie wenn er schnell gestoßen oder gezogen würde. „Wir wollen unsere Kräfte messen, willst Du?" Ich lege meine Hand auf den Sitz und fühle wohl die Kraft, die den Sessel stößt, aber diese Kraft ist sehr schwach und der geringste Widerstand meinerseits hält sie an. Als ich meine Hand wegziehe, sehe ich, daß der Sessel bis zu uns kommt, immer mit kleinen Schritten. Es war ein tadelloses Phänomen und es machte mir viel Vergnügen. Das lebhafte Licht macht es erklärlich, daß nur geringe Kraft im Spiele war, aber die Bedingungen, unter welchen das Phänomen erfolgte, waren für mich ausgezeichnet." — (Fortsetzung folgt.)

Noch einmal Emanuel Swedenborg's Geisterverkehr.

Von Dr. Walter Bormann.

(Schluß von Seite 88.)*)

Wenn wir uns nun wieder im besonderen der Seherschaft Swedenborg's zuwenden, so stimme ich Herrn Dr. Hübbe-Schleiden nicht bei, daß die Anwendung einer gewissen Kunst und das künstliche Muster des Monoideismus neben den natürlichen Beispielen ebendesselben unwürdig einer großen wahrhaftigen Sehergabe sei. Künstliche Mittel zur Entfaltung und Unterstützung der natürlichen Sehergabe finden wir ja doch überall in Menge: Die Dämpfe, über denen der Dreifuß der Pythia stand, der Tempelschlaf, das Fasten, die Lekanomantie, das Krystallschauen, die „Psychometrie", das von du Prel be-

*) Im Febr.-Heft S. 88, Z. 10 v. u. sollte stehen: wirken, und. — B.

handelte „Traumorakel" *), mit dem er Swedenborg's Gesichte in den erwähnten Fällen zu erläutern versucht. Es gibt ein spontanes Hellsehen, aber bei den echten Sehern ebenso ein gewolltes. Daß nun in den Fällen Marteville und anderen Swedenborg's Schauen ein gewolltes war, ist keine Frage; denn er unterzog sich Aufgaben, die ihm vom Wunsche andrer gestellt wurden. Daß er also anders als beim Brande Stockholms, den er plötzlich gleichzeitig und spontan in Gothenburg schaute, hierbei sein Wollen künstlich auf den Weg leitete durch gesammeltes Denken und den Schlaf, ist sehr glaubhaft, und daß er alles, was ihm von fremder Seite aufgegeben wurde, sofort von selbst in Gesichten und Geisterverkehr übermittelt bekam, ist sehr unglaubhaft. Swedenborg's eigene Seele mußte doch unbedingt mit Beteiligung ihrer merkwürdigen Kraft teilhaben an diesen Gesichten. Das wird auch bestätigt mit der von Hübbe-Schleiden nach einem alten Berichte erzählten Angabe, daß nach Swedenborg's eigenem Ausspruche er die Verstorbenen, mit denen er in Verkehr trat, persönlich oder durch ihr Schaffen kennen mußte. Diese Bekanntschaft kann sich aber nicht auf alle Fälle erstreckt haben; denn den jungen Prinzen von Preußen, über den dessen Schwester von ihm Auskunft begehrte, kannte er nicht und kannte auch kaum den Herrn von Marteville, da in den Berichten sonst dieser Bekanntschaft sicherlich Erwähnung getan wäre. Wo also solche persönliche Beziehung des Ich bei Swedenborg ganz fehlte, war eine Zurechtstimmung seiner eigenen Seelenverfassung und tiefe Versenkung ihm ein ganz wahrscheinliches Bedürfnis.

Fraglich darf nun allerdings befunden werden, ob man die animistischen Fähigkeiten soweit auszudehnen habe, daß die angeblichen Geistereingebungen Swedenborg's sich davon umfassen lassen, und darüber sind verschiedene Urteile möglich. Du Prel selbst erstattet nicht einmal ein abschließendes Urteil, wie er ausdrücklich zuletzt im genannten Aufsatze bekennt, indem er versichert, daß er „der Belehrung zugänglich" sei.**)

Es ist nun sehr wohl möglich, daß wir das Hellsehen und Geistersehen Swedenborg's im Falle Marteville und in ähnlichen Fällen durch die allein auf das eigene Ich beschränkten Kräfte unzureichend erklärt finden, und gleichwohl, um darüber hinauszugelangen, nicht etwa zur rein spiritistischen Erklärung unsere Zuflucht zu nehmen brauchen.

*) Du Prel, „Magie als Naturwissenschaft," II, S. 253 ff.
**) S. du Prel, „Studien ꝛc." I, S. 278.

Es ist mir eine Genugtuung, hierzu einige Sätze gerade aus dem Aufsatze „Kant und Swedenborg" herzustellen. Da sagt du Prel: „Wie verhält sich aber diese Seele, der uns unbewußte Teil unserer Seele, zu den anderen Seelen? Sollen wir annehmen, sie sei ein von allen übrigen Seelen isoliertes psychisches Atom? Soll sie etwa gar kein Bewußtsein haben oder soll sie, wie die Theosophen meinen, im Devachan schlaftrunken herumtorkeln, bis sie endlich nach zahllosen Wiedergeburten glücklich ins Nirwana hineintorkelt?*) Aus dem Begriffe des Fernsehens folgt, daß die Seele ein übersinnliches Wesen ist, daß sie ein Bewußtsein sui generis hat, ja daß ausnahmsweise dieses Bewußtsein für die andere körperliche Wesenshälfte Gehirnvorstellung werden kann, und es wäre ganz ungereimt anzunehmen, daß dieses Bewußtsein sich zwar über die übersinnliche Naturordnung ausbreiten, aber von den übrigen Bewohnern der übersinnlichen Welt nichts wissen sollte. Aus dem Begriffe des Fernsehens folgt also, daß die übersinnlichen Wesen unter sich ebensogut in Verbindung stehen wie die irdischen. In der übersinnlichen Welt gibt es eine Gemeinschaft der Geister. Wir stehen nun aber schon zu Lebzeiten mit der einen Wesenshälfte im Geisterreiche, also in Gemeinschaft mit anderen Geistern. Das Geisterreich ist also der gemeinschaftliche Ort für die Verstorbenen und für die jenseitigen Wesenshälften der irdischen Geschöpfe."

Damit wird ausgesprochen, daß unser eingeengtes irdisches Bewußtseinslicht von dem ungleich strahlenderen Bewußtseinslichtkreise, der es als sein wahrer Lichtquell umspannt, in seiner Befangenheit geblendet wird und nur ausnahmsweise unter seiner Helle in einen bewußten Verkehr mit anderen Geistern eintritt, obschon die Berührung mit der gesamten Geisterwelt schon im Diesseits unausgesetzt besteht, da das irdische Ich unauflöslich in seiner transszendentalen Wesenheit wurzelt. Du Prel stützt sich bei dieser Gelegenheit, wie sonst, auf das „transszendentale Subjekt" nach der Lehre Kants, indem er wieder

*) Hierbei ist anzumerken, daß der indisch-theosophische Standpunkt, der auch in der Seligkeit des Jenseits eine isolierte subjektive Träumerei der Seelen mit einem Denken ohne Handeln und ohne Entwickelung, die eben einzig zugleich mit einem Tatwirken sich vollziehen kann, sich vorstellen will, während alles Handeln, Sichentwickeln und damit echte Sein in das fleischliche Leben mit seinen fortwährenden Reïnkarnationen verlegt wird, für du Prel unerquicklich und undenkbar war. Nur wo wirkendes Handeln ist, da ist auch wahre unausgesetzte Selbstentwickelung und Selbstgewinnung, wahres Leben und wahre Glückseligkeit.



etliche Beispiele für den Gebrauch dieses Begriffes bei Kant aus der „Kritik der reinen Vernunft" anführt, zu denen ich hier unten noch einige andere hinzufüge.*) Allerdings ist festzuhalten, daß Kant zwar unter dem „transszendentalen Subjekt" stets das wahrhaftige uns unbekannte Grundwesen des empirischen Ich versteht, daß er aber, solange er an der bloßen Spekulation des Verstandes Kritik übt, einprägt, daß uns, wie alles Uebrige am transszendentalen Subjekt, so auch seine Fortdauer nach dem Tode ungewiß bleibe. Erst da, wo er es mit den Imponderablilien der Ethik zu tun hat und den in der „Kr. d. R. Vn." durch eine nachgewiesene Lücke unseres Denkens bereits vorbereiteten Beweis der transzendentalen Freiheit durch das autonome transzendentale Sittengesetz liefert, spricht er davon, daß „wir gleichzeitig zweien Welten angehören" und von Unsterblichkeit („Kr. d. Pr. V."), wie er denn in seinen trotz der Schätzung von Max Heinze von der herrschenden Philosophie beiseite geschobenen „Vorlesungen über Psychologie"**) und mit seinen tiefernsten Spekulationen in den „Träumen eines Geistersehers" stets wieder das Nämliche sagt.

Mit Genugtuung aber darf ich du Prel's Sätze, welche die Isolation unseres Ich bekämpfen, deshalb anziehen, weil ich in einer Reihe von Arbeiten, ohne mich dieser Worte zu erinnern, unablässig mich gerade gegen die Meinung einer solchen Isolation richtete, die in Aksakow's grundlegendem meisterhaften Werke „Animismus und Spiritismus" eine zu scharfe Trennungslinie zwischen Lebenden und Toten zog, welche dann auch in du Prel's Schriften meist innegehalten wurde. Nicht einmal die Lebenden der Erde sind von den Lebenden, wie Telästhesie, Gedankenübertragung, Telepathie genugsam verdeutlichen, durch ihre Körpergrenzen entschieden getrennt. Darum ist es ein haltloser Einwurf, den man oft von den Gegnern hört, was denn wir selber noch seien, wenn fremde Geister auf uns einwirken würden. Ist es denn nicht denkbar, daß gerade unsere eigensten vornehmsten Kräfte erwachen könnten durch die Berührung mit sympathischen machtvoll auf die nämlichen Ziele gerichteten Geisteswesen, so daß wir unter ihrem Anhauche diese unsere eigensten Gaben wachsen fühlten? Und wo fremde Geisteswesen, wie bei Swedenborg etwa die Ver-

---

*) Kehrbach's Ausgabe der „Kr. d. R. Vn.", S. 299, 303. Ich stelle außerdem nochmals die von du Prel angezogenen Stellen her: 296, 402, 437, 699.

**) Vgl. darüber meine „Steuer zur Wahrheit zu Kant's Vorlesungen über Metaphysik" in „Psych. Stud." 1908, Maiheft.

storbenen, handelnd eingreifen würden, da wäre doch ihr Tun umsonst, wenn nicht der eigene Drang des Sehers und sein aufgetanes Auge ihn befähigten, ihrer Nähe und ihrer Geheimnisse teilhaftig zu werden. Ich habe früher gelegentlich auch auf einen Indifferenzpunkt hingewiesen, in dem sich dann zu gleichen Teilen wirkend mitunter die fremden und eigenen Kräfte begegnen mögen („Übersinnliche Welt", XI, 1903, S. 136). In jedem Falle ist dieser eigenste Anteil, den der grobe Vulgärspiritismus meist gedankenlos ausschließt, indem er, wo möglich, die größten Dichter nur zu mechanischen Schreibmedien ihrer von einem Genius des Jenseits diktierten Werke macht, von kostbarstem Werte. In unserer eigenen Psyche haben wir den unermeßlich weiten Umkreis zu finden, in welchem die Saatfelder für alles selbst aus höchsten Götterhöhen zu Empfangende liegen und darum, um nun zum Schlusse darauf zurückzuwenden, auch das Verständnis unserer wahren Bestimmung, unserer Ethik und des Unsterblichkeitsgedankens. Daß wir den nicht mit äußeren Hilfsmitteln beweisen können, ist wahrlich kein Unglück. Ich wiederhole: Das Unvergängliche im Staube sinnenfällig zu beweisen, ist ein ebenso unmögliches wie armes Unterfangen. Aber daß das Imponderabile dennoch sein schweres Gewicht mit dem Werte eines Realen nach Kant in unserem Gemüte bewahre, ohne daß wir von einem Steinhagel mechanistischer und materialistischer Einwürfe fort und fort überschüttet werden, und daß wir die Gründe der Gegner mit stärkeren Gegengründen entwaffnen, dies Große vollbringt uns der Okkultismus. Er darf uns nicht vom Denken befreien wollen mit fertigen Beweisen, sondern er soll uns gerade fest im Verlaß auf die eigensten Geisteskräfte denken und immer wieder denken lehren ohne Isolierung in irgendwelchem Sinne und mit freiestem Umblicke über sein gesamtes Gebiet, so daß wir nicht so kurzsichtig, wie es gewöhnlich geschieht, seine besonderen Erscheinungen vereinzelt für sich erklären und verstehen wollen.

Entschieden zurückweisen muß ich die Meinung Hübbe-Schleiden's, daß du Prel in seinen Ansichten über Swedenborg sich im geringsten der Anschauungsweise Ed. v. Hartmann's näherte. Mit dessen Glauben an Untersinnlichkeit und das Allunbewußte, der ebenso dem Gemüte wie der Vernunft wie dem Verstande widerstrebt, und wie ich einst hier besprach, zuletzt in wildeste Phantastereien ausartet, welche Hartmann's sonstige höchst dankenswerten Anregungen übrigens keineswegs aufheben, hat die Lehre

du Prel's garnichts zu tun, die im Gegenteil in ihrem letzten Sinne überall auf die Deutung und Herrschaft des Bewußten hinzielt.

Als ich darüber mich hier früher verbreitete,*) hatte ich mich gegen eine Anschuldigung zu kehren, die in der Philosophie du Prel's einen materialistischen Grundzug behauptete. Da er mit Benutzung der Reichenbach'schen Odstudien, so weit wie möglich, eine gesetzmäßige physische Unterlage darzubieten beflissen war, ist er wohl dann und wann mit Zugeständnissen an mechanistische Auffassungen, wie man einräumen kann, zu freigebig gewesen. Allein, wenn man irgend den guten Willen hat, die Arbeiten seines rastlosen Fleißes aus dem Ganzen zu überblicken, welche in ihrem reichen Inhalt und in ihrer feinen Darstellung zu studieren jedem Freude sein muß, dann weiß man, daß er weit entfernt davon war, den Seelenbegriff mit „Od" oder irgend welcher übersinnlichen Materie, bezugsweise mechanischen Energie zu verwechseln und der frei bewußten Ethik in ihrem Reiche irgend welche Fesseln anzulegen. „Von innen heraus will er die Menschheit bessern" und ihr die ‚ethische Weltanschauung wiedergeben".**) Er weist uns auf die Güter hin, „welche den Tod überdauern."***) Der Okkultismus, der seine Schriften zum Kompaß wählt, fährt sicher durch gar viele Strudel und Klippen.

Die physiologischen Grenzen der Gesichts-Halluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt und kommentiert von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 80.)

Da, wie schon Du Prel hervorhob, die Suggestion als der die subliminalen Fähigkeiten in Wirksamkeit setzende Faktor zu betrachten ist, so ist vorweg zu erwarten, daß auch das Vermögen der Gedankenverkörperung stets damit in Verbindung zu finden ist.

Daß die Resultate dieser Fähigkeit die Leistungen des bewußten Vorstellungs- und Denk-Vermögens zuweilen gewaltig überragen, mag auf der Tatsache beruhen, daß sie durch ein Zusammenwirken mit anderen Kräften der subli-

*) Vgl. meine Abhandlung „Karl du Prel und die Philosophie des Bewußten" in „Psych. Stud." 1904, Januar, Februar, März.

) „Philos. der Mystik," S. 562. *) „Rätsel des Menschen," S. 99.



minalen Region zustande kommen und die letztere infolge eines innigeren Verhältnisses mit dem Kosmos über einen nahezu universalen Ideenschatz verfügt. In manchen der durch die Gedankenexteriorisation bewirkten Phänomene offenbart sich das Vermögen der Ideenbildung, indem es selbe plastisch verwirklicht, geradezu als göttliche Schöpfungskraft, was zur Vermutung Anlaß geben könnte, daß das Vorstellungs- und Denkvermögen nichts anderes ist, als die durch die Schranken der individuellen Organisation in ihrer unmittelbaren Wirksamkeit gehemmte und auf die subjektive Sphäre verwiesene schöpferische Naturkraft, in welcher Ansicht man sich auch noch bestärkt fühlt, wenn man den kosmischen Charakter der übrigen subliminalen Kräfte und Fähigkeiten in Betracht zieht. Außerdem gewähren uns diese Phänomene einen Einblick in die innere Werkstätte des Denkens und lassen uns erkennen, daß der Gedanke keineswegs das reine Abstraktum ist, wozu ihn die Philosophie gemacht hat, sondern etwas durchaus Reales, nämlich ein vermöge der Wirksamkeit jener schöpferischen Kraft in einem äußerst subtilen und eindrucksfähigen Medium ausgeprägtes Gebilde. Die den Denkprozeß begleitenden molekularen Veränderungen sind vielleicht nur eine Folge solcher in einem ätherischen Medium stattfindender innerer Vorgänge. Die Hypothese, welche durch die hier vertretene die meiste Beeinträchtigung erfahren dürfte, ist die spiritistische. Jene mehr oder weniger verstofflichten, menschenähnlichen Gebilde, welche der Spiritismus als Geister bezeichnet, sind in Wirklichkeit nichts anderes als von Geistern projizierte Gedanken, wobei es eine offene Frage bleibt, die von Fall zu Fall zu entscheiden ist, ob sie dieser oder irgend einer anderen Daseinsform angehören. Wie keine Wirkung ohne ihre Ursache, so kann es auch keine Gedankenprojektionen ohne ihren Projektor geben und, falls sie auch nach dessen leiblichem Tod noch stattfinden sollten, so sieht man sich zu der Annahme genötigt, daß jener entweder nicht wirklich gestorben ist, sondern sich nur in einem todähnlichen Zustande befindet, in dem er solche Wirkungen hervorbringt, oder daß die wirkende Wesenheit durch den Tod nicht zerstört worden ist. Bei der Identifizierung von Persönlichkeiten aus der äußeren Erscheinung der Phantome sollte man sich stets vergegenwärtigen, daß das Phantom, sollte seine Darstellung auch noch so lebenswahr sein, nicht selbst eine Persönlichkeit ist, sondern nur das ephemere Produkt einer solchen. In Erwägung der Tatsache, daß die Projektionen, welche man sich genötigt sieht, auf das



Wirken Verstorbener zurückzuführen, sich im Wesen nicht von jenen unterscheiden, die uns als von Lebenden bewirkt bekannt sind, müssen wir entweder folgern, daß die Anzeichen, welche auf Verstorbene als Projektoren deuten, auf Täuschung beruhen und alle Gedankenprojektionen nur von Lebenden ausgehen oder daß in beiden Fällen (da es unlogisch wäre, zu schließen, das das, was beim inkarnierten Projektor als ein Produkt seiner subliminalen Wesenshälfte erkannt wurde, nach dessen Entleibung dieser subliminale Teil selbst sei) der subliminale Geist, als der eigentliche Repräsentant der Persönlichkeit, das projizierende Prinzip ist.

Von den Vertretern der spiritistischen Theorie ist von jeher sehr viel Mühe darauf verwendet worden, die Gehaltlosigkeit und Trivialität der geistigen Kommunikationen und Manifestationen zu rechtfertigen. Alle Versuche, glaubhaft zu machen, daß entkörperte Geister nicht menschenähnlich genug gedacht werden können, weil sie ihre geistige Entwickelung dort aufzunehmen haben, wo sie sie hier beendeten, scheitern an den Tatsachen des Somnambulismus, welche uns belehren, daß in den höheren Zuständen des ekstatischen Schlafes eine bedeutende Erhebung der Individualität eintritt. Da auch die neue psychische Forschung inbezug auf das subliminale Selbst Wahrheiten zutage gefördert hat, welche den Ausspruch zu rechtfertigen scheinen, daß „in jedem Menschen ein Schatz und eine verborgene Fülle vorhanden sei,“ so ergibt sich hieraus, daß die spiritistische Hypothese, wenigstens in ihrer heutigen Fassung, nicht länger haltbar ist. Der Schmetterling verdankt die Verfeinerung seiner Organisation den durchlaufenen Metamorphosen, und der Mensch sollte den Prozeß des Todes nur erfahren, um ungeläutert daraus hervorzugehen? Ich denke, wie so oft, hat auch hier das Dichterwort Anspruch auf Wahrheit:

„Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern, und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.“

Wären die Phantome wirklich das, wofür die Spiritisten sie halten, dann hätten wir es nicht mit Persönlichkeiten, sondern mit bloßen Persönlichkeitsfragmenten zu tun und es behielten jene Recht, welche behaupten, daß sie Auflösungsprodukte von Persönlichkeiten sind. Eine Hypothese, welche die fragmentarische Natur der sich im Trance kundgebenden Persönlichkeiten viel besser erklärt, als selbst



die letztere Annahme, ist jene von der Psychometrie, und Dr. Richard Hodgson, dessen äußerst scharfsinnige Deduktionen zugunsten der Geisterhypothese bekannt sind, würde bei einer gehörigen Berücksichtigung derselben sicherlich zu anderen Ergebnissen gelangt sein. Obschon sich Dr. Hodgson über den Zustand der sich kundgebenden Geister, behufs Rechtfertigung der Verworren- und Zerfahrenheit ihrer Kommunikationen, in Vermutungen verliert, entging seiner Aufmerksamkeit dabei doch der monoïdeistische Zustand, wie wir ihn namentlich aus den hypnotischen Experimenten als einen die volle Persönlichkeit und den freien Gebrauch ihrer Fähigkeiten in hohem Grade beeinträchtigenden Zustand kennen: ein Übersehen, dessen sich einmal auch der Autor vorhergehender Abhandlung schuldig macht, wenn er das Erscheinen der Phantome in der die betreffende Person charakterisierenden Kleidung als das Resultat eines vorhergehenden bewußt gefaßten, absichtsvollen Entschlusses auffaßt.

Wenn sich der Verfasser bezüglich der Fähigkeit der Gedankenverkörperung auf Swedenborg beruft, der von ihr als einer desinkarnierten Geistern eigentümlichen berichtet, so ist dabei zu berücksichtigen, daß ihm die Tatsache unbekannt gewesen zu sein scheint, daß diese supernormale Fähigkeit vermöge Suggestion auch schon beim Menschen in Wirksamkeit treten und Subjektives als objektiv erscheinen lassen kann, weshalb jener leicht von seinen eigenen, in dramatischer Form sich betätigenden subliminalen Fähigkeiten mystifiziert worden sein kann.

Die Phänomene der Gedankenverkörperung werden vielleicht manchem jene philosophische Spekulation wieder in Erinnerung rufen, wonach alle Wesen verkörperte Gedanken Gottes wären, das heißt aus göttlicher Substanz bestehende und folglich an ihren immanenten Qualitäten und Kräften partizipierende, nach verschiedenen ihnen innewohnenden Ideen entwickelungsfähige, gesonderte Gebilde. Hieran dürfte sich wohl auch die Frage knüpfen, ob sie ebenso flüchtiger Natur sind, wie unsere Gedanken. — Was aber unsere Gedanken anbetrifft, so bleiben sie, wie uns die neuere psychische Forschung belehrt, in der subliminalen Region unseres Wesens erhalten. Mag es wohl mit den göttlichen Gedanken, die sich vermöge einer dem All innewohnenden Schöpfungskraft in eine Unzahl lebender Wesen verkörpern, eine gleiche Bewandnis haben? Mögen sie, nachdem sie aus dieser äußeren Welt verschwinden, in eine unserer subliminalen entsprechende, mehr innere Region des Universums versinken, um dort ewig erhalten



zu bleiben? Ist es dort, wo alle göttlichen Ideen erst ihre volle Verwirklichung erfahren?

Hier in dieser materiellen Welt, wo sich ihrer harmonischen Entwickelung äußere Hemmnisse entgegenstellen und das zu streng individueller Sonderung durchaus erforderliche grobe Material sich dafür als nicht hinlänglich bildungsfähig erweisen dürfte, kann wohl von einer vollkommenen Verwirklichung der den verschiedenartigen Wesen zugrunde liegenden Originalideen kaum die Rede sein. Allerdings muß es befremden, daß die allmähliche Schöpfungskraft sich als unfähig erweisen sollte, den göttlichen Ideen einen vollendeten Ausdruck zu verleihen. Es ist zweifellos, daß der Widerstand, dem die göttlichen Ideen in dieser Welt begegnen, von derselben Urkraft herrührt, die sie in ihrer Vollendung faßte.

Die Schöpfung eines Weltsystems bedingt eine der ursprünglichen harmonischen Verbindung der göttlichen Ursubstanz entgegenwirkende Kraft, ohne welche ihre Sonderung in Teile und ihre Zersplitterung in eine Unzahl von Einzelwesen von unendlicher Mannigfaltigkeit nicht denkbar wäre. Diese trennende und individualisierende Kraft schafft Gegensätze, erzeugt einen Widerstreit der Interessen und wird in den Einzelwesen zum sich selbst behauptenden Egoismus, der in seiner rudimentären Form die Individuen in ein feindliches Verhältnis zueinander bringt, wodurch die irdische Welt zu einer Stätte der Zwietracht und des erbittertsten Kampfes wird.

Es ist also diese sich von der äußeren Natur aus betätigende Kraft der Individualisierung, welche die von der inneren Natur aus wirksame harmonisierende Kraft in ihrer freien Wirksamkeit beeinträchtigt und so eine volle Verwirklichung der göttlichen Ideen verhindert oder mindestens verzögert.

Die Annahme, daß sich die schroffen Gegensätze dieser heterogenen Kräfte so weit mildern und ausgleichen werden, um durch ein einträchtiges Zusammenwirken nicht nur die freie Entwickelung der Teile und der Einzelwesen zu ermöglichen, sondern auch ihre Vereinigung zu einem harmonischen Ganzen, erscheint im Hinblick auf die im Himmelsraume herrschende Harmonie, wo wir dort, wo einstens, wie uns die Astronomie belehrt, gleichfalls chaotische Zustände herrschten und diese Kräfte am längsten in Wechselwirkung standen, jetzt mächtige Himmelskörper geräuschlos ihre geordneten Bahnen gehen sehen, wohl als berechtigt.

Nach dieser kleinen spekulativen Abschweifung wieder zum eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung zurück-



kehrend, möchte ich noch einige wohlbeglaubigte historische Beispiele von Visionen anführen, woraus wir ersehen können, daß sich Gedankenbilder ebensogut, wie in einen Krystall, in weite Räume hinaus projizieren lassen, wo sie für Personen, die hierfür hinlänglich sensitiv sind oder einen ihre Empfindungsschwelle verschiebenden Einfluß erfuhren, eine oft grandiose, objektive Erscheinung darbieten.

Im LV. Buche der römischen Geschichte von Dio Cassius berichtet dieser, wie Drusus, der in Deutschland im Jahre 9 v. Chr. alles verwüstet hatte, an seinem Übergange über die Elbe durch die Erscheinung einer Frauengestalt von übermenschlichem Ansehen verhindert worden sei, die, bis zur Mitte des Stromes vorgehend, ihm zugerufen habe: „Wohin, Drusus? Kannst Du Deiner Siegesbegierde keine Schranken setzen? Zurück! Das Ende Deiner Taten und Deines Lebens ist nahe.“*) Drusus wich in der Tat zurück und starb, bevor er noch den Rhein erreichte, durch Sturz vom Pferd vor der Festung Mainz.

Zu dieser Vision des Drusus bemerkt Prof. Daumer, dem ich diesen Fall entnehme: „Was man in unseren Zeiten aus solchen Erscheinungen macht, lehren die Worte Perty's, der sich über die angebliche Vision des Drusus also erklärt: „„Es ließ ihn, den Wachträumenden, sich von Schuld und Frevel an dem germanischen Volke nicht frei Wissenden, sein vorausschauender Geist das kommende Geschick durch den von seiner eigenen Phantasie geschaffenen Genius des von ihm bekriegten Volkes in der Gestalt eines deutschen Riesenweibes aussprechen.““ — Es handelt sich bei dieser oft allzu künstlichen Methode [darum], alles in das Subjekt hineinzulegen und aus ihm als ein nur scheinbar Objektives hervorgehen zu lassen. Ich meinerseits glaube jene seherischen, in die Gemüter, Unternehmungen und Schicksale ihrer Nation so mächtig eingreifenden Frauen des Alterthums, eine Deborah, Chulda, Jettha, Veleda, Aurinia, Ganna, Thiota, die Sibylla auf Teck etc. in Erinnerung bringen zu dürfen. — Aelius Lampridius im Leben des Kaisers Alexander Severus erzählt: wie derselbe in den Krieg wider die Germanen ausgezogen, habe ihm ein druidisches Weib zugerufen: „„Gehe; aber hoffe auf keinen Sieg, und vertraue dich deinen Soldaten nicht an.““ — Solche Frauen hatten es nun vielleicht auch in ihrer Ge-

---

*) Nach anderen glaubhafteren Berichten sprach diese Worte eine dem römischen Feldherrn begegnende alte Wahrsagerin („mulier saga“). — Red.



walt, eidolomagisch zu erscheinen [d. h. ihre prophetischen Gedanken örtlich zu projizieren und zu verstofflichen. A. K.] und zu wirken. Und so möchte ich glauben, daß jene gewaltigen und bedrohlichen Frauengestalten, die in ihrer Erscheinung das natürlich Menschliche überragten, die ekstatisch hervorgetretenen, geisterhaften Selbstdarstellungen solcher Prophetinnen uud Magierinnen gewesen." *)

(Fortsetzung folgt.)

Eine Gespenstergeschichte aus der Zeit der französischen Revolution.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.). **)

> „Nur wer jede, auch die am besten gestützte Theorie, aufzugeben bereit ist, wenn eine einzige Tatsache sich durch sie nicht erklären läßt, nur der denkt wissenschaftlich frei."
>
> Dr. Max Kemmerich, „Prophezeiungen".

Unter der Überzeugung, daß es gerade die mit unserem gegenwärtigen Wissen in schroffstem Widerspruche stehenden Phänomene sind, deren Erforschung zu einer Erweiterung unserer Erkenntnis am meisten beiträgt, will ich aus den uns aus der Vergangenheit überlieferten Spukgeschichten absichtlich eine herausgreifen, worin es sich um Erscheinungen handelt, die, weil die rationalistische Erklärungsweise bei ihnen versagt, von den Vertretern der Zunftwissenschaft am ängstlichsten gemieden oder am meisten fanatisch geleugnet werden.

*) S Prof. G. Fr. Daumer: „Das Geisterreich," II. Bd., S. 5.

**) Der sehr geschätzte Herr Verf. schrieb uns hierzu, dat. Linz a. D., 19. IX. 11): „Obige Spukgeschichte ist insofern von Interesse, als ich dafür in Papon's „Französische Revolution" scheinbar eine historische Bestätigung für die Aussagen des darin auftretenden Phantoms gefunden habe. Dieser Gegenstand erschiene daher einer Revision, welche vielleicht die einschlägigen französischen Zeitschriften anregen könnten, wohl wert. Absolut sicher ist ja der Identitätsbeweis auch in diesem Falle nicht, aber doch höchst merkwürdig. Das Phantom gibt an, bei Lebzeiten in Paris ein Bäcker namens François gewesen und dort bei einem der ersten Tumulte ermordet worden zu sein, und in dem angeführten Werke findet sich auf S. 345 des ersten Bandes folgende Stelle: „Das Raubgesindel ermordete am 21. Oktober mitten unter einer Bürger-Miliz von 30 000 Mann, einen Bäcker namens François und trug seinen Kopf auf einer Picke bis an die Schwelle der National-Versammlung. Das ist doch immerhin eine unerwartete Bestätigung." — Auch wir wären für weitere Nachforschungen Sachkundiger dankbar. — Red.



Eine angemessene Berücksichtigung des sicherlich höchst beachtenswerten wissenschaftlichen Grundsatzes, daß Erklärungsprinzipien nicht ohne Not vermehrt werden dürfen, scheint mir keineswegs die Berechtigung zu involvieren, Erscheinungen von der Untersuchung auszuschließen, weil sie ein neues Erklärungsprinzip erfordern würden, oder ihnen, um es zu ersparen, in einer der anerkannten Hypothesen ein Prokrustesbett zu bereiten.

Wenn aber die zünftige Wissenschaft also verfährt, so beweist sie damit nur, daß sie jener Geist nicht mehr beseelt, dessen tiefem Drang nach Wahrhheit und nach Aufhellung des Daseinsrätsels diese Institution ihr Dasein zu verdanken hat. Da aber dieser Geist in der Menschheit noch nicht erloschen ist, so ist es wohl selbstverständlich, daß, wenn seine einstige Schöpfung, jene Institution, sich als unbrauchbar erweist, seinen höchsten Intentionen zu genügen, er, um ihnen gerecht zu werden, sich ohne sie behelfen wird.

Wie sehr sich die akademische Wissenschaft diesem Geiste, der ihr eigentliches Wesen bilden sollte, entfremdet hat, geht aus der Tatsache hervor, daß, wo er ihr merkbar wird, sie ihn rückhaltlos verdammt und außerhalb ihrer geheiligten Domäne als Dilettantismus brandmarkt, wobei sie völlig übersieht, daß sie ohne diesen Wecker zum Leben, schon längst auf ihren Lorbeeren, die sie ja auch nur ihm zu danken hat, sanft entschlafen wäre, während ihre bevorrechteten, sich auf die von „Meistern" erworbenen Atteste und deren Kennerschaft stützenden Vertreter, von Erwerbsgeist und eitler Ruhmsucht erfüllt, sich fortgesetzt jener breiten Behaglichkeit erfreuten, wie sie bei jenen sprichwörtlich geworden ist, die „unterm Krummstab wohnen" und deren Frucht ein schier unüberwindlicher Konservatismus ist.*) —

Nach dieser von dem Gegenstande unserer Betrachtung etwas abschweifenden Einleitung, welche veranlaßt wurde durch das wahrer Wissenschaftlichkeit Hohn sprechende Verfahren der zünftigen Wissenschaft, ihre eigene mangelhafte Naturerkenntnis als Maßstab der Wahrheit an Phänomene anzulegen, die einem von ihr noch völlig unerschlossenen Gebiete angehören, anstatt ihre noch dürftige und oberflächliche Erkenntnis durch deren Erforschung zu

---

*) Zur näheren Begründung des obigen, sehr schroff klingenden Urteils über die jetzige deutsche Hochschulwissenschaft vergleiche man die vorzügliche, durchaus sachlich gehaltene Schrift von Hofrat Prof. a. D. Max Seiling: „Das Professorentum, der Stolz der Nation?" Mit einem Anhang: „Professorale Bocksprünge." 122 S. Verlag von O. Mutze. Preis M. 1.50. — Red.

erweitern und zu vertiefen, wollen wir uns nun diesem selbst zuwenden. Der Grund, warum ich aus einer Fülle von wohlbeglaubigten Gespenstergeschichten dieser Art gerade diese aus der französischen Revolutionszeit erwählte, ist hauptsächlich der, daß die darin berichteten Angaben des Phantoms durch eine historische Tatsache eine Bestätigung zu finden scheinen.

Ich entnehme diese Spukgeschichte den „Blättern aus Prevorst“,*) welche von Dr. Justinus Kerner seinerzeit herausgegeben wurden, und führe sie hier in den zwei Varianten, in denen sie sich darin findet, wortgetreu und vollständig an.

Die erste Variante erschien dort unter dem Titel: „Die Mühle“ (aus den „Mémoires d'une femme de qualité sur Louis XVIII., sa cour et son règne,“ Paris 1829. Band 4, Kap. 10, S. 143 sq.): „Da Ludwig XVIII. fühlte, daß seine Kräfte mit jedem Tage sanken, konnte er niemand von seinem Hofe mehr sterben sehen, ohne eine traurige Rückanwendung auf sich selbst zu machen. Der Gedanke seines nahen Endes betrübte und erschütterte ihn; nichtsdestoweniger empfand er ein gewisses Vergnügen, davon zu reden. Der Tod des Herrn v. Fontanes, der ungefähr in seinem Alter war, hatte einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht. Unsere Unterhaltung war an diesem ganzen Tage traurig und düster. Ich kehrte, von schwarzen Gedanken belagert, nach meiner Wohnung zurück. Am folgenden Morgen hatte ich meine natürliche Munterkeit noch nicht wieder erlangt, als ich einen Besuch von einem meiner Freunde aus der Provinz, dem Obersten Le Crosnier, empfing. Er bemerkte meine Traurigkeit, und als er die Ursache davon erfuhr, sagte er: „Wenn der Gedanke an den Tod Sie schon in solchem Grade erschreckt, was würde es dann sein, wenn Sie, wie ich, den Tod in Person gesehen hätten?“

„Wie, Oberst, Sie haben den Tod gesehen?“ — „Ja, oder wenigstens einen der Bewohner seines Reichs, ein Gespenst, ein Phantom, einen Schatten —, wie Sie es nennen wollen!“ — „Wissen Sie, daß Ihr Scherz nichts weniger als unterhaltend ist?“ — „Aber ich schwöre Ihnen, daß ich nicht scherze.“ — „Sie haben also eine Erscheinung gehabt?“ — „Wie Sie sagen.“ — „Sie erschrecken mich und reizen meine Neugierde.“ — „Ich bin bereit, sie zu befriedigen,“ antwortete der Oberst.

*) 11. Sammlung, Verlag Fr. Brodhag'sche Buchhandlung Stuttgart 1838, S. 42/52.



„Es ist heller Tag, versetzte ich, die Geister gehen zu dieser Stunde nicht um, erzählen Sie mir also Ihre Geschichte."

„Ich befand mich, sagte der Oberst, im Jahre 1792 im Lager von Verberie. Wir bivouakierten sehr unbequem. Glücklicherweise entdeckte ich auf dem Felde eine verlassene Mühle, in welcher ich mich mit einem Bedienten und einem Hauptmanne meines Regiments namens Robert einrichtete. Wir legten uns alle drei im ersten Stock der Mühle zum Schlafen nieder. Meine zwei Gesellschafter schliefen bereits, und ich war im Begriffe, dasselbe zu thun, als ich ein dumpfes Geräusch hörte, wie wenn man eine Fallthüre langsam und mit Anstrengung emporhebt; und wirklich befand sich auch eine solche Fallthüre in der Mitte des Fußbodens, welche zum Hinablassen der Mehlsäcke diente. Ich sehe hin und glaube durch die Dunkelheit etwas Weißes zu bemerken, das sich langsam erhebt und dann unbeweglich vor meinem Bette stehen bleibt. Ich glaubte, einer meiner Kameraden wollte mich erschrecken; ich sprach — keine Antwort; ich sprach wieder — nämliches Schweigen. Ungeduldig geworden, drohe ich dem Phantom, es anzugreifen, wenn es nicht erkläre, wer es sei. In der That ergreife ich meinen Degen und stürze darauf los; aber alles war verschwunden, und ich stoße mich heftig an der gegenüberstehenden Mauer. Robert, der aufgewacht war, fragte, was all' dieser Lärm zu bedeuten habe? Ich hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, die weiße Gestalt war wieder sichtbar geworden. Ich redete sie auf's Neue an, und diesmal gab sie mir Antwort." — „Sie antwortete Ihnen?" rief ich mit unwillkürlichem Entsetzen; „und wie war ihre Stimme?" — „Sie war sanft und halb erstickt. Sie sprach zu mir: „„Du magst wohl von mir gehört haben; ich heiße François, war Bäcker zu Paris, und wurde bei einem der ersten revolutionären Aufstände im Jahre 1788 (?) von dem Volke ermordet. Diese Mühle war mein; man machte meiner Schwester das Eigenthum streitig; es fehlen die Urkunden, um ihr Recht zu begründen. Sage ihr, daß sich solche bei dem Notar von Verberie befinden. Sage ihr auch, daß sie übel daran thue, ihren ältesten Sohn dem zweiten vorzuziehen; es wird ihr Unglück bringen, wenn sie fortfährt, eines ihrer Kinder so zu Gunsten des anderen zurückzusetzen."" — Dieses gesagt, verschwand die Erscheinung. Mein Kamerad hatte die Worte ebenso genau vernommen wie ich. Am anderen Morgen befanden wir uns an dem Thore der Mühle mit einigen unserer Kameraden und erzählten ihnen die Ge-

schichte der vergangenen Nacht. Ein kleiner Wagen hält in unserer Nähe an, eine Frauensperson steigt aus, stößt einen Schrei aus und sinkt ohnmächtig vor meinen Füßen nieder. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie mir, ich sey ihr verwichene Nacht im Traume erschienen, gerade so gekleidet, wie ich jetzo sey; ich hätte sie aufgefordert, zu mir nach der Mühle zu kommen, mit dem Versprechen, ihr anzugeben, wo sie die fehlenden Papiere finden würde. Ich berichtete ihr meine Unterredung („entrevue") mit ihrem Bruder; sie bekannte, daß sie ungerecht gegen ihren zweiten Sohn sey, und beschloß, ihn besser zu behandeln. Wir gingen zusammen zu dem Notar von Verberie und fanden in seiner Schreibstube die Eigenthumsurkunden zu der Mühle." —

„Und Sie haben gesehen, was Sie mir da erzählen?" fragte ich den Obersten. — „Ich schwöre es Ihnen," antwortete er; „die Sache ist übernatürlich, unglaublich, unmöglich, aber sie ist wahr." —

Ich wiederholte diese Erzählung Ludwig XVIII.; er sagte zu mir: „Wenn die Vernunft uns verbietet, wunderbare Begebenheiten anzunehmen, so gebietet sie uns hinwiederum, dem Zeugnisse unserer Sinne und würdiger („graves") Männer zu trauen. Was sollen wir denn thun, wenn wir selbst etwas Wunderbares gesehen, oder würdige Männer uns versichern, dergleichen gesehen zu haben?" „Was mich betrifft," fuhr Ludwig XVIII. fort, „so glaube ich fest, daß mein unglücklicher Bruder mir mehr als einmal erschienen ist und mit mir gesprochen hat."

Die letzte Äußerung ist wohl sonst nicht bekannt, und man möchte dabei fragen, ob im Traum oder im Wachen? — Aber die oben ausgezogene Geschichte selbst, ist sie wahr? Ich weiß es nicht. Der Ausdruck „impossible", dessen sich der Oberst bedient, ist eine „façon de parler", und will sagen: man sollte es für unmöglich halten; er zweifelt darum nicht an der Gewißheit des Erlebten. Wenn nun ferner eine „femme de qualité" oder ihr Freund eine Gespenstergeschichte hätten erfinden wollen, so würde es eher eine Begebenheit aus der vornehmen Welt geworden sein, als diese an sich gar nicht interessante, von einem Pariser Bäcker und seiner Schwester. Die Falltüre erinnert zwar an die Versenkung auf dem Theater, durch welche die dramatischen Geister auf- und niedersteigen, und ein weißer Mühlknecht konnte mit Hilfe einer Leiter heraufkommen. Aber die Mühle stand verlassen, und mit dem Verschwinden und Wiedererscheinen hat es dabei auch seinen Anstand, zumal da die Falltüre zu war; denn

sonst hätte der polternde Oberst hinunterrollen müssen Übrigens ist eine Falltüre nichts als eine Türe von unten nach oben oder umgekehrt, und die Geister kommen auch zu anderen Türen herein, wirklich oder scheinbar. Was aber merkwürdig und gewissermaßen unerklärbar ist, das ist der gleichzeitige Traum der Schwester, den der Geist verursacht haben könnte, wenn die ahnende Seele sich ihn nicht selbst vorspiegelte, die aber unempfänglich gewesen zu sein scheint, die Erscheinung ihres Bruders zu sehen, oder womit diese sie nicht erschrecken wollte, da sie als eine reizbare Person schon durch den Anblick des Obersten in Ohnmacht fiel."

Nachtrag.

Anderwärts kommt diese Geschichte mit einiger Verschiedenheit in Nebenumständen vor. Solche Abweichungen im Munde Dritter oder Vierter schaden der Hauptsache nicht, bestätigen sie vielmehr, weil dann die Berichte keine bloßen Kopien von einander sind. Sie beruhen insgemein auf Gedächtnisfehlern, enthalten auch manchmal nur scheinbare Widersprüche. In den „Pariser Nächten", 8. Band, oder „Fünfzig Jahre der geheimen Geschichte Frankreichs", 2. Band (Übersetzung Leipzig 1836) steht dieses „Gespenst" unter dem Jahre 1792 (S. 201 ff.) nach der Erzählung des Kriegsministers Grafen v. Narbonne. Hier heißt der „sehr achtbare" Oberst nicht Lecrosnier, sondern Lecros — vermutlich eine falsche Reminiszenz oder falsche Abkürzung. Dieser kam zu Narbonne und verlangte seinen Abschied, weil er Priester werden wolle (was er vermutlich nachher unterließ). Der Minister fragte verwundert nach der Ursache, und der Oberst gesteht ihm, daß er erst jetzt an ein anderes Leben glaube, nachdem er Kunde davon erhalten. Nun erzählte er: „Vor etwa acht Tagen hatte ich mich in einer Mühle, bei einem Dorfe in der Picardie, wo mein Regiment kantonierte, zu Bette gelegt. Das Geräusch der Räder ließ mich nicht schlafen, und durch die kleinen, mit Blei eingelegten mehlstaubigen Fenster fiel ein blasser Strahl des Mondes in mein Gemach. Plötzlich wurde dieser zu meiner nicht geringen Überraschung von einem großen Schatten bedeckt, da doch Niemand die Türe geöffnet hatte. Meine Ungewißheit dauerte nicht lange; ein großer Mann in der gewöhnlichen Tracht der Fleischer stand vor mir. Seine Züge waren sanft, und ein wohlwollendes Lächeln hielt seine Lippen halb offen, sein Blick aber zeigte ein durchdringendes Feuer, wie ich es noch bei Niemand sah." — Dieses Feuer der Augen



(des Verlangens) stimmt mit ähnlichen Erscheinungen überein; von der Falltüre und anderen Dingen nichts; der „boulanger“ ist ein „boucher“, was leicht zu verwechseln war. Dann folgt ganz dieselbe Veranlassung mit der Schwester, ihren Dokumenten, „in deren Ermangelung man ihr einen Theil seiner Erbschaft streitig macht,“ und die sich bei einem Notar zu Verberin*) befinden, auch daß die Schwester Unrecht thue, ihren älteren Sohn dem jüngeren vorzuziehen. Ferner wie die Schwester Morgens in einem Cabriolet vor der Mühle ankommt und beim Anblick des Obersten ohnmächtig zu seinen Füßen fällt, weil sie ihn, gekleidet wie jetzt, in der Nacht gesehen, und er sie eingeladen habe, ihn in dieser Mühle aufzusuchen, um ihr die Dokumente nachzuweisen; wie sie dann zusammen nach Verberin gehen und die Urkunden bei dem Notar vorfinden. Der Minister widerräth dem Obersten den geistlichen Stand, weil der Augenblick (die Revolution) übel gewählt sein würde, gibt ihm aber die begehrte Entlassung, und fügt in der Erzählung ein sehr vortheilhaftes Zeugniß über seinen Charakter hinzu.“ („Blätter aus Prevorst,“ 11. Heft.)

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Denkende Tiere.

Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg-Kassel.

(Schluß von Seite 187.)

II.

Cogito, ergo sum. — Descartes.
ig dnkn ig ƀin — Muhmed.**)

Die Konsequenzen des Werks.

„Die Herrschaft des Menschen über die Tiere,“ sagt Buffon, „ist eine gesetzliche, die keine Empörung zertrümmern kann; sie ist die Herrschaft des Geistes über den Stoff. Sie ist nicht allein ein natürliches Recht, eine auf unwandelbare Gesetze sich gründende Gewalt, sondern

*) In der ersten Erzählung hieß es „Verberie“. D. Ü.

**) Auf die besondere Orthographie der Krall'schen Pferde habe ich schon in meinem ersten Artikel hingewiesen.

auch ein Geschenk Gottes, durch welches der Mensch in jedem Augenblick die Herrlichkeit seines Wesens erkennen mag. Denn nicht darum, weil er das vollkommenste, das stärkste oder das gewandteste von allen Tieren ist, gebietet er ihnen. Wenn er nichts weiter als das erste derselben Ordnung wäre, so würden die zweiten sich vereinigen, um die Herrschaft ihm streitig zu machen. Nein, sondern durch den Vorzug seiner Natur regiert und gebeut der Mensch. Er denkt, und darum ist er der Herr der Wesen, die nicht denken!" —

„Das Pferd," sagt Goethe, „steht als Tier sehr hoch, doch seine bedeutende, weitreichende Intelligenz wird auf eine wundersame Weise durch gebundene Extremitäten beschränkt. Ein Geschöpf, das bei so bedeutenden, ja großen Eigenschaften sich nur im Treten, Laufen, Rennen zu äußern vermag, ist ein seltsamer Gegenstand für die Betrachtung, ja man überzeugt sich beinahe, daß es nur zum Organ des Menschen geschaffen sei, um gesellt zu höherem Sinne und Zwecke das Kräftigste, wie das Anmutigste bis zum Unmöglichen auszurichten." —

Und Kant sagt: „Alle Handlungen des Verstandes und der Vernunft sind nur insofern möglich, als man sich seiner selbst bewußt ist. — Würde mein Pferd sagen: ‚Ich bin,' so würde ich sofort absteigen; denn es würde dadurch beweisen, daß es mir ebenbürtig ist."

Ich habe die obigen drei Autoren, an deren Scharfsinn und Gerechtigkeitsliebe gewiß niemand zweifeln kann, mit voller Überlegung zitiert, um darzutun, wie selbst sie, von irrigen Voraussetzungen ausgehend, fehlgreifen mußten. Mit Recht hat daher Krall seinem Werke den Titel „Denkende Tiere" vorausgesetzt. Denn die Frage, ob das Tier denkt oder nicht, bildet den Angelpunkt in jeder Auffassung der Stellung des Menschen zum Tier. Ich will keineswegs sagen, daß Krall mit seinem Nachweis von der Denkfähigkeit des Pferdes etwas an und für sich vollkommen Neues lehrt. Vollkommen neu ist nur der von ihm geführte Nachweis, wie weit und umfangreich die Geistesbildung des Tieres gestaltet und daß sie zu einer menschenähnlichen gehoben werden kann. Die moderne Naturwissenschaft hat den Boden für diese Erkenntnis bereits mehr und mehr vorbereitet. Ich verweise diesbezüglich, um ein Beispiel statt vieler zu geben, nur auf Dr. Ohm's „Seelenleben der Tiere", worin dieser scharf zwischen Instinkt und Verstand unterscheidet, von denen der erstere auf ererbten, der letztere auf erworbenen Fähigkeiten beruht, welche er beide für die Tierwelt vindiziert.



Ja, er geht sogar weiter und will auch die „Begriffsbildung" für das Tier gelten lassen. „Ein Hund," schreibt er, „kann uns freilich nicht sagen, daß der Begriff ‚Mensch' in seinem Gehirn vorhanden ist, aber es ist klar, daß er diesen Begriff besitzt.

Vernünftiges freies Handeln, also eine Überlegungsfähigkeit, können wir gewiß auch den höheren Tieren nicht absprechen, aber es ist unmöglich, es zu beweisen."

Und hier eben setzt die Großtat Krall's, das absolut Neue, Unerhörte ein. Er erbringt den strickten, unwiderleglichen Beweis von der Denkfähigkeit des Tieres. „Alle Beispiele," sagt Ohm, „die für die eine oder andere Ansicht angeführt werden, lassen verschiedene Erklärungsmöglichkeiten zu, und es wäre nutzlos, sich über die Paradebeispiele in eine Debatte einzulassen." Das war der Standpunkt der Wissenschaft vor Krall, der durch ihn eine völlige Verschiebung erfahren hat. Krall hat nicht ein Paradebeispiel angeführt und in seiner Weise ausgedeutet. Er hat den Beweis für die Denkfähigkeit des Tieres experimentell erbracht, indem er demselben einerseits eine Sprache, das heißt eine verständliche Ausdrucksmöglichkeit, schuf und andererseits durch systematischen Unterricht dessen Geist bildete und mit höherem Inhalt erfüllte.

Und welches werden nun die Folgen dieses Nachweises sein?

Er verändert ein wichtiges Gebiet der allgemeinen Weltansicht. Philosophie und Theologie werden umlernen müssen; die Naturwissenschaft erfährt eine wesentliche Förderung; in hundert Bezirke des praktischen Lebens greift die neue Erkenntnis umgestaltend ein, aber nirgends höhere Interessen schädigend, sondern überall aufbauend, dem intellektuellen unerbittlichen Fortschritt der Menschheit einen neuen Aufschwung gebend. Wie mancher scharfsinnige und geistreiche Ausspruch über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, wovon wir oben einige markante Beispiele gegeben haben, kann jetzt nur mehr als relativ richtig gelten, wiewohl andererseits auch nicht geleugnet werden soll, daß manches bisher als Mutmaßung Ausgesprochene nunmehr nachträglich seine wirkliche Bestätigung erfährt.

Niemand wird es dem herrschenden Materialismus verwehren können, wenn er aufjubeln und ausrufen wird: „Nun seht ihr's! Was wir stets gelehrt, daß der Mensch nicht nur körperlich, sondern auch seelisch durch allmähliche Entwickelung aus der Tierreihe hervorgegangen ist, hier wird es unumstößlich dargetan. Nicht wesentlich,



nur gradweise ist die Tierseele von der Menschenseele unterschieden." Wie gesagt, dem Materialismus soll diese Deutung unbenommen bleiben. Das aber ist nicht Krall's Anschauung, nicht der Sinn, in dem er seine eigene Entdeckungen auslegt. Für ihn ist die Natur ein großes Ganzes, hinter dem sich die Gottheit verbirgt, in dem sie sich offenbart und verwirklicht. Für ihn ist es ein Gottesdienst, auf dem Wege der Forschung zu immer neuen Erkenntnissen der Dinge dieser Welt fortzuschreiten, den Zusammenhang alles Einzelnen mit einander und dem großen Ganzen zu erkennen. Als ernster und gewissenhafter Forscher aber vermeidet er es, seine eigene Deutung hervorzukehren oder gar in den Vordergrund zu rücken. Er bringt objektive Tatsachen und überläßt es der Welt und jedem Einzelnen, sich damit abzufinden, wie ihn Wissen und Gewissen bestimmt.

Dem Okkultisten sagt Krall nichts Neues. Wir wissen, daß die Natur keine Sprünge macht und daß zu keiner Erscheinung des Lebens, auch zu keiner, die sich in uns Menschen verkörpert, die Übergänge fehlen. Mit den Begriffen „Pflanzen- und Tierseele" haben wir seit Fechner wie mit realen Größen gerechnet. Uns kann der Nachweis von der Denk- und Urteilsfähigkeit des Tieres nur hochwillkommen sein. Nicht minder groß aber mag die Freude der Spiritisten sein, die von jeher Anhänger der Überzeugung waren, daß die Tierseele nach dem Tode fortexistiere, und die selbst postmortale Phantombildungen von Tieren beobachtet haben wollen, die in besonders inniger Beziehung zum Menschen standen.

Die wahre Religiosität erfährt durch Krall's Nachweise keine Störung. Sie freut sich jeder neuen Naturerkenntnis, in der sie eine weitere Offenbarung der Größe Gottes erblickt. Aber auch dem Kirchentum bereitet es keine Herabsetzung. Ja, dieses entzieht sie sogar dem Spotte über jene mittelalterlichen Bischöfe, welche schädigende Tiere mit dem geistlichen Banne belegten, nachdem denselben ein regelrechter Prozeß gemacht worden war, indem sie hierin wenigstens im Prinzipe ein Fünkchen Vernunft sehen läßt. Im übrigen hat es die Kirche von jeher verstanden, sich meisterlich mit jeder gegebenen Tatsache abzufinden.

Finden wir gegenwärtig ihre Vertreter auch zumeist im Lager derjenigen, welche einen scharfen Schnitt zwischen dem vermeintlich nur von einem Instinkt geleiteten Tier und der selbstbewußten und verantwortlichen Menschenseele machen, so zweifeln wir doch nicht daran, daß sie sich auch diese neue Naturerkenntnis gleich den



übrigen in ihrer Weise zurechtlegen wird. Sittliche Forderungen an die Tierseele zu stellen, ähnlich den an den hochentwickelten Menschengeist zu stellenden, könnte auch selbst einem Fanatiker im Sinne der Krall'schen Beobachtungen nicht einfallen; und so dürfte hierüber wohl kein Streit entstehen.

Welch großen Gewinn die Naturwissenschaft durch den Krall'schen Nachweis erfährt, bedarf keiner Ausführung. Nur ein besonderer Fall sei hier hervorgehoben. Wie schon gesagt, zeigt das Pferd eine überraschende Veranlagung für die Mathematik. Diese kann das Pferd nicht erworben haben; auch der Unterricht vermag sie nur zu wecken. Sie muß also **dagewesen** sein. Hieraus ergibt sich eine geradezu ungeheuerliche Konsequenz. An dem Tage, an welchem Krall's Versuche wissenschaftlich allgemein anerkannt sind, fällt nicht nur der Darwinismus, sondern auch die gesamte Entwickelungslehre, insofern sie der Annahme huldigt, daß eine Entwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren stattgefunden habe. Krall's Standpunkt ist eben der, daß alles in der Natur an seiner Stelle „vollkommen“ ist.

Auch für unsere gesamte Pädagogik ist das Krall'sche Werk von bedeutsamen Folgen. Sobald man so weit sein wird, die nötigen Lehren aus seinen Erfahrungen zu ziehen, wird man immer klarer erkennen, wie wertlos der sogenannte „Gedächtniskram“ für die geistige Ausbildung ist. Gerade im Tierunterricht bietet sich uns die Füglichkeit, neue Methoden auszuprobieren. Dadurch aber wird die Pädagogik, was bisher mehr oder weniger eine Utopie war, dem Rang der „exakten“ Wissenschaften bedeutend angenähert. Für unsere überbürdete Jugend würde dies eine große Entlastung bedeuten. Die Pädagogik unseres verholzten und verkorkten Schulsystems wird hoffentlich noch einmal durch diese Folgerungen zu frischen Trieben gebracht werden.

Auf keinem anderen Gebiete dürften sich die Konsequenzen der Krall'schen Beweise in höherem Grade geltend machen, als auf dem der allgemeinen Moral.

Hier will ich zwei Punkte hervorheben, die mir von ganz besonderer Wichtigkeit erscheinen. Der erste ist der Umstand, daß uns Krall gelehrt hat, daß es möglich ist, sich mit dem Tier zu verständigen, ihm eine uns verständliche „Sprache“ zu geben. Der zweite ist der Nachweis der unberechenbar großen Ausbildungsfähigkeit des Tiergehirns. Erwächst nun hieraus für uns die sittliche Pflicht, die Tiere gewissermaßen in die Schule zu nehmen? Sie sprechen zu lehren und ihren Geist, wie den unserer eigenen Kinder, zu entwickeln und auszubilden?

Diese Frage möchte ich im Prinzip mit „Nein“ beantworten. Aber es genügt der Nachweis der gegebenen Möglichkeit, uns die Tierseele und mithin jedes einzelne Tier in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen. Wir haben nicht nur allein keine Pflicht, vielleicht nicht einmal das Recht, das Tier in unserem Sinne auszubilden, ebensowenig wie wir dem Wilden, der sich in seinem Naturzustand glücklich fühlt, dadurch eine Wohltat erweisen, daß wir ihm unsere „Kultur“ auf den Hals hetzen. Aber die geistige Ausbildung des Tieres gibt uns im einzelnen Falle ein neues Mittel an die Hand, in der Seelenkunde weiter vorzudringen. Sie bedeutet für uns den Hebel des Archimedes, den Punkt außer uns. Das ist ein Gegenstand von allerhöchster Wichtigkeit.

Wir wissen jetzt, daß das Tier Art von unserer Art ist, und dadurch wird unser Verhältnis zu ihm völlig verändert. Wir können unmöglich fortfahren, es, wie bisher, als einen Gegenstand anzusehen, der unserer Willkür freigegeben ist. Ein Umschwung muß sich vollziehen, der innerhalb gewisser Grenzen dem gleicht, welcher mit der Aufhebung der Sklaverei einherging. Auch das Tier muß aufhören, ein Objekt der menschlichen Ausbeutung zu werden. Was in dieser Beziehung bisher von uns „Menschen“ geleistet worden ist, das hat von jeher fühlende Herzen empört. Zeuge dessen ist die weitverbreitete Tierschutzbewegung. Diese kann jetzt mit verstärktem Recht darauf dringen, daß die grausame Ausnutzung des Tieres durch schindende Fuhrknechte, durch schießwütige Jäger, durch Parforcereiter und Sportler aller Art ein Ende nehme. Schon in die Kindesseele muß — das darf von heute ab verlangt werden — die Auffassung gelegt werden, daß das Tier nicht ein von blinden Instinkten geleiteter Mechanismus, sondern ein Geschöpf Gottes gleich uns selber ist, dessen wir uns wohl erfreuen und in einer seiner Natur entsprechenden Weise bedienen dürfen, dem aber jeder, der sich selbst achtet, Wohlwollen und Achtung nicht versagen darf. Dies alles im Einzelnen zu verfolgen, würde uns hier zu weit führen. Ich schließe daher mit den eigenen Worten Krall's: „Auf dem Sinn für die Einheit des Naturganzen beruht die Achtung vor dem Tiere um seiner selbst willen. Die Ausbildung und Pflege dieser sittlichen Eigenschaft ist von ernstester Bedeutung für unser Gemeinschaftsleben. In dem Augenblick, wo wir auch im Tiere den Funken göttlichen Geistes erkennen, der es zur Persönlichkeit erhebt, wird der Tierschutz zu einem **Tierrecht.**“

Wege und Ziele des Spiritismus.

Von cand. phil. Hans Hänig, Leipzig.*)

„Der Geist, der immer widerspricht, ist für die Wissenschaft ein Segen; wenn er nicht schon existierte, müßte man ihn erfinden."
Sage: „Die Mediumschaft der Frau Piper„ (mit Vorwort von Schrenck-Notzing und Flammarion, bei O. Mutze).

Einen Gedanken gibt es, der jeden denkenden Menschen immer wieder zum Nachdenken anregen muß und der im Grunde auch die Wurzel aller Dichtung und aller Kunst ist: der Gedanke, daß alle unsere Erfahrung nur von der Geburt bis zum Tode reicht, daß das, was darüber hinausliegt, uns verschlossen ist, daß wir somit, um mit einem vielgebrauchten Bilde zu sprechen, denen gleich sind, die auf einer entfernten Insel des Weltmeeres sitzen und sehnsüchtig nach dem Schiff am Horizonte blicken, das einst kommen und sie den bewohnten Ländern zutragen soll. Nur daß wir noch schlimmer daran sind als jene, wenn wir uns etwa vorstellen, daß sie einst auf jene Insel verschlagen worden sind; eher gleichen wir einem Kinde, das dieses Schicksal betroffen hat, als es noch nicht im Besitze seines Selbstbewußtseins war; oder unser Los ist den Kindern jener Verschlagenen ähnlich, die erst lange nachher geboren wurden, als man nicht mehr wußte, wie und woher einst die Ureltern auf die Insel gekommen waren.

So unheimlich auch dieser Gedanke ist — und es dürfte wohl keinen Menschen geben, dem das nicht wenigstens einmal im Leben aufginge —, so hat er doch den Menschen nie hindern können, über jenes Woher oder Wohin nachzudenken, je nach dem Kulturkreise, in den der betreffende am Anfange seines Lebens eingetreten ist. Diese Richtung des Denkens ist denn auch so alt wie das Menschengeschlecht; ob ein Plato mit den Argumenten seiner sophistischen Gegner die Unsterblichkeit zu beweisen sucht, ob

*) Obiger, ursprünglich als Vortrag gedachter Aufsatz betont, gewissermaßen als Gegenstück zu der in den vorigen Heften erschienenen Abhandlung des Herrn Verfassers über „Spiritismus und Wunderglauben", mit vollem Recht als Hauptaufgabe für die metapsychische Forschung in der Gegenwart die Forderung: statt mehr oder weniger geistreicher Hypothesen Experimente mit Hilfe der hauptsächlich durch Chemie und Photographie an die Hand gegebenen Prüfungsmittel. — In dem Aufsatze des Verfassers in der Februarnummer d. J. sind übrigens durch Versehen des Setzers verschiedene Fehler unterlaufen, so S. 103, Z. 11 v. o.: „Kulturgesetze" (statt „Naturgesetze"); S. 109, Anmerk., Z. 4 v. u.: Interpretationen eines „Bibelwerks" (statt „Bibelworts"). — Red.



ein Paulus entzückt von dem Leibe redet, der einst unverweslich auferstehen wird, wenn auch verweslich gesät ist, ob ein Schüler Buddha's versucht, in der Ekstase den Urgrund alles Seins zu erkennen — immer ist es jene Sehnsucht des Menschen, über jene Fragen Aufschluß zu bekommen. Freilich hat er sie nicht immer; wie Stimmungen und Gefühle im Menschen auf- und abwogen, so konzentrieren sich auch diese Betrachtungen nur zu vereinzelten Zeiten im menschlichen Leben, aber dann desto intensiver und nachhaltiger. Und nicht anders ist es im Leben der Völker: auch hier treten solche Bewegungen nur zu gewissen Zeiten auf, oft in Einzelpersonen konzentriert, die dann als Religionsstifter weit über ihre Zeit hinaus wirken und dem alternden Baum ein neues Reis aufsetzen.

Als eine solche Bewegung — ob ihr Ursprung im Transzendenten oder in unserer Welt selbst liegt, muß der einzelne nach seiner Erfahrung selbst entscheiden — ist auch der Spiritismus anzusehen. Auch er hat versucht, die von ihm geschaffenen Werte in feste Formeln umzusetzen, sobald er einigermaßen festen Fuß gefaßt hatte: die großen amerikanischen und französischen Systeme sind noch in aller Erinnerung. Aber gerade hier hat sich das Bedenkliche dieses Verfahrens gezeigt: eine ungeheuere Verwirrung ist die Folge gewesen. Man weiß vielfach weder: was will der Spiritismus? was soll er? welche Erkenntnisse hat er bis jetzt gebracht? noch ist man sich über die Mittel und Wege im Klaren, die hier einzuschlagen sind, um auf festen Boden zu kommen und Werte zu schaffen, die nicht nur dem Augenblicke angehören. Es erscheint daher angemessen, sich zunächst über diese Frage kurz zu orientieren, um dann erst auf den eigentlichen Inhalt einzugehen. —

Daß der Spiritismus, wie er heute existiert, eine große Ähnlichkeit mit der alten Metaphysik hat, ist nicht zu leugnen; er wird daher auch von manchen kurz mit dieser zusammengestellt, um seine Unhaltbarkeit darzutun. Diese alte Metaphysik hat, nachdem sie sich einmal von der aristotelischen Begriffsbestimmung losgelöst hatte, wenig frohe Tage erlebt, was mit der Aufgabe zusammenhängt, die man ihr zugemutet hatte: sie sollte, was außerhalb der Erfahrung liegt, beweisen, vor allem das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Da man aber, um das zu erreichen, instinktiv sich wieder der Erfahrung zuwandte und, da diese versagte, zu Sophismen seine Zuflucht nahm, entstand ein Zwitterding, das erst mit Kant's berühmter Frage: ‚wie sind synthetische Urteile a priori möglich?‘ ein Ende nahm. Seitdem unternimmt niemand mehr das

Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele mit wissenschaftlichen Gründen beweisen zu wollen; aber Kant hat dafür eine neue Schwierigkeit gesetzt: da wir nach seiner Meinung die Dinge nur mit den in uns liegenden Anschauungsformen von Raum und Zeit etc. ansehen, ist es uns unmöglich, die Dinge so zu erkennen, wie sie wirklich sind; wir sehen nur ihre jeweiligen Erscheinungsformen.

Es soll hier nicht gefragt werden, ob das richtig ist oder nicht; es sei nur betont, daß dies Hindernis, wenn es wirklich vorhanden wäre, in gleicher Weise für alle unsere Wahrnehmungen zu gelten hätte, die wir bisher von den Dingen dieser Welt gemacht haben. Es bleibt uns daher unbenommen, auch jetzt noch zu fragen, ob sich auf den Erfahrungsgrundlagen, die uns gegeben sind, Beweise für einen höheren Ursprung des Menschen und sein Fortleben nach dem Tode finden lassen; sie hätten durchaus denselben Wert, wie alle übrigen Erfahrungsbeweise, und wären deshalb in dieselbe Reihe wie jene zu stellen.

Eins wird freilich der Spiritismus, diese neue Metaphysik, aus dem Schicksale der alten zu lernen haben: er verliert allen Wert, wenn er sich nicht streng an die uns gegebene Erfahrung hält, d. h. an die streng wissenschaftliche Experimentalmethode, die allein im Stande ist, dauernde, gesicherte Ergebnisse zu vermitteln. Wir werden uns daher, wenn wir aufs neue an diese Fragen nach dem Woher und Wohin des Menschen und nach der tieferen Bedeutung des Menschenlebens herantreten, vor allem die Grundfrage vorzulegen haben: was ist empirisch beweisbar und was nicht? Das Übrige wird entweder ganz auszuschalten sein, oder es wird nur zu Hypothesen benutzt werden können, die diese empirische Erkenntnis fördern können*). Dazu gehören im Gebiete des Spiritismus entschieden die sog. Geistermitteilungen (soweit es sich nicht sicher nachweisen läßt, daß sie aus dem Gedankenkreis des Mediums etc. entstammen) und die sog. Identifikation der Geister; es ist einleuchtend, daß, selbst angenommen es würde die Existenz eines geistig vom Medium unabhängigen Phantoms festgestellt, das sich für eine bestimmte (verstorbene) Persönlichkeit ausgäbe, eine Identifikation mit dieser ebenso zu den Dingen der Unmöglichkeit**) gehört, wie die Beant-

*) Anm.: Was der einzelne über diese Dinge z. B. die Geisterhypothese denkt, bleibt ihm natürlich überlassen; die Wissenschaft — und nur diese kann hier in Betracht kommen — hat es nicht mit Überzeugungen, sondern nur mit Beweisen und Tatsachen zu tun.

**) Anm.: Es ist dies nicht, wie sich auch Peter („Die Phänomene des Spiritismus“, S. 68) ausdrückt, das „schwierigste Kapitel im

wortung der Frage, wie sich das Selbstbewußtsein dieses Phantoms zu dem verhält, das es sonst in seinem jenseitigen Leben hat. Dazu kommt noch eine weitere Schwierigkeit, worauf auch gelegentlich, soweit sie die „Geistermitteilungen“ betrifft, dem Spiritismus fernstehende Zeitschriften hingewiesen haben: Gelänge es wirklich, zu beweisen, daß diese Mitteilungen nicht von dem Medium selbst herrührten, so wäre man doch zunächst geneigt, dem Glauben zu schenken, was diese Mitteilungen selbst über das Leben im Jenseits besagen und was an sich nicht unglaublich ist: sittlich und geistig höher entwickelte Individuen gehen an einen „höheren Ort“ (cfr. den Bericht über den angeblichen Verkehr des Pastors Oberlin mit seiner verstorbenen Frau, dazu Kerner's „Seherin von Prevorst“, Friese's „Stimmen aus dem Reiche der Geister“ etc.), d. h. weiter von der Erdoberfläche entfernt, wo sie sich nicht mehr um die Menschen kümmern, während die minderwertigen Individuen zurückbleiben und den Verkehr mit den Lebenden suchen, so daß sie es also sind, von denen meistens jene Mitteilungen ausgingen, die dann allerdings genau denselben Wert hätten wie solche, welche die Welt der Intelligenz eines absichtlich oder unabsichtlich täuschenden „Mediums“ verdankt. Was hier von diesen Mitteilungen gesagt ist, läßt sich natürlich auch von den „Geistern“ selbst sagen; spiritistische Sitzungen sind deshalb m. E. gänzlich zu verwerfen, wenn sie einen anderen als einen wissenschaftlichen Zweck verfolgen.

Es ist ersichtlich, daß auf diesem Wege nicht weiterzukommen ist; er hat nur dazu geführt bei denen, die diesem Gebiete fernstehen, Mißtrauen zu erwecken und den Spiritismus von den anderen Zweigen der Wissenschaft zu isolieren. Es bleibt nur der andere übrig: *nicht was an diesem und jenem Orte sich im Weltall abspielt, kann in erster Linie Gegenstand dieser Untersuchungen sein, sondern der Mensch selbst, solange er auf der Erde lebt. Zeigen sich bei ihm gewisse Phänomene, die feste Schlüsse auf seine Existenz vor der Geburt und nach seinem Tode*

ganzen Spiritismus“, sondern reine Unmöglichkeit, alle Liebesmüh' ist in dieser Hinsicht verloren: selbst zugegeben, daß alle Momente der Identifikation zuträfen und alle anderen Erklärungen sich als unzureichend erwiesen (was durchaus nicht immer behauptet werden kann: cfr. die Anschauungen der Theosophen!), so bliebe doch der Ausweg übrig, daß wir es hier mit einer Intelligenz zu tun hätten, der das ganze Leben der Person bekannt wäre, für die sie sich ausgibt. Das Jenseits ist und bleibt für uns, so nahe auch mitunter die Geisterhypothese zu liegen scheint, ein großes X, in dem wir auf diese Weise auf keinen Fall festen Fuß fassen können.

zulassen? Läßt sich also eine Doppelnatur des Menschen nachweisen? Läßt sich ein Nachleben nach dem irdischen Tode beweisen, sowie ein Vorleben vor der Geburt, und wie wird das erstere zu denken sein?

Es bedarf keiner weiteren Darlegung, daß derjenige, der bei den metaphysischen Forschungen diesen Weg beschreitet, viel sicherer geht als die anderen: statt bloßer Hypothesen steht er auf dem Boden exakter Forschung; an die Stelle solcher Versuche, auf die man „zwanzig Jahre oder länger" warten muß, treten für ihn solche, die mit verhältnismäßig geringen Schwierigkeiten verbunden sind. Freilich sind diese auch hier nicht gering (z. B. bei der Frage nach dem Phantom der Lebenden), aber es sind bereits Versuche gemacht worden, diese zu vereinfachen; daß auch hier große Aufgaben vorliegen, bedarf keiner Erwähnung.

Es soll hier nicht im Einzelnen ausführlich dargelegt werden, was in dieser Hinsicht bisher geleistet worden ist; die Entscheidung darüber dürfte heute noch sehr schwierig sein, einzelnes ist schon erwähnt worden. Abgesehen von dem Gebiete der Strahlungserscheinungen kann man, glaube ich, heute die Gedankenübertragung ebenso wie das räumliche und zeitliche Fernsehen unbedenklich als Tatsache ansehen; auch die Berichte von sog. Levitationen ohne sichtbaren Urheber lassen sich m. E. kaum als Gesichtshalluzination erklären. An der Spitze derjenigen Probleme, die in dieser Hinsicht noch einer endgültigen Erklärung bedürfen, die aber doch so sind, daß sie empirisch nachgewiesen werden können, falls sich ihre Richtigkeit herausstellt, steht ohne Zweifel die Frage nach dem Phantome der Lebenden: stellt dieses, wenn diese Erscheinungen nicht durch Selbsttäuschung zu erklären sind, nur das objektivierte Bewußtsein des Menschen dar oder einen selbständigen zweiten (bzw. mehrere) Körper im Menschen, ist es im letzeren Falle wahrscheinlich, daß er (bzw. ein oder mehrere dieser Körper) mit dem irdischen Körper bei dem Tode zu Grunde geht oder ihn überlebt? wie wird, wenn das letzere richtig ist, dieses Weiterleben zu denken sein?

Analog dazu erhebt sich eine zweite Reihe von Fragen, die ev. geeignet sind, zur Klärung der eben erwähnten beizutragen: Stellen die bei spiritistischen Sitzungen wahrgenommenen Phantome, wenn sie nicht auf Selbsttäuschung oder absichtlicher Täuschung beruhen, das objektivierte Bewußtsein des Mediums oder der Zirkelteilnehmer dar oder nicht? Ist im letzteren Falle Bewußtsein und Materie zu



trennen? Welches von beiden kommt ev. den genannten Personen zu? Wäre es möglich, falls erwiesen würde, daß nur der Stoff dem Medium angehört, eine Verbindung zwischen diesen Phantomen und dem Phantome des lebenden Menschen herzustellen? (Schluß folgt.)

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 97.)*)

Es wird mit der Zeit, wenn man erst die bahnbrechende Bedeutung der Entdeckung des Freiherrn Carl von Reichenbach, des gleichzeitigen Entdeckers des Kreosots und Paraffins, daß von allen irdischen Körpern, am meisten aber vom lebenden Menschen sogenannte „Od"-Ausströmungen meist unsichtbarer, für jeden Sensitiven jedoch sichtbarer Natur, entsprechend wohl den „magnetischen" Ausströmungen des Menschen, mit denen sie die meisten Eigenschaften gemein haben, ausgehen und auf andere Gegenstände oder Personen übertragen werden können, anerkannt haben wird, sicherlich auch nicht ausbleiben, daß diese hartnäckigen Vertreter der Stofflehre, die jeden Verfechter der Lehre von der Prävalenz des Geistes über die Materie der Unexaktheit und der Rückschrittlichkeit zeihen wollen, sich von ihren verbohrten Ansichten bekehren und sich durch die wirklichen Tatsachen eines Besseren belehren lassen. Vor der Hand müssen wir schon damit zufrieden sein, daß sich wenigstens eine kleine Anzahl wirklicher Gelehrter, mehr allerdings von romanischen, als von germanischen Völkern, am wenigsten von Deutchland, mit Ruhe, mit dem nötigen Eifer, wenn auch zugleich mit der nötigen wissenschaftlichen Reserve, der Erforschung aller uns einmal bekannt gewordenen okkulten Phänomene beim Menschen, also zum Beispiel auch der Ursache der unwiderleglich bewiesenen Tatsächlichkeit der Auffindung in der Erde verborgener Wasseradern oder Metalle mit Hilfe der Rhabdo-

*) Im Febr.-Heft d. J., S. 93, Z. 6–7 v. o. ist zu lesen (anstatt: („daß der Mensch doch nichts ist"): „daß der Mensch doch **etwas ganz anderes ist oder sein muß**".



mantie, des Gebrauchs der sogenannten Wünschelrute durch dafür besonders befähigte, disponierte Menschen, zugewendet haben. Die Frucht davon wird nicht ausbleiben.

Schon können wir anderen, die wir uns unvoreingenommen und abhold jedem gewohnheitsgemäßen Kultus angeblich außerordentlicher wissenschaftlicher Autoritäten, auch der Erforschung alles noch okkulten Inhalts der Menschennatur hingegeben haben, das eine feststellen: der Mensch ist der allergrößten Wahrscheinlichkeit nach nicht das stoffliche Produkt einer Laune der Natur, die ihn wie eine Eintagsfliege geboren werden läßt, um ihn nach kurzem Lebensrausch auf immer zu vernichten. Im Gegenteil scheint er zu einer hohen Bestimmung von einer allweisen Allmacht, ihm zurzeit allerdings noch sehr unbewußt wie, auf diese Erde versetzt worden zu sein, nicht etwa zu solcher Bestimmung, um die Erde bloß urbar zu machen oder gar zu verschönern, sondern im Gegenteil, um in vielfältigster Arbeit auf dieser Erde und an dieser Erde und an ihren Produkten und in stetem Verkehr mit seinesgleichen, von welchem Stande, Geburt, Rang, Lebensauffassung, Geschlecht und Volke auch immer er sei, mit und durch diese Arbeit, die nicht nur den einen, sondern alle insgesamt befriedigen soll, seine menschlichen Unvollkommenheiten allmählich abzulegen und als allmählich sittlich und auch wohl intellektuell höher gestiegenes Geschöpf Gottes sein Leben in würdigerer Weise als hier auf dieser Erde in einem Jenseits, in einer schöneren, idealeren Welt fortzusetzen. Nicht soll damit gesagt sein, daß die Erde selber nicht auch ein schöner, vielleicht sehr schöner Aufenthaltsort für uns Menschen ist, vielleicht so recht dazu geschaffen, zufriedene Menschen außerordentlich glücklich zu machen. Kein irdischer Baumeister könnte vielleicht für uns ein Haus, und sei es den prächtigsten Palast, so schön erbauen, wie für uns ein himmlischer die Erde mit allem, was darin und darauf ist, erschaffen hat. Alle Künstler der Erde fänden noch Stoff auf ungezählte Jahrhunderte, ja Jahrtausende genug, sich an den Schönheiten der Erde zu begeistern und ihre eigene Begeisterung auf die Mitmenschen zu übertragen. „Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,“ hier auf der Erde, und zu diesen hart aneinander stoßenden Sachen müssen wir auch uns Menschen selbst, nämlich unseren Grobkörper, zählen, der auf der Erde förmlich lechzend nach Befriedigung seiner so verschiedenartigen sinnlichen Gelüste verlangt, für die dann schließlich der Raum der Erde zu gering wird; in einer anderen Welt von weniger Dichtigkeit, als sie unsere



Erde für uns besitzt, würden wir am Ende in leichterer Bekleidung, das heißt mit feineren, ätherischer beschaffenen Körpern bequemer nebeneinander wohnen können.

Woher aber, wird der noch nicht so tief in diesen Gedankenstoff eingedrungene Leser fragen, können wir diese Kenntnis wohl haben, daß auf dieser Erde mit unserem Körpertod nicht schon alles Leben für uns zu Ende ist, sondern daß wir als eben dieselben Individuen in einer anderen, für uns besseren Welt weiterleben werden? Warum dürfte dies kein leerer Traum, kein Wahn sein? —

Aus den Lehren der verschiedenen Religionen, der einzelnen Konfessionen und Kirchen haben wir diese Kenntnis wohl nicht und niemals geschöpft. Diese scheinen zu sehr mit allerlei leerem, nichtigem Beiwerk versehen, das wir nicht verstehen können und das uns eher daran verhinderte, als uns darin bestärken konnte, rein menschlich moralisch und nach den Gesetzen eines allmächtigen Gottes zu leben. Denn auf eine solche Weise, wie sich die meisten Religionen bemühten, ihren Gott uns begreifbar zu machen, konnten wir ihn unmöglich begreifen und ebensowenig seine Gebote, weil alles an ihm und an ihnen doch gar zu menschlich, zu kleinlich, zu ungöttlich gedacht war. So ging es uns mit den Göttern der alten Griechenwelt, der schönheitsfrohen Anbeterin der olympischen Gottheiten, so mit dem Sonnenkultus der Perser und dem Baals- und Astarte-Kultus der alten Phönizier, der Götterwelt der mesopotamischen Völker, der Götter des alten Ägyptens, der Römerwelt und der alten germanischen und keltischen und slavischen Völkerschaften, und schließlich auch mit dem einen Gott Jehova der Juden, dem Gott Allah des Propheten Muhammed und auch nicht anders mit dem Weltengott unseres Christentums. Daß man ihm noch einen eingeborenen Sohn, nämlich Jesus Christus, den Mann, der selber den Gott der Juden und Christen gepredigt und ihn nur im Geist und in der Wahrheit anzubeten gelehrt hatte, von seiten der Priester dieses allmächtigen Gottes, und dann als Dreiheit auch noch den heiligen Geist, bei den Katholiken womöglich auch noch eine Mutter Gottes, nämlich als „unbefleckte" Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, beigeben konnte, das konnten und können wir bis heute nicht verstehen; denn wie kann ein ewiger unbegreiflicher Gott einen eingeborenen Sohn haben, der als Mensch wie jeder andere Mensch unter seinesgleichen lebte und dann auf einmal nach seinem Körpertode zu himmlischer Herrlichkeit und Majestät erhoben werden konnte, um zu richten am Tage des Gerichts die Lebenden

und die Toten! Und konnte man, als diese Lehre entstand, es begreifen oder könnte man es heute nach bald zweitausend Jahren begreifen, daß dieser selbe Gottmensch Jesus Christus durch seinen unschuldigen irdischen Tod die Menschheit von ihren Sünden, die er als der Unschuldige auf sich nahm, ein- für allemal befreit haben soll? Damals war nicht und heute ist nicht mehr als früher, vielleicht sogar noch weniger als damals, zu bemerken, daß die Menschheit durch des Gottmenschen Jesu Christi Tod moralisch reiner oder gar frei von Sünden geworden wäre! Denn ärger als je wütet die Zwietracht und die Bosheit, die alles Böse dem Nachbar wünscht, um selber ein recht angenehmes, materiell genußreiches Leben führen zu können, heute unter der Menschheit; alle Völker, die heute den Namen Christen tragen, wie solche, die ihn nicht führen, nehmen daran teil. Sonach können doch unmöglich die Lehren auch der christlichen Religion richtige und wahre sein, und es wurde uns also kein wahrer Gott gepredigt! —

Dann können wir aber auch durch keinerlei religiöse Betrachtung, sondern nur durch Beobachtung an uns Menschen selbst, unserer eigenen Naturbeschaffenheit, zu der Ansicht, der bisher die Menschen nicht huldigten, gekommen sein, daß entgegen dem Schritt, den die Menschheit zu wandeln scheint, nämlich in's eigene Verderben hinein, indem sie sich in unaufhörlichem Hader und Kriegstumult gegenseitig zu vernichten sucht, die Menschheit für eine glücklichere Zukunft einst bestimmt ist. Unser Wissen selbst, das größer und größer geworden ist und schließlich sich auch mehr wie in früheren Zeiten mit der Ergründung der eigenen menschlichen Wesensbeschaffenheit befaßt hat, muß dann einzig und allein uns zu dieser Kenntnis hingeführt haben. Und in der Tat hat nur unser Beobachtungssinn wohl ausschließlich dieses fertig gebracht. Nachdem wir die große und kleine Welt auf der Erde durchforscht haben, um noch nach Dingen zu suchen, die uns bisher verborgen gewesen sein könnten, und nachdem wir nun geglaubt hatten, über alles für uns die genügende Klarheit gewonnen zu haben, da stoßen wir auf einmal auf solche eigentümlichen Tatsachen, wie diese okkulten Phänomene an einzelnen Menschen, die wir, da sie uns wie Wunder erscheinen, anfangs nicht glauben wollen und nicht mit unserem Verstande fassen zu können vermeinen. Da wir jedoch wissen, daß es nun und nimmer Wunder in der Welt geben kann, sondern höchstens für uns noch nicht genügend bekannte Naturgesetze, die wir



zur Erklärung für unserer Vernunft schier zu widersprechen scheinende Naturtatsachen heranziehen könnten, und da diese scheinbaren Naturwidersprüche sich auf unsere Person selbst, den Menschen in seiner Wesensbeschaffenheit, bezogen, so mußten wir annehmen, daß unsere bisherigen Begriffe über unsere Beschaffenheit selbst noch ganz ungeklärte, falsche waren. Und der Verlauf der Untersuchungen unserer menschlichen Natur im Zusammenhang mit diesen okkulten Phänomenen hat uns schließlich zu der Ansicht führen müssen, daß der Mensch nicht nur aus einem Körper, sondern auch noch aus einer ihm übergeordneten Seele besteht, deren Krone der Geist des Menschen ist.

Das menschliche Gehirn ist nur als nervöses Vermittelungsorgan da, um die Beziehungen der Seele und des menschlichen Geistes zur Materie, zu allererst zum physischen Körper, vielleicht durch das, was man nach dem Vorgange der Seherin von Prevorst „Nervengeist“ oder nach neuerer Auffassung Ätherkörper nennt, den Träger der „Lebenskraft“ des Menschen, die alle körperlichen Teile, vor allem auch das Gehirn des Menschen, durchdringt, herzustellen und dann derart zu gestalten, um durch ihn schließlich auf die ganze übrige Stoffwelt einwirken zu können. Da aber Seele und Geist die Leiter und Regierer und Erhalter des Körpers sind, so ist es einfach ausgeschlossen, daß sie, die längst vor der Entstehung des Körpers, vor der sogenannten irdischen Geburt, da sein mußten, weil sie doch eben das vom Geiste vorher schon geschaute Modell des Menschen mittels der Lebenskraft zur Nachbildung des physischen Körpers benutzten, auch von dem Tode des Körpers mit betroffen werden können; sie werfen vielmehr mit dem Tode des Körpers ihr grobstoffliches Kleid ab und leben nun als Einzelwesen weiter mit allen seelischen und geistigen Eigenschaften, die sie auf der Erde sich durch Arbeit, Prüfungen und Erfahrungen in Gestalt der einzelnen Menschen erworben haben, als dementsprechend höher oder geringer begabter seelischer und geistiger Mensch. — (Fortsetzung folgt.)

Eine neue mechanische Theorie der Elektrolyse.

Von **Karl Hack**, Stadtprozelten a. Main.

(Schluß von Seite 102.)

Einen weiteren Faktor finden wir noch in der sogenannnten Dissoziationsfähigkeit gelöster Salze. Unter letzterer verstehen wir den Zerfall in Zonen, der bei der Lösung von

Salzen in Wasser vor sich geht. Bei genügender Verdünnung ist diese Spaltung nahezu eine vollkommene, was sich unter anderm auch daran zu erkennen gibt, daß der osmotische Druck und die elektrolytische Leistungsfähigkeit in verstärktem Maße steigt. Auch diese ihrem Wesen nach noch vollkommen unerkannten Verhältnisse vermag die Dimensionstheorie sehr gut zu erklären.

Wir fassen nämlich die Jonenspaltung auf als die Folgeerscheinung der Expansion des gelösten Salzes, welch letzterem durch das Lösungsmittel ein vergrößerter Schwingungsraum geboten wird. Die Expansion gibt sich darin kund, daß die dreidimensionalen starren Moleküle im Moment der Lösung in den eindimensionalen allseitigen Schwingungszustand übergehen. Diese gasartige Schwingungsform wird dadurch ermöglicht, daß die flüssigen Moleküle, da sie noch in einer Dimension nicht ineinander übergreifen, verschiebbar sind. Bedingung ist hierbei freilich eine leichte Verschiebbarkeit; daher sind nicht alle zweidimensionalen Flüssigkeiten zur Jonenspaltung geeignet, namentlich solche nicht, in welchen die Moleküle stark abgedrückt sind (Lösungen in Oelen).

In stark verdünnten Lösungen ist der den gelösten Molekülen zur Verfügung stehende erweiterte Schwingungsraum wesentlich größer als der Schwingungsraum der gleichen Moleküle im ungelösten Zustande. Von diesem Verhältnis hängt auch der osmotische Druck ab; daß der letztere mit der Verminderung der gelösten Substanz und mit der Vermehrung des Lösungsmittels wachsen muß, erklärt sich daraus, daß durch die in beiden Fällen eintretende Vergrößerung der Schwingungswege der gelösten Moleküle die Stoßkraft derselben zunimmt. Mit der Vermehrung der letzteren werden dagegen ihre mittleren Weglängen verkürzt, die Moleküle stoßen häufiger aneinander und behindern sich infolgedessen gegenseitig in ihrer Stoßkraft immer mehr und mehr. Die Konzentration einer Lösung bringt demnach für die gelöste Substanz die gleiche mechanische Schwingungsveränderung mit sich, wie die Kompression eines Gases für die Gasmoleküle. Hierauf beruhen auch die vielen Analoga, welche die Konzentrationsveränderungen gelöster Salze mit Kompressionsfolgeerscheinungen der Gase aufweisen.

Die Mechanik der Jonenspaltung beruht nun darauf, daß der im starren Zustand stark abgedrückte Molekülinhalt infolge des Expansionsbestrebens der gedrückten Materie mit Begierde die Gelegenheit ergreift, sich auszudehnen und aus einer krummlinigen Schwingungsform ähnlich wie

ein gebogener Stahlstab in eine geradlinigere Form überzugehen. Die Spaltung ist also die Folgeerscheinung eines Gesetzes aus der Elastizität und ein rein mechanischer Vorgang, der stets verbunden ist mit einer Spannungsverminderung der dissoziierenden Materie; die letztere ist naturgemäß um so bedeutender, je größer das Volumen des Molekülinhalts gegenüber dem früheren Volumen ist. Durch das Wachsen der Molekülwege wird also auch dem Molekülinhalt ein größerer Schwingungsraum angeboten und die abgedrückte Materie, die jederzeit in den gasförmigen Zustand zurückzukehren versucht, macht sich selbstverständlich den erweiterten Schwingungsraum zu nutze, indem dieselbe nach Art der Gase jeden verfügbaren Raum mit Schwingungen erfüllt. Die auf diese Weise veränderte Schwingungsform ist nun auch die Ursache einer vermehrten elektrolytischen Leitungsfähigkeit, indem die gasartig schwingenden Moleküle gewissermaßen die Brücke bilden, vermittels welcher die elektrische Energie durch die Flüssigkeit transportiert werden kann. Diese Brückenwirkung, welche nicht nur für die Elektrolyse, sondern wohl auch für die Entstehung eines jeden chemischen Prozesses eine unerläßliche Vorbedingung ist, erklärt sich leicht aus der Schwingungsnatur des elektrischen Stromes.

Die elektrische Energie kann eben nur dann verhältnismäßig leicht und widerstandslos fortgepflanzt werden, wenn das von dieser Energie betroffene System die intensiven Schwingungen leicht mitmachen kann und auch noch der Weiterleitung kein besonderer Widerstand entgegengesetzt wird. Stark abgedrückte Systeme leiten daher den Strom schlecht oder garnicht, da die Molekülwege viel zu sehr ineinander verschlungen sind, um diejenige hohe Beweglichkeit zu besitzen, welche zur widerstandslosen Weitergabe der elektrischen Energie erforderlich ist. Daß die echten Metalle gut leiten, ergibt sich daraus, daß die Atome der Elemente nicht abgedrückt sind und geradlinig schwingen, wodurch der unmittelbaren Weitergabe der elektrischen Energie Vorschub geleistet wird. Chemisch wohlcharakterisierte Flüssigkeiten (wasserfreie konzentrierte Salzsäure, chemisch reines Wasser), die infolge dieser Eigenschaft eine stark abgedrückte Schwingungsform besitzen, sind dagegen keine Leiter, weil weder das Molekül, noch der Molekülinhalt der elektrischen Energie Gelegenheit zur Weiterpflanzung geben; das geschieht erst dann, wenn wir dem Wasser etwas Salzsäure oder der Salzsäure etwas Wasser hinzufügen; in dem ersten Fall bilden dann die stark dissozierten und darum geradlinig schwingenden Salzsäuremoleküle, im zweiten Fall

die stark dissoziierten und darum ebenfalls geradlinig schwingenden Wassermoleküle die Brücken für die elektrische Energie.

Auf diese Weise erklärt sich höchst einfach die bisher unbekannte Ursache, warum weder reines Wasser, noch reine Salzsäure den Strom leiten und warum die sogenannten Verunreinigungen (auch bei den Elementen) die Leitungsfähigkeit stark beeinträchtigen.

Der sogenannte intramolekulare Äther, der übrigens bei jeder sich uns darbietenden Gelegenheit*) von uns geleugnet wird, hat also mit dem Transport der elektrischen Energie nicht das Geringste zu tun. Denjenigen, welche aber trotz obiger Darstellung an der intramolekularen Ätherhypothese festhalten, müssen wir die Frage vorlegen, wie sie die Tatsachen erklären, daß reines Wasser und reine Salzsäure die Elektrizität nicht leiten. Ist nämlich in Flüssigkeiten Äther zwischen den Molekülen enthalten, so muß das natürlich auch bei reinem Wasser und bei reiner Salzsäure der Fall sein. Warum wird also in diesen letzteren Fällen die Elektrizität nicht durch den sich zwischen den Molekülen befinden sollenden Äther fortgeleitet, sondern erst bei der Verdünnung der einen Substanz mit der andern? Auf eine ausführliche Beantwortung dieser sehr schwierigen Frage können wir umsomehr drängen, als unsere mechanische Stoßtheorie diese Ursache einwandsfrei zu erklären vermag. Vermittels obiger Auffassungen sind wir nun auch in der Lage, zu unserem eigentlichen Thema, der mechanischen Erklärung der Elektrolyse überzugehen.

Der Transport der elektrischen Energie in einem Leiter beruht nach unserer Ansicht darin, daß die Moleküle, bezw. deren Teilstücke von der Energiequelle durch Stoß von Teilchen zu Teilchen, unter Ausschluß des von uns geleugneten intramolekularen Äthers, eine Schwingungsbewegung erhalten, die sich nach einer bestimmten Richtung hin äußert. In der elektrischen Energiequelle schwingen die Träger dieser Energie, die materiellen Moleküle oder Teilstücke der Moleküle nach außen stärker als nach innen zu. Die elektrische Kraft ist also eine rein mechanische Schwingungsform, bei der die nach außen gerichtete Wellenvorwärtsbewegung stärker ist als die Wellenrückwärtsbewegung. Die Einzelschwingungen der Energieträger erfolgen auf Grund der Wellengesetze. Von der Oberfläche der Energiequelle aus betrachtet setzt die gleiche Stoßbewegung der Teilchen nicht gleichzeitig ein, sondern jedes nach der

*) Siehe: „Angriffe“ zc. l. c.

Seite, nach hinten und nach oben nachfolgende Teilchen beginnt mit der durch Stoß erhaltenen elektrischen Bewegung etwas später als das vorhergehende. Die positive stärkere Auswärts- oder Aufwärtsbewegung eines einzelnen Teilchens ist die Folge der positiven Energie der elektrischen Kraftquelle, das Zurückschwingen desselben Teilchens in der Welle (die Welle ist hier longitudinal aufzufassen) ist die Folge des von der Umgebung ausgeübten Widerstandes; durch das Aufwärtsschwingen in der Welle wird eine Kraftwirkung ausgelöst, die sich in dem Fortstoßen der darüber befindlichen Teilchen kundgibt. Der hierbei zurückgelegte Weg entspricht der Kraftleistung der Energiequelle und dem gegen dieselbe einwirkenden Widerstand der Umgebung. Dieser Schwingungsweg wird also von obigen zwei Faktoren reguliert, denn durch das Vorwärtsgehen eines Teilchens wird die Spannung der Energiequelle an dieser Stelle vermindert, die Spannung des gegen die Vorwärtsbewegung gerichteten Widerstandes dagegen erhöht; infolge des Trägheitsprinzips schießt das Teilchen über die normale Schwingungslage hinaus, den dagegen wirkenden Widerstand an dieser Stelle stets vermehrend, so daß die Wucht des Teilchens rasch abnimmt und in seinem höchsten Stand erlischt; dann beginnt die elastische Druckwirkung des Widerstandes und treibt das Teilchen wieder zurück, dem Zentrum der Energiequelle zu (natürlich nur eine verschwindend kleine Wegstrecke lang), und zwar solange, bis die Spannung des Widerstandes an dieser Stelle ihren Nullpunkt erreicht hat; dann beginnt die positive Energiequelle wieder auf das Teilchen zu wirken und das Aufwärts- und Abwärtsschwingen wiederholt sich in raschem Wechsel; der gleiche Vorgang findet auf der ganzen Oberfläche bei allen anderen Teilchen statt und zwar nach Art der Wellenbewegung, es sind also alle Phasen gleich oft vertreten.

Die Summe der Auswärtsbewegungen ergibt nun die Summe der positiven elektrischen Arbeitsleistung, die Summe der Einwärtsbewegungen die der negativen Arbeitsleistung; beide Leistungen sind entgegengesetzt, da ja auch die Entstehungsursache derselben, nämlich die Kraftwirkung der Energiequelle und die Kraftwirkung des dagegen aufgebotenen Widerstandes direkt entgegengesetzt sind.

Das Gleiche gilt naturgemäß auch für den mit der Energiequelle verbundenen Stromleiter. In der positiven minimalen Vorwärtsbewegung der materiellen Teilchen von der Energiequelle hinweg besteht die positive Arbeitsleistung, in der minimalen, aber dennoch schwächeren Rückwärtsbewegung desselben Teilchens die negative und darum von

Natur aus schwächere Arbeitsleistung. Dem Wesen nach ist an allen Stellen des Leiters der durch die positive Stoßbewegung erzeugte positive Strom stets stärker als der durch die negative Stoßbewegung erzeugte negative Strom; denn in einem Querschnitt des Leiters an beliebiger Stelle sind stets alle Phasen gleich oft enthalten, weshalb auch die Gesamtwirkung der positiven Stoßrichtung stets größer ist als die entgegengesetzte Wirkung der negativen Stoßrichtung. Das Gleiche ist auch bei der in eine Salzlösung hineinragenden Anode der Fall. Wo immer auch die letztere mit der Flüssigkeit in Berührung kommt, treffen wir auf eine die Einwärtsbewegung an Stärke überragende Auswärtsbewegung.

Die in der Flüssigkeit schon ohne die Einwirkung des elektrischen Stromes dissoziierten gasartig schwingenden Moleküle sind nun vermöge ihrer Elastizität und ihrer geradlinigen Schwingungsart leicht im Stande, diese stärkere positive Vorwärtsbewegung auch auf die Kathode zu übertragen. Da sich die elektrische Energie einen Ausweg zu verschaffen sucht, denselben aber an keiner anderen Stelle vorfindet als an der Kathode, so betätigt sich der Austausch der elektrischen Kräfte naturgemäß zwischen Anode und Kathode, und zwar stets auf dem kürzesten Wege, weil bei einer kleineren Strecke die Anzahl der gegen die Fortbewegung der elektrischen Energie Widerstand leistenden Moleküle natürlich geringer ist.

Der Mechanismus bei der Elektrolyse ist hierbei folgender: Die positiven Jonen (Ka, Na etc.), die als Bestandteile der Moleküle gegenüber den negativen Jonen (Cl, SO 4) einen weniger gedrückten Zustand besitzen, sind geeignet, die positive stärkere Stoßbewegung leicht aufzunehmen und von Jon zu Jon weiter zu geben. Dieselbe mechanische Fortpflanzung des Stoßes von Molekül zu Molekül, die in der Energiequelle und im stromdurchflossenen Leiter vorhanden ist, findet sich also auch im ganzen Verlaufe des zwischen Anode und Kathode befindlichen kürzesten Weges. Die in der Flüssigkeit überall vorhandenen und selbstverständlich auch gleichmäßig verteilten positiven Jonen vermitteln demnach ihre von der Anode her erhaltene stärkere Vorwärtsbewegung von Jon zu Jon und geben dieselbe an der Kathode ab, wo sie willige Aufnahme findet, während die negativen Jonen von der Kathode zur Anode und durch den Stromleiter bis zur Energiequelle hin die schwächere Rückwärtsbewegung des gegen die Energie gerichteten Widerstandes vermitteln.

Kommt nun das erste mit stärkerer Vorwärtsbewegung ausgerüstete positive Jon zur Kathode, so drückt dasselbe

vermöge seiner Energie und vermöge der Anpassungsfähigkeit des getroffenen Kathodenoberflächenteilchens das letztere in die Oberfläche hinein und zwar mit einer der elektrischen Ladung entsprechenden Stärke. Die Weitergabe der elektrischen Energie erfolgt dann wieder in derselben Weise, wie in jedem anderen Stromleiter auch.

Das Eindringen der Jonen in die Kathodenoberfläche findet natürlich an vielen Stellen statt, aber nicht überall zu gleicher Zeit, sondern nach Art der Wellenbewegungen. Die Jonen dringen natürlich nur eine kurze Strecke ein, bleiben aber mit der Oberfläche verschmolzen, wenn sie ihre elektrische Spannung im höchsten Stand ihrer Vorwärtsschwingung abgegeben haben, da nämlich die an ihnen haftenden negativen Jonen zum Transport der negativen elektrischen Energie benutzt werden. — Die mechanische Trennung der Jonen vollzieht sich also in der Weise, daß während des Vorwärtsdringens des positiven Jons dem negativen Jon das Mitschwingen verwehrt wird, weil es zum Transport der negativen Energie verwendet wird. In dem gleichen Zeitraum, in welchem ein positives Jon zur Kathodenoberfläche verbracht wird, wird dementsprechend auch ein negatives Jon der Anodenoberfläche angedrückt: auch dieses wird ausgeschieden, da die von der Energiequelle kommende positive Bewegung nicht durch negative, sondern nur durch positive Jonen weitergeleitet wird. In dem ganzen Stromverlauf gibt es eben keine einzige Stelle, in welcher nicht positive Vorwärtsbewegung und negative Rückwärtsbewegung in einer der elektrischen Energiestärke und dem dagegen gerichteten Widerstand entsprechenden Bewegungsform, in gegenseitiger Wechselbeziehung ständen.

Durch das gleichzeitige Andrücken eines positiven Jons an die Kathode und eines negativen Jons an die Anode, verlieren die Jonen die Zugehörigkeit zu der Flüssigkeit, weshalb an diesen Stellen auch eine Ausscheidung derselben erfolgt.

Daß die Metalle sich an der Kathode und die Säurereste an der Anode abscheiden, entspricht ganz den Forderungen und Folgerungen, die sich aus unserer mechanischen Theorie der Elektrolyse ergeben. —

In dem Vorliegenden glauben wir eine allgemein verständliche mechanische Lösung des Problems der Elektrolyse gegeben zu haben, wir glauben und hoffen auch, daß unsere Darstellungen auch plausibel erscheinen mögen, denn die Erklärungen sind nicht gesuchter Natur und manche an der Hand der intramolekularen Aetherhypothese nicht zu beseitigende Schwierigkeiten erschließen sich vermittels

unserer Theorien sozusagen spielend dem mechanischen Verständnis.

Selbstverständlich ist mit dieser Darstellung das Thema noch lange nicht erschöpft, allein der weitere Ausbau würde uns zu viel Raum hinwegnehmen; trotzdem hoffen wir bestimmt, daß wir mit unseren Ausführungen vielen eine Anregung geboten haben und daß insbesondere auch die maßgebenden Kreise denselben ein Interesse abgewinnen werden. Wir ersuchen vor allem die Herren Fachgelehrten ihre eventuellen Bedenken gegen unsere Theorien zum Ausdruck bringen zu wollen, damit auf Grund der sich hieran anschließenden Erörterungen ein Bild gewonnen werden kann, ob unseren theoretischen Vorschlägen und Neuerungen eine innere Berechtigung zukommt oder nicht.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die spiritistische Gouvernante.*)

Vor indischen Gerichten spielt sich derzeit ein Prozeß ab, der an sensationellem Interesse nichts zu wünschen übrig läßt. Eine junge, elegante und schöne Engländerin steht

---

*) Der freundliche Einsender, Herr **Alois Kaindl**, schreibt uns zu diesem einem Ausschnitt der Wiener Zeitung „Die Zeit" (Nr. 3360 vom 2. Februar 1912) entlehnten Sensationsbericht (dat. Linz a. D., 4. II. cr.): „Obiger Artikel über einen Mord in Indien, verübt von einer Person, die sich des Besitzes okkulter Kräfte rühmt, dürfte für Ihre Leser von besonderem Interesse sein. Ob sie tatsächlich über solche verfügte, darüber dürfte die Gerichtsverhandlung Aufschluß geben. Wenn diese Fähigkeiten der Angeklagten wirklich in dem Maße eigen waren, wie uns dieser Bericht mitteilt, dann bleibt es unverständlich, warum sie sich im vorliegenden Falle derselben nicht in einer Weise bediente, die ihr den sicheren Erfolg verbürgt hätte, ohne sie mit den Strafgesetzen in Kollision zu bringen. Daß supernormale Fähigkeiten, wie sie hier der Angeklagten zugeschrieben werden, wirklich vorkommen, läßt sich nicht bezweifeln. Selbstverständlich ist der Wunsch allein nicht ausreichend, um einen Menschen gesund oder krank zu machen oder gar zu töten, sondern er bedarf hierzu als Träger eines psychophysischen Agens. Nur mittelst diesem vermag sich ein solcher Wunsch in dem Organismus, in den es ihn einführt, zu verwirklichen. Wenn die in einen Organismus eindringenden Emanationen des Radiums darin allerlei Veränderungen hervorzurufen vermögen, warum sollte nicht die in einen lebenden Organismus eindringende psychophysische Kraft als Trägerin einer bestimmten Idee oder Volition darin eine ihr entsprechende Veränderung bewirken können? Die



unter der furchtbaren Anklage, ihre alte Freundin ermordet zu haben, um ihr Erbe anzutreten. Die näheren Umstände der Affäre muten seltsam an und geben einen Einblick in den okkultistischen Hokuspokus, der nicht nur in England, sondern auch in dessen Kolonien noch immer die weiteste Verbreitung hat.

Die Angeklagte ist die 26jährige Miß Eva Mount Stephens, die Tochter eines britischen Admirals und Schwester eines bekannten Londoner Arztes. Die Ermordete war ein fünfzigjähriges reiches Fräulein namens Garnett Orme. Miß Orme hatte die letzten siebzehn Jahre in Indien verbracht und dort vor vier Jahren die Bekanntschaft von Miß Stephens gemacht, die ihre unzertrennliche Freundin wurde. Sehr bald errichtete das alte Fräulein ein Testament, in dem sie die Gouvernante zu ihrer Universalerbin machte.

Hauptbedingung für das Gelingen solch magischen Wirkens scheint mir, neben Energie des Willens und hochgradiger psychischer Erregung, die Exteriorisationsfähigkeit der psychischen oder Nervenkraft zu sein; denn nur das Eindringen dieser in den fremden Organismus ermöglicht es, daß dort ein fremder, guter oder böser Wille wirksam werde. — Es ist schon öfters darauf aufmerksam gemacht worden, daß der amerikanische Seher A. J. Davis verschiedene wissenschaftliche Entdeckungen der Neuzeit clairvoyant antizipiert hat. Die neuere physikalische Forschung scheint Davis auch in Folgendem Recht zu geben: „Die Elektrizität ist eine Substanz; und diese ist durch die ganze Natur allgemein verbreitet" („Arzt", S. 77). „Die verschiedenen Formen der Materie sind nichts anderes als Modifikationen eines einzigen Prinzips in der Natur — gerade wie Blau, Gelb, Rot und alle prismatischen Farben durch verschiedene Anordnungen des Lichtelements verursacht und entwickelt werden" („Arzt," S. 81). — „Aber ich weiß, daß die bis jetzt unzerlegten Substanzen noch werden analysiert werden; der Ausdruck „Elemente" ist also falsch, denn nur die Substanzen sind Elemente, welche der materiellen (sinnlichen) Wahrnehmuug unsichtbar bleiben." — Oder wer vermöchte die Übeteinstimmung zu leugnen, welche zwischen einer Stelle aus Davis' „Vorbote" und jenen aus Georg Hirth's Aufsatz aus der „Jugend" besteht? (S. Nov.-Heft 1911, S. 678: „Tier und Mensch als Arbeitsmaschine.") — „Eure Schwäche ist nicht in eurem Körperbau, nicht in eurer Struktur begründet. Die Knochen sind nicht leidend, sondern das Leben in ihnen schmachtet nach einem Wachstum an Kraft; und so ist es mit euren inneren Organen, den Geweben, den Membranen, Bändern, Fibern, Nerven und Muskeln. Diese schönen Ponderabeln sind entblößt von den imponderablen Prinzipien" („Vorbote der Gesundheit," S. 88). — „Wir dürfen eben nicht vergesen, daß in unserem Körper jeder Kubikmillimeter einen Krankheitsherd bilden **kann**, wenn ihm nicht die ortsübliche Jonisierung zuteil wird" („Jugend," 1912, Nr. 4. S. 95). — „Jede Hautstelle unseres Körpers rächt sich für elektrolytische Vernachläßigung, wäre es auch nur durch ein unschuldiges Wimmerl oder durch ein fahles Aussehen" (Ibidem S. 93). — **Red.**

Im September des letzten Jahres wohnte Miß Orme im Savoy-Hotel in Mussoorie und wurde am 19. September tot in ihrem Bette aufgefunden. Die ärztlichen Sachverständigen stellten Spuren von Blausäure in ihrem Körper fest, und nach eingehenden polizeilichen Untersuchungen wurde Miß Stephens im Dezember unter der Anklage, ihre Freundin der Erbschaft halber vergiftet zu haben, verhaftet. Die weitere Untersuchung wurde mit Rücksicht auf die großen Durbarfestlichkeiten verschoben, aber nun haben die Verhandlungen vor dem britischen Polizeirichter der indischen Stadt begonnen.

Als erster Zeuge wurde Mr. Alexander Grant vernommen, dessen Bruder vor 19 Jahren mit Miß Orme verlobt gewesen war. Nach dem Tode dieses Bruders hielt Mr. Grant die Korrespondenz mit Miß Orme aufrecht. Im Januar des Vorjahres besuchte Mr. Grant mit seiner Frau das Fräulein, und damals hörte er Miß Orme zum ersten Mal von der jungen schönen Gouvernante sprechen. Die alte Dame geriet jedesmal in fieberhafte Erregung, wenn sie von ihr sprach, und erzählte, daß Miß Stephens eine Autorität auf dem Gebiete des Spiritismus und Okkultismus und ein wunderbares Medium sei. Sie sprach von ihr mit einer abnormalen Ehrfurcht und schien die junge Dame anzubeten. Sie erzählte unter anderem, daß Miß Stephens Geister beschwören und Nachrichten von Verstorbenen überbringen könne. Weiter erzählte Miß Orme, daß ihr fast allnächtlich der Geist einer bei einem Unfall getöteten Mrs. Winter, die sie im Leben nie gesehen habe, erscheine und stundenlange Gespräche mit ihr führe. Miß Stephens könne auch im „Kristall lesen" und wunderbare Dinge aus dem Kristall voraussagen.

Der Zeuge erklärte, daß das ermordete Fräulein sehr leicht zu beeinflussen war und ersichtlicherweise vollständig unter dem Bann der Gouvernante stand.

Der Manager des Savoy-Hotels erzählte, daß Miß Stephens in seinem Hotel als Gouvernante der Kinder einer Frau Mellor wohnte. Sie konnte sich aber mit dieser Familie nicht vertragen und wurde entlassen. Interessant sind die Aussagen einer englischen Dame namens Jacobs. Miß Orme und die Angeklagte kamen oft zu ihr und Miß Stephens sagte aus dem Kristall, den sie mitbrachte, die Zukunft. Auch sie erklärt, daß das alte Fräulein vollständig unter der Suggestion ihrer jungen Freundin stand. Einmal erzählte Mrs. Orme ihr, daß Miß Stephens in der Lage sei, durch ihren bloßen Wunsch jeden Menschen krank oder gesund zu machen und ihr



an Hunden und an Katzen bewiesen habe, daß sie durch ihren Wunsch sogar töten könne. Andere Zeugen sagten aus, daß ihnen Miß Stephens im März 1911 gesagt habe, sie sehe den Tod ihrer alten Freundin voraus, die in genau einem halben Jahre sterben werde.

Die Anklage behauptet nun, daß Miß Stephens ihrer Freundin ein Fläschchen mit Blausäure gegeben und ihr befohlen habe, in der Nacht vom 18. zum 19. September den Inhalt zu leeren. Sie werde dann von dem Geist der toten Mrs. Winter wundervolle Offenbarungen erfahren. Es liege also nicht direkter Mord, wohl aber eine Handlung vor, die den Tod des alten Fräuleins beabsichtigt und auch herbeigeführt hat. [Posthypnotischer Befehl? Red.]

Die Verhandlung wird fortgesetzt und es werden Zeugen vernommen werden, die bekunden wollen, daß Miß Stephens tatsächlich übernatürliche Kräfte besessen, Verstorbene herbeizitieren, die Zukunft voraussagen und den Willen selbst Abwesender und ihr ganz fremder Personen beeinflussen könne.

Zur Psychologie des Selbstmords.

Zum Besten des Roten Kreuzes wie der Kinderschulen in Tübingen sprach der Vorstand der dortigen psychiatrischen Klinik für Nerven- und Gemütskranke Professor Dr. Gaupp am 17. Jan. cr., im großen Museumsaale „Über den Selbstmord". Redner (früher Leiter der psychiatrischen Klinik in München) verbreitete sich in $1^1/_2$ stündigem Vortrag über den Selbstmord aus egoistischen Gründen: der Selbstmord aus altruistischen Gründen, wie er sich bei pantheistischen Religionen, z. B. in Indien, findet, blieb außer Betracht. Unter allen menschlichen Handlungen gibt es keine, die von verschiedenen Personen zu verschiedener Zeit so verschieden beurteilt wurde; bald verabscheut und gebrandmarkt, bald als „freies Recht der Persönlichkeit" anerkannt, ja gefeiert oder andererseits mit Strafen des Himmels bedroht, ist der Selbstmord eine der vieldeutigsten Erscheinungen der Menschen und Völker. Eine von Dogmen beeinflußte Sache pflegt leider der objektiven unbefangenen Forschung um so mehr entzogen zu sein, weil diese den Zusammenhängen nachgeht. So befindet sich die wissenschaftliche Beurteilung noch heute im Anfangsstadium. An der Hand eines ungeheuren, höchst interessanten statistischen Materials zeigte Redner, daß die Zahl der Selbstmorde in der ganzen Welt in den letzten 80 Jahren, zum Teil ganz



rapid, zugenommen hat. Im 19. Jahrhundert dürften etwa 1—1 1/2 Millionen Menschen durch Selbstmord geendet haben. In Deutschland ist in den letzten 10 Jahren die Selbstmordziffer sowohl absolut (von 8000 auf 15000), als relativ gestiegen. Die Statistik zeigt nun ein ganz übereinstimmendes Bild in allen Ländern. In Frankreich und Österreich ist der Selbstmord am häufigsten, in Spanien am seltensten; in Preußen ist die Zahl der Selbstmörder etwas geringer als in Mittel- und Süddeutschland, in Bayern ist die Zahl sehr niedrig, in Württemberg, Baden, Hessen ist sie mittelgroß, in Sachsen, Hamburg, Bremen, Braunschweig sehr hoch. Das sind nicht etwa zufällige Zahlen, sondern sie sind durch viele Jahrzehnte gleichbleibend, also muß ihnen schon etwas wie ein Gesetz zu Grunde liegen. Nur Norwegen ist in der Selbstmörderzahl zurückgegangen, zweifellos hängt das dort mit der Gesetzgebung, namentlich der gegen Alkoholmißbrauch, zusammen. Auch für die preußischen Provinzen sind die Zahlen sehr verschieden; sie sind in preußisch Sachsen sehr hoch, in Posen niedrig. Die verschiedenen Volksstämme besitzen verschiedene Neigung zum Selbstmord; da stehen die Niederdeutschen an erster Stelle, es folgen die Süddeutschen, dann die Romanen, bei den Slaven ist der Selbstmord am seltensten. Auch England ist arm an Selbstmordkandidaten. Die Geschlechter sind verschieden beteiligt an den Selbstmordzahlen. In Deutschland kommen auf 25 bis 30 Frauen, die sich das Leben nehmen, 100 männliche Selbstmörder, in China dagegen töten sich mehr Frauen als Männer. Bei den Geisteskranken, das ist interessant, überwiegt die Zahl der männlichen Kranken nicht die der Frauen. Neben dem Geschlecht ist auch das Lebensalter von großem Einfluß; die Selbstmorde werden relativ immer häufiger bei steigendem Alter. Nur die Stufe von 20 bis 25 Jahren weist eine höhere Selbstmordziffer auf als die folgende von 30 bis 35 Jahren. Die Selbstmorde von Schülern werden ganz mit Unrecht allein dem Einfluß der Schule zugeschrieben. In Preußen töten sich jährlich 50 bis 60 Schüler. — Auch der Familienstand ist einflußreich, es töten sich weniger verheiratete Männer mit viel Kindern, als Junggesellen. Die Ehe schützt die Männer mehr als die Frauen vor dem Selbstmord. Eine große Rolle spielt auch die Jahreszeit. Die meisten meinen, im Winter, wenn die Lebensbedingungen härter sind, töten sich die meisten Menschen. Das Gegenteil ist richtig. Im Winter (Dezember, Januar und Februar) töten sich die wenigsten Menschen, die meisten im Mai, Juni. Also auch nicht zur Zeit der größten Hitze, sondern eher gerade in der schönsten Jahres-

zeit. Auch Montesquieu hat Unrecht mit seiner Behauptung, daß in nebligen, rauhen, düsteren Gegenden, wie in England, die meisten Menschen Hand an sich legen. Ganz ähnlich wie die Kurve bei den Monaten für Selbstmorde verläuft die Kurve für Verbrechen, namentlich Sittlichkeitsverbrechen. Der Einfluß der Religionen auf die Selbstmordziffern ist wissenschaftlich nur schwer festzustellen; Tatsache ist, daß der Buddhismus z. B. dem Selbstmord günstiger ist als das Judentum, das Christentum, der Islam. Juden töten sich immer noch weniger als andere Monotheisten. Der Anteil der Konfessionen an den Selbstmorden ist leider oft tendenziös entstellt und ausgeschlachtet worden. Es töten sich mehr Protestanten als Katholiken. Auf den Wert einer Konfession daraus zu schließen, wäre ganz verfehlt. Andererseits ist die Zahl der Verbrechen bei den Katholiken größer als bei den Protestanten. Allerdings spielt die wachsende Irreligiosität eine große Rolle. Der Tod erscheint nur als Erlösung, wenn man an ein Weiterleben nach dem Tode nicht mehr glaubt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist von Einfluß; in großen Städten (wie Berlin) töten sich mehr Menschen als auf dem Lande, aber andererseits sind in Schleswig-Holstein mit seiner dünnen Bevölkerung die Selbstmorde häufiger als im dicht bevölkerten Rheinland. Die wirtschaftliche Lage, die Armut erhöhen die Selbstmordziffer nicht wesentlich. Gebildete töten sich zahlreicher als Ungebildete; je mehr Analphabeten, desto weniger Selbstmörder. Das Militär spielt eine große Rolle; in Österreich bringen sich acht Mal mehr Soldaten als Zivilisten um; man hat das meist auf Mißhandlung zurükzuschieben versucht, das ist aber nicht immer richtig. Auch in Deutschland töten sich zwei Mal mehr Soldaten als Zivilisten. Offiziere und Unteroffiziere nehmen sich noch mehr das Leben als der gemeine Mann. — Die Ausführungsart ist natürlich auch ganz verschieden in den einzelnen Ländern; bei uns herrscht das Erhängen vor, in China weitaus das Vergiften. Frauen gehen oft ins Wasser und greifen selten zur Schußwaffe. Besonders grausame Todesarten sind immer ein Zeichen von Geisteskrankheit. — Der Redner unterschied scharf die Ursache des Selbstmordes vom Motiv, das zur Tat trieb. Über solche Dinge sagt uns die Statistik natürlich garnichts, denn da wird Ursache und Motiv als Dasselbe behandelt, und außerdem ist der Untersuchende garnicht in der Lage und auch garnicht berufen, darüber zu urteilen; man urteilt nur nach dem sehr äußerlichen Tatbestand. Der Nervenarzt erblickte nun eine Zeit lang im Selbstmord zu sehr nur den Geisteskranken; das brachte ihm verschiedene Gegner, einmal von

Seiten der Kirche, dann aber auch von Seiten der Soziologen, die womöglich nur die wirtschaftlichen Lebensumstände und Verhältnisse für den Selbstmord verantwortlich machen wollen. Nach der Statistik geben (abgesehen von eigentlicher Geisteskrankheit) Trunksucht, körperliche Leiden, unglückliche Liebe, finanzielle Verluste, Examensdurchfall, bei Kindern oft Uneinigkeit der Eltern, Mißhandlung der Mutter durch den Vater und Angst vor körperlicher Züchtigung den häufigsten Anlaß. Die Sektion von Selbstmördern ergab nun allerlei interessante Aufschlüsse, besonders zeigte es sich, daß bei weiblichen Selbstmördern biologische Vorgänge eine große Rolle spielen können. Aber um die Tat zu begreifen, dazu ist die Anatomie nichts nütze; wir können vom Toten nichts mehr erfahren darüber, was ihn in den Tod trieb, er nimmt sein Geheimnis mit. Deshalb aber sollen wir nicht vorschnell mit unserem Verdammungsurteil über alle Selbstmörder fertig sein, wie es leider so oft geschieht. Um etwas Genaueres, Sicheres zu erfahren, müssen wir uns an die Lebenden wenden, an die, welche vergebliche, aber ernstliche Selbstmordversuche unternommen haben. Prof. Dr. Gaupp hat nun in München, wo auch jeder mißglückte Selbstmord genau untersucht wird, umfassendes Material gesammelt und bearbeitet. 124 Fälle von Selbstmordversuchen hat er da untersucht, viele der Geretteten waren am nächsten Tag froh über die Vereitlung ihres Versuchs und sahen das Übereilte ihres Schrittes ein, wenn sie z. B. wegen ungerechter Vorwürfe egoistischer Liebhaber in Verzweiflung geraten waren. Nur ein einziger von diesen Selbstmordkandidaten war psychisch gesund, 44 waren ausgesprochen geisteskrank, andere waren epileptisch, Frauen und Mädchen hysterisch; auch der Alkohol spielte eine große Rolle. Den größten Teil aber stellten „krankhafte Persönlichkeiten“, Psychopathen, wie der Psychiater sagt; da es sich bei solchen nur um ein Bewirken, nicht um ein klares Wollen handelt, hat jede Zurechnung zu schweigen, besonders in den tragischen Fällen des erblichen Selbstmordes (in einer Familie hatten sich der Vater, 2 Söhne, 1 Enkel mit derselben Waffe z. B. getötet, 1 Tochter vergiftet, 1 Frau war hinabgesprungen!). — Zum Schluß seines Vortrags faßte der Redner die Resultate seiner Untersuchungen zusammen. Der Selbstmord bei uns entspringt immer oder allermeist egoistischen Gründen. Der materialistische Individualismus der oberen Schichten bei uns beeinflußt die Selbstmordzahlen. Die ungesunden, schwächlichen Geister ohne Halt, welche Freiheit mit Zügellosigkeit verwechseln, werden zahlreicher. Für erregbare Gemüter



von krankhaftem Temperament bildet eine falsche Freiheitsauffassung eine Gefahr; mit freier Persönlichkeit wird armseliger Egoismus, pflichtlos ungebundene Lebensführung verwechselt. Der Selbstmord wird um so seltener, je mehr der einzelne Mensch Pflichten hat und erfüllt, je mehr er sich mit anderen solidarisch fühlt. Die soziale Gemeinschaft schützt vor dem Selbstmord. In älteren Kulturen nimmt der Selbstmord zu, man sieht es im alten Rom, aber auch in Frankreich und Deutschland. Nehmen in einer Klasse die Selbstmorde rapid zu, so scheidet sie aus als Kulturträger und geht zu Grunde. Die Abnahme des Glaubens an Unsterblichkeit ist von großem Einfluß; ohne ihn hat der Tod seine Schrecken für die meisten verloren. Die Religion füllt dann das Tun und Denken des Menschen nicht mehr aus und regelt nicht mehr seine Taten im Sinne eines jenseitigen Verantwortlichkeitsgefühls. Man hat an Stelle des religiösen Gefühls, das man der Menge nahm, noch nichts Gleichwertiges gesetzt. Versuche, durch Mystik, Theosophie etc. wieder zum Glauben zu gelangen, können kaum zu einer Besserung führen. Eins vor allem kann die Zahl der Selbstmorde einschränken: Teilnahme an der allgemeinen Arbeit, Verantwortlichkeit und Mitarbeit für das allgemeine Wohl! Die Verachtung des Selbstmörders über das Grab hinaus ist ungerecht und töricht. Wie anders sehen oft die Tatsachen aus, die zum Selbstmord führten, als das, was wir uns darüber einbilden und zurechtlegen. Wir täuschen uns meist, wenn wir glauben, etwas über die Motive und Ursachen des Selbstmordes zu wissen; biologische Probleme spielen hinein. Wir wollen also nicht verurteilen, wo wir kein Recht dazu haben, weil wir die Zusammenhänge nicht erkennen und auch die Selbstmörder selbst sich immer täuschen wenn sie glauben, die tieferen Gründe ihres Handelns im eigenen Tagesbewußtsein vor sich zu haben.

Über sonderbare Empfindungen scheinbar Sterbender

berichtet uns eine treue Abonnentin der „Psych. Studien“, die sie ihren „liebsten Zeitvertreib und ihre nutzbringendste Lektüre“ nennt, Frau Konsul Julia D. Murphy, dat. Arnprior, Ontario, Canada, 15. Jan. 12, nachfolgende interessante Selbsterlebnisse: „Vor einigen Jahren mußte ich mich einer sehr schweren Operation unterziehen. Am vierten Tag nach der Operation hatten meine Ärzte keine Hoffnung mehr auf Genesung. Ich behielt nichts im Magen

und war so schwach, daß ich meine Augenlider nicht heben konnte, d. h. wenn sich jemand oben am Bett, etwas hinter mir, aufstellte, konnte ich diese Person nicht sehen.

Die barmherzige Schwester, welche bei mir wachte, wollte sich sogar nicht einmal auf das Sofa hinlegen, da sie glaubte (wie sie mir nach meiner Genesung erzählte), jede Minute würde meine letzte sein. Da ich aber darauf bestand, daß sie sich legen sollte, tat sie es schließlich, aber hoch aufgerichtet, in solcher Stellung, daß sie mich genau beobachten konnte. Es war ca. 2 bis 3 Uhr. Ich bin fest überzeugt, daß ich nicht schlief. Ich dachte darüber nach, wie lange es noch dauern würde, ehe der ewige Schlaf mich aufsuchen würde. Es dauerte mir zu lange; ich hatte so unsagbar viel gelitten. Ich fühlte mich so entsetzlich müde und schwach, daß ich es nicht beschreiben kann. Mit einem Mal kam mir zum Bewußtsein, daß eine Änderung in mir vorging; ich hatte das Gefühl, als ob ich von Müdigkeit, Schwäche und Schmerz befreit wäre. Ich schwebte sozusagen in der Luft. Ich sah von oben herab herunter auf die Möbel und wunderte mich dabei, daß ich alles von einer ganz anderen Richtung ansehen konnte, als wie ich im Bett lag; denn ich schwebte gleichsam darüber hinweg. Ich sah die Schwester auf dem Sofa liegen. Sie hatte ihre Augen auf mich (meinen Körper) gerichtet. Auch sah ich das Nachtlicht genau an. Öfters hatte ich nämlich ein Nachtlicht nötig gehabt, da ich wiederholt krank gewesen war; doch war es das erste Mal, daß ich ein Licht von dieser Art gesehen hatte, und ich wunderte mich darüber. In der Nähe hatte ich es vorher nicht gesehen, doch als ich am anderen Morgen die Schwester darüber frug, stimmte alles genau mit meiner Beobachtung überein.

Das Licht stand auf dem Fußboden am Fuße meines Bettes, von wo aus ich es überhaupt nicht sehen konnte. Jetzt wendete ich meine Augen zum Bette hin. Da lag ich wie eine Leiche, die Hände auf der Brust gefaltet, das Kinn gesenkt, so daß ich meine Zähne sehen konnte. Diese beiden Gewohnheiten hatte ich NB. immer, wenn ich äußerst krank war, und mein Mann sagte später, als ich mit ihm darüber sprach, an dieser Haltung wisse er sofort, ob ich schlimm krank sei. Da dachte ich: „Das ist doch mein Körper, kann dieses der Tod sein? Das ist unmöglich, denn es ist zu leicht gewesen. Jetzt werden sie mich in den Sarg legen müssen und darin festbinden.“ Ich war drei Stunden von zu Hause entfernt in einer Klinik, und ich wußte, daß man dort für lange Reisen manchmal die



Leichen im Sarge festbindet, um das Umwenden zu verhüten.

Als ich mich so verwunderte und mich neugierig betrachtete, sah ich plötzlich die Schwester aufstehen und gegen mein Bett treten. Zuerst dachte ich: „Wenn sie mich nur nicht anrührt!" Hierauf dachte ich: „Wie erstaunt wird sie sein!" In dem Augenblick, wo sie mich anfaßte und meinen Namen leise aussprach, war ich wieder ich selbst und sagte: „Ach, Schwester, warum haben Sie mich zurückgerufen?"

Wie ich sie frug, ob ich die Nacht geschlafen hätte, antwortete sie: „Nein!" Ich frug sie das, weil ich weiß, das Kranke manchmal denken, sie hätten gar nicht geschlafen, obschon sie wiederholt eingenickt waren.

Ich erzählte ihr hierauf, daß ich mich als Leiche gesehen hätte, aber sie ließ mich nicht weiter erzählen. Später, als ich wieder frug, ob ich die Nacht geschlafen hätte, verneinte sie diese Frage wieder und fügte hinzu, sie hätte ihre Augen nicht von meinem Gesicht weggewendet, und als sie mich nicht mehr atmen sah und mein Kinn sich so gesenkt hatte, habe sie gedacht, ich sei tot, indem sie schon seit drei Nächten mein Ableben erwartet hätte.*) —

Noch ein Fall aus unserer Familie dürfte von Interesse für die Leser der „Psych. Studien" sein. Eine Cousine war am Texasfieber gestorben, d. h. der Herzschlag war völlig ausgeblieben und der Pulsschlag war auch nicht mehr zu fühlen, die Augen boten alle Anzeichen des Todes. Der Vater hatte seine Hand an ihrem Puls, ich selbst die meinige auf ihrer Herzgegend gelegt. Fünf Minuten werden so hingegangen sein, als die Mutter eintrat. Ich erhob meine Hand, um Ruhe zu erbitten, da schrie die Mutter auf: „Ida, mein Kind!" Langsam, zögernd kam ein verständnisvoller Ausdruck ins Auge der Totgeglaubten, die Wimpern zuckten und es zeigte sich wieder Leben in ihrem Körper. Sie frug: „Mutter, warum hast du mich zurückgerufen?" Jetzt erst fing ein furchtbarer Kampf zwischen Leben und Tod an. Einige Stunden hatte es dann gedauert, ehe wieder Ruhe eintrat, entsetzliche Stunden für alle Anwesenden."

---

*) Es dürfte sich in obigem Fall um eine spontane Entdoppelung („dédoublement") der halbbewußten Persönlichkeit handeln. — Red.

Kurze Notizen.

a) Eine verhängnisvolle Christnacht. Über eine merkwürdige Begebenheit berichtet die Chronik der Stadt Jena, aus der die „Jenaische Zeitung" Folgendes mitteilt: Die Glocken der Stadt Jena läuteten den Heiligen Abend des Jahres 1715 ein, als sich in einem dem Schneidermeister Georg Heuchler gehörenden Weinberghäuschen (Schramm's Gartenhäuschen) drei Männer zusammenfanden, um eine der in dieser Zeit des Aberglaubens sehr beliebten Geisterzitationen vorzunehmen, die aber einen für die Teilnehmer sehr verhängnisvollen Ausgang nahm. Der Chronist berichtet darüber wie folgt: Der Student der Medizin Johann Gotthardt Weber aus Schweinsburgk bei Zwickau, der Schäfer Hans Friedrich Geßner aus Döbritzschen und der Bauer Hans Zenner aus Ammerbach begaben sich den 24. Dezember abends von Ammerbach nach genanntem Gartenhäuschen, fanden daselbst vom Schneider Heuchler schon besorgte Kohlen zur Erwärmung und ein Licht vor und nahmen nach Anzündung beider die Geisterzitation in folgender Form vor: Weber schrieb mit Bleistift über die Tür das Wort „Tetragrammaton", legte dann zwei geschriebene Bücher, Charaktere und Siegel auf den Tisch, nebst vier Beutelchen mit Pfennigen; keiner sprach ein Wort, bis Geßner mit des Studenten Degen einen Kreis an der Decke der Stube gezogen und Weber den Degen an der Diele festgestochen hatte; hierauf sprach Weber dreimal die Geisterzitation, dann las Geßner dieselbe aus „Faust's Höllenzwang", welche daselbst Seite 57 aufgezeichnet ist; aber schon vor Beendigung der zweiten Verlesung wurde Weber unwohl und legte sich mit dem Kopf auf den Tisch. Den ersten Feiertag wurde beim Nachmittagsgottesdienst über das lange Ausbleiben der Geisterbeschwörer der Schneider Heuchler ängstlich, ging zu dem Stubenburschen Weber's, mit Namen Zeche, und begab sich mit demselben nach dem Weinberghäuschen. Da fanden sie Weber ohne Besinnung auf der Bank liegen; nach mehrfacher Bemühung aber kam derselbe wieder zu sich, die beiden Bauern aber waren tot. Weber wurde nun mit zur Stadt nach dem „Engel" gebracht, dem Gericht Anzeige gemacht und von demselben drei Wächter, Christian Krempe, Georg Beier und Nicol Schuhmann und später noch der Nachtwächter Starke und der Gerichtsknechtsbeiläufer Strauß, um bis zur Untersuchung bei den beiden toten Bauern zu wachen, bestellt. Hier trug sich in der Nacht vom 25. bis 26. Dezember noch Folgendes zu:



Nachdem Starke und Strauß um 1 Uhr zur Stadt zurückgekehrt waren, verfügte sich Beier nach zweimaligem Öffnen der Tür vor dieselbe, kam aber sogleich mit dem Bemerken zurück, „daß er wohl seine Hilfe bekommen haben werde". Kurze Zeit darauf waren aber den zwei anderen Wächtern, welche ebenfalls Kohlen zur Erwärmung angezündet hatten, die Sinne geschwunden, kamen jedoch wieder zur Besinnung zurück, worauf sie Folgendes aussagten: Nachdem Krempe eingeschlafen, kratzte etwas so hinter der Tür, daß er davon aufgewacht sei und einen Schatten in der Gestalt eines siebenjährigen Knaben vor sich gesehen habe, welcher wieder zur Tür hinausgegangen und dieselbe mit aller Heftigkeit zugeschlagen. Beier hatte es ebenfalls bemerkt, war aber durch Beten unberührt geblieben; Krempe jedoch wurde auf der Bank fortgeschoben, bis er herunter auf einen der toten Bauern fiel und daselbst ohne Besinnung liegen blieb. Kurze Zeit darauf waren auch Schuhmann und Beier die Sinne geschwunden und des anderen Tages so vom Kämmerer Werther aufgefunden, letzterer aber nicht wieder zum Leben zurückgebracht. Die beiden toten Bauern wurden auf einem Karren nach dem Pestilenzhaus auf der Landfeste gebracht, der Student Weber aber, welcher noch lange Zeit sich unwohl befand und an welchem auf der rechten Brust und am linken Arm eine rote Geschwulst und an den Füßen Blasen gefunden wurden, wurde im Amtsgefängnis zur Haft gebracht. Am 11. Januar 1716 wurden Geßner und Zenner auf der Schinderschleife durch die Stadt zum Galgen geschafft und daselbst eingescharrt, der Wächter Beier aber auf dem Gottesacker beerdigt.*)

b) Spiritistisches aus China erzählt Charles Pettit: Das Tischrücken, wie unsere Spiritisten es verstehen, kennt man im Reiche der Mitte nicht: an die Stelle des Tisches tritt dort vielmehr ein Korb, aus dem unten am Boden ein spitzer Gegenstand, etwa eine Nagelspitze, ein paar Zentimeter herausragt. Dieser Korb spielt bei

*) Der gütige Einsender dieser der „Ostdeutschen Rundschau" (Nr. 305, 2 Bl., Bromberg, den 30. XII. 10) entlehnten Notiz, Herr stud. med. Walter Peters, schreibt uns hierzu, dat. Nakel - Netze, 22. XII. 1911: „Obiger Artikel ist allerdings mehr von belletristischem als wissenschaftlichem, bezw. spiritistischem Interesse. Trotzdem ist er m. E. geeignet, zu zeigen, wie durch derartige, auf ganz natürlichen Ursachen beruhende Vorkommnisse der Volksaberglaube an das den Menschen verderbliche Wirken von Geistern entstehen und stets neue Nahrung finden konnte. Im vorliegenden Falle handelt es sich ganz offenbar um einen typischen Fall von Kohlenoxydgasvergiftung. Es hieße wohl seiner klaren Überlegung Zwang

den Anrufungen der Geister die Hauptrolle; ein Tisch ist auch da, aber er ist zu einer Nebenrolle verurteilt: man bedeckt ihn mit einer Schicht Sand oder mit einer Schicht Reiskörner; auf diese Schicht schreibt dann die Nagelspitze alles, was der Geist mitzuteilen hat. Das immerhin merkwürdige Schauspiel spielt sich in folgender Weise ab: Man stellt drei rote Kerzen auf den Tisch und zündet sie an, während das ganze übrige Zimmer dunkel bleibt. Unter den Anwesenden, deren Schatten an den Wänden hin und her zittern, herrscht tiefstes Schweigen, das nur hin und wieder einmal durch das Seufzen oder Stöhnen eines aufgeregten Zuschauers unterbrochen wird. Die seidenen Stoffe, welche die Körper der Teilnehmer bedecken, knistern und rauschen leise, — kurz, es ist alles da, was „Stimmung" zu machen geeignet ist. Wenn nun der feierliche Augenblick der „Offenbarung des Geistes" gekommen ist, beginnt das Medium mit feierlich langsamer Stimme die Anrufung. Es bittet den Geist, in den bewußten Korb hineinzusteigen. Und der Mann (Frauen pflegen in China nicht an solchen Sitzungen teilzunehmen) wird immer lebhafter: er geht aus sich heraus und schildert dem Geist mit Wärme die Geschenke und die Kostbarkeiten, die der Korb enthält, als da sind: Gold und Silber, eine wunderbare Sänfte, deren sich kein Mandarin zu schämen brauchte, ein herrlich aufgezäumtes Roß, entzückende Juwelen, zauberhaft schöne Gewänder usw. All diese Pracht liegt wirklich im Korbe, aber nur in Miniatur und aus bunt bemaltem Papier hergestellt. Man scheint also anzunehmen, daß der Geist, seit er dem Erdendasein fern ist, das Unterscheidungsvermögen und den Sinn für das Stoffliche verloren hat, sonst würde man ihm nicht Papier für Gold anzubieten wagen. Mit einer Kindlichkeit und Unbefangenheit, die ihn in Europa unmöglich machen würde, läßt er sich rühren und verlocken, und klettert nach einigem Zögern resolut in den Korb hinein. Nun stellt das Medium zwei junge Chinesen einander gegenüber, so daß sie dicht am Tisch stehen; er rät ihnen dringend, sich höflich zu betragen, das heißt bescheiden die Augen zu senken und sich

antun, wollte man in der Erscheinung des Schattens des siebenjährigen Knaben den Geist eines Toten sehen, anstatt dieselbe als eine Gesichtstäuschung aufzufassen, die als Folge der durch den Kohlendunst hervorgerufenen Sinnenverwirrung aufgetreten ist. Beweis: Krempe will die Erscheinung bemerkt haben, nachdem er eingeschlafen, d. h. bewußtlos geworden ist, Beier kurz bevor ihm die Sinne schwinden). In den übrigen Phasen dieses Ereignisses wird wohl selbst der eifrigste Offenbarungsspiritist nichts Übernatürliches entdecken können."



nicht zu rühren. Sie müssen dann jeder einen Arm über den Tisch strecken. Das ist der Augenblick: der Korb mit dem Geist steht so, daß seine Ränder auf den Fingerspitzen der naiven Chinesen ruhen. Natürlich beginnt er, da er schwebend erhalten wird, hin und her zu wackeln und die unten herausragende Nagelspitze schreibt Zeichen in den Sand. In kurzer Zeit ist der ganze Tisch mit dem Geschreibsel des Geistes bedeckt und das Medium liest aus dieser Schrift die wundersamsten Dinge heraus. („Neues Wiener Journal" vom 24. XII. 11.)

c) Ein neues Werk des unbestritten größten unter den lebenden Philosophen: Wilhelm Wundt, erscheint im April unter dem Titel: „Elemente der Völkerpsychologie. Grundlinien einer psychologischen Entwickelungsgeschichte der Menschheit" im Verlag von Alfred Kröner in Leipzig zum Preise von 12 M. geheftet, 14 M. gebunden. Vorausbestellungen auf das für jeden Gebildeten hochinteressante und leicht verständliche Buch nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

d) Zur Frage des Sprechens der Tiere schreibt uns ein werter Mitarbeiter, Herr Assessor M. S., dat. W., 13. März cr.: „Aus Anlaß der hochinteressanten Ausführungen des Herrn Dr. med. Freudenberg über das Buch „Denkende Tiere" von Karl Krall im Märzheft der „Psych. Studien" erlaube ich mir, anknüpfend an die Bemerkung des geehrten Herrn Verfassers über die Stellung der Tiere in Mythe und Sage — das Sprechen der Tiere betreffend —, darauf aufmerksam zu machen, daß es auch heutzutage noch Menschen gibt, welche behaupten, die Sprache der Tiere zu verstehen oder doch einmal verstanden zu haben. So erzählt der bekannte Volksschriftsteller Robert Kraft in der Einleitung zu seinem Roman „Die Augen der Sphinx", daß er während seines Aufenthalts in einer Oase der ägyptischen Wüste, jedenfalls infolge seines einsamen Lebens daselbst, dazu gekommen sei, die Sprache der Tiere, der Hyänen z. B., verstehen zu lernen. Wenn man auch die Aussagen eines mit einer so blühenden Phantasie begabten Volksschriftstellers sehr vorsichtig aufnehmen muß, so gewinnen dieselben infolge der neuen Forschungen von Karl Krall doch etwas an Bedeutung. Auch ist es mir erinnerlich, daß in einem früheren Jahrgang der „Psych. Studien" über eine Dame berichtet wurde, welche im Zustande tiefer Hypnose plötzlich anfing, wie ein Kanarienvogel zu zwitschern, und zwar in so täuschender Weise, daß ein anwesender Vogel gleicher Art auf den

Gesang reagierte, und sich die beiden, Dame und Vogel, anscheinend in der Vogelsprache unterhielten. Vielleicht eine Reminiszenz aus abgelebten Zeiten!"

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Von der Klassifikation der psychischen Phänomene. Von Franz Brentano-Florenz. 8°, 167 S. Leipzig 1911, Verlag von Duncker und Humblot. Preis brosch. 5 M.

Das vorliegende Werk bildet eine neue, durch Nachträge stark vermehrte Ausgabe der betreffenden Kapitel der Psychologie vom empirischen Standpunkt. Das erste Kapitel bietet einen Überblick über die vorzüglichsten Versuche einer Klassifikation der psychischen Phänomene. An diesen historischen Teil schließt sich im zweiten Kapitel die Einteilung der Seelentätigkeit in drei natürliche Grundklassen. Als solche erachtet der Verf. Vorstellungen, Urteile und Phänomene der Liebe und des Hasses. Das dritte Kapitel erbringt den Nachweis, daß Vorstellung und Urteil zwei verschiedene Grundklassen bilden, während im vierten Kapitel die Einheit der Grundklasse für Gefühl und Willen festgelegt und die Beziehungen der drei Ideen des Schönen, Wahren und Guten zu den drei Grundklassen bestimmt werden. Das fünfte Kapitel vergleicht die drei Grundklassen mit dem dreifachen Phänomen des inneren Bewußtseins und bestimmt ihre natürliche Ordnung. Den Anhang bilden nachträgliche Bemerkungen zur Erläuterung und Verteidigung, wie zur Berichtigung und Weiterführung der Lehre. So sehr er auch den Subjektivismus verdamme, so wenig werde er sich, erklärt Verf., zur Verkennung der Wahrheit verleiten lassen, daß die Psychologie in der Erkenntnislehre und Logik ein Wort mitzusprechen habe. Vielmehr stehe diese Wahrheit bei ihm so entschieden fest, als es ihm paradox, ja absurd erscheinen müsse, wenn einer leugnete, daß die Erkenntnis ein Urteil und das Urteil dem psychischen Gebiete zugehörig sei. Darum gelte auch, daß, wenn andere Wesen als wir an der Erkenntnis teilhaben, sie an solchem teilhaben müssen, was auch ins menschlich-psychische Gebiet fällt und nur hier direkt unserer Forschung zugänglich ist. Ernsteren Forschern auf dem philosophischen und psychischen Gebiet sei das vorliegende Werk, welches von grundlegender Bedeutung ist, auf das wärmste empfohlen.

Freudenberg-Brüssel.

Grundzüge der Psychomechanik. I. Teil. Die Autonomie der Seele. Von Dr. Heinrich Kahane. Gr. 8°, 48 S. Wien 1912. Verlag der k. k. Univers.-Buchhandlung G. Szelinski. Preis brosch. 4 Kr.

Ein großzügig angelegtes Werk! Als erster versucht der Verf. nach den Methoden der exakten Naturwissenschaft die Psychologie als geschlossene Disziplin zu behandeln, um für die praktische Seelenkunde einen ähnlich sicheren Boden zu erobern, wie ihn die Technik in der theoretischen Mechanik besitzt. Darin deckt sich seine Meinung mit der Brentano's, daß beide in der „Beschreibung" die vornehmste Aufgabe der heutigen Wissenschaft erblicken. Als



Mathematiker und Physiker mit der technischen Seite der zu erhebenden Fragen und als Arzt auch mit den Abnormitäten des Seelenlebens vertraut, erscheint der Verf. durchaus berufen, den Grundplan zu entwerfen, der endlich zu dem Ausbau einer zwangslosen, streng sichtenden und beschreibenden Psychologie führen wird. Wenn auch in erster Linie für Fachgenossen geschrieben, so ist das Werk doch für jeden Gebildeten überhaupt verständlich und wohl geeignet, anzuregen und zu belehren. Als kundiger Führer sei es daher jedem empfohlen, der psychologische Studien betreibt oder auch nur für solche Interesse besitzt.

Freudenberg-Brüssel.

Le secret de Michel Oppenheim. Roman occulte. Kl. 8°, 119 S. 3. Aufl. Mit mehreren Zeichnungen. Paris, Hector et Henri Durville, Editeurs. 1911. Preis brosch. 1.50 Frs.

Der Verf. behandelt in einer sich zum Teil in Frankreich, größtenteils aber in Leipzig abspielenden Erzählung das Problem der Schaffung eines Homunkulus. Der moderne „Wagner", der Nachfolger des Faust'schen Famulus, Michel Oppenheim, vereinigt in sich alles Wissen der neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnis in tiefstem Verständnis der okkultistischen Geheimlehre. So gelingt dem Gelehrten und Magier der große Wurf, aber beim Bestreben, auch die letzten Ursachen zu entschleiern, zerstört er seine eigene Schöpfung. Das Buch ist spannend geschrieben und findet, wie das rasche Erscheinen der dritten Auflage beweist, zahlreiche Leser. Sicherlich ist der vom Verf. gewählte Weg auch ein solcher, der das Interesse und Verständnis für okkultistische Fragen zu erwecken geeignet ist. Freudenberg-Brüssel.

Le véritable Almanach du Merveilleux. Paris, A. Leclerc-Editeur. 19, rue Monsieur-le-Prince. 4°, 204 S. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Preis 1 Fr.

Der Inhalt des diesjährigen Kalenders ist ganz besonders astrologischen Themen gewidmet. Er enthält u. a. eine wirklich reizende Erzählung von einem durch die Übereinstimmung des Horoskops zusammengeführten Liebespaar. Der ewige Hinweis aber auf einen unvermeidlichen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, sowie einige bissige Bemerkungen über letzteres in den Texten scheinen uns weder der allgemeinen Moral, noch der angeblich christlichen Tendenz des „Echo du Merveilleux", welches der Herausgabe des Kalenders nahesteht, zu entsprechen. Wir halten es mehr mit dem Weihnachtsspruch: Frieden auf Erden und allen Menschen, die eines guten Willens sind! Freudenberg-Brüssel.

Max Steiner, Die Welt der Aufklärung. Nachgelassene Schriften. Herausg. von Kurt Hiller. 196 S. Verlag Ernst Hofmann & Co. in Berlin 35. Geh. 2.50 M., geb. 3.50 M.

Max Steiner, der viel zu jung verstorbene Philosoph, dessen Bücher („Die Rückständigkeit des modernen Freidenkertums"; „Die Lehre Darwin's in ihren letzten Folgen") in den intellektuellen Kreisen berechtigtes Aufsehen, viel begeisterte Zustimmung, freilich auch viel Anfeindung, erregt haben, zeigt sich hier in seinen nachgelassenen Schriften wieder als der erbarmungslos zu Ende Denkende, als der Fanatiker der Logik, als der an den Meistern, vornehmlich an Lichtenberg und Schopenhauer, geschulte Dialektiker, der, gerade weil er die Tragik alles Erkennens so deutlich erlebte wie nur irgendeiner, „fröhliche Wissenschaft" schuf. „Die Welt der Aufklärung" enthält, neben erfrischender Polemik gegen allerhand Seichtheiten unseres Modernismus, wertvolle Bemerkungen

zur Metaphysik, Ethik und Politik, über Kunst und Kultur. Manch hohle Phrase wird geknickt, manch tönerner Götze zu Falle gebracht. Vieles, was sich als „Errungenschaft" der neuen Zeit brüstet, entlarvt Steiner als Plattheit. Dabei ficht er keineswegs auf der reaktionären Seite; sondern sein glühender Radikalismus ist es, der sich bei den Gemäßigten und Mittleren, bei den Lauen, den Halb- und -Halben nicht wohl fühlt Bei allem Zorn gegen Weiber- und Massenherrschaft, gegen jegliches demokratische Nivellieren ist er doch kein „Kulturkonservativer", sondern von absoluter Unabhängigkeit. Nicht voraussetzungslos genug ist ihm die „voraussetzungslose" Forschung, nicht freiheitlich genug unser „Liberalismus". Gegenüber allem, was modern heißt, ist Steiner kein — Apostat, sondern ein Frondeur. Das ist es ... Dabei eine Persönlichkeit von weitesten Grenzen; universal, überblickend und in allem — ein Künstler. „Die Welt der Aufklärung", wie die übrigen Bücher Steiner's, wird neun Zehntel des Literaturwustes von heute überdauern. Keine trügerische Prophezeiung ist das ... Auch der charakterologische Essay über Steiner, mit dem Dr. Kurt Hiller den Band einleitet, ist lesenswert. Dr. —e.

Hans Freimark, Moderne Theosophen und ihre Theosophie. Leipzig, Wilhelm Heims, 1912. 72 S. Preis M. 1.25.

Mit scharfer, aber durchweg sachlicher Kritik unterzieht der schon durch seine Studie über H. P. Blavatsky (Leipzig 1906), sowie durch seine Schriften über Okkultismus und Sexualprobleme rühmlich bekannte Verf. Wesen und Strebensziele der Theosophischen Systeme einer von gründlicher philosophischer und historischer Orientierung zeugenden Besprechung. Während die wahren Theosophen, die nichts anderes erstreben, als sich ganz von der göttlichen Liebeskraft durchglühen zu lassen und ihrem Nächsten in selbstloser Aufopferung zu dienen, sich mehr und mehr in stilles Wirken zum Nutzen der Menschheit zurückziehen, muß leider festgestellt werden, daß die „Theosophische Gesellschaft" in ihren jetzigen Hauptströmungen weder nach ihren Lehren, noch nach ihren Hauptvertretern, abgesehen von einigen Ausnahmen echter Meister, geeignet ist, eine gleichermaßen Gemüt wie Geist befriedigende Weltanschauung zu geben. Dieses harte Urteil begründet Verf. eingehend und überzeugend sowohl hinsichtlich der hauptsächlich durch die Frauen H. P. Blavatsky und Annie Besant, sowie neuerdings durch Dr. Rudolf Steiner mit hochtrabenden Worten verkündigten Adyar-Theosophie mit ihrem Judge-Skandal, ihrer Fuente-Affäre und ihren indischen Anklagen, als mit Bezug auf die an Swedenborg und die christlichen Mystiker sich anschließende „neuchristliche Theosophie", deren flache und platte Erzeugnisse vergeblich durch Anlehnung an biblische Berichte die überwältigende Macht des Evangeliums zu erreichen suchen. Sehr interessant sind die Streiflichter auf die reichlichen Geldquellen von Steiner's „Geheimwissenschaft", auf das erotische Moment bei den Adyar-Theosophen, die Askese und ihren sehr fraglichen inneren Wert, die „Neugedankensysteme", die „parsische" — die Erde zum Paradies machen wollende — „Mazdaznan" des Dr. Ha'nish [!], Dr. Braun's „Reformehe" und die gleichfalls aus Amerika importierte „Christian science" der schlauen Mrs. Eddy. Unter all diesem „Quark" findet sich ja da und dort ein Korn alter Weisheit, manch kluger Rat (z. B. über Atem-Gymnastik) neben unpraktischen Vorschriften, hysterischem „Schwindel" und auf das Sensationsbedürfnis der Massen spekulierender Geheimniskrämerei. Echte Theosophie kennt aber keine besonderen (antisozialen) Pfade der Erkenntnis,



die sich lehren lassen. Die durch Verstandesklarheit, umfassendes Wissen und flotte Schreibart ausgezeichnete Schrift kann bestens empfohlen werden; Verf. zeigt sich, wie in seinen früheren okkultistischen Werken, auch hier durchweg als feiner psychologischer Beobachter. Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Allgemeiner Beobachter. Halbmonatsschrift für alle Fragen des modernen Lebens. 1. Jahrgang. Redigiert von Hugo Erdmann. 1 M. pro Quartal. [Nr. 19 dieses neuen Organs für kulturelle Bestrebungen und Reformen aller Art enthält neben einer philosophischen Studie von Prof. Dr. Arthur Drews, Karlsruhe: „Ist eine rein naturwissenschaftliche Begründung der Ethik möglich?“ eine sehr beachtenswerte Anregung zu einem Kongreß für „Biologische Hygiene“ in Hamburg. „Lebensreformer“, die eine gesunde Lösung der individual- und sozialhygienischen Fragen für die wichtigste Reform der wissenschaftlichen Medizin im Sinne einer Gesundung unseres Volks auf Grund neuerer Erkenntnisse vom schöpferischen, keineswegs nur auf mechanischer Grundlage ruhenden Leben halten, mögen ihre Zustimmung zu dem geplanten Kongreß an den Verlag: Allgemeiner Beobachter-Hamburg 1, Alsterdam 2 umgehend gelangen lassen.]

Société d'Etudes Psychiques de Genève. Rapports pour l'Exercice de 1911, par Sophie Rosen-Dufaure, Présidente. 20 p. Genève, Wyss et Duchêne, 1912. Prix: 50 Cs.

Sozialistische Monatshefte. Herausgeber: Dr. Josef Bloch. Verlag: Berlin W. 35, Potsdamerstr. 121 H. Alle 14 Tage 1 Heft zu 50 Pf., für 1 Vierteljahr 3 M. Jahrg. 1911. [Heft 24 enthält u. a. eine gehaltvolle philosophische Studie von Franz Staudinger „Zur Kritik der Weltanschauung“: methodischer Fortschritt in menschlichem Zusammenwirken, nicht dogmatisches Gezänke, das muß überall der Leitstern unseres Strebens zur beginnenden Menschheit sein; im selben Umfang, wie sich die Kugel unserer Erkenntnis erweitert, erweitert sich auch notwendig die Berührungsfläche mit dem noch Unbekannten, also der Bereich der Probleme.]

Le Clairon Suisse. Journal hebdomadaire politique, social, littéraire et scientifique. 1912. Editeur: Emile Neuhaus. Prix: 1 an Fr. 4. Rédaction et administration: Faubourg de l'Hôpital, 11, Neuchatel. [Dieses jetzt im 2. Jahr erscheinende, in kritischem Geist redigierte neue Kampforgan bezweckt unter dem Wahlspruch: „Durch die Wahrheit zur Gerechtigkeit“ — zu einer Zeit, wo die verknöcherten Religionen langsam absterben und infolgedessen eine materialistisch-pessimistische Weltauffassung immer weitere Volkskreise ergreift, — die nach Wahrheit und neuen Idealen dürstenden Volksmassen mit greifbaren, wissenschaftlich kontrollierbaren Tatsachen metaphysischer und psychischer Ordnung durch fortlaufende Artikelreihen über metapsychische Probleme bekannt zu machen.]

Die kritischen Tage nach den Gestirnen für 1912, auf Grund zehnjähriger Erfahrung und reicher Beobachtung vom Hauptlehrer Österreicher-Göppingen. [Astrologischer Wandkalender für Okkultisten, zu beziehen vom Herausgeber: Göppingen, Bahnhofstraße 28, Württ.]



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. **Monat Mai.** **1912.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 204.)

III.*)

Des Dr. Ochorowicz ausgezeichnetes Medium hatte im Laufe des Jahres 1909 infolge von Gemütsbewegungen die Mediumität verloren. Zugleich wurde sie für das Hypnoskop unempfindlich und war nicht mehr einzuschläfern. Alle medianimen Phänomene, auch die niederer Ordnung, wie Tischbewegungen ohne Berührung und automatische Schrift verschwanden. Diese Erscheinung war schon einmal im vorhergehenden Jahre eingetreten, aber damals dauerte der Verlust der Mediumität nur 24 Stunden. Diesmal hielt derselbe mehrere Monate lang an.

Im vergangenen Oktober stellten sich die mediumistischen Fähigkeiten aufs neue ein. Dr. Ochorowicz hatte seinerzeit dem Medium, als es Wisla verließ, um heimzukehren, ein Hypnoskop mitgegeben, damit es jeden Tag sich prüfen und über ihre gesundheitlichen Verhältnisse zwei- bis dreimal im Monat berichten könnte. Sie tat es, aber in allen Briefen lautete die Formel bezüglich des Hypnoskops während dreier Monate $h = 0$, das heißt das Hypnoskop wirkte nicht.

---

*) Auszug aus den „Annales des Sciences Psychiques", 1911, Juni u. ff.



Da besuchte Mlle. Tomczyk am 17. Oktober Dr. Ochorowicz in Warschau. „Ich fand sie stärker," erzählt letzterer; „sie war guter Stimmung und sagte mir, daß es ihr gut gehe, aber daß ihr Mediumismus noch immer kein Lebenszeichen gebe. Nach dem Magnetisieren blieb ihre Muskelkraft dieselbe, während ihr Puls mehr als sonst beschleunigt war. Ich saß in der Nähe meines Arbeitstisches, sie vor mir und wir plauderten. Plötzlich erhob sich meine junge Bernhardinerhündin, die zu meinen Füßen unter dem Tisch lag und fing zu knurren an. Dabei blickte sie in eine Ecke des Kanapees, das sich hinter mir befand. Sie kam erschrocken langsam näher und bellte, immer auf denselben Punkt hinstarrend, wo nichts war. Mlle. Tomczyk fühlte in diesem Moment einen Schauder, den sie dem unverständlichen Verhalten der Hündin zuschrieb:

„Sieht sie vielleicht Etwas?" sagte das Medium. „Ohne Zweifel besucht uns die „kleine Stasia" wieder," antwortete ich scherzend. Ich prüfe mit dem Hypnoskop. Es erzeugt Stechen, vermindert die Empfindlichkeit und bewirkt ein wenig Kälte in den Fingern. Allein diese Erscheinungen verschwinden leicht von selbst."

„Nehmen wir den kleinen Tisch!" Mlle. Tomczyk legt ihre linke Hand darauf und wir warten. Nach zehn Minuten noch keine Bewegung. Sie zieht daher die Hand zurück. Trotzdem zeigt der Tisch, der nicht mehr berührt wird, kurz darauf ein Rütteln. Ich lasse das Medium die Hand wieder auf den Tisch legen, um die Bewegungen zu erleichtern. Letztere beginnen, das Tischchen nähert sich mir, wie um mich freudig zu begrüßen. „Du bist es doch, „kleine Stasia"?" — „Ja," antwortete der Tisch. — „Gut, wenn Du mit Schreiben antworten könntest, wäre das bequemer!" Mlle. Tomczyk nimmt den Bleistift und schreibt automatisch die Antworten. Da sie in wachem Zustande ist, kann sie ihre „Führerin" weder sehen, noch hören. — „Warum bist Du so lange nicht gekommen?" — „Ich konnte nicht." — „Aus welchem Grunde?" — „Wegen des Mediums, das erschöpft war." — „Aber es ist stärker, als jemals." — „Ja, physisch, aber nicht medianim." — „Werden nun die Phänomene wiederkommen?" — „Ich weiß es nicht; und ich möchte Dir nicht eitle Versprechungen machen." — „Könnte ich das Medium einschläfern?" — „Nein!" — Erstaunt über diese Antwort, welche den Angaben des Hypnoskops zu widersprechen schienen, versuchte ich, Mlle. Tomczyk zu hypnotisieren, erzielte aber trotz ihres guten Willens keinen Erfolg. —

Am nächsten Tag war Vollmond. Ich bestimmte die Sitzung auf den übernächsten Tag. Die „kleine Stasia" kam, aber so schwach materialisiert, daß die Somnambule sie kaum sieht und meine Hündin nichts von ihr bemerkt. Die Somnambule sagt, daß die „Kleine" ebenfalls stärker geworden sei (!). Die Haltung der „Kleinen" ist völlig passiv und unintelligent. Sie bleibt stumm in ihrem Lieblingseckchen auf einem großen Reisekoffer."

Dr. Ochorowicz wollte das Studium der X^x-Strahlen fortsetzen, allein die Kraft war hierzu ungenügend. Der Gelehrte verzichtete auf die Fortsetzung und — dies war verhängnisvoll — vernachlässigte die nötige Aufsicht über die photographischen Platten. So kommt eines Tages die „Kleine" und stellt ein schönes Phänomen in Aussicht: eine gleichzeitig dreifache Wirkung auf die Platten! Die Somnambule fühlt dabei nichts. Bei der Entwickelung der Platten kommt keiner der bekannten Einflüsse in die Erscheinung. Der Gelehrte schöpft Verdacht und entdeckt Betrug. In einem unbewachten Moment hatte sich die „Kleine" einer auf einem Schränkchen liegengebliebenen Schachtel bemächtigt, welche noch drei Platten 13 × 18 in schwarzes Papier gewickelt enthielt. Die „Kleine" machte in dieses Papier ein Loch und exponierte sie dann dem Lichte!

Dr. Ochorowicz, der als Grundsatz volle Offenheit in dem Umgange mit Medien betont, teilte die traurige Entdeckung den drei Stasia's*) mit. Die zwei ersten waren von der Sache sehr peinlich berührt und sogar während einiger Tage krank. Was die „Kleine" betrifft, also die wahre Schuldige, so versuchte sie zuerst alles zu leugnen, aber angesichts der sich häufenden Beweise mußte sie schließlich gestehen. „Ja, es ist wahr," sagte sie, „es packt mich hier und da, besonders, wenn die Kraft gering ist, und ich kann dem Gedanken, zu täuschen, nicht widerstehen .... „Sei nicht böse, verzeihe!" — „Es handelt sich nicht um Verzeihung," antwortete Dr. Ochorowicz, „aber ich kann keinen Betrug dulden, unter keinem Vorwand, und wenn Du mir nicht aufrichtig versprichst, davon abzustehen, werde ich lieber auf Deine Hilfe verzichten .... Gib mir Dein Ehrenwort, nicht mehr zu betrügen, auch nicht im Scherz!" —

---

*) Dr. Ochorowicz unterscheidet bei dem Medium drei Personalitäten: 1) Das Medium in normalem Zustand (die „große Stasia"), 2) die Somnambule und 3) der „Double" (die „kleine Stasia", kurzweg die „Kleine") genannt. **Peter.**



Wie die Somnambule mitteilte, blieb die „Kleine" einen Augenblick nachdenklich, dann sagte sie: „Ich könnte es nicht! Es ist stärker als ich! Wenn ich Dir mein Wort gebe, so weiß ich, daß ich es nicht halten werde." — „In diesem Falle," bemerkte Dr. Ochorowicz, „würde ich Dich bitten, den Sitzungen nicht mehr anzuwohnen!" — „Gut, ich gehe!" —

„Gute Reise!" sagte die Somnambule, einen Gegenstand nach der „Kleinen" werfend: „Geh fort, Spitzbübin!" .... Von da ab ist sie seit sechs Monaten nicht mehr erschienen. Auch „Woytek", an den sich Dr. Ochorowicz wandte, antwortete nicht. Als niederer Geist ist er wahrscheinlich dem Einfluß der sich rächenden „Kleinen" unterworfen.

„So bin ich denn," schreibt der Gelehrte, „gänzlich von den Geistern verlassen! Ich tröste mich und fahre fort, mein Medium auf „aspiritischem" Wege auszubilden: — wir werden Mediumismus treiben ohne die Geister. Man wird in der Folge sehen, daß dies nicht allzu schlimm ist .... Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist es sogar bequemer; es erspart uns eine Menge Verwicklungen und Unannehmlichkeiten, denn der Betrug der „Geister" ist gewöhnlicher, als man glaubt."

* *
*

Die Fortsetzung der Experimente ergab sowohl die Bestätigung früherer Resultate, als auch neue Erfahrungen. So zum Beispiel konnte Dr. Ochorowicz wiederholt feststellen, daß die „starren Strahlen" feuerbeständig sind und daß eine Flamme von den „starren Strahlen" zurückgestoßen wird, wie wenn ein Luftstrom aus den Fingerspitzen des Mediums gekommen wäre. Hierin fand der Gelehrte eine interessante Analogie der „starren Strahlen" mit der positiven Elektrizität.

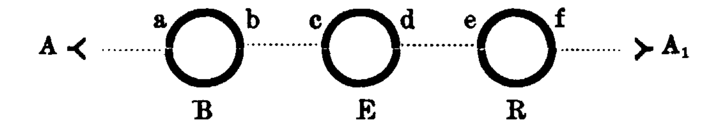
Es handelte sich nun vor allem um die Frage, ob die „starren Strahlen" selbst elektrische Eigenschaften besitzen. Um dies festzustellen, ließ man diese Strahlen durch das elektrische Feld eines Elektromagneten gehen. Würden hierbei die Strahlen abgelenkt werden, so konnte man doch nach der Richtung der Ablenkung die Art ihrer Elektrizität bestimmen. Es zeigte sich keine Ablenkung. Selbst bei wiederholten Versuchen konnte ein Einfluß des magnetischen Feldes nicht festgestellt werden.

Da das Studium der „starren Strahlen" durch die kurze Dauer der letzteren außerordentlich erschwert wird,

suchte Dr. Ochorowicz nach Mitteln, die Spuren des Ganges der Strahlen festzulegen. Er wandte hierzu zwei Methoden an: 1) Radiographische Zeichnungen und 2) Abdrücke auf geschwärztem Papier.

Erstere sind sehr lehrreich; sie sind deutlich auf den Original-Negativen zu erkennen, allein die sie begleitenden Färbungen machen die Platten fast dicht, wenigstens zu wenig transparent für die Kopie. Auch handelt es sich hierbei nicht um die echten „starren Strahlen", denn letztere habe eine mechanische, aber keine chemische Wirkung. Noch mehr, der geringste Schirm hindert ihren Fortgang, und trotzdem wurden mehrere Radiographien des fluidischen Fadens durch eine Eisenkassette hindurch erhalten! Indes, es war klar, es war nicht der fluidische Faden selbst, der sich hier abdrückte, es war mehr eine Kopie, welche durch andere ihn begleitende Strahlen erzeugt wurde. Abgesehen von dem allem mußte Dr. Ochorowicz die Radiographien vorläufig aufgeben, weil das Medium die Platten nicht mehr beeindruckte.

Die Abdrücke in Ruß zeigten zwar die direkten Spuren der „starren Strahlen", man konnte sie auch fixieren, allein die Zeichnung war zu schwach für eine Wiedergabe in Photogravüre. Ein Hauptübelstand lag ferner darin, daß man den Austritt der „starren Strahlen" nicht bestimmen konnte. Dr. Ochorowicz kam nun auf einen sehr sinnreichen Einfall: er wendete Flüssigkeiten an, welche sich erst bei Berührung färbten. Nachstehend in Kürze das sehr interessante Experiment:



Auf einen weißen Karton wurden drei Tropfen dreier verschiedener Lösungen nebeneinander gelegt. (B = gelbes Blutlaugensalz; E = Eisenchlorid; R = Rhodammon). Wenn man mit einer Nadel eine Linie von rechts nach links zog, so färbte sich diese Linie rot; sie färbte sich aber blau, wenn man die Linie von links nach rechts ausführte. Auf diese Weise wurde die Unterscheidung des aus- und eintretenden Stromes leicht. Das Experiment gelang. Man sah sofort, daß der Strahl, der durch das Blutlaugensalz nach rechts ging, wohl der eintretende Strahl war. Sein Weg ist folgender: Ausgehend vom Daumen der linken Hand (A) tritt er in B ein, bei a eine kleine Einbuchtung



erzeugend; er durchzieht B in gerader Linie und verursacht bei b eine kleine Ausbuchtung. Nun markiert er seine Fortsetzung durch eine gelbliche Linie und bewirkt, sobald er E erreicht (bei c), eine starke Blaufärbung. Dieses Blau ist bis in die Mitte des Tropfens E gut sichtbar. Trotzdem hat der Strahl seinen Vorrat an Blau nicht erschöpft, denn E verlassend, zeichnet er noch eine deutliche blaue Linie, die sich erst in R verliert, das rot gefärbt wird. Bei dem Austritt aus R entsteht wieder eine kleine Ausbuchtung. Nun teilt sich der Strahl in mehrere rote Linien und erreicht den rechten Daumen (A_1) des Mediums. Die rote Färbung beweist, daß der Strahl nach dem Verlassen von E außer seinem Vorrat an Blau auch ein wenig Eisenchlorid mitgeführt hat. Was den nach links stehenden Strom*) betrifft, so würde man von seiner Existenz keine Ahnung haben, wenn nicht der Austritt aus R ihn durch eine kleine Ausbuchtung (e) verraten würde.

Das Experiment beweist also, daß 1) die „starren Strahlen" eine Flüssigkeit durchdringen können; 2) daß sie Teilchen der Flüssigkeit und Salze, welche letztere enthält, mitnehmen und auf einige Millimeter transportieren können; 3) daß die beiden Ströme denselben Weg nehmen; 4) daß sie auf Flüssigkeiten eine mechanische Wirkung ausüben, wie sie es auch bei Pulver, Mehl usw. tun. Da die Spuren des Strahles auf dem Karton immer noch sehr schwach ausfielen, setzte Dr. Ochorowicz die Versuche mit bereits gefärbten Flüssigkeiten fort. Auf einer reinen Glastafel wurden zwei oder mehrere parallele Linien mit verschieden gefärbten Flüssigkeiten gezogen. Wenn das Medium seine Hände in der oft erwähnten Weise an die Tafel hielt, so markierte der Strom deutlich seinen Weg auf der Tafel quer durch die Parallel-Linien. Die trockene Glastafel war dann wie ein Negativ zur Vervielfältigung der erhaltenen Zeichnung zu verwenden.**)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Der „starre Strahl" besteht aus zwei Hauptfäden, von welchen einer nach rechts, der andere nach links geht. Siehe Abbildung auf S. 672 der „Psych. Studien" 1910 (Dezember). Peter.

**) Die „Annales" enthalten sehr interessante Illustrationen zu den Ausführungen des Dr. Ochorowicz. Peter.



Die physiologischen Grenzen der Gesichts-Halluzination.

Von H. Dennis Taylor.

Übersetzt und kommentiert von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 215.)

Ein zweiter historischer Fall findet sich in dem Werke „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen" von Dr. Joh. Carl Passavant, wie folgt, angeführt:

„Als eine Art des zweiten Gesichts kann man auch wohl das Gesicht Macbeth's ansehen, welches Shakespeare zu seiner Tragödie benützte. Die Erzählung dieser Geschichte steht in dem Werke des Hector Boëthius, der im 16ten Jahrhundert die Geschichte Schottlands schrieb („Scotorum historia," Parisiis 1535).

Boëthius erzählt: „„Nicht lange hernach begab sich ein neues und bewunderungswürdiges Ereignis, welches die Ruhe des Reiches störte. Denn als Maccabäus und Banquho nach Forres (wo damals der König sich aufhielt) reiseten, und auf dem Wege des Vergnügens wegen durch Feld und Wald herumstreiften, erschienen ihnen plötzlich auf dem Felde drei Weiber in ungewöhnlicher Gestalt und Kleidung, sich ihnen nähernd. Als sie dieselben aufmerksam betrachteten und bewunderten, sagte die erste: ‚Heil Dir, Maccabäus, Than von Glammis' (welche Würde er kurz vorher durch den Tod seines Vaters Synel erhalten hatte). Die zweite sagte: ‚Heil Dir, Than von Caldar.' Die dritte aber sagte: ‚Heil Dir, Maccabäus, einst Schottlands König.' — Darauf Banquho: ‚Ihr, wer Ihr auch sein möget, scheinet mir wenig gewogen, da Ihr diesem außer den höchsten Würden auch das Reich bringet, mir aber nichts.' Hierauf erwiderte die erste: ‚Weit größere Dinge, als diesem, verkündigen wir Dir: denn dieser wird zwar regieren, aber mit unglücklichem Ende, und wird keinen seiner Nachkommen mit Recht unter die Könige zu zählen hinterlassen; Du aber wirst zwar nicht regieren, aber von Dir wird eine lange Reihe Enkel entspringen, Schottlands Reich zu beherrschen.' — Dies gesagt, entschwanden sie schnell ihrem Blick.

Dem Maccabäus und Banquho schien dies eitel, und im Scherz begrüßte Banquho den Maccabäus als König, Maccabäus den Banquho wiederum als Stammvater vieler Könige. — Aber aus dem Erfolge legte man im Volke späterhin es dahin aus, daß es Parzen oder weissagende,



mit teuflischer Kunst begabte Nymphen gewesen seien, als man sah, daß, was sie prophezeit, in Wahrheit sich zugetragen. Denn kurz nachher wurde zu Forres der Than von Caldar vor Gericht wegen Majestätsverbrechen zum Tode verdammt, und Land und Würde aus königlicher Gnade dem Maccabäus gegeben. — Aber Banquho, als sie beim Mahle fröhlich scherzten und wechselseitig lachten, sagte: ‚Jetzt hast Du erlangt, Maccabäus, was zwei jener Schwestern verkündeten, Dir bleibt übrig zu vollenden, was die dritte geweissagt hat.‘ Als Maccabäus die Sache bei sich überlegte, begann er mit Ernst ans Reich zu denken, aber die Gelegenheit war zu erwarten und die, wie er glaubte, von den höheren Mächten bestimmte Zeit; denn wie sie das Frühere erfüllt hatten, so würden sie auch das Übrige vollenden. Und es war nicht lange, als ihm gleichsam eine Gelegenheit vom Könige Duncan gegeben wurde. Dieser hatte nämlich einem seiner Söhne, Malcolm, den er mit der Tochter Siverd's, Grafen von Northumberland, erzeugt hatte, Cumberland geschenkt, gleichsam zum Zeichen, daß derselbe sogleich nach ihm die Regierung erhalten werde. Dies empfand Maccabäus übel, indem er glaubte, daß der König sein Geschick aufzuhalten unternehme (denn nach alter Gepflogenheit hatte, wenn der künftige Beherrscher des Reiches wegen Minderjährigkeit zur Regierung nicht geschickt war, der nächste Verwandte, der an Klugheit sich auszeichnete, die Verwaltung des Reiches), und vermeinend, eine gerechte Ursache des Hasses zu haben, begann er Rath zu halten, wie er sich des Reiches bemächtige. Sein Zutrauen wurde vermehrt durch das, was jene Göttinnen (wie er glaubte) ihm verheißen hatten. Denn da eingetroffen war, was zwei derselben vorausgesagt hatten, so glaubte er, würde das noch übrige Dritte durch Hülfe der Götter nicht schwer sein. Auch trieb ihn seine Frau, lüstern des königlichen Titels und ungeduldig des Verzugs, wie der Weiber Geschlecht geneigt ist, eine Sache zu beschließen, und wenn beschlossen, mit zu großem Eifer zu verfolgen. Öfter reizte sie daher ihren übrigens nicht trägen und schon im eigenen Gemüth durch die letzte vom Könige ihm zugefügte Beleidigung erhitzten Mann durch die bittersten Worte an, indem sie ihn faul und furchtsam schalt, der eine so herrliche und rühmliche Sache bei höheren Weissagungen und glücklichen Zeichen nicht zu unternehmen wage, welche viele andere, bloß durch des Titels Größe angezogen, und unter keinen anderen Hoffnungen begonnen hätten. Er theilte also seine Absicht den nächsten Freunden mit, und vorzüg-

lich dem Banquho; und als diese alles versprochen hatten, ermordete er bei sich darbietender Gelegenheit den schon im siebenten Jahre regierenden König zu Envernes (andere erzählen zu Botgosuana); und mehrere andere, durch Geld Gewonnene zu sich nehmend und vertrauend auf den Haufen Begleiter, machte er sich selbst zum Könige, reisete bald darauf nach Scona, und wird dort unter allgemeiner Zustimmung zum Könige ausgerufen.""

Gleicherweise erzählt derselbe Geschichtsschreiber das von einer magischen Stimme vorausgesagte Ende Macbeth's folgendermaßen (l. c. S. 252—254), was wir in kurzem Auszuge geben.

„„Maccabäus, der Magduff fürchtete, würde diesen schon längst auf die Seite gebracht haben, aber seinen Angriff hatte ein des Zukünftigen kundiges Weib zurückgehalten, welches, mit dunkeln Weissagungen ihm schmeichelnd und von aller Furcht befreiend, das Geschick ihm verkündete: nicht eher könne er durch Feindeshand überwunden werden, als bis Birnan's weit ausgedehnter Wald (bei Shakespeare heißt es „Birnam's Wald", A. K.) zu seiner neuerbauten Feste Dounsinnan komme, und keine von einem Weibe geborene Menschenhand werde ihn töten. Durch diese Gunst der Götter (wie er glaubte) vor allen Nachstellungen sicher, lebte Maccabäus in völliger Zügellosigkeit und fürchtete niemand; denn durch den einen Spruch glaubte er sich unüberwindlich, durch den anderen, daß er nimmer durch's Schwert umkommen werde. Aber den Menschen riß sein Geschick dahin, nach welchem er sich überredete, er werde nicht eher überwunden werden, als bis Birnan's Wald zu ihm komme, und auch dann sei der Tod ihm ferne, weil das Orakel ihm verheißen, er sei von keines geborenen Menschenhand zu töten. Denn Malcolm stellte sein Heer am Tage vor dem Siege bei Birnan's Wald auf und, nach kurzer Ruhe befahl er allen, in den Wald zu gehen, und jeder einen Ast, so groß er ihn tragen könne, abzuhauen; darauf in der ersten Stunde der Nacht brach er auf und, über den Tao gekommen, erschien das Heer mit hocherhobenen Baumästen bei Tagesanbruch im Angesicht der Feinde. Als Maccabäus dies erblickte, deutete er es, erschrocken über die neue Erscheinung, endlich auf sich und sein Schicksal, und den letzten Kampf wagend und aus seinem Schloß ziehend, stieß er auf Magduff, der, nicht geboren, sondern aus seiner Mutter Leib geschnitten, ihn im Zweikampf erschlug."" —

So weit bis zu Macbeth's Ende im 16ten Jahre seiner Regierung. Als nun auf diese Weise durch Macbeth's Tod



im Jahre 1061 die letztgenannte Weissagung erfüllt war, blieb nun noch die Erfüllung der dem Banquho gegebenen Weissagung übrig, daß dessen Nachkommen Schottlands Reich beherrschen würden, welche Erfüllung erst im Jahre 1370, also 325 Jahre nach dem Gesichte, eintrat, wie Boëthius ebenfalls berichtet. Banquho wurde nämlich auf Macbeth's Anstiften ermordet; dessen Sohn Fleanchus (Fleance) entfloh aber nach Wales, erzeugte dort einen Sohn Walter, welcher nach Schottland zurückging und dort wegen seiner Tapferkeit zum Seneschall des Reiches ernannt und mit vielen Gütern beschenkt wurde. Ein Abkömmling desselben in gerader Linie, Robert Stuart, wurde endlich im Jahre 1370 unter dem Namen Robert der Zweite König von Schottland, dessen Nachkommen mehrere Jahrhunderte hindurch den königlichen Thron besaßen, und hiermit jene Weissagung vollendeten.“ —

Den dritten Fall dieser Art entnehme ich Dr. H. Bruno Schindler's „Das magische Geistesleben“ (S. 39), den er Walter Scott entlehnt, welcher ihn nach Walker's „Lives“ im Jahre 1827 wie folgt mitteilt:

„Im Jahre 1786, in den Monaten Juni und Juli, versammelten sich, wie noch mancher jetzt lebende Augenzeuge es bestätigen kann, zwei Meilen unterhalb Lanark an den Wassern des Clydeflusses mehrere und dann viele Leute zur Zeit der Nachmittagsstunden, wo dann zu sehen war, wie aus der Luft Mützen, Hüte, Schwerter und Gewehre herabschauerten und in die Bäume oder auf den Rasen fielen; dann stellten an die Wasserseite sich Geharnischte in Reihen auf, Rotten gesellten sich zu Rotten, wogten dann durcheinander, stürzten zu Boden und verschwanden, worauf sofort andere Scharen erschienen, die desselben Weges wieder unsichtbar wurden. Drei Nachmittage nacheinander ging ich ebenfalls hin, erzählt der ehrliche Peter Walker, wo ich denn wahrnahm, daß zwei Drittheile der Anwesenden solches sahen, ein Drittheil aber nichts sah und ich selbst auch nichts sehen konnte; doch war bei alledem unter den Sehenden solche Furcht und solches Zittern herrschend, daß alle diejenigen, die nichts sehen konnten, doch deutlich jene Furcht der Übrigen wahrnahmen. Ein Mann, der dicht neben mir stand, ein Mann, der eben so sprach, wie viele andere sprachen, sagte: ‚Ein Rudel verdammter Hexen und Teufelskerle mögen hier was sehen, mich soll der Geier holen, wenn ich etwas der Art erblicke!‘ Allein kaum hatte er diese Worte ausgestoßen, so ward eine auffallende Gesichtsveränderung an ihm sichtbar, und mit ebenso großer Furcht, als irgend ein

anwesendes Weib zeigte, rief er aus: ‚Alle, die ihr nichts sehet, saget kein Wort, denn es ist eine Thatsache, und es kann sie Jeder unterscheiden, der nicht stockblind ist!‘ Und diejenigen, welche sahen, beschrieben nun die Schlösser der Gewehre und die Länge und Dicke derselben, und die Griffe der Schwerter und ob diese platt oder dreischneidig oder von hochländischer Arbeit waren usw. und sagten aus, was für Klunker an den Mützen baumelten, ob blaue oder schwarze, und Alle, welche dergleichen in der Luft erblickten, sahen, wohin sie beim Weggehen sich wenden mochten, eine Mütze und ein Schwert in den Weg fallen.“

Es finde nun auch noch eine Vision Erwähnung, die, gleich den in der Taylor'schen Abhandlung berichteten Krystall-Visionen, einer Prüfung durch optische Instrumente standhielt.

Becker führt in seinem Werke „Die bezauberte Welt“ einen Fall an, wo die aus 32 Personen bestehende überlebende Bemannung eines gescheiterten Schiffes, während sie sich auf einem Flosse der Küste einer Insel nähert, dort eine bunte Szene mit Holländern, Fischern, Netzen, Fahrzeugen und allen Details der Kleidung gewahrt, dieselben durch Tubus und Fernglas betrachtet und an der Realität dieser Gegenstände durchaus nicht zweifelt, bis sie endlich am Orte sind, nun auf einmal alles verschwunden ist und eine sofort auf der wüsten Insel angestellte Untersuchung nicht das geringste Resultat ergibt.

Max. Perty, der in seinen „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ sich gleichfalls mit diesem Fall beschäftigt und der einer subjektivistischen Erklärung derartiger Erscheinungen zuneigt, bemerkt hierzu: „Der Fall ist merkwürdig, weil die Täuschung hier eine so große Zahl von Menschen traf und weil der Kapitän, der Steuermann und der Wundarzt dasselbe auch durch den Tubus zu sehen glaubten.“

Eine der sonderbarsten und rätselhaftesten Erscheinungen, sagt Prof. Daumer in seinem „Geisterreich“, ist die folgende, die hier ebenfalls angeführt zu werden verdient:

„In der Nacht vom 22. Juli 1620 erblickte man zwischen dem Schloß und Park von Lusignan zwei große bewaffnete Männer in feurigen Gewändern mit feurigem Schwert in der einen und feuriger Lanze in der anderen Hand. Sie fochten längere Zeit; endlich ward einer verwundet und stieß einen so schrecklichen Schrei aus, daß die Leute aus dem Schlafe auffuhren. Dann zeigte sich ein langer Feuerstreif, der den Fluß überschritt und nach dem Parke gelangte. Arme Leute im Park wollten vor Schreck

sterben; die Besatzung von Lusignan, durch den entsetzlichen Schrei erweckt, sah von den Mauern in der Luft eine große Schar Vögel, die einen schwarz, die anderen weiß, welche gräulich schrieen. Zwei Fackeln gingen voraus und eine Menschengestalt mit Eulenkopf folgte. „Was das war," fügt Daumer bei, „wer weiß es zu sagen? Man kann die Sache unter den Gesichtspunkt von „Vision und Halluzination" stellen, — was ist damit getan? Gibt es auch im Geisterreiche Krieg und Mord? (!) Ist dergleichen eine Gesamtvorstellung, Gesamtvision der betreffenden Bevölkerung im subjektivistischen Sinne des Wortes? Aber wie kommt es zu einer solchen, was hat sie für einen Grund? Hier geht uns, wie Lessing einmal bei einer solchen Gelegenheit sagte, beinahe unser ganzes Latein aus." —

Wie man sieht, gerät Prof. Daumer betreffs einer Erklärung dieser höchst phantastischen Erscheinung in Verlegenheit, weil er sie vom Gesichtspunkte der Geistertheorie aus betrachtet. Um zu zeigen, daß Prof. Daumer bezüglich einer plausiblen Erklärung derartiger Phänomene schon auf der richtigen Fährte war, will ich seine, schon anderwärts erwähnte Theorie hier nochmals wiederholen. In Erwägung eines anderen, in dieselbe Kategorie gehörigen Phänomens sagt er: „Mir will es scheinen, daß auch hier nur ein Einziger genüge, um ein solches Schauspiel zu geben. Es ist die plastisch objektivierende, traumgestaltige Vorstellung irgend eines Ekstatikers. Nur ist sein Traum nicht so in das unsichtbare Innere der Person eingeschlossen, wie der des Nichtekstatikers. Die Phantasie erhält hier eine weit realere und objektivere Gestalt und ihre Gebilde werden so auch von Lebenden erblickt." Wäre Daumer angesichts des verblüffenden Falles von Lusignan nicht an dieser seiner eigenen Theorie verzweifelt, wofür kein Grund vorlag, so würden ihm nicht jene Bedenken aufgestiegen sein und er hätte sich vor allem nicht veranlaßt gesehen, jene Frage zu stellen, ob es auch im Geisterreiche Mord und Kriege gebe, was bei der Projektionstheorie selbst dann der Berechtigung entbehren würde, wenn man eine verstorbene Person als Traumprojektor annimmt.

Möglicherweise berichtet uns diese Vision in einer dem Traume eigentümlichen grotesken Weise, in einer zum Teil symbolischen Form, von irgend einer entsetzlichen Begebenheit, die dem Projektor entweder selbst widerfuhr oder wovon er Zeuge geworden war. Wenn man die mit dieser Vision verbundene Audition, den gehörten Todesschrei, in

dem Sinne deutet, wie die Schotten den „taisch", so müßte man dieses Phänomen mit dem erlittenen gewaltsamen Tode des Projektors in Verbindung bringen.

Dieses Phänomen, wo gleichzeitig mit der Gesichtsvorstellung auch eine Gehörsvorstellung objektiviert erscheint, steht mit der Behauptung der Prevorster Seherin, daß sich die Geister nicht zu gleicher Zeit sichtbar und hörbar zu machen imstande seien, im Widerspruche, und erscheint es, wenn Daumer bei Erörterung der Uplander Schlachten-Vision,*) wo nur das Feuer und der Dampf der Geschütze und Gewehre, nicht aber auch ihr Gekrach und Geknatter wahrnehmbar waren, hierauf verweist, nicht recht begreiflich, da eine solche Behauptung sie unserem Verständnisse keineswegs näher rückt.

Hingegen wird man Prof. Daumer beistimmen müssen, wenn er die im Vordergrunde dieses Schlachtengesichtes sich bemerkbar machende visionäre hohe Gestalt, von der gesagt wird, daß sie zur Seite jener Vorgänge spazierte und sich benahm, als wollte sie den Verlauf der Schlacht beobachten, und mit der, als sie sich dem nächsten Dorfe zuwandte, die ganze Vision verschwand, für das Eidolon (recte: für die projizierte Vorstellung von dessen damaliger Persönlichkeit) des Abgeschiedenen hält, der von Schlachten träumte, wie er sie wohl ehemals geliefert hatte und der diesen Träumen einen dermaßen objektiven Ausdruck verlieh, daß sie von einer ganzen Versammlung von Menschen gesehen und betrachtet werden konnten, weil dann auch die große Deutlichkeit der Vision und der Hinwegfall der Audition als vollkommen motiviert erscheint, indem von einem solchen Projektor wohl vorausgesetzt werden darf, daß, da einstmals als Schlachtenlenker seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gesichtswahrnehmung konzentriert gewesen war, so daß ihm infolgedessen das Getöse der Schlacht nicht zu Bewußtsein kam, er auch nur die Gesichtsvorstellung als die in seinem Bewußtsein akzentuierte zur objektiven Erscheinung brachte, und weil die Entfernung der visionären Gestalt im Vordergrunde bei anderen Projektoren nicht auch das Verschwinden der übrigen Vision zur Folge gehabt hätte. —

Zum Schlusse werde ich noch einen historischen Fall von einer Audition anführen, um zu zeigen, daß hier der Ausfall der Vision ebensowohl begründet ist, wie beim vorigen das Fehlen der Audition.

---

*) S. Nov.-Heft der „Psych. Stud.", 1909, S. 636, 637.

Der Vorfall wird von dem Historiker Ranke*) berichtet und von Robert Dale Owen wie folgt zitiert:

„Karl IX. ließ ungefähr acht Tage nach der Blutnacht seinen Schwager Heinrich in der Nacht zu sich rufen. Dieser fand ihn, wie er aus seinem Bette aufgesprungen war, ganz erfüllt von Furcht über einen wilden Tumult verworrener Stimmen, die ihn am Schlafen hinderten. Heinrich bildete sich ebenfalls ein, diese Stimmen zu hören; sie schienen deutlichem Angstgeschrei und Geheul, untermischt mit dem nicht zu unterscheidenden Rasen einer wüthenden Menge und mit Seufzern und Flüchen, wie am Tage des Blutbades, zu gleichen. Es wurden Boten in die Stadt geschickt, um zu ermitteln, ob irgendein neuer Tumult ausgebrochen wäre, aber sie kehrten mit der Antwort zurück, daß alles in der Stadt ruhig sei und daß die Aufregung in der Luft wäre. Heinrich konnte sich dieses Ereignisses niemals ohne einen Schreck erinnern, der ihm das Haar zu Berge stehen machte" (S. 278). Diesem Zitat fügt Dale Owen folgende Bemerkung bei: „Heinrich III. war jedenfalls Zeuge dieses erstaunlichen Phänomens; auf alle Fälle muß er zurzeit sicher darum gewußt haben. — Ein Geschichtsschreiber muß, um der Beschuldigung des Aberglaubens zu entgehen, sagen, daß Heinrich sich einbildete, dieselben Töne zu hören. Aber wie steht es um die Boten, welche die Antwort zurückbrachten, daß die Aufregung in der Luft wäre?"

Wenn man die zur Zeit des Blutbades herrschende Dunkelheit in Betracht zieht, so wird man es begreiflich finden, daß die grauenerregenden Vorgänge dieser Schreckensnacht sich weit mehr dem Gehörs-, als dem Gesichtssinne einprägten und deshalb eine auf jenem Wege vermittelte Objektsuggestion weit näher lag, als eine auf diesem. —

Der Uplander Fall ist auch deshalb höchst lehrreich, weil uns die Vision die Person des Projektors zwar in der Umgebung lokalisiert, aber in einer Situation zeigt, welche sie uns sofort als ein bloßes Erinnerungsbild seines Bewußtseins erkennen läßt, was uns zu dem Schlusse berechtigt, daß die Person des Projektors nicht nur in solchen Fällen, wo sie einen Bestandteil der Gesamtvision bildet, sondern auch in solchen, wo sie in der wirklichen Umgebung allein erscheint, nicht als der durch Verdichtung wahrnehmbar gemachte Astralleib aufgefaßt werden darf, sondern bloß als eine lokal objektivierte und materialisierte Vorstellung

*) S. Ranke: „Bürgerkriege und Monarchie in Frankreich" (Civil War and Monarchy in France, New-Yorker Ausgabe 1854).

desselben oder, richtiger ausgedrückt, seines subliminalen Bewußtseins.

Da, wie bereits erwähnt, in diesem Falle triftige Gründe dafür zu sprechen scheinen, jenen Verstorbenen, dessen Person vorne im Bilde ihre Rolle spielte, als Projektor anzunehmen, indem für einen an dem dargestellten Vorgang nicht in dieser Weise beteiligt gewesenen Ekstatiker, der ein retrospektives Gesicht an jenem Ort materiell objektiviert hätte, das Weggehen der erwähnten Person nicht das Verschwinden der ganzen Vision zur Folge gehabt haben würde, sondern für ihn, wie jede andere Figurenbewegung im Bilde darauf von keinem Einflusse gewesen wäre, während für die bezeichnete Person die Entfernung von dem Orte das Entschwinden des als Erinnerungsbild in ihr vorhandenen lokalen Wahrnehmungsbildes zur Folge haben mußte, so sieht man sich nolens volens zur Annahme getrieben, daß wir es in dieser Vision mit dem Bewußtseinsinhalt eines Verstorbenen zu tun haben und, da ein Bewußtseinsinhalt unbedingt ein Bewußtsein als seinen Träger voraussetzt, so sieht man sich zur weiteren Annahme veranlaßt, daß ein solches irgendwo in irgendeiner Form, die man als Astralleib (d. h. ätherischen Organismus) bezeichnen mag, vorhanden ist, weil sonst ein Bewußtseinsinhalt ohne Bewußtsein, eine Funktion ohne Organismus, eine Projektion ohne Projektor, kurzum eine Wirkung ohne eine Ursache sein würde.

Linz a. D., im Juni 1911. Josef Kaindl.

Eine Gespenstergeschichte aus der Zeit der französischen Revolution.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 221.)

Die in den im vor. Heft angeführten beiden Berichten vorkommenden mehrfachen Abweichungen in Schilderung ein und derselben Begebenheit werden dem extremen Skeptiker, der sich einbildet, das Prototyp wahrer Wissenschaftlichkeit zu sein, einen willkommenen Anlaß bieten, seine Theorie von den Erinnerungstäuschungen, welche zur Vernichtung des Okkultismus eigens ausgeklügelt wurde, wieder zur Geltung zu bringen, dabei auf jene Indolenz des Geistes rechnend, die es unterläßt, die natürliche Konsequenz daraus zu ziehen, daß in eben dem Maße, als der Okkultist durch den ihm angeblich eigenen Hang zum Mystizismus und einer daraus folgenden entsprechenden



Beeinflussung seines Wahrnehmungs- und Auffassungs-Vermögens positiven Irrtümern ausgesetzt ist, der pseudowissenschaftliche Skeptiker durch seine Animosität gegen okkulte Kräfte und seine Sucht, alle Erscheinungen auf bekannte Naturkräfte zurückzuführen, Gefahr läuft, ein Opfer negativer Irrtümer zu werden.

Die Geschichte auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, muß ich jenen überlassen, denen die französischen Originalberichte zugänglich sind; dagegen liegt es mir ob, den Leser mit jener historischen Tatsache bekannt zu machen, welche durch ihre auffallende Übereinstimmung mit den darin berichteten Angaben des Phantoms ihr eine erhöhte Bedeutung verleihen dürfte. Sie wird in dem bekannten französischen Geschichtswerke „Vollständige Geschichte der französischen Revolution“ von Papon*) wie folgt berichtet:

Es (das Raubgesindel)**) ermordete am 21. Oktober mitten unter einer Bürger-Miliz von 30 000 Mann einen Bäcker namens François, und trug seinen Kopf auf einer Pike bis an die Schwelle der National-Versammlung.“ —

Von diesem Faktum scheinen weder die Autoren der französischen Berichte, noch jene, welche sie ins Deutsche übertragen, noch auch Dr. Just. Kerner Kenntnis gehabt zu haben, da sie es sonst kaum unterlassen haben würden, dasselbe zu erwähnen.

Behufs einer Erklärung der in dieser Erzählung berichteten Phänomene müßte man es, dem Grundsatze getreu, daß Erklärungsprinzipien nicht ohne Not vermehrt werden dürfen, vorerst mit den Hypothesen der Telepathie und Telekinesie Lebender versuchen, wobei man als den ursprünglichen Agenten die in dieser Sache am meisten interessierte Schwester des ermordeten Bäckers zu betrachten hätte, deren tiefer Kummer um das verlorene Dokument eine hochgradige Störung im Gleichgewichte ihrer Nervenkraft zur Folge hatte, wodurch eine Disposition zur Ekstase geschaffen und die Suggestibilität erhöht

---

*) I. Band, S. 345 der deutschen Ausgabe. Verlag von C. A. Hartleben, Pesth 1841.

**) Der Historiker drückt sich hier etwas hart aus, da, objektiv betrachtet, eine solche Bezeichnung eher jene verdienen, welche das Volk in einem solchen verwahrlosten Zustand belassen und in eine so traurige Lage gebracht hatten, wo es sich vor die letzte Alternative gestellt sah, entweder zu verhungern oder sich seiner Haut zu erwehren.

wurde, so daß ihr Geist einen fruchtbaren Boden für eine diesbezügliche Autosuggestion darbot, die, als sie erfolgte, behufs ihrer Realisierung zunächst einen Traum veranlaßte, welcher infolge einer zwischen Nerven und Nervenkraft eingetretenen Lockerung mit dem nunmehr entfesselten und dem Gedanken gehorchenden Dynamid aus dem Innern nach der der Traumbühne entsprechenden wirklichen Örtlichkeit, der Mühle, verlegt wurde, wodurch die dort zufällig anwesenden Personen, der Oberst und der Hauptmann, Zeugen des veräußerlichten Traumvorganges wurden. Da der Oberst überdies als Traumfigur in die Traumhandlung verwickelt wurde, wurde er, nachdem er dadurch zum Perzipienten geworden war, von der Ekstase des Agenten ergriffen und zu einer telepathischen Reaktion veranlaßt, die gleichfalls in der Form eines Ferntraumes erfolgte und die Realisierung der Autosuggestion des Agenten vervollständigte. Daß sich die Schwester des Ermordeten ihres Ferntraumes nicht erinnerte, darf nicht wunder nehmen, da sich ja auch der Oberst des seinen nicht bewußt wurde.

Jedoch bleibt bei dieser Erklärung unverständlich, warum sich die Realisierung der Autosuggestion auf eine so umständliche Weise vollzog, wo es hierzu doch nur eines einfachen Traumes bedurft hätte, in welchem die Traumfigur des Ermordeten als die in diese Sache eingeweihte Person die gewünschte Aufklärung gibt. Ferner ist nicht einzusehen, weshalb das Phantom des Bäckers vorerst über dessen Person Auskunft erteilt und Dinge mitteilt, die das Subjekt, als ohnehin bekannt, nicht zu wissen verlangte und die folglich auch keinen Gegenstand seiner Autosuggestion gebildet haben konnten. Auch ist es mißlich, behufs Erklärung der Gleichzeitigkeit des autosuggestiven Traumes mit der Anwesenheit der Offiziere in der Mühle zum Zufall greifen zu müssen. —

Der Versuch, Phänomene, wie sie die vorliegende Gespenstergeschichte enthält, mit Hilfe von Eduard von Hartmann's geistreicher Hypothese von einem Telephonanschlusse des Individuums an die Weltsubstanz zu erklären, scheint mir an der Tatsache zu scheitern, daß sie einen ausgeprägt individuellen Charakter aufweisen; hingegen halte ich einen Vergleich mit einem Telephonanschlusse bei ihnen insofern für nicht unpassend, als sie sich von einer psychophysischen Verbindung (einem sogenannten Rapporte) abhängig zeigen, die zwischen Individuen namentlich dann entsteht, wenn eines davon, das sich im ekstatischen Zustande befindet, in welchem eine teil-

weise Entbindung der Nervenkraft von ihren Organen, den Nerven, erfolgt, an ein anderes denkend, jenes Dynamid darauf hinlenkt, wobei nicht selten eine Übertragung der Ekstase vom Agenten auf den Perzipienten stattfindet und wodurch letzterer gleichfalls für unterschwellige Reize empfänglich und zu exoneuralem Wirken befähigt wird.

Ein Beispiel, worin sich der träumende Ekstatiker seines sich mehrmals wiederholenden prophetischen Traumes, sowie dessen telepathischer Übertragung unbewußt ist, sich aber des Trauminhaltes als an etwas schon Dagewesenes erinnert, nachdem er Zeuge seiner Verwirklichung geworden war, findet sich in Heinrich Zschokke's bekannter Novelle „Die Verklärungen" und verdient, selbst wenn dieser Erzählung keine wirkliche Begebenheit zur Grundlage gedient haben sollte, doch hier angeführt zu werden, weil es sich dabei offenbar um Tatsächlichkeiten handelt, die der Verfasser, ohne dabei seiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen, als tiefer Kenner des okkulten Erscheinungsgebietes mit vielem Geschick novellistisch verwertete und weil die darin geschilderten Phänomene in hohem Grade geeignet sind, uns für die in der vorliegenden Spukgeschichte berichteten Erscheinungen ein Verständnis zu eröffnen:

„Was meinen Zustand verschlimmerte, war ein Traum, den ich von Zeit zu Zeit von ihr (der Somnambulen) träumte, und der mehrmals in derselben oder doch ähnlicher Gestalt wiederkehrte. Bald saß ich in einem fremden Zimmer, bald am Ufer des Meeres, bald unter dem herüberhängenden Felsgestein einer Höhle, bald auf einem bemoosten Eichstamm in großer Einsamkeit mit tiefbewegter Seele. Dann kam Hortensie, blickte voll gütigen Mitleids auf mich, und sprach: ‚Warum so traurig, lieber Faustino?' und damit war ich jedesmal wach, denn der Ton, mit dem sie zu mir sprach, erschütterte mich durch und durch und klang mir den ganzen Tag nach. Ich hörte ihn im Geräusch der Stadt, im Gewühle der Gesellschaften, durch die Gesänge der Gondelfahrer, in der Oper, kurz überall. Einige Male wachte ich des Nachts, wenn ich diesen Traum hatte, mit klarem Bewußtsein auf, sobald nur Hortensien's Mund sich zu der gewohnten Frage öffnete; und dann glaubte ich die Stimme wirklich zu hören.

Traum pflegt sonst in der Welt Traum zu sein; aber in dem wunderbaren Kreise, in den ich durch mein Schicksal gebannt war, hatte es auch mit dem Traum eine ungewöhnliche Bewandtnis.

Als ich eines Tages im Zimmer des Grafen von Hormegg Rechnungen geordnet und ihm einige Briefe zur

Unterschrift vorgelegt hatte, ward er abgerufen, um einen vornehmen Venezianer zu empfangen, der ihn besuchen wollte. Ich warf mich auf einen Stuhl am Fenster, und versank in meinen Trübsinn. Da rauschten Schritte. Die Gräfin, welche ihren Vater aufsuchte, stand neben mir. Ich erschrak heftig, ohne zu wissen warum, und erhob mich ehrerbietig.

‚Warum so traurig, lieber Faustino?‘ sagte Hortensie mit ihrer eigenthümlichen, mein ganzes Wesen durchdringenden Lieblichkeit, und mit derselben Stimme, deren Klang mir so rührend in meinen Träumen entgegentönte. Indem lächelte sie, wie überrascht, oder sich über ihre eigene Frage verwundernd, rieb sich sinnend die Stirn und sagte nach einer Weile: ‚Was ist denn das? Ich glaube, das ist schon einmal dagewesen! Es ist doch sonderbar. Ich habe Sie wirklich schon einmal so, gerade so wie diesen Augenblick, gefunden, und Sie ebenso gefragt. Ist das nicht seltsam?‘ — ‚Nicht seltsamer, als ich's erlebte,‘ sagte ich; ‚denn nicht einmal, sondern vielmal habe ich den Traum gehabt, daß Sie mich fanden und an mich mit denselben Worten die Frage zu richten die Güte hatten.‘ — Sie hatte also dasselbe geträumt, wie ich, und dasselbe mußte sich im Leben erfüllen“ (S. 60, 61).

„Fünf Tage nach diesem Vorfall gaukelte mir der Schlafgott vor, ich sei zu einem Mahle eingeladen. Es war großes Fest und Tanz. Die Musik machte mich traurig; ich blieb ein einsamer Zuschauer. Aus dem Gewühl der Tanzenden kam plötzlich Hortensie zu mir, drückte mir heimlich und innig die Hand und lispelte: ‚Seien Sie fröhlich, Faustino, sonst bin ich's auch nicht!‘, sah mich mit einem Blicke mitleidiger Zärtlichkeit an und verlor sich wieder im Getümmel.

Der Graf von Hormegg machte am Tage darauf eine Lustfahrt nach dem Landgute eines Venezianers. Ich mußte ihn begleiten. Unterwegs sagte er zu mir, auch die Gräfin sei dort. Als wir ankamen, fanden wir große Gesellschaft vor. Auch ward ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, dann getanzt. Der Prinz eröffnete mit Hortensien den Ball; es drang mir, als ich das edle Paar erblickte, wie ein Dolchstich durch's Herz. Ich verlor alle Lust zur Theilnahme an dem Balle. Um mich zu zerstreuen, wählte ich eine Tänzerin und mischte mich in die schwebenden, schönen Scharen. Aber mir war, als hinge Blei an meinen Füßen, und ich freute mich, als ich dem Gewühl entschlüpfen konnte. An eine Thür gelehnt, sah ich den Tanzenden zu; nicht ihnen, nur Hortensie, die wie eine Göttin dahinschwebte.



In diesem Augenblick gedachte ich des Traumes der vergangenen Nacht; in demselben Augenblick war ein Tanz zu Ende; in demselben Augenblick trat, vor Freude glühend, doch schüchtern, Hortensie zu mir, drückte heimlich flüchtig meine Hand und lispelte: ‚Lieber Faustino, seien Sie fröhlich, daß ich's auch sein kann!‘ Sie sprach es so theilnehmend, freundschaftlich, und ein Blick von ihren Augen bezauberte mich so, daß ich Besinnung und Sprache verlor. Hortensie war, ehe ich mich erholte, schon wieder verschwunden.“ —

Obschon im zweiten Falle die Erfüllung des Traumes bei der Somnambulen keine Erinnerung mehr erweckt wie im ersten, so kann doch darüber kein Zweifel obwalten, daß nicht nur in jenem, sondern auch in diesem Falle die in ekstatischem Schlafe liegende Somnambule als der eigentliche Traumerreger oder telepathische Agent zu betrachten ist.

Diese telepathische Einwirkung, welche im schlafenden Perzipienten denselben Traum erregte, würde im wachenden eine entsprechende Vision verursacht haben, die man, nachdem sie sich verwirklichte, jenen Erscheinungen beigezählt hätte, die unter dem Namen „Vorspuk“ oder „zweites Gesicht“ bekannt sind.

Was in den vorerwähnten Beispielen besonderer Beachtung wert erscheint, weil es uns den Schlüssel liefert zu einer bisher völlig unerklärlichen Art von Spuk, die ihrer dramatischen Form wegen von Daumer und du Prel mit dem Ausdruck „Geistertheater“ belegt wurde, das ist die hierin zutage tretende Disposition der Somnambule zur Wiederholung ein und desselben Traumes in unwesentlich von einander abweichenden Varianten.

Denkt man sich derartige Träume Ekstatischer lokal projiziert und teilweise bis zur Sinnenfälligkeit verstofflicht, so dürfte sich dies mit jenen periodisch wiederkehrenden, sich wesentlich gleichbleibenden Phänomenen decken, denen man passend obige Bezeichnung gab und welche man bisher ihrer scheinbaren Sinnlosigkeit halber leugnete oder mit Hilfe der Geisterhypothese zu erklären sich vergeblich abmühte.

Die Tatsache, daß die Szenen, welche in den Spukphänomenen zu einer mehr oder weniger schemenhaften Darstellung gelangen, zumeist der Vergangenheit angehören, vermag den Wert obiger Erklärung nicht im geringsten zu beeinträchtigen, da der Traum des Ekstatikers ebensowohl Vergangenes, wie Zukünftiges zum Gegenstande haben kann, wie dies beispielsweise bei Träumen der Fall wäre,



welche sich infolge einer durch schreckhafte Eindrücke veranlaßten Objektsuggestion einstellen mögen.

Eine Hypothese, deren Vernachlässigung schon öfters zu einer voreiligen Entscheidung für die Geisterhypothese geführt hat*) und welche sich in Verbindung mit anderen Hypothesen in Erklärung okkulter Erscheinungen als sehr brauchbar erwies, ist jene der Psychometrie, weshalb es sich verlohnt, sie auch bei der vorliegenden französischen Gespenstergeschichte in Betracht zu ziehen. Die Verwendbarkeit derselben hängt in diesem besonderen Falle von der Möglichkeit ab, daß mit den Emanationen eines Ekstatikers auch eine ihnen eventuell innewohnende suggestive Kraft auf entfernte Gegenstände und Räume übertragbar sei und in ihnen längere Zeit hindurch erhalten bleibe, so daß sie in hierfür empfänglichen Subjekten unter gewissen Umständen zur Wirksamkeit gelangen kann.

(Schluß folgt.)

Identität der Geister.

Von A. V. Peters.**)

Man hört oft von Leuten, die sich selbst viel höher einschätzen, als der gewöhnliche Spiritualist, daß die Mitteilungen, die wir erhalten, nicht von unseren abgeschiedenen Verwandten und Freunden herrühren, sondern von untermenschlichen („sub-human“) Wesenheiten oder „Astral-Schalen“. Die leichteste und einfachste Antwort auf solche Behauptungen ist die, daß ein Lot wirklicher Tatsachen eine Tonne von Theorien wert ist. Die Experimente, die ich erwähnen will und welche sich durch meine und anderer Mediumschaft ereigneten, beweisen wenigstens mir unzweifelhaft, daß unsere Freunde nach dem sogenannten Tode noch menschliche Wesen bleiben.

Ich gab einmal einer Dame eine Sitzung, deren finanzielle Lage mir gänzlich unbekannt war. Ein Geist sagte, um seine Identität zu beweisen, unter anderem: „Was Du auch tun magst, borge Smith kein Geld. Erinnere Dich, daß ich Dich immer vor ihm gewarnt habe.“ Zu dieser Zeit wußte ich weder etwas über den erwähnten Smith, noch über die Warnung, die dieser Geist, als er noch lebte, gegeben hatte. Doch als ich Smith später sah und sein vorteilhaftes Äußere bemerkte, würde ich nie gedacht

---

*) Richard Hodgson, James H. Hyslop.

**) Übersetzt aus „Light“, London, 17. Februar 1912, von Prof. Willy Reichel (z. Z. Miami, Florida).



haben, daß dieser Herr Geld zu borgen nötig hätte. Die Dame vergaß unglücklicherweise die durch den Geist ihr gegebene Warnung. Smith bat um eine Anleihe und erhielt solche. Der Geist, augenscheinlich darüber bekümmert, daß sein Rat nicht befolgt worden war, teilte sich wieder mit, erinnerte die Dame an seine Warnung und bestand ernstlichst darauf, sich das Geld wieder zurückgeben zu lassen, indem er behauptete, daß Smith in einer schlechten finanziellen Lage sei. Das war leider nur zu wahr, denn Smith fallierte zu aller Überraschung mit vielen Hunderten von Pfunden und verließ die Stadt als ein entehrter Mann. Die Dame hatte nach dem Rate des Geistes gehandelt und erhielt so fast all ihr Geld zurück. Für mich war das ein „Test", zuerst für die Identität dieses Geistes, da er wiederholt hatte, was er schon zu seinen Lebzeiten auf Erden gesagt hatte, und zweitens, weil er in der Lage war, Informationen über Smith's finanzielle Schwierigkeiten zu erhalten, die weder mir, noch der Dame bekannt waren. —

Eine andere Erfahrung war folgende: „Eines Tages nahm ich Tee mit Freunden, die alle Spiritualisten waren. Plötzlich erschien als hellsehende Vision an der Seite einer Dame, die ich nie vorher gesehen hatte, die geistige Gestalt eines Knaben. Als ich sie beschrieb, sagte die Dame zögernd: „Ja, ich kenne sie.' Dann erwähnte ich, was mir albern zu sein schien, daß das Kind zwei Pennystücke hochhielte. Sofort füllten sich ihre Augen mit Tränen und sie sagte: „Ich weiß nun genau, wer es ist." — Das Kind (ihr Sohn) war unter tragischen Umständen in Indien gestorben und sein Kosename war „Twopenny". Erst einige Jahre später hörte ich Näheres über die Geschichte von dieser Identität. —

Manchmal dauert es, nach meiner Erfahrung, Jahre, um in solchen Fällen die Identität sicher zu beweisen. Eine Dame in Süd-Afrika, welche in einem Jahre ihren Mann, ihren Sohn und ihre Tochter verloren hatte, kam zu meinen Sitzungen. Ich beschrieb ihre Angehörigen, welche gestorben waren, und erhielt gute Teste für ihre Identität; aber in jeder Sitzung erschien der Geist von einem jungen Mann, welcher behauptete, verwandt mit der Dame zu sein. Er sagte, er wäre an einem Feiertage aus einem Boot gefallen und ertrunken. Er erschien nicht nur in meinen Sitzungen, sondern auch bei jedem Medium, welches die Dame besuchte, aber sie konnte ihn nicht rekognoszieren und kannte niemand von den Verwandten ihres Mannes. Nach sechs Jahren erst begegnete die

Dame einer Cousine ihres verstorbenen Mannes, der sie ihre spiritistischen Erlebnisse erzählte. Die Cousine sagte: „Ich weiß, wer der ertrunkene Mann war; es war mein Cousin So und So und zugleich der Cousin Ihres Mannes. Er ertrank genau unter den Umständen, welche die Medien erzählten.“ Dies geschah in England; die Dame, die ihr ganzes Leben in Süd-Afrika zubrachte, wußte davon nichts und erst nach sechs Jahren konnte sie die Identität dieses Geistes prüfen. Diese Fälle, die ich hier erzähle, konnten unmöglich bloße Gedanken-Übertragungen sein, da die in den Sitzungen Anwesenden die betreffenden Personen nicht kannten. Ich denke, sie beweisen jedem Unbefangenen die Existenz von menschlichen Personalitäten, die den Tod überlebt haben.*)

PS. Du Prel sagt einmal in „Die Magie als Naturwissenschaft,“ Jena, Costenoble 1899, S. 185): „Wir können uns eben das psychische Leben der Verstorbenen nicht menschenähnlich genug denken, und nicht für diese Ähnlichkeit ist der Beweis zu führen, sondern für das behauptete Gegenteil.“ — Siehe auch „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits,“ München 1899, S. 92 ff.

W. Reichel.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ernesto Bozzano über die mediumistischen Dialoge.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Sign. Ernesto Bozzano, der geschätzte Forscher auf okkultistischem Gebiete, hat in einer interessanten Studie**) auf die oft merkwürdigen und seltsamen Formen hingewiesen, welche in den mediumistischen Dialogen nicht selten auftreten. Es sind gewissermaßen Einschiebsel in den Fluß der mediumistischen Botschaft, Unterbrechungen, kurze Fragen und Bemerkungen, die an sich wertlos erscheinen, welche aber doch so charakteristisches Gepräge

*) Wir vermissen nur die für eine wissenschaftlich exakte Untersuchung unerläßlichen näheren Einzelheiten (bezw. Zeugnisse) über die betreffenden Personen, sowie über Zeit, Ort und sonstige Nebenumstände der Erlebnisse. — Red.

**) „Annales des Sciences Psychiques“, 1908, S. 129 ff.



zeigen, daß man sie nicht mit der Erklärung abtun kann, sie entstammten lediglich dem Unterbewußtsein des Mediums. Man kann sich, wenn man diese Zwischensätze und kurzen Dialoge aufmerksamer betrachtet, dem Gedanken nicht verschließen, daß es sich hier um fremde Persönlichkeiten handelt, welche spontan eingreifen und miteinander sprechen, während das Medium uns deren Reden nur als Automat übermittelt. Diese medianimen Zwiegespräche beweisen mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit die selbständige Existenz und Wirklichkeit der sich mitteilenden Persönlichkeiten. Als erstes Beispiel führt Bozzano folgendes an, das dem bekannten Buche William Stead's: „Briefe von Julia" entnommen ist:

„Der Geist Julia's schickte sich eines Abends an, Stead einige Ratschläge zu erteilen über die Art und Weise, wie bei gewissen Experimenten zu verfahren sei. „Wenn du allein in deinem dunkel gemachten Zimmer sein wirst," sagte Julia, — „und es wird besser sein, es zuerst in der Dunkelheit zu versuchen —, sollst du dich folgendermaßen verhalten" .... In diesem Augenblick hörte das mediumistische Schreiben plötzlich auf, dann fing die Hand mit einer von der vorigen verschiedenen Handschrift wieder zu schreiben an: „Der gute Geist, der dich führte, wird später wiederkommen, um in den Ratschlägen fortzufahren, welche du erwartest. Jetzt höre das Schreiben auf; es ist nichts mehr diesen Abend. Die Sache ist ohne Bedeutung." Tags darauf kam die Persönlichkeit der Julia spontan und schrieb: „Ich bedauere, daß ich dich gestern infolge eines dringenden Rufes von anderer Seite verlassen mußte. Ich mußte jemand zu Hilfe eilen, aber nun bin ich wieder bei dir, ganz bereit, den Faden meiner Unterweisungen aufzunehmen." —

Ein weiteres Beispiel ist dem berühmten Werke Aksakow's: „Animismus und Spiritismus" entnommen:

„Der Rev. Adin Ballou erzählt: Während einer Sitzung wurde im typtologischen Verfahren nachstehende Frage herausbuchstabiert, an die niemand gedacht hatte: „Hast du schon an die Wahl der Themata für deine Reden am Sonntag gedacht?" „Ja," antworte ich (d. h. Ballou, der Prediger war), aber nur für eine Rede. „Wolltest du mir ein Thema sagen für die Rede am Abend?" „Gerne." „So sag' es mir." Die Botschaft buchstabierte nun das Wort „das" (the) und stockte. Überrascht und betroffen dachte ich noch an diese Unterbrechung, als eine andere Persönlichkeit sich meldete, sich nicht durch Klopftöne, wie der andere, sondern durch Bewegungen des Tisches

bemerklich machend. Sie teilte mir mit, daß ihr Vorgänger für ganz kurze Zeit anderswohin berufen worden sei und bald wiederkommen würde. In der Tat, nach ungefähr einer Viertelstunde nahm die zuerst aufgetretene Person das Gespräch an dem verlassenen Punkte wieder auf und beendete den Satz: „.... zweite Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, Vers 12 u. 13.“ Niemand unter den Anwesenden konnte sich an den fraglichen Text erinnern. Man fand in der Folge, daß er völlig für die Rede paßte, die ich jenen Abend halten mußte.“*)

„Man muß zugeben,“ fügt hier Ernesto Bozzano bei, „daß diese dramatischen Episoden, welche in ihrer Unbedeutenheit ein solches natürliches Gepräge zeigen, wirklichen induktiven Wert besitzen; dies wird erst recht eindrücklich, wenn man eine gewisse Zahl dieser Beispiele sammelt, sie vergleicht und ihre vielgestaltige Verschiedenheit analysiert. Ich werde einige der charakteristischsten auswählen. Man wird wiederholt sehen, daß die mediumistische Persönlichkeit sich unterbricht, um sich bei anderen höher gestellten Persönlichkeiten Bescheid oder Rat zu holen. Ziemlich häufig ist diese Art bei der Mediumität der Mrs. Thompson. So fragt in einer Sitzung bei Myers dieser die mediumistische Persönlichkeit, welche der Geist der Mrs. Cartwright zu sein behauptet, um die Zahl der Sitzungen, welche man wöchentlich halten soll.

Mrs. Cartwright, schreibt Piddington, antwortete, daß nach ihrer eigenen Meinung nichts hindern würde, wenn man die Zahl der Sitzungen vermehre, daß sie aber immerhin glaube, man müsse zuerst die Geister Edmund Gurney's und des Mr. D. fragen, welchen die Bestimmung hierüber zustände. Hierauf schien sie zu gehen. Wenige Augenblicke später kam sie zurück und schrieb: „Ich konnte Mr. D. fragen. Er meint, daß nichts im Wege stehe, wenn man außer den zwei Sitzungen auch eine zu Hause halten würde.“ („Proceedings of the S. P. R.“, Bd. XVIII, S. 146.)

„Man fragt sich natürlich, sagt Ernesto Bozzano, warum sollte bei der Hypothese der unterbewußten Persönlichkeit jene Komplikation ohne irgend welchen Nutzen erzeugt werden? Warum antwortet, wenn es sich um eine „subhypnotische Persönlichkeit“ handeln würde, Mrs. Cartwright nicht selbst Myers, ohne die Spielerei in Szene zu setzen, sich bei dritten Rat zu erholen? Im praktischen Leben

*) Das Beispiel hat Aksakow der Schrift Prof. Hare's „Experimental Investigation of the Spirit Manifestations“ entnommen. P.



kennen alle diese Vorkommnisse, weil sie wirklichen Situationen des Augenblicks entsprechen, aber man weiß, daß sie zu einer Art gehören, welche trotz alles Scharfsinns nicht gespielt werden können, weil es eben in der Komödie wirkliche Situationen des Augenblicks nicht gibt. Diese Betrachtungen sind theoretisch anwendbar auf die im Unterbewußtsein wurzelnden Persönlichkeiten, obwohl sie ihre Rolle unbewußt spielen. Indessen ist es unbestreitbar, daß man kein Beispiel von subhypnotischen Personifikationen oder von sogenannten „zweiten" Persönlichkeiten kennt, deren Heraustritt in die sinnlich wahrnehmbare Erscheinung jemals zu ähnlichen Zwischenfällen Veranlassung gegeben hätte.

Fahren wir fort. Es kommt manchmal vor, daß die mediumistische Persönlichkeit die Mitteilung oder das Gespräch unterbricht, nicht um Ratschläge, sondern um genauere Auskunft über eine Sache, die ihr unbekannt ist, zu holen und daß sie sich vollkommen unterrichtet zeigt, wenn sie wieder kommt. In den mediumistischen Schriften William Stainton Moses' findet man mehrere Beispiele, von welchen zwei hier mitgeteilt werden sollen. Mittels medianimer Schrift hatte sich eine Persönlichkeit manifestiert und als der Geist eines jungen Mädchens namens Charlotte Buckworth ausgegeben, das seit langem gestorben war. Tags darauf fragte Stainton Moses seine geistigen „Führer" und es entspann sich zwischen ihm und dem Geist „Rektor" folgendes Gespräch:

„Was denkst du über den Geist, der sich gestern Abend hier mitgeteilt hat?" „Der Geist hat die Wahrheit gesagt; sie wurde im Leben Charlotte Buckworth genannt. Sie steht in keinem besonderen Verhältnis zu uns; immerhin wurde ihr erlaubt, sich zu manifestieren, denn sie war zufällig gerade anwesend." „Was war die Ursache ihres Todes?" „Wir wissen es nicht, aber wir werden versuchen, uns darüber zu unterrichten."

Am Nachmittag desselben Tages kam dieselbe Persönlichkeit („Rektor") wieder und schrieb: „Wir haben uns versichern können, daß Charlotte bei dem Doktor Baker am 5. Dezember starb. Wir haben nichts mehr beizufügen, doch scheint, was wir gesagt haben, hinreichend." [Man weiß, daß die Mitteilung als völlig richtig befunden wurde.] („Spirit Teachings", „Light", 1897, S. 475.)

In einer anderen Sitzung bat Stainton Moses eine mediumistische Persönlichkeit „Prudens" um Mitteilungen über die ägyptische und indische Religion. Unter anderen stellte er die Frage: „Man muß also daraus schließen, daß

Ägypten seine Religion von den Indiern nahm? „Prudens" sagte: „Ja, zum Teil, aber wir haben niemand, an den wir uns um Auskunft wenden könnten." — Zwei Tage später meldete sich eine andere mediumistische Persönlichkeit „Imperator", um die Fragen Stainton Moses' zu beantworten, und es geschah dies vollständig." („Spirit Teachings", S. 224.)

„Auch diesmal, sagt Ernesto Bozzano, ist es natürlich, sich zu fragen, ob die Hypothese des Unterbewußtseins genügt, um Erscheinungen und Vorgänge zu erklären, welche den Eindruck so großer Natürlichkeit und Spontaneität machen. Es ist ja richtig, daß man in den beiden oben aufgeführten Beispielen streng genommen auch einen Fall von „Kryptomnesie" erblicken könnte, d. h. des Wiederauftauchens von Dingen, welche Stainton Moses einst gewußt und dann wieder vergessen hat. Ganz schön, aber warum sagen die Persönlichkeiten des Unterbewußtseins nicht gleich alles, was sie wissen?

Warum, frage ich wiederholt, diese kleinen unnützen Schauspielereien, die nicht verlangt und mit Hinsicht auf die Persönlichkeit des Unterbewußtseins unerklärlich sind und im Gegenteil Vorgängen entsprechen, wie wir sie beobachten, wenn ganz selbständige Persönlichkeiten wirklichen Situationen des Augenblickes begegnen? — Nun folgt ein Beispiel, in dem auch die Hypothese der „Kryptomnesie"*) ausgeschlossen ist. Es ist dem Buche der Mme. d'Espérance „Shadow - Land" (Schattenland) entnommen: Ein Arzt, der einer Sitzung beiwohnte, unterwarf eine mediumistische Persönlichkeit, welche sich unter dem Pseudonym „Stafford" manifestierte, einer Prüfung über anatomische Fragen, um den „Geist" zu verblüffen.

„In einem gegebenen Momente, schreibt Mme. d'Espérance, unterbrach sich „Stafford" mitten im Satze und sagte zu dem Arzte: „Warte einen Augenblick, denn bezüglich dieser Frage muß ich mich an einen Freund wenden, der hierin viel bewanderter ist als ich." Nach einer halben Stunde erschien „Stafford" wieder, offenbar wohl unterrichtet in den anatomischen Fragen, und die Unterredung wurde wieder aufgenommen. Es handelte sich um die Funktion gewisser Nervenfasern. Er begann: „Willis sagt so" . . . . Bei diesen Worten unterbrach ihn der Arzt, der die Schrift auf dem Papier verfolgte: „Willis? Wer ist Willis?

---

*) Das Wort „Kryptomnesie" hat Prof. Flournoy eingeführt für das Gedächtnis des Unterbewußtseins („mémoire subliminale"). Peter.



Willst du vielleicht von dem großen Anatomen, dem Dr. Willis, sprechen, welcher in dem Kapitel des Nervensystems und seiner Funktionen Autorität ist?" „Eben von dem; ich weiß wohl, daß er eine Autorität in diesem Gebiete ist und habe ihn daher gefragt. Er hat mir unter anderem gesagt, daß in dem Gehirn einige Nervenfasern mit seinem Namen bezeichnet sind." „Richtig," sagte der Arzt, und von diesem Augenblick wuchs in seinen Augen das Ansehen „Stafford's"."

E. Bozzano bemerkt hierzu: „Fälle, wie der vorstehende, machen die Hypothese der Personifikation des Unterbewußtseins immer zweifelhafter. Es ist richtig, daß der Arzt das wußte, was „Stafford" mitgeteilt hatte, obgleich er aller Wahrscheinlichkeit nach in diesem Momente nicht daran gedacht hatte; allein das kann nicht in Betracht kommen, wenn man erwägt, daß das hauptsächlich zu lösende Problem sich auf die Existenz gewisser Zwischenfälle in der mediumistischen Darstellung bezieht, welche durch die Hypothese des Unterbewußtseins psychologisch unerklärlich sind nnd telepathisch unmöglich erscheinen, die aber sehr erklärlich werden, wenn man zur spiritistischen Hypothese greift."

Nun kommt Sign. Bozzano auf Fälle zu sprechen, in welchen die Unterbrechung einer Mitteilung oder Botschaft durch eine mediumistische Persönlichkeit ebenfalls unerwartet stattfindet, um Ungenauigkeiten oder Irrtümer der zuerst aufgetretenen mediumistischen Persönlichkeit zu korrigieren. Mr. Piddington berichtet ein Beispiel in seinem vorzüglichen Werke über Mrs. Thompson:

„Ich befand mich allein. „Nelly" hatte sich über einige Einzelheiten bezüglich des Erzbischofes Benson verbreitet, obwohl ich ihr keinen Gegenstand gezeigt hatte, der sich irgendwie auf letzteren bezogen hätte. Plötzlich manifestierte sich Mrs. Cartwright und sagte mit einem Tone des Vorwurfs: „Ich fürchte, die Kleine („Nelly") hat den guten Weg verlassen, da sie nicht Acht darauf hatte, die gewöhnliche Methode einzuschlagen. Was sie bezüglich des Erzbischofs gesagt hat, so sind diese Nachrichten weder in ihrer Gegenwart erhalten worden, noch durch Vermittelung von Gegenständen, die ihm gehörten: Nur wir, die wir höhere Geister sind als sie, brauchen keine materiellen Gegenstände, um Nachricht zu erhalten. Sie sollten ihr nicht erlauben, in dieser Weise zu schwätzen und müssen sie zu uns zurückschicken." („Proceedings of the S. P. R.", Bd. XVIII, S. 132.)"

Bei der Mediumschaft der Mrs. Piper sind Unterbrechungen dieser Art von seiten der „Führer" (Geister)

sehr häufig, um, wie es scheint, jene Persönlichkeiten der Abgeschiedenen zu unterstützen, denen es nicht gelingt, sich bei ihren Versuchen mit den Lebenden zu verkehren, deutlich auszudrücken.

„Nach diesen Unterbrechungen, sagt Bozzano, muß man gewisse charakteristische Beobachtungen bemerken, welche in der mediumistischen Mitteilung wie in Klammern beigesetzt sind und die man wahrhaftig nicht erklären könnte, wenn sie nicht tatsächlich einer wirklichen Situation des Augenblicks entsprächen. In diesen Fällen kommt man dahin, daß man die Gegenwart mehrerer Wesen (Geister) zugibt, welche sich gemeinschaftlich um das gute Gelingen der im Gange befindlichen Mitteilung bemühen. So befindet sich zum Beispiel unter den mediumistischen Persönlichkeiten, welche sich in den Sitzungen mit Mrs. Thompson manifestieren, „Nelly", welche der Geist eines in zartem Alter gestorbenen Mädchens zu sein behauptet und sich in kindlicher Sprechweise ausdrückt. Dennoch kommt es manchmal vor, daß sie Sätze und Wörter gibt, welche den Wortschatz eines Kindes überschreiten. Doch fügt sie dann immer, gleichsam in Parenthese, bei: „Das hat mir Mrs. Cartwright gesagt." Ein Beispiel:

In einer Sitzung zeigte man „Nelly" einen Gegenstand in einem versiegelten Umschlag. Sie bemerkte hierzu: „Die Person, welche den Gegenstand eingesteckt hat, fühlt sich in diesem Augenblick nicht wohl (Entkräftung, Schwächlichkeit).*) Sie muß besser ernährt werden . . . . Ich weiß nicht, Mrs. Cartwright hat das Wort gebraucht." Mr. Piddington bemerkt: „Das Wort, von dem „Nelly" spricht, ist zweifellos „Inanition" (Entkräftung), welches sicher die Grenzen ihres gewöhnlichen Wortschatzes überschreitet. Sie bedient sich solcher Worte, wie ein Papagei, und obgleich es ihr gelingt, sie richtig zu bringen, scheint sie stets im Ungewissen über deren genaue Bedeutung. Die obige Diagnose wurde als völlig richtig befunden."

An anderer Stelle bemerkt Mr. Piddington, auf mehrere ähnliche Ausdrücke „Nelly's" Bezug nehmend: „Sie spricht diese Worte genau wie es ein kleines Kind tun würde, dem man eine besondere Botschaft übertragen hat und das sich der Sache entledigt, so gut es kann, mit langsamer Betonung und nur zögernd die Worte sprechend, mit welchen ihr der Auftrag gegeben wurde. („Proceedings of the S. P. R.", Bd. XVIII, S. 130.)

*) Das Wort lautete; „Inanition" (englisch). Peter.



Die Anwesenheit mehrerer Wesen, sagt Bozzano, welche sich gemeinschaftlich um das Gelingen einer Mitteilung bemühen, geht andererseits auch aus Sätzen und Wörtern hervor, welche mit der Botschaft selbst nicht in Beziehung zu stehen scheinen, die aber bei genauerem Zusehen sich als Bruchstücke eines Gespräches zwischen zwei oder mehreren mediumistischen Persönlickeiten erweisen und unter die Mitteilung infolge des Phänomens der Interferenz gekommen sind, so wie es auch bei telephonischen Mitteilungen vorkommt, daß durch zufälligen Kontakt Sätze aus einer anderen Unterhaltung erhascht werden.

In einer Sitzung, in welcher „Nelly" mitgeteilt hatte, daß der Erzbischof Benson, der Verwandte eines der Anwesenden, an des letzteren Seite stehe, wurden folgende Sätze gegeben: „Er wünscht zu sprechen und Mrs. Cartwright sollte die Worte ganz laut wiederholen, aber sie kann nicht. Du schreibst also." Piddington erklärt die Sache folgendermaßen: „Die letzteren Worte schienen wie ein Rat von „Nelly" an Mrs. Cartwright gerichtet zu sein. Tatsächlich griff auch das Medium nach Papier und Bleistift und schickte sich zu schreiben an" . . . („Proceedings of the S. P. R.", Bd. XVIII, S. 140.)"

„Ganz ähnliche Beispiele, fügt Ernesto Bozzano bei, ereignen sich bei der Mediumschaft der Mrs. Piper. Während einer der ersten Sitzungen, welche von Prof. Hyslop gehalten wurden, wurde der Name seines Vaters gebracht; hierauf kamen Sätze, die anscheinend ohne Bezug waren:

„Ich bin es . . . Sage ihm, daß ich sein Vater bin . . . ich. Ich grüße Sie, mein Herr! Ich würde ihn auf diese Weise nicht fortgeschafft haben, ich. O mein Gott! Siehst du nicht den Mann mit dem Kreuz, der alle Leute fortschickt? Du hast das Licht nicht gesehen? Wie kommt es, daß der Mann alle seine Haare verloren hat?" — Dr. Hodgson fragt: „Welcher Mann?" — „Dieser alte Herr, der versucht, mir etwas zu sagen, ohne daß es ihm gelingt. („Proceedings of the S. P. R.", Bd. XVI, S. 322.)

„Anfangs — bemerkt Mr. Sage — scheinen diese Sätze sogar ohne Zusammenhang; aber alle Bruchstücke haben einen ganz klaren Sinn, wenn man sie näher prüft und sich an die sonstigen Vorgänge in der Sitzung erinnert. Es sind sozusagen Aufträge, mit welchen man das Medium belastet, wenn es schon daran ist, wieder zu sich zu kommen; oder es sind Bemerkungen oder Fragen, welche die anwesenden Geister unter sich stellen und welche das Medium automatisch wiederholt; oder es sind wohl auch Bemerkungen und Fragen des Mediums selbst. Alles, was



Mrs. Piper am Ende des Trance sagt, gehört diesen drei Klassen an. In den oben erwähnten Sätzen sind die Worte; „Ich bin's . . . Sage ihm, daß ich sein Vater bin . . . ich" . . . ein Auftrag, welchen Mr. Robert Hyslop dem Medium erteilt. Durch die Worte: „Je vous salue, Monsieur", nimmt Mrs. Piper von Robert Hyslop Abschied. Die folgenden Sätze: „Ich würde ihn nicht so fortgeschafft haben . . . O mein Gott! . . . Sehen Sie den Mann mit dem Kreuz, welcher alle Leute fortschickt?" sind Bemerkungen einiger Geister, die vom Medium automatisch wiederholt werden, oder es sind Bemerkungen der Mrs. Piper selbst über „Imperator", welcher, die Erschöpfung sehend, in befehlender Weise alle, auch Robert Hyslop, fortweist, trotz des Letzteren Bestreben, bei seinem Sohne zu bleiben. „Imperator" muß selbst heftig geworden sein, um die Worte zu rechtfertigen: „Ich, ich hätte ihn nicht so fortgeschafft." Die letzteren Sätze sind Bemerkungen oder Fragen der Mrs. Piper selbst. Wenn sie fragt: „Hast du das Licht gesehen?", so bezieht sich dieses zweifellos auf das Licht der „anderen Welt", das uns unsichtbar ist. Die übrigen Worte sind klar, wenn man sich erinnert, daß Mr. Robert Hyslop vollkommen kahl war! „Imperator" wird „der Mann mit dem Kreuz" genannt, weil er seine Anwesenheit stets dadurch anzeigt, daß er ein Kreuz auf das Papier macht oder mit der Hand ein Kreuz in der Luft beschreibt." (Mr. Sage, ,Mrs. Piper," S. 252—254.)*)

Andere wichtige Beispiele von Bruchstücken fremder Gespräche, welche durch Interferenz erhalten werden, finden wir bei dem Schreibmedium Mrs. Verrall. In dem interessanten Buch, das sie über ihre eigenen Erfahrungen im automatischen Schreiben veröffentlicht hat, finden sich dreizehn Fälle. Einige der überzeugendsten sind folgende:

Am 25. November — schreibt sie — findet sich in der automatischen Schrift eine Bemerkung bezüglich meiner Person unter Fragen eingeschaltet, welche an mich gerichtet waren: Nachdem geschrieben worden war — sichtlich an meine Adresse gerichtet —: „Warum willst du es nicht suchen?" wird in der Schrift fortgefahren: „Unterrichte sie darüber . . .; rühre sie nicht an; lasse sie allein arbeiten; sie wird gehindert, wenn man sie berührt." Mrs. Verrall sagt: „Es ist wahrscheinlich, daß die Frage: „Warum willst

*) In deutscher Übersetzung abgekürzt erschienen: „Die Mediumschaft der Frau Piper, dargestellt von Mr. Sage, mit Vorreden von Freiherrn v. Schrenck-Notzing und Camille Flammarion." Leipzig, Oswald Mutze, 1903.



du es nicht suchen?", an mich gerichtet war; aber es ist nicht weniger gewiß, daß ich diejenige war, welche man nicht berühren sollte." (Ebenda S. 70.)

In einer anderen Sitzung schreibt sie: „Ein Brief an dich ist irrgegangen; er wird bald ankommen, erinnere dich an diese Angabe." Dann nach einer kleinen Pause: „Ich habe ihr über den Brief Mitteilung gemacht, jener Brief, der irrgegangen ist." (Ebenda S. 334.)

Der letzte Satz scheint offenbar von dem schreibenden Geist an ein anderes anwesendes und leitendes Wesen gerichtet zu sein. Es folgen nun zwei interessante Beispiele von scheinbar nicht verständlichen Sätzen, aber mit ein wenig Geduld gelingt es Mrs. Verrall, sie zu klären; man erkennt sie deutlich als wahrscheinlich unter den mediumistischen Persönlichkeiten selbst gehaltene Gespräche, welche infolge von Interferenz von der Hand des Mediums niedergeschrieben wurden.

„Schreibe jetzt selbst." (Die Hand versucht, aber es gelingt ihr nur, einige abgerissene Worte zu schreiben.) „Warum nicht alles schreiben?" „Weil sie meine Worte nicht versteht." „Mache, daß er sich ruhig verhält" (sich an irgend jemand wendend). (Ebenda S. 71.)

Hier, sagt Bozzano, scheinen mehr als zwei Wesen anwesend zu sei und zu sprechen; die Person, welche die Worte nicht versteht, welche ihr wahrscheinlich telepathisch von dem sich mitteilenden Geist übermittelt werden, ist das Medium. Sehr wichtig ist die Tatsache, daß bei dieser Art Dialoge jede der sprechenden Personen mit verschiedener Schrift schreibt und daß jede Antwort auf dem Papier durch eine neue Zeile wohl getrennt ist. Man könnte sagen, daß jeder denkenden Personalität ihre besonderen ätherischen oder metaätherischen Vibrationen entsprechen, welche entsprechende graphische Modifikationen auslösen. Das zweite Beispiel ist noch schlagender. Wie im ersten Beispiel, scheinen deutlich ein dirigierendes mediumistisches Wesen und ein anderer zum Schreiben dienender Geist anwesend zu sein und letzterer zeigt große Schwierigkeiten in Vollendung seiner Arbeit.

„Da ist jetzt eine Verszeile zu wiederholen." „Schreibe diese Zeile aufs neue." „Sie ist geschrieben worden" . . . „Setze deine Versuche fort." „Cäcilie . . . dies ist der Name, nach dem man fragt" . . . „Es gelingt mir nicht, ihn zu übersetzen." „Die Befehle kommen von oben und man muß sie ausführen." „Warte einen Moment das Ergebnis." „Ich arbeite mit Schwierigkeiten." „Weil du nicht den gegebenen Vorschriften folgst." „Es gelingt mir

nicht, zu fassen, was sie sagen und auch nicht zu unterscheiden, was sie tun.“ „Schreibe, daß du sagen wolltest, es war ein Donnerstag.“ „Ich wollte sagen, daß es ein Donnerstag war.“ (Ebenda S. 73.)

„Was soll man angesichts solcher Gesprächsformeln sagen, fragt Ernesto Bozzano. Scheint es nicht, wie ich schon gesagt habe, daß man in einer der zahlreichen Gesprächszellen den telephonischen Gesprächen anwohnt, welche unfreiwillig durch Interferenz aufgefangen werden? Und wenn dem so ist, muß man bei einer so vollkommenen Analogie nicht unwiderstehlich denken, daß für beide Tatsachen die Entstehungsursache dieselbe ist, das heißt daß in beiden Fällen sich tatsächlich an den Enden der Drähte oder besser an den entgegengesetzten Stationen der Telegraphie ohne Draht intelligente und wirkliche Sprecher befinden? Man müßte demnach schließen, daß, wenn wir im ersteren Falle die Gespräche infolge des Kontaktes der Drähte erhaschen, dies im zweiten Falle geschieht infolge einer Art „Mittönens“ („syntonisation“) des Gehirninstrumentes mit den psychischen Wellen (ob sie ätherisch oder metätherisch sind, ist gleichgiltig), welche durch die in Tätigkeit gesetzte Mentalität der Geister entstanden sind. Und wenn man nicht zur spiritistischen Hypothese kommen will, auf welche andere dann? Weder die Hypothese der Personifikationen des Unterbewußtseins, noch die der Telepathie, selbst wenn man letztere bis an die Grenze des Unsinnes treibt, noch die Kombination beider können jemals den Grund der eben geschilderten Fälle erklären. All' dieses wird jedem völlig klar erscheinen, der sich die Mühe geben will, hierüber nachzudenken. Wenn man die letzteren Fälle zugleich mit den vorhergehenden, die eine plötzliche Unterbrechung des Gespräches zeigenden Vorkommnisse betrachtet, so muß man logischerweise zu dem Schlusse kommen, daß man sich vor Episoden gestellt sieht, die sich nur infolge einer *wirklichen Situation des Augenblicks* abspielen. Und obgleich diese Schlüsse nur von induktiver Art sind, so haben sie doch eine hohe beweiskräftige Bedeutung, denn sie fußen solid auf experimentell erhaltenen Tatsachen und erscheinen, bis der Gegenbeweis geliefert ist, für jede andere als die spiritistische Theorie unerklärlich.“



Wege und Ziele des Spiritismus.

Von cand. phil. Hans Hänig, Leipzig.

(Schluß von Seite 236.)

Es bliebe nur noch übrig, auf einen Punkt hinzuweisen, der gewissermaßen den Endpunkt jener ev. Beweiskette darstellen würde: die Frage nach dem Prozeß des Todes selbst. Ich habe die Frage nach dem Phantom des Lebenden schon kurz berührt; würden die betr. Untersuchungen es wahrscheinlich machen, daß wir es hier mit einem selbständigen Körper zu tun haben und würde sich auch die Frage nach dessen Unzerstörbarkeit beim irdischen Tode mit Wahrscheinlichkeit bejahen lassen, so sähen wir uns hier vor ein wirklich „übersinnliches" Problem gestellt: was wir wahrnehmen, ist lediglich der Zersetzungsprozeß am menschlichen Körper, sobald das Leben in ihm aufgehört hat; was wir nicht wahrnehmen, ist eben jener ev. Prozeß, in dem sich das überlebende Prinzip von dem uns sichtbaren Körper trennt, um hinfort ein von ihm getrenntes Leben zu führen. Wir haben in der Wissenschaft dazu Analogieen: ich erinnere an die Röntgenstrahlen. Wenn ein Fremdkörper z. B. eine Kugel in den menschlichen Körper eingedrungen und daher für unsere Sinne nicht mehr zugänglich ist, so ist man doch imstande, sie durch einen physikalischen Prozeß zu ergänzen, eben durch die Röntgenstrahlen, die unserem Auge den Fremdkörper sichtbar machen. Dieselbe Aufgabe wäre auch in unserem Falle gegeben: wie wäre es möglich, jenen ev. überlebenden Körper unseren Augen oder wenigstens der photographischen Platte sichtbar zu machen? Es müßten also im letzteren Falle photographische Platten so konstruiert werden, daß sie auf Strahlen reagierten, die von jenem ev. „geistigen" Körper ausgingen; im letzeren Falle gälte es jene ev. Strahlen durch chemische Reagentien sichtbar zu machen*). Wir haben für diese Versuche einen bis jetzt allerdings noch sehr fragwürdigen Hinweis: die angeblichen Wahrnehmungen, welche sog. Hellseher, wie Davis u. a., bei dem Tode von einer derartigen Trennung

*) Anm.: Auf das angebl. Experiment Baraduc's (mit präparierten Schirmen) habe ich schon im Dezember v. J. hingewiesen; Blondlot soll sich gelegentlich eines Versuches zur Feststellung von Strahlungserscheinungen bei lebenden Menschen einer mit Schwefelkalzium präparierten Gesichtsmaske bedient haben; Näheres ist mir darüber nicht bekannt. Die Versuche sind nichts weiter als problematisch — ein Erfolg in dieser Hinsicht würde aber natürlich viel mehr bedeuten als tausend mehr oder weniger geistreiche Hypothesen über den menschlichen Geist, das Wo und Wie des Fortlebens etc.



gemacht haben wollen (s. Davis' „Arzt"), wie sie hier angedeutet worden ist. Es bleibt natürlich in solchen Fällen immer die Möglichkeit offen, daß es sich hier um eine Halluzination gehandelt hat, wenn diese Wahrnehmungen wirklich stattgefunden haben.

Gelänge es einst auf diese oder ähnliche Weise das Nachleben nach dem Tode zu beweisen (die Wissenschaft kann natürlich nicht vor dem Rätsel des Todes stehen bleiben, wenn die Möglichkeit vorliegt auf empirischem Wege darüber hinauszugehen), so wäre das Höchste erreicht, was sich auf diesem Gebiete erreichen ließe: der exakte Beweis von dem Nachleben des Menschen nach dem Tode (nicht der Unsterblichkeit) wäre erbracht. Das menschliche Gemüt freilich wird sich nicht damit begnügen: es liegt in ihm das Streben, das menschliche Denken zu ergänzen, wenn dieses an einem gewissen Punkte d. h. soweit die Erfahrung reicht, stehen geblieben ist. Sich nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit begnügend schließt es den Ring des Denkens und wagt sich so in Gebiete, die unseren Sinnen verschlossen sind und z.T. wohl immer verschlossen bleiben werden. Wir haben also hier eine wirkliche „Metaphysik", die wir hier kurz berühren wollen, weil sie gewissermaßen in einer Linie mit der „praktischen" liegt, die im Vorhergehenden behandelt worden ist: sie schließt sich nicht nur an diese an, sondern hat sie auch zur Voraussetzung. Wir werden uns daher, wenn wir solchen Gedanken nachgehen, nicht in bloße Phantasieen verlieren, sondern nach Parallelen in der Erfahrungswelt suchen; denn die Annahme liegt nahe, daß die Gesetze, die nach den bisherigen Forschungen für unsere Erde gelten, auch für das übrige Weltall Geltung haben. Ein solches Gesetz ist in erster Linie bekanntlich der Entwicklungsgedanke: nicht nur die Gattungen der Lebewesen entwickeln sich, wenn wir der modernen Abstammungslehre glauben dürfen, physiologisch vom Niederen zum Höheren, sondern auch das Individuum macht diesen Prozeß durch, ehe es als selbständiges Glied in die ihm zukommende Lebensgemeinschaft tritt (phylogenetisches Grundgesetz). Und man kann dies auch bis zu einem gewissen Grade auf das geistige Gebiet übertragen: wie die Gattungen sich auch geistig vom Niederen zum Höheren entwickeln (was z. B. der Fall ist, wenn wir die Abstammung des Menschen vom Tiere annehmen), so macht auch das Individuum für sich nochmals den geistigen Prozeß seines Volkes durch, ehe es produktiv zu sein anfängt, vorausgesetzt daß überhaupt ein solcher Prozeß stattgefunden hat und das betr. Volk nicht im wesentlichen von Anfang an (wie etwa



das jüdische) auf einer Stufe stehen geblieben ist. Es liegt nahe, hiervon die Anwendung auf das okkultistische Gebiet zu machen; wer nach den oben berührten Untersuchungen geneigt ist, dem Menschen transzendenten Ursprung anzuerkennen, wird es nicht für unwahrscheinlich halten, daß sich auch jenes transzendente Subjekt in einem großen Entwickelungsprozeß befindet (nach indischen Vorstellungen geht der Mensch von Gott aus und kehrt zu ihm zurück), von dem seine irdische Existenz nur einen Teil darstellt; daß also der Zweck des Menschenlebens in letzter Hinsicht der Fortschritt des Individuums ist, welcher Art auch die Erfahrungen sein mögen, die der Mensch als dauerndes Eigentum von seiner irdischen Laufbahn mit sich nimmt. Damit wäre die weitere Folgerung gegeben, daß sich dieses Leben an das irdische unmittelbar anschließt, auf welche Weise das auch geschehen mag; sehr nahe liegt jedenfalls auch die Vermutung, daß es zunächst durch die Qualität des irdischen bestimmt wird. Dies führt freilich zu der weiteren Annahme, daß der Mensch bei seiner Geburt einen Grundcharakter mitbringt, der den irdischen überdauert und der durch das irdische Leben die erwähnte Bereicherung erfährt; der irdische entspräche dann etwa der Anlage der Eltern (im weiteren Sinne), die sich auf die Kinder vererbt; die transzendente wäre die ursprüngliche Anlage (cfr. Schopenhauer's Auffassung des Charakters und Goethe's Ansicht vom Wesen des Genies). Dieser doppelte Charakter erforderte auch ein doppeltes Bewußtsein, mit dem er in proportionalem Verhältnis stände;*) wir könnten dann sagen:

*) Anm.: Wir können uns dann etwa mit Rücksicht auf die noch zu gebende Erklärung der Mystik (diese kleine Skizze macht natürlich keinen Anspruch darauf, eine „Weltanschaung" zu konstruieren, sondern versucht nur die hier in Betracht kommenden Faktoren zu einem größeren Ganzen zu vereinigen) den menschlichen Geist als Teil eines universellen, des göttlichen, denken; das Verhältnis des göttlichen Denkens (Selbstbewußtseins) zur Materie würde dann etwa parallel zu denken sein dem des menschlichen Denkens zum menschlichen Körper, nur daß erstere, wenigstens das göttliche Denken, zeitlich und räumlich unendlich wären, letztere zeitlich und räumlich beschränkte Erscheinungsformen der ersteren. Die Erklärungen des Denkens, die sich an die Atomtheorie anknüpfen, sind meiner Meinung nach unhaltbar, da der Begriff des Atoms, im ursprünglichen Sinne eines nicht mehr teilbaren Körpers, einen Widerspruch in sich selbst enthält: wenn ich einen Körper teile, der auch nur die allergeringste Ausdehnung hat, so müssen sich doch auch die beiden entstehenden Teile wieder teilen lassen usf., denn ist der eine gleich Null, so hat überhaupt keine Teilung stattgefunden; sind aber beide gleich Null, so müßte auch das Ganze gleich Null sein, was aber nicht Voraussetzung war. Damit wäre allerdings, auch wenn wir die Materie als ein „continuum" betrachten,

das irdische Bewußtsein (a) verhält sich zum transzendenten (b), wie der irdische Charakter (a_1) zum transzendenten (b_1); ersteres dem Menschen natürlich bewußt, letzteres unbewußt. Wir hätten dann zwei parallel laufende Faktoren, welche die Frage nach Übergängen zwischen ihnen nahelegten. Der Übergang (hier nicht im eigentlichen Sinne) von dem transzendenten zum irdischen Charakter ist schon gelegentlich berührt worden: es käme hier ev. die genial-ursprüngliche Anlage in Betracht, die wir bei den bedeutendsten Individuen finden und die ihnen den charakteristischen Platz in der Geschichte des Volkes anweisen, in das sie eingetreten sind. Daß ein Übergang vom transzendenten zum irdischen Bewußtsein im vollen Umfange bei Lebzeiten des Menschen nicht eintreten könnte, liegt auf der Hand; vielleicht könnten wir aber hierbei an das örtliche und zeitliche Fernsehen denken, das schon früher erwähnt worden ist. Dazu kommt aber noch ein anderes: es liegt nahe, hierzu auch die höheren religiösen Gefühle zu rechnen, die unter dem Namen der Mystik*) bekannt sind (die christliche „Gemeinschaft mit Gott" cfr. Goethe's „Bekenntnisse einer schönen Seele" in „Wilh. Meister's Lehrjahre"). Wir wissen, daß viele Vorstellungen von einem Gefühle begleitet sind; setzt sich nun das Bewußtsein aus einer Summe von Vorstellungen zusammen, so könnten wir analog dem Transzendentalbewußtsein auch ein

---

eine ähnliche Erklärung nicht ausgeschlossen; aber es läßt sich, soweit ich wenigstens sehen kann, auch so keine Verbindung zwischen Stoff und Leben herstellen, indem man letzteres aus ersterem erklärt. Ein Teil der neueren Philosophie sucht daher den Ausgangspunkt dieses Dualismus in dem erkennenden Subjekt selbst, dem sich dann Geist und Materie als verschiedene Anschauungsformen desselben Dinges (Attribute einer unbekannten Substanz) darstellten; eine Anschauung, die, wie genauere Betrachtung lehrt, den Gedanken der Unsterblichkeit des Menschen (d. h. des Eingehens in das göttliche Allselbstbewußtsein nach Aufhebung der individuellen Erscheinungsform) keineswegs ausschließt, sondern geradezu zur Voraussetzung hat.

*) Anm.: Man könnte allerdings von hier aus einwenden, daß es noch andere Wege zur Aufklärung über die hier in Betracht kommende Frage gebe, als die hier berührte experimentelle, insofern als der Mensch imstande sei, schon auf der Erde in höhere Bewußtseinsstufen einzugehen und dabei auch einer entsprechenden Kenntnis teilhaftig zu werden. Die Möglichkeit einer solchen Erkenntnis mag theoretisch zugegeben werden, obwohl wir ihr nach den Erkenntnissen, welche die Theosophie angeblich auf diese Weise gewonnen hat, nur kritisch gegenüberstehen müssen; für die vorliegende Arbeit, wo der Begriff „Spiritismus" mit Rücksicht auf das trübe Bild, das seine Geschichte zeigt, absichtlich als Experimentalwissenschaft im engsten Sinne gefaßt ist, kann diese Art des Erkennens natürlich nicht in Betracht kommen.



Transzendentalgefühl annehmen, das jenem Bewußtsein entspräche, und das im Menschen auftritt (bei moralischen Individuen, Asketen etc.), ohne daß seine Voraussetzung, eben das Transzendentalbewußtsein, in diesem Augenblick in den Bereich menschlicher Wahrnehmung tritt. Wir müßten dann freilich annehmen, daß derjenige, bei dem jenes Transzendentalbewußtsein auftritt (der z. B. ein zeitliches oder räumliches Ereignis „schaut") in diesem Momente meist jenes angegebene Gefühl hat, was nicht erwiesen, ja nicht einmal wahrscheinlich ist; es läge aber nahe, auch hier gewisse Grade von Gefühl und Bewußtsein, dazu äußere Einflüsse u. a. zu unterscheiden.

Ich habe hier den Versuch gemacht, wie schon erwähnt, auf hypothetischem Wege die hier in Betracht kommenden Faktoren zu einem größeren Ganzen zu vereinigen; die wissenschaftliche Forschung wird in Zukunft ohne Zweifel noch manches Licht in dieses Dunkel bringen. Eins werden wir freilich nicht vergessen dürfen: auch der Spiritismus ist nicht ohne weiteres imstande, eine vernunftgemäße Antwort auf alle die Welträtsel zu geben, die heute noch ebenso ungelöst sind wie vor zwei oder drei Jahrtausenden. Aber eins können wir doch sagen: die Anschauung, die in der Welt einen ungeheuren Entwickelungsprozeß sieht, dem auch wir unterworfen sind, verdrängt immer mehr diejenige, die sich diese Umbildung plötzlich und katastrophenartig vorstellt (Judentum, Stoa, Urchristentum); vielleicht wird auch der Spiritismus dazu beitragen, jene Ansicht von einem höheren Standpunkt aus zu bestätigen, und das Wort in gewisser Hinsicht wahr erscheinen, was Xenophanes fünfhundert Jahre vor Christi Geburt gesprochen hat:

„Nicht doch zeigten von Anfang die Götter den Sterblichen alles,

Sondern sie suchen es selbst allmählich und finden es besser."



Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. Bernhard Meißner, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 236.)

Daß das einzelne menschliche Individuum den Körpertod zu überdauern wohl fähig ist, das konnten ohne Zweifel schon die Beobachtungen an in tief somnambulen Zuständen lebenden oder zeitweilig befindlichen Menschen, bei denen das Gehirnleben vollständig ausgeschaltet war und nur ein schwaches vegetatives Leben bestand, den Forscher vermuten lassen; wie rege konnte da die sozusagen im Unterbewußtsein, bezw. im Unbewußten des sonst tagwachen Menschen sich betätigende Seele, bezw. der Geist werden: über weite irdische Fernen hinaus konnte letzterer wandern, und von der Schwere des Stoffkörpers entlastet sogar in eine noch erst bevorstehende Zukunft mit Erfolg schauen, nicht zu schweigen von der Tatsache, daß in solchem Zustande dem Geiste es leicht wird, den vorher nicht gekannten Inhalt eines fest verschlossenen Briefes zu lesen und in sonst verschlossene Behälter bequemer hineinzuschauen, als wenn der Arzt mit Hilfe von Röntgenstrahlen eine Geschwulst im Leibe eines Kranken in Bezug auf Lage und Größe feststellen wollte.

In dieser Beziehung können hellsehende und hellfühlende Personen vermöge der ihnen zu Gebote stehenden okkulten Kräfte oft Außerordentliches leisten. Wenn somnambule Personen im tiefsten Schlafzustande die Lage ihrer ganzen Organe im Innern ihres Körpers genau beschreiben können und es trifft die Richtigkeit ihrer Beschreibung und die Richtigkeit der Mittel, die sie sich als einzig mögliche Heilmittel oder wenigstens Linderungsmittel selber oder anderen, deren körperliche Beschaffenheit sie durchschauen, verordnen, völlig zu, dann ist das doch der sicherste Beweis dafür, daß der Geist des Menschen in seinen Tätigkeitsäußerungen nicht unbedingt an die Funktionen eines Gehirnes gebunden ist, daß er samt der Seele ein selbständiges, für sich eigenes Ding und lebendes Wesen ist! Und die vielfältigsten Beobachtungen und Experimente haben es uns auch bewiesen, daß dies gar nicht anders sein kann, daß, was schon alte griechische Weise



lehrten, die Dreiteilung des menschlichen Wesens in Körper, in Seele und Geist wirklich zu Recht besteht.

Aber wir modernen Menschen sind noch weiter gekommen kraft der allmählichen Ausbreitung der menschlichen Wissenschaften. Wir, die wir allmählich die Wunder aus der Natur ausmerzen lernten, weil sie in Wirklichkeit nicht bestehen und nicht vorkommen können, weil in der Natur alles gesetzlich, alles nach bestimmten unabschüttelbaren Regeln geschieht, wir haben aus diesen uns im modernen Zeitalter ganz verwunderlich vorkommenden Erscheinungen und Vorgängen, wie aus diesen sogenannten okkulten am Menschen, auch endlich den ganz sicheren Schluß ziehen können, den auch alle diese bisher verwunderlichen Tatsachen immer wieder von neuem erhärten, daß Geist und Seele des Menschen gar nicht einmal einen physischen Körper brauchen, sondern auch vollständig gut ohne diesen, gewöhnlich für uns allein sichtbaren Körper existieren könnten, daß aber nicht umgekehrt dieser physische Menschen- (vielleicht auch Tier-)Körper als lebendiges Wesen ohne das Hinzutreten einer Seele und des belebenden Geistes auch nur auf kurze Zeit bestehen kann, weil er dann nämlich nichts als ein totes Stoffgebilde ist, ein Leichnam, der in sich zerfallen und den waltenden Naturkräften durch ein vollständiges Vergehen den seine Sonderexistenz aufhebenden Tribut zahlen muß. Der menschliche Geist, die menschliche Seele aber — das haben wir als Errungenschaft aus unseren modernen okkultistischen Studien entnehmen können — ist und bleibt unzerstörbar, auch wenn der Körper des einzelnen menschlichen (vielleicht auch tierischen) Individuums stirbt. Denn wir haben aus unseren „spiritistischen“ Studien am Menschen, die sich an die der Somnambulen, der hellsehenden, prophetisch begabten, ekstatischen, hypnotisierten, im Traumzustande usw. befindlichen Personen unmittelbar anschlossen, schon mit Evidenz die Erfahrung machen können, daß verstorbene Mitmenschen nicht wirklich vollständig aus der Welt verschwunden, sondern nur dieser Welt des Scheins, unserer grobmateriellen Erde, als materielle Menschen entrückt worden sind. Wo sie sich eigentlich aber befinden, das haben wir noch nicht erkennen können, darüber haben viele forschende Menschen nur ganz vage Vermutungen aufstellen können; das werden wir bei unseren eigenen Lebzeiten in unseren Grobkörpern hier auf dieser Erde, von der wir, so sehr wir auch wollten und so viel wir auch darnach strebten, etwa hin zu einem forschenden Spaziergange oder -Fluge nach anderen

Himmelskörpern, Monden, Planeten, Sonnen und weiter weg, doch unter keinen Umständen herunter gelangen können, weil dem schon allein die Schwerkraft der Erde, das Aufhören für den Menschen atembarer Luft (Atmosphäre), unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen, vielleicht niemals erfahren.

Daß sie sich, diese lebenden Menschenseelen und Menschengeister, also in materiellem Sinne gedacht „entkörperte" Menschen, nicht, wie die katholische Kirche lehrt, mitten in der Erde, wo jedenfalls noch eine kolossale Hitze herrscht, in dem sogenannten Fegefeuer, einem Reinigungs o r t für die Seelen, aber auch nicht in einem dunklen Hades oder Orkus, einem Orte der Qual, wie ihn die alten Griechen schilderten, in einer Unterwelt unter der Erdoberfläche am Okeanus, am Meere, befinden und aufhalten können, bis sie vielleicht, von ihren Sünden gereinigt, in den Christenhimmel, das Paradies, bezw. in das göttliche Elysium oder aber, ungereinigt geblieben, in die Hölle, den ewigen Aufenthaltsort der Qual, übergehen, ist klar, denn das würde völlig der wissenschaftlich festbegründeten Vorstellung über die physische Beschaffenheit unserer Erde widersprechen. Eher noch wäre es ja möglich, daß alles unverändert bliebe, wie in ihren Vorstellungen seit altersher indianische Völkerstämme in Amerika ihre lieben Verstorbenen in ähnlicher Weise in ihren Geistkörpern weiterleben lassen, wie sie vorher in ihren irdischen Körpern gelebt hatten, also im Besitz weiter Jagdgründe und Fischgewässer, worin oder worauf sie jagten und fischten, oder wie alte germanische Völker ihre Verstorbenen weiter in jener bei Lebzeiten als so rühmlich angesehenen Beschäftigung, nämlich am Tage als Kriegshelden zu kämpfen und sich gegenseitig totzuschlagen, verharrend vermuteten, mit dem einzigen, für die Verstorbenen großen Vorzuge, daß sie an jedem Abend wieder vollständig zum frohen Leben erweckt, dieses Leben nun für die gewohnten Genüsse auszunutzen suchten an dem Orte der Götter, der Walhalla, im Trinken von Met und im Anstimmen von Freudengesängen; eher bestände also noch die Möglichkeit, daß die Lebensbühne im Ganzen nicht wechselte, sondern nach dem Tode nur aus der grobirdischen Welt in eine fernere, unsichtbare Welt verlegt würde. Freilich wird der Widerspruch in den Anschauungen dieser Völker mit dem irdisch Gegebenen sofort klar. Denn ähnliche Beschäftigungen, wie in irdischer Weise zu jagen, zu kämpfen, sich totzuschlagen und dann wieder an Zechgelagen und Freudenfesten teilzunehmen,



ließen sich doch wohl kaum in einer anderen Welt, die man erst mit dem irdischen Körpertode betreten würde, in einer Welt von viel feinerer Materie, als sie die Erde und der irdische Mensch besitzt, als möglich und als ausführbar vorstellen. In einer solchen anderen Welt könnte es für die Menschen wohl Gefühle, Gelüste, Gewissensregungen, Gedanken und Ähnliches geben, doch keine Handlungen und Taten!

Aber nach diesen Anschauungen würde man das Jenseits doch nicht in einem örtlichen Unterschied zum Diesseits des Lebens, sondern nur in dem Wechsel der Erscheinunngswelt des Menschen zu sehen haben, während bei den Völkern der Erde, die an die sogenannte Seelenwanderung glaubten oder auch noch glauben, bei den alten Ägyptern und noch bei den heutigen Indern, die Seele und der Geist des Menschen, um sich von seinen Sünden zu läutern, erst durch alle möglichen Tierleiber hindurchgehen muß, um die Arten der Qual kennen zu lernen, bis er gewürdigt wird, vor dem höchsten Richter zu erscheinen. Wiederum andere Menschen, wie die vorgeschrittenen indischen und chinesischen Buddhisten, die sich bemühen, das Wesen des ganzen Weltalls und aller seiner wirkenden Kräfte auf einer pantheistischen Grundlage mit den Menschen als einzelnen, geistig individuellen Lichtpunkten darin, die allmählich zum unendlichen Allgeiste, als dem Zentrallichte, hinstreben sollen, logisch zu erklären, möchten sich das Jenseits nur als einen vorübergehenden Aufenthaltsort, der irgendwo über den Wolken liegt, als ein Wolkenkuckucksheim vorstellen, in dem zeitweilig die menschliche Seele von ihrer irdischen Laufbahn ausruhend einen Körper aussucht, um sich darauf zu besinnen, was Gutes und Schlechtes sie auf der Erde gedacht und getan hat, um dann nach Aufstellung eines bestimmten Planes, wie sie künftig auf der Erde, um sich selber zu vervollkommnen und allmählich göttlicher zu werden, lobenswertere Taten vollbringen könnte, die Rückkehr zur Erde (warum nur allein auf die kleine Erde?) in erneuter Fleichwerdung oder Reïnkarnation mit einem vorausbestimmten Schicksal, das von vornherein für sie nach einem bestimmten Gesetz, dem sogenannten Karmagesetz, dem Gesetz von Ursache und Wirkung, zum Beispiel von unfehlbarem Eintreten von menschlichen Leiden und Qualen bei der Reïnkarnation als selbstgewählte Strafen für schwere Sünden und Vergehungen in früheren Erdenleben gegeben wäre, neue und immer wieder neue Wiederholungen des früheren Erdendaseins zu wagen und zu beginnen, bis die Seele und der

Geist des Menschen wirklich göttlich geworden sind. Das dürfte wohl ungezählte Millionen Jahre dauern oder überhaupt nicht eintreten können, weil einmal manche Menschen auf Erden bei der heutigen moralischen Beschaffenheit der ganzen Menschheit und aller menschlichen Einrichtungen, vor allem viele Besitzlose, die sich als Ausgestoßene des Menschengeschlechts betrachten müssen, es garnicht vermöchten, sich auch nur eine Spur in einem solchen selbstgewählten Erdenleben zu vervollkommnen, zum Beispiel, wenn sie der Hunger und der daraus hervorgegangene Haß auf die ganze übrige besitzende Menschheit zur Verzweiflung treibt und zum Tiere macht, und weil zweitens über diese wohl ganz vergeblichen Bemühungen des einzelnen irdischen Menschen hinweg intellektuell und moralisch-seelisch vollkommener und schließlich ein Buddha zu werden, der keine neuen Reïnkarnationen auf der Erde mehr braucht, sondern beseligt wird, endlich ins Nirwana übergehen zu dürfen, während wohl die Erde, der Menschen Aufenthaltsort, durch irdische Veränderungen für Menschen ganz unbewohnbar geworden, beziehungsweise als fester Weltkörper im Himmelsraume ganz verschwunden sein und sich in Äthersnbstanz aufgelöst haben dürfte, unfaßlich ist.

Mag aus allen diesen und anderen menschlichen Vorstellungen über die Beschaffenheit einer Jenseitswelt für den Menschen nach seinem körperlichen Tode hier auf Erden hervorgehen, daß wir uns eine wirklich klare Vorstellung von dieser Beschaffenheit bei Lebzeiten gar nicht machen können, wohl aus dem Grunde, weil wir hier auf der Erde im normal bewußten Zustande nur mit oder durch das irdische stoffliche Gehirn hindurch denken und die Erscheinungswelt nur mit leiblichen, irdischen Sinnesorganen in uns aufnehmen können als Objekt unserer Wahrnehmungen und Betrachtungen, so haben doch wohl die unfehlbaren Resultate aus unseren bisherigen okkultistischen Studien es schon sicher bewiesen, daß das menschliche Individuum selbst nicht stirbt, sondern daß der wichtigere Teil jedes Menschen, die menschliche Seele und sein Geist, den Tod des Körpers des Menschen überdauert. Aus dem Teil des Studiums der okkulten Phänomene des Menschen, den man den „spiritistischen" nennt im Gegensatz zum „animistischen" und „personistischen" Teil, der sich nur mit den okkulten Vorgängen am Körper des lebenden Menschen beschäftigt, konnten wir schon, so wenig umfangreich die exakten Untersuchungen und Beobachtungen auf diesem Gebiete bisher auch nur sein konnten und so sehr uns dabei auch die materialistisch gesinnten Wissenschaftler, die ihre Lehren



für die einzig richtigen halten und darüber den ganzen materiellen und moralischen Untergang des Menschengeschlechts befördern, wenigstens unbewußt befördern helfen, und so sehr uns sogar auch die offiziellen Vertreter der religiösen Vorstellungen, vor allem die Priester aller Konfessionen und Kirchen auf Erden, die sich selber für die einzig dazu befähigten Ausleger der religiösen Vorstellung von Gott als Allmacht betrachten, immer widerstanden, doch den Hauptschluß ziehen, der für uns Menschen der allerwichtigste ist, daß nämlich unsere Toten nicht wirklich tot sind, sondern daß sie, trotz ihres scheinbaren Todes und körperlichen von uns Entrücktseins aus unserer gewöhnlichen Sinnenwelt, irgendwie weiterleben.

Nicht dogmatisch, wie die Priester der einzelnen menschlichen Religionsgesellschaften und -Sekten, stellen wir nur die Vermutung auf, daß dies so wäre; wir nehmen dazu nicht etwa „göttliche" Offenbarungen, die auch uns geworden sein könnten, wie jenen, den Priestern und Propheten, angeblich sogar direkte Inspirationen, das heißt Gedankenübertragungen durch Gott selbst oder durch Christus, durch Buddha, Muhammed und andere Religionsstifter, auch für uns in Anspruch, sondern wir stellen nur die Tatsachen wissenschaftlich fest und protokollieren sie, wie sie sich uns darboten, und urteilen nach der Art dieser Tatsachen in einfachen vernünftigen Schlußfolgerungen. Was will das besagen, daß noch ein großer Teil der materialistischen Wissenschaftler sich mit Händen und Füßen oder mit ihrer ganzen so gerühmten menschlichen Gehirntätigkeit dagegen sträubt, die Wirklichkeit dieser Tatsachen anzuerkennen, weil sie für den menschlichen Verstand unmöglich, unfaßbar erscheinen? Doch immer nur unmöglich, unfaßbar für solche Menschen, die sich einen ganz bestimmten Begriff von dem ganzen Weltall und den Menschen darinnen gemacht haben, der für ihre bisherigen Erfahrungen und ihren jeweiligen Gehirnzustand paßt und an dem sie festhalten möchten auf ewige Zeiten! Das ist die Klasse jener ehrgeizigen, arroganten und doch so einseitigen Leute, die da behaupten, niemand könne mehr wissen als sie selber, weil sie nur allein exakt zu denken und zu forschen verstünden, rein mit dem Verstande des Menschen, während andere Menschen und gar die Leute, die meinten, es gäbe noch Sachen und Dinge im Leben, von denen der Mensch noch keine Spur wüßte, die er nur höchstens ahnen, mit seinem unmaßgeblichen Gefühle, seiner Ahnung, gewissermaßen mit seinem Instinkt ertasten, aufstöbern könnte, reine Illusionisten wären, auf deren Aussagen man nichts zu

geben brauchte, weil sie nicht diesem normalen menschlichen Verstande, also nach ihrer Meinung dem einzigen richtigen Wertmesser für alle Dinge, dem stofflichen Gehirn in seiner normalen Tätigkeit, entsprängen. Darum haben sich derlei Leute schon in alten Zeiten gesträubt, alle auffallenden, nicht alltäglichen und scheinbar nicht in die bestehende Naturordnung passenden Vorgänge mehr übersinnlicher Art als tatsächlich vorkommend zu bekennen, sie vielmehr in die Kategorie bloßer Träumereien des menschlichen Gehirns eingereiht. So haben sie von vornherein allem und jedem Gottesglauben, jenem Glauben an eine höhere Macht, die noch über uns walten könnte, mit den scheinbaren Wundern, auf die sich dieser Glaube stützte, widerstanden. Alles, was Gläubige als Kundgebungen der Gottheit annahmen, bei den jüdischen Leviten, bei den Priestern in Delphi und Dodona, bei den römischen Augurn, den keltischen und germanischen Eingeweihten, bei den Brahmapriestern und Buddhapredigern, sowie bei der katholisch-christlichen Geistlichkeit mußte eitel Schwindel oder Ausfluß der Leichtgläubigkeit, bezw. direkten Aberglaubens sein. (Fortsetzung folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Swedenborg ein — Verrückter?*)

Der Bonner Psychiater Professor Dr. Karl Pelman analysiert in seinem ausgezeichneten Werke „Psychische Grenzzustände“ unter anderem eingehend den Geisteszustand von Sehern, Propheten und Religionsgründern.

---

*) Wir entlehnen obiges Referat über ein auch für die Verehrer Swedenborg's interessantes Urteil eines psychiatrischen Fachmanns dem „Neuen Wiener Journal“ vom 31. XII. 11. — Daß die Sehergabe, wie überhaupt die mediumistische Befähigung, Übersinnliches wahrzunehmen, stets eine nicht ganz normale Veranlagung zur Voraussetzung hat, ist ja schon a priori einleuchtend und hat speziell durch den von Lombroso geführten Nachweis der nahen Verwandtschaft von Genie und Wahnsinn eine neue Beleuchtung erfahren. Die gehaltvollen Ausführungen über Swedenborg's „Geisterverkehr“ in den vorigen Heften können also durch obiges fachmännisches Urteil in keiner Weise beeinträchtigt werden. — Red.



Neben einer sehr interessanten Untersuchung über Mohammed bringt besonders eine Pathologie des Theosophen und Religionsstifters, des berühmten Wundermannes Swedenborg, viel Neues über diese mysteriöse Persönlichkeit. Pelman kommt zu dem Schlusse, daß Swedenborg ein Geisteskranker, ein Verrückter war.

Emanuel Swedenborg stammte aus einer sehr frommen Familie, und sein Vater war ein energisches Mitglied der „ecclesia militans". Vor allem war er ein fruchtbarer Schriftsteller, und er selber äußerte sich darüber, daß zehn Karren nicht imstande seien, das wegzufahren, was er schon geschrieben habe, und des noch nicht Gedruckten sei gewiß ebensoviel. Auch heilte er auf seinen Glauben hin und trieb Teufel aus; im übrigen aber war er ein ebenso tüchtiger, wie tätiger Mann, der sich zu einer Zeit große Verdienste um sein Vaterland erwarb, wo Schweden durch Krieg, Pest und Hungersnot tief darniederlag. Auch zeigte er für die Wissenschaften lebhaftes Interesse. Von der Mutter wissen wir nur, daß sie für eine energische Frau galt. Er selber wurde am 29. Januar 1688 in Stockholm geboren und in den Grundzügen der strengen kirchlichen Orthodoxie und in der geistlichen Atmosphäre des elterlichen Hauses erzogen. Hier setzte er durch seine Frühreife Eltern und Umgebung in Erstaunen. „Vom sechsten bis zehnten Jahre war es mein Vergnügen," schreibt er später, „mit den Priestern vom Glauben zu reden," und seine Eltern äußerten sich darüber, daß „Engel aus ihm redeten". Daß Selbstbewußtsein und Selbstgenügsamkeit bei dem Wunderkinde den üppigsten Boden für ihr Gedeihen fanden, kann uns nicht wundernehmen, und sie wuchsen sich in der Tat zu einer seltenen Vollkommenheit aus. Der produktivste aller Schriftsteller ist gleichzeitig der ärmste an Literaturkenntnis. Niemals hat sich wohl einer weniger um das gekümmert, was andere vor ihm gedacht oder geschrieben hatten, und außer der Bibel besaß er kaum ein anderes Buch. Daher stellten sich seinen Plänen und Erfindungen keine Hindernisse entgegen; er will jeden Tag „Neues und bis dahin Unerhörtes erfinden", und furchtlos wagt er sich an die schwierigsten Probleme, die er ebenso rücksichtslos durch Analogie löst, ohne sich um Begründung und experimentellen Nachweis zu bekümmern. Daß hierdurch jede gesunde Basis des Gehirns zerstört und jede Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt werden muß, liegt auf der Hand; und wenn er dieser Gefahr nicht sofort und ganz unterlegen ist, so bewahrte ihn hievor die vorzugsweise praktische Richtung seiner Studien. Zu einer

Zeit der reinen Metaphysik stoßen wir bei ihm auf geradezu bewundernswerte Ansichten, und er war seinen Zeitgenossen in der Kenntnis mancher Wissenschaften, so unter anderem in der Metallurgie, weit voraus; denn durch alle Verkehrtheiten hindurch dringt immer wieder siegreich das reine Licht seines großen und umfassenden Verstandes. So war es ihm bereits klar, daß Wärme, Licht und Elektrizität nur verschiedene Äußerungen ein und derselben Kraft seien, welche die ganze Welt erfülle, und wenn er sich in seinen Spekulationen von dem Boden der Tatsachen auch schon in einer recht bedenklichen Weise entfernte, so enthalten seine Werke doch eine Unsumme positiven Wissens, so daß ihn Emerson mit Recht als eines der Mastodons der Literatur bezeichnen konnte. — Nach dem Tode seines Vaters, 1735, studierte er noch Anatomie und Physiologie; er besuchte die Universitäten zu Brüssel, Paris, Turin, Mailand und Venedig, und brachte sieben Jahre auf Reisen zu. Im Jahre 1741 erscheint seine „Ökonomie des Tierreiches“, der 1744 das „Tierreich“ folgt. Schon in dem ersten seiner Werke, den „Opera philos. et mineralog.“, die 1734 erschienen waren, tritt die Absicht zutage, durch die Betrachtung der physischen Welt zu einer Erklärung der Seele vorzuschreiten, und in der „Ökonomie des Tierreichs“ ergeht er sich in tierisch-magnetischen Studien, so daß man schon hier die Uranfänge seiner späteren sonderbaren Ideen über die Welt der Geister erkennen kann. Von da ab wandert er seine eigenen Wege auf der Bahn der Theosophie, ohne jede Rücksicht auf die Meinungen und Entdeckungen anderer. Daß er hierbei auf Irrwege geraten mußte, ist ebenso erklärlich, wie die Gleichgültigkeit und die geringe Anerkennung seiner Zeitgenossen; und die tiefe Kränkung seines verletzten Selbstbewußtseins spiegelt sich in seinen späteren Visionen wieder. Bis dahin aber haben wir es noch mit der natürlichen Entwickelung seines bisherigen Wesens zu tun, das uns wohl genug des Absonderlichen und Abnormen, aber doch nichts eigentlich Krankhaftes bietet.

Da wurde im Jahre 1858 in Stockholm ein Tagebuch Swedenborg's entdeckt, das er in den Jahren 1743/44 in London geschrieben hatte, und das unter anderem eine Reihe von Träumen und deren Auslegung enthält. Diese Träume sind so lebhaft, daß sie schon die Grenze von Traum und Wirklichkeit erreichen, und er selber weist darauf hin, wie er weder wach, noch schlafend gewesen sei, sondern sich in einem sonderbaren Zustande von Bewußtseinsstörung befunden habe. Auch entspricht es nur seinem



sonstigen Ideengange, wenn er ihnen eine metaphysische Erklärung unterlegt. Dieses Tagebuch hat nun eine Lücke von drei Wochen, und in diese Zeit fällt seine Erkrankung. Sein Hauswirt Brockmann berichtet darüber am 27. August 1796 an Mathesius. Im Juni 1744 findet er eines Tages Swedenborg, nachdem er sich zwei Tage in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, ganz verstört, die Haare gesträubt, den Mund voll Schaum. Er versucht zu reden, stottert, kann seine Gedanken nicht äußern. Endlich erzählt er, daß er der Messias und gekommen sei, um für die Juden gekreuzigt zu werden. Brockmann solle sein Sprecher sein und mit ihm in die Synagoge gehen, um den Juden seine Worte zu verkünden. Er benutzte am anderen Tag die Abwesenheit Brockmann's, um sich vom Hause zu entfernen; er entkleidet sich auf der Straße und wälzt sich im Straßenkote umher, nachdem er sein Geld verteilt hatte. So finden ihn Bedienstete des schwedischen Gesandten, der ihn eine Zeitlang bewachen läßt. Er wird ruhiger, behält aber den Gedanken des Messias bei. Swedenborg war um jene Zeit 56 Jahre alt, und wir haben es mit dem akuten Ausbruch eines systematischen Wahns zu tun. Diese Psychose bildet sich aus dem Charakter heraus, dessen natürliche und naturgemäße Entwickelung sie darstellt. Kein greller Sprung trennt sie von den gesunden Tagen, und die Lebensgeschichte ist auch die Krankengeschichte. Seitdem ist er nicht mehr gesund geworden, und sein Tagebuch bestätigt dies. Am 1. und 2 Juli erzählt er von Visionen und von wundersamen Zuständen, wo sein geistiges Ich von dem körperlichen getrennt war. 1745 kehrte er nach Schweden zurück und gab seine Assessorstelle auf, um sich mit Aufgabe aller wissenschaftlichen Arbeiten nur dem Werke zu widmen, zu dem ihn Gott selbst berufen.

Er hat von nun an Visionen und Gott selbst erscheint ihm und betraut ihn, das Evangelium auszulegen. Er sagt ihm: „Ich werde Dir diktieren, was Du schreiben sollst." Er kann schon bei Lebzeiten im Himmel mit den Engeln verkehren, und er schreibt Offenbarungen, von denen Professor Pelman sagt, daß sie sich als wunderbare Phantasien eines krankhaft produzierenden Geistes, als die Träume eines Wahnsinnigen darstellen. —

Es kann hier nicht der Ort sein, die sonderbare und konfuse Lehre Swedenborg's, die trotzdem eine große Gemeinde fand, auseinanderzusetzen. Vielfach bringt er, sagt Pelman, die Aussprüche Christi mit den Anforderungen des täglichen Lebens in Übereinstimmung, und hierdurch

dürfte sich der Erfolg seiner Lehre im allgemeinen und auf die besitzenden Klassen im besonderen erklären, wie sich denn bei ihm immer wieder praktische Anschauungen und oft eine Größe der Auffassung und eine Tiefe des Gefühls finden, die es uns schwer machen, die Behauptung aufrecht zu erhalten, daß wir es mit einem Geisteskranken zu tun haben. Und doch kann darüber auf Grund dieser selben Aufzeichnungen kein Zweifel sein. Er spricht dort von den nächtlichen Beängstigungen, denen er ausgesetzt war, und die er alle auf die Einflüsse der Geister zurückführt. So versuchen die Geister ihn zu ersticken, aber Gott flößt ihm neuen Atem ein; ein andermal reizen sie ihn zum Stehlen. Er schreibt darüber: „Ich bemerkte, wie gewisse Geister mich zum Stehlen wertloser Dinge zu verleiten suchten, wie man sie in den Läden findet, und so groß war ihr Verlangen, daß sie in Wirklichkeit meine Hand bewegten. Ich erlangte die Gewißheit, daß diese Geister im Leben Kaufleute gewesen, welche Kunden durch allerlei Kunststücke betrogen und dies für erlaubt gehalten hatten. Wenn sie bei mir waren und ich sah irgend etwas in einem Laden oder ein Stück Geld, so wurde ihre Begierde auf mich übertragen; denn indem sie mich für sie hielten, drängten sie mich, meine Hand auszustrecken und zu stehlen, was ganz gegen meine sonstige Neigung war.“ Ein andermal treiben ihn die Geister zum Selbstmord an und daß er sich unter die Räder eines Wagens werfen solle. —

Alle diese Momente bilden für Professor Pelman Symptome einer ausgesprochenen Verrücktheit (Paranoia) des berühmten Swedenborg. Die letzte Schrift Swedenborg's „Die wahre christliche Religion“ enthält die gesamte Theorie der neuen Kirche. Das neue Reich Gottes auf Erden beginnt mit dem 19. Juni 1760; denn sowie die letzten Worte dieses Werkes niedergeschrieben waren, sandte Jesus Christus seine zwölf Apostel durch die ganze Himmel- und Geisterwelt, um ihr die frohe Botschaft zu verkünden, daß von nun an er, dessen Reich kein Ende nehme, für und für regiere. Im Jahre 1761 nahm er eine kurze Zeit lang an den Sitzungen des schwedischen Herrenhauses teil (er war schon früher in den Adelstand erhoben worden), zog sich indes bald davon zurück. Von Zeit zu Zeit traten Zustände von Ekstase auf, in denen er tagelang zu Bette lag, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. 1771 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich indes erholte, und er starb am 29. März 1772 in London, 85 Jahr alt.



Kurze Notizen.

a) Von unserem verehrten Herrn Mitarbeiter, Graf Carl Klinckowstroem, erhielten wir, dat. München, 31. III. 12, die nachfolgende Zuschrift: „An die Redaktion der „Psych. Studien". Obwohl das Krall'sche Buch über seine „denkenden Pferde" in mehreren naturwissenschaftlichen Zeitschriften in dem gleichen Sinne besprochen worden ist, wie von Dr. Freudenberg in Ihrer Monatsschrift, bedauere ich dennoch, in der Frage nach der Intelligenz dieser Tiere vorerst auf dem Pfungst'schen Standpunkt stehen bleiben zu müssen. Ehe ich mich davon überzeugen kann, daß einem Pferde das Verständnis für entlegene abstrakte Begriffe und für immerhin komplizierte Rechenmethoden spielend beigebracht werden kann, halte ich an der Annahme fest, daß auch diesmal wieder fundamentale Beobachungsfehler der Experimentatoren mit unterlaufen sind. Herr Krall hat nur den Beweis für eine ganz ausgezeichnete Dressurfähigkeit des Pferdes erbracht, mehr nicht. Ob die von Herrn Krall behauptete, oft an das Märchenhafte grenzende Intelligenz der „denkenden" Pferde wirklich besteht, müßte sich durch Kontrollversuche, die von der alten Versuchsanordnung einmal gänzlich abweichen, m. E. in kürzester Frist feststellen lassen. Man sollte zum Beispiel anstatt der Antworten nach der Tretmethode einmal Handlungen verlangen. Man sage beispielsweise dem klugen Hengst, man habe auf dem Tische links hinter ihm ein Stück Zucker für ihn zurechtgelegt, er solle es holen usw. Ich bezweifle die sinngemäße Ausführung dieser Aufforderung, wenn man vermeidet, dieselbe durch Gesten zu unterstützen. Ich empfehle Ihnen zugleich den Abdruck des beiliegenden Aufsatzes von Prof. H. Dexler (Direktor des k. k. tierärztlichen Instituts der deutschen Universität in Prag): „Zirkustricks in wissenschaftlichem Gewande. Die Rechenkünste der Pferde" im 2. Beibl. des „Berl. Tageblatt" (Nr. 154 vom 24. März cr.). Ich identifiziere mich durchaus nicht mit allem, was Prof. Dexler sagt, aber ich meine: Audiatur et altera pars! Kl." — Zu dem gewünschten Abdruck konnten wir uns, obschon wir das Gebot der vom Herrn Grafen empfohlenen Vorsicht nicht verkennen, doch — abgesehen vom Mangel an dem hierzu erforderlichen Raum — schon deshalb nicht entschließen, weil der Artikel nichts wesentlich Neues bringt, das die Beweisgründe unseres Herrn Berichterstatters Dr. Freudenberg u. E. zu entkräften vermöchte, und weil er uns, indem er das Krall'sche Buch einfach zu

der „sich in Deutschland noch immer zu frei bewegenden Schundliteratur" rechnet, die Grenzen des wissenschaftlichen Anstands stark zu überschreiten scheint. — Red.

b) Rundfrage über Reïnkarnation. Die in den „Psych. Studien" wiederholt besprochene Monatsschrift: „Filosofia della Scienza" (Revue mensuelle de doctrines et de recherches psychologiques. Directeur: Dr. Innocenzo Calderone, Palermo, Via Bosco 47) eröffnet eine Rundfrage über die Lehre von der Mehrheit der Daseinsformen („la pluralité des existences"), um die Meinung der geistig Aufgeklärtesten über diese uralte und für jeden hochwichtige Frage kennen zu lernen und zugleich eine Sammlung von Tatsachen, Dokumenten und Zeugnissen zu erzielen, die später in einem den Mitarbeitern zugehenden Buch veröffentlicht werden soll. Interessenten mögen also ihre Antworten auf die nachgenannten Fragen an die obengenannte Adresse des Herausgebers direkt einsenden. Sie lauten: I) Wie denken Sie über die Wiederverkörperung unter dem philosophischen und II) wie unter dem streng wissenschaftlichen Gesichtspunkt? a) Können Sie authentisch verbürgte Tatsachen, die Sie selbst oder andere Personen betreffen, für diese Doktrin, oder wenigstens entfernte Erinnerungen, bezw. unbestimmte Gefühle dafür anführen? b) Was halten Sie von den durch die moderne psychologische Forschung speziell über das Unterbewußtsein („conscience subliminale"), bezw. das unterbewußte Wesen („Être subconscient") angeblich „beigebrachten Beweisen" für diese Theorie? III) (Ergänzungsfragen): 1) a) Glauben Sie, daß der Charakter des Menschen lediglich durch erworbene, vererbte, bezw. atavistische Elemente bestimmt wird oder aber daß ihm ein Residuum angeborener Eigenschaften aus früheren Leben zugrunde liegt? b) Wie erklären Sie sich die bisweilen radikalen Abweichungen des Charakters bei Kindern des gleichen Vaters und die Phänomene bei „Wunderkindern"? c) Was ist der Unterschied zwischen „Angeborensein" (im angedeuteten Sinn) und der Lehre über „Nativismus" („innatisme") bei Philosophen wie Descartes, Leibniz, Kant, Spencer? 2) Glauben Sie, daß die Reïnkarnation durch das Evolutionsprinzip geregelt wird? 3) Halten Sie das gänzliche Vergessen der früheren Existenzen für eine unüberwindliche Schwierigkeit, die gegen diese Hypothese spricht? 4) Scheint Ihnen die Lehre der christlichen Kirche dieser Theorie entgegengesetzt oder günstig zu sein? — Namentlich die zuletzt berührte Seite dieser auch in unserer Monatsschrift wiederholt erörterten Frage wurde



von einem unserer erleuchtetsten Mitarbeiter, dem † Pastor M. Gubalke (Berlin) im Jahrgang 1901 eingehend behandelt in seiner gehaltvollen Studie: „Reïnkarnation. Zum Andenken an Giordano Bruno," die wir zum Abdruck in Übersetzung empfehlen.

c) Animismus oder Spiritismus? Über diese, nach dem jetzigen Stand unserer psychologischen Erfahrungswissenschaft schwer oder kaum zu lösende Streitfrage erhielten wir (dat. Düsseldorf, 18. III. 12) die nachfolgende Zuschrift, die uns allgemeines Interesse zu beanspruchen scheint, weshalb wir sie hiermit öffentlich zur Diskussion stellen: „S. g. H. Pr.! Als Freund der okkulten Forschung, Abonnent und gelegentlicher Mitarbeiter der „Psych. Studien" (Sie veröffentlichten im November vorvergangenen Jahres einen Artikel von mir unter dem Pseudonym „Dr. Karl Hugo") erlaube ich mir ganz ergebenst, eine Frage an die Schriftleitung zu richten. Ich betreibe gelegentlich Versuche von sehr primitiver und allgemein bekannter Art. Ich zeichne auf einen größeren Bogen Papier einen Kreis und bringe auf der Peripherie dieses Kreises die Buchstaben des Alphabets an. Dann lege ich ein Geldstück in die Mitte, lasse zugleich meinen Finger und den der zweiten Versuchsperson auf ihm ruhen und lese einfach die Worte und Sätze ab, die das sich bewegende Geldstück durch Bedecken der Buchstaben nacheinander bildet. Die Ergebnisse waren, wie für jeden, der diese oder ähnliche Versuche unternimmt, außerordentlich interessant. Obwohl ich mich natürlich auf Grund dieser bescheidenen Erfahrungen nicht zu irgend einer ihrer theoretischen Erklärungen entschließen kann, gestehe ich (als Psychologe) ebenso gerne ein, daß die Annahme eines Unterbewußtseins nach verschiedenen Seiten hin auf große Schwierigkeiten stößt, wie andererseits auch, daß für die Bewegung des Geldstückes, die manchmal außerordentlich impulsiv ist, keine rechte (das heißt im psychologischen Sinne einwandfreie) Erklärung zu geben ist, wie sie zum Beispiel von Lehmann in Kopenhagen versucht wurde. — Es ließen sich nun gewiß die Bedingungen dieses einfachen Experimentes, dessen Vollzug keine besondere mediale Begabung vorauszusetzen scheint, in besonderer Weise variieren. So könnte zum Beispiel eine dritte Person einen solchen Kreis mit einer beliebigen, nur ihr bekannten Folge von Buchstaben zeichnen und den beiden Versuchspersonen unterschieben, denen entweder die Augen verbunden werden oder auf andere Weise der Anblick des Kreises entzogen wird, während ihre Zeigefinger auf dem



Geldstück beharren. — Es scheint mir, als ließe sich bei solcher Anordnung einfacher und im Hinblick auf mögliche Resultate einwandfreier verfahren, als etwa mit Hilfe des Psychographen, dessen Schrift ich auch mit abgewandtem oder verbundenem Auge erraten könnte. Eine kurze Mitteilung darüber, ob nach dieser Richtung hin bereits systematische Versuche angestellt worden sind und ob diese irgend ein positives Resultat gehabt haben, würde mich sehr zu Dank verpflichten. Meine Kenntnis der einschlägigen Literatur ist nicht so umfassend und leider nur auf die Haupterscheinungen beschränkt. Ergebenst Dr. O. J." — Uns selbst ist leider nichts Näheres über einschlägige Versuche bekannt. Dagegen sind wir gerne bereit, uns etwa aus dem Kreise unserer Leser und Mitarbeiter zugehende Mitteilungen an die Adresse des Herrn Einsenders zu befördern. — Red.

d) Zur Klärung der Wünschelrutenfrage. Der jüngst gegründete Verband zur „Klärung der Wünschelrutenfrage" hat zwei für die Wünschelrutenfrage bedeutsame Arbeiten abgeschlossen. Die erste ist eine Übersicht über die bisherige Tätigkeit des bekannten Wünschelrutenfachmannes Landrat v. Uslar in Südwest-Afrika. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, daß in Südwest-Afrika nach Angaben Uslar's Bohrungen gemacht worden sind und in 83 Prozent aller Fälle Wasser gefunden worden ist. Die Bedeutung der Wünschelrute für die Wasserversorgung in den Kolonien geht aus diesem Umstande hervor. Ferner wurde ein Bericht fertiggestellt über die am 29. September 1911 im Kalibergwerk Riedel bei Hannover vorgenommenen Versuche. Nach den vorliegenden Versuchen wurde von der Wünschelrute dabei hauptsächlich der Übergang vom Steinsalz zum Anhydrit markiert. Auch diese Feststellung ist von größter Bedeutung.

e) Über die Feststellung des Scheintodes durch Röntgenstrahlen hat (laut „N. Wiener Journ." vom 5. IV. 12) Dr. Charles Valliant bedeutsame Untersuchungen gemacht. Diese neue Methode wird die schrecklichen Vorgänge, daß Scheintote beerdigt werden, in Zukunft völlig unmöglich machen. Bisher gab es bekanntlich einige sehr wenig zuverlässige Arten, den Scheintod festzustellen. Dagegen hat nun Dr. Valliant festgestellt, daß die Durchleuchtung eines Scheintoten mit Röntgenstrahlen eine völlig sichere Erkennung des Scheintodes ermöglicht. Es ist nämlich von ihm festgestellt worden, daß die Röntgenphotographie eines Scheintoten im Gegensatz zu der eines wirklichen Toten die Magen-



und Darmpartien nicht unterscheiden läßt. Die Gase in dem Magen eines Toten sind schweflicher Natur und beginnen nach einer Zeit zu phosphoreszieren. Werden diese phosphoreszierenden Strahlen nun von einem Röntgenapparat durchleuchtet, so wirken sie auf die photographische Platte sehr kräftig ein und erzeugen dadurch ein Bild, das deutlich die Abgrenzung des Magens und des Darmes zeigt. In den französischen Krankenhäusern wird aus diesem Grunde in Zukunft in allen Fällen, in denen die Gefahr des Scheintodes vorliegt, eine photographische Aufnahme des Betreffenden vorgenommen werden. Aus diesem Bilde können dann also die Ärzte mit unbedingter Sicherheit feststellen, ob Scheintod vorliegt oder nicht.

f) Eine verhängnisvolle Prophezeiung erzählt das „Neue Wiener Journ." vom 9. III. cr., wie folgt: Der Astronom Camille Flammarion, dessen siebzigster Geburtstag in diesen Tagen zu großen Ehrungen Anlaß gab, hat in seinem großen Werk „Das Unbekannte" eine Menge Fälle von Telepathie und richtiger Vorhersagung der Zukunft zusammengestellt. In einem Aufsatz der „Revue" beschäftigt er sich von neuem mit der Frage: „Können wir die Zukunft vorauserkennen?" und führt eine Reihe gutbeglaubigter Tatsachen dafür an. Der merkwürdigste dieser Fälle sei hier wiedergegeben; er ist seinerzeit von dem ausgezeichneten Arzt Dr. Liébault (Nancy) in seinem Buch „Thérapeutique suggestive" berichtet worden. Zu dem gelehrten Doktor kam am 7. Januar 1886 um 4 Uhr nachmittags, wie er in seinem Tagebuche aufzeichnete, einer seiner Patienten in einem Zustand hochgradiger nervöser Erregung. Sechs Jahre vorher hatte dieser Herr am 26. Dezember 1879 bei einem Spaziergang zufällig in einer Straße von Paris ein Schild gelesen: „Mme. Lenormand, Nekromantin" und war aus Neugierde eingetreten. Aus seiner Hand hatte ihm die Prophetin Folgendes geweissagt: „Sie werden Ihren Vater in einem Jahre und einem Tag verlieren. Dann werden Sie bald Soldat werden (er war damals 19 Jahre), aber Sie werden es nicht lange bleiben. Sie werden jung heiraten, werden zwei Kinder haben und mit 26 Jahren sterben." Diese überraschende Voraussagung, die der Patient seiner Familie und einigen Freunden erzählte, erschien ihm zunächst mehr lächerlich als aufregend. Aber als sein Vater am 27. Dezember 1880 nach einer kurzen Krankheit starb, wurde sein Unglaube erschüttert, und als er Soldat geworden war — es blieb es nur sieben Monate —, als er bald darauf heiratete und dann Vater von zwei Kindern

wurde, überfiel ihn eine furchtbare Angst, und er glaubte, nur noch wenige Tage leben zu können, als er sich seinem 26. Lebensjahre näherte. In dieser Verfassung kam er zu Liébault und fragte ihn, ob es nicht möglich wäre, das Schicksal des frühen Todes von ihm abzuwenden. Der Arzt versuchte, den Kranken in einen tiefen Schlaf zu versetzen, um so die schwarzen Gedanken zu zerstreuen. Aber der junge Mann war zu aufgeregt, so daß dieser Versuch mißlang. Er war fest davon überzeugt, daß er am 4. Februar, seinem 26. Geburtstage, sterben müsse, obwohl die Prophetin ihm keinen bestimmten Tag vorherverkündigt hatte. Da der Arzt fürchtete, daß der Kranke durch eine Art Autosuggestion vielleicht selbst seinen Tod herbeiführen könne, überredete er ihn, einen anderen Propheten, einen Somnambulen, zu befragen. Nachdem er mit dem Somnambulen in Beziehung gesetzt war, waren seine ersten Worte: „Wann werde ich sterben?" Der Schlafende antwortete nach einigem Zögern: „Sie werden sterben . . . Sie werden sterben . . . in einundvierzig Jahren." Die Wirkung dieser Worte war erstaunlich. Sogleich wurde der Patient heiterer, schöpfte neue Hoffnung, und als der 4. Februar vorübergegangen war ohne seinen Tod, da glaubte er sich gerettet und entschlug sich aller weiteren Gedanken. „Ich hatte an die ganze Sache nicht mehr gedacht," schreibt Liébault, „als ich Anfang Oktober einen Brief erhielt, der mir mitteilte, daß mein unglücklicher Patient am 30. September 1886 gestorben war, in seinem 27. Jahre, wie es Frau Lenormand vorausgesagt hatte. Und um jeden Zweifel an dieser Geschichte auszuschließen, bewahre ich diesen Brief auf, in dem der Tod von zwei einwandfreien Zeugen bescheinigt ist."

g) Pius X. als Wundertäter. Von einem Wunder, das vor kurzem durch Pius X. bewirkt worden sein soll, erzählt (laut „N. Wiener Journal" vom 2. IV. 12) der „Matin". Eine junge Deutsche, die sich seit einem Jahre als Novize in einem Kloster der Karmeliterinnen zu San Remo befand, wurde plötzlich taub, und man machte ihr begreiflich, daß dieses Gebrechen sie für das Klosterleben ungeeignet erscheinen lasse. Eines Tages aber hörte das junge Mädchen, während es zum Abendmahl ging, trotz seiner Taubheit eine Stimme, die zu ihm sagte: „Geh' nach Rom, stelle Dich dem Papst vor, er wird Dich sicher heilen." Die Novize ging sofort zur Oberin, die zuerst ungläubig den Kopf schüttelte, dann jedoch der Tauben die Reise nach Rom gestattete. Die Unglückliche küßte, nachdem sie eine Audienz erlangt hatte, dem Papst den Fuß



und sagte unter Tränen: „Heiliger Vater, ich habe die feste Überzeugung, daß ich hier geheilt werden kann. Ich bin fest entschlossen, Karmeliterin zu werden, aber meine Taubheit hindert mich daran.“ Pius X. hob sie auf, nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und rief, den Blick zum Himmel gerichtet, aus: „Es geschehe nach Deinem Glauben, meine Tochter. Geh' und sei eine gute und fromme Karmeliterin!“ In diesem selben Augenblick konnte die Jungfrau wieder hören. Zur Erinnerung an das Wunder wird die junge Nonne auf den Wunsch des Papstes den Klosternamen „Maria Pia vom Guten Hirten“ annehmen. [Offenbar Autosuggestion! — Red.]

h) Zufall oder Verhängnis? Aus Anlaß der furchtbaren, in der Nacht auf den 15. April cr. durch die Sucht, einen Schnelligkeitsrekord zu erzielen, verschuldete Schiffskatastrophe der „White-Star-Line“ — Zusammenstoß des Riesendampfers „Titanic“ mit einem Eisberg — meldeten die Nachrichtenbüros aus London, dat. 18. April u. a.: Von mehreren Zeitungen wird die Nachricht gebracht, daß der berühmte „blaue Diamant“, der sich an Bord des Riesenschiffes befand, verloren gegangen sei. Dieser geheimnisvolle Diamant, der bisher jedem Unglück brachte, der ihn besaß, repräsentiert einen Wert von 1½ Millionen Mark. An ihn knüpft sich eine ganze tragische Geschichte. Er gehörte ursprünglich einem türkischen Sultan, der abgesetzt wurde. Der nächste Besitzer, ein Spanier namens Habib, fand den Tod durch Ertrinken. Später kam er in den Besitz der Königin Marie Antoinette, die durch die Guillotine hingerichtet wurde. Dann gelangte er in die Hände des Prinzen Lamballe, der von einem Volkshaufen ermordet wurde. Ein Juwelier in Amsterdam, der ihn hierauf erwarb, verübte Selbstmord. Sein letzter Besitzer war Mac Lenn aus Washington, der ihn im vorigen Jahr gekauft und der sich an Bord des verunglückten Dampfers „Titanic“ befunden hatte. So stand also dieser mysteriöse Edelstein in scheinbarem Zusammenhang mit dem Untergang oder Verderben jedes seiner Besitzer. Immerhin ein sehr auffallendes Zusammentreffen, das zu denken gibt.*)

---

*) Auch der bekannte englische Publizist und Friedensfreund William T. Stead, Herausgeber der „Briefe an Julia“ und Begründer des „Geisterbureau“ in London, hat, laut den Zeitungsmitteilungen, auf einer Reise nach Amerika, mit dem „Titanic“ sein Ende in den Wellen des Ozeans gefunden. Seine „geistige Führerin“ scheint ihn also vor dieser Schreckensfahrt nicht gewarnt zu haben!



i) † Hermann Handrich. Einer der ältesten und eifrigsten Mitarbeiter der „Psychischen Studien“ ist nicht mehr von dieser Welt! Kurz nach Redaktionsschluß erhielten wir von Prof. Willy Reichel, dat. New York City, 15. IV. 12, die nachfolgende kurze Traueranzeige: „Wie mir Fräulein Helene Handrich soeben mitteilt, ist ihr (allen Spiritisten wohl bekannter) Vater Hermann Handrich in Brooklyn N. Y. am 7. April cr. verstorben.“ — Der so unerwartet Dahingeschiedene gehörte zu den besten Kennern des amerikanischen Spiritualismus und stellte sein reiches Wissen auf diesem Gebiet nicht nur den angesehensten okkultistischen Journalen stets völlig uneigennützig zur Verfügung, sondern verdiente sich auch noch den besonderen Dank deutscher Forscher, die er, vielfach auf unsere Empfehlung hin, mit den berühmtesten dortigen Medien direkt bekannt machte. Alle, die ihn näher kannten, werden dem für seine felsenfeste Überzeugung begeisterten, unermüdlich tätigen und persönlich äußerst liebenswürdigen Mann für immer ein ehrenvolles Andenken bewahren. Möge er nun schauen, was er mit so unerschütterlicher Treue sein Leben lang geglaubt hat!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der psychometrische Betrieb im Weltall und im Menschen. Drei Vorträge über naturwissenschaftliche Probleme mit zwei Tafeln und mehreren Abbildungen. Von Gustav Schiffner. 8°, 80 S. Selbstverlag von Gustav Schiffner-Meißen. Preis brosch. 2 M.

Im ersten Teile behandelt der Verf. das Rätsel von der Schwerkraft. Hierüber, sowie über Wärme und verwandte Phänomene stellt Verf. interessante Theorien auf, über welche einen etwas eingehenderen Bericht zu vernehmen den Lesern d. Z. gewiß willkommen sein dürfte. Die Bewegungskraft, lehrt Schiffner, ist keine Eigenschaft der Materie, sondern sie ist nur an sie gebunden, aber von ihr trennbar. Alle Elemente besitzen Kraftzonen, die durch den Druck des Äthers an Größe verlieren. Von der Größe der Kraftzonen wird der Aggregatzustand, die größere oder geringere Bewegungsfähigkeit, sowie das spezifische Gewicht der Körper bestimmt. In den Röntgenstrahlen sieht Verf. freiflutende Bewegungsenergie. Die N-Strahlen liefern ihm den Beweis, daß die Materie nicht untrennbar ist von einem gewissen Etwas, das nicht zu den Elementen gehört. Und so gelangt er zur Anerkennung des Ods, der Urkraft aller Materie. Das Od ist das Bewegende, die Materie das Bewegte. Od und Materie waren gleichmäßig aneinander gebunden, sie wurden durch eine andere Kraft ungleich, und haben das Bestreben, wieder gleichmäßig zu werden. Aus diesem Gesetz



ergibt sich ein Od- oder Kraftausgleichbestreben aller Stoffe. Auf Grund desselben gelangt der Verf. zu den drei nachstehenden Schlüssen: 1) Jeder Körper erregt im Äther eine Sphäre, die proportional ist der Masse des Körpers. 2) Die Erregung dieser Sphäre ist gebunden an die odische Zone des Körpers, steht also im umgekehrten Verhältnis zur Dichte seiner Masse. 3) Körper, die sich in der erregten Äthersphäre anderer Körper befinden oder dahin gelangen, gravitieren gegeneinander. Die erregte Sphäre eines Körpers bildet dessen Gravitationssphäre. Das Wesen der Gravitation erklärt Verf. mit dem nachstehenden Satze: Findet die Emission eines Körpers einseitigen Widerstand, so gravitiert er nach der Richtung des schwächeren Widerstandes. Der Weltäther repräsentiert überhaupt nur insofern eine Kraft, als eine zweite Kraft auf ihn einwirkt. Die vorstehend entwickelten Theorien laden dringend zu einem Vergleich mit den Ausführungen Hack's auf S. 51 im Jan.-Heft d. Z. ein. — In seinem zweiten Vortrag: „Kant-Laplace oder energetische Weltenformation" äußert Schiffner seine Zweifel an der Abschleuderungstheorie. Sodann stellt er zunächst die folgenden Postulate auf: 1) Die Weltsubstanz ist beseelt; in ihr ist ein passives (materielles) und ein aktives (odisches) Prinzip wirksam. 2) Es existiert ein negatives Weltfluidum (Äther), welches mit der Weltsubstanz in ewigem Kampfe liegt. 3) Das Ergebnis (Produkt) dieses Kampfes sind die Organisationen (Weltkörper, Zellen), welche die Substanz eingeht. Indem er so mit der starren Physik bricht, physikalische und chemische Entwickelungen wahrscheinlich macht und dem belebten oder beseelten Stoff biologische Gesetze zugrunde legt, gelangt er zu der nachstehenden Vorstellung vom kosmischen Entwickelungsprozeß: Von verdichteten Massen ging die Parole zum „Sammeln an besondere Örter" aus, oder die Zerteilung des Urnebels. Ein einfaches Zerfallen des Urnebels, ohne Ursache, wird und muß stets ein Rätsel bleiben, und von einem „Abschleudern" durch die Zentrifugalkraft konnte hier noch keine Rede sein. Es bewirkten die stark verdichteten Massen die Annäherung dünner, kraftbegabter Materie; und während so ein freier Raum entstehen mußte, aus dem die hochbewegten Stoffe nach der äußeren Seite der dichteren Masse sich bewegten, der zweifellos vom Äther ausgefüllt wurde, stand der junge Nebelball isoliert. Auch die kleineren Nebelwolken werden auf diese Weise wieder zerfallen sein, um endlich zu festen Körpern verdichtet zu werden. —Wie der Verf. diese Theorie in wirksamer Weise begründet, was er Geistreiches über die Kometen, über die Entwickelung des organischen Lebens, über das Zusammenstoßen zweier erkalteter Weltkörper sagt, muß im Original nachgelesen werden. Jedenfalls ist nach ihm die akute Verjüngung kalter Weltkörper durch Zusammenstoß nicht die einzige Art, nach der eine Auflösung und Zerstreuung erfolgt. Denn die Wärme — bezw. das Od —, welches die Weltkörper ausstrahlen, kann nicht verloren gehen. Die Energie, welche die einen Körper ausstrahlen, absorbieren und transformieren die anderen. Und so schließt Verf. diesen hochinteressanten Vortrag mit den Worten: „Der Zerfall geht langsam vor sich, denn auch die radioaktiven Elemente absorbieren kinetische Energie und erhalten sich eine minimale Odsphäre. Aber sie ist nicht ausgiebig, nicht kräftig genug, um ein Abbröckeln der Elektronen zu verhindern. Im Momente des Freiwerdens aber nimmt jedenfalls das Elektron im Quantum Od aus dem Weltenraum dunkle Strahlen auf und flutet verjüngt, noch kaum den Tod gespürt, ins All hinaus. So reichen sich Tod und Leben auch im Reiche der Atome oder der „toten

Materie“ die Hände. „Es hat das Sterbende noch nicht den Tod geseh'n, / Schon feiert es sein selig Auferstèh'n !“ “ — Im dritten Vortrag: „Der Mensch ein Akkumulator und Transformator“ widerlegt Schiffner zuerst den Grundirrtum der Biologie, die Lehre, daß die tierische Zelle in ihrer Entwickelung und in ihrem Leben nicht direkt abhängig sei vom Licht, im Gegensatz zur Pflanzenzelle, wofür man dieses Abhängigkeitsverhältnis gelten lassen wollte. Verf. beweist, daß auch die tierische Zelle nicht imstande ist, ohne eine gewisse Strahlung Organisches wieder anorganisch zu machen. Die Materie absorbiert in dem Maße Od, bezw. Energieströme, je odärmer oder odbedürftiger sie ist. Nach der Sättigung aber gibt die odarme Substanz das absorbierte Od wieder ab; hieraus folgt, daß die Substanz sich nur allmählich wieder an Od zu binden vermag. Die Salze speziell absorbieren kinetische Energien; sie sind die Brennpunkte, in welchen sich die kinetischen Energieströme aus der Außenwelt vereinigen und die nun umgeformt als Zellenenergie wirksam werden. So ist der Mensch Akkumulator und Transformator zugleich. Der „Seelenstoff“ des Prof. Jäger ist nach des Verf. Ansicht das vom Eiweißmolekül gebundene Od, welches bei dessen Zersetzung frei wird. Und wie die Menschenseele nach Jäger der Ausfluß der Weltseele ist, so wird und muß sich die Weltseele in jedem Wesen wiederfinden, das die Welt bevölkert. Gesundheit ist nach dem Verf. die normale Fülle von Od. Das Od ist der Träger der Empfindung, des Bewußtseins und des Willens, nicht aber Bewußtsein und Wille selbst. Der aktive Wille muß noch eine höhere Energieform darstellen, die vorläufig als „geistige Energie“ bezeichnet werden soll. Der Äther durchdringt jedes Wesen, aber nicht jedes Wesen besitzt eine normale odische Zone, um durch sie, die mit dem Äther verknüpft ist, auf diesen wirken zu können und das Leben zu entfalten. In der individuellen Odsphäre unserer Nerven ruht der individuelle Wille, der freie Wille des Menschen. Leider müssen wir es uns aus Raummangel versagen, den Verf. auf das nunmehr von ihm beschrittene ärztliche Gebiet zu begleiten, auf welchem er vorzüglich den Standpunkt der Naturheillehre und der Homöopathie vertritt. In dem knappen Büchlein ist, wovon ich leider nur eine allzu karge Probe geben konnte, eine solche Fülle von orginellen Gedanken, von geistigen Anregungen mannigfaltigster Art enthalten, daß ich dessen Lektüre allen Lesern der „Psych. Studien“ auf das wärmste zu empfehlen mich gedrungen fühle. Wie es jeden Einzelnen zu regstem Nachdenken zwingt, so wird es für alle Kreise von geistig Strebenden andauernd Stoff zu ernsten und belehrenden Diskussionen bieten. Freudenberg-Brüssel.

Theosophie. Monatsschrift zur Pflege und Verbreitung einer höheren Welt- und Lebensanschauung. (Theosophisches Verlagshaus von Dr. Hugo Vollrath-Leipzig.) I. Jahrg. Nr. 1. April 1910. Jährlich M. 6.—.

Diese aus dem Zusammenbruch der „Isis“ hervorgegangene Monatsschrift scheint nach ihrem ersten, sehr reichhaltigen Heft zu urteilen, an die Traditionen der ehemals von Dr. Hübbe-Schleiden herausgegebenen „Sphinx“ anknüpfen zu wollen. Wir finden hier Aufsätze von Subba Rao, einem vor einigen Jahrzehnten verstorbenen hervorragenden indischen Juristen und bedeutenden Okkultisten, ferner von Annie Besant, C. W. Leadbeater usw. Subba Rao behandelt die viel erörterte Frage: „Was ist Okkultismus?“ in einem nicht sehr lang vor seinem Tod geschriebenen Aufsatz. Er sagt darin: „Der Okkultismus ist die Wissenschaft von dem Ursprung, dem Schicksal und den Gewalten



des Weltalls und von allem, was darin lebt. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen der okkulten und der modernen Wissenschaft ist der, daß die erstere dadurch wirkt, daß sie mit den Kräften und Stoffen der Natur in ihrem natürlichen Zustande arbeitet, während die letztere sich dieser Kräfte und Stoffe auf der niedrigsten Stufe ihrer Manifestation unter beschränkten und abgesonderten Bedingungen bedient. Der Okkultist benutzt z. B. die unsichtbaren Kräfte der Natur selbst als Elemente in ihren höheren und mehr geistigen Formen, wenn er Strömungen von Wärme, Elektrizität usw. hervorbringen will, während der Wissenschaftler genötigt ist, zu stofflichen Dingen seine Zuflucht zu nehmen .... Für die, welche Augen haben, zu sehen, ist in der Theosophie ein helleres Licht aufgegangen und dieses Licht wird darum nicht aufhören zu leuchten, weil nur wenige es beachten und viele es sogar verachten, während andere es falsch darstellen und sich selbst und andere zu überzeugen suchen, daß es doch nur Dunkelheit ist." Soweit Subba Rao, dessen Bildnis diesem Heft beigegeben ist, neben H. P. Blavatsky sitzend, deren Züge leider etwas undeutlich wiedergegeben sind. Sehr lesenswert ist auch der Aufsatz: „Frau Blavatsky von Mrs. Belle Olcott Mitchell", dessen Verfasserin die einzige Schwester von Oberst Henry S. Olcott, des verstorbenen Gründers und Präsidenten der „Theosophischen Gesellschaft" war, die als Witwe eines presbyterianschen Geistlichen gestorben ist. Diese Frau hatte häufig Gelegenheit, Frau Blavatsky zu beobachten und zu studieren. Ihr in diesem Aufsatz abgegebenes Urteil über deren okkulte Fähigkeiten ist deshalb von besonderem Wert, weil sie selbst nicht Theosophin war. Das Heft schließt mit einem Aufsatz von Anna Kamensky, der General-Sekretärin der russischen Sektion der „Theosophischen Gesellschaft": „Ein Besuch bei Tolstoi". Drei russische Theosophinnen besuchten den alten Grafen Leo Tolstoi auf seinem Landsitz Jasnaja Poljana, unweit von Tula, Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements. Ihre Bemühungen, den Grafen für die Gedankenwelt der Theosophie zu begeistern, scheinen aber wenig Erfolg gehabt zu haben. Denn er sagte zu ihnen: „Eure Theosophie ist voll von phantastischen Ideen. Ich muß gestehen, daß ich weder daran glaube, noch sie billige. Was für einen Nutzen hat es, die höheren Welten zu studieren, von denen Gott offenbar nicht will, daß wir sie kennen lernen sollen, wo es doch so viel auf dieser Welt zu tun gibt?" Tolstoi urteilt hier über die Theosophie genau so, wie dies viele tun, die sich nicht die Mühe nehmen, tiefer in die Sache einzudringen. Wenn wir bei einer oberflächlichen Betrachtung stehen bleiben, dann sieht es allerdings so aus, wie wenn Tolstoi Recht hätte. Blicken wir aber tiefer, dann hat er nicht Recht. — Die neue theosophische Zeitschrift läßt sich in ihrem ersten Heft gut an. Möge sie so fortfahren! Deinhard.

Zeitschriftenübersicht.

Bulletin officiel du bureau international du spiritisme. 2. Jahrg. Nr. 1 (1. Dez. 1911). — An Stelle von Frau Nording tritt als Vertreter Dänemarks Herr Bonne. (Mit dem neu angeschlossenen Norwegen umfaßt die „Internat. assoc. spir." jetzt 13 Staaten.) — Berichte des franz. und des ital. Delegierten (Denis und Falkomer) über die (bedeutenden) Fortschritte des Spiritismus in diesen beiden Staaten. — Kongresse finden statt in 1912: 8. Congrès belge, Pfingsten, zu Namur; Englischer internat. Kongreß, Juli, zu Liverpool; 20. Kongreß der Vereinigten Staaten N.-Amerikas,

am 6. Okt., zu Dallas; Neuseeländischer Kongreß zu Auckland; 1913: Congrès universel, zu Pfingsten, in Genf.

Les nouveaux horizons. 17. Jahrg. Nr. 1 (Januar 1912). — Astronomische Trilogie. — Soll man an den Spiritismus glauben? (gegnerisch). — Einführung in die Experimentalmethode. — Eine Schrift von Jean Belye (Alchymist). — Spagyrische Medizin.

Le messager. 40. Jahrg. Nr. 9—12 (1. Dez. 1911—15. Jan. 1912). — Religion der Zukunft. — Reïnkarnation. — Der junge Willi Ferreros, Orchesterchef mit 4 1/2 Jahren. — Über Jesse Shepard (dessen Klavierspiel ein ganzer Chor von Frauenstimmen begleitet haben soll). — Zum Tode Lincoln's. — Prinzeß Louise von Sachsen und der Spiritismus. — Die Launen des Blitzes. — Entdoppelung eines Sterbenden. — Das Fortleben der Tiere (bezweifelt, weil die Tiere angeblich kein Selbstbewußtsein haben, — soeben von Krall-Elberfeld aufs schlagendste widerlegt!). — Fortschritt. — Brief des Grafen Tromelin an Frau von Koning-Nirstrat. — Die Katholiken und die Wiederverkörperung. — Prinzeß Louise von Sachsen und der Spiritismus (Forts.). — Glücksfall in Irland. — Das menschliche Fluidum photographiert. — Victor Hugo und das zukünftige Leben. — Spiritistische Fälle. — Hypnotismus und Psychotherapie. — Magnetismus. — Bücherbesprechung.

Revue spirite. 54. Jahrg. Nr. 12 (Dez. 1912). — Das Schauspiel des Lebens. — Antwort an den „Fraterniste" (Streit mit dessen etwas eigenbrödlerischem Redakteur Valabrègue, besonders über die Reïnkarnation). — Spiritistische Soziologie. — Vorhersagungen (Kasuistik). — Die Entwickelung der psychischen Wissenschaften. — Saturn. — Kunst und Hypnose.

L'écho du merveilleux. Nr. 359 u. 360 (15. Dez. 1911 — 1. Jan. 1912). Erscheinungen in der heil. Eucharistie (Scharen von Gläubigen sehen das Bild Christi in einer Hostie). — Der Tarot und die hermetische Philosophie. — Astrale Abdrücke. — Boccaccio und das Wunder. — Eine übernatürliche Warnung. — Horoskop für 1912.

Journal du Magnétisme et du Psychisme expérimental. 66. Jahrg. 40. Bd. Nr. 2, 3 (Nov. — Dez. 1911). — Sind Medien und hypnomagnetische Subjekte anormal? (Enquête: Einige beantworten diese Frage mit „Ja", andere sehen in ihnen die zukünftige höhere Entwickelung der Menschheit). — Beitrag zum Studium einer biologischen Eigenschaft (menschliche Ausstrahlungen). — Physiognomische Charakterdeutung. — Ein paar Seiten aus dem Buch meiner Experimente (menschliche Ausstrahlung). — Tricks der Taschenspieler (Levitation des Tisches). — Ein Schreibmedium mit Persönlichkeitsspaltung. — Eine Gedankenphotographie (Ochorowicz' Medium projiziert den vorher angeschauten Vollmond zuerst unwillkürlich und sodann willkürlich auf die photographische Platte). — Träume und Hellsehen. — Der Charakter in der Physiognomie. — Taschenspielertricks (Aufheben des Tisches).

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 11. u. 12. Jahrg. Nr. 6 u. 1 (Nov. 1911 — Febr. 1912). — Ein politisches und religiöses Medium im 5. Jahrhundert p. Chr. n. (St. Severin). — Gesellschaftsberichte. — Bibliographie. — Die Exteriorisation der Sensibilität und die experimentelle Behexung. — Allerlei.

Annales des sciences psychiques. 21. Jahrg. Nr. 21—24 (Nov.—Dez. 1911). — Die Schlangen. (Ein Brief Delanne's über die Rezension seines letzten Buches. Posthume Antwort Allan Kardec's und eine solche der Redaktion. Angriffe gegen Richet. Nochmals



Willy Reichel.) — Radiographien von Händen. — Telepathie und Psychometrie bei Frau Piper. — Die Bedeutung der photographischen Platte beim Studium der psychischen Phänomene. — Zum Flammarion'schen Falle von Vorausschau. — Medianime Zeichnungen.

Gesundheit. 12. Jahrg. Nr. 25—26 (9.—23. Dez. 1911), Nr. 1—2, 6.—20. Jan. 1912). — Erkältung. — Wille als Heilmittel. — Was ist vom Kartoffelgenuß zu halten? (Wird empfohlen.) — Winterkuren. — Die körperliche Schönheit der Frau. — Nährsalzfrage. — Blinddarmentzündung. — Fastenkur. — Magerkeit und deren Beseitigung. — Heilmagnetismus im Hause. — Kochkiste.

Freudenberg-Brüssel.*)

O Clarim. 7. Jahrg. Nr. 1—7. — Philosophische Themata (Forts.). — Phantome und Erscheinungen von Verstorbenen (Übersetzung des Lombroso'schen Werkes). — Wer ist der Heiland der Menschen? — Die Sympathie-Kunst. — Die Mediumschaft in Israel. (Historische Studie.) — Verdoppelung der Persönlichkeit. — Der Spiritismus an der Universität? — Die Hölle nach dem apostolischen Christentum. — Jubiläum von Camille Flammarion. — Interessante Phänomene in Dois-Corregos. — Ein Spukhaus in Portugal. — Bedeutet Sterben Schlafen?

Alma e Coraçaon. 2. Jahrg. Nr. 7. — Wer ist Gott? — Das Gesetz des Fortschritts. — Das spiritistische Zentrum. — Melancholie. — Mediumistische Mitteilungen. — Die Ansichten der Gelehrten.

El Paladin. 5. Jahrg. Nr. 8. — Die Partei des Konservatismus und die politisch-religiöse Frage. — Die Verhinderung der Schwangerschaft und die Ansteckung venerischer Krankheiten.

Aperfeiçoator. 2. Jahrg. Nr. 14. — Das Evangelium. — Der spiritistische Katechismus. — Veritas, Charitas. — Gute Ratschläge. — Grundsätze des Spiritismus.

Guida de la Verdad. 4. Jahrg. Nr. 42. — Glaubensbekenntnis. — Die Liebe — Der Tod und das Leben. — Die schlechten spiritistischen Zirkel.

Nova Revelaçao. 6. Jahrg. Nr. 49 u. 96. — Der Spiritismus und seine Propaganda. — Soziale Ungleichheit. — Ewige Strafen. — Das Zölibat des Klerus. — Der Spiritismus im Lichte der modernen Aufklärung. — Der Krieg (Flammarion). — Spiritistische Festrede. — Die Gerechtigkeit Gottes. — Das Leben jenseits des Grabes (Tolstoi).

O Pensamento. 4. Jahrg. Nr. 45 u. 46. — Die Erweiterung des Gebietes. — Der große magische Agent Lucifer. — Ethik. — Esoterischer Zirkel der Gedankenübertragung. — Das Licht der Vernunft. — Ein Meister. — Auf der Suche nach der Wahrheit. — Die Gedanken erzeugen chemische Veränderungen. — Bemerkungen und Auskünfte. — Bücherschau.

Natalicio de Jesus. 3. Jahrg. Nr. 39—43. — Rühmen wir die Wahrheit! — Die Seele. — Der Wille. — Der Spiritismus in Brasilien. — Der Spiritismus im Lichte der modernen Aufklärung. — Palmyra (Gedicht). — Das Gebet. — Jeder hat sein Kreuz zu tragen. — Der Spiritismus. — Der Materialismus. — Die spiritistischen Familienzirkel und ihre Mystifikationen. — Die Arbeit und die Harmonie. — Straßenszenen. — Die Toten (Gedicht). — Das Gute und das Böse.

Reformador. 29. Jahrg. Nr. 13 u. 22. — Die Liebe (Gedicht). — Das Gebäude der Brüderlichkeit. — Ein psychischer Fall. — Evange-

*) Vom 1. April d. J. ab Arzt des Goßmann'schen Sanatoriums Wilhelmshöhe bei Cassel. [Wir gratulieren! — Red.]



lium der Zukunft. — Chronik. — Aus Chile. — Klerikale Missionen in Bahia. — Ein absonderlicher Fall. — Der Tod. — Die psychometrischen Phänomene und ihre Deutung. — Gedanken über Jesus (medianime Niederschrift). — Einige Worte über Spiritismus und Theosophie. — Jenseits des Grabes (Gedicht).

Constancia. 34. Jahrg. Nr. 1251, 1255, 1269, 1271—74, 1276. — Allgemeine Betrachtungen über die Prophezeiungen und die Kenntnis der Zukunft. — Die metapsychische Bewegung. — Die Pflichten des Menschen gegen sich selbst. — Die okkulten Kräfte und ihre Enthüllungen. — Die unterirdischen Reichtümer und ihre Geheimnisse (Wasser, Petroleum, Kohle, Gold etc.) und die Mittel zu ihrer Auffindung. — Ein Landmann als Gelehrter. — Gedankenspähne. — Annie Besant und ihr theosophisches Werk. — Die metapsychische Bewegung. — Die Entwickelung des Spiritismus. — Das Ideal einer Universal-Religion. In welcher Weise hat sie die verschiedenen Klassen zu umfassen? Eine Aufklärung für die Psychiker. — Wie Annie Besant in Wirklichkeit über den Spiritismus denkt — Über die Fähigkeiten der Seele. — Ursachen und Folgerungen. — Das Leben, welches nach dem Tode folgt. — Der Spiritismus in England (Gladstone und die Königin Viktoria), die großen Gelehrten Myers und Lodge als Spiritisten und Begründer der Experimentalpsychologie; Gründung der wissenschaftlichen Gesellschaft der psychischen Studien; der berühmte englische Journalist T. W. Stead wird selbst Medium und widmet sich dem Spiritismus. — Erfüllung des ewigen Gesetzes des Fortschrittes, das moralische Wachstum der Menschheit. — Die philosophischen Folgerungen des Spiritismus. — Die Versammlung der „Constancia". — Eusapia Paladino. Eigener Bericht aus ihrem Leben. — Die Ausbreitung des Spiritismus in Frankreich (Ursprung der spiritistischen Philosophie. Allan Kardec, Flammarion, Victor Hugo, Eugène Nus, Victorien Sardou, Frau Girardin. Die sprechenden Tische. Léon Denis, G. Delanne, Baraduc, de Rochas, Richet). — Die kommende Generation. — Unsere Geisteskräfte. — Einige seltsame Experimente. — Kurze Nachrichten aus aller Herren Ländern. — Über die göttliche Natur. — Der Spiritismus, was beweist er? — Das große Rätsel (Léon Denis' letztes Werk). — Von der Kindheit, und warum der Geist seiner Rückerinnerung an die Vergangenheit verlustig geht. — Was ist der Stoff? — Die Unsichtbaren. — Was kann der Spiritist über die erste Ursache alles Seins aussagen? — Erscheinungen von Tieren. — Das Alter des Menschen. — Vortrag über die Seele und ihre Offenbarungen. Beweisgründe ihres Daseins und Schicksals. — Verbrechertum im Kindesalter. — Von der Suggestion in spiritistischen Zirkeln. — Ein „mehr"! . . . . Das zweite Jahresfest von „Julia's Bureau". — Ein Mann wie es wenige gibt (Cosme Mariño). — Cosme Mariño, der große Begründer des Spiritismus in Süd-Amerika. — Eine geheimnisvolle Stimme. Dr. H. Markenbach.

Light. London. 31. u. 32. Jahrg. Nr. 1609—1625. — Spiritualismus in Cornwall. — Die Kirchen und die moderne spiritualistische Wissenschaft und Philosophie. — „Magnetische" und spiritistische Heilung. — Tröstlicher Geisterverkehr. — Moderne Ansicht über Unsterblichkeit. — Merkwürdige physikalische Phänomene in Indien. — Das innere Selbst durch die Aura enthüllt. — Unsterblichkeit im Lichte der psychischen Phänomene. — Telepathie und Gedankenübertragung. — Ein Poet und Philosoph im Geisterreich. — Der Geist der kommenden Aera. — Bestätigte Geister-



mitteilung. — Seltsame Geräusche in einem Hause. — Merkwürdige Experimente über Radiographie. (Es handelt sich um die Studien von Ochorowicz.) — Interessante Geschehnisse während 40 Jahren Mediumschaft. — Spirit Identity (von V. Peters). — Okkultes im Singalesischen Buddhismus. — Feuerordalien. — Geisterbotschaften. — Sir Oliver Lodge und schöpferische Evolution. — Merkwürdige psychometrische Experimente. — Spiritualismus. (Überblick über seine Stellung, seine Errungenschaften und seine Möglichkeiten.) Josef Peter, München.

Eingelaufene Bücher etc.

Fünfzehn Jahre Metaphysische Rundschau! Von Paul Zillmann (Verlag der „Neuen Metaphys. Rundschau", Groß-Lichterfelde 3, Ringstr. 47 a). 32 S. [Das Heftchen enthält die Prospekte und die Inhaltsangabe dieser „Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion" als Träger der frohen Botschaft von der Göttlichkeit des Menschen, vom Licht und der Liebe der Seele, von der Allmacht des Geistes; Probeband 1.50 M.]

Radioaktive Kräfte im Menschen. [Diese durch die im Heidelberger Institut für Krebsforschung von Dr. Albert Caan entdeckte Radioaktivität menschlicher Organe, sowie durch die von dem unseren Lesern schon bekannten Chicagoer Arzt Dr. Patrick O'Donnell photographierte „Lebensflamme" veranlaßte Broschüre, die den Nachweis versucht, daß die Reibung des Blutes in den Adern eine, auch radioaktive Emanation genannte, von der magnetischen Heilkunde seither als „Magnetismus" oder „Nervenkraft" bezeichnete elektrische Spannung erzeugt, welche vom gesunden Menschen auf die Nerven des Kranken zu Heilzwecken übertragbar ist, wird vom Verfasser L. Tormin, Heilpraxis, Dresden-A., Struvestr. 33 part. gratis abgegeben.]

Das Monistische Jahrhundert. Zeitschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Kulturpolitik. Im Auftrag des Deutschen Monistenbundes herausgegeben von Wilhelm Ostwald. Verlag von Ernst Reinhardt, München. Preis vierteljährlich 2 M., Einzelheft 40 Pf. [Die Probenummer dieser neuen, am 1. und 15. jeden Monats erscheinenden Zeitschrift enthält außer verschiedenen Beiträgen des berühmten Herausgebers, Univ.-Prof. Dr. Ostwald, dessen Name schon für einen gediegenen, streng wissenschaftlichen Inhalt bürgt, sehr lesenswerte Aufsätze von Ludwig Stein, Jacques Loeb und Rudolf Goldscheid. Als Beigabe erhalten die Abonnenten die „Monistischen Sonntagspredigten" Wilhelm Ostwald's, der bekanntlich auch für die neupsychischen Probleme Verständnis hat und dessen monistische Weltanschauung sich von der grobmaterialistischen Stoff- und Kraftlehre vorteilhaft unterscheidet; sein nächstes Thema behandelt die aktuelle Frage des Kirchenaustritts.]

Briefkasten.

Herrn Prof. Willy Reichel, New York City, danken wir verbindlichst für die Zusendungen. Den Baustein (M. 42.—) für Errichtung eines du Prel-Denkmals sandten wir an die (schon im Jan.-Heft cr., S. 55 genau angegebene) Sammelstelle (Herrn Heinrich Parzer, k. k. Revident der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof), an welchen sämtliche Beiträge direkt einzusenden sind.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. **Monat Juni.** **1912.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 266.)

Im weiteren Verlaufe der Forschungen gelang es Dr. Ochorowicz, festzustellen, daß die „starren Strahlen" feucht sind. Zuerst hatte er geglaubt, die Feuchtigkeit rühre von dem Schweiß der Hände des Mediums her, da die Hände tatsächlich während der Experimente mit Schweiß bedeckt waren. Allein bei näherer Prüfung ergab sich, daß jene Feuchtigkeit nicht aus dem Körper des Mediums stammte, sondern wahrscheinlich reines Wasser war, das sich durch Kondensation aus dem Dunst der umgebenden Luft infolge der Wirkung des Stromes gebildet hatte. Diese Feuchtigkeit der „starren Strahlen" erklärt gewisse Eigentümlichkeiten ihrer Wirkung, so ihre Adhäsion an festen Körpern, dann den Wechsel ihrer Sichtbarkeit. An und für sich unsichtbar, erscheinen sie manchmal auf schwarzem Grunde wie leuchtend und auf hellem Grunde wie ein schwarzer Faden. Dies wird jetzt begreiflich, denn die Wassertröpfchen, verschieden beleuchtet, können jede Wirkung hervorbringen. Zugleich erklärt es, warum der fluidische Faden nicht von allen Seiten gleich gut erscheint, und auch sein plötzliches Verschwinden, wenn der Strom aufhört. Es wird auch klar, daß dieser fluidische Faden eine feine flüssige Schicht (Seifenblase) nicht durchdringen konnte usw.

Ob die „starren Strahlen", welche, wie Dr. Ochorowicz beobachtet hat, Wärme erzeugen, wenn sie ein



Hindernis finden, auch imstande sind, Licht hervorzubringen, ist noch eine offene Frage. Die Möglichkeit ist vorhanden, denn manchmal behauptet die Somnambule, ein schwaches Leuchten zu sehen. Aber Dr. Ochorowicz und die übrigen Beobachter haben dies nie gesehen und, wie schon erwähnt, diese Strahlen beeindrucken die photographische Platte nicht. Auch die Fluoreszenz chemischer Schirme beeinflussen sie nicht. „Es ist nicht leicht," sagt Dr. Ochorowicz, „für sie einen Platz unter den leuchtenden Strahlen zu finden, jedenfalls nicht auf der violetten Seite des Spektums, und auch für die roten fehlen die Anzeichen. Das Tageslicht macht ihre Erzeugung sehr schwierig, auch in der Dämmerung; weniger das künstliche Licht, wobei die Farbe desselben keine bestimmte Rolle zu spielen scheint. Ein rotes Licht ist nicht günstiger, als ein blaues oder weißes Licht. Letzteres darf nur nicht zu hell sein. Vorzuziehen ist es immer, daß es gleichmäßig ist, und was seine Art betrifft, so scheint es vielmehr an der individuellen Vorliebe des Mediums zu hängen, als an ihrer physikalischen Natur. Alles in allem, wir wissen noch nichts über die intime Natur dieser Strahlen trotz der zahlreichen Versuche, die ich schon berichtet habe und trotzdem ihre sozusagen äußerlichen Eigenschaften fast bekannt sind."

Von letzteren erkennt man am besten die mechanischen Wirkungen. Gleichwohl bilden die Bewegungen und Aufhebungen (Levitationen) kleiner Gegenstände ein seltenes Phänomen, das bis jetzt nur mit zwei Medien erhalten worden ist: mit Mlle. Tomczyk und Eusapia Paladino. Viel häufiger und viel leichter ist das Rücken schwerer Gegenstände, das in Gegenwart von allen physikalischen Medien erfolgt (am öftesten in ungenügendem Lichte) und auf ganz anderem Prinzip beruht, nämlich der Wirkung der Hände des „Double".*) „Es wäre wichtig, zu erfahren," sagt Dr. Ochorowicz, „ob, wenn auch in geringerem Grade, die „starren Strahlen" sich nicht leichter und öfter zeigen könnten an sehr leichten und beweglichen Gegenständen. Man kennt die zahlreichen Versuche, welche nach dieser Richtung gemacht sind, lange vor Entdeckung der „starren Strahlen"." Dr. Ochorowicz weist auf das

---

*) Skeptikern, welche immer mit dem Einwand kommen, daß, wenn die „Geister" einen schweren Tisch heben können, es denselben doch viel leichter sein müsse, einen kleinen Gegenstand zu bewegen, ist das Studium der interessanten, in ihrer Art einzig dastehenden Forschungen des Dr. Ochorowicz sehr zu empfehlen.
Peter.

bekannte Sthenometer Dr. Joire's, sowie auf die Apparate des Grafen Tromelin hin und berichtet über einige andere Instrumente, welche geeignet erscheinen, die Wirkung der „starren Strahlen" nachzuweisen. Allein es ist bis jetzt kein Instrument gefunden, das nur die Wirkung dieser Strahlenart anzeigt.

Interessant sind die Bemerkungen, welche Dr. Ochorowicz zum Schlusse dieses Artikels macht. Er sagt u. a.: „Der mechanische Beweis der Existenz des tierischen Magnetismus, einer Nervenkraft, einer odischen oder biotischen, die allen Menschen gemeinsam wäre, ist noch nicht gefunden. Das, was man mit den verschiedenen „Biometern" beobachtet, rührt entweder von ganz gewöhnlichen, nicht hinreichend bestimmten Einwirkungen oder von einer mediumistischen, also anormalen Wirkung her. Es genügt, einen Versuch mit dem Hypnoskop zu machen, um sich hiervon zu überzeugen."

Das Gleiche ist der Fall mit der Wirkung auf photographische Platten. „Die Hand eines normalen Menschen," sagt Dr. Ochorowicz, „der ein ausgezeichneter Magnetiseur sein kann, aber nicht Sensitiver und Medium ist, hat keine Wirkung auf die photographische Platte und in dieser Beziehung hat Mr. de Fontenay vollkommen Recht. Dies hindert aber nicht, daß die mediumistischen Experimente des Kommandanten Darget ein wirkliches Interesse bieten und daß sie Errungenschaften für die Wissenschaft bilden (nach Ausschaltung der Irrtümer). Und dann, man muß unterscheiden zwischen „anormal" und „pathologisch". Die Medien sind nicht notwendigerweise Nervenleidende und letztere müssen nicht Medien sein. Die Mediumität höheren Grades (ich spreche nicht von dem gewöhnlichen unbewußten Automatismus) ist eine sehr seltene Eigenschaft, die angeboren und meistens vererbt sich entwickelt, aber sich nicht schafft. Nicht jeder, der will, wird Medium. Um Medium zu sein, muß man vor allem die hypnotische Sensibilität besitzen, man muß sensitiv sein. Alle wahren Medien, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, zeigten nach zwei Minuten unter der Wirkung des Hypnoskops eine mehr oder weniger ausgesprochene Unempfindlichkeit (Anästhesie) des Fingers. Und diese Personen allein sind es, welche (wenn auch nicht alle) mechanisch auf Entfernung hin oder chemisch auf die photographische Platte wirken können.

Man darf sich also in dieser Beziehung keiner Täuschung hingeben; wenn man Apparate oder Experimente an-



kündigt, welche die „menschliche Radioaktivität" oder die „vitale" oder „odische" oder „magnetische" Kraft beweisen sollen, dann läuft man Gefahr, die Sache des Mediumismus zu kompromittieren; denn in der Mehrzahl der Fälle werden diese Apparate und Experimente nichts ergeben. Auch ist es ein Irrtum, zu glauben, daß sich eine bei einem Individuum ausnahmsweise ausgesprochene Fähigkeit bei allen Individuen, wenn auch in schwachem Grade und unmerklich, finden müsse. Es ist durch den Hypnotismus, durch den Metapsychismus und besonders durch die Mediumität und die jüngsten psychologischen Entdeckungen erwiesen, daß die indviduellen Verschiedenheiten ungeheuer zahlreich sind, so gut unter den Medien und Sensitiven, wie unter normalen Personen. Überall gibt es verschiedene Grade, gewiß, aber diese Abstufungen verschwinden, wenn die Fähigkeit geringer wird, und es ist ganz und gar erfolglos, Telekinesie, Wirkung auf photographische Platten oder „starre Strahlen" bei jedermann finden zu wollen." (Fortsetzung folgt)

Eine Gespenstergeschichte aus der Zeit der französischen Revolution.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Schluß von Seite 281.)

Da die in der Psychometrie wirksamen Einflüsse auf dasselbe psychophysische Agens zurückzuführen sind, welches dem Magnetiseur bei Willensübertragungen auf das Subjekt als Vehikel dient, so steht der Annahme nichts entgegen, daß ihm bei seiner Veräußerlichung in Räume und seiner Aufhäufung in Objekte auch die Tendenz erhalten bleibt, die es von dem zurzeit herrschenden Willen erhielt.*) Für die Möglichkeit des Eindringens eines

*) Vielleicht ließe sich auf diese Weise der magische Einfluß erklären, den man namentlich in früherer Zeit manchen Gegenständen zuschrieb, ein Glaube, der sich in Grillparzer's „Ahnfrau" dramatisch verwertet findet. Hierin glaubt man an ein Verhängnis, (vgl. Maiheft, S. 316/7), das an einem alten Dolche haften soll:

„Zieh' ihn nicht aus seiner Scheide.
Unglück hängt an dieser Schneide. —
Blut'ges hat er schon gesehn,
Blut'ges kann noch jetzt geschehn!"

Selbstverständlich wird man, wie so oft, auch in diesem Falle alsbald dem Einwande begegnen, daß sich dieses als Folge jenes Glaubens, durch Autosuggestion einfacher erklären lasse; doch liegt

fremden Willens in die organische Sphäre und einer daselbst Unheil stiftenden Wirksamkeit scheinen auch jene Phänomene zu sprechen, die von altersher unter dem Namen „böser Blick“ bekannt sind. —

Eben erwähnte Voraussetzungen, deren Tatsächlichkeit erst durch das Experiment erwiesen werden muß, vorläufig zugegeben, hätte man die Reihe von Erscheinungen nebst den zunächst daraus resultierenden Handlungen, wie sie in vorliegender Spukgeschichte berichtet werden, als die mit Hilfe von okkulten, in Ekstase freigewordenen Kräften erfolgte Realisierung einer Suggestion zu betrachten, die mit psychometrischen Eindrücken von dem empfänglicheren der beiden Offiziere im passiven Zustand des Halbschlafes aus jenen Räumen empfangen wurde, wohin sie infolge der letzten, sich mit diesem Besitze abquälenden Gedanken des Sterbenden, welche dessen freiwerdende Nervenkraft in jene Richtung lenkten, mit dieser übertragen worden war.

Daß eine Übertragung von Gedankenwellen auf Objekte und eine Rückwirkung derselben auf das Bewußtsein möglich ist, dafür scheint eine Erscheinung zu sprechen, die sicherlich jeder schon an sich selbst erfahren haben wird und die darin besteht, daß ein Gedanke, der in einer bestimmten Umgebung von uns gefaßt wurde und der, während wir uns aus ihr entfernten, uns entschlüpfte, häufig wiederzukehren pflegt, wenn wir uns in die vorige Situation zurückbegeben. Insoweit sich diese Erscheinung nicht schon aus den gewöhnlichen Reproduktionsgesetzen erklärt, dürfte sie auf die Einwirkung von Gedankenstrahlen zurückzuführen sein, die, als der Gedanke zuerst auftauchte, vom Bewußtsein ausgehend auf die Objekte der nächsten Umgebung trafen und von ihnen aufgenommen wurden, um sodann, auf dasselbe zurückwirkend, den Gedanken wieder zu erwecken.

Die psychometrische Hypothese schließt übrigens die Geisterhypothese nicht vollkommen aus, ja steht möglicherweise mit ihr sogar in enger Beziehung, da die vom Subjekt empfangenen psychometrischen Eindrücke, welche es befähigen, Aufschlüsse über verstorbene Personen zu erteilen, nicht nur aus von ihnen einst odisierten Gegenständen, sondern vermöge eines hierdurch hergestellten Rapports aus der Odquelle selbst stammen können.

---

meines Erachtens darin ebenso wenig Beweiskraft, als in der Negation der Wirkungskraft des Hypnotiseurs auf Grund der Beobachtung, daß sich sein Erfolg von dem Glauben seiner Subjekte an seine Macht in einem gewissen Grade abhängig zeigt. K.



Da die Erklärbarkeit der in der vorliegenden Spukgeschichte berichteten Phänomene als paraplastische und telepathische mit Hilfe der psychometrischen Hypothese nur, wie bereits erwähnt, von der Möglichkeit der Übertragbarkeit von Suggestionen auf Objekte abhängt, wo sie geraume Zeit hindurch in einem Grade wirksam bleiben müßten, um Individuen, die weder Anlage zur Sensitivität, noch zur Ekstase haben, in letzteren Zustand zu versetzen und sie hierdurch vermöge exoneuraler Wirksamkeit ihrer Nervenkraft zu solchen Leistungen zu befähigen, so sieht man sich mit Rücksicht darauf, daß eine solche Annahme nach den bisher erlangten Forschungsergebnissen nur wenig Berechtigung besitzt, dazu bemüßigt, sich entweder für die vorher in Anwendung gebrachte Hypothese der Telepathie Lebender zu entscheiden oder auch noch die Brauchbarkeit der Geisterhypothese zu erproben.

In Anbetracht der Tatsache, daß wir uns inbetreff dessen, was in der Natur möglich und nicht möglich ist,*) noch in großer Unwissenheit befinden, wollen wir, ohne uns erst mit der Frage über die Möglichkeit der Existenz von Geistern lange aufzuhalten, diese Hypothese gleichfalls in Betracht ziehen.

Meiner Ansicht nach sind alle okkulten Phänomene darauf zurückzuführen, daß die unter normalen Verhältnissen mit dem Nervensystem fest verbundene Nervenkraft (worunter man sich ein psychophysisches Agens zu denken hat) infolge einer durch Krankheit, Verletzung oder durch

---

*) Allerdings gibt es Menschen, welche auf Grund eines noch höchst unvollkommenen und oberflächlichen Wissens die Natur selbst meistern zu können glauben, wie z. B. Prof. Dr. Max Dessoir, der in seinem jüngst zu Wien gehaltenen Vortrag „Die Wissenschaft und der Spiritismus“ folgendermaßen dekretiert: „Wir können, selbst wenn wir staunen müssen, nicht an eine vom Körper losgelöste schwebende Hand glauben. Kein Beweis ist hier stark genug, weil es sich nach unserem Wissen hier um physiologische Unmöglichkeiten handelt. Wenn die wissenschaftlichen Untersuchungen beendet sein werden, dann wird man wohl sehr bescheidene Resultate erhalten. — Es wird keine erhebliche Erweiterung unseres Wissens eintreten (!), auch unser religiöser Glaube wird durch den Spiritismus nicht vertieft werden. Der Spiritismus bietet einen Fetischismus, eine Karikatur der Religion, die ihrem Wesen nach unmöglich ein Objekt derartiger Experimente sein kann. Die Erwartung ist wohl berechtigt, daß die Untersuchungsergebnisse so geringe sein werden, daß sich mit ihnen der Spiritismus überhaupt verflüchtigen wird“ (?). — Hier ist der Wunsch offenbar Vater des Gedankens. Zu wünschen und zu erwarten hat der voraussetzungslose Forscher meines Erachtens überhaupt nichts, sondern zu forschen und zu untersuchen, und zwar unbekümmert um das, was das Resultat sein wird. K.

die Kraft der Suggestion zwischen ihr und ihren Organen bewirkten Lockerung die Möglichkeit erlangt, sich zu veräußerlichen und hierdurch mit der inneren Essenz anderer Wesen und der Natur in Berührung kommt und in Wechselwirkung treten kann.

Die gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen und Willensäußerungen, sowie die inneren Vorgänge des Geistes nehmen dann einen supernormalen Charakter an. Die Gesichtsempfindung erweitert sich, je nachdem der Geist Nahes oder Entferntes zu erkennen sucht, zum Hell- oder Fernsehen, je nachdem er seine Aufmerksamkeit Vergangenem oder Zukünftigem zuwendet, zur Rück- oder Vorschau oder im Falle einer stärkeren Betätigung des Vermögens der Ideoplastik zum Vorspuk (Deuteroskopie, zweites Gesicht); das Verlangen, hier oder dort zu sein, führt dann zur para- oder teleplastischen Selbstdarstellung, der Wunsch, sich hier oder dort in irgendeiner Weise zu betätigen, zu para- oder telekinetischen Phänomenen, und Träume, welche sich bei esoneuraler Tätigkeit dieses Agens in seinem Innern abspielen, werden hierdurch je nach Umständen zu Fernträumen, Halluzinationen oder objektiven Spukvorgängen. Die Suggestion, welche sich dabei an das System gebundener Nervenkraft vermittelst des Körpers durchzusetzen trachtet, wird sich bei gelockerter Nervenkraft unter Produktion verschiedener okkulter Erscheinungen mit Hilfe dieses psychophysischen Agens zu realisieren streben.

Schon beim Magnetiseur, wo eine stärkere Veräußerlichung von Nervenkraft nicht wie beim Ekstatiker auf einer durch Krankheit oder Suggestion bewirkten Lockerung zwischen Nerven und der sie belebenden Kraft, sondern auf einem infolge Überschusses reicheren Ausstrom derselben beruht, kann man beobachten, daß durch Übertragung dieses Agens auf andere eine psychophysische Verbindung zwischen ihm und ihnen (seinen Subjekten) und zuweilen auch unter ihnen entsteht, welche die Grundlage bildet für einen übersinnlichen Verkehr. —

Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß, wenn es Geister gibt, d. h. aus Materie von einer sublimeren Natur organisierte Wesen, ein Verkehr mit ihnen nur innerhalb der Grenzen solcher psychophysischen Verbindungen stattfinden kann, wie sie bei freigewordener Nervenkraft durch Konzentration des Geistes auf Personen, Gegenstände oder Örtlichkeiten entstehen. Solche Verbindungen könnten sowohl hier ihren Ausgangspunkt haben, indem ekstatische Personen ihre Gedanken und Gefühle intensiv



auf verstorbene Personen richten, als auch in einem Jenseits ihren Anfang nehmen, indem Verstorbene unter dem Zwange posthumer Suggestionen ihre psychische Kraft auf irdische Dinge zurücklenken; und in beiden Fällen kann das Wesen, welches dieser Einfluß trifft, zum Werkzeug eines fremden Willens werden. —

Der Nekromantie (Totenbeschwörung), die selbst du Prel als möglich annahm, liegt der Gedanke zugrunde, daß Verstorbene zur Realisierung von Suggestionen gezwungen werden können, welche vermöge einer mit ihnen hergestellten psychophysischen Verbindung auf sie übertragen werden.

Durch die vermittelst freier Nervenkraft mit einer Person hergestellte Verbindung kommt diese als Perzipient in das Wirkungsbereich des Agenten und seiner exoneural sich betätigenden Kräfte.

Die Größe der Wirkungssphäre des Agenten hängt von der Ausdehnung seiner odischen Verbindungen ab, und diese werden hauptsächlich bedingt durch die der Suggestion zugrunde liegende Idee und die Gefühle, von welchen sie getragen wird, während seine Wirkungskraft vornehmlich von der Intensität der letzteren abzuhängen scheint. Die durch einen Organismus nicht gebundene Nervenkraft stellt, indem sie den Gedanken und dem Willen gehorcht, eine psychophysische Verbindung mit den Dingen und Personen her, worauf sie gerichtet sind.

Obwohl die Grenzen der Wirkungssphäre eines Agenten hauptsächlich durch den ideellen Inhalt der Suggestion bestimmt werden, und zwar um so schärfer, je klarer die Idee ist und je weniger sie vom Gefühle beherrscht wird, so können sie doch dadurch eine Erweiterung erfahren, daß außerhalb ihr Stehende mit jenen, welche sich innerhalb derselben befinden, in odische Beziehungen (Rapport) treten. —

Folgender, von Prof. Daumer erwähnter Fall von postmortaler Telekinesie läßt uns schließen, daß die sie veranlassende posthume Autosuggestion des Agenten mehr in einem Gefühle des Abscheus gegen das an ihm verübte Verbrechen als in einem klar gefaßten Rachegedanken seinen Ursprung hatte, und lehrt uns darin die Ursache erkennen, daß sich die Wirkungssphäre des Agenten nachträglich noch erweitern konnte.

Im ersten Band von Daumer's „Geistereich" wird dieser Fall, wie folgt, erzählt:

„Auf der Stelle der Abtei Voucelles stand vor Zeiten ein prächtiges Schloß, das Herrn Hugo von Oisy, einem



mächtigen Ritter und Vicegrafen von Cameryk, gehörte. Derselbe lockte einst ein mit dem Rosenkranz in der Hand nach Cameryk wallfahrendes Mädchen auf sein Schloß und schändete es, worauf es von einem ruchlosen Knappen desselben, damit der Frevel nicht aufkomme, auch noch getödtet wurde. Ein Jahr nachher vermählte sich der Ritter, und die Hochzeit ward auf seinem Schlosse glänzend gefeiert. Als sich aber Hugo seiner Braut nahen wollte, fühlte er sich von eiskalten Armen umfaßt und einen eiskalten Kuß auf seine Lippen gedrückt. Dabei vernahm er die Worte: ‚Du bist mir angetraut, denn Du hast mich meinem Bräutigam Jesu geraubt; ich bin Deine Frau.‘ Entsetzt reiste Hugo mit seiner Braut von Voucelles ab und ging nach Crevecoeur; aber der Geist folgte und ließ nicht die geringste Näherung der Beiden zu; immer stand zwischen ihnen der entehrten und gemordeten Jungfrau erschreckende und wehrende Gestalt. Die Begebenheit fällt in die Zeit des heiligen Bernhard, der damals auch nach Cameryk und Crevecoeur kam. Diesem übergab Hugo sein Schloß und Bernhard schuf es in ein Kloster um; die Gatten aber begannen zusammen ein erbauliches Leben zu führen. Da hörte der Geist auf, sie zu beunruhigen, quälte jedoch seitdem in der Umgebung Alle, welche mit unreinen Gedanken umgehen.“ (In den niederländischen Sagen unter dem Titel „Frau mit den kalten Küssen“ bekannt.)

Ein von Cäsarius von Heisterbach*) angeführter Fall, worin von einem Phantom berichtet wird, das zu Stammheim bei Köln wiederholt erschien und durch seinen todbringenden Blick zwei blühende Ritterfamilien hinwegraffte, läßt uns mit ziemlicher Sicherheit vermuten, daß in der posthumen Autosuggestion des Agenten, welche diese postmortale Telekinesie bewirkte, sich das Rachegefühl zu einer klaren Idee entwickelt haben mußte, und daß infolgedessen auch seine Wirkungssphäre eine streng begrenzte war. —

Aus der bekannten, von Dr. Just. Kerner ausführlich berichteten Weinsberger Spukgeschichte läßt sich deutlich ersehen, wie sich mit der Einführung neuer Personen in das Gefängnis und mit ihrem Eintritt in den odischen Kreis jener Person, mit welcher der Agent behufs Realisierung seiner posthumen Autosuggestion in einer psychophysischen Verbindung stand, die ursprüngliche Wirkungssphäre des Agenten ständig erweiterte. —

*) Dial. XI, S. 63.



Um endlich auf den Fall zu kommen, welcher den Gegenstand dieses Aufsatzes bildet, so würde ich ihn folgendermaßen zu erklären versuchen:

Die posthume Autosuggestion des Bäckers, welche die in dieser Geschichte berichteten teleplastischen, telekinetischen und telepathischen Phänomene veranlaßte, mag dadurch zustande gekommen sein, daß er im Sterben das lebhafte Verlangen hatte, seinen Angehörigen noch die später vom Phantom geäußerten Mitteilungen zu machen, welche ihnen den Besitz der Mühle sichern sollten, wobei der Akzent, als auf das von Verlust bedrohte Objekt (der Dichter Grillparzer vergleicht bekanntlich den Verlust mit einem Blitzstrahl, der verklärt, was er entzieht) auf die Mühle fiel. Dieser letztere Umstand mag ausschlaggebend gewesen sein, daß eine psychophysische Verbindung, anstatt mit seinen Verwandten, mit der Mühle zustande kam, während man dem Gefühl der Sorge um seine Angehörigen, welches ebenfalls einen Bestandteil seiner Autosuggestion bildete, offenbar den an die Schwester gerichteten, ihre Kinder betreffenden Ratschlag zu verdanken hat.*)

Indem die beiden Offiziere durch das Nächtigen in der Mühle (das vom Verstorbenen telepathisch veranlaßt sein konnte) in die Wirkungssphäre des Agenten kamen, wurde es ihm mit Hilfe des sensitiveren von beiden möglich, seine Schwester, mit der ihn kein Rapport verband, indirekt telepathisch zu beeinflussen und so die Realisierung seiner posthumen Autosuggestion durchzuführen. —

Zum Schlusse will ich noch aus dem bekannten „Record of a Haunted House“ by Miß R. C. Morton**) die darin enthaltene Schilderung eines Phänomens hier anführen, welches geeignet ist, uns erkennen zu lassen, daß es nicht angeht, alle derartigen Berichte von Erscheinungen, die durch ihre übereinstimmenden Züge eine gewisse Gesetzmäßigkeit verraten, einfach in das Reich der Phantasie zu verweisen.

Der diese Schilderung enthaltende Teil des Berichts, eine auf Verlangen der Miß R. C. Morton von ihrer

---

*) Ich möchte hier bemerken, daß ich es für einen Trugschluß halte, aus solchen und ähnlichen Tatsachen zu folgern, daß Verstorbene um unsere irdischen Angelegenheiten wissen und stets um uns besorgt sind; ich halte vielmehr dafür, daß ein solches Wissen nur als Folge einer mit ihnen eingegangenen psychophysischen Verbindung vorkommt und vermutlich mit Aufhören derselben wieder verschwindet. K.

**) Siehe „Proceedings of The Society for Psychical Research,“ Part XXII, Vol. VIII, July 1892, p. 323, 324.

Freundin Catherine M. Campbell ausgestellte Erklärung lautet, wie folgt:

„Ich bin gerne bereit, zu bezeugen, daß die Briefe, woraus Miß Morton Vieles citierte, an den bezeichneten Daten von ihr an mich geschrieben wurden und sich noch in meinem Besitze befinden. Da sie jedoch nach Art eines Tagebuches abgefaßt sind, enthalten sie mancherlei Anspielungen auf Dinge rein privater Natur, was uns bis jetzt verhinderte, sie der S. P. R. zur Benützung zu überlassen.

Auf Wunsch der Miß Morton sei hiermit festgestellt, daß, obschon ich das Phantom selbst niemals zu Gesichte bekam, ich doch die Fußtritte vernommen hatte und sie von jenen irgend eines Familienmitgliedes so gänzlich verschieden fand, daß sie diesen unmöglich zugeschrieben werden können. Die Dienerschaft kommt hierbei insofern nicht in Frage, als sie während der Zeit, wo die Fußtritte mit Beibehaltung ihres eigentümlichen Charakters anhielten, fortwährend gewechselt wurde.

Als eines merkwürdigen Umstandes verdient hier der Erwähnung, daß ich die Nacht, wo Miß Morton das Phantom zum ersten Male ansprach, sie auf telepathische Weise wahrnahm. Ich hielt mich damals im Norden von England auf (ca. 100 Meilen von Miß Morton entfernt) und befand mich eben in meinem Schlafzimmer. Als ich mich zwischen 12 und $^1/_2$1 Uhr gerade zu Ruhe begeben wollte, fühlte ich mich plötzlich in Miß Morton's Heim versetzt. Mir schien es, als stünde ich neben dem dem Hausmädchen gehörigen Schranke angesichts der kleinen Treppe, welche zum oberen Stockwerke führt (s. Plan des zweiten Stockes).

Hier sah ich das Phantom die Treppe herabkommen, ihre äußere Erscheinung genau mit der Beschreibung übereinstimmend, und ihr unmittelbar folgend Miß Morton, die einen Schlafrock leicht übergeworfen hatte und ein Licht in der Hand trug. Ein lautes Geräusch über mir rief mich in meine wirkliche Umgebung zurück, doch blieben alle meine Bemühungen, den gehabten Eindruck zu verwischen, erfolglos.

Die Trauerkleidung, der schwarze Kopfputz, der Trauerschleier und das weiße Taschentuch waren für mich deutlich erkennbar, obwohl ich von diesen, an dem Phantom zu beobachtenden Einzelheiten nicht früher Kenntnis erhielt, als bis mir Miß Morton, nachdem ich mich bei ihr befragt, ob sie die Erscheinung diese Nacht gesehen hätte, davon Mitteilung gemacht hatte.

(Unterfertigt.) Catherine M. Campbell.

77, Chesterton-road, North Kensington, W.

31. März 1892."



Dieser Erklärung fügt Miß Morton bei: „Miß Campbell war die Freundin, der ich zuerst von der Erscheinung sprach. Sie empfahl mir, falls ich sie wieder sehen sollte, sie anzusprechen, doch hatte ich selbstverständlich keine Ahnung, wann dies der Fall sein würde. Sie schrieb mir am folgenden Tage von ihrer Vision und fragte mich, ob ich diese Nacht das Phantom gesehen hätte; doch wußte sie natürlich nicht, daß dies der Fall gewesen war, bis sie meine Antwort erhielt. Miß Campbell bat mich auch, zu konstatieren, daß sie zuvor nie eine Vision (weder eine veridike, noch irgend eine andere) gehabt hatte."

Das Fernsehen scheint in diesem Falle, wie im französischen der telepathische Traum, auf einen durch den Agenten mit der betreffenden Person indirekt hergestellten Rapport zurückzuführen zu sein, indem sein Einfluß den Perzipienten zum Ekstatiker machte. Während aber im letzteren Falle der Perzipient infolge einer ihm vom Agenten eingegebenen Suggestion mit einer ihm gänzlich fremden Person in Rapport kam, scheint in ersterem Falle die odische Verbindung der Perzipientin mit ihrer Freundin dadurch zustande gekommen zu sein, daß die erstere vor dem Ansprechen des Phantoms an die letztere, deren Rat dies war, dachte und ihr dadurch ermöglichte, sie in dieser Situation telepathisch wahrzunehmen.

Daß es bisher nicht gelang, auf experimentellem Wege durch posthypnotische Suggestionen ähnliche Resultate zu erzielen, wie wir sie als Folge posthumer Autosuggestionen in ekstatischen Zuständen beobachten, wird nicht befremden, wenn man bedenkt, daß die versuchsweisen Suggestionen der Macht ermangeln, das Gefühlsleben des Subjektes daran zu beteiligen und einen Austritt der Nervenkraft zu bewirken.

Was aber das Befremden jedes Denkenden in gleichem Maße erregen wird, je mehr er Einblick gewinnt in einen zwischen zwei getrennten Daseinsformen möglichen Verkehr, das ist die Prätension der Spiritisten einerseits, mit den Geistern ad personam zu verkehren, indem sie das, was nur die unter abnormen Verhältnissen zustande kommende flüchtige Wirkung der eigentlichen Individualität ist, für diese selbst halten und sich's damit genügen lassen; und die Prätension der Skeptiker andererseits, mit den Geistern nur dann verkehren zu wollen, wenn sie sich in einer ihren Idealen von Geistern entsprechenden würdigen Weise ad personam manifestieren, also unter abnormen Verhältnissen Etwas leisten, was nur unter normalen Bedingungen möglich ist. „Novum et ad hunc diem non auditum!"

Weitere Erlebnisse mit einem jungen Medium.

Von Fr. Schneider (Warschau)*)

Seit dem ersten Berichte über meine Erlebnisse mit einem jungen Medium hat sich in der Nähe desselben eine derart große Menge von spontanen Erscheinungen medianimer Natur angesammelt, daß ihre Beschreibung zumindest den Raum eines Monatsheftes der „Psychischen Studien“ beanspruchen würde. Da nun aber ich selbst, als Leser dieser Zeitschrift, in erster Linie mich beim Lesen meiner Erlebnisse langweilen müßte, will ich nur jener Phänomene erwähnen, welche mir besonders interessant zu sein scheinen. Letztere haben sich teils in meiner Gegenwart, teils aber während des Alleinseins des Mediums abgespielt.

Eines Abends, als ich das Medium von einer bei meinem Freunde veranstalteten Sitzung nach Hause begleitete, lud ich es ein, zur „guten Nacht“ ein Glas Wein mit mir zu trinken. In meiner Wohnung angelangt, half ich der jungen Dame im Vorzimmer den Mantel ablegen, führte sie in mein Kabinett, wo Spiegel u. dergl. Toiletterequisiten zur Verfügung standen. Inzwischen wurde ich von meinem in einem weiteren Zimmer meiner Wohnung logierenden Schlafgenossen gerufen: „Denke Dir einmal, was sich hier wieder ereignet hat!“, begann er aufgeregt, „meine Augensalbe ist spurlos vom Nachttischchen verschwunden. — Das haben schon wieder Deine Geister getan!“ Kaum hatte er geendet, als mir vom Medium aus meinem Zimmer gemeldet wurde, daß mein Toilettenspiegel (ca. 3 Kilo) in einem Augenblicke vom Tische verschwunden sei, als es sich niedergebückt hatte, um eine Stecknadel aufzuheben. Der Spiegel war vorderhand nirgends zu finden. Auch die Augensalbe hatte mein Freund inzwischen in seinem Zimmer sorgfältig, aber erfolglos gesucht. Ich richtete hierauf an das Medium eine ernste Predigt, in welcher ich es ermahnte, solche ungezogene Scherze ihrer Geister in Zukunft nicht zu dulden. Als das Medium seine Beistimmung dazu ausgesprochen hatte, bat es mich, ich möchte es durch Magnetisieren einschläfern und es werde dann versuchen, die abhanden gekommenen Gegenstände aufzufinden. Kaum war das Mädchen eingeschlafen, als es lächelnd lispelte: „Den Spiegel sehe ich auf dem Kleiderkasten liegen. Steigen Sie auf einen Stuhl und Sie werden ihn sehen!“

*) Vergl. Februarheft cr. S. 118ff. — Red.



Ich fand den Spiegel tatsächlich an der bezeichneten Stelle. Als das Medium hierauf 2—3 Minuten ruhig zu schlafen schien, erinnerte ich es an die Salbe. „Leider kann ich die Salbe nirgends finden!", antwortete das Mädchen. Ich lenkte hierauf dessen Aufmerksamkeit der Reihe nach auf einzelne Schlupfwinkel und Gegenstände im Zimmer meines Schlafgenossen und suggerierte dann dem Medium, es werde jetzt jede geringste Einzelheit unbedingt bemerken. Als ich das Bett meines Freundes genannt hatte, rief es nach einiger sichtbaren Gedanken-Anstrengung beglückt: „Hier, endlich sehe ich das Salbentäßchen unter der Bettmatte Ihres Freundes!" Ich fragte noch, ob es nicht genau die Stelle bezeichnen könnte, und erhielt die Antwort, es liege unter der Matratze am Fußende. Und richtig fanden wir es wieder genau an der bezeichneten Stelle. —

Anfang des Monats Februar wurde das Medium telegraphisch zu seiner ca. vier Stunden von Warschau wohnhaften kranken Mutter gerufen. Von der Reise zurückgekehrt, erzählte mir das Mädchen Folgendes: „Als der Eisenbahnzug sich einige Minuten von Warschau entfernt hatte, tauchte plötzlich auf dem mir gegenüber gelegenen leeren Sitz im Waggon III. Klasse die wunderbar ähnliche Gestalt meiner im November v. J. verstorbenen Freundin Zosia M. auf und nahm, mich mit einem freundlichen Lächeln begrüßend, ganz gemütlich auf dem leeren Sitz Platz. Nachdem Zosia (Sophie) sich mir bereits im November, im Augenblicke ihres Ablebens, sichtbar kundgegeben und mir auch nachher zu wiederholten Malen in unsichtbarer Weise verschiedene kleine Dienste geleistet hatte (Verabreichung von Bonbons und Äpfeln, Mitteilung einer Botschaft über den Tod meiner kleinen Nichte u. dergl.), fürchtete ich mich nicht mehr vor ihrer Gestalt, und wir konnten, da zufällig in unserem Coupé sich wenig Passagiere befanden, fast 2 Stunden gemütlich plaudern. Als der Schaffner kam und ich ihm meine Fahrkarte überreichte, schmunzelte Zosia in schelmhafter Weise über seine Schulter zu mir herüber. Nachdem er, meine Freundin nicht wahrnehmend, sich entfernt hatte, sagte Zosia lächelnd: „Siehst Du, ich darf ohne Geld und Fahrkarte reisen!" — In Siedlec waren mehrere Passagiere eingestiegen, worauf Zosia, ohne von mir Abschied genommen zu haben, verschwand."

Von der erwähnten Reise nach Warschau zurückkehrend, war dem Medium ein Unfall passiert, indem es sich eine leichte Fußverrenkung zuzog. Ein mir befreundeter Arzt empfahl ihm, als wir gemeinsam von einer Séance



zurückkehrten, sofort Umschläge zu machen. Das Medium schien den wohlgemeinten Rat zu ignorieren und erwiderte lachend: „Es wird auch ohne Umschläge besser werden!" Als es sich an diesem Abend niedergelegt hatte und im Einschlafen begriffen war, wurde plötzlich die Bettdecke von einer unsichtbaren Hand sanft gehoben und ein eiskalter Umschlag auf den kranken Fuß gelegt.

Wiewohl diese teilnehmende Fürsorge einer verstorbenen Freundin höchst rührend ist, wird es wohl jedermann begreiflich sein, daß das Medium für die eiskalte Überraschung nicht gerade dankbar war.

Nun bin ich aber in meinem Berichte bei einem Ereignis angelangt, welches wohl von der Mehrzahl der geehrten Leser in das Reich der Fabeln verdammt werden wird. Leider bedaure ich es selbst, daß es sich nicht in meiner Gegenwart abgespielt hat, sondern mir nur von der jungen Dame erzählt wurde.

„Es war am Montag früh", so erzählte das Medium vor mehreren Wochen, „als ich, auf dem Sopha schlummernd, plötzlich durch ein wunderschönes Glockengetöne geweckt wurde. Ich raffte mich zu einer sitzenden Stellung auf und erblickte wieder meine Zosia und noch einige transzendentale Gestalten, die im Kreise um mein Sopha herum Stellung genommen hatten. Plötzlich wurde ich, zu meinem größten Erstaunen, mit dem Sopha bis an den Boden des Zimmers gehoben und nach einem ca. 10—15 Sekunden währenden sanften Schaukeln ganz behutsam wieder herabgelassen. Ich sah auf die Uhr (es war 10 Uhr) und legte mich noch einmal nieder, um meine Gedanken zu sammeln und mich endlich zu überzeugen, ob ich denn auch wirklich jetzt mein volles Bewußtsein habe. Als ich mich eines diesbezüglichen Zweifels gänzlich entledigt hatte, kam mir der Gedanke, daß ich an die Realität des soeben Geschehenen erst dann fest glauben könnte, falls das Sopha jetzt noch ein zweites Mal gehoben werden würde. Kaum hatte ich es gedacht, als das Sopha wieder in derselben Weise ca. $^1/_2$ Meter hoch gehoben wurde. Diesmal fehlte aber meinen Geistern augenscheinlich die genügende Kraft und sie ließen mich mit dem Sopha fallen, wodurch ich auch fühlbar überzeugt wurde, daß ich weder geträumt, noch halluziniert hatte." —

Zu meinem lebhaftesten Bedauern hat sich auch dieses letztere Phänomen nicht in meiner Gegenwart abgespielt. Ich finde indessen keinen Anlaß, dessen Realität zu bezweifeln, da ich wahrlich nicht wüßte, zu welchem Zwecke das wahrheitsliebende junge Mädchen ihre Erzählung er-



funden haben könnte. — In unseren Sitzungen, zu denen wir uns seit 1. Februar regelmäßig zweimal in der Woche versammeln, haben wir bisher vorwiegend Kundgebungen physischer Natur beobachtet (Hebung des Tisches, mit darauffolgendem Zittern desselben im Takte der Musik, Klimpern auf einer unter den Tisch gelegten Zither —, wobei sich oftmals Funken beobachten ließen —, Tastgriffe einer astralen Hand u. dergl.).

In den letzten Sitzungen war das Medium einigemal eingeschlafen. Die Kraft des unter dem Namen Zosia sich kundgebenden Phantoms kam nun derart zur Geltung, daß es — obzwar unseren Augen nicht sichtbar, jedoch fühlbar — sich mit dem Kinn abwechselnd auf die Schultern einiger in der Nähe des Mediums sitzenden Teilnehmer des Zirkels stützte, ja mir sogar einige verständliche Worte ins Ohr flüsterte.

Es ist zu bedauern, daß wir in unserem Zirkel keinen Photographen haben. Es dürfte dem Phantom bei Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln und exaktem Funktionieren des Apparates kaum gelungen sein, der photographischen Platte zu entweichen. Wir haben jetzt aber beschlossen, zu unseren Sitzungen einen geübten Photographen herbeizuziehen und hoffen wir, daß es uns noch gelingen wird, das Versäumte nachzuholen. *)

Was sind Gedanken?

Aus dem Briefe eines Freundes, mitgeteilt von E. Th.**)

I.

„Ich halte nicht viel vom Lernen der Sprachen. Es ist nichts anderes als Handwerkszeug, das man erwirbt. Eine Sprache hat für mich nur Interesse, wenn ich aus Worten und Redewendungen einen tieferen Sinn heraus-

---

*) Die Beiziehung eines wissenschaftlich geschulten Sachverständigen zu diesen Sitzungen wäre dringend zu wünschen. — Red.

**) Wir entnehmen obige, unsere Leser vielleicht zu weiterer Erörterung der „Gedanken" anregenden Betrachtungen einem uns gütigst zur Verfügung gestellten, vom August vorigen Jahres datierten Brief eines belgischen Ingenieurs und überzeugten Spiritisten an einen gleichgesinnten Freund. Namen und genaue Adresse beider Herren wurden uns selbstredend mitgeteilt. — Unser verehrter Mitarbeiter E. W. Dobberkau äußert in einer bemerkenswerten philosophischen Studie über „Das Stoffproblem und der Okkultismus" im Maiheft der „Uebers. Welt" auf Grund der energetischen Anschauung der Materie (nach welcher neuestens auch Prof. W. Ostwald das Fernwirken des menschlichen Geistes für

suchen kann, wie zum Beispiel wirklich = wirkend, Gespenst = Gespinst usw. Dabei findet man zuweilen wunderbare Tiefen, die ganz überraschend sind; auch viel verborgener Okkultismus steckt darin. Unbewußt sagen wir täglich viel mehr Wahrheiten, nach denen man sucht, als wir ahnen. Wenn ich zum Beispiel sage: „Mir kam dieser Gedanke," so liegt darin eine tiefe Wahrheit. „Es denkt" in mir mehr, als daß „ich denke". Gedanken kommen wirklich. Sie kommen zu mir als wirkende Dinge. Neuerdings schärft sich mein Auge für solche Verborgenheiten in der Sprache. Auch hier kann man sagen: „Geheimnisvoll am lichten Tag." Die Philologen sehen aber meist nicht den Kern, sondern haben auch das Leben nur am farbigen Abglanz. Recht viel Grammatik und Vokabeln, das Übrige erkennen diese Herren nicht. Da wir uns vom Kommen der Dinge wirkenden Gedanken unterhalten, so nehmen Sie an, daß der Gedanke, welcher zu mir kam, aus egoistischem Interesse gekommen ist, weil er es in seinem Interesse findet, mich zu veranlassen, auch Sie zu beeinflussen, damit er fortan Halt an mehreren Personen finden möge, die ihm dienen sollen. Daß ich im Ernste rede, will ich nun zu erklären versuchen.

Vor einigen Tagen ging ich über den Platz vor dem Bahnhofe (in Brüssel). Plötzlich kam mir folgende Vorstellung: Eine Gesellschaft von Engländern, Männer, Frauen und Kinder, begegnet mir. Einer derselben (ein Mann) tritt an mich heran, um in unverständlichem Französisch Auskünfte zu verlangen. Ich antworte in Englisch, worüber er sich sehr erfreut zeigt. Da zu diesem Vorstellungsbilde gar keine Veranlassung vorzuliegen schien, sah ich mich nach allen Seiten nach Engländern um, konnte aber keine entdecken. Als ich den Platz verlassen hatte, wunderte ich mich, daß das Erwartete nicht eingetreten war, und dachte darüber nach, was wohl die Ursache sein könne, daß völlig ohne scheinbaren Grund

---

möglich hält und durch Energieentfaltung der Lebenspersönlichkeit des Ich als Knotenpunkt der Aetherentwickelung der Weltsubstanz erklärt) auf S. 182: „Wenn darum neuerdings die Behauptung aufgestellt wird, Gedanken sind Dinge, die sogar photographiert werden können, so liegt dem die Tatsache zugrunde, daß das Denken zu einer Energieausstrahlung werden kann, die andere beeinflußt, in ihnen Bewußtseinserlebnisse hervorruft, ganz der suggestiven Fernwirkung entsprechend." Demnach dürfte die oben ausgesprochene Anschauungsweise, die der materialistisch geschulte Denker höchst sonderbar, bezw. phantastisch finden muß, doch weniger befremdlich erscheinen. — Red.



solche Gedankenbilder entstehen können. Etwa 10 Minuten weiter bleibe ich stehen, um die Straßenbahn zu erwarten. Wenige Minuten, nachdem ich dort gestanden, kommt eine Gesellschaft Engländer, Männer, Frauen und Kinder, auf mich zu und bleibt stehen. Ein Mann aus der Gesellschaft redet mich in unverständlichem Französisch an. Da ich erraten konnte, was er wollte, gab ich ihm in seiner Sprache die gewünschten Auskünfte. Er sprach seine Freude aus, einen Menschen getroffen zu haben, der Englisch spricht. Die Engländer kamen nicht vom Bahnhofe, sondern von ganz anderer Richtung her auf mich zu. Also konnte ich sie vorher nicht gesehen haben.

Ein Hellsehen liegt hier kaum vor, denn ich hatte etwas noch zu Kommendes, nicht schon Gegenwärtiges vorausgesehen. Ich erkläre den Fall auf folgende Weise: Die Engländer hatten sich verlaufen, dabei den Gedanken ausgesandt: Käme doch jemand, der uns in unserer Sprache Auskunft geben könnte. Dieser Gedanke ist vielleicht auf dem Bahnhofplatze entstanden, an einer Stelle, die ich berührte. Daselbst hat er, der Gedanke, mich angesprochen, vielleicht auch meine und die Schritte der Anderen so gelenkt, daß wir zusammentrafen. Vielleicht war er der Diener, welcher veranlaßte, daß ich und kein Anderer angesprochen wurde. Damit ging der Wunsch in Erfüllung. Begleitender und helfender Engel war ein erzeugtes Gedankenwesen. —

Eines Nachts konnte ich nicht schlafen. Da fiel mir ein, daß vor mehreren Jahren meine Frau den Ringfinger der linken Hand gebrochen hatte. Da ich schon seit mehr als acht Jahren nicht mehr daran gedacht hatte, wunderte ich mich über den Einfall. Ich nehme mir vor, am Tage meine Frau zu bitten, mir den Finger zu zeigen und den gleichen Finger der anderen Hand daneben zu legen. Ich wollte vergleichen, ob der seinerzeit gebrochene Finger vielleicht ein wenig gekrümmt sei; dann wollte ich fragen, ob sie an der Bruchstelle bei Wechsel der Witterung irgend etwas empfinde. Als ich darauf nach der Uhr sah, war es 4 ½ Uhr. Darüber schlief ich wieder ein und vergaß den Vorsatz, zu fragen. Nun aber passen Sie auf, was eintrat: Am Nachmittage setzt sich meine Frau zu mir, legt beide Hände auf den Tisch und zeigt beide Ringfinger, macht mich auch darauf aufmerksam, daß der linke in der Form von dem rechten abweicht. Ich schwieg. Dann sagte sie noch: „Wenn sich das Wetter ändern will, dann habe ich zuweilen an der Bruchstelle ein eigentümliches Gefühl.“ Auf meine Frage, wie sie dazu komme, mir die Finger zu

zeigen und das zu sagen, antwortete sie: „Es kam mir soeben in den Sinn.“ Ich sah nach der Uhr. Es war 4½ Uhr am Nachmittag, also 12 Stunden später.

Erklärung wie oben. Ich weiß keine andere. —

Vor einigen Tagen mußte ich an diesen sonderbaren Fall denken. Dabei dachte ich darüber nach, ob mir vielleicht noch mehr derartige Vorkommnisse in der Erinnerung seien, die dafür sprächen, daß Gedanken auch nach Perioden von 12 Stunden sich anmelden. Daß sie nach 24 Stunden wiederzukehren pflegen, war mir bekannt. Als ich so saß und sann, kam das jüngste der Kinder und fragte, wie viel die Uhr sei. Ich sehe nach und sage: „Es ist 8 Uhr und 24 Minuten.“ Am nächsten Morgen, ich saß auf dem nämlichen Platz, kommt das Kind wieder und fragt nach der Zeit. Es war wieder 8 Uhr 24 Minuten. Dabei fiel mir gar nichts auf. Nach etwa 5 Minuten kommt das Kind zurück und sagt: „Ist das nicht komisch, daß es gestern Abend 8 Uhr 24 Minuten war und heute morgen wieder?“ Ich sage: „Was soll dabei komisch sein?“ Das Kind aber lacht und sagt: „Ich finde es komisch, es waren ganz genau 12 Stunden, daß ich das erste Mal gefragt hatte.“ Mir ist dabei gar nichts eingefallen. Erst am Abend kam mir der Einfall, daß hier ein Fall vorliege, der mein Nachdenken über die 12 Stunden-Periode betrifft. Ich war zu stumpfsinnig, um etwas zu bemerken, aber der am Abend zum Leben erwachte Gedanke hat das Kind veranlaßt, genau nach 12 Stunden wieder an die Uhr zu denken.

Dieses „Gedankenwesen“ hat weiterhin das Kind veranlaßt, mich darauf wiederholt aufmerksam zu machen. Trotzdem reagierte ich nicht darauf. Dann hat es einen geeigneten Moment abgewartet, in dem es mich genügend empfänglich ansah, und dann ist es in mich eingefallen. Seitdem lebt dieser Gedanke, kehrt öfter wieder, macht mich auf analoge Fälle aufmerksam. Dabei findet er seine Rechnung. Ich diene ihm, indem ich ihn nähre, und er dient mir, mich als getreuen Diener belehrend durch Aufmerksammachen. Vieles, was ich früher niemals sah und hörte, sehe und höre ich heute. Das verdanke ich erzeugten und gepflegten Gedanken, die, wie aus Obigem ersichtlich, lebendige, mit Intelligenz ausgestattete Gebilde sein müssen. Dabei mögen sie mehr oder weniger mit meinem Wesen in Zusammenhang stehen, einen Teil meines Selbst außerhalb meines Körpers bilden. —



Eines Tages denkt meine zweite Tochter an ein Gedicht; in Gedanken es hersagend, hat sie den Faden verloren, kann ihn auch nicht wieder finden. Nach einiger Zeit tritt meine Frau zu ihr ins Zimmer und sagt laut das Gedicht her; aber, was das allermerkwürdigste dabei ist, sie fängt genau an der Stelle an zu deklamieren, an welcher meine Tochter den Faden verloren hat. Soll man da nicht an die Richtigkeit dessen glauben, was ich eben behauptete? Diese Theorie hat so viel für sich, daß ich von ihrer Richtigkeit überzeugt bin.

Ich habe beobachtet, daß in der Regel ein Gedanke nach 24 Stunden wiederkehrt. Bin ich dann in eifrigem Gespräch, so daß er meine Aufmerksamkeit nicht erregen kann, dann wendet er sich an einen Anderen, der bei mir ist, und dieser spricht plötzlich den Gedanken — und liege er noch so weit ab — aus. Daraus folgere ich, daß der Gedanke sich als selbständiges, intelligentes Wesen außerhalb meines Kopfes befunden haben muß.

Woraus bestehen diese Wesen? Ich glaube, daß sie stofflicher Natur sind. Ausstrahlungen, aus uns akkumuliert in ähnlicher Weise, wie die Materialisationen der Geistergestalten sich bilden. Nach und nach, je nach der Lebensdauer, die wir ihnen einverleiben, lösen sich diese Wesen auf, um im Raume zu verschwinden.

So wie der Rauch des Fujijama blaß
Und ziellos in die wind'gen Lüfte steigt,
Um dann zu sterben an dem weiten Himmel,
So steigen die Gedanken, die ich hege,
Ziellos und zwecklos und auf flücht'gen Pfaden
Ins Blau hinein und schwinden spurlos hin.

Was der japanische Dichter hier sagt, ist richtig und buchstäblich wahr; aber nicht immer steigen die Gedanken ziellos und zwecklos und auf flüchtigen Pfaden ins Blaue hinein. Oftmals verfolgen sie zielvoll und zweckvoll auf vorgeschriebenen Pfaden das, wonach man sie aussendet. Dann schwinden sie nicht spurlos hin, sondern haben oftmals sehr reale Wirkungen. O. B.“

II.

Mein Brüsseler Freund schreibt unterm 7. Febr. 1912 weiter:

„Über meine Theorie der „Gedankenwesen“ will ich Ihnen noch einige Beobachtungen mitteilen, die meine Ansicht wohl unterstützen.

Ich bin in letzter Woche drei Nächte hindurch zu ungewohnter Zeit, ohne erkennbaren Grund, erwacht. Jedes-

mal sah ich nach der Uhr. Es war immer genau 12 Minuten vor 4 Uhr. In der vierten Nacht legte ich mich erst um $2^1/_2$ Uhr zur Ruhe. Ich erwachte erst gegen 7 Uhr, wahrscheinlich wegen Übermüdung, denn in der fünften Nacht bin ich abermals genau um 3 Uhr 48 Minuten erwacht. In der sechsten Nacht schlief ich wieder nach 2 Uhr ein und erwachte 4 Uhr 12 Minuten.

Diese Sache mag trivial erscheinen, ist es aber nicht. Ich denke, es ist würdiger und wichtiger, bei alltäglichen Vorkommnissen das zu sehen und zu erkennen, was noch niemand gesehen hat. Über Wunderdinge staunt auch der Stumpfsinnige. Darin liegt nichts.

Wer oder was hat mich geweckt? Jedenfalls ein Gedanke. Was war die Ursache dieser Wiederkehr zur gleichen Stunde und Minute? Ich habe es nicht gewollt, hätte lieber geschlafen, also war mein Wille nicht dabei tätig. Daß es ein „Geist" war, scheint mir zu weit hergeholt. Deshalb nehme *ich* an, daß der Gedanke regelmäßig wiederkehrte, mich zu wecken, mich auf sich aufmerksam zu machen, dadurch neue Nahrung zu erhalten, um sein Dasein weiter fristen zu können. Kommt das nun noch öfter vor, so erwache ich schließlich zur besagten Zeit aus Gewohnheit. Darum triumphiert der Gedanke, weil er sich zum Herren über mich gemacht hat und von mir lebt. Solche Gewohnheiten haben Ähnlichkeit mit der Besessenheit, und ich glaube, daß viele Besessenheiten auf solche „Gedankenwesen", die man selber geschaffen oder genährt hat, zurückzuführen sind.

Merkwürdig und mir erstaunlich bleibt es aber, daß dieses Wesen die Zeit so genau kennt. Das macht mich erstaunen *im höchsten Grade*. Es ist mehr als wunderbar! Daß ich einmal 12 Minuten nach 4, anstatt vor 4 Uhr aufwachte, glaube ich erst recht auf obige Weise erklären zu müssen. Es macht mir den Fall noch viel merkwürdiger. Ich möchte glauben, daß das „Gedankenwesen" sich wohl pünktlich eingestellt hatte, mich aber nicht gleich wach machen konnte, weil ich noch nicht lange schlief, also sehr müde war. Aber triumphiert hat der Kunde *doch*, denn die Zahlen 4 Uhr und 12 Minuten haben dabei eine Rolle gespielt. Wie mag er gelächelt haben, als er meine Überraschung sah, denn ich fühlte mich ziemlich sicher, in dieser Nacht nicht aufgeweckt zu werden. Ich will hoffen, daß ich Herr bleibe und in dieser und den folgenden Nächten durchschlafe. —

Ein anderes Erlebnis. Vor Wochen schickte mir mein in London studierender Sohn seine Papiere, die ich an die



Militärbehörde (Prüfungs-Kommission für Einjährig-Freiwillige) nach Merseburg schicken sollte.

Ich war der Meinung, die Sache eile nicht, und legte die Papiere unbesehen fort. Am 29. Januar mittags kommt ohne Anlaß der Gedanke: „Sieh doch nach, bis wann die Einreichung erfolgen muß." Da ich dem Antrieb nicht gleich folgte, wurde ich sehr unruhig, holte die Papiere hervor und lese sie durch. Da finde ich die Bestimmung, daß der 31. Januar der letzte Termin sei und daß ich vorher noch eine Konsular-Beglaubigung beschaffen muß. Außerdem muß ich dem Konsul durch Zeugen beweisen, daß ich imstande bin, den Sohn zu unterhalten etc. Der Konsul kennt mich nicht und ich weiß nicht, wer als Zeuge dienen kann. Am 30ten gehe ich morgens aufs Konsulat. Ich soll am Nachmittag um 4½ Uhr wiederkommen. Als ich wiederkomme, erhalte ich ohne weiteres die Bescheinigung vom Konsul. Er hat Leute gesprochen, die mich kennen und die Auskunft gegeben haben. Um 5 Uhr 30 Minuten geht der Zug, mit dem die Papiere fort müssen, sonst ist es zu spät. Der Einschreibebrief gelangt 5 Uhr 25 Minuten auf das Bahnpostamt, und der Beamte schickt aus freien Stücken einen Boten mit dem Briefe an den Zug. —

Solche plötzliche Mahnungen durch beunruhigende Gedanken, bei denen mein Gedächtnis keine Rolle spielen kann, erfahre ich oft, in wichtigen Dingen fast immer, wenn nicht immer.

Wer gibt das ein? Ist es der „Schutzgeist"? Mag sein. Es kann aber auch sein, daß die eigene Psyche durch ihre übersinnlichen Fähigkeiten der Veranlasser ist. Ich möchte das zuerst annehmen und glauben, daß fremde Intelligenzen erst dann eingreifen, wenn die eigene Psyche versagt. —

Im Schlafe bin ich das eine Mal durch einen Traum geweckt worden, während im Schlafzimmer durch einen offenen Hahn Gas ausströmte. Ein anderes Mal erwachte ich ebenfalls infolge eines Traums, während durch einen Brand von Wäsche das Zimmer sich mit dickem Rauch angefüllt hatte. Meine Frau und Kinder wären erstickt, wenn ich nicht wach geworden wäre; denn sie schliefen so fest, daß es mir schwer wurde, sie zu wecken. Mehrmals ist in von mir erbauten Fabriken eingebrochen worden. Ich war immer zur Stelle, weil ich durch Träume vorher — einmal drei Nächte zuvor — davon Kenntnis erhalten hatte. —

Ist unsere Psyche über Zeit und Raum erhaben, dann vermag sie diese Dinge auch zu vollbringen. Auch dann aber nur, wenn sie nicht zu fest mit dem Körper ver-



bunden ist. Der „Schutzgeist“ kann dann entlastet werden, denke ich.

Bei wichtigen Dingen, die andere über meine Angelegenheiten besprechen, höre ich sehr oft in meinem Innern die Gespräche. Eine Täuschung lag nie vor, wie sich oftmals später herausstellte. Will ich das auf ein Hellhören zurückführen, dann liegt kein Grund vor, obige Vorkommnisse durch Herbeiziehung anderer Intelligenzen erklären zu müssen.

Mein Glaube an „Schutzgeister“ bleibt dadurch unerschüttert, denn ich weiß Fälle, die ich nur durch diese erklären kann. Sie haben mir oft wunderbar geholfen, das muß ich gestehen. —

Eine andere merkwürdige Sache:

Ich korrespondiere mit einem Herrn in Barmen. Jedesmal, wenn er mir eine Mitteilung macht über Sachen, die spiritistische Dinge betreffen, erhalte ich, in der Regel schon am kommenden Tage, von anderer Seite eine Nachricht über den gleichen Gegenstand, oftmals aus Zeitungsnotizen oder Büchern, die mir zufällig in die Hände geraten.

Hier ist die eigene Psyche sicherlich nicht mitbeteiligt. Sind es nun fremde Wesen? Geister? Oder ist die Welt ein Traum? Träume ich diese Dinge? Man kann oft Letzteres glauben, obgleich ich nicht dazu neige. O. B.“

Aus einem Briefe vom 21. Mai 1911: „Über Fälle von Wiederholungen habe ich einiges Material gesammelt, das mein früheres Interesse noch mehr angeregt hat .... Der merkwürdigste Fall ist folgender:

Ein Mann mit Namen Hennings wurde gleichzeitig mit Georg III. von England zur selben Stunde und in derselben Kirchengemeinde geboren. Als der Vater des Königs starb und Georg den Thron bestieg, starb zur gleichen Stunde auch der Vater von Hennings und dieser übernahm des Vaters Geschäft. Hennings und sein König starben auch zur selben Stunde und auch an gleicher Krankheit. Krisen in der Krankheit und Besserung traten bei beiden stets gleichzeitig ein. Beide haben sich am gleichen Tage verheiratet und jeder von ihnen hatte fünfzehn Kinder.

Wollte man sagen, daß daraus auf den Einfluß der Sterne zu schließen sei, so möchte ich das ablehnen, denn dann müßten alle zur gleichen Stunde Geborenen das gleiche Schicksal haben. Das ist aber nicht der Fall. Wenn überhaupt eine Erklärung gegeben werden kann, dann möchte ich eher an den Einfluß der „Gedankenwesen“ glauben. Ich halte die Gedanken für reale Gebilde, die



gleich intelligenten Wesen im Raume leben und wirken. Sie können uns dienen und schaden, beeinflussen unser Geschick und wirken wie der Glaube, der bekanntlich eine Kraft sein soll, die Wunder tut. O. B.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Photographie im Dienste der psychologischen Forschung.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Guillaume de Fontenay, ein um die Erforschung der psychischen Phänomene des modernen Okkultismus verdienter Gelehrter der französischen Wissenschaft, hielt im verflossenen Jahre in der „Société Universelle d'Études Psychiques“ (zu Paris) einen sehr lehrreichen Vortrag über die Rolle, welche die sensible Platte bei dem Studium der psychischen Phänomene spielt.*) Ich bringe im Nachstehenden die interessanten Ausführungen de Fontenay's im Auszuge:

Der Gelehrte weist eingangs darauf hin, daß die Phänomene, seien sie nun intellektuell (z. B. Gedankenübertragung), oder physiologisch (z. B. Wünschelrute) oder physikalisch (Levitationen, Apporte, Materialisationen usw.) selten den genannten Charakter rein zeigen. Es finden sich fast immer wenigstens zwei jener Eigenschaften vereint. Fontenay hat sich nur mit den physikalischen Phänomenen beschäftigt und zwar besonders mit der Beobachtung der Bewegung von Gegenständen ohne Berührung und der Materialisationen. Diese Phänomene sind, wie Dr. Fontenay besonders betont, seit ihrem Entstehen (1850) wissenschaftlich untersucht worden. Es ist ein Irrtum und nicht selten der Eigendünkel der Modernen, wenn immer behauptet wird, man beginne jetzt erst mit der wissenschaftlichen Untersuchung. Männer wie Agénor de Gasparin und Aksakow sollen nur beispielsweise genannt sein. „Seit Beginn der Manifestationen,“ sagt de Fontenay, „wurden sie mit vorzüglicher Methode studiert — also wissenschaftlich, denn was ist

*) Siehe „Annales des Sciences Psychiques“, 1911, S. 13 ff. P.

Wissenschaft, wenn nicht die Anwendung einer gesunden Methode zur Erforschung der Wahrheit? —; sie wurden, sage ich, in ausgezeichneter Methode studiert von Philosophen, Ärzten und Naturforschern, deren Zahl zu groß ist, um hier aufgeführt zu werden." Daß die Studien dieser Forscher so unfruchtbar geblieben zu sein scheinen, schreibt Dr. Fontenay dem Umstande zu, daß in der Zwischenzeit die Arbeiten Charcot's und seiner Schüler an der Salpêtrière und die Forschungen Bernheim's und Liébault's zu Nancy ihre Früchte getragen haben. „Die Theorie der Suggestion, der Autosuggestion und der Halluzination in allen Formen hat unseren Geist umzogen und, ohne es zugeben zu wollen, haben wir gedacht, daß schließlich die ersten Forscher wohl das Opfer einer Illusion geworden sein können. Sie beobachteten mit ihren natürlichen Sinnen, und dies war in jener Zeit gut. Heute mißtrauen wir unseren Sinnen — ich glaube in etwas übertriebener Weise — und halten uns an die Kontrolle mittels Apparaten, welche das, was wir mit unseren Augen, Ohren und dem Tastsinn aufnehmen, registrieren. Dies ist uns möglich dank der Fortschritte in der Fertigung von Präzisions-Instrumenten. Verachten wir aber nicht die Arbeiten unserer Vorfahren; halten wir uns nicht für wissenschaftlicher. Wir sind besser ausgerüstet, das ist alles!"

Die Instrumente, welche uns heute zur Verfügung stehen, sind z. B. Wagen, welche die Vermehrung und Verminderung des Gewichtes verzeichnen. Für die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung sind Vorrichtungen konstruiert, wie wir sie aus den Berichten William Crookes' über seine Experimente mit dem berühmten Medium Daniel Dunglas Home kennen. Die Phänomene der Berührung durch materialisierte Hände, Gesichter usw. im Dunklen registrieren uns verschiedene Mittel: rauchgeschwärztes Papier, Paraffinbäder, Modellierwachs oder Ton usw. Für Festhaltung der Geräusche, besonders der Klopftöne, hat Maxwell in seinem jüngst erschienenen vorzüglichen Buche die Anwendung von Phonographen empfohlen. Für die durch unser Auge aufgenommenen Erscheinungen steht der photographische Apparat zur Verfügung.

Da die Photographie imstande ist, uns einen objektiven Beweis zu geben, ob sich unsere Sinne getäuscht haben oder nicht, empfiehlt Dr. Fontenay, uns zu bemühen, anormale Phänomene, wie die Levitationen von Gegenständen, Levitationen des Mediums, Materialisationen — seien sie vollständig oder unvollständig — zu photographieren. Die



Photographie spielt eine doppelte Rolle: sie registriert, was unsere Augen gesehen haben und sie zeigt, was sie nicht entdeckt haben! Letzteres ist durch den Umstand ermöglicht, daß die Bromsilberplatte empfindlicher ist, als die Retina unseres Auges, das nur das Spektrum von Rot bis Violett umfaßt. Einige besonders befähigte Personen unterscheiden auch jenseits des Violetts noch ein mattes Licht, darüber hinaus aber nichts mehr. Das eigentliche Ultraviolett ist für uns unsichtbar, wirkt aber stark auf die sensible Platte, d. h. die Bromsilbergelatine. Außerdem hat die photographische Platte die kostbare Eigenschaft, daß sie die Eindrücke — wenn man sich so ausdrücken darf — anhäuft, eine Eigenschaft, welche das Auge nicht besitzt. Man hat von dieser Eigenschaft bekanntlich in der Astronomie einen erfolgreichen Gebrauch gemacht. Während man mit $^{1}/_{100}$ Sekunde nur Sterne erster und zweiter Größe photographieren kann, erhält man mit zwei Minuten Expositionszeit die Sterne zwölfter Größe auf die Platte — schon die Sterne elfter Größe aber sind für unser unbewaffnetes Auge unsichtbar — und mit einundeinhalb Stunden Aufnahmezeit die Sterne sechszehnter Größe, d. h. die letzten in den größten Instrumenten noch sichtbaren Sterne. Wenn man aber jene Zeiten bis auf drei Stunden und mehr ausdehnt, dann findet man auf den Platten Sterne, welche niemals ein menschliches Auge am Himmel gesehen hat, selbst nicht mit Hilfe der größten Apparate.

So ist also, wie Fontenay treffend bemerkt, die in jüngster Zeit ins Leben gerufene „Photographie des Unsichtbaren“ nicht ganz richtig betitelt; denn die „Photographie des Unsichtbaren“ wird täglich in den Kabinetten für Spektrographie und allnächtlich auf den Sternwarten ausgeführt. Fontenay spricht daher von der Photographie der psychischen Forschung. Der von den Spiritisten häufig gebrauchte Ausdruck „transzendentale Photographie“ findet seinen Beifall nicht. Das Verfahren bei dieser Art Photographie ist im allgemeinen folgendes: Man stellt den Apparat auf ein Medium ein, exponiert kürzer oder länger und entwickelt die Platte. Normal findet man auf derselben eine Aufnahme des Mediums und seiner Umgebung, die noch im Felde des Objektivs sich befand. Dieses Ergebnis ist wohl in den meisten Fällen zu erwarten. Manchmal aber — und dies wird von glaubwürdigen Zeugen bestätigt — sieht man bei dem Entwickeln der Platte Flecken, mehr oder weniger deutliche Formen und sogar ganz bestimmte

erkennbare Gestalten und Gegenstände erscheinen. Dabei ist bemerkenswert, daß diese Formen und Gestalten, welche für die Anwesenden gewöhnlich unsichtbar sind, mitunter von dem Medium gesehen und beschrieben werden. Nach der Entwickelung zeigt die Platte die von dem Medium beschriebene Gestalt und oftmals sind von dem letzteren besondere Einzelheiten derselben angegeben, welche dann durch die Bromsilberschichte bestätigt werden.

Dies ist im allgemeinen das Schema für die Transzendental - Photographie. Es wird indes ab und zu das Verfahren geändert: Das Medium steht in der Nähe des Objektivs und man photographiert andere Personen, oder auch das Medium übernimmt alle Funktionen des Photographen. Neben dem Bilde der photographierten Person finden sich nun infolge der Mediumität Formen oder Gestalten, welche die Platte beeinflußt haben, ohne daß sie dem Auge der Anwesenden sichtbar geworden sind. Die Hypothese für den Vorgang ist sehr einfach: Wir wissen, daß es Formen gibt, die berührbar sind, ehe sie für das Auge sichtbar werden. Nichts hindert anzunehmen, daß dieselben in diesem Zustande nur Vibrationen von schwacher Wellenlänge entsenden, welche wohl das Bromsilber, nicht aber die Retina des menschlichen Auges beeinflussen. Fontenay hat selbst Versuche in dieser Beziehung gemacht. Er benützte Quarzlinsen und photographierte Medien. Quarz hat nämlich die Eigenschaft, für das Ultraviolett auch in schwächster Wellenlänge durchlässig zu sein. Trotz dieser günstigen Vorbedingung erzielte Fontenay keine Erfolge. Der Gelehrte will aus diesen Fehlversuchen keinen Schluß ziehen, aber, fragt er mit Recht, wenn es sich wirklich um ultraviolett handelt, wie kamen Mumler und Beattie zu ihren Erfolgen, da sie doch die zu ihrer Zeit gebräuchlichen Objektive (wahrscheinlich Petzval) anwendeten. Diese bestanden aus zwei konvexen Linsen von Kronglas und zwei konkaven Linsen von Flint. Nun sind das Kronglas und besonders Flint für die Strahlen geringer Länge sehr wenig durchlässig. Kronglas ist schon bei einer Dichte von zwei Millimeter für Wellenlängen von 300 Millionstel Millimeter und Flint für solche von 313 Millionstel Millimeter undurchlässig. Bei der Dichte der Gläser von Petzval werden die ultravioletten Strahlen sicher viel früher — bei 330 Millionstel Millimeter wahrscheinlich — zurückgehalten. Da das Ultraviolett bei 396 Millionstel Millimeter beginnt, sieht man, mit welch schmalem Band des Spektrums wir es zu tun haben, wenn die transzendentale Photographie wirklich durch diese Art

Strahlungen erzeugt wird. Allein trotz dieses geringen Spielraumes kann die genannte Hypothese zu Recht bestehen: vielleicht genügt jenes schmale Band!

Fontenay bemerkt hierbei, daß es vor allem notwendig sei, zu versuchen und zu experimentieren. Viele Erfahrungen und Beobachtungen sind uns dringend notwendig und deshalb soll jeder die Sache versuchen. Die Theorien werden später kommen. —

* * *

In einem zweiten Vortrag*) sprach Fontenay über die Irrtümer, Illusionen und Täuschungen, welchen man in der „transzendentalen Photographie" begegnet. Die zwei hauptsächlichen Irrtümer, welche der gewöhnliche photographische Apparat im Gefolge haben kann, sind die Verdoppelung des Bildes und die doppelte Exposition. Was die erstere betrifft, so macht sie den Eindruck des Phänomens des „Dédoublement", d. h. der Exteriorisation des fluidischen Körpers, den wir mit dem Namen „Doppelgänger" („double") bezeichnen. Fontenay betont, daß er die Möglichkeit dieses Phänomens nicht bestreitet, daß aber die Photographie nach allen Richtungen hin einwandfrei sein muß, wenn sie als Beweis einer derartigen Erscheinung gelten soll. Der betreffende Photograph muß nicht nur ein gebildeter, wissenschaftlich unterrichteter Mann, sondern auch ein geschickter, mit der photographischen Technik wohlvertrauter Operateur sein, der alle Fehler- und Irrtumsquellen auszuschalten weiß. Treffen diese Bedingungen nicht zu, dann ist das fragliche Bild immer mit Mißtrauen zu betrachten.

Nicht selten gibt ein fehlerhafter Apparat Verdoppelungen; besonders sind einige Verschlußarten unter gegebenen Umständen diesem Fehler günstig. Ebenso kann ein kleines Loch im Objektivbrettchen Ursache eines Doppelbildnisses sein. Löcher und kleine Risse in dem Balg des Apparates verursachen Schleier, wolkenartige Flecke, ja selbst Bilder und Verdoppelungen.**) Das Phänomen eines Doppelbildes ist also leicht zu erhalten und es ist nicht möglich, auf den ersten Blick den Fehler an der Aufnahme, d. h. in dem Bilde selbst zu entdecken. Fontenay erzählt, daß er jüngst acht Tage nach der Ursache des

---

*) S. „Annales des Sciences Psychiques", 1911, S. 100 ff. P.

**) Der Stereoskop-Apparat leidet weniger unter diesen Fehlern, aber auch er ist durchaus kein sicherer Schutz gegen falsche Bilder usw. P.

auf einer Platte erhaltenen Doppelbildes gesucht hat. Er hatte die Aufnahme mit seinem eigenen Apparat und seinen Platten gemacht. Die Lösung des Rätsels fand sich später; sie war sehr einfach .... Außer den genannten Fehlerquellen können selbstredend noch unzählig viele entstehen, wenn der Photograph unachtsam ist und exponierte Platten mit neuen Platten verwechselt, doppelt belichtet usw. —

Anschließend an diese Ausführungen zeigte Fontenay einige interessante Tricks, die es ermöglichen, in denkbar einfachster Weise Doppelbilder zu erzielen und Aufnahmen von Personen herzustellen, welche auf dem Bilde ein transparentes, phantomartiges Aussehen haben. Längere Belichtung (6II—6I) bei starker Abblendung und nicht zu starker Lichtquelle, schwarze Kleidung und entsprechender Hintergrund sind die Hauptbedingungen zum Gelingen solcher Bilder. Man muß diese Tricks kennen lernen, um Bilder, welche Phantome oder Dédoublements zeigen, auch nach dieser Seite hin beurteilen zu können.*)

Auch die Momentaufnahme ist mit Trick zu erreichen. Das wirksamste Mittel, um eine schwer zu erkennende Täuschung zu inszenieren, ist die Doppelaufnahme, besonders wenn sie von einem gewandten Photographen systematisch betrieben wird. Das Verfahren beschreibt Fontenay folgendermaßen: Man bekleidet ein Modell mit hellen Stoffen, z. B. Mousseline, und gibt die gewünschte Stellung vor einem dunklen Hintergrund und bei schwachem Licht. Man kann so ein Dutzend Platten belichten, die man sorgfältig wieder in die Schachteln verpackt. Wenn nun eine Person sich photographieren läßt, so wird eine jener bereits belichteten Platten zur Aufnahme verwendet. Um Verwechslungen von unten und oben zu vermeiden, zeichnet der Photograph die schon belichtete Platte entsprechend. Fehlt ein lebendes Modell, so wird eine Puppe oder eine Büste usw. verwendet.

Schwieriger ist es natürlich, das Phantombild einer bestimmten Person zu erhalten. Kann aber der betrügerische Photograph sich eine Photographie oder ein Porträt der betreffenden Person verschaffen, so ist die Sache leicht. Es genügt, wenn die Dimensionen des Bildes auf der Platte jenen entsprechen, welche der zur Aufnahme Sitzende erhält und dies ist nur eine Frage der Entfernung und des

*) Die „Annales des Sciences Psychiques" enthalten einige sehr anschauliche Illustrationen zu den Ausführungen Fontenay's, welche Experimentierenden nützliche Fingerzeige geben. P.



Objektivs u. dergl. In einem gut eingerichteten und für solche Zwecke besonders ausgestatteten Atelier werden Bilder erzeugt, welche an Vollendung der Täuschung nichts zu wünschen übrig lassen. Unzählige Mittel und Verfahren stehen zur Verfügung, um betrügerische Bilder aller Art hier anzufertigen. Besonders zusammengesetzte Magnesiumpulver u. dergl. erzeugen z. B. nebelartige Flecken und Bänder, welche als fluidische Erscheinungen ausgegeben werden. Künstliche Lichthöfe, feine Risse in der Kassette usw. ahmen Lichtphänomene nach usw. — Zum Schlusse des interessanten Vortrages weist Fontenay auf einen Umstand hin, welcher in den ersten Zeiten der Fabrikation der Bromsilberplatten zu überraschenden Vorkommnissen Anlaß gab. Die damals gebrauchten Emulsionen scheinen mitunter etwas phosphoreszent gewesen zu sein. Wenn nun die durch die Aufnahme belichteten Platten, wie es auf Reisen üblich ist, Schicht gegen Schicht verpackt und längere Zeit transportiert wurden, wirkten die Platten aufeinander, d. h. sie belichteten sich gegenseitig durch die im Momente der seinerzeitigen Belichtung aufgespeicherten Strahlen der Phosphoreszenz. Die Aufnahmen wurden vermischt und bei der Entwickelung solcher Platten wurde man durch die sonderbarsten Zufälligkeiten überrascht. Fontenay zeigte ein derartiges Bild, das einen Hund mit einem Menschenkopf darstellt. Andere Täuschungen, welche infolge des photographischen Verfahrens eintreten können, will Fontenay in einem künftigen Vortrag besprechen. Wir werden seinerzeit darauf zurückkommen.

Rassenannäherung vom soziologischen Standpunkt.

Von Alfred Fouillée, Mitglied des „Instituts von Frankreich“.*)

Deutsch von Dr. Franz Freudenberg.

Bei der Rassenfrage hat man einen soziologischen Faktor von größerer Wichtigkeit übersehen, nämlich die Idee, welche eine Rasse von sich selbst hat, und die Wirkung, welche von dieser Idee ausgeht. Man weiß, daß nach unserer Anschauung jede Idee die bewußte Form ist, welche unsere Gefühle und Strebungen annehmen. Jede Idee begreift also nicht nur einen Verstandesakt in sich,

*) Einleitung zu seinem auf dem Rassenkongreß zu London im Juli 1911 gehaltenen Vortrag.



sondern auch eine bestimmte Richtung unseres Empfindungswesens und unseres Willens. Hieraus folgt, daß in der Gesellschaft, wie beim Individuum jede Idee eine Kraft bildet, welche bestrebt ist, mehr und mehr ihr eigenes Objekt zu verwirklichen. So verhält es sich auch mit der Idee der Nation. Dem entspricht erstens ein bestimmtes Bewußtsein, welches die Rasse von sich selbst gewinnt und welches ihr in jedem ihrer Glieder eine Art von „Ich“ verleiht, und zweitens die Neigung, mehr und mehr dieses Ich zu bejahen, es zu den anderen Ichs in Gegensatz zu stellen und es über diese die Vorherrschaft gewinnen zu lassen.

Die Rassenidee umgreift mit anderen Worten ein Rassenbewußtsein. Es ist z. B. gewiß, daß ein Weißer die Idee der weißen Rasse besitzt. Ein umsomehr unvermeidlicher Schluß, als es hinreicht, nur die Augen aufzumachen, um die weiße Farbe von der gelben oder schwarzen zu unterscheiden. Franzosen und Russen können sich beim bloßen äußeren Anblick nicht unterscheiden, aber Weiße und Schwarze können sich nicht miteinander verwechseln. Die Farbe ist ein sichtbares und unmittelbares Band zwischen den Menschen der weißen, schwarzen oder gelben Rasse. Aber unter den Weißen selbst wieder sind gewisse Typen leicht unterscheidbar, und diese stellen ihrerseits eine Verbindung zwischen denjenigen her, welche dazu gehören. So ist der arabische Typus dolichocephal - braun,*) der türkische brachycephal — braun, im Gegensatz zum dolichocephal — blonden englischen Typus.

Wenn das ethische Bewußtsein einer Rasse mehr Zusammenhang und innere Einheit verleiht, so hat es andererseits den Nachteil, fast stets zum Gefühl einer vermeintlichen Überlegenheit zu führen und dadurch selbst zur Neigung zu einem natürlichen Rangstreit. Der Gelbe glaubt sich dem Weißen nicht weniger überlegen, als der Weiße dem Gelben. Auf jeden Fall aber hält er sich von ihm für sehr verschieden. Und von da ab in ihm seinen Feind zu sehen, ist nur ein Schritt.

Die Trennung durch andere Sprache, Sitten und Religion vergrößert noch die Zwietracht, besonders der letzte Punkt. Jede Religion hat einen soziologischen Charakter

---

*) Prof. Walcher, der bekannte deutsche Geburtshelfer und Frauenarzt, hat in unwiderlegbarer Weise dargetan, daß es keinen angeborenen Dolicho- oder Brachycephalismus gibt, daß die Kopfform lediglich von der Behandlung abhängt, welche man dem kindlichen Kopfe angedeihen läßt und daß daher dieses ethnographische Moment entfällt. Freudenberg.



und drückt symbolisch die Bedingungen aus, welche dem Leben und dem Fortschritt einer gegebenen Gesellschaft entsprechen. Die Religion einer Rasse macht aus dieser eine umfassende und geschlossene Gesellschaft des gleichen Glaubens und der gleichen Bestrebungen. Und dies um so mehr, als jede positive und dogmatische Religion intolerant ist, feindselig gegenüber anderen Religionen. Jede glaubt die Wahrheit zu besitzen und richtet so im Allgemeingeist den Partikulargeist einer Rasse oder eines Volkes auf, den jüdischen Geist, den römischen Geist, den islamitischen Geist usw.

Wenn daher das ethische Bewußtsein gleichzeitig zum religiösen Bewußtsein wird, so stellt sich das Ich einer Rasse, indem es sich setzt, in Gegensatz zum Ich der anderen Rassen. Das ist ein Krieg im latenten Zustand, der nur einer Gelegenheit bedarf, um in offenen Krieg überzugehen.

* * *

Wie läßt sich nun die Macht des Hasses und der Trennung, welche der Rassenidee entspringt, verbunden mit der Religionsidee, bekämpfen? Durch die Macht anderer Ideen. Durch die Ideen, welche die entgegengesetzten Gefühle und Neigungen zeitigen. Diese Ideenkräfte sind zwiefacher Art: wissenschaftliche und moralische Ideen. Je mehr die ethischen und religiösen Ideen trennen, desto mehr sind die wissenschaftlichen Ideen geeignet zu verbinden. Die Wissenschaft hat keine Farbe. Sie ist nicht weiß, nicht gelb, nicht schwarz. Sie ist nicht christlich, nicht muhammedanisch. Ebenso wie ein Gelehrter die Gleichheit zweier Dreiecke nachweist, indem er sie sich decken läßt, deckt sich der geometrische Gedanke mit dem Gedanken aller Geometer, sie mögen weiß, gelb oder schwarz sein.

Die wissenschaftlichen Ideen entwickeln über dem Bewußtsein der Rasse, der Nationalität oder der Religion ein allgemein menschliches und soziales, um nicht zu sagen ein übermenschliches und kosmisches Bewußtsein. Die Wissenschaft ist daher das größte Verbindungsband der Geister; sie ist der fruchtbare Keim des Weltfriedens. Sie verwirklicht für die Menschheit den Satz: alle in einem. Durch die Kraft der Ideen entsteht eine Verbindung, welche von den Intelligenzen auf die Herzen übergreifen kann: ein gelber und ein weißer Gelehrter werden sich in Wahrheit als Brüder erkennen.

Die industrielle Technik teilt als angewandte Wissenschaft diesen allgemeinen Charakter. Eine chinesische Eisenbahn oder eine englische Eisenbahn ist immer eine Eisenbahn. Eine russische oder eine japanische Telegraphenlinie ist immer ein Telegraph. Ein türkisches oder ein österreichisches Telephon ist immer ein Telephon. Alle diese industriellen Entdeckungen sind sichtbare Wissenschaft, sind in die Augen springende Wahrheit, in ihrer leuchtenden Unpersönlichkeit, die, der Sonne gleich, unterschiedslos über Schwarze und Weiße ihre Strahlen ergießt.

An die Wissenschaft und Industrie schließt sich der Handel an, dieser neue Verbindungsstrich zwischen den Rassen. Er verlangt von Tag zu Tag zahlreichere und raschere Anschlüsse, was die Völker einander immer näher bringt. Er verlangt überdies moralische und rechtliche Vorschriften, was bei den verschiedenen Rassen Übereinstimmung moralischer und rechtlicher Art im Gefolge hat, ein Punkt von wachsender Tragweite.

Ein fernerer wichtiger Vereinigungsanker zwischen den Völkern und den Rassen, der in der Zukunft eine noch größere Bedeutung gewinnen wird, sind die philosophischen Ideen. Selbst im Mittelalter bewirkten sie schon eine Annäherung zwischen Christen, Juden und Muselmännern. Ein Sankt Thomas, ein Averroës, ein Avicenna, ein Maimonides, die Lehre Plato's und Aristoteles' entwickelnd, berührten sich in vielen Punkten. Heutzutage hat es ein Schüler des Konfuzius oder des Mencius*) nicht schwer, sich über wichtige Fragen mit einem Kantianer oder einem Anhänger Schopenhauer's zu verständigen. Die philosophischen Ideen, selbst wenn sie den Anschein haben, durch die Vielheit der Systeme die Geister zu trennen, vereinigen sie in der Wirklichkeit durch die gleiche Liebe für die Wahrheit, durch das gleiche interessierte Forschen nach dem Grund der Dinge, nach den letzten Gesetzen der Natur und des Lebens. Der Geist der Kritik ist derselbe bei allen wahren Philosophen und ebenso der spekulative Geist überall der gleiche. Während alle dogmatischen Religionen in die beiden Hauptfehler, Hochmut und Haß, verfallen, ist sich der Philosoph bewußt, daß er nichts oder wenig weiß. Er liebt den Widerspruch, der ihm einen neuen Prospekt einer Wahrheit bietet, verschieden von

*) Meng-tse, d. i. Lehrer Meng, von den Jesuiten Mencius genannt, chinesischer Philosoph (geb. 398 v. Chr. in der Provinz Schangtong, gest. 314 v. Chr.) befestigte das System seines Lehrers Konfuzius und erklärte in seinen Werken die Religionsbücher der großen „King". — Red.



seinem eigenen Gesichtspunkt, und so erscheinen ihm seine philosophischen Gegner im Grunde genommen als seine besten Freunde. Er trägt kein Verlangen, sie abzuschlachten oder zu verbrennen. Seine allgemeine Toleranz beruht nicht auf schwächlicher Nachgiebigkeit gegenüber denen, welche anders denken als er, sondern auf der Achtung vor ihren Bemühungen, die seine eigenen Bestrebungen ergänzen, auf der Dankbarkeit für die Einsichten, die sie ihn neben der selbstgewonnenen Einsicht finden lassen. Und man glaube nicht, daß die philosophischen Ideen mit den Perspektiven, welche sie für Welt und Leben eröffnen, das Einzelgut einer Elite bleiben werden! Vor und nach werden sie auch die allerkleinsten Geister in ihren Bann ziehen. Sie mischen sich mehr und mehr der intellektuellen Atmosphäre bei, in der alle atmen. Die Gedanken eines Descartes, eines Voltaire, eines Rousseau, eines Kant erfüllen gewissermaßen die Luft, welche uns umgibt. Eine Menge geistig Niedriggestellter, welche niemals diese Namen aussprechen gehört haben, unterliegen doch unbewußt dem Einfluß philosophischer Ideen, da diese die zeitgenössische Zivilisation, ihr eigen Werk, völlig durchtränken. Es ist, dank sei den Denkern, unterm Himmel und im menschlichen Bewußtsein allmählich denn doch etwas anders geworden! Nichts geht verloren, alles breitet sich aus. Selbst die scheinbar abstraktesten Ideen gewinnen schließlich durch die ihnen innewohnende Kraft Fleisch und Blut und werden bei allen Menschen lebendig. Das ist das wahre Mysterium der Inkarnation. *)

---

*) Das in obigen trefflichen Ausführungen über die Philosophie Gesagte trifft ganz besonders für deren Teilerscheinung, den Okkultismus, zu, der ja mehr als irgend eine andere geistige Bestrebung die Aufgabe und zugleich auch die Kraft besitzt, Völker und Rassen mit einander zu verbinden. — Red.

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. **Bernhard Meißner**, Wilmersdorf bei Berlin.

(Fortsetzung von Seite 305.)*)

Daß es im menschlichen Leben auch noch wirklich vorkommende Vorgänge von fast übernatürlicher Art, die selbstverständlich nicht wirklich übernatürlich, da das unmöglich ist, sondern nur übersinnlich sein können, geben könne, Vorgänge, die eben ins übersinnliche Gebiet des Menschen eingereiht werden müssen, können sich die Materialisten bis zum heutigen Tage nicht denken. Und doch hätten sie sich durch für sie sehr unbequeme Tatsachen, die gerade in den letzten Jahrzehnten in die Erscheinung traten, davon, wenn anders sie logische Denker sind, belehren lassen müssen, daß ihr Wissen vom Menschen, das eine ihrer Koryphäen, Professor und Excellenz Ernst Haeckel in Jena, bis zur vollkommensten Erkenntnis des menschlichen Seins und Wesens als höchsten Stofferzeugnisses der waltenden Naturkräfte auf Erden schon gebracht zu haben vermeint, wirklich nur eitel Stückwerk ist, wie das ganze menschliche Wissen überhaupt. Denn ist nicht schon längst wieder die von ihnen aufgestellte Atomlehre und die Lehre von der Existenz nur einer bestimmten Anzahl von chemischen Grundstoffen (Elementen) durch brutale Tatsachen, zum Beispiel durch die Entdeckung des Radiums und der radioaktiven Stoffe, fast völlig über den Haufen geworfen worden, hält man es nicht heute schon fast für möglich, obschon dies exakten Wissenschaftlern früher so töricht erschien, aus unedlen Metallen, wie im Mittelalter durch die Alchymie bewiesen werden sollte, edle künstlich herzustellen, hat man nicht in der normalen atmosphärischen Luft außer dem Sauerstoff und dem Stickstoff schon längst noch neue chemische Elemente als beständige Begleiter der anderen beiden, und ebenso die Tatsache entdeckt, daß man flüssige Luft herstellen kann, an deren Existenz man doch sicherlich früher niemals gedacht hatte? Die Lehre von den einzelnen Atomen der Körper, als

*) **Berichtigung**: Im vorigen Heft war zu lesen: S. 301, Z. 6 v. u.: **feinere** (st. fernere); auf S. 303, Z. 18 v. o. ist zu streichen: „während", ebendort Z. 22 die Worte: „unfaßlich ist."



deren kleinsten Elementarteilchen will und kann ihnen nicht mehr genügen, um die einzelnen Vorgänge in der Natur zu erklären; sie müssen schon die Hypothese von dem Vorhandensein noch kleinerer einzelner Elementarteile in den sogenannten Jonen und Elektronen zur Hilfe heranziehen. Ja, in letzter Zeit will in Paris ein Forscher sogar gefunden haben, daß nicht nur allein die Elektrizität in der Natur als ein bloßer Kraftzustand, sondern zugleich mit als eine Verteilung von feinsten Stoffteilen zu betrachten ist, und daß eine solche auch der „Mineral-Magnetismus" genannte Zustand betrachtet werden müsse, der ebenso zwei Formen habe, wie die Elektrizität, eine positive und eine negative, mit dem einzigen Unterschiede in den Stoffarten, daß die kleinsten Teile des Magnetismus „Magnetome" genannt werden müssen, die der Elektrizität Elektronen, positiver und negativer Art.

Das schon genannte Radium mit seinen merkwürdigen Eigenschaften, die Radioaktivität vieler Stoffe, macht diesen skeptischen Gelehrten schon Kopfzerbrechen genug. Wenn sie die Tatsache bei der Entdeckung dunkler Strahlengattungen kennen gelernt haben, daß die Röntgenstrahlen fluoreszierende Schirme, zum Beispiel einen Bariumplatincyanürschirm, zum Aufleuchten bringen, was würden sie wohl dazu sagen, daß, falls sich die bei den „Experimental-Untersuchungen über die Phantome Lebender" durch den Franzosen Mr. Durville (siehe November-Nummer der „Psychischen Studien" 1908, Auszug aus den „Annales des Sciences Psychiques", April 1908, übersetzt von Oberst a. D. Josef Peter in München) gefundenen Tatsachen durch Andere bestätigen ließen, sich die Anwesenheit des Phantoms, also der dem Auge des Menschen gewöhnlich nicht sichtbar werdenden seelischen bezw. geistigen Teile des körperlichen Menschen bei hypnotisierten Personen an einem bestimmten Platze, zum Beispiel auf einem für dasselbe dazu hingestellten Stuhl, ebenfalls durch das Aufleuchten dazu eigens präparierter fluoreszierender Schirme habe nachweisen lassen? Für eitel Flunkerei, amerikanischen Humbug oder dergleichen würden sie gewiß solche Beobachtungen und Tatsachenfeststellungen erklären! Aber nach dem, was man bisher über die wirkliche Beschaffenheit des Menschen, die man natürlich nicht bei dem Normalmenschen oder normalen Tagesmenschen oder in seinem sogenannten Normalzustande festzustellen suchen darf, sondern nur bei natürlichen Somnambulen, bei Verzückten, Ekstatischen, bei echten Medien, bei Ohnmachtszuständen des Menschen, vielleicht auch bei manchen Geisteskranken, unter denen die medizinische

Wissenschaft meist gehirnkranke Personen versteht, schließlich, um zu erfahren, ob jene Leute auch auf ehrliche Weise spontan solche Phänomene bekommen oder bloß bei künstlicher Nachhilfe, noch bei indischen Fakiren und Yogis in Bezug auf die okkulten Phänomene bei den genannten Kategorien von Menschen erfahren hat, würden solche Durville'schen Resultate uns keineswegs wundern dürfen; sie würden vollständig in den Rahmen aller übrigen okkulten Vorgänge der Menschennatur hineinpassen.*) Es ist durch die „spiritistischen" Vorgänge noch mehr als durch okkulte Begebnisse am lebenden Menschen, wenn auch der spontane Doppelgänger des Lebenden, der schon zu wiederholten Malen durch verschiedene glaubwürdige Zeugen zugleich mit Beweiskraft in seiner Existenz festgestellt wurde, uns allein schon genügen würde, unsere Behauptung zu stützen, bewiesen worden, daß der Mensch mehr als den einen, nämlich den uns allerdings wohlbekannten physischen Körper hat. Auch seine Seele und seinen Geist dürfen wir uns nicht nur als Begriff oder als bloße Kraft, sondern müssen uns sie, ebenso, wie vorher die elektrische und die magnetische Kraft, in einer Form, einer Gestalt, mit einem Körper ausgestattet unter allen Umständen vorstellen. Dieser Körper, den wir nach altem Brauch „Astralkörper" nennen, muß für gewöhnlich in für uns unsichtbarer Form, etwa in Ätherform, vorhanden sein, den nur einzelne Personen, solche, die man hellsehende oder Somnambule nennt, sehen können. Aber eine kleine Aufsammlung und Hinzufügung, besser Hinzusammlung von physischem Stoff von irgendwoher scheint für diesen Körper zu genügen, um sich mehr und mehr sichtbar zu machen auch für andere Menschen und andere Augen, zuerst allerdings für eine besonders lichtempfindliche photographische Platte.

Noch mehr als das haben wir aber erlebt: in Gegenwart von echten „Medien" mit bedeutender okkulter Kraft, das sind wohl solche Personen, bei denen der „Astralkörper", beziehungsweise zusammen mit ihm der untergeordnete Ätherleib, der Träger der menschlichen Lebenskraft, vielleicht auch des „Ods" oder des „magnetischen Fluidums", in viel lockerem Zusammenhang mit dem physischen Körper steht als bei anderen Menschen, gelingt es nur im „Astralkörper" vorher vorhandenen Gestalten in unserer Nähe, sich

---

*) Uebrigens bestätigen die vielfältig vorgenommenen Versuche der im allgemeinen rühmlichst bekannnten Forscher Oberst Graf de Rochas und Prof. Julian Ochorowicz jene Entdeckungen Durville's. Der Verf.

durch reichliche Stoffaufnahme aus der Umgebung, wahrscheinlich am meisten aus dem Körper des Mediums selbst, der während solcher Phänomene viel leichter an Gewicht als es vorher gewesen war, nach der genauen Bestimmung durch die Gewichtswage befunden wird — eine Analogie zu den sogenannten „Hexenproben“ in früheren Jahrhunderten, wo man sicherlich auch nur unschuldige Medien und nicht vom Teufel besessene Personen laut weltlichem und geistlichem Urteilsspruch in seinem Fanatismus und seiner Unwissenheit einfach verbrennen zu müssen glaubte — für jedermann sichtbar, ja fühlbar, in vollkommen menschlicher Erscheinung erkennbar zu machen. Ja, oft konnten sie vernehmlich sprechen, sogar gewisse menschliche Arbeiten, die manchmal von großer Intelligenz zeugten, vollbringen, worauf sie nach kürzeren oder längeren Sekunden, Minuten, ja unter Umständen auch erst nach Stunden des Hierseins, während zu gleicher Zeit das ursächlich mit solchen Phänomenen zusammenhängende Medium im meist vorhandenen Halb- oder Ganzschlaf (gewöhnlich Trance genannt) zu sehen war, so fast unvermittelt, wie sie aus dem scheinbaren Nichts der Luft, mit Ausnahme vielleicht von gewisser schwachsichtbarer Wolkenbildung mit im sonstigen Dunkel sich fast immer bemerkbar machenden eigenartigen elektrischen und Lichterscheinungen vorher, fast vor unseren Augen oder hinter dem dicht vor unseren Augen befindlichen Vorhang des nachweisbar vorher leeren Kabinetts entstanden waren, wie man sagt, sich „materialisiert“ hatten, wiederum in das leere Nichts der Luft für uns verschwanden, „dematerialisiert“ wurden, während man vielleicht noch ihre Stimme, wie man sagt, die „direkte“ Geisterstimme, hörte. Solche Erscheinungen mögen nns Menschen ja ganz ungewohnt sein, aber sie sind doch einmal da, sie lassen sich nicht mehr ableugnen. Zuweilen wollen einzelne Personen sogar verstorbene liebe Verwandte oder Freunde in diesen aus dem Jenseits auf so kurze Zeit zurückgekehrten, ganz den Menschen gleichenden Gestalten, besonders aus gewissen Merkmalen, die sie im Leben am Körper zeigten — sagen wir zum Beispiel ein fehlendes Glied, eine überzählige Zehe oder Finger, eine Narbe an einer bestimmten Körperstelle —, aber auch aus der Sprache, dem Gang (zum Beispiel hinkend) oder aus gewissen stereotypen Ausdrücken, die sie im irdischen Leben immer gebrauchten, erkannt, also ihre direkte Identität mit den betreffenden früher lebenden Personen festgestellt haben. Wenn es dann nun weiter möglich wurde, sogar durch Bitten von den Geisterfreunden zu erreichen, daß sie einen Wachs- oder Paraffinabdruck eines ihrer



Glieder — sogar des Gesichts — gestatteten, und wenn man nachher diese erhärteten Abdrücke durch Ausfüllen ihrer Höhlungen in genau dementsprechende Gipsabdrücke verwandeln konnte, die mit der Form der betreffenden Glieder oder Körperteile des Mediums nichts gemein hatten, dann war wohl durch dieses wissenschaftliche Experiment bewiesen worden, daß man in den materialisiert erscheinenden lebenden Gestalten wirklich lebende menschliche Personen mit menschlichen Eigenschaften vor sich gehabt hatte. Daran kann auch der Spott der materialistischen Gegner, wenn sie dann einfach erklären wollten, man sei durch verschlagene Medien, die nichts als Betrüger und Schauspieler wären, getäuscht worden, nichts ändern. Da waren doch zu gut und genau beobachtende Wissenschaftler, denen jene Materialisten nicht den Rang ablaufen können, dabei gewesen, um noch mit irgendwelcher Berechtigung behaupten zu wollen, alles wäre Selbsttäuschung und Lug und Trug gewesen, es gäbe keine „Geistwesen", die den Menschen erscheinen könnten.

Alle solche und ähnliche Vorgänge, wie Erscheinungen von Doppelgängern, wie ferner die von wirklichen Schreib- und Sprechmedien, sogenannten „Trancemedien", angeblich erhaltenen Botschaften aus dem sogenannten „Geisterreiche" werden für jeden Verständigen und in der Sache genügend Unterrichteten schon allein erklärlich, wenn er nur daran denkt, daß unsere okkultistischen Studien am lebenden Menschen bereits den Nachweis erbracht haben, daß der Mensch eine Doppelnatur besitzt, eine, die direkt dem Stoffe verwandt ist, aus der auch die Erde besteht, wozu auch noch das menschliche Gehirn gehört, und eine zweite, die geistiger Natur ist, die nichts mehr mit Irdischem zu tun hat, soweit ihr Ursprung in Frage kommt, die aber stets bildend, umformend, schaffend auf die Körperwelt einwirkt. Dieser zweiten höheren Natur des Menschen haben wir es auch wohl zu verdanken, daß es auf der Erde Genies gibt, hohe Denker- und Künstlernaturen, die allein dem sonst ohne Religion trostlos erscheinenden Leben einen gewissen Wert, weil gewisse Ideale, geben können. In ihnen offenbart sich auch dem ungläubigen Menschen, der an nichts anderes als an die Materie mit ihrer Willkür glaubt, dann und wann wohl, und sei es instinktiv, indem eine Verwunderung ihn befällt, wie solche hohe Geistesprodukte und edle Gemütslebens-Konsequenzen ihren Ursprung roher, stummer Materie, willkürlichen Anhäufungen von Stoffkonglomeraten sollen verdanken können, ein Strahl des ewigen Lichtes, des Gottesgeistes. (Schluß folgt.)



Der Einfluß der Glaubenskraft im Denkprozeß auf das Nervensystem.

Von Josef Schwanse, Ludgerstal (O.-Schl.).

Gleich und gleich gesellt sich gern, gleiche Gedankenharmonie verfolgt gleiche Ziele. Das Streben nach Verbesserung der Lebensexistenz hat auch auf dem unreellen Wege solange noch Erfolg, als es gelingt, die niedere Intelligenz über den Charakter und den Wert von Gedanken- oder Glaubenskraftäußerungen zu täuschen. Durch die Glaubensunterscheidung von gut und böse entscheidet der Mensch im Denkprozeß über Werden und Vergehen aller Kulturblüten. Daß auch des Menschen Leben, sowie der Tod denselben sich im Denkprozeß entäußernden Kräften naturgesetzlich unterworfen ist, wird von der großen Masse des Volkes aus Mangel an Intelligenz zur besseren Einsicht in das Walten der Naturkräfte nicht erkannt. Und doch ist der Beweis von Ursache und Wirkung, von Gedanken- oder Glaubenskräften auf das in der Natur und im Menschen selbst pulsierende Leben sehr leicht zu erbringen.

Jede das Gedankenleben oder die Psyche des Menschen beeinflussende Einwirkung erzeugt nach ihrem Charakter des guten oder bösen Willens des Absenders beim Empfänger einen ihrer Stromstärke oder Glaubensausdehnung und Zeitdauer entsprechenden seelischen Zustand, welcher durch das veränderte Gedankenleben gekennzeichnet wird. Jede Einwirkung auf die Psyche ist zugleich eine Einwirkung auf Nervensystem und Körper. Die Veränderungen des Gehirns und Nervensystems vollziehen sich durch die Einwirkungen im Denkprozeß in positiver belebender und negativer lebenzerstörender Form. Das Gehirn, die Zentrale des Nervensystems, ist die Sammelstelle von Kräften des Denkprozesses, welche durch den Willen zu körperlicher Arbeitsleistung entäußert werden können. Ebensogut wie der Mensch durch seinen eigenen Willen die Funktionen des Körpers einstellen kann, können dieselben auch durch fremde Einwirkungen des Willens gestört werden. Ein Thor, wer da glaubt, daß der Körper durch psychische Kraftäußerungen nicht betroffen werden könnte. Solange eine körperliche Verwundung im Denkprozeß des Bewußtseins nicht zur Geltung kommt, sind körperliche Schmerzen ausgeschlossen. Den Schmerz empfindet immer nur die Psyche, er bildet sich im Bewußtsein des Denkprozesses. Schmerzen sind immer rein seelischer Natur, da diese nur aus dem Bewußtsein aufgehoben werden können, wenn es gelingt, den Denk-



prozeß gefangen zu halten, auszuschalten oder eine Partie des Nervensystems außer Tätigkeit zu setzen. Starke Beeinflussung böser negativer Gedankenkräfte bedingt einen intensiven Denkprozeß wegen der damit verbundenen Zerstörung des Gehirns und Nervensystems, welcher Gegenkräfte nur Einhalt gebieten können. Der Intelligenzgrad hält die einer bestimmten Glaubensanschauung entsprießenden Gedankenkräfte in einheitlichem Charakter. Den guten und nützlichen Charaktereigenschaften kann der Mensch auch nur gute Gedanken zollen, dasselbe gilt aber auch von bösen schädlichen charakteristischen Merkmalen; jedoch ist es möglich, der niederen Intelligenz das Gute als bös und das Böse als gut hinzustellen, was diese auch aus Mangel besserer Erkenntnis glaubend annimmt und infolgedessen sich zu einer verkehrten Gedankenkraftäußerung verleiten läßt, welche das Gute bestraft und das Böse belohnt. Die Vertreter der Tatsachenphilosophie suchen dem Volke stets einen Glauben an Tatsachen als Ursache von Wirkungen auf des Menschen Psyche und Körper einzupflanzen und dauernd zu erhalten, welcher ihnen diejenigen Geisteskräfte liefert, mittelst welchen sie imstande sind, unerkannt göttliche Vorsehung zu spielen. Das Merkmal des wissentlichen Betruges ist die Verleugnung von Gedanken- oder Glaubenskraftäußerungen auf die Gesundheit des Menschen. Die Worte: „Ein offenes Grab ist ihre Kehle“ oder „schärfer als ein gezücktes Schwert ist ihre Zunge“ finden damit ihre Erklärung. Kein Materialist vermag seine angebliche Überzeugung zu beweisen, daß der Körper der Hauptbestandteil des Menschen sei, von welchem die Seele, der Denkprozeß, abhängig wäre. Wäre dieses der Fall, so könnte der Körper unter Ausschaltung des Denkprozesses Arbeitsenergien entäußern. Daß dieses aber nur durch die dazu gegebenen Willensimpulse des Denkprozesses möglich ist, kann doch wohl jedes Kind begreifen. Nur die Vertreter der materialistischen Glaubenswissenschaft sehen hier scheinbar vor lauter Weisheit keine seelischen Kräfte im Denkprozeß, sie sehen den Wald vor Bäumen nicht. Solange der Denkprozeß eines Menschen ausgeschaltet bleibt, ist der Körper gefühllose, tote Materie und zu jeder Energieentäußerung unfähig. —

Gedanken der Liebe, Achtung und Anerkennung erzeugen Sympathie, Gedanken des Hasses, der Verachtung, des Neides und der Mißgunst erzeugen Antipathie. Gedanken beiderlei Art sind zollfrei, solange sie nicht durchs Wort zur intensiveren Wirkung auf Mitmenschen übertragen



werden. Das Wort ist das Anregungsmittel zu gleichem Denkprozeß bei den Mitmenschen. Die Glaubensunterscheidung von gut und böse ist bedingt durch den Grad der Intelligenz, der reinen Vernunft und Verstandesschärfe. Blinder Glauben und blindes Vertrauen gestatten jede willkürliche Erzeugung und Verwendung guter und böser Gedanken, welche nach dem Ausdehnungsverhältnis an Stromstärke wachsen und am Bestimmungsorte eine einheitliche belebende oder lebenzerstörende Geistesenergie darstellen. Ohne Glauben zu finden ist es nicht möglich den Denkprozeß der Mitmenschen in die gewollten Bahnen zu lenken. Jedes Wort hat seine Charaktereigentümlichkeiten, deren Hauptmerkmale in gut und böse bestehen. Der Glaube, das Produkt des Intelligenzgrades in der Unterscheidungsfähigkeit von gut und böse, oder das Ergebnis des blinden Vertrauens zur führenden Wissenschaft erzeugt nach dem Grade des als wahr oder unwahr erkannten Wortes diejenigen Gedankenformen, welche den gleichen guten oder bösen Stempel des ausgesprochenen Wortes haben. Die jeweilig hervorgerufene Kraftäußerung kommt nach dem Verhältnis des Glaubens oder Nichtglaubens an dem vom Absender bestimmten Ziele und an ihm selbst zur Wirkung. Führer der Wissenschaft sind zugleich Vertreter der Glaubens- und Rechtspflege und sind deshalb auch für jede das Allgemeinwohl schädigende unwahre oder ungerechte Glaubens- und Rechtsanschauung verantwortlich.

Die einer Person oder Sache anhaftende Gedanken- oder Glaubenskraft, durch welche deren Existenzmöglichkeit und deren Schicksal bedingt wird, ist durch den Ausdruck „Leumund" am deutlichsten erkennbar. Analysiert man die heute bestehenden wissenschaftlich materialistischen Tatsachenbegründungen über abnormale Seelenzustände und Schwächen des Körpers, welche durch die Veränderung des Gehirns und Nervensystems bedingt sind, so finden wir, daß die schwersten Zustände dieser Art meistens mit dem schlechtesten Leumund verbunden auftreten. Jede Ehrverletzung ist eine Verletzung der Seele, des Nervensystems, und damit auch ein Kraftverlust des Körpers. Der Denkprozeß eines Menschen wird durch zu unrecht über ihn ergangene Ehrverletzungen solange in außernormalen Bahnen gehalten, bis es ihm gelingt, durch höher entwickelte Intelligenz einen Glaubensumschlag herbeizuführen. Durch im Glauben der Volksmassen festsitzende falsche Überlieferung und durch den bösen Willen der Vertreter dieser Verleumdungswissenschaft ist ein anderer Weg zur schnelleren Rechtspflege ausgeschlossen. Die Intensität des außernor-

malen Denkprozesses während dieser seelischen Depression läßt den Menschen zuweilen als geistesgestört erscheinen. Dieser Zustand wird naturgemäß am leichtesten erkennbar bei schweren Ehrverletzungen unter dem Deckmantel der Tatsachenphilosophie und bei geringer Selbstbeherrschung des Verletzten. Geistige und körperliche Krankheit des Nervensystems beruhen auf Haß und Verachtung der Mitmenschen, in ihr liegt die naturgesetzliche Strafe für Verletzung der Rechte des Nächsten, wenn der Glaube mit der Wahrheit übereinstimmt. Die Vertreter der materialistischen Tatsachenphilosophie leugnen diese Gesetze der Natur, pflanzen einen ihnen passenden Glauben ein und werden somit die unerkannten Sachwalter Gottes, von Christus mit dem Namen „Satan" bezeichnet. Unter diesen Bedingungen erntet die Lüge Lohn; Wahrheit und Recht wird dem Vertreter zum Spott und Hohn mit Strafe belegt. Jede Ehrverletzung ist eine Verletzung des Nervensystems, durch welche zugleich ein entsprechender Schwächezustand des Körpers bedingt ist. Der Grad und die Zeitdauer derselben ist durch die als zu Recht und Wahrheit im Glauben der Mitmenschen angenommene Gedankenveränderung durch sichtbare Beweise oder Überzeugung aus sich selbst oder nur allein durch des Wortes Kraft auf Zeitdauer des blinden Glaubens und Vertrauens begrenzt. Die materialistische Wissenschaft schaltet jeden Gedanken im Glauben der Volksmassen an psychische Kräfte aus, um ihre Tatsachenphilosophie, den Glauben an materielle Ursachen von Wirkungen auf Seele, Nervensystem und Körper, aufrecht erhalten zu können, wozu die Überlieferung im blinden Glauben der Volksmassen ihr Werk begünstigt. Mit dieser so schlau und listig im Glauben der Volksmassen eingepflanzten Lügenphilosophie ist es diesen Pseudowissenschaftlern sehr leicht, unerkannt zur Vernichtung ihrer Gegner Gedanken oder Glaubenskräfte zu erzeugen und zu verwenden. Die abgefeimtesten Vertreter der egoistisch materialistischen Glaubenswissenschaft haben es bis heute verstanden, die Verleumdung unter dem Deckmantel der Tatsachenphilosophie im Glauben der Volksmassen zur anerkannten Wissenschaft zu erheben. Unerkannt verleumden zu können ist natürlich auch eine Wissenschaft, die nicht wenig Intelligenz, Bosheit, List und Schlauheit erfordert, schließlich aber doch noch durch höhere Weisheit korrigiert werden kann. Wenn ein Vertreter der materialistischen Wissenschaft ein Gutachten in Bezug auf Veränderungen der Nerven- oder Körperkraft abgibt, welches die wirkende Kraft der entfachten Gedanken im Denkprozeß der Mitmenschen nicht

erkennen läßt oder direkt abstreitet, nebenbei aber den guten Leumund der betroffenen Person erheblich verletzt, kennzeichnet er sich selbst als Verbrecherpsychologe. Wer im Glauben der inneren Überzeugung spricht und handelt, braucht sich gegen keine Kritik aufzulehnen, sie muß ihm erwünscht sein. Alle Worte, welche geeignet sind, Wahrheit und Recht zu verschleiern, und den guten Ruf von Mitmenschen besudeln, gehören zur gefährlichsten Tätigkeit psychologischen Verbrechertums. Im Glauben an gute Eigenschaften liegt Leben, im Gegenteil der Tod. Wie eine Person, Sache oder Kraft der Natur in unserem Glauben an ihre guten Eigenschaften steigt oder fällt, ist auch dadurch ihre Segen oder Fluch spendende Energie in Tätigkeit gesetzt. Kräfte der Natur gehen niemals verloren, sie existieren ewiglich, wohl aber können diese Energien zum Nutzen und Schaden der Allgemeinheit durch Glauben kontrolliert werden. Alles Übel ist das Produkt des bösen Willens der Unwahrheit im Glauben. Die Kontrolle der im Denkprozeß sich entäußernden Energie ist das Grundprinzip alles Religionswesens. Hier hat der Mensch Himmel und Hölle zu suchen. Der Glaube in Übereinstimmung mit den Wahrheiten der Naturgesetze gestattet eine Irreleitung von Glaubenskräften nicht; jeder Versuch rächt sich bitter an seinem Urheber durch Verlust an Lebenskraft. Dem bösen Willen ist es eigen, alle höhere Erkenntnis im Glauben von Ursache und Wirkung zum Schaden der Mitmenschen auszunutzen, wozu ein unwahrer Glauben erzeugt und erhalten werden muß. Dieser Glauben ist die materialistische Tatsachenphilosophie; sie ist die Ausgeburt des bösen Willens, durch sie ist der Tod in die Welt gekommen und herrschend geworden. In der Wahrheit liegt das Leben, in der Lüge der Tod. Durch die materialistische Tatsachenphilosophie ist Wahrheit in Lüge und Lüge in Wahrheit verwandelt, woraus sich sehr leicht erklärt, daß die in den Naturgesetzen des Schöpfungsplans festgelegte Gerechtigkeit im Glauben vermißt wird. Durch Irreleitung im Glauben von Ursache und Wirkung wird eine Verwirrung hervorgerufen, welche Wahrheit und Recht nicht erkennen läßt.

Jeder Gedanke ist eine lebendige Kraft. Soweit sich der Denkprozeß in den gegenseitigen persönlichen Beziehungen bewegt und durch das Wort zur Mitwirkung auf die Mitmenschen übertragen wird, ist diese Kraft an der Empfangsstation die schicksalbildende, Leben und Tod, Erfolg und Erfolglosigkeit dirigierende Energie. Durch diese Kraft wird das Nervensystem gut oder positiv wirkend



gestärkt, negativ oder böse wirkend zerstört. Unter dem vorherrschenden Glauben an materialistische Tatsachen als Ursache von Wirkungen auf das Nervensystem ist es einem wissenschaftlichen Vertreter dieser Glaubensanschauung sehr leicht, einen Gegner mit Schwächezuständen zu beglücken. Greift die Erkenntnis des wahren Sachverhalts um sich, so vermag aber auch keine Macht die noch intensiver geäußerte rückwirkende Gedankenkraft des Denkprozesses aufzuhalten; der Betrüger erhält somit seinen wohlverdienten Lohn. Jeder Betrug in der Religionslehre ist ein Betrug um das kostbarste Gut, das Leben. Je mehr der gute Leumund eines Menschen gestört wird, desto schwerere Krisen hat derselbe mit seinem Nervensystem durchzumachen. Die Behandlung Nerven- und Geisteskranker durch Vertreter der Tatsachenphilosophie kann natürlich auf diese keinen guten Einfluß ausüben, auch wenn diesen keine besonderen Vorteile von dritter Seite zuerkannt werden. Andauernde ehrverletzende Behandlung erzeugt die leichten Grade nervöser Störungen, welche sich in Schlaflosigkeit äußern. Die schwersten ehrverletzenden Verleumdungen durch Vertreter dieser Wissenschaft zerstören innerhalb drei Tagen [! Red.] Gehirn und Nervensystem. Die Unkenntnis dieser verheerenden Kraftäußerungen auf die Zentrale des Nervensystems, das Gehirn, setzt den Empfänger in Angst, Furcht und Schrecken, wodurch dessen Zustand den Charakter der Geisteskrankheit erhält. Das Gedankenleben wird durch solche Gewaltakte in außernormale Bahnen gelenkt, der Betroffene sieht sich zur gewaltsamen Selbsthilfe veranlaßt oder löst durch Höherentwickelung im Glauben mit der Zeit Gegenkräfte aus.

„Durch Irreführung im Glauben von Ursache und Wirkung menschlichen Übels erzieht man sehr leicht Verbrechernaturen, wenn Intelligenz und moralische Willenskraft nicht genügend hoch entwickelt sind. Einige Worte unwahrer Glaubensbeeinflussung können Tausende von Seelen zu Unrecht vergiften, für den Lebenskampf schwächen oder zum Verbrecher machen. Das Gewissen entscheidet über jedes Wortes guten oder bösen Charakter und zieht jeder ungerechten Einwirkung entsprechende Verantwortung nach sich.

Als Grundgesetz für sittliche Veredelung des Menschen muß stets gelten: „Liebe die Wahrheit und den guten Willen, hasse die Lüge, das Produkt bösen Willens!“ Der Glaube an Tatsachen als Ursache von Wirkungen läßt den Menschen unbewußt an verbrecherischen Ausgeburten bösen Willens anderer mitwirken. Jede Irreführung im Glauben



über den Leumund einer Person wird durch die Verleugnung der wirkenden Geistes- oder Gedankenkraft als Verleumdung gekennzeichnet. Wer einen der Wahrheit und dem Recht entsprechenden Leumund über seinen Nächsten verbreitet, hat doch nicht die geringste Ursache, die wirkende Geistes- oder Gedankenkraft zu leugnen, da es doch eines jeden Menschen Pflicht ist, der Wahrheit und dem Recht die Ehre zu geben, um jeder unrechtmäßigen Gewaltausübung den verdienten Lohn zukommen zu lassen.

Jede Irreführung über die im Denkprozeß des Menschen sich entäußernden Kräfte gehört zu den größten unrechtmäßigen Gewaltausübungen; durch sie wird die Menschheit unerkannt in Sklavenfesseln gehalten. In demselben Maße als in der Religions- und Rechtswissenschaft die materialistische Tatsachenphilosophie aus Mangel an höherer Intelligenz bei den Volksmassen als zu Recht und Wahrheit bestehend anerkannt wird, herrscht auch die rohe Gewalt des wirtschaftlich Mächtigen über den Schwachen. Die materialistische Rechtspflege läßt die schwersten Verbrechen dieser Art unberücksichtigt.

Jede negative persönliche Gedanken- oder Glaubenskraftäußerung kontrolliert sich einmal durch die Veränderung der Blutzirkulation. Je verächtlicher ein Mensch seinen Mitmenschen infolge seiner Handlungsweise oder durch Verleumdung im Glauben an seinen wahren Charakter gemacht wird, desto tiefer sinkt seine Herztätigkeit, und seine Körperkraft wird für Arbeitsleistungen unfähig. Aus diesem Grunde sinken die meisten bestraften Menschen von Stufe zu Stufe und verbinden sich mit gleichen Charakteren, unter welchen sie für ihre Existenzmöglichkeit besseren Gedankeneinfluß zu erhalten glauben.

Jeder menschliche Schwächezustand hat seine Ursache im Glauben an materielle Tatsachen. Dieser Glauben verleitet den Menschen zu falschen Handlungen und falscher Beurteilung im Denkprozeß gegenüber seinem Nächsten. Liebe und Haß werden immer bestehen, solange es etwas liebens- und hassenswertes geben wird. Die Wahrheit bürgt aber nur allein für den rechtmäßigen Tribut an Gedankenkräften. Im eigenen, sowie im Interesse des Gesamtwohls ist es geboten, jede in Umlauf gesetzte Ehrverletzung dem Betroffenen zur Kenntnis zu bringen; gerade die schwersten gehen oft jahrelang von Mund zu Mund, ohne daß der Verletzte etwas davon erfährt. Der Schutz für Mitmenschen wird auf diese Weise der beste Selbstschutz.

Der Vereinigung im Glauben zwischen Wissenschaft und Religion steht der Egoismus im Wege, welcher zur



Lüge im Glauben, über die wertvollste Kraft der Natur, verleitet; ist diese Lüge jedoch genügend erkannt, so kann sie einfach nicht mehr bestehen, und der Tod verliert so seinen Stachel.

Himmel und Erde können vergehen, Wahrheit bleibt immer bestehen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Leopold Wölfling und die Astrologie.

Camille Flammarion, der im „New York Herald" eine Reihe populär gehaltener Artikel über astronomische Sujets veröffentlichte, erhielt, wie man dem „Pester Lloyd" aus Paris berichtet, von dem früheren Erzherzog Leopold Ferdinand folgenden Brief: „Ich bitte Sie um Entschuldigung, wenn ich Sie mit einer Frage belästige, auf die ich keine Antwort finden kann. Da ich in der Kriegsmarine als Offizier diente, habe ich mir das Interesse für Mathematik und Astronomie bewahrt. Jüngst hatte ich den Einfall, ein Horoskop zu stellen. Nachdem ich Ihren Aufsatz über Astrologie im „New York Herald", wo ich Ihre so volkstümlichen und klaren Artikel mit großem Interesse verfolge, gelesen hatte, versuchte ich die Stellung der Planeten an einem früheren Datum zu berechnen. Da ich aber keinen Kalender jenes Jahres besitze, begegnete ich unüberwindlichen Hindernissen. Obgleich ich diese Arbeit nur zu meiner Unterhaltung unternahm, bin ich doch verzweifelt, mein Ziel nicht erreichen zu können. Ich erlaube mir darum, Sie zu bitten, mir ein astrologisches Handbuch zu bezeichnen, welches die genaue Position der Planeten in früheren Epochen enthält, und ein astrologisches Werk, das die Regeln angibt, nach welchen die berechneten Planetenkonstellationen zur Auffindung der Zeichen der Voraussagen benutzt werden können.

L. Wölfling,
früher Erzherzog Leopold Ferdinand von Österreich."

Nun weiß jeder, der die Werke Flammarion's gelesen hat, daß der Direktor des Observatoriums von Juvisy von der Astrologie eine ziemlich geringe Meinung hat. Er hält diese „angebliche Wissenschaft für den Überrest jener



Epoche, da die Menschen glaubten, daß die Erde der Mittelpunkt der Welt und dem Einfluß der sie umkreisenden Sterne ausgesetzt sei". In diesem Sinne antwortet Flammarion dem Erzherzog in einem längeren Artikel, worin er höflich seiner Überzeugung Ausdruck gibt, daß die positiven wissenschaftlichen Studien des Wölfling gewiß auch ihn von der Unhaltbarkeit dieses Glaubens überzeugt haben, „trotzdem es unleugbar ist, daß die Astrologie und die Magie auch heute noch eine große Zahl von Anhängern besitzen".

Dann gibt er Wölfling die gewünschte Aufklärung: „Es ist, wenn man einen guten Kalender besitzt, eine sehr einfache Sache, ein Horoskop zu stellen; viel schwieriger ist es, die erhaltene Zahl nach allen Regeln der Kunst zu deuten; denn die verschiedenen Traktate der Astrologie weichen von einander sehr bedeutend ab, so daß man sich leichtlich hilflos verwirren kann. Die einzige wissenschaftliche Art der Astrologie besteht darin, daß man das Horoskop nach den Stellungen der Sonne, des Mondes und der Sterne im Moment der Geburt der betreffenden Person feststellt. Dank dieser astronomischen Basis, die ihr ein Cachet der Authentizität gibt, und dank einigen glücklichen Zufällen in der Voraussage konnte die Astrologie jahrhundertelang nicht nur in der Einbildung des Volkes, sondern auch in gebildeten Geistern herrschen. Und aus der gleichen Ursache hat sie auch heute noch Anhänger." Flammarion gibt nun ein praktisches Beispiel: „Nehmen wir an, es handelt sich darum, die Zukunft eines Kindes vorauszusagen, das am 1. Dezember 1911, 3 Uhr morgens geboren wurde. Suchen wir nun die Stellung der Sterne und wir erhalten folgendes Bild: Die Sonne im Schützen, der Mond im Widder, Neptun im Krebs, Uranus im Steinbock, Saturnus und Mars im Stier, Jupiter im Skorpion, Venus in der Wage und Merkur im Schützen. Dieses festgestellt, suchen wir nun die Einflüsse. Nach diesen Daten zeigt das Horoskop, daß das Kind, dessen Zukunft wir suchen, stark, sanguinischen Temperaments, ganz und gar nicht nervös und für ein langes Leben vorbereitet ist, von lebhaftem, aufwallendem Charakter, oft zur Traurigkeit gestimmt, aber sehr gutherzig sein wird. Klarer Geist, Erfolg und Glück werden sein Leben verschönen; es wird in der Ehe glücklich sein, aber obgleich seine Frau selbst von blühender Gesundheit sein wird, wird die Ehe wenig fruchtbar sein. Es wird wenig reisen. Sonne und Mond im Dreieck versprechen ein glänzendes Vermögen, und wenn wir annehmen, daß das Kind ein Knabe ist, wird es

sich zwischen dem 25. und 30. Jahre verheiraten. Venus, die im Horoskop sehr gut plaziert ist, wird auf sein Leben einen sehr guten Einfluß ausüben.“ („Neues Wiener Journal“ vom 21. XII. 1911.)

---

† William T. Stead.*)

Mit den vielen Opfern der „Titanic“ ist auch ein Mann dahingegangen, der in England eine weithin glänzende Stellung nicht nur unter seinen Berufsgenossen, sondern unter seinen Landsleuten überhaupt einnahm: William T. Stead. Noch ehe man eine Ahnung von der Größe der „Titanic“-Katastrophe hatte, hieß es in englischen Zeitungen: „Wenn einer bei diesem Schiffsunglück ums Leben gekommen ist, so ist es Stead. Sein Cromwell'scher Mut und seine Selbstaufopferungsfähigkeit werden es nie zugeben, daß er ein sinkendes Schiff verläßt, so lange noch für ihn die Möglichkeit vorhanden ist, einen anderen zu retten.“ Ein ehrenvollerer Nachruf, ein schöneres Wort kann niemandem übers Grab hinaus geweiht werden. Er war der Tapfersten einer, aber seine Waffe war das Wort und sein Ziel war der Friede. Durch und durch von den Heilswerten der christlichen Religion und der anglikanischen Kirche überzeugt, hat er sein Leben lang für diese in Versammlungen und in Zeitungen wie ein Missionar gewirkt, und aus seiner religiösen Überzeugung erwuchs ihm seine Friedensliebe, mit ihr führte er seinen Kampf für den Frieden. Diesem Ziel ist er auch jetzt zum Opfer gefallen; denn als er die Redaktionsräume der „Review of Reviews“ verließ, um das Unglücksschiff zu besteigen, war es mit den Worten, die er seinen Freunden zum Abschied zurief: „Ich gehe, um für den Frieden zu sprechen, auf demselben Forum, auf dem Mr. Taft spricht.“

Bei der Stärke seiner Persönlichkeit und der Unerschütterlichkeit seiner Überzeugungen ist es kein Wunder, daß Stead einen ungeheuren Einfluß auf alle, die mit ihm in Berührung kamen, ausgeübt hat. Bekannt ist sein erfolgreicher Besuch in Rußland, wo er sowohl das Ohr des jetzigen, wie des früheren Zaren für sich hatte. Auch für die anglo-deutsche Freundschaft trat er (freilich auf der Basis von zwei zu ein Schlachtschiffen!) ein. Zweimal war er in Konstantinopel, um von dort aus für die Beilegung des

---

*) Vgl. Maiheft, K. Not. *h)*, S. 316, Fußnote. Wir entlehnen obigen Nachruf von durchaus unbefangener Seite der „Tübinger Chronik“ vom 1. Mai cr. — Red.



Krieges zwischen Italien und der Türkei zu wirken. Er unterbreitete dem türkischen Ministerium Vorschläge, auf Grund deren sie die europäischen Mächte zu einer Friedensmission bewegen sollten. Sein Mißerfolg entmutigte ihn nicht. —

Der schönste Beweis seines Mutes war seine Burenfreundschaft während des englischen Krieges in Südafrika. Er machte aus seiner Gesinnung kein Hehl, wie er überhaupt von einem Mute war, der in jeder Beziehung für den Journalisten als vorbildlich bezeichnet werden muß. Viele Jahre zurück liegt seine philanthropische Tat, die er als damaliger Redakteur der „Pall Mall Gazette" zum Schutze der von reichen Wüstlingen mißbrauchten englischen Jugend einleitete und die in ganz Europa einen Widerhall fand. Sein Verleger sagte ihm damals: „Über Ihren gestrigen Artikel habe ich graue Haare bekommen." Nichtsdestoweniger oder vielleicht gerade deshalb war die Zeit seiner Chefredaktion bei der „Pall Mall Gazette" die glänzendste Episode in der Geschichte des englischen Journalismus. Er flößte dem Blatt eine Kraft, Originalität und Ideenfülle ein, die seinen Charakter völlig veränderten. Insbesondere gilt er seit dieser Zeit als „Vater der Interviews" in England. Bemerkenswert bei diesen Interviews des Mr. Stead war, daß er sich niemals Notizen machte und die Ideen der von ihm interviewten Persönlichkeiten viel besser und klarer zum Ausdruck brachte, als diese selbst.

Er ist bis zu seinem Tode der anerkannte Meister des Interviews geblieben und der glänzendste Journalist Englands. Allerdings, den Artikel über die erste Reise des „gewaltigsten und elegantesten Passagierdampfers der Welt", den er englischen Blättern zu senden versprochen hatte, wird er nicht mehr schreiben. Aber vielleicht ist es ihm zu verdanken, daß soviele Frauen gerettet sind, denn er war auch einer der eifrigen Kämpfer für die Sache der Frauen, und er hat einmal gesagt: „Es ist immer mein Ziel gewesen, die Sache der Frauen zu fördern, damit einst meine Töchter und Enkelinnen mir nicht mehr grollen, daß sie als Mädchen zur Welt kamen." So hat er vielleicht im letzten Augenblick seines Lebens seine Theorien in die Praxis umzusetzen vermocht.

Nachschrift der Red. Die intimste Überzeugung des zu früh verstorbenen edlen Vorkämpfers echter Humanität, sein Glaube an das Hereinragen einer höheren Geisterwelt in unsere irdische Sphäre, sowie seine schriftstellerische Tätigkeit in dieser Richtung — wir erinnern

nochmals an seine (bei Carl Rohm in Lorch in deutscher Übersetzung erschienenen) „Briefe von Julia" — scheint dem Berichterstatter so wenig zur Kenntnis gekommen zu sein, wie sein — vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus freilich keineswegs einwandfreies — „Geister-Büro" in London. Unseren Lesern ist ja beides zur Genüge bekannt.

Eine seltsame Vision.

Mitgeteilt von O. Ohlsen (Genua).

Der Hauptmann F. Battista erzählt in der Dezembernummer v. J. der Zeitschrift „Ultra" ein Familienereignis, welches ihn, den vorher Ungläubigen, von der Reïnkarnation überzeugt habe. „Im August 1905 hatte meine Frau, im vierten Monat schwanger, wach im Bette liegend eine sie tief beeindruckende Vision. Ein uns drei Jahre vorher gestorbenes kleines Mädchen stand plötzlich vor ihr und sagte mit lieblicher Stimme und freudigem Ausdruck im kindlichen Gesicht: „Mama, ich komme wieder!" Ehe meine Frau sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, war die Erscheinung verschwunden. Ich erfuhr bei meinem Nachhausekommen sogleich die seltsame Begebenheit. Ich dachte, es handele sich um eine Halluzination, wollte aber der noch ganz ergriffenen Mutter den sie beglückenden Glauben an eine Ankündigung von seiten des Schicksals nicht rauben und erklärte mich sofort damit einverstanden, daß unsere künftige Tochter den Namen der Verstorbenen erhalten solle: Bianca. Zu jener Zeit hatte ich von der Theosophie und ihren Lehren noch nichts erfahren; ja ich hätte jeden, der mir von Wiederverkörperung gesprochen hätte, für hirnverbrannt gehalten, so fest war ich überzeugt, daß, wer einmal tot sei, nicht wieder ins Leben zurückkehre.

Sechs Monate später, im Februar 1906, wurde uns ein Mädchen geboren, das in allem aufs Haar ihrer verstorbenen Schwester glich; es hatte dieselben sehr schwarzen großen Augen, dasselbe reiche lockige Kopfhaar. Meiner materialistischen Überzeugung tat dies jedoch keinen Abbruch, während meine Frau darin die volle Bestätigung des von ihr erwarteten Wunders sah, fest glaubend, sie habe dasselbe Wesen zweimal zur Welt gebracht.

Eine große Ähnlichkeit mit der ersten Bianca bekundete sich allerdings auch im Gang der Entwickelung, die bei beiden nach Geist und Charakter der Persönlichkeit äußerst rasch vorwärtsging. So sprachen beide



schon im Alter von sieben Monaten ganz deutlich das Wort: Mama aus, was meine übrigen ebenfalls intelligenten Kinder nicht vor dem zwölften Monate fertig brachten.

Jetzt ist unser Kind sechs Jahre alt, und behufs besseren Verständnisses des nun Folgenden muß ich vorausschicken, daß wir zu Lebzeiten der ersten Bianca eine gewisse Marie, eine nur Französisch sprechende Schweizerin als Dienerin im Hause hatten. Dieselbe hatte aus ihren Bergen ein Wiegenlied mitgebracht von, wie es schien, wunderbar einschläfernder Wirkung; denn die Kleine schlief ein, sobald Marie es ihr vorsang. Nach dem Tode des Kindes kehrte Marie in ihre Heimat zurück und das Wiegenlied, das nur schmerzliche Erinnerungen wachrufen konnte, wurde im Hause nicht mehr gehört. Neun Jahre sind seitdem vergangen. Das famose Wiegenlied war auch aus dem Gedächtnis verschwunden, als ein außergewöhnliches Ereignis uns wieder daran erinnerte. Vor etwa einer Woche saßen wir, meine Frau und ich, zusammen im Arbeitszimmer, das sich neben dem Schlafzimmer befindet, als wir beide eben jenes Lied singen hörten: die Stimme drang, einem fernen Echo gleich, aus dem Schlafzimmer, in welchem wir unser Töchterchen schlafend wußten. Im Erstaunen des ersten Augenblickes hatten wir die Stimme des Kindes nicht erkannt. Erst als wir in jenes Zimmer eintraten, sahen wir, daß es das Kind war, welches, aufrecht im Bette sitzend, mit stark hörbarem französischem Akzent das Wiegenlied sang, das niemand von uns es gelehrt hatte. Ohne sich eben erstaunt zu zeigen, frug meine Frau: „Was singst Du da?" „Ein französisches Lied," lautete die erstaunenswert schnell gegebene Antwort des Kindes. — „Und wer hat Dich dieses hübsche Lied denn gelehrt?" „Niemand," sagte das Kind „ich weiß es ganz allein." Und es fuhr fort, das Lied zu singen, wie einer, der im Leben nie etwas Anderes gesungen hat. Anznmerken ist noch, daß das Kind von der französischen Sprache sonst nur wenige Worte kannte, die es von seinen Schwestern gehört hatte. — Der Leser wird nach Gutdünken seine Schlüsse ziehen; was mich anbelangt, so ist meine Folgerung diese: „Die Toten kehren wieder."

Capitano Florindo Battista.

Roma, Via dello Statuto No. 32."

Kurze Notizen.

a) Der zweite internationale Kongreß für Experimental-Psychologie wird laut uns von Mr. Henri Durville fils (Paris, 30 Boulevard de Strasbourg) zugegangener freundlicher Einladung in den Osterferien 1913 in Frankreichs Hauptstadt stattfinden. Nach dem schönen Erfolg des ersten, zu Paris im November 1910 abgehaltenen Kongresses ist zu hoffen, daß diese Kongresse, deren Zweck das Studium aller bei beseelten Wesen, bezw. durch eine Wirkung der Tätigkeit solcher hervortretenden, bisher noch wenig erforschten Phänomene ist, künftig auch von Deutschland aus besser besucht werden. Dem Ehrenkomitee des von der am 6. Okt. 1887 gegründeten „Société Magnétique de France" veranstalteten Kongresses gehören unter anderen Gelehrten an: Jules Bois; Prof. Enrico Morselli, Direktor der Nervenklinik in Genua; van der Naillen, Präsident der „School of Engineering" in San Francisco; Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing in München; Edmond Perrier, Direktor des „Musée d'histoire naturelle" in Paris; Prof. Julian Ochorowicz in Lemberg. Ins Bureau wurden gewählt als Ehrenpräsidenten: Oberst A. de Rochas und Emil Boirac, „Recteur de l'Académie de Dijon"; 1.Präsident Fabius de Champville, Vicepräsident Dr. Desjardin de Régla, Dr. Moutin, Guill. de Fontenay, Pierre Piobb, Henri Mager und Henri Durville, letzterer als „Secrétaire et Trésorier" (Sekretär und Kassierer). Der Kongreß ist in fünf Kommissionen mit je sechs Mitgliedern organisiert, welche die Resultate der Beobachtungen von Tatsachen und Erscheinungen sammeln und die zu ihrer Erklärung geeigneten Hypothesen prüfen sollen und zwar über: 1) Hypnotismus, Suggestion, Bewußtseinsverdoppelung (inkl. automatische Schrift und Verdoppelung der Persönlichkeit); 2) Einwirkung des Menschen auf Tiere und Pflanzen, Studium der menschlichen Ausstrahlung in ihren biologischen Eigentümlichkeiten, Entwickelung der magnetischen Kraft; 3) Mediumismus mit den Phänomenen der Levitation, der Apporte und der menschlichen Ausstrahlung in ihren physischen und chemischen Eigentümlichkeiten; 4) Doppelgänger, Gedankenübertragung, Telepathie, Hellsehen, zweites Gesicht; 5) unbekannte Einflüsse anorganischer Körper auf ein belebtes Wesen: Wirkung atmosphärischer und unterirdischer Ströme, metallischer Massen, Planeten, Magneten inkl. Metalloskopie, Metallotherapie etc. — Alle Korrespondenzen, Mitteilungen, Anfragen, Anmeldungen und Geldsendungen (12 frs. für die Teilnahme am Kongreß) sind zu richten an



das „Secrétariat de la Société Magnétique de France", 23, rue Saint-Merri, Paris 4e, adr. Mr. Henri Durville. Die meisten europäischen Eisenbahngesellschaften haben den Kongreßteilnehmern eine Preisermäßigung von 50 Prozent zugesichert. Wir wünschen schon jetzt besten Erfolg und bitten solche Mitarbeiter, die den Kongreß zu besuchen gedenken, sich mit uns seinerzeit behufs gedrängter Berichterstattung verständigen zu wollen.

b) Über das Lebenswerk von Herm. Handrich, dessen Tod wir schon kurz meldeten, bringt eine deutsche New-Yorker Zeitung unter der Überschrift: „Der Wohlthäter der auf Ellis Island detinirten Schweizer", wie uns Prof. W. Reichel (leider ohne Quellenangabe) mitteilt, die nachfolgenden Einzelheiten: „In Herrn Hermann Handrich, dem früheren Kanzler des Schweizer Konsulats, welcher an einer Komplikation verschiedener Krankheiten in seiner Wohnung (No. 941 Greene Ave.) zu Brooklyn am Samstag (6. April) verstarb, haben die in Noth gerathenen Schweizer Einwanderer, die aus dem einen oder anderen Grunde den Karzer auf Ellis Island beziehen mußten, ihren besten Freund verloren. Der nun Verblichene war im Nebenamte schweizerischer Kommissär auf Ellis Island, und was er in dieser Eigenschaft gethan hat, wird ihm im Herzen Aller, welche auf der Insel mit ihm zusammengekommen sind, besonders aber der vielen Einwanderer, deren Wohlthäter er geworden ist, ein bleibendes Andenken sichern. Welche Erfolge auch sonst das Leben ihm brachte, nichts schätzte Hermann Handrich höher, als das, was er für die armen Landsleute auf Ellis Island gethan hatte, denen Deportation und Elend drohte. Dies galt ihm als sein Lebenswerk. — Herr Handrich wurde am 22. März 1842 in Zürich geboren. Seine Erziehung erhielt er in seiner Vaterstadt, und um seine Bildung zu vervollständigen, unternahm er als junger Mann zahlreiche Reisen, welche ihn durch einen großen Theil Europas führten. Im Jahre 1864 kam er nach den Ver. Staaten, wo er drei Jahre später Frl. Helene Buegel zu seiner Gattin erkor. Einige Jahre darauf erhielt er Anstellung in der Abtheilung für Postanweisungen der New Yorker Hauptpost, und diese Stellung bekleidete er 16 Jahre hindurch. Am Schweizer Konsulat war er die letzten 23 Jahre hindurch thätig, und dank seiner Zuvorkommenheit, Zuverlässigkeit und seinen Kenntnissen rückte er bald zu dem Posten empor, welchen er bis kurz vor seinem Tode inne hatte. Im Juni letzten Jahres, als die vor vier Jahren ausgebrochene Krankheit ihn derartig plagte, daß er kaum noch gehen konnte, ließ er sich end-



lich durch die Bitten seiner Angehörigen bewegen, sich in's Privatleben zurückzuziehen. Der jetzt Verschiedene benutzte seine freie Zeit zum Studium der Psychologie, und er schrieb eine Reihe von Aufsätzen über psychologische Fragen für deutsche Fachzeitschriften. In den verschiedenen schweizerischen Organisationen von New York war er eine bekannte und geachtete Persönlichkeit, besonders aber in den wohlthätigen Vereinen. Obwohl die Krankheit äußerst langwierig und schmerzhaft war, verlor Herr Handrich nie die Geduld. Sein Tod war leicht. In Gegenwart seiner Angehörigen schlummerte der verdienstvolle Mann sanft hinüber in's bessere Jenseits. An seiner Bahre trauern die Wittwe, sowie zwei Kinder, Paul Handrich, Lehrer des Deutschen an der Bushwick - Hochschule, und Frl. Helen Handrich, Lehrerin an der Elementarschule No. 57, Brooklyn. Die Leichenfeier fand im Trauerhause statt, und am Mittwoch Morgen (10. April) erfolgte die Beisetzung der sterblichen Hülle.“ (Vergl. vor. Heft, K. Not. *i)*, S. 317.)

c) Zur Streitfrage über das Denkvermögen der Tiere schreibt uns Herr Alois Kaindl, dat. Linz, 7. Mai cr., u. a.: „Für Ihre Haltung in der durch H. Krall's Buch erregten Kontroverse werden Ihnen alle echten Wahrheitsfreunde aufrichtig dankbar sein; handelt es sich dabei doch nicht allein um eine Wahrung der wissenschaftlichen Wohlanständigkeit, sondern auch um die Abwehr eines Angriffes auf die menschliche Denk- und Forschungs-Freiheit. — Wenn man ein Buch, das in dieser und in anderen Zeischriften von maßgebender Seite eine durchaus günstige Beurteilung erfahren hat, und das nichts anderes bezwecken will, als die Ergebnisse einer ehrlichen und mühevollen Forschung der Allgemeinheit zugänglich zu machen und zu weiteren Versuchen anzuregen, auf den Index setzen will, bloß deshalb, weil man Irrtümer darin vermutet oder weil die darin entwickelten Ideen mit der eigenen Ansicht im Widerspruche stehen, so verrät dies eine Gesinnung, die spanischer Inquisitoren oder jesuitischer Bücherzensoren würdig wäre, nicht aber moderner Vertreter der Wissenschaft. Es ist in hohem Grade befremdend, daß solche Kundgebungen eines wahrer Wissenschaftlichkeit entgegengesetzten Geistes von seiten jener Vertreter, welche noch treu an ihren ursprünglichen Grundsätzen festhalten, keine ernste Mißbilligung erfahren, und daß man es ruhig mit ansieht, wie die Würde der Wissenschaft vor den Augen aller Welt auf solche Weise untergraben wird. Oder ist es mit dieser



Institution schon so weit gekommen, daß wir den Grund hierfür in folgendem Zitate suchen müssen:

„Wer ist so blöde den handgreiflichen
Betrug nicht einzusehn? Doch wer so kühn,
Daß er nicht dennoch sagt, er säh' ihn nicht?
Die Welt ist schlecht, und alles geht zur Neige,
Wo man sich sagen muß: Verrucht! Doch schweige."

Die unbedachte Äußerung, die Prof. Dexler inbezug auf die „Schundliteratur", zu der er auch das Krall'sche Buch zählt, gemacht hat, ist für uns insofern von Wert, als sie uns die wahren Motive enthüllt hat, die der gegen die „Schundliteratur" eingeleiteten Bewegung zugrunde liegen. Demnach hätten wir in dieser nichts weiter zu sehen, als einen verkappten Angriff auf die Freiheit der Forschung von Laien. — Mit den Gegenargumenten des Prof. Dexler muß es übrigens nicht am besten bestellt sein; denn hätten sie ihre Schuldigkeit getan, so würde er es nicht nötig gehabt haben, sich nach den Legislativen und Exekutiven umzusehen, welche ihn der Mühe hätten überheben sollen, sich mit „diesem Exemplar der Schundliteratur" auseinandersetzen zu müssen. — Es ist ja immerhin möglich, daß sich Herr Krall mit seinen Folgerungen im Irrtum befindet. Irren aber nicht auch die Berufswissenschaftler, ja hat nicht die Entwickelungsgeschichte der Wissenschaft uns die Tatsache enthüllt, daß gerade sie mit unglaublicher Zähigkeit am alten Irrtume festhalten? Wenn man alle ihre Bücher, die von jenen Irrtümern strotzen, die sie von Geschlecht zu Geschlecht schleppen, auf den Index setzen und zum Flammentode verdammen würde, dann, glaube ich, könnten wir den nächsten allgemeinen Kohlenstreiken mit ziemlicher Beruhigung entgegensehen. Ich denke, daß die Schriften über Serumtherapie allein genügten, um alle Öfen Deutschlands und Österreichs einen langen strengen Winter hindurch mit Feuerung zu versorgen. Anders freilich stünde es, wenn die zünftige Wissenschaft das Bücher-Auto-da-fé veranstalten würde. Da bliebe der beneidenswerten Nachwelt ein Wust von derartigen Schriften erhalten, die gegen den Geist akademischer Rechtgläubigkeit nicht verstoßen; hingegen würden wir den Verlust gerade der wertvollsten Geistesprodukte zu beklagen haben, weil diese, ihrer Zeit vorauseilend, vor einem Tribunale, das sie nach dem Maßstabe der gegenwärtigen, also einer beschränkteren, Erkenntnis bemißt, nicht bestehen könnten. — Die wahre Wissenschaft kann sich eines solchen, die Entwickelungsfähigkeit unserer Erkenntnis negierenden Maßstabes nie bedienen, weil sie, indem sie sich hierdurch des

Dogmatismus schuldig macht, dann aufhört, Wissenschaft zu sein und durch ihren Konservatismus in die Kategorie der Glaubenssekten tritt. Prof. Dexler hat durch seine abfällige und fanatische Beurteilung des Krall'schen Buches dessen Wert keineswegs geschmälert; wohl aber hat er den Standpunkt, welchen er einnimmt, deutlich gekennzeichnet. Billigt die Körperschaft, der er angehört, diesen Standpunkt? Was soll man dann von ihr denken? „Quis tulerit Grachos de seditione querentes?" (Wer möchte die Gracchen ertragen, wenn sie über Aufruhr klagen?, das soll bedeuten: Wer mag einen ertragen, der Freiheit heuchelt und Tyrannei anstrebt?)"

d) Die gelähmte Prophetin. Am 10. Nov. — so schrieb das „Neue Wiener Journ." vom 24. X. 11 — werden fünfzig Jahre verflossen sein, seitdem im Kloster der Zisterzienserinnen in Viterbo, unbeweglich und ans Bett gefesselt, die Schwester Maria Benedetta, eine geborene Schweizerin, die früher Maria Frey hieß, lebt. Sie ist fast 75 Jahre alt, sieht aber beinahe noch jugendlich aus. Als Kind schon predigte sie wie eine Heilige; sie leistete Hervorragendes in der Musik, schrieb Gedichte und war den Armen eine Trösterin und Helferin. Da wurde sie eines traurigen Tages von einer Lähmung überrascht, und diese Lähmung äußerte sich in geradezu entsetzlicher Weise: der Kopf ist fast vollständig von der Wirbelsäule losgetrennt und Maria Benedetta kann ihn kaum bewegen. Die wirklich gebildete Frau, die eine Art Hellseherin ist, trägt aber ihr Leid als echte Dulderin, und die Zahl der Besucher, die in ihre Zelle kommen, ist so groß, daß man die Audienzen, die sie erteilen darf, obwohl das Kloster sonst unter strengster Klausur steht, systematisch regeln mußte. Ihre Seele schwingt wie ein überempfindliches Instrument und hat geradezu überraschende Intuitionen. Die Kranke empfand zum Beispiel den Königsmord in Monza, während er geschah; sie sagte im Sommer 1904 das bevorstehende Ende Leo's XIII. voraus; sie hatte am Tage vor der Ermordung Carnot's die Empfindung, als ob in den allernächsten Stunden das Leben eines Mächtigen der Erde zu Ende gehen würde. Und so werden im Kloster noch viele Prophezeiungen und „Empfindungen" der merkwürdigen Frau registriert.

e) Der blaue Diamant. Wie wir im vorigen Heft (K. Not. *h)*, S. 316) meldeten, sollte der berühmte „blaue Diamant" sich an Bord der „Titanic" befunden haben und mit dem Schiff untergegangen sein. Wie jetzt jedoch bekannt wird, befindet sich der kostbare Stein, der bereits



vor einem Jahre von dem Amerikaner Mac Lean (nicht „Lenn“, wie l. c. gedruckt wurde!) für einen Millionenpreis angekauft worden war, noch heute im Besitz der Gattin Mac Lean's, ist also nicht mit seinem Besitzer untergegangen, wie zuerst geglaubt wurde.

f) Die Wünschelrute in Württemberg amtlich angewendet. Aus der Bischofsstadt Rottenburg wird vom 21. Mai cr. gemeldet: Wie die „Rottenburger Zeitung“ hört, hat bei der Fassung der Quelle an der Niedernauerstraße die Wünschelrute gute Dienste getan. Wohl kannte man ihren Austritt auf der Neckarseite der Straße, nicht aber ihren Verlauf nach dem Walde zu. Den Sitz der Quelle stellte nun Baurat Groß am Fuße des Waldes mit Hilfe der Wünschelrute leicht fest. Der Draht machte dort einen starken Ausschlag nach der Erde zu, und beim Nachgraben stieß man direkt auf die Wasserader. [Niedernau ist ein idyllisch gelegenes altes Römerbad nächst der Universitätsstadt Tübingen. — Red.]

g) Preisaufgabe der Kantgesellschaft. Aus Halle wird uns vom 30. April cr. berichtet: Zu der diesjährigen Generalversammlung der Kant-Gesellschaft, die hier am Samstag stattfand, waren außerordentlich zahlreiche Universitätsprofessoren aus Jena, Berlin, Leipzig, Heidelberg und Marburg erschienen. Den Hauptvortrag hielt Professor Natorp (Marburg) über „Kant und die Marburger Schule“. Der Geschäftsführer Professor Vaihinger (Halle) teilte u. a. mit, daß die Kant-Gesellschaft jetzt über 500 Mitglieder zählt und daß die Kant-Stiftung eine Höhe von über 35000 Mark erreicht hat. Die Rudolf Stammler-Preisaufgabe über das „Rechtsgefühl“ ist abgelaufen. Die bei der Versammlung anwesende Witwe Eduard v. Hartmann's hat 2500 Mark für einen neuen Preis gestiftet; die neue Preisaufgabe fordert die Darstellung von E. v. Hartmann's Kategorienlehre und ihrer Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart.

h) Errichtung von Forschungsstätten. Nach einem Plan des Geheimrats Prof. Lamprecht sollen in Leipzig nach dem Vorbild der Kaiser-Wilhelms-Akademie in Berlin Forschungsstätten für Geisteswissenschaften errichtet werden. Bisher sind Spenden von einer Million Mark zusammengeflossen. Die Stadt Leipzig wird sich voraussichtlich mit einem jährlichen Beitrag von 20000 Mark beteiligen. Die sächsische Staatsregierung wird gleichfalls eine Beihilfe gewähren. Vor allem sollen das Institut für Kultur-Universalgeschichte, geleitet von Lamprecht, und das Institut für experimentale Psychologie,



geleitet von Wundt, in einen gewissen Zusammenhang gebracht werden. Ferner wird an Forschungsinstitute für Kulturgeschichte, Kunstgeschichte, Volkswirtschaft, Ethnographie, Geographie und andere Fächer gedacht. Das Lamprecht'sche Institut soll durch umfangreiche Neubauten erweitert werden.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Gesang des Heiligen. Eine philosophische Episode des Mahâbhâratam. Aus dem Sanskrit übersetzt von Dr. Paul Deußen, ord. Prof. der Philosophie an der Universität Kiel. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1911 (XXI + 132 S. 8°. Preis 3 M.).

Die ursprüngliche Lehre der Upanishaden mit ihrem Pantheismus, dem die Vielheit der Dinge nur als Identität mit dem Einen, dem Atman, gilt, führte zu der mehr volkstümlichen Auffassung, daß der vielheitlichen Welt ein eigenes Bestehen zukomme, als dessen Urheber das Atman erscheint, das also nun vorgestellt wird als ein außer den Wesen seiender persönlicher Gott. Dieser Standpunkt, auf dem die vorliegende Dichtung steht, entspricht einer Uebergangsphilosophie, die noch keinen ausgesprochenen Dualismus enthält. Sie zerfällt in einen ethischen, einen metaphysischen und einen psychologischen Teil. Bei der Eigentümlichkeit indischer Darstellung, wie sie in der mythologischen Einkleidung einerseits, der weitgehenden Einteilung oder Spaltung der Grundbegriffe und deren oft ermüdender Aufzählung andererseits hervortritt, wird das Studium der ehrwürdigen alten Dichtung, deren 700 Doppelverse täglich mit Andacht herzusagen vielen als religiöse Pflicht gilt, nicht eben leicht; aber der auf diesem Gebiete rühmlich bekannte Herausgeber hat mit seiner klaren Einleitung und fließenden Uebersetzung (welche doch ohne die indischen Ausdrücke nicht ganz auskommen kann) Verständnis und Genuß derselben wesentlich gefördert. Wernekke.

Die Grenze des Uebersinnlichen. Eine Studie von D. Dr. R. Grundemann, Pastor zu Mörs. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 24 S. 8°. Preis M. —.60.

Die kleine, gut lesbare und anregende „Dankschrift für Erneuerung des Doktordiploms nach 50 Jahren" (durch die Universität Tübingen) handelt hauptsächlich von dem Verhältnis der Sprache zum Gedanken. Eingeleitet wird sie durch eine verhältnismäßig lange Einleitung über die Grenze und das Grenz- oder Uebergangsgebiet im topographischen Sinne. Für das Grenzgebiet zwischen den Reichen des Verstands und des Gemüts, zwischen Kopf und Herz, oder Wissen und Glauben werden die Grenzsteine gebildet durch die Metaphern, in denen sich die vom Uebersinnlichen handelnde Sprache notwendig bewegen muß, deren Sinn aber mit dem unabweislichen Bedeutungswandel in der Sprache sich ändert. Wernekke.

Selbsteucht und Selbstzucht. Von Orison Swett Marden. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Stuttgart, J. Engelhorn's Nachf. 1911 (196 S. 8°. Preis M. 3.50).



Die Wunder des rechten Denkens. Von demselben Verfasser und Uebersetzer. Ebenda 1911 (228 S. 8⁰. Preis M. 3.50).

Es sind zwei gute Bücher — „Lebensbücher", wie der moderne Ausdruck dafür lautet. Sie erfreuen, rein äußerlich betrachtet, schon durch die geschmackvolle Ausstattung, die der bekannte Verlag ja allen seinen Erzeugnissen zu geben versteht; sie sind leicht zu lesen in ihrer klaren, fließenden Sprache, die nur wenig die fremde Herkunft verrät. Sie geben allerlei wertvolle Betrachtungen über die Lebensführung, über Selbsterziehung, das Verhalten in der Familie, die Betätigung und Kraftentwickelung im Beruf und im bürgerlichen Leben überhaupt. Die Darstellung ist so eindringlich, als sie bei möglichster Nüchternheit und stellenweiser Breite des Ausdrucks, bei allem Verzicht auf rednerische oder poetische Ausschmückung sein kann, wie man sie von dem auf Tatsachen gerichteten Sinne des typischen Amerikaners zu erwarten pflegt. Altmodisch und eine Aeußerung von „German sentiment" mag es sein, an dem Bedürfnis nach solchen Uebersetzungen einen leisen Zweifel zu hegen. Wernekke.

System des naturalistischen Transscendentalismus oder die Lösung der Welträtsel unter Auschaltung des Uebersinnlichkeitsprinzips. Von Dr. Eduard Löwenthal. Berlin N. 65. Verlag von Henri Loewenthal 1912 (16 S. 8⁰).

Wessen Sprachgefühl sich mit „Soziologie und Kulturologie" abzufinden weiß — von zahlreichen anderen Neuschöpfungen nicht zu reden! —, der mag auch die hier gelehrte „Fulgurogenesis" des Sonnenorganismus und der menschlichen Weltäther-Individualität ohne schulmeisterliches Kopfschütteln aufnehmen. Vielleicht ist er dann auch geneigter, dem etwas schwer verständlichen Sinne dieses Ausdrucks nachzugehen und sich dadurch die „wahren biogenetischen Grundgesetze erklären zu lassen. Der greise Verfasser, der schon vor 50 Jahren in Dresden die „Deutsche Cogitanten-Akademie" gründete, glaubt mit seiner 12 Druckseiten umfassenden Abhandlung eine „epochemachende Lösung der Hauptprobleme der Philosophie" gegeben zu haben, mit der man sich einverstanden erklären muß, wenn man sich nicht dem Vorwurfe der Ignoranz aussetzen will. Wernekke.

Mach's Erkenntnistheorie. Darstellung und Kritik von Dr. Ferd. Reinhold. Leipzig 1908. Verlag von Dr. Werner Klinkhardt. Großoktav. 215 S. Preis geh. M. 3.—.

Ernst Mach ist einer der größten Bahnbrecher modernen naturwissenschaftlichen Denkens und seine Werke sind die Grundlage der Naturforschung. Mit ihrem Inhalte, in ihren erkenntnistheoretischen Grundzügen bekannt zu machen, will dieses Buch anbahnen. Es ist verständlich geschrieben und bietet eine gute Darstellung der Mach'schen Erkenntnistheorie, meist in den Worten Mach's (deren Fremdwörter ich im Folgenden zu verdeutschen mich bemühte). Sein Ausgangspunkt ist die Lehre von den Empfindungen als den einzigen Erkenntnisquellen des Menschen. Das Ich ist eine rein gedankliche Zusammenfassung der Empfindungen; das Ding „nur die Vorstellung des Zusammenhangs dieser Elemente (der Empfindungen) oder Eigenschaften, die in verschiedene Sinnesgebiete fallen". Eine Innen- und Außenwelt gibt es daher nicht; es ist alles die Welt unserer Empfindungen. Aufgabe der Wissenschaft ist es, sich über die Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen unserer Empfindungen klar zu werden und ihre Gesetzmäßigkeit festzustellen. Das Gedächtnis ist eine Ureigenschaft alles Lebens der Erde. Schon die Einzeller besitzen es; aus der

Verknüpfung der Gedächtnisteile, der Vorstellungen, entsteht das Bewußtsein, das also „aus unbewußten Vorgängen beginnen oder in ihnen endigen kann". Zunächst ist es nicht zentralisiert; es ist überall im Wesen gegenwärtig, da jede Zelle ein bis zu gewissen Grenzen selbständiges Lebewesen bleibt, ganze Organe sogar ohne Mitwirkung des Zentralbewußtseins ihre Lebensarbeit verrichten müssen. Das Bewußtsein hat im Gedächtnis und in der Verknüpfung der Vorstellungen seine Wurzel; es ist nichts dem Stoffe Fremdes, sondern nur „ein besonderer Zusammenhang gegebener Qualitäten", das Wie und das Was der Dinge. Es hat seine Bedingtheit in der organischen Tätigkeit der Großhirnlappen. „Bestimmte Teile der Großhirnrinde bewahren die Spuren (chemischer Art) der verschiedenen Sinneserregungen. Durch die Verbindungsfasern stehen die einzelnen Teile wieder unter einander in mannigfacher Verbindung." Und durch die engsten und überaus lebhaften Zusammenhänge aller Teile des Organismus zu einander erklärt sich unser Vorstellungsleben, unser Verstand." Die innigste Anpassung der Empfindungen und Vorstellungen an einander ist wissenschaftliche Erkenntnis. Sie muß mit den einfachsten Erklärungen auszukommen suchen, denn auch die Natur schafft überall mit dem geringsten Aufwand von Kraft. Die Forschung muß stets auf der Erfahrung aufbauen und der Verschiedenheit aller Erfahrungstatsachen gerecht werden. Die Zerlegung des Ganzen in seine Teile, die Zusammenfassung dieser zu einer Einheit; die Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen und die Schlußfolgerung, daß das, was in einem besonderen Falle wahr ist, auch in allen Fällen wahr sein wird, sind wertvolle Arbeitsmethoden der Forschung, deren Richtschnur Vergleichung, Aehnlichkeit und Uebereinstimmung ist. „Man muß die Veränderung jeder Erfahrung, an der die Veränderung jeder anderen gebunden ist, beobachten oder sonstwie zu erforschen suchen." Gilt es neue Zusammenhänge aufzusuchen, die Erfahrung mit Bewußtsein und Absicht zu erweitern, so greift der Forscher zum Experiment." Seine Führerin ist hierbei die Hypothese „eine vorläufige, versuchsweise Annahme zum Zwecke des leichteren Verständnisses von Tatsachen, welche aber dem tatsächlichen Nachweis sich noch entzieht." Was der Mensch von der Natur an Erkenntnis empfängt, sucht der Forscher auszubauen, um aus dem Irrtum zur Wahrheit zu gelangen. Indem er zunächst die Denkgesetze kennen zu lernen sich bemüht, um sie richtig anwenden zu können, gelangt er zur Logik, der Lehre von den Denkgesetzen, und muß einsehen, daß es nur menschliche Wahrheiten gibt, daß wir über die Grenzen unserer Menschlichkeit nirgends hinausgelangen können. Alle Erfahrung ist an Raum und Zeit gebunden. Sie genau zu erforschen, ist Aufgabe der Mathematik. Ohne Zeit und Raum können wir nichts denken. Ebenso drängt es uns zum Begriff vom Stoffe. Er ist ein Sammelbegriff, entstanden aus unseren Empfindungen, dem nichts Wirkliches in der Natur entspricht, denn „alles fließt" in ihr. Es gibt nur eine Substanz für uns, nur ein Unwandelbares im Dasein, einen Urgrund aller Erscheinungen, und das ist die Verbindung oder Beziehung unserer Empfindungen. „Könnte man sämtliche sinnlichen Elemente messen, so würde man sagen, der Körper besteht in der Erfüllung gewisser Gleichungen, welche zwischen den sinnlichen Elementen (Empfindungen) statthaben". Was wir Naturgesetze nennen, sind nur Sammel-Vorstellungen von uns; sie drücken alle eine Beständigkeit der Verbindung in uns aus." Mit ihrer Hilfe wollen wir uns in der Natur zurechtfinden, im Flusse des Geschehens das Bleibende



sehen; alle „Naturgesetze“ haben daher nur psychologischen Wert. „In der Natur ist alles nur einmal da.“ Was wir von ihr wahrnehmen, ist nur ein Abbild in unserer Vorstellung. Aber sie ist berechtigt, denn die Erfahrung zeigt, daß unsere Denkgesetze mit dem gesetzmäßigen Geschehen in der Natur übereinstimmen. Aus der Abhängigkeit der Erscheinungen von einander folgern wir ihren ursächlichen Zusammenhang. „Wo wir von Ursachen sprechen, drücken wir nur ein Verknüpfungsverhältnis aus, einen Tatbestand, d. h. wir beschreiben.“ Wir ersetzen die Vielheit in der Natur durch die ursächliche Einheit in unserer Vorstellung und glauben dann die Natur „erklärt“ zu haben. Mit dieser Betrachtungsweise will man auch das Leben erklären. Aber „ein Organismus ist kein starres, körperliches System, sondern ist ein Gleichgewichtszustand von innerer lebendiger Kraft von beträchtlicher Unveränderlichkeit“. „Jeder Augenblick des Lebens läßt seine unverwischbaren Spuren im Wesen zurück“ und dies veranlaßt die Wesen, sich ständig umzuformen, um sich allen Verhältnissen anzupassen, um sich so ihr Dasein zu sichern. „Einzig, daß wir den Erfolg kennen, das Ziel voraussehen, unterscheidet die gewollte von der ungewollten mechanischen Bewegung.“ Aber gerade darin liegt der große Unterschied zwischen dem Belebten und Unbelebten und zugleich der Ursprung aller organischen Entwickelung, daß sie zielstrebig ist und aus eigener Kraft sich emporringen konnte zu dem Geistesleben der Menschheit. E. W. Dobberkau.

Die Grenzen der Wissenschaft. Von Albert de Rochas. Autorisierte Uebersetzung von Helene Kordon. Leipzig, Max Altmann.

Alle Freunde der Rochas'schen Forschungen werden schon lange nach einer weiteren Uebersetzung verlangt haben; bis jetzt haben wir im Deutschen nur die „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“, und doch ist Rochas einer der hervorragendsten, weil eifrigsten und befähigsten französischen Forscher. Nun beschert uns der rührige Verlag M. Altmann einen neuen Band, der zwei kleinere Sammelarbeiten von Rochas vereinigt unter dem Gesamttitel: „Die Grenzen der Wissenschaft.“ Dieser Titel ist nicht nur berechtigt, sondern sogar glücklich gewählt. Denn zunächst gibt R. einen kurzen Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der psychischen Wissenschaft, und dann verbreitet er sich in sehr lesenswerten, instruktiven Auseinandersetzungen über die physischen Eigenschaften der psychischen Kraft, wobei er auszugsweise, aber unter markanter Hervorhebung des Wesentlichen die Arbeiten des Freiherrn von Reichenbach in ihrer Vorgeschichte, wie auch in ihrer Nachgeschichte darstellt. Noch mehr wie die bisher erwähnten Gebiete liegen die Gegenstände des folgenden Abschnittes an der Grenze der Wissenschaft; es ist ein Vortrag über „Die Physik der Magie“, der, bis ins Altertum zurückreichend, auf das Studium der Gesetze hinweist, die zur natürlichen Erklärung der Wunder dienen. Das nächste Kapitel ist ein offener Brief an Jules Bois, der um eine übersichtliche Darstellung der psychischen Wissenschaft in Europa gebeten hatte. R. referiert darauf über Suggestion, Ausscheidung des Empfindungsvermögens und des Bewegungsvermögens, über Telepathie und Behexung, über das Schauen der inneren Organe, den Instinkt der Heilmittel und das Schauen auf Entfernung, über die Levitation, über Materialisation und Phantome und schließlich über die Geister. — Ganz besonders möchte ich die Aufmerksamkeit der Leser auf das Problem der Gehirnlokalisierun-

gen lenken, das R. im folgenden Kapitel behandelt. Gerade weil die hierin dargelegten Untersuchungen nicht mit den Ergebnissen der anatomisch-physiologischen Untersuchungen der herrschenden Richtungen in der Gehirnforschung übereinstimmen, ist es notwendig, daß alle Untersuchungen jeder Richtung berücksichtigt und gewissenhaft nachgeprüft werden. — Den Schluß bilden sehr interessante Untersuchungen über die psychischen Wirkungen der Berührungen, der Salbungen und der Ausströmungen, Untersuchungen, die von größter Tragweite für die Wissenschaft überhaupt und für die Heilkunde im besonderen sein werden, wenn sie uns erst genügend gefördert sind; jetzt ist es ja leider nur ein seltenes Vorrecht einzelner vorurteilsloser und um jeden Preis wahrheitsliebender Forscher. — Diese Uebersicht mag genügen; sie kann doch den, der Rochas' Arbeiten noch nicht kennt, oberflächlich orientieren und so vielleicht etwas beitragen, zu den alten noch viele neue Freunde des verdienstvollen französischen Forschers bei uns in Deutschland gewinnen zu helfen. Wer sich eingehend mit okkultistischen Studien, theoretisch oder praktisch, beschäftigen will, kann an den Arbeiten R.'s nicht vorübergehen. B. Roge.

J. G. Vogt: Der absolute Monismus. 613 S. M. 6.—. Thüringische Verlagsanstalt Hildburghausen.

Der Verf. bietet uns in seinem neuesten Werk eine einheitliche Weltanschauung auf Grund eines 34 jährigen Studiums auf diesem Gebiet. Die Stärke Vogt's liegt unstreitig mehr in der Physiologie und der Biologie. Seine Übertragung philosophischer Betrachtungen auf das exakte Gebiet der Physik und der Chemie ist dagegen sehr gefahrvoll, weil die primären Erscheinungen viel zu stark vor den sekundären zurücktreten, so daß mit reinen spekulativen Überlegungen durchaus nichts anzufangen ist. Um nur ein Beispiel zu geben, schließt Vogt jedenfalls aus der Verdichtung der Himmelskörper, daß das allgemeine Bestreben der Materie darauf gerichtet sei, sich zu verdichten. Ganz das Gegenteilige ist aber der Fall: die in den Körpern vorhandene Materie hat ein ausgesprochenes Expansionsbestreben, das im flüssigen und starren Zustand nur durch das stärkere oder schwächere Uebereinandergreifen der Molekülwege mehr oder weniger verdeckt wird. Ferner setzt Vogt an Stelle des Moleküls und Atoms das „Pyknotum". Dasselbe soll sich ausdehnen und zusammenziehen können, aber Vogt gibt nicht an, wie das geschieht, das ist aber doch gerade die Hauptsache. Und in der Übergehung dieser Erklärung liegt die offenbare Schwäche des ganzen pyknotischen Substanzbegriffes, denn der letztere bedeutet hiernach nichts anderes als die Umschreibung für etwas, das man nicht weiter erklären kann. Vogt hätte ruhig bei den Molekülen und Atomen bleiben können und versuchen sollen, die Verringerung oder Vermehrung des Volumens durch eine Verkleinerung oder Vergrößerung der Schwingungswege zu erklären. Das ist wohl der einzig gangbare Weg, auf dem sich eine natürliche einheitliche Weltanschauung gewinnen läßt. Nur die genaue Entwickelung des Stoßes, die Ergründung der Stoßreaktionen und der Elektrizitätsgesetze vermag hier ein einigermaßen befriedigendes mechanistisches Verständnis zu zeitigen, niemals vermögen dies aber philosophische, aus sekundären Erscheinungen abgeleitete Folgerungen. Hier schätzt der Verf. die Ergebnisse der exakten Forschung viel zu niedrig ein und so kommt er zu ganz unhaltbaren Kritiken. Er richtet sich z. B. gegen die von Le Bon durchgeführte Berechnung der Energiemenge, die durch die vollständige Dissoziation von 2 Gramm Kupfer freigemacht würde, welche die



hohe Summe von 13 Milliarden Pferdekräfte ergibt. Er bestreitet das, indem er sagt, daß bei der Dissoziation nur Energie gebunden wird, aber niemals frei wird. Damit hat Vogt ja Recht, aber er übersieht dabei völlig, daß dieser Energiebetrag in dem Stückchen Kupfer nur schlummert, da er nichts anderes ist als der Entstehungsdruck desselben. Diese Energie, die aufgewendet worden ist, um das Element Kupfer aus der Urmaterie zu erzeugen, könnten wir also nur dann nutzbar anwenden, wenn es uns gelänge, den auf dem Kupfer lastenden Druck von der gleichen Höhe hinwegzunehmen, wozu uns natürlich jegliche Hilfsmittel fehlen. Vogt ist deshalb auch hier im Irrtum Mit sekundären philosophischen Betrachtungen ist eben den Problemen, wie sie die exakte Physik und Chemie bietet, unter keinen Umständen beizukommen.

Karl Hack, Stadtprozelten a. Main.

Zeitschriftenübersicht.

Annalen der Naturphilosophie. Herausgegeben von Wilhelm Ostwald. 11. Bd. 1. Heft. W. Ostwald: Abbe unser Führer. — R. Buchwald: Gedanken über praktische Literaturwissenschaft. — D. A. Siegmund: Über das gleichzeitige Erkranken von Blutverwandten. Beobachtungen und Gedanken zur W. Fließ'schen Lehre von den Veränderungen der Familien-Substanz. — A. Nordenholz: Über die Gefährdung unserer nationalen Tüchtigkeit im modernen Staat. — E. Dittrich: Das Weltbild im Riemann'schen Raume. — K. Nägler: Der gegenwärtige Stand unserer Erkenntnis von der Zelle als Grundelement des Lebenden. Energide und Energie.

Zeitschrift für Pathopsychologie. Herausgegeben von Wilh. Specht. 1. Bd. 1. Heft. W. Specht: Über den Wert der pathologischen Methode in der Psychologie und die Notwendigkeit der Fundierung der Psychiatrie auf einer Pathopsychologie. — H. Münsterberg: Psychologie und Pathologie. — A. Pick: Zur Lehre von den Störungen des Realitätsurteils bezüglich der Außenwelt; zugleich ein Beitrag zur Lehre vom Selbstbewußtsein. — M. Scheler: Über Selbsttäuschungen. — K. Mittenzwey: Versuch zu einer Darstellung und Kritik der Freud'schen Neurosenlehre.

E. W. Dobberkau.

Luce e Ombra. Rom. 11. Jahrgang. Heft 10—12. — Prof. Achille Uffreducci (Nekrolog). — Elena Ginatta (Nekrolog). — Über einen Fall von Schreibmediumschaft (von Prof. E. Morselli). — Eine Sitzung mit Carancini. (Mit Photographie des Knotenexperiments.) — Telepathie und Psychometrie mit Bezug auf die Mediumität der Mrs. Piper. — Eine vielversprechende neue Mediumschaft. — Stigmata (von Tummolo). — Don Chisciotte über Hexerei (von F. Zingaropoli). — Ein Fall von Verfolgung durch einen Geist (von Dr. Falcomer). — Ein Einwurf gegen Morselli. Josef Peter, Oberst a. D.

Eingelaufene Bücher etc.

Frauen-Stimmrecht! Monatshefte des deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht. Herausgeb. Dr. Anita Augspurg. Heft 1 u. 2, April / Mai 1912. Preis vierteljährlich M. 1.—, das einzelne Heft 40 Pf. Verlag von Ernst Reinhardt in München.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. **Monat Juli.** **1912.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zum Phänomen der eingebrannten Hand.

Von Dr. Johannes Clericus.*)

(Mit Abbildung.)

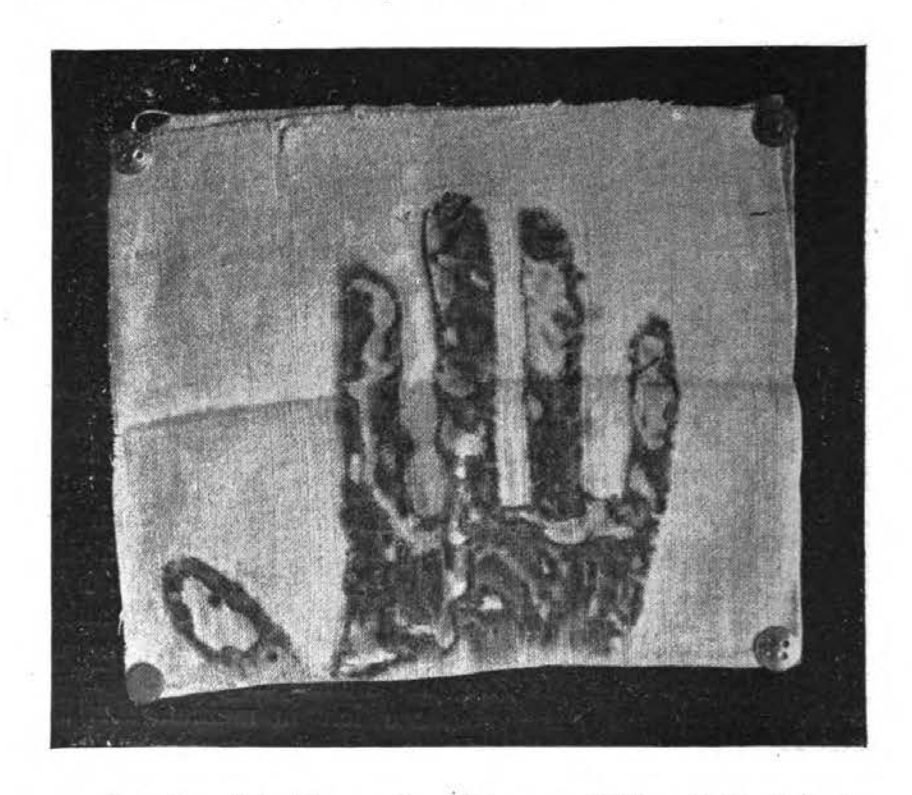
Unter diesem Titel hat in Nr. 1 und 2 der „Übersinnlichen Welt“ 1912 Herr Oberst Peter einige Fälle veröffentlicht, die in dieses Gebiet fallen, an erster Stelle einen von mir ihm persönlich mitgeteilten Fall. Die Augustinerpatres in Fuchsmühl hatten mir das Tuch mit der eingebrannten Hand und eine Urkunde zur Verfügung gestellt, die der damalige Seelsorger zu Fuchsmühl, Freiherr von Froschheim, abgefaßt und amtlich beglaubigt hatte (1736), in der die eidliche Aussage einer Frau aus der Oberpfalz über das Ereignis niedergelegt war. Einen zweiten derartigen Fall erwähnte ich in meinem Artikel: „Erinnerungen aus meiner Pastoralzeit“ („Psych. Studien“, 11. Heft, Nov. 1911, S. 638 ff.). Da wurde ich durch einen geistlichen Freund vor einiger Zeit darauf aufmerksam ge-

---

*) Der unseren Lesern aus seinen früheren wertvollen Beiträgen als zuverlässiger, scharf beobachtender Berichterstatter von übersinnlichen Vorkommnissen in gläubig katholischen Kreisen rühmlich bekannte Herr Verf. hatte jüngst eine Aufsehen erregende Polemik in Nr. 15 u. 17 der Beilage zur „Augsburger Postzeitung“ mit dem Münchner Schriftsteller Dr. Max Ettlinger, der in einem Heft von „Natur und Kultur“ (Ende 1911) so ziemlich alle spiritistischen Phänomene mit dem oberflächlichen Urteil des Dilettanten als puren Schwindel hingestellt hatte. — Red.



macht, daß ein ähnliches Tuch mit einer Reihe von Urkunden im Pfarrarchiv zu Pflochsbach am Main aufbewahrt werde. Auf mein Ersuchen übersandte mir der dortige Pfarrer bereitwilligst das Gewünschte zur Einsicht. Da lag zunächst unter den Dokumenten ein linnenes, schon vergilbtes, mehrfach zusammengefaltetes Tuch, das, wie die untenstehende Abbildung zeigt, auf der Oberfläche deutlich die Spuren einer eingesengten Hand trägt. Die Erklärung gibt das vom Pfarrer Kraus abgefaßte „Pfarrbuch", in dem der Verfasser Folgendes berichtet:



„In dem Nachlasse des Pfarrers Meinrad Röslein befand sich die unten beschriebene Merkwürdigkeit, nämlich ein Tüchlein, worauf die fünf Finger einer Menschenhand deutlich eingebrannt zu sehen sind, mit den dazu gehörigen Papieren seines verstorbenen Vaters Kaspar Röslein, und mehren Andenken von der Wallfahrt nach Maria Einsiedel, als Familienstück; diese Reliquien wurden, nachdem die Familie Röslein in Rothenfels ausgestorben war, von dem genannten Testamentariate dem nachfolgenden Pfarrer Franz Kraus gleichsam als Fideikommiß zur Aufbewahrung für ewige Zeiten übergeben.

In der Repositur der Pfarrei Pflochsbach ist nun eine Tasche von schwarzem [sic!] Wachsleinwand deponiert, worin sich nebst mehren unten zu beschreibenden Dokumenten das erwähnte leinene Tüchlein befindet mit deutlich eingebrannten fünf Fingern einer rechten Hand, und zwar, dem Grössenverhältnisse nach zu urtheilen, einer zarten, weiblichen Hand. Die Geschichte dieser Hand ist folgende:

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte im Schlosse zu Rothenfels der ehrsame Johann Kaspar Rösel (Röslein), gebürtig von Hopferstadt, als Gärtner bei dem Oberamtmanne zu Rothenfels, Freiherrn Emmerich Philipp von Hettersdorf. Vier Jahre und sieben Monate hatte Kaspar Röslein gedient, als sein Herr starb und dessen Sohn, nämlich der Freiherr Adolph von Hettersdorf, Capitular und Custos der adeligen Ritterstifte Komburg und S. Burchard zu Würzburg, demselben über Wohlverhalten, Treue und Fleiß ein schriftliches Zeugnis d. d. 12. Februar 1749 ausfertigte, welches Zeugnis in originali beigelegt ist. Als Schloßgärtner und Thurmwart hatte derselbe auch die Thurmuhr aufzuziehen und die Sakristandienste in der Schloßkapelle zu besorgen, worin der Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen durch einen Priester der benachbarten Benediktinerabtei Neustadt gehalten wurde. Wenn er nun auf dem Thurme am Abende läutete und die Uhr aufzog, hörte er öfters ein menschliches Ächzen, wodurch er in Furcht gerieth. Sein Beichtvater, dem er die Sache eröffnete, befahl ihm, er solle, sobald sich die Stimme wieder hören lasse, sie anreden im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und fragen, was ihr Begehren sey? Er that es und erhilt von dem Geiste die Antwort, daß er die Erscheinung einer Seele sey, welche das Gelübde gemacht habe, als armer Pilger nach Rom zu reisen, um dort drei heilige Messen lesen zu lassen, aber gestorben sey, ohne ihre Gelübde zu erfüllen, und nun dafür im Reinigungsorte zu leiden habe.

Kaspar Röslein entschloß sich, nachdem die erschienene Seele sich also geoffenbart hatte, zum Antritt der Wallfahrt nach Rom, erhilt zu diesem Zwecke die litteras commendatitias oder formatas durch das fürstbischöfliche Generalvikariat in Würzburg d. d. 1. Mai 1752, welche ebenfalls in originali beiliegen, und trat seine Wallfahrt an. Im Gasthause zum Anker in Rothenfels erhilt er als armer Pilger das erste Almosen. In der von ihm selbst geschriebenen Reiseroute, welche gleichfalls beiliegt, sind die einzelnen Ortschaften, welche er auf seiner Reise berührte,



angegeben; hiernach reiste er durch den ochsenfurter Gau nach Baldersheim, Bürgerroth, Biberehren, Klingen u. s. w., gelangte durch Schwaben nach Biberach, Meersburg, Konstanz und Maria Einsiedel in der Schweitz. Hier wurde er kränklich und eröffnete seine Angelegenheit einem Priester des Benediktinerstiftes Maria Einsiedel. Dieser belehrte ihn, daß die Priester dieses berühmten Wallfahrtsortes dieselbe Fakultät hätten, wie die Priester zu Rom, und in solchen Fällen ermächtigt seyen, die Gelübde abzunehmen; wenn er also Glauben und Vertrauen habe, so solle er in der Loretto-Kapelle seine Andacht verrichten, die heiligen Messen hören und er werde da die Seele erlösen, ohne daß er die Wallfahrt nach Rom zu machen brauche. Wenn die Seele wirklich erlöst sey, so werde es ihm Gott durch ein Zeichen zu erkennen geben. Er befahl ihm daher, während der hl. Messe das weiße Tüchlein auf der flachen Hand zu halten, welches er ihm zusammengelegt gab. Dieses Tüchlein ist ungefähr eine halbe Elle lang, und nicht ganz so breit, von weißer Leinwand ohne Naht und war doppelt zusammengelegt. Er hilt es in der Hand. Bei der letzten heiligen Messe unter der Wandlung war es ihm, als bekomme er einen Händedruck oder einen Schlag mit einer Hand, und als er das Tüchlein betrachtete, siehe! da waren die fünf Finger der rechten Hand eines Menschen eingedruckt und hinterließen auf dem [sic!] Leinwand deutlich sichtbare Spuren von fünf, gleichsam mit Feuer eingebrannten Fingern! Hieraus schloß er, daß die Seele erlöst und der Zweck seiner Wallfahrt erreicht sey.

Zum ewigen Gedächtnis nahm er das Tüchlein mit, versah sich mit einigen Gegenständen der Devotion, nämlich 1) mit einem sog. Lorettoglöckchen, 2) einem sog. Lorettokäppchen, wozu ein in deutscher, französischer und italienischer Sprache gedruckter Gebrauchszettel gehört, worauf das Insiegel die Jahrzahl 1628 und die Madonna mit der Umschrift: „Sacrum Heremi praesidium" zeigt, 3) mit einem seidenen Bändchen von rothgelber Farbe mit der Inschrift: Ora pro nobis; endlich 4) mit einem seidenen Bande, mehr als sechs Fuß messend, welches angeblich die Länge Christi darstellt; auf diesem Bande ist die Inschrift eingewebt: ALTTEZZA DELLA B. V. DI LORETO CINTVRA IL CAPO ALT. DEI B. AMBO.

Kaspar Röslein trat nun die Rückreise in die Heimat an und bewahrte das Tüchlein nebst den übrigen Andenken an die Wallfahrt nach Maria Einsiedel als Familienheiligthum. Nach seiner Rückkehr machte er sich als Bürger in Rothenfels ansässig, heirathete und erzeugte mit seiner



Gattin Elisabeth einen einzigen Sohn, den nachmaligen P. Prior und Pfarrer Meinrad Röslein, gegen den er aber hinsichtlich jenes Ereignisses die größte Verschwiegenheit beobachtete. Erst als dieser im Kloster zu Neustadt Priester geworden war und seine erste heilige Messe gelesen hatte, erzählte ihm sein Vater die Geschichte mit der Hand und übergab ihm diese Reliquien, wie sie zu Pflochsbach aufbewahrt sind. Schreiber dieses Pfarrbuches, seit dem Jahre 1837 Kaplan in Pflochsbach, hörte die Erzählung so, wie sie oben beschrieben steht, aus dem Munde seines Vetters, des Dechantpfarrers Franz Kraus, welcher noch mit seinem Vorfahren Meinrad Röslein drei Jahre lang im Kloster Neustadt als Benediktiner gelebt hatte und nach dessen Tode sein Nachfolger in der Pfarrei wurde. Überdieß erzählte der Obereinnehmer und frühere Schullehrer Kaspar Dürr als Freund und Testamentar des Pfarrers Röslein diese Sache so, wie er sie aus dem eigenen Munde des Erblassers gehört hatte und wie sie oben beschrieben ist; derselbe erbot sich noch im Jahre 1853 als Greis von 79 Jahren diese Angaben nöthigenfalls durch einen Eidschwur zu erhärten.“ —

* * *

Ein ähnliches Faktum aus neuester Zeit erzählt Monsignore de Segur in seiner Abhandlung „Die Hölle“, Mainz bei Kirchheim 1880, S. 56 unter dem Titel: „Die verbrannte Hand von Foligno.“ — Ferner berichtet P. Rosignoli S. J. in dem Werke: „Erbarmet euch der armen Seelen im Fegfeuer,“ Paderborn 1880, Bonifazius-Druckerei, S. 94 eine Geschichte, welche P. Ferdinand von Castilien in der „Histor. S. Dominici“, p. 2, l. 1, c. 23 erzählt hat, wo der Tisch mit einer eingebrannten rechten Hand in Zomora aufbewahrt wird.

Unter den beiliegenden Dokumenten befand sich ein dem Kaspar Rößler von Hopferstadt (der Name findet sich bald Rößler, Rösel, Röslein geschrieben, wie das für eine Zeit nicht auffällig ist, die kein allzugroßes Gewicht auf Akribie legte) von dem Freiherrn v. Hettersdorf auf Schloß Rothenfels ausgestelltes Leumundszeugnis, in dem attestiert wird, daß K. Rößler bei dem Vetter des Freiherrn, dem Baron Emmerich Philipp v. Hettersdorf, Würzburgischen Geheimen Rat und Oberamtmann zu Rothenfels, vier Jahre und sieben Monate als Gärtner treu und fleißig gedient und sich diese Zeit hindurch so wohlverhalten, „daß jederzeit sattsames Contento gehabt, daher auch solchen gerne



länger in meinen Bedienstungen hätte dulden mögen". Das Datum ist vom 12. Februar 1749. Die Urkunde trägt die eigenhändige Unterschrift und Siegel des Freiherrn. Außerdem lag noch bei ein Empfehlungsbrief (litterae commendatitiae) des Freiherrn von Zobel, Generalvicars des Bischofs von Würzburg, ausgestellt für den Rompilger Kaspar Rösel vom 1. Mai 1752. Endlich auch noch das Anstellungsdekret der Würzburger Geistlichen Regierung für den Sohn des Kaspar Rößlein, den Pater Meinrad Rößlein vom Benediktinerkloster Neustadt am Main als Kurat der Pfarrei Pflochsbach vom 24. August 1798. —

Von Interesse ist es, zu beobachten, wie die Erzählung von dem Vorkommnis im wesentlichen richtig, aber doch schon mit einigen Abänderungen im Volksmund sich verbreitete und in dieser Gestalt Aufnahme fand in den vom badischen Archivrat Bernhard Bader verfaßten „Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden" (Karlsruhe, Herder'sche Buchhandlung 1851). Hier heißt es S. 374 ff.: „Versprochene Wallfahrt. Auf dem Schlosse zu Rothenfels am Main war ein Gärtner, den, wenn er im Garten arbeitete oder auf den Schloßturm zum Läuten ging, stets eine blaue Wolke umschwebte. Auf den Rat seines Beichtvaters fragte er endlich im Namen Jesu die Wolke um ihr Begehren, worauf sie erwiderte: „Ich bin Dein verstorbener Bruder; in meinem Leben habe ich versprochen, in Pilgertracht und bettelnd nach Rom zu gehen und bin diese Wallfahrt noch schuldig. Verrichte Du sie für mich, dann bin ich erlöst." Der Gärtner trat nun barfuß im Pilgerrock und Muschelhut die Reise an und kam, sein Brot bettelnd, bis Maria Einsiedeln. Dort wurde er krank, so daß er den Weg nicht mehr fortzusetzen vermochte. Er offenbarte die Sache einem Geistlichen des Klosters, der ihm riet, daselbst zu beichten und zu kommunizieren. In der Beichte sprach er ihn dann von der Weiterreise frei und gab ihm dafür auf, die versprochene Andacht in Einsiedeln zu verrichten. Der Gärtner tat dies, in der Messe erschien ihm unter der Wandlung sein Bruder in schneeweißer Gestalt, dankte für seine Erlösung und verschwand, indem er dessen Hand berührte. Diese hatte der Gärtner mit einem vierfach zusammengelegten Tüchlein bedeckt, in dessen Lagen alle [sic!] des Geistes Hand mit dem krummen kleinen Finger, den er bei seinen Lebzeiten hatte, sich sengte, jedoch ohne eine Stelle durchzubrennen. Das Tüchlein schenkte der Gärtner nachmals seinem Sohn, der Pfarrer in Pflochsbach war, und dort wird es noch heute in der Sakristei aufbewahrt." — Man

sollte denken, daß so genau beobachtete und gewissenhaft berichtete Fälle des Eingreifens einer höheren Geisterwelt in die irdische Sphäre auch dem hartgesottensten materialistischen Skeptiker zu denken geben!*)

Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 328.)

In den „Annales des Sciences Psychiques" (Oktober 1911 ff.) veröffentlicht Dr. Ochorowicz eine interessante „Monographie expérimentale" über „Radiographien von Händen", d. h. direkte Photographie von Händen ohne Zuhilfenahme eines Apparates. Es handelt sich hierbei um „mediumistische" Radiographien, die in voller Dunkelheit durch die Wirkung eines Mediums und unter Ausschluß jeder Art bekannter Strahlen erhalten sind. Was die radiographierten Hände betrifft, so sind sie entweder ein Bild der Hände des Mediums selbst, oder sie sind von diesen verschieden, sind die Hände seines „Doubles" oder endlich jene von sogenannten „Geistern". Natürlich stehen die Letzteren, d. h. die fluidalen Hände, deren Bildung für uns noch ein Geheimnis ist,

---

*) Einen Fingerzeig zu einer mediumistischen, bezw. animistischen Deutung der häufig berichteten Brandspuren von Fingern oder ganzen Händen könnte vielleicht erfahrenen Okkultisten ein Vorkommnis aus den Pariser Experimenten mit Eusapia Paladino bieten, an denen sich als Zeugen und Kontrolleure seinerzeit Gelehrte wie d'Arsonval, Richet, Herr und Frau Curie, der Philosoph Bergson und andere beteiligten, worüber kürzlich (laut „N. Wiener Journal" vom 31. III. cr.) der französische Akademiker Edmond Perrier im „Temps" berichtete. „Eusapia ließ, heißt es dort, konstatieren, daß ein leichter Windhauch ihren Haaren entströme und daß sich dieser Zephir am Rande ihrer Nägel so erwärme, daß er einen Stoff verbrennen könne. Einer der Zuseher hielt darauf seine Manschette hin. Eusapia berührte sie mit ihrem Fingernagel und zeichnete darauf ein schwarzes Kreuz; eine aufmerksame Prüfung ergab da, daß der Fingernagel die Manschette nicht anders als ein gewöhnlicher Fingernagel gekratzt hatte und daß die schwarze Farbe des Kreuzes von einem Bleistift herrühren dürfte." Demnach bleibt der angeführte Erfolg freilich, wie das meiste bei Eusapia, hinsichtlich seiner Echtheit zweifelhaft. — Red. — Ueber dieselben Vorkommnisse berichtet Herr Abt-Domherr A. M. Gaibl in seinem mit erzbischöflicher Erlaubnis herausgegebenen Buche „Narratio rei admirabilis". Mit 17 Bildertafeln. Vom Verlag Osw. Mutze, Leipzig, für 5.50 M. zu beziehen.



im Vordergrunde unseres Interesses. Die hier in Frage stehenden Phänomene sind sehr selten und es existieren keine derartigen Radiographien außer den von Dr. Ochorowicz erhaltenen. Eine ähnliche Erscheinung beobachtete der bekannte Ingenieur Mac-Nab 1888, ferner Mr. Pio Foà und Dr. W. Pearce. Abdrücke von „Geisterhänden" in Mehl und auf rußgeschwärztem Papier sind allerdings oftmals erhalten worden.*) Die oben erwähnte Studie von Dr. Ochorowicz stellt nun in klarer anschaulicher Weise die verschiedenen Grade der Entwickelung der Phänomene von mediumistischen Radiographien dar. Viele von dem Gelehrten mit Hilfe seines vorzüglichen Mediums Mlle. Tomczyk gewonnenen Photographien dieser Art sind der interessanten Arbeit beigegeben. Ich kann mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum hier nur eine kurze Skizze der wunderbaren Vorgänge und Erscheinungen geben, welche die wahrhaft geniale Forschung des Dr. Ochorowicz entdeckt hat.

I. Körperliche Hände. Die Radiographie einer Hand mit Hilfe mediumistischer und sichtbarer Strahlen ist nicht bekannt. Im Prinzip hält Dr. Ochorowicz die Sache nicht für unmöglich. Er selbst hatte seinerzeit, als sein Medium „Lichter" leicht erhielt, einen diesbezüglichen Versuch versäumt, aber man weiß, daß die mediumistischen Lichter eine Radiographie von verschiedenen Gegenständen (Münzen z. B.) erzeugen können. Indes, dies Licht ist wenig aktinisch und nur von kurzer Dauer, so daß eine längere Exposition notwendig wäre oder eine Wiederholung der Lichterscheinungen, um die Radiographie einer Hand zu erhalten: beides ist für das Medium anstrengend, abgesehen davon, daß ein derartiges Medium zu den Seltenheiten gehört.

Die unsichtbaren Strahlen hingegen beeinflussen die photographische Platte leichter und geben in einer Sekunde und selbst in noch kürzerer Zeit gute Bilder. Aber um sie zu erzeugen, braucht man ein Medium! Die Hände von Personen, welche nicht Sensitive sind, und von Sensitiven, die nicht Medium sind, ergeben absolut nichts. Selbst bei Medien erfordern diese Phänomene eine ganz besondere Disposition.

Bei Beginn seiner Versuche mit dem hervorragend geeigneten Medium bemerkte nun Dr. Ochorowicz, daß das Medium irgend einen Teil ihres Körpers, so z. B. Kopf,

---

*) Siehe „Abdrücke und Abgüsse durch „Geisterhand", „Uebersinnl. Welt," April 1912.

Brust usw., auf die photographische Platte bringen kann, wenn man letztere auf jenen Körperteil auflegte. Am 23. August 1911 wollte der Experimentator das linke Ohr des Mediums auf der Platte erhalten und hielt eine solche (9 × 12) mit der rechten Hand gegen das Ohr. Der Versuch fand in völliger Dunkelheit statt. Als die Platte entwickelt wurde, erschien zur großen Überraschung des Dr. Ochorowicz statt des Ohres — seine eigene Hand! Das Phänomen ist sehr merkwürdig, denn die aktinische Wirkung kam doch von dem Medium, dessen Haut die Emulsion berührte, während die Hand des Experimentierenden sich an die Glasseite legte. Wie konnte sich die Hand auf der Platte abbilden? Übrigens hatte Dr. Ochorowicz einige Minuten vorher eine Platte auf den Scheitel des Mediums gelegt und auch mit der rechten Hand gehalten. Diesmal aber war nicht die Hand auf der Platte erschienen, sondern die Form des Kopfes und zwei Haarnadeln, welche das Haar hielten. Einige Tage vorher hatte Dr. Ochorowicz eine Platte vom Medium selbst an das Ohr halten lassen; auf dem Bilde erschien damals die Hand des Mediums, nicht das Ohr! Bei einem anderen Versuch legte er unter die Platte ein Baumblatt und hielt sie gegen das Ohr des Mediums: das entwickelte Bild zeigte das Blatt in Schwarz auf dem hellen Grund des Ohres.

Wie soll man diese Widersprüche erklären? Dr. Ochorowicz kommt zu folgenden Theorien: 1) Während bei diesen Versuchen die Hände des Mediums untätig blieben, wirkten der Kopf usw. stark. Die Strahlungen konnten auf verschiedene Punkte (die Hände ausgenommen) gerichtet werden, unabhängig von der anatomischen Disposition der Nerven. (? P.)

2) Die Strahlen, welche hier im Spiele sind, kommen nicht vom eigentlichen Körper, sondern vom Ätherkörper und sie können deshalb unabhängig von der Lage der Nerven dirigiert werden.

3) Wenn sich die dem Ätherkörper eigenen Strahlen auf der Oberfläche der Haut konzentrieren, erzeugen sie ein Bild („simulacre") dieser Oberfläche.

4) Die Strahlen, die aus ihr kommen und auf die Platte gehen, geben den Schatten der zwischen der Platte und der Haut getroffenen Gegenstände.

5) Wenn der Ätherkörper sich vom Organismus loslöst, exteriorisiert er zugleich die unsichtbare Leuchtkraft, deren er fähig ist, und dann wirken die Strahlen von außen und können den Schatten einer Hand, welche von außen an die Platte gelegt wird, geben.



6) Diese Strahlen durchdringen feste Schirme nicht wie die X^x-Strahlen; sie verhalten sich im allgemeinen, wie die „unsichtbaren Lichter“ und wie die gewöhnlichen ultravioletten Strahlen. Ihr Durchdringungsvermögen ist sogar schwächer, als das der Strahlen Darget's, die durch schwarzes Papier gehen . . . . Eine Radiographie der Hand des Mediums kann auch erhalten werden mit Hilfe seines eigenen unsichtbaren Lichtes, das auf eine Partie dieser Hand konzentriert ist und dann exteriorisiert wird. Ferner kann die Hand des Mediums in Weiß radiographiert werden durch seine eigene gleichmäßige Leuchtkraft. Der letztere Fall hat sich bei den Versuchen des Dr. Ochorowicz nicht ergeben, aber Mr. G. Delanne hat mit Mme. W. B. eine leuchtende Hand erhalten, ohne direkte Berührung der in einem Entwicklerbade liegenden Platte, und eine zweite durch eine Wasserschicht hindurch, also auch auf nassem Wege. Dr. Ochorowicz hat seine Versuche alle auf trockenem Wege angestellt.

Eine Radiographie der Hand des Mediums kann endlich erhalten werden in Schwarz durch ein Licht, das aus einer Partie seiner Finger kommt, die dann nicht auf der Platte erscheinen. —

II. Fluidische Hände. Diese Erscheinungen sind sehr merkwürdig. Zunächst erhielt Dr. Ochorowicz bei einem Versuche (am 4. April 1911) die Hand des „Double“ des Mediums. Sie war unvollkommen materialisiert. Als der Experimentator auf Wunsch des Mediums, das sich gut disponiert fühlte, ihm eine Platte vorhielt, sagte das Medium, das seine rechte Hand gegen die Platte hielt: „O wie drollig das ist! Ich sehe, wie ein Schatten sich von meiner Hand entfernt, eine andere rechte Hand legt sich auf die Platte . . . . o das tut weh!“ Bei der Entwickelung der Platte erschien auf derselben eine undurchsichtige, unförmige Hand!

Bei einem zweiten Versuche sah die Somnambule die Erscheinung nicht, wie das erste Mal, d. h. sie sah nicht, daß eine Hand sich von ihrem Körper loslöste, aber sie beobachtete, daß eine Hand sich auf diePlatte legte in einer Stellung, welche in umgekehrtem Verhältnis jener ihrer eigenen Hand entsprach. Auf dem Negativ erschien dann tatsächlich eine große Hand in umgekehrter Stellung, wie die von der Somnambule vor die Platte gehaltene Hand. Bei all' diesen Versuchen brannte eine rote Lampe auf dem Tisch. Dr. Ochorowicz bezeichnete alle Platten vor dem Experiment und auch die übrigen Maßnahmen waren so getroffen, daß die Ergebnisse als einwandfrei betrachtet werden

müssen. Bei weiteren Versuchen erhielt Dr. Ochorowicz u. a. einen Finger, der selbst leuchtend war und die Größe einer menschlichen Hand überschritt. Wiederholt sieht die Somnambule, daß sich eine fluidische Hand von ihrem Arm loslöst samt einem fluidischen Arm. Letzterer ist lang und dünn; die Hand aber ist groß und nähert sich langsam der Platte. In einem Falle betrug die Entfernung der körperlichen Hand der Somnambule von der Platte zwei und einen halben Meter! Merkwürdigerweise kann die Hand des „Double" größer erscheinen, als jene des Mediums und auch kleiner. Alles in allem: „Der unpersönliche Ätherkörper des Mediums, kurz gesagt sein „Double"," berichtet Dr. Ochorowicz, „benimmt sich wie „ein Geist"."

III. „Geisterhände." Es handelt sich zuerst um „Woytek" (dies ist ein „Geist", der öfters mit der „kleinen Stasia" erschien). Über diese interessante Episode erzählt Dr. Ochorowicz Folgendes: „Es war in jener Zeit, da ich noch nicht Herr der Phänomene war und die „kleine Stasia" unumschränkt herrschte, welche eine Menge unzusammenhängender Manifestationen brachte und nicht begreifen wollte, daß auch eine außerordentliche Tat, wenn sie schlecht kontrolliert war, keinen Wert hatte.

Nach dem Phänomen des Porträts*) suchte ich bekanntlich die Sache im Detail zu studieren und hatte u. a. die „Kleine" gebeten, mir eine Photographie ihrer Hand zu geben. Einige Zeit entschuldigte sie sich, zu wenig Kraft zu haben, — dies war richtig, denn wir hatten die Sitzungen von Paris und Genf hinter uns, welche Blutspucken und gänzliche Erschöpfung nach sich gezogen hatten.

Endlich am 16. Mai 1909 wagte ich eine erste Sitzung in Wisla. Nach zwei mittelmäßigen Versuchen mit photographischen Platten und nach einigen unbrauchbaren Lichterscheinungen, welche von der „Kleinen" unvermutet erzeugt wurden, sagte letztere zu mir: „Gib mir eine Platte!" — „Groß oder klein?" — „Wie Du willst."

Ich nehme eine Platte Guilleminot 13 × 18 und gebe sie ihr, d. h. ich lasse sie auf dem Tische liegen; ich lösche die rote Lampe aus — denn wenn das Experiment länger als eine Viertelstunde dauern würde, wäre das Licht imstande, die Platte zu verschleiern —; ich nehme dann die Somnambule bei der Hand und wir setzen uns auf den Divan, einundeinhalb Meter von dem Tische entfernt. Sie plaudert und singt beständig, um zu zeigen, daß die „Kleine" das Experiment allein macht und daß sie nichts

*) Siehe „Psych. Stud." 1909, S. 691.



damit zu tun hat. Nach zweiunddreiviertel Minuten — ich zählte die Sekunden — wurde ihre Stimme schwach und sie fühlt sich schlecht: sie empfindet Schmerz in den Schläfen, zittert etc. Allein es geht schnell vorüber und da die „Kleine“ das Ende des Versuches ankündigt, erhebe ich mich und lege die Platte (noch im Dunkeln) in das Entwicklerbad. Die Somnambule geht, die rote Lampe anzuzünden, und als sie kommt, stelle ich die Erscheinung von drei schwarzen Strahlen (wahrscheinlich drei Finger) fest; ohne sie näher zu prüfen, lege ich das Bild in das Fixierbad und befrage die „Kleine“.

Sie erzählt, daß sie zuerst versuchte, ihre zwei Hände zugleich abzubilden, aber fühlend, daß dies nicht ging, hatte sie nur eine Hand aufgelegt, die linke, und ein Licht erzeugt, indem sie diese Hand mit der anderen frottierte.

„Gut,“ sagte ich, „aber warum erscheinen Deine Finger so lang auf dem Negativ?“ — „Ich weiß nichts davon.“ — Wir gehen in mein hell erleuchtetes Zimmer. Kaum sitze ich dem Medium gegenüber, so sehe und höre ich, daß mein Schreibtisch (er ist sehr schwer, denn er enthält sieben mit Papieren gefüllte Schubladen) sich seitlich hebt und mit Gepolter niederfällt. „Ist die Kleine hier?“ — „Freilich,“ sagte die Somnambule, sie macht diesen Lärm. (Obwohl die Somnambule direkt nichts fühlte, empfand sie doch am folgenden Morgen eine starke Ermüdung in den Waden.) Einen Moment später höre ich in meinem Schlafzimmer, das nebem meinem Kabinett liegt, ein sonderbares Geräusch. „Bist Du es immer noch, kleine „Stasia“?“ — Das Geräusch wiederholt sich, um zu sprechen: „Ja.“ — „Wiederhole diesen Ton viermal! ... und jetzt dreimal!“ ... etc. Obschon ich die Absicht hatte, die „Kleine“ zu zanken für diese nutzlosen Taten, war ich durch letzteres Phänomen befriedigt, weil es in meinem Plan, Details bestätigt zu erhalten, ein weiterer Beweis war, daß sie fähig war, eine mechanische Bewegung (nämlich Schwingungen des Schirmes einer an der Decke angebrachten Acetylen-Lampe) in einem benachbarten Zimmer auszuführen, wie dies gelegentlich ihres Porträtes der Fall war.

Tags darauf prüfe ich das erhaltene Bild näher und sehe, daß es eine Hand ist, welche absolut zur vermutlichen Größe der „Kleinen“ nicht paßt und auch merklich größer ist, als jene des Mediums. Und dann, es ist nicht eine linke Hand, sondern eine rechte. In der folgenden Sitzung befrage ich die „Kleine“ über dieses Quiproquo.

Wie verlegen antwortet sie: „Es ist die Hand „Woytek's“ und nicht meine, denn als ich im letzten Moment

sah, daß ich erschöpft war, bat ich ihn, seine Pfote auf die Platte zu legen." — „Und warum hast Du behauptet, daß es eine linke Hand ist?" — „Weil die linke Hand „Woytek's" (der im Leben Metzger war) verkrüppelt ist (es fehlt ihm ein Finger), legte er lieber die rechte Hand hin." (Sie sagte zuerst, daß das wohl eine linke Hand sei, daß ich aber aus Versehen die Platte mit der Glasseite oben hingelegt hatte — dies war nicht richtig.)

„Woher kam das Licht?" — „Ich habe die Hand „Woytek's" mit meiner Hand gerieben." — „Aber „Woytek" war in der Sitzung nicht anwesend!" — „Er kam im letzten Moment." — „Und Du hast mir nichts davon gesagt?" — „Ich hatte keine Zeit." —

Das war wieder falsch, denn sie hatte doch Zeit genug, sich mit meinem Schreibtisch und mit der Lampe zu amüsieren. In Summa: eine Menge Ausflüchte. Ich erkläre mir diese mediumistischen Betrügereien in folgender Weise:

„Die kleine „Stasia" ist nicht ein Wesen für sich, sondern eine Emanation des Mediums und eine Transformation seines „Double". Psychisch ist es eine Krystallisation seines Unbewußten, bezw. einer Partie seines Unbewußten. Ihre Existenz ist nur ephemer und deshalb ohne logische Folge. Sie existiert als wirkliche Persönlichkeit nur in der Phantasie des Mediums, das dabei dem Einflusse des Mechanismus unserer laufenden Gewohnheiten unterliegt. Physisch ist es der „Astralkörper", der fähig ist, sich zu exteriorisieren und sich dem eingeschläferten Medium sichtbar zu machen. Letzterem gegenüber ist dies leichter, als dem wachen Medium, und noch leichter, als anderen Personen gegenüber. Nichtsdestoweniger kann sie sich aber äußerlich manifestieren und sich genügend materialisieren, um eine photographische Platte zu beeindrucken.

Normal bewahrt der „Double" die Form und die Maaße des Körpers, dem er angehört, denn es ist wahrscheinlich, daß er es ist, der diese Form bedingt und sie festhält. Allein sobald er durch vorübergehendes „Dédoublement" vom Körper getrennt ist, wird er physisch freier und unterliegt zugleich eher dem Einfluß der Ideoplastik. Wenn dieser Einfluß nicht besonders im Sinne einer Verkleinerung der Formen dirigiert wird, hat er mehr die Neigung, die Formen zu vergrößern. (Dies ist vielleicht der Grund des Wachstums junger Organismen.) Wir haben gesehen, daß alle Hände des unpersönlichen „Double" größer waren. So ist es auch in der Mehrzahl der spiritistischen Sitzungen, in welchen sich Berührungen zeigen. Man fühlt öfter die



Berührung einer großen Hand als einer normalen Hand, und, wenn allgemeine Suggestion zugunsten einer Kinderhand vorhanden ist, dann fühlt man öfter leichte, zarte Berührungen, welche eine kleine Hand nachahmen, und selten eine wirkliche kleine Hand. „Woytek" ist nur ein anderer Name für dieselbe Sache. Die „Kleine" sagte zuerst, daß sie es war, die meinen Schreibtisch hob; dann als die Größe der radiographierten Hand gerechtfertigt werden mußte, sagte sie, daß „Woytek" den Tisch gehoben habe. Zwischen ihr und „Woytek" besteht ein gewisser Antagonismus, zum Teil logisch, zum Teil künstlich suggeriert. Wenn in der automatischen Schrift Grobheiten erschienen, sagte die gescholtene kleine „Stasia": „Er ist's, nicht ich!" Wenn man von „Woytek" ein Phänomen verlangte, für welches das Medium augenblicklich nicht disponiert war, sagte „Woytek": „Das ist meine Sache nicht, dazu braucht man die „Kleine", sie ist aber jetzt abwesend." Und so fort.

Als der Glaube an die kleine „Stasia" allmählich bei dem Medium schwand, wurde die „Kleine" durch Autosuggestion getötet — und zugleich verschwand „Woytek". Seit einem Jahre manifestiert sich weder der eine, noch die andere — und trotzdem bestehen die meisten Phänomene noch oder kommen wenigstens wieder. „Woytek" existiert nicht mehr, aber seine Hand erzeugt noch Radiographien .... Es ist wohl dieselbe Hand, welche sich damals abbildete, die Hand des „Double", der jetzt unpersönlich ist. Wir wollen sie näher betrachten, weil sie trotz aller psychologischen Betrachtungen ihren Wert als Phänomen behält."

Die Hand „Woytek's" — sie ist unter den zahlreichen interessanten Illustrationen, welche in den „Annales des Sciences Psychiques" *) der Arbeit des Dr. Ochorowicz beigegeben sind, — ist sehr groß. Das Licht, das sie beleuchtet, kommt aus dem Daumen und dem Raum zwischen Daumen und Zeigefinger. Unter dem kleinen Finger ist noch ein schwarzer Ansatz, der offenbar die „Kleine" zur Annahme, daß es sich um eine linke Hand handle, verleitet hat. Jetzt kann sie, wie erwähnt, diesen schwarzen Flecken nicht erklären. „Vielleicht," sagt Dr. Ochorowicz, „ist es der Schatten der Manschette, denn die Somnambule hatte „Woytek" im Feiertagsgewand gesehen und, als er mir seinen ersten Besuch machte, trug er weiße Handschuhe" .... (Man darf nicht vergessen, daß wir uns mit

---

*) November- und Dezemberheft 1911, S. 336 ff.

den hier untersuchten Phänomenen auf der Grenze von Wirklichkeit und Illusion befinden und daß infolgedessen die wirklichen Halluzinationen — „hallucinations véridiques" — der Somnambule ernst betrachtet werden müssen.)

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Yolande-Bildern in Shadowland.*

Von Dr. E. P. in W.

Es hat mich des Öfteren die Frage beschäftigt, aus welchen Gründen wohl A. Aksakow die in die Autobiographie von E. d'Espérance aufgenommenen „Yolande"-Bilder unbefriedigt gelassen haben. Bekanntlich sind ja diese beiden Photographien, welche das Medium zugleich mit der materialisierten Gestalt zeigen, in seiner Gegenwart erlangt worden. Man vergleiche hierüber das von Frau d'Espérance im Jahrgang 1903 der „Psychischen Studien", S. 280—282 veröffentlichte Protokoll des Herrn M. Fidler, in dessen Villa Getebergsängen bei Gothenburg die Sitzung am 12. Juni 1890 stattgefunden hat. Aksakow, der nach seiner Erklärung diese Bilder „niemals als einen Erfolg ansah" und in seiner autobiographischen Skizze sogar aussagte, es sei ihm nicht gelungen, in Gothenburg den Zweck seiner Reise, eben die gleichzeitige Aufnahme von Phantom und Medium, zu erreichen, hat zwar richtig vorausgesehen, wenn er Frau d'Espérance schrieb, sie werde sich auf unfreundliche Kritik von Außenstehenden gefaßt halten müssen —, ob aber in der Unvollkommenheit der Bilder wirklich allein der Grund für seine Verleugnung derselben (wenn man dieses Wort gebrauchen darf) gelegen war, erscheint mir doch zweifelhaft. Vielmehr bin ich geneigt, zu glauben, daß Aksakow, der über die Materialisationen eine eigene Theorie entwickelt hatte, noch einen anderen Grund besaß, weshalb ihn die allerdings etwas maskenhaft ausschauenden, aber ganz unverkennbar den orientalischen Typus, der zuweilen, z. B. bei den Japanern, an aus Holz geschnitzte Bildungen erinnert, ausprägenden Bildaufnahmen Yolande's, eines arabischen Mädchens, nicht befriedigten. Wie für jedermann aus den Porträts von Frau d'Espérance ersichtlich ist, fehlt vollkommen die von Aksakow stark betonte Ähnlichkeit mit dem Medium, die für seine Theorie von Bedeutung war! Im Gegensatz zu Crookes hat Aksakow eine große, ja „vollkommene" Ähnlichkeit des Phantoms „Katie King" mit dem Medium Florence Cook behauptet und ebenso



eine solche, angeblich statthabende zwischen Frau d'Espérance und Yolande (siehe darüber „Psychische Studien" 1894, S. 290 u. 295).

Dagegen hat Frau d'Espérance erklärt, daß sie keine Ähnlichkeit ihrer selbst mit Yolande festzustellen vermöge und daß sie Yolande als ein von ihr getrenntes Wesen erachte (s. Jahrg. 1895 der „Psychischen Studien", S. 168). Die Charakterisierung, welche Yolande durch Frau d'Espérance in ihrer Autobiographie gefunden, namentlich auch die Wendung „kätzchenartige Bewegung", stimmt genau mit meinem eigenen Empfinden beim Betrachten der Gestalt überein. Die Unvollkommenheit der Materialisation ist deutlich, aber auch ihre Echtheit steht für mich durch lange Beschäftigung mit der Frage außer jedem Zweifel. Wir schulden sowohl Aksakow für seine hervorragende unermüdliche Forschung, als auch Frau d'Espérance den größten Dank; und mit vielen Okkultisten hoffen wir noch immer auf das Erscheinen des uns schon lange zugesagten umfangreicheren Werkes, in welchem uns Frau d'Espérance über ihre Mediumschaft weitere dokumentarische Zeugnisse vorlegen will. Der okkultistischen Wissenschaft muß es großen Gewinn bringen.

Da Reinhold Gerling in seiner tendenziöz - unwahren und Uneingeweihte mit dem Schein der Wahrheit irreführenden Schrift „Spiritisten ohne Geist", die freilich keinen weiteren Schaden tun dürfte, kecklich behauptet, Aksakow habe die Yolande-Aufnahmen „selber als wertlos bezeichnet", was der Wahrheit widerspricht (denn zwischen unvollkommen und „wertlos" ist denn doch ein Unterschied), so ist dieser kleine Beitrag vielleicht aktuell.

Charles Dickens und die Philosophie des Spiritualismus.

Von Annie Bright.

Übersetzt von Prof. Willy Reichel (New York, City).*)

Seit Dickens Geburt — 7. Februar 1812 — ist eine neue Ära entstanden, die weder er noch seine Zeitgenossen erträumt haben. Nicht lange nach der Veröffentlichung seiner „Sketches by Boz" (1836), die seinen kommenden

---

*) Aus „The Harbinger of Ligth", Melbourne, Australiene Februar 1912. Mrs. Bright's Gemahl war m. W. ein Prediger; sie selbst ist eine literarisch feingebildete, vielgelesene Schriftstellerin.
R.



Ruhm andeuteten, hatte der elektrische Telegraph die Kontinente verbunden und die Eisenbahnen und Dampfschiffe hatten die „Parochialien“ und die Isolierung des Stadt- und des Landlebens, was er so lebhaft und glühend beschrieb, aufgehoben. Dickens war wesentlich ein Mann der Welt, erzogen in einer unliebenswürdigen und niedrigen Umgebung, von der er tatsächlich einige seiner von den meisten bewunderten Charaktere seiner Bücher nahm.

„Micawber“, der immer auf etwas wartete, hatte seinen eigenen Vater als Muster, während der immer grüne „David Copperfield“, eines der reizendsten Bücher, die leichte Verkleidung seines eigenen Lebens ist, ebenso wie „Pendennis“ die Geschichte seines großen Zeitgenossen Thackeray enthält. Es ist zum Erbarmen, wenn man liest, wie der zehnjährige Junge als Handlanger in eine rauchige Fabrik geschickt wurde und wie seine sensitive Natur sich dagegen empörte, daß er sich für ein Salär von sechs Schilling pro Woche so nützlich als möglich machen sollte. Er erzählt, wie seine Tränen sich mit dem Wasser vermischten, in dem die anderen die schmutzigen Flaschen spülten und wuschen. „Es ist zum Verwundern“, sagt Dickens, „daß niemand Erbarmen mit mir hatte — einem Kind mit besonderen Eigenschaften, schnell, eifrig, zart und bald körperlich und geistig verletzt —, daß niemand riet, daß etwas geändert werden und man mich wenigstens in eine gewöhnliche Schule schicken solle. Unsere Freunde waren müde und niemand tat etwas. Mein Vater und meine Mutter waren zufrieden und konnten es kaum mehr sein, wenn ich 20 Jahre alt gewesen und zur Cambridge Universität gegangen wäre. Doch nur Trübsal scheidet das Gold vom Metall. Ein weniger hartes Leben würde kaum Charlotte Bronte's „Jane Eyre“, eins von den wenigen Büchern dieses Zeitalters, die nicht vergessen werden können, hervorgebracht haben, und jedermann kennt den harten Boden und die Bedingungen, unter welchen Carlyle's „Sartor Resartus“ erschien. Einer der größten Prediger hat einmal hübsch gesagt: „Ihr seid, was ihr seid durch Gottes Vorsehung, wenigstens viele von euch! Durch Feuer, durch den Ambos, durch den Hammer, der den harten Felsen bricht, spielte Gott den Minierer und sprengte euch heraus aus dem Felsen, und spielte dann den Stampfer und zerdrückte euch, und dann spielte er den Schmelzer und schmolz euch, und nun seid ihr freies Gold durch die Gnade Gottes.“ Es waren die frühen Mühseligkeiten in Dickens' Leben, die seine Werke zu einer lebendigen, noch nach hundert Jahren wirksamen Kraft gemacht haben.

Das Geheimnis von Dickens' Ruhm ist, daß er der beredte und großherzige Wortführer einer glühenden Ära der Emanzipation war.

Jeder Schriftsteller, welcher in der Welt etwas bedeutet, ist, ob er es weiß oder nicht, das empfängliche Instrument einer geistigen Führung, bezw. einer direkten Inspiration. Je mehr er empfänglich ist, desto mehr werden seine Bücher zum Herzen sprechen. Denn die andere Seite des Lebens ist eine Welt der Ursachen, diese der Wirkungen. Kein Buch, kein Bild, kein Kunstwerk existiert, das nicht seinen Ursprung von der geistigen Welt hätte. Daß Dickens nach dem Guten und Wahren strebte, bewies er in seinen Büchern und Briefen. „Versuche andern zu tun", so schrieb er einem seiner Söhne, „wie du wünschest, daß sie dir tun, und sei nicht entmutigt, wenn diese es manchmal nicht tun. Es ist viel besser für dich, wenn diese das größte Gesetz, das die Evangelien lehren, zu tun verfehlen, als wenn du das tätest." Dickens war ein eingefleischter Feind von Wortschwall und affektierter Sprache, wie einige von seinen Charakteren beweisen, aber er war ein starker Verkündiger für praktisches Christentum. „Er war ein guter Mensch", schrieb ein Autor, „wie nur Männer in unserer verwilderten Welt sein können: brav, durchsichtig, weichherzig, gewissenhaft und ehrbar." Carlyle, sein intimer Freund, nannte ihn den guten, vornehmen, hochbegabten, immer freundlichen, noblen Dickens — jeder Zoll ein ehrenhafter Mann, und Jowett in „Essays and Reviews" nannte ihn einen Philanthropen im wahren Sinne.

„Wenn ich sitze und Bücher schreibe", sagt Dickens, „so zeigt mir eine wollwollende Macht alles und versucht mich dafür zu interessieren, und ich selbst erfinde das nicht — sicher nicht —, aber ich sehe es und schreibe es dann nieder." Er soll erklärt haben, daß jedes Wort, das durch seine Schriftzeichen geäußert wird, von ihm, ehe er es niederschrieb, genau gehörte wurde. Und andererseits versicherte er: „Ich arbeite langsam und mit großer Sorgfalt und gebe niemals meiner Einbildungskraft sorglos nach, sondern halte sie beständig im Zaume. — Das ist die Erfahrung aller Autoren, die etwas bedeuten. Für dieses oder ein anderes Werk sind wir nicht als Automaten zur Welt gesandt worden. Diese, die auf irgend einer Lebensstation Ruhm erwerben, sind nicht solche, welche auf sogenannte ›Führer‹ warten, die die Arbeit für sie tun sollen, sondern welche mit Geist und Seele, im Einklang mit dem Unendlichen, offen sind für die Wellen der Inspiration,



welche von den Sphären kommt und welche sie gebrauchen mit der Geschicklichkeit, die Erziehung und Fleiß allein geben kann."

Nun einige Worte über seine Philosophie des Spiritualismus. Als Charles Dickens am 29. Juni 1870 zum anderen Leben überging, einige Monate nach seinem 58. Geburtstag, war die psychische Erforschung, wie wir wissen, noch eine Sache der Zukunft. Im Anfang des Jahrhunderts hatten Swedenborg und William Blake ihre Visionen und gaben der Welt inspirierte Schriften. Im Jahre 1848 bewirkten die in Rochester ertönenden Klopflaute in Amerika das Erwachen von dem groben Materialismus, der das 19. Jahrhundert charakterisierte, aber in England war nichts, was Männer von Verstand und strengwissenschaftlicher Bildung, wie nachher Sir Oliver Lodge's, Mr. Stead's, und vieler anderer Werke anziehen konnte. Gerade die Wissenschaftler waren ja die ärgsten Materialisten. Jetzt sind in jeder Hand Bände von führenden Wissenschaftlern, welche zeigen, daß die alte mechanische Idee der Schöpfung und des Universums einer der letzten Entdeckungen der Wissenschaft hat weichen müssen, wonach hauptsächlich feststeht, daß es solch ein Ding wie eine feste „Materie" überhaupt nicht gibt, sondern daß die Weltsubstanz eine Anhäufung von Atomen und Molekülen, bezw. Kraftzentren, in fortwährend vibrierender Bewegung ist, und daß dahinter eine leitende, primäre und feinere Kraft sich befindet. Eines der letzten Bücher, das zeigt, daß exakt wissenschaftliche und psychische Forschung sich rapid nähern, ist das von Wm. Mc. Dougall, M. B. (früher Fellow of St. John's, Cambridge: Reader in Mental Philosophy in the University of Oxford). Es heißt „Body and Mind" (Körper und Geist), eine Geschichte und eine Verteidigung der Seelenlehre des Animismus, d. h. der Anwesenheit eines psychischen Faktors, überall wo eine Bewegung vom Leben sich selbst zu gewissen Endzielen leitet und solche erreicht. Ein bedeutender Kritiker dieses Buches sagt in der Londoner Presse: „Zweierlei Glauben schwindet rapid; einesteils der Glaube an ein übernatürliches Durchbrechen der Ordnung der Natur, andernteils der, daß der Mensch nur eine Maschine wäre." Dr. Mac Dougall beruft sich darauf, daß bereits eine Majorität von anerkannten Wissenschaftlern auf seiner Seite sei, so daß der Zukunftsprediger, wenn er die tiefere Idee des Lebens erklären will, die Stellungnahme der Naturwissenschaft im Bund mit der Psychologie zur Religion in Rechnung zu ziehen hat.



Derselbe Autor sagt: „Ich werde die Feststellung auf sicherer empirischer Grundlage für den Glauben, daß die menschliche Personalität nicht durch den Tod zerstört wird, willkommen heißen; denn ich glaube, daß dieser Glauben nur erhalten bleiben kann, wenn ein Beweis für ihn oder wenigstens eine Mutmaßung zu seinen Gunsten durch die Methoden der empirischen Wissenschaft verschafft werden kann.“ So etwas ist zu Dickens' Zeit nie von einem Manne von hoher wissenschaftlicher Bildung geschrieben worden, denn zweifellos würde er sich wenigstens hier und da in seinen Arbeiten darauf berufen haben. Man kann sich wohl denken, mit welchem Interesse Dickens mit solcher Glaubensgrundlage den Untersuchungen der Cambridger Wissenschaftler, geleitet von Myers und Balfour, Barrett und Gurney, vom Jahre 1882, also 12 Jahre nach seinem Tode,*) gefolgt wäre. Diese kamen 1888, wie alle Welt weiß, zu dem Endergebnis der Erklärung eines unverdächtigen Naturgesetzes — der Telepathie — und in dem monumentalen Werk von Myers „Human Personality“, das Stead bei seinem Erscheinen 1902 für das „Buch des Jahrhunderts“ erklärte und das augenscheinlich die späteren Werke von Wissenschaftlern, wie Dr. Mc. Dougall's „Body and Mind“, Desertis' „Law of Psychic Philosophy“ und viele andere inspirierte.

F i n g e r z e i g e v o n U n s t e r b l i c h k e i t finden sich ja da und dort in Dickens' Werken. Wer kann die dort beschriebenen Todesszenen lesen, ohne zu sehen, daß er einen Schimmer von der uns umgebenden Welt höherer Geister oder Engel erhielt? „Ich erfinde das nicht, sondern ich sehe es und schreibe es nieder“, so sagt er selbst. Wer, der die Geschichte von dem sterbenden Paul Dombey, mit seinen Armen um seiner Schwester Hals, und die Vision von seiner Mutter, welche bei seiner Geburt starb, transfiguriert durch himmlisches Licht, gelesen hat, kann das bezweifeln? „„Nun leg' mich hin“, sagte er, „und Floy, komm zu mir und laß mich dich sehen.“ Schwester und Bruder umarmten sich und das goldene Licht strömte herein und beschien das sich umarmende Paar. „Wie schnell der Fluß läuft zwischen seiner grünen Bank und den Binsen, Floy? Aber es ist sehr nahe dem Meere. Ich höre die Wellen, sie sagten es immer.“ — Plötzlich sagte er ihr, daß die Bewegung des Bootes auf dem Fluß ihn einschläferte. Wie grün die Bank nur sei, wie die

*) Dickens starb am 9. VI. 1870 auf seinem Landgut Gadskill bei London.

Blumen auf ihr so glänzend seien und wie hoch die Binsen! Das Boot war nun auf dem Meere, doch glitt es sanft dahin. Und nun sah er eine Küste. Wer stand an der Bank? Er faltete seine Hände, wie er dies beim Beten tat. Er bewegte seine Arme nicht; aber sie sahen ihn diese hinter ihren Hals falten. „Mama ist wie du, Floy. Ich kenne das Gesicht, aber sage ihnen, daß das Gemälde an der Schultreppe nicht göttlich genug ist. Das Licht über ihrem Kopf scheint auf mich!“ Das goldene Geriesel kam zurück und sonst rührte sich nichts im Zimmer. — Die alte, alte Weise! Die Weise; die kam mit unserem ersten Gewand und sich nicht ändern wird, bis unsere Rasse ihren Kurs vollendet hat und das weite Firmament gleich einer Rolle sich aufrollt. Die alte, alte Weise — der Tod! Danket alle, die es sehen können, Gott nun für die Älter-Weise, Unsterblichkeit, und sehet auf uns, Engel von jungen Kindern, mit nicht befremdeten Blicken, wenn der schnelle Fluß uns zum Meere trägt!““

Es liest sich wie eine Seite von Andrew Jackson Davis' „Sommerland“! —

„And with the morn those angel faces smile
That we have loved long since and lost awhile.“ —

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Geheimnis des Urchristentums.

Von Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. Br.

Trotz aller Reden und Streitschriften gegen die „Christus-Mythe“ will der Zweifel an der hergebrachten Ansicht vom Ursprung des Christentums nicht zur Ruhe kommen. Ist die Gestalt, die im Mittelpunkt des Neuen Testamentes steht, wirklich ein vergotteter Mensch? Hat der Jesus der Evangelien in Wahrheit auf Erden gelebt und durch seine Persönlichkeit und Lehre den Anstoß zur Entstehung einer neuen Religion gegeben? Die kritische Theologie hat es bisher behauptet oder vielmehr ohne weiteres als selbstverständlich angenommen. Aber alle ihre zahllosen Versuche, uns von dieser Voraussetzung aus die urchristliche Predigt und die Schriften des Neuen Testamentes verständlich zu machen, sind mißlungen. Keiner von ihnen hat

allgemeine Zustimmung gefunden, keiner sich länger als eine ganz kurze Frist, und auch das nur in einem kleinen Kreise, zu halten vermocht. Und mit allen neuen, die künftig etwa noch auftauchen, wird es sicher nicht besser gehen. Denn wenn die fragliche Bewegung wirklich von einer einzigen Persönlichkeit ausgegangen wäre, von einer Persönlichkeit nur halb so gewaltig wie es der Jesus der liberalen Theologie gewesen sein soll, dann müßte das Urchristentum auch deutlich den Stempel dieser einen alles beherrschenden Persönlichkeit tragen, müßte überall die lebendige Erinnerung an ihr Dasein bewahren und in ihrer Lehre seine unmißverständliche Einheit haben.*) Das aber ist nicht der Fall. Im Gegenteil: Die Schriften aus der Frühzeit der neuen Religion zeigen uns eine schier beispiellose Verschiedenheit der Glaubenslehren. Und die sämtlichen Briefe des Neuen Testamentes enthalten, ebenso wie die Apokalypse und alle Apologeten des zweiten Jahrhunderts, auch nicht die leiseste Anspielung auf irgendeine rein menschliche Persönlichkeit [? Red.]. Sie zeichnen uns Jesus ganz einförmig als eine Gottheit, nicht als menschliches Personenwesen. Daran können auch die wenigen scheinbaren Ausnahmen, die drei bis vier vermeintlichen Beziehungen der Paulusbriefe auf die evangelische „Geschichte" nichts ändern. Der allgemeine, unzweideutige Ton dieser Schriften, der allein entscheiden kann, legt großen Wert auf den Tod Jesu als eines Gottes, aber er läßt garnichts erkennen von dem Leben eines Menschen Jesus. Ja, die Verehrung Jesu als Gott, die Lehre, daß Jesus der Herr sei — irgendwie eins mit der Gottheit — das ist überhaupt

*) Wir können die logische Folgerichtigkeit dieses Schlusses nicht anerkennen. Der unbefangene Leser der Evangelien, vor allem der Bergpredigt, erhält u. E. unbedingt den Eindruck einer ganz eigenartigen, ethisch überaus hochstehenden, individuell charakterisierbaren menschlichen Persönlichkeit, die auf ihre Umgebung ebenso tiefen Eindrück, wie Sokrates in Athen, machte und die durch die fixe Idee, daß ihr himmlischer Vater sie zugleich mit dem vorauszusehenden, baldigen Ende Jerusalems zum Weltgericht als Messias wiedersenden werde, die sittliche Kraft zum Kampf mit dem jüdischen Pharisäertum bekam. Bloße Mythen, wie bei den Griechen die Sage von Herkules, bei den Germanen usw., stellen doch einen davon himmelweit verschiedenen Typus dar! Daß dann nachher die Erinnerung an eine solche große Persönlichkeit sehr verschiedene, ja entgegengesetzte Darstellungen hervorrief, ist ja in jenen Zeiten, zumal im Morgenland, leicht zu erklären; auch der „Mysteriencharakter" des Urchristentums kann mit dieser Auffassung ganz wohl in Einklang gebracht werden. Aber ohne die Annahme eines geschichtlichen Kernes, der eben in der Person Jesu liegt, bliebe uns die Tatsache der ganzen großen Bewegung des Christentums ein unerklärtes Rätsel. — Red.

der einzige Gedanke, der alle diese Schriften mit den Evangelien zu einer inneren Einheit zusammenschließt. In ihm allein liegt das Wesen der urchristlichen Predigt. Und gerade dieses Wesentliche, alles zusammenhaltende Dogma muß von der liberalen Theologie als ein späterer Zuwachs zu der ursprünglichen Lehre ausgegeben werden! Das einzige Band der Einheit, das all die verschiedenen, sonst soweit auseinandergehenden Richtungen des Urchristentums miteinander verknüpft, geht nicht auf den angeblichen Menschen Jesus zurück!

Die übliche Theorie vom Ursprung des Christentums versagt also gerade am wichtigsten Punkt. Und es hilft ihr auch nichts, wenn sie uns bedeutet, Jesu Leben, Lehre und Persönlichkeit habe auf seine Jünger einen solchen Eindruck gemacht, daß sie bald nach seinem schmachvollen Tode am Kreuz Gesichte von ihm hatten und des Glaubens wurden, er sei wirklich auferstanden, herrsche droben im Himmel und sei hinfort als Gott und Herr der Welt zu verehren. Denn das wäre an sich schon ein Vorgang ohne Parallele in der Geschichte und die Annahme einer so seltsamen Predigt in weiten Kreisen der griechisch-römischen Kulturwelt ein Wunder ohnegleichen. Auch ist der größte und erfolgreichste aller Apostel, Paulus, ja nach der gewöhnlichen Annahme mit dem Menschen Jesus überhaupt nie in direkte Berührung gekommen. Hier haben wir also keinen Haken mehr, an dem wir auch nur ein Schnitzel persönlichen Einflusses aufhängen könnten. Paulus und der Paulinismus müssen für die herrschende Theorie auf immer ein ungelöstes Rätsel bleiben. Es ist unmöglich, die Bekehrung, die Tätigkeit und die Lehre des Paulus von der Annahme eines rein menschlichen Jesus aus zu verstehen. Das beweisen die zahllosen, immer erneuten und immer vergeblichen Erklärungsversuche von Holsten bis auf die Gegenwart. Und nicht besser steht es mit den Evangelien. Denn je weiter wir hier zu den älteren Darstellungen zurückgehen, desto mehr schwindet das Menschliche an dem Jesusbilde und das Göttliche rückt in den Vordergrund. „Bei Markus", bemerkt W. B. Smith mit Recht, „ist Jesus überhaupt kein Mensch: er ist Gott, oder wenigstens seinem Wesen nach göttlich, ganz und gar. Er hat nur, wie ein durchsichtiges Gewand, einen Körper. Markus vergeschichtlicht nur. Ebenso vergeschichtlicht Matthäus, der auch etwas vermenschlicht. Lukas vermenschlicht schon bedeutend stärker, während Johannes nicht nur vermenschlicht, sondern auch schon ins Empfindsame geht."



Das widerspricht freilich einer weithin vertretenen und anerkannten Meinung, nach der Jesus gerade umgekehrt im Urmarkus nur Mensch sein und der Vorgang seiner allmählichen Vergottung im Johannesevangelium seinen Abschluß gefunden haben soll. Aber diese Meinung ist nur scheinbar berechtigt; in Wahrheit kehrt sie, einem vorgefaßten Glauben zuliebe, den wirklichen Sachverhalt um. Denn sie betont nicht nur bei Johannes einseitig das göttliche Element und übersieht das menschliche, mit dem der vierte Evangelist doch so bewußt und absichtlich prunkt, sondern sie übersieht noch weit mehr das göttliche Element in den Synoptikern, namentlich bei Markus. Und vor allem verkennt sie den durchweg symbolischen Charakter dieser Evangelien und findet darum menschlich geschichtliche Züge, wo in Wahrheit gar keine vorhanden sind.

So ist z. B. das vielgerühmte Mitleid Jesu mit dem Volke bei Markus (6, 34 u. a.) nur das Mitleid Gottes mit der irrenden, von der Krankheit des Götzendienstes geplagten Menschheit, wie schon der ungewöhnliche griechische Ausdruck *σπλαγχνίζομαι* (sacrificor), die Übersetzung eines hebräischen, im Alten Testament von Jehova gebrauchten Wortes erkennen läßt. Das Seltsame, zu der Vorstellung von dem sanftmütigen Jesus sehr wenig passende und ganz unbegründete „Anschnauben" (Mark. 1, 43) gibt lediglich das hebräische „nacharah" oder „neshamah" wieder, was durchgängig von dem „Blasen der Nasenlöcher Jehovas" gebraucht wird. Der Eine, den Jesus lieb gewinnt und der seinen Reichtum nicht mit den Armen teilen will (Mark. 10, 7 ff.), ist einfach das Volk Israel, das auf seine geistigen Vorrechte nicht verzichten möchte. Und das Gleiche gilt von dem Mann mit der vertrockneten Hand (Mark. 3, 1 ff.): auch dieser ist die jüdische Menschheit, gelähmt durch die Tradition, geheilt durch die neue Lehre, während der Dämonische von Gerasa (Mark. 5, 1 ff.) mit seiner ganzen Schar von unreinen Geistern offenbar das Heidentum darstellt, das von einer Legion falscher Götter besessen ist und dem die neue Lehre von dem einen Gott den gesunden Verstand wiedergibt.

In der Tat dringt der Symbolismus überall bis in das innerste Gewebe nicht nur des vierten, sondern auch der drei ersten Evangelien. Das hat der Verfasser des „Vorchristlichen Jesus", der ebenso gelehrte wie geistvolle Amerikaner W. B. Smith richtig erkannt. Und in der klaren, scharfen und folgerichtigen Herausarbeitung dieses symbolischen Charakters der evangelischen Erzählungen liegt die besondere Eigenart und der außerordentliche Wert seines

neuen Werkes „Ecce Deus" (S. XVI u. 315, Eugen Diederichs, Jena, 1911), das trotz aller natürlich zu erwartenden Widerstände ohne Zweifel umwälzend anf die ganze neutestamentliche Forschung wirken wird. Freilich, ein starkes symbolisches Element in den Evangelien erkennen auch Schmiedel, Loisy und andere, wo nicht alle kritischen Theologen an. Aber sie kommen dabei doch über Unklarheiten und Halbheiten nicht hinaus, folgen bei der Abgrenzung der symbolischen von den angeblich geschichtlichen Teilen nur subjektiver Willkür und setzen die Geschichtlichkeit eines Menschen Jesus ohne weiteres voraus. Erst Smith macht mit einer symbolischen Erklärung der evangelischen Geschichte wirklich Ernst. Und zwar knüpft er dabei an die bekannten Verse Mark. 4, 33 ff., Matth. 13, 34 ff. an, wo es heißt: „Und mit vielen solchen Gleichnissen redete er zu ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten. Und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen." „Hier", sagt Smith, „haben wir den sicheren, unzweideutigen Beweis dafür, daß die ursprüngliche Lehrweise ausschließlich eine symbolische war." Aber warum war sie es? Mark. 4, 11 enthüllt uns den Grund. Es war die absichtlich für Außenstehende unverständliche Sprache einer Geheimgesellschaft. Die Lehre war eigens zu diesem Zweck in Gleichnissen niedergelegt, damit sie von Fremden, von „denen da draußen" nicht verstanden werden konnte; nur den Jüngern, den Eingeweihten war es „gegeben, das Geheimnis des Gottesreiches zu wissen", denn ihnen war ja „bei Seite alles erklärt" (4, 34). Eine andere Deutung dieser klaren, unmißverständlichen Worte ist unmöglich. Und die historische Theologie weiß darum auch mit ihnen nichts anzufangen. Sie steht hier vor der von Jülicher klar ausgesprochenen Alternative: „Entweder die Evangelisten oder Jesus." Und sie verwirft jene, um diesen zu retten. Aber der Jesus, der so den Evangelisten gegenübergestellt und ihnen vorgezogen wird, ist ja nur das vorgefaßte Jesusbild der theologischen Kritiker, und wir sind durchaus im Recht, wenn wir diese Schöpfung moderner Phantasie ablehnen und, gestützt auf das klare, unzweideutige Zeugnis der Evangelien, den Mysteriencharakter des ursprünglichen Christentums behaupten.

Was aber war das Wesen, der eigentliche Inhalt oder leitende Gedanke dieses geheimen urchristlichen Jesuskultus? „Es war", antwortet Smith, „der Protest gegen den heidnischen Götzendienst, also ein Kreuzzug für den Monotheismus." Das geht zunächst aus der allgemeinen Geistesrichtung der frühesten christlichen Apologeten hervor, die alle vorwiegend nur eine Rechtfertigung des Monotheismus



geben und mit Leidenschaft die herrschende Vielgötterei und Bilderverehrung bekämpften, auf die Evangelien und das angebliche Leben Jesu aber nirgends Bezug nehmen. Und es wird durch die Apostelgeschichte (17, 1—9), durch die Apokalypse (14, 6 ff), durch die paulinischen Briefe (vergl. besonders Gal. 4, 8, 9) und vor allem durch die Evangelien selbst bestätigt. Denn hier ist der allbedeutsame Punkt in der Tätigkeit Jesu und seiner Apostel die Austreibung der Dämonen (vergl. Mark. 3, 14 ff., Matth. 10, 1, Lukas 10, 17 ff.), und diese bedeutet einfach die Überwindung der heidnischen Götter. Jede andere Auslegung ist hier verfehlt. Unmöglich können die ersten Verkünder der neuen Religion ihr Hauptaugenmerk auf die Heilung von ein paar Geisteskranken gerichtet haben. Ihr nächstes Ziel kann nur die Überwindung des heidnischen Götzendienstes gewesen sein; denn ohne eine solche war eine religiöse Erneuerung von vornherein ausgeschlossen. Auch wäre es bei anderer Deutung der Sache ganz unerklärlich, warum die Evangelien sonst nirgends auf die so bedeutsame Tatsache des heidnischen Götzendienstes anspielen. Und ebensowenig wäre es zu begreifen, warum wir nur in dem halbheidnischen Galiläa, aber nicht in Judäa von Dämonen und Besessenen hören. Verständlich wird alles das erst, wenn mit der Austreibung der Dämonen die Überwindung der heidnischen Götter dargestellt werden soll und der Ruf zur Buße bei Mark. 1, 14, genau wie bei den Propheten des alten Testamentes, nicht ethisch, sondern religiös, d. h. als Ruf zur Bekehrung von den vielen falschen Göttern zu dem einen wahren Gott zu verstehen ist.

Nun konnte aber ein solcher Kreuzzug gegen den heidnischen Bilderdienst (Apost. 14, 8 ff.) zuerst nur heimlich geführt werden, wenn die Vorkämpfer der neuen Bewegung nicht sofort mit den staatlichen Behörden zusammenstoßen wollten. Und aus dieser notwendigen Heimlichkeit des urchristlichen Kultus erklärt sich das Überwiegen der Gleichnisse in den angeblichen Reden Jesu. Aus ihr erklären sich die sonst unverständlichen Worte Mark. 4, 11 ff., 33 ff. (vgl. Matth. 13, 10 ff., Luk. 8, 9 ff.). Die „Austreibung der Dämonen" aber ist, ebenso wie alle übrigen Wundererzählungen, nur ein Teil dieser symbolischen Redeweise. Der Irrtum des Götzendienstes wurde, wie schon im alten Testament, als Krankheit, als Besessenheit durch Dämonen bezeichnet. Und der eine Gott, der durch seine Lehre (nach Markus) diese Krankheit heilte, wurde als „Heiland" oder „Retter" verstanden, persönlich gefaßt,

symbolisch mit einem eigenen Namen bezeichnet und nach der allgemeinen Sitte der Zeit als ein Mensch dargestellt. Der weltbezwingende Name aber war eben J e s u s, d. h. der „Heiland", der „Befreier" oder „Retter" (Jesus = Josua = Jahhilfe; Jeshuah = Befreiung, Retter; ἤσει = er wird heilen. Vgl. Matth. 1, 21, 23!).

Freilich gefiel diese malerische Darstellung nicht allen gleich sehr. Es gab eben sehr viel verschiedene Strömungen in der neuen Religion. Und diese Verschiedenheiten beweisen, daß am Anfang keine leitende und alles beherrschende Persönlichkeit gestanden haben kann. Aber in dem Gedanken an den einen Gott, der auf irgend einem Wege und in irgend einer Gestalt zur Rettung der irrenden Menschheit kommt, stimmten alle überein. Und aus ihm ergab sich fast notwendig die symbolische Darstellung, nach der Gott selbst den Menschen erscheint, als Mensch hin und her geht, die neue Lehre verkündet, die Dämonen oder falschen Götter austreibt und selbst das Rettungswerk vollzieht, das in Wahrheit durch seinen Kult zur Ausführung kam. Das Erscheinen des Jesus im Fleisch war also ursprünglich nur bildlich gemeint. Dann aber wurde das Bild weiter ausgesponnen und als geschichtliche Tatsache mißverstanden; der Gedanke an einen göttlichen Dulder oder einen sich selbst für die Menschheit opfernden Gott trat hinzu — veranlaßt durch Jesaia, Plato und die heidnischen Mysterien, — und das christliche Erlösungsdrama war fertig.

Das etwa sind die leitenden Gedanken des Smith'schen Werkes. Die Passionsgeschichte wird, wie man sieht, dabei nur flüchtig gestreift; sie bleibt noch einer besonderen Untersuchung vorbehalten. Im übrigen aber wirft der geistvolle Amerikaner mit seinem „Ecce Deus" ein helles Licht auf viele sonst unverständliche Tatsachen des Urchristentums. Das scheinbar plötzliche Auftreten der neuen Religion an vielen räumlich weit getrennten Orten, ihr rascher Siegeszug durch das römische Reich, die Tatsache, daß uns Jesus schon in den ä l t e s t e n Quellen als G o t t entgegentritt und daß ihm die menschliche Natur in gnostischen Kreisen überhaupt abgestritten wurde, das Fehlen der Passionsgeschichte in der älteren, von Harnack jüngst wieder hergestellten „Redequelle" des ersten und dritten Evangelisten, das allmähliche Anwachsen des geschichtlichen Stoffes von Markus bis Lukas und Johannes, die vollständige Abwesenheit dieses Stoffes in den neutestamentlichen Briefen, in der Apokalypse und bei sämtlichen Apologeten des zweiten Jahrhunderts, die angeblichen



Wunder Jesu, das massenhafte Auftreten von Dämonen und dämonisch Besessenen nur in Galiläa, nicht in Judäa, das Fehlen jedes offenen Hinweises der Evangelisten auf die heidnische Vielgötterei und Bilderverehrung, — alle diese und viele andere sonst schwer oder garnicht zu erklärenden Tatsachen werden mit einem Schlage verständlich, wenn wir uns die symbolische Auffassung der evangelischen Geschichte aneignen. Und jedenfalls wird diese Auffassung von Smith mit solch staunenswerter Gelehrsamkeit bis ins Einzelne hinein begründet, sie ergibt sich ihm so ungezwungen aus zahlreichen, von einander ganz unabhängigen Gedankenreihen, und die üblichen Hinweise auf die Zeugnisse des Paulus und des Tacitus werden von ihm (S. 148—165 u. 225—261) so schlagend widerlegt, die gehässigen Kritteleien Weinel's gegen sein früheres Werk „Der vorchristliche Jesus" mit so überlegener Sicherheit abgewehrt und Schmiedel's berühmte „Grundsäulen eines wissenschaftlichen Lebens Jesu" durch einen vernichtenden Angriff (S. 164—201) so vollständig zertrümmert, daß es der historischen Theologie schon heute schwer fallen dürfte, diesem stark gerüsteten Feinde gegenüber ihre bisherige Stellung noch zu wahren. Und dabei ist das vorliegende Werk nur der Vorläufer von vier weiteren, die der Verfasser zur Hälfte schon vollendet hat. Es enthält also nur einen kleinen Teil des von ihm gesammelten umfangreichen Materials. Und wenn die noch zurückgehaltenen Beweise ebenso stark sind wie die bisher vorgebrachten, dann dürfte mit ihrer hoffentlich bald bevorstehenden Veröffentlichung die liberale These von dem Ursprung des Christentums aus der Wirksamkeit eines Menschen Jesus von Nazareth für die unbefangene Wissenschaft wohl erledigt sein, wenn sie auch auf der Kanzel und auf theologischen Kathedern noch einige Zeit ein Scheindasein weiterführen mag. Die Religion aber erleidet dabei jedenfalls keinen Schaden. Und auch das Christentum kann als solches nur gewinnen, wenn sein wahres, ursprüngliches Wesen nicht mehr, wie bisher, in der angeblich „unerfindbaren" Predigt oder „einzigartigen" Persönlichkeit eines bloßen Menschen gesucht wird, sondern in dem Glauben an den einen Gott, dessen Erscheinen auf Erden und in menschlicher Gestalt anfangs nur bildlich gemeint war und in Wahrheit auch nur bildlich zu verstehen ist.



Notizen zum Studium der „Psychometrie" genannten Erscheinungen.*)

Von André de Coudenhove.

Deutsch von Dr. med. Franz Freudenberg.

Mit dem Wort „Psychometrie" bezeichnet man Erscheinungen von Hellsehen, welche bei besonders veranlagten Personen durch Gegenstände hervorgerufen werden, welche man diesen nahebringt.

Diese üblich gewordene Definition entspricht übrigens keineswegs vollständig den Tatsachen. Zunächst erklären sich eine große Zahl von Fällen, die offenbar unter die genannte Kategorie fallen würden, viel einfacher und ohne die der Psychometrie zugeschriebene besondere Veranlagung durch Telästhesie, durch psychische Mitteilung, sei es nun unmittelbar, sei es mit Zwischenstationen,**) durch Gedankenlesen, Mnemotechnik etc. Sodann gibt es ganz bestimmte Fälle von Hellsehen derselben Art, wie diejenigen, welche man als psychometrische anspricht und bei denen doch kein Gebrauch von irgend einem Gegenstand gemacht wird.

Es kann selbst der Fall sein, daß das Objekt gar keinen besonderen Einfluß besitzt, sondern bloß als Reizmittel dient, wie die Krystallkugel, der Kaffeesatz usw., welche nur den Hellseher in den erforderlichen Zustand versetzen und seine metapsychischen Fähigkeiten zur Auslösung bringen. In diesem Falle gäbe es überhaupt keine Psychometrie. Die als solche mitgeteilten Fälle würden sich alsdann vollständig auf die oben erwähnten und wohlbekannten Formen des Hellsehens zurückführen lassen.

Auf keinen Fall darf die Psychometrie (Hellsehen durch Berührung von Gegenständen) isoliert für sich studiert werden als eine von den anderen Formen des Hellsehens abweichende Erscheinung, da sie sich von diesen nur durch den Anteil unterscheidet, den der „Psychometer" aus der Berührung eines Objektes zieht, um sich mit dem Individuum, auf welches es ankommt, in Verbindung zu setzen. Dies entspricht der maßgeblichen Ansicht Duchâtel's, der in seiner „Enquête sur la psychométrie" sagt: „Ohne entscheiden zu wollen, ob das Objekt durchaus nötig ist,

*) Aus „Annales des Sciences Psychiques", Nr. 15—16 (1. bis 16. August 1911). Nebst einem Zusatz des Übersetzers.

**) „Hypothèse des relais" von Duchâtel. „Télépathie à trois" von Flournoy.



halten wir es doch für sehr nützlich, ja beinahe für unentbehrlich."

Der Mechanismus des psychometrischen Phänomens wäre alsdann beispielsweise ein solcher, wie er in der ersten nachstehend erwähnten Hypothese entwickelt ist.

Man darf jedoch auch nicht vorschnell urteilen und muß immerhin die Möglichkeit ins Auge fassen, daß das dem Psychometer präsentierte Objekt wirklich etwas in sich birgt, was von diesem wahrgenommen wird.

Erste Hypothese.

Der Gegenstand wäre nur mit den einfachen psychischen Ausstrahlungen der Personen geladen, mit denen er in Berührung gekommen ist. Dem würde physikalisch z. B. die Annahme eines gewissen Geruches entsprechen. Dieser würde dem Psychometer zwar keine genauere Auskunft geben, sein Unterbewußtsein jedoch (gleichwie der Spürhund eine Fährte wittert) die Person auffinden lassen, um welche es sich handelt. Nachdem dies erreicht ist, brauchte er, um weitere Mitteilungen geben zu können, alsdann nur mehr seine gewöhnlichen hellseherischen Fähigkeiten spielen zu lassen. Telästhetische Vision der in Rede stehenden Person und ihrer Umgebung, Gedankenlesen, aufgespeicherte Erinnerungen und Bilder etc.

Der einzig originelle Zug der Psychometrie bestünde demnach darin, daß der Hellseher infolge des Eindrucks, den jene auf einen Gegenstand gemacht hat, die betreffende Persönlichkeit auffindet.

Eine technische Einzelheit, von welcher Duchâtel berichtet, spricht dafür, daß das Unterbewußtsein des Psychometers allerdings nach den Personen sucht, um welche es sich handelt. „Gewisse Psychometer," sagt er, „suchen beim Beginn einer Sitzung eine Verbindung herzustellen, indem sie bisweilen einen Hinweis auf die Örtlichkeit erbitten. Sie bewirken sogar in gewissen Fällen die mehr oder weniger materielle Aussendung ihres Doppelgängers. So soll eine Dame, von welcher der Psychometer L. F. (Dame) im Begriffe stand, einen Brief psychometrisch auszudeuten, das Phantom des Psychometers vor sich erscheinen gesehen haben, während sie sich selbst an einem entfernten Orte befand. Noch mehr, als L. F. auf Entfernung ein Zimmer beschrieb, passierte es ihr, daß sie eine Tür sah, von der sie nicht wußte, was sich dahinter befand. Da erleichterte man ihr Hellsehen dadurch, daß man sie aufforderte, durch die Türe hindurch zu gehen. Sie tat es, und der gewünschte Erfolg blieb nicht aus."



Bei Frau V. erfolgten die Mitteilungen erst, nachdem sie eine Zeitlang nach der betreffenden Person gesucht hatte. Alsdann sagte sie: „So, jetzt bin ich bei ihr."

Ferner berichtet Duchâtel, daß der Psychometer bei einer Sitzung auf die Frage nach der Haarfarbe zweier Personen, welche er beschrieb, zur Antwort gab: „Diese beiden Damen treten ins Licht, und das Licht stört mich, so daß ich die Farbe nicht gut unterscheiden kann."

Dies alles würde gleichfalls dafür sprechen, daß die Wahrnehmung vermittels einer Exteriorisation bewirkt wird, die sich an den fraglichen Ort begibt. Und mit Recht bemerkt Duchâtel, daß der Umstand, daß das Licht hier, wie bei den Materialisationen von schädigendem Einfluß zu sein scheint, auf eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden Erscheinungen schließen läßt. —

Zweite Hypothese.

Der Gegenstand enthielte tatsächlich Eindrücke derart, daß sie den Psychometer befähigten, aus ihnen Aufklärungen zu gewinnen.

Für diese Auffassung dürfte das Folgende sprechen. Zunächst die Übereinstimmung in den Enthüllungen verschiedener Psychometer unter Benutzung desselben Gegenstandes, wovon Duchâtel Beispiele anführt. Es hat in der Tat den Anschein, als ob bei bloßem Insspieltreten von Gedankenlesen oder telästhetischer Vision eine größere Verschiedenheit in den Antworten eintreten müßte. Es müßte doch als ein merkwürdiger Zufall gelten, wenn bei der Fülle der Details, welche doch von einem jeden der Psychometer wahrgenommen werden, alle gerade dieselben herausfischen sollten. Umgekehrt dagegen begreift sich dies leicht, wenn man das Objekt selbst als die Quelle der Auskünfte anspricht. Denn bei dieser Voraussetzung ist erstlich die Zahl der in ihm einregistrierten Fakta mutmaßlich eine beschränkte und zweitens die Intensität der bewirkten Eindrücke eine verschiedene. Somit erscheint es ganz natürlich, wenn alle Psychometer die stärksten derselben herausgreifen, womit sich die beobachtete Übereinstimmung erklären würde.

Aus dem Umstand, daß Frau L. F. aus einem Briefe (den sie selbstverständlich nicht liest, sondern nur in die Hand nimmt) viel leichter inspiriert wird, wenn derselbe einen interessanten oder leidenschaftlichen Gegenstand behandelt, als wenn er nur Alltäglichkeiten enthält, könnte man den Schluß ziehen, daß sich das Papier tatsächlich



imprägniert, indem dies um so kräftiger erfolgt, je lebhafter der Erregungszustand des Schreibers ist.

Die Feststellung dieser Einzelbeobachtungen als wirkliche Tatsachen würde uns ein neues ungeahntes und fruchtbares Gebiet eröffnen. Bei solchen Versuchen wäre es nötig, soviel wie möglich die Bemühungen des Psychometers nach dieser Richtung hin zu lenken und ihn zu bitten, das auszusagen, was er dem Gegenstand und nicht dem Charakter oder den Gedanken von Personen entnimmt.

Unglücklicherweise scheint die Beobachtung einschlägiger Fälle die Existenz eines solchen dem Stoffe innewohnenden Gedächtnisses wenig zu bestätigen, wenigstens ohne das Einschreiten eines Psychismus mit der Folge einer Beeindruckung. Denn die Psychometer halten sich meistens an die Beschreibung von Personen und von Ereignissen, die diesen passiert sind. Und wenn sie andere Auskünfte geben, so rühren diese gewöhnlich von den Kenntnissen her, welche der Eigentümer des Gegenstandes, die Person, welche mit letzterem in Berührung gestanden hat, über diesen besitzt, und nicht sowohl von Verhältnissen, in denen sich das Objekt befunden hat, ohne daß ihm jemand psychisch eine Spur von sich hätte eindrücken können. Selbst wenn es sich um etwas anderes handeln sollte, als um Gedankenlesen, so ist doch das, was der Psychometer an dem Objekt wahrnimmt, nur das Resultat einer psychischen Impression der psychischen Atmosphäre, wenn man so sagen darf, in der es sich befunden hat, und nicht die Folge von Registrierungen, welche sich spontan in die träge Materie eingegraben haben sollten.

Es würde übrigens auch schwierig sein, ein Objekt zu finden, welches in Bezug auf seine eigene Geschichte nicht psychisch beeindruckt wäre, d. h. dem keine Person, der seine Geschichte mehr oder weniger bekannt war, näher getreten wäre oder wenigstens ihre Gedanken darauf gerichtet hätte, so daß sich hieraus zugleich die Möglichkeit ergibt, die Aussagen des Psychometers auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Ja, es scheint sogar, daß, wenn diejenigen, welche den Gegenstand getragen oder berührt haben, die materiellen Umstände, unter denen er sich befunden hat, kannten und an sie dachten, der Psychometer trotzdem meistens von diesen Umständen keine Kenntnis erlangt, sondern vielmehr nur von dem, was sich auf die betreffenden Personen bezieht.

Es wäre auch zu untersuchen, ob ein Objekt Eindrücke zu bewahren imstande ist, die aus einer Zeit herstammen,

in welcher der betreffende Gegenstand noch nicht seine heutige Form besaß. Kann z. B. ein Ring den Psychometern Auskunft über die Geschichte des Metalles geben, als es noch ein Teil einer Goldbarre war oder irgend einen anderen Gegenstand formen half? Dem scheint nicht so zu sein, und man erhält keine anderen Mitteilungen, als solche, die der Zeit entstammen, in welcher das Objekt seiner gegenwärtigen Bestimmung dient.*) Es ist das übrigens nur eine neue Voraussetzung zugunsten der alleinigen Wirksamkeit psychischer Einflüsse.

Die Vorgänge spielten sich also entsprechend der Theorie ab, welche Bozzano in den „Annales des sciences psych." 1906, S. 539 entwickelt hat: „Die Materie besäße demzufolge die Eigenschaft, psychische Vibrationen oder vitale Emanationen aufzubewahren. Der unbewußte Anteil der Intelligenz kann, dank seiner telästhetischen Fähigkeiten, diese auffinden und deuten („wahrscheinlich," fügt Bozzano hinzu, „nach einem Gesetz der Rückwirkung, wie solches mit den sonoren Schwingungen im Mechanismus des Phonographen geschieht"), ebenso wie die bewußten Fähigkeiten der Intelligenz die Eigenschaft besitzen, die latenten Vibrationen des Gedankens aufzufinden und wachzurufen; die Ähnlichkeit ist eine vollkommene." —

Wie dem nun auch sein mag, und selbst wenn wirklich allein der Psychismus bei diesen Einflüssen ins Spiel tritt, so lassen sich auch schon lediglich hieraus sehr interessante Schlüsse ziehen. Dies gilt namentlich für das sehr ausgedehnte Gebiet der Rapporte zwischen den Unterbewußtseinen durch das obengenannte Phänomen der Zwischenstationen von Individuum zu Individuum, analog der Telepathie „zu dreien". Desgleichen für die Fähigkeit, welche alsdann die hellseherischen Subjekte besitzen würden, in den Tiefen unseres latenten oder unterbewußten Gedächtnisses zu lesen nnd unsere am wenigsten deutlich gefaßten Ideen zu klaren Gedanken abzurunden.**)

---

*) Man besitzt eine ziemlich große Anzahl von psychometrischen Mitteilungen, welche diesem Satze nicht zu entsprechen scheinen. So haben wir z. B. in unserem Märzheft 1907, S. 180 einen Fall veröffentlicht, der einen Damenring betrifft, welcher aus dem Gold einer Herrenuhrkette hergestellt war. — Anm. der Red. der „Annales des sciences psychiques".

**) Ueber analoge Fälle, aber ohne daß dabei von Gegenständen Gebrauch gemacht worden wäre, berichteten die „Annales des sciences psychiques" 1906 auf S. 532. Einen anderen Fall erwähnt Venzano gelegentlich einer typtologischen Manifestation: „Ich mußte in meinem Gedächtnis herumstöbern, um mich zu erinnern..." („Annales des sciences psychiques" 1905, S. 695.) — Im „Cosmos",



Von den verschiedenen, im Vorstehenden entwickelten Hypothesen ist es wahrscheinlich nicht nötig, die eine oder die andere ausschließlich anzunehmen, vielmehr ist, je nach dem Falle, bald auf die eine und bald auf die andere zurückzukommen.

Denn in der Tat, bisweilen wird der Gegenstand zu nichts anderem dienen, als daß er den Psychometer auf die Spur von Personen bringt. Andere Hellseher werden aus der Materie selbst, die ihnen dargereicht wird, ihre Auskünfte entnehmen. Es ist sehr leicht möglich, daß man bei den Erscheinungen, welche man gegenwärtig in einer gemeinsamen Gruppe zusammenschließt, verschiedene Grade, verschiedene Unterabteilungen unterscheiden muß, ja daß man vielleicht sogar gewungen sein wird, sie in Phänomene ganz getrennter Natur zu zerlegen. Gerade dieses aufzuklären wäre von Interesse. (Schluß folgt.)

Ist es möglich, das logische Bedürfnis, das die moderne Seele zur Wissenschaft hinzieht, und das psychologische Bedürfnis, das sie zum Glauben führt, in einer höheren Synthese zu vereinigen?

Von Dr. med. **Bernhard Meißner**, Wilmersdorf bei Berlin.

(Schluß von Seite 363.)

Wie können wir aber wohl mit dieser den Menschen erhebenden Erkenntnis die Tatsache zusammenreimen, daß es so viele Religionen, besser Religionsanschauungen, -Systeme auf Erden gibt, seit langen, vielleicht seit uralten Zeiten des Menschengeschlechts schon gegeben hat, als noch keine solche entwickelten menschlichen Wissenschaften wie heute herrschten, die uns es heute ermöglicht haben, den außerordentlich wunderbar erscheinenden okkulten Phänomenen auf die Spur und dann auf den Grund zu kommen und sie mit unserer geläuterten Geisteskraft zu beleuchten und ihres Charakters als sogenannte „Wunder", das wären vollständige Durchbrechungen, Aufhebungserscheinungen der einem unfehlbaren allgemeinen Gesetz unterliegenden Naturordnung, zu berauben? Es läßt sich, wie jeder unparteiische Beobachter zugeben wird, die merkwürdige Tatsache in der

---

1907, Nr. 1154 auf S. 668 heißt es: „Der Hellseher gibt eine Tatsache richtig an, während die bewußte Erinnerung und der Gedanke desjenigen, in dessen Gehirn er las, in jenem Augenblick falsch war."

Menschheitsgeschichte feststellen, daß zu allen Zeiten die Menschheit von „Wundern" gesprochen hat. Man will das seitens materialistischer Gelehrten auf eine von frühester Zeit an bestehende Rückständigkeit im Denken vieler Menschen, auf den Aberglauben der Menge, der bis in unsere Zeit hinein sich erstreckte, zurückführen. Das wären noch atavistische Rückständigkeiten im Denken des Menschen aus der Zeit seines tierischen Ursprungs, wo nur der Instinkt, eine dumpfe Ahnung, die schließlich bis zum Glauben sich verdichtete, aber kein Wissen vorhanden war. Der Mensch sah sich den ihm ganz unbekannten Naturgewalten und Kräften gegenüber und fürchtete sie und bevölkerte angeblich infolgedessen in seiner Phantasie die Erde mit den erträumten Gegenständen seiner Furcht oder auch seiner Verehrung und Anbetung. Aber eine solche Vorstellung vom Menschen und von den durch seinen Aberglauben erst entstandenen einzelnen Religionsideen geht wohl nicht an. Einmal ist sicherlich nicht der Mensch bloß ein höherer Abkömmling der Tierwelt; und dann hinwiederum gibt es das zu bedenken: als die wichtigeren Religionsideen der Menschheit auftauchten, als sich besondere Religionsgesellschaften auf der Erde bildeten, um diese Ideen zu vertreten, da war die Menschheit keine ganz rohe Masse mehr, da machten sich schon reichlich Zeichen der Kultur bei ihr bemerkbar. Und namentlich waren die Herrschenden unter ihnen, vor allen die Priesterkaste, als oberste Priester, Gesetzgeber und Kriegsherren, die oft zugleich das Führeramt im Volke inne hatte, mit für damalige Zeiten nicht gewöhnlicher Bildung und Kenntnissen versehen; das mußten sie schon sein, denn sonst hätten sie nicht das Führeramt über die großen Volksmassen an sich reißen können. Und trotz ihrer viel größeren Bildung und Kenntnis des damals schon bekannten gesetzmäßigen Naturwaltens sprachen sie, diese Fürsten, Gesetzgeber und Priester, in ihren Religionssystemen, wenn sie dem Volke Gott oder sonst eine höhere Macht, die über den Menschen stände, vorführten, von diesem oder von mehreren Göttern fast stets in einer Weise, wie wenn sie jenen oder jene persönlich gesehen hätten und gaben ihnen ganz menschliche Gestalt. Sie berichteten davon, daß sie von Gott oder seinen Abgesandten und Engeln, die mehr oder weniger in leuchtender Gestalt oder wie gekleidet in weiße Gewänder, ihnen erschienen wären (ähnlich wie heutzutage bei glücklich gelungenen Materialisationssitzungen einzelne uns vor unsere leiblichen Augen tretende leuchtende menschliche Phantome und Astralgestalten), direkt inspiriert worden wären, ja übermittelten

dem Volke sogar die Worte, die zu ihnen von Gott oder seinen Engeln gesprochen worden wären, und die sie im wachen Zustande oder Traume vernommen hätten. Daneben werden noch von ihnen, den Priestern, andere, dem Volke wohl wunderbar vorkommende Phänomene berichtet, die sich ganz so anhören lassen, als hätte es schon zu damaligen Zeiten okkulte Phänomene des Menschen gegeben. Die griechische Götterlehre, namentlich aber die brahmanische und die buddhistische Religionslehre, vor allem aber das „Buch der Bücher", die Bibel, das Lehrbuch für Anhänger der jüdischen und christlichen Religion, ist davon überreichlich voll. Liegt es da nicht sehr nahe, behaupten zu müssen, daß schon in damaliger Zeit zahlreiche okkulte Phänomene beim Menschen, ja vielleicht damals viel zahlreicher als heute, vorgekommen sein könnten und sicherlich auch tatsächlich vorgekommen sind, zumal eine große geistige Bildung, wenn sie sich nicht zugleich mit Glauben paart, wie in heutiger Zeit, nicht gerade ein das Auftreten okkulter Phänomene begünstigendes Moment ist? In damaliger Zeit war wohl das durchschnittliche menschliche Bildungsniveau, namentlich auf naturwissenschaftlichem Gebiet, noch gering, und was dem Menschen damals an Wissen gebrach, das ersetzte er durch den Glauben. Er fürchtete einen Gott, an den man ihn glauben lehrte und den er nicht verstehen konnte. Jedenfalls sind die damaligen Gotteslehren, die man noch wörtlich oder buchstäblich nahm und in ihrem richtigen Sinn nicht verstehen konnte — das wenigstens ist für den Verfasser dieses klar —, aus Erscheinungen und Kundgebungen dieser Erscheinungen entstanden, die der damals lebende Mensch häufiger als jetzt aus einer Jenseitswelt erhielt, von den astralen, oft auch vielleicht sogar materialisierten Gestalten verstorbener Menschen, die schon im Jenseits eine weitere Entwicklung durchgemacht hatten, und daher andere noch lebende Menschen schon belehren konnten, auf Grund ihres eigenen Erfahrungslebens früher hier auf dieser Erde.

Auf diese Art, also „spiritistisch", oder auch, und zwar in noch häufigeren Fällen, aus der okkulten Natur des lebenden Menschen selbst heraus, lassen und ließen sich fast alle okkult erscheinenden Begebenheiten, die die Bibel schildert, oder auch die Gedenkbücher der Chinesen und Inder über Buddha's, der Parsen über Zoroaster's, der Mosleminen über Muhammed's Leben usw. vernünftig erklären. Alle direkten angeblichen Gespräche mit Gott (Allah) oder seinen Engeln, alle Prophezeiungen, wichtigen Träume und Traumdeutungen, alle anscheinenden Wundertaten einzelner

dort genannter Personen sind uns nicht fremd, weil wir heute den Okkultismus und Spiritismus und seine vielfältigen Phänomene doch schon einigermaßen aus wissenschaftlichen Untersuchungen und Untersuchungsmethoden als ein wirkliches, nicht bloß eingebildetes Etwas gerade durch das Studium an Medien, an Somnambulen und Sensitiven überhaupt kennen gelernt haben. Auch heutigen Tages können dieselben oder ähnliche okkulte Begebenheiten unter günstigen Bedingungen noch sich Geltung verschaffen; wie zum Beispiel die Heilungen von Lahmen und Krüppeln und Blinden oder auch sonstigen Kranken durch den Glauben in dem Wallfahrtsorte Lourdes, von denen manche wirklich ärztlich beglaubigt sind, die Heilungen durch das sogenannte Gesunddenken der „Heiler" der amerikanischen Gesellschaft der „Christian Science", einer Stiftung einer gewissen Mrs. Eddy, welche Dame jüngst erst in sehr hohem Alter als die Stifterin vieler in unsere moderne Zeit kaum hineinpassender Kirchen der „Scientisten" gestorben ist; ferner eine ganze große Anzahl von Krankenheilungen durch die magnetische Kraft einzelner dazu geeigneter Menschen, richtige Krankendiagnosen und Krankenheilungen durch Somnambulen, das fast wörtliche Eintreffen des geweissagten Trauminhalts bei den sogenannten „Wahrträumen" und vieles andere mehr. Wir haben durch die Beobachtung und das Studium aller uns zu Gebote gestandenen okkulten Vorgänge jedenfalls allmählich die Einsicht gewinnen müssen, daß alles im Natur- und Menschenleben im Grunde genommen anders ist, als wie wir es uns in Bezug auf die Welt, unsere Erde darin und uns darauf wohl anfangs mit unserem befangenen Sinnes- und Begriffsvermögen vorstellen konnten, als wir noch nichts von okkulten Vorgängen verstanden. Das Eine jedenfalls ist uns heute klar geworden: wir leben hier auf der Erde mit allem um uns herum in einer Welt des Scheins, wie schon große Philosophen und Denker vermuteten. Es existiert sicherlich ein Gott, das heißt eine unendlich erhabene, unsichtbare, intelligente Kraft, der oder die über dem ganzen Weltall thront; denn dazu ist alles in der Welt zu harmonisch, zu akkurat, zu gesetzmäßig, zu künstlerisch nach einem Schönheits- und einem Zweckmäßigkeitsprinzip eingerichtet und hinter dem Kunstwerk, das überall in der Natur zu erschauen ist und das niemals in seiner Vortrefflichkeit durch einen irdischen Künstler, und sei es den allergrößten, sich nachahmen ließe, ahnt man den geistigen Urheber aller dieser Werke, den allmächtigten Künstler und Weltenbaumeister, Gott, den unbeschreiblichen, selbst; aber auf der Erde hat er uns das völlige Selbstbestimmungs-



recht erteilt! Wir können auf unserer Erde so gut oder so schlecht, so weise oder unweise handeln wie wir wollen; im Jenseits trifft uns deshalb doch nicht eine ewige Seligkeit im Himmel oder in einem Elysium, oder anderseits eine ewige Verdammnis in einer Hölle, in einem Tartarus, einem Aufenthaltsorte der Qual. Eine materielle Hölle gibt es und kann es überhaupt nicht, sondern nur eine moralische im Jenseits geben; aber dennoch bleibt der Christusausspruch zu Recht bestehen: Wie jeder säet, so wird er ernten. Der Gerechte wird schnell im Jenseits in seinem verklärten Leibe vorwärtskommen, der Ungerechte und Gottlose aber wird lange, vielleicht sehr lange, auf eine Erlösung von seinen beständigen moralischen Selbstqualen, die unter Umständen auch anschaulich als beständig ihm vorschwebende plastische Bilder vor sein geistiges Auge treten werden, warten müssen, wie zum Beispiel dem Mörder auf Erden seine unschuldig gemordeten Opfer so lange stets vorwurfsvoll nahen und in ihrer lichten astralkörperlichen Schönheit seine eigene Charakterschwärze um so dunkler erscheinen lassen werden, wie dem Habgierigen, dem Geizigen, dem Grausamen im Jenseits ihre irdischen Opfer solange mit quälenden stillen Vorwürfen nahen werden, bis dieser Art Menschen ihre ganze Sündentiefe bekannt ist und sie sich an die Barmherzigkeit des höchsten moralischen Richters gewandt haben werden; dann freilich wird allmählich auch ihnen verziehen und ihnen Gottes Gnade zu teil werden. Und wenn ein Mensch aus irgendeinem Grunde, zumal weil er an kein Jenseits glaubt, sich selbst das Leben nimmt, dann wird er bald nach seinem körperlichen Tode bemerken, daß er nicht im Stande gewesen ist, sich selber durch Selbstmord zu vernichten, und daß er vielmehr dadurch vielleicht auf lange Zeit sich noch mehr unnütze grause Qualen verschafft hat. Solche fast bis zur Gewißheit sichere Auskünfte hat der strengwissenschaftlich vorgehende Okkultist schon aus den bloßen durch Glücksfall (bei guten moralischen Medien) eine Zeitlang ermöglichten Kommunikationen mit bereits in das jenseitige Geisterreich eingegangenen verstorbenen Menschenbrüdern erzielen können. Sind jene Errungenschaften des menschlichen Geistes, diese Erkenntnis für die Menschheit nichts wert? Fordern sie nicht viel mehr noch als alle menschlichen Kirchenlehren, die meist nicht verstanden wurden, selbst von den Priestern und angeblichen Dienern des höchsten Gottes nicht, geradezu zur Nachachtung jener weckenden, durch die Erfahrung bedingten Morallehren auf? Was soll und braucht es da noch der Aufstellung von kirchlichen Dogmen, die ja doch nur verschleiern, wie eigent-



lich die einzelnen menschlichen Morallehren gemeint sind? Weil Jesus Christus und andere sittlich auf höchster Stufe gestanden habende Menschen für ihre fromme Überzeugung in den Tod gegangen sind, darum waren sie doch nicht und wollten auch nicht Gottes eingeborene Söhne sein, die sich nur zeitweilig inkarniert hätten, um etwa die Menschheit von ihren Sünden und den dadurch selbstgeschaffenen Leiden und Schmerzen zu befreien. Und befreien von der Sünde Folgen kann doch auch nicht ein Mensch, und sei er der sündenloseste, den anderen, das muß jedes einzelnen Menschen selbsteigene Sache sein! Und einen Sündenfall, wie ihn die Bibel bildlich in Bezug auf die Menschen geschildert hat, kann es überhaupt nicht gegeben haben. Weil der Mensch mit seinem zarten Astralleib, um an Intellekt und Moral durch Erfahrungen vorwärts zu schreiten, auf dieser kleinen Erde inkarniert wurde, wie man wohl aus den okkulten Erfahrungen annehmen muß, darum muß dies doch nicht ein Hinabsteigen von hohem geistigen und sittlichen Niveau in das sündige Fleisch mit seinen vielfältigen Gelüsten bedeuten! Und daß man Jesus Christus für Gottes eingeborenen Sohn in alle Ewigkeit von Seiten einer christlichen Geistlichkeit erklären will, weil alles an ihm göttlich gewesen sei, seine Geburt durch eine reine Jungfrau, alle sonstigen Vorgänge dabei, sein unschuldiges sündenfreies Leben und Sterben und seine Auferstehung am dritten Tage nach seinem Tode, mit Entrückung seines physischen Körpers von dieser unserer Erde weg, und sein eigenes Aufschweben im Astralkörper zum Himmel, wo er zur rechten Hand Gottes sitzen soll, das kann nur im Bilde des frommen Schwärmers, der von gesetzmäßigen Naturvorgängen keine Ahnung hat, gemeint sein. Auch von Buddha, der lange vor Christus gelebt hat, erzählt man seine wunderbare Geburt, Leben und Sterben; und doch kann darin nur eine symbolische Bedeutung stecken. Gott, diesen unendlichen Geist, hat noch niemand erkannt, und auch Christus konnte ihn nur in Vergeistigung seines eigenen Wesens ahnen. Aber Gottes eingeborener Sohn konnte er, Christus, nimmermehr sein, das wäre gegen alle Naturordnung gewesen, ebenso wie niemals in der Schlacht der Juden gegen ihre Feinde auf Geheiß ihres Gottes Jehovah (1. Buch Josua 10, Vers 12) die Sonne stille gestanden sein kann zu Gibeon und der Mond im Tale Ajalon; es hätte ja dann die ganze Weltordnung im Zerfallen zerstört werden müssen. So hat man denn nur deshalb die vielen Inspirationen der Propheten und Weisen Israels durch die Geister schon verstorbener Menschen und die



Christo selbst durch schon hoch entwickelte Geister gewordenen Inspirationen, weil man okkulte Erscheinungen damals noch nicht im geringsten wissenschaftlich erklären konnte, durchaus falsch gedeutet und sie für rein göttliche Inspirationen und Kundgebungen überhaupt gehalten. Gott ist aber ein absolut reiner Geist, nichts von Stoff, auch nicht dem ätherischesten, ist an ihm vorhanden, er bleibt ewig für uns unbegreifbar und unfaßbar. Aber seine Werke werden uns Menschen begreifbar aus der Gewißheit, die wir mit verständigem Sinn schon jetzt aus dem allerdings nur ganz wissenschaftlich kritischen Studium der sogenannten okkulten Dinge entnehmen konnten, nämlich die eine sichere Wahrheit, daß in der Welt nicht der Stoff herrscht, sondern der Geist als ewige Ausstrahlung des reinen Geistes Gottes. Dadurch wird erst die Welt und unsere Erde schön, daß wir diese eine, ja einzige Wahrheit erkennen, daß hinter allem Schein, den uns die Göttin Mâjâ in den Falten ihres Schleiers in einzelnen Bildern darbietet, das wahre Sein liegt, die intelligible Welt, die Welt des Geistes und der Gedanken. Mag alle Religion bisher auch nur dunkel für die Menschheit diese Wahrheit zum Ausdruck gebracht haben, sie hat dadurch doch ihre Mission erfüllt, daß sie trotz allem Materialismus der Menschen die Gottesidee nicht ganz in ihnen ersterben ließ. Aber auch die reine Wissenschaft, die von Begeisterung getragen wird, hat dazu mitgeholfen. Es schließen, wie man bei oberflächlicher Betrachtung sehr wohl glauben könnte, keineswegs Wissenschaft und Religion einander aus; im Studium des Okkultismus läßt sich das wissenschaftliche Bedürfnis des Menschen sehr wohl mit seinem psychologischen Bedürfnis, dem Glauben an eine höchste Macht im Weltall, den ewig rein geistigen Gott, in einer höheren Synthese vereinigen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die hypnotische Gedankenübertragung.

Von Ernst Oehler (Elsterberg).

Obwohl man in neuerer Zeit den Erscheinungen der Telepathie und der hypnotischen Gedankenübertragung in der öffentlichen Meinung im allgemeinen nicht mehr mit

der bekannten Skepsis gegenübersteht, so will es dennoch immer noch nicht gelingen, mit Hilfe des Experimentes diesen Vorgang so vor Augen zu führen, daß jeder Zweifel weichen muß und die Bedingungen zum Gelingen dieses Phänomens exakt klargelegt werden können. Nach meinem Dafürhalten liegt die Ursache des Mißlingens derartiger hypnotischer Experimente in der Hauptsache darin, daß man die Hypnose zumeist durch das Fixieren glänzender Gegenstände einleitet. Dieses ziemlich langanhaltende Anstarren eines glänzenden Punktes ermüdet durch Überreizung der Nerven gewisse Gehirnpartien derartig, daß von einer feineren Gehirnbeeinflussung keine Rede mehr sein kann; denn jede Überarbeitung irgend eines Teiles des Gehirnes muß naturnotwendig infolge übermäßigen Blutzuflusses ermüden und demzufolge in seinen sensiblen Leistungen stark zurückgehen, so daß nur noch bloße Reflextätigkeiten zur Ausführung gelangen, welche mit Hilfe der Sinnesbeeinflussung vor sich gehen. Dasselbe findet bekanntlich auch bei chloroformierten Personen statt.

Ich verspreche mir weit eher Erfolge, wenn der hypnotische Schlaf nur mit Hilfe des Streichens (sogenanntes Magnetisieren) herbeigeführt wird. In früheren Jahren habe ich selbst auch mit wenigen Strichen (zuweilen genügten 1 bis 2 Striche) über den Kopf verschiedene Personen in hypnotischen Schlaf versetzt. Ich hatte aber zu jener Zeit leider noch kein Verständnis für okkulte Forschungen, sonst hätte ich auch Versuche mit Gedankenübertragung damit probeweise verbunden. Erinnern kann ich mich jedoch, daß ich eine solche in magnetischen Schlaf versetzte Person einige Tage nach dem hypnotischen Experiment mit dem Gedanken ansah, der Betreffende möchte doch mit Hilfe meines Willens per Distanz einschlafen, und in der Tat zog es dem Herrn die Augen zu.

Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, daß, sowie im allgemeinen sich nicht jede Person selbst durch Fixieren von Gegenständen, in den Tiefschlaf versetzen läßt, dasselbe auch beim Verfahren mit Hilfe des Streichens der Fall ist. Die gegenwärtigen Vorführungen von Berufsgauklern und ehemaligen Taschenspielern haben selbstverständlich mit der echten Gedankenübertragung nicht das Mindeste zu tun.

Die Erzielung des hypnotischen Schlafes durch Streichen hat wohl auch noch eine andere Ursache, als wie die der Wirkung der Einbildungskraft, welche von



den Wissenschaftlern im allgemeinen angenommen wird. Jedenfalls ist es nicht ausgeschlossen, daß ein gesunder Mensch mit seinem kräftigen Zellenkörper, welcher infolge innerer chemischer Prozesse ausstrahlende elektrische Energie produzieren muß, wie ich dies bereits in einem früheren Artikel (s. „Die Entstehung elektrischer Ströme im menschlichen Körper," Heft IX, Jahrgang 1908) nachgewiesen habe, auf ein schwächeres Individuum einen Einfluß ausübt und daß mit Hilfe der direkten Berührungen der sogenannten magnetischen Striche eine gemeinsame Polarität entsteht, welche alsdann wohl als Grundlage der Gedankenübertragung dient. —

Einen interessanten Fall von Gedankenübertragung im hypnotischen Schlaf, welcher ebenfalls durch magnetische Striche herbeigeführt wurde, berichtet der verstorbene Heilmagnetiseur Schröder (Leipzig) in seinem (auch in den „Psych. Studien" seinerzeit besprochenen) Werk: „Die Geschichte des Magnetismus und Hypnotismus." Darnach behandelte der praktisch sehr erfahrene und gerühmte Schröder u. a. eine schwerkranke Dame durch sein magnetisches Heilverfahren. Eines Abends schläferte er eine Patientin gelegentlich des Krankenbesuches durch magnetische Striche ein und begab sich hierauf nach seiner in ziemlicher Entfernung gelegenen Wohnung. Dort angekommen, überkam ihn plötzlich die Besorgnis, ob doch wohl seine Patientin des Nachts gut schlafen möge, und in Gedanken versunken strich er dreimal mit seinen Händen durch die Luft in der bezüglichen Richtung. Des anderen Morgens frug er die dort Anwesenden, ob die Patientin eine gute Nacht gehabt habe. Daraufhin wurde ihm gesagt, daß sie ganz gut geschlafen habe, jedoch sei sie dreimal in die Höhe gefahren, als hätte sie eine unsichtbare Kraft in die Höhe gezogen. Nach näherer Erkundigung der betreffenden Zeit konnte Schröder dann feststellen, daß dieselbe genau mit der Zeit zusammenfiel, wo er in seiner Wohnung die drei magnetischen Striche in die Luft gemacht hatte mit dem Wunsche, seine Patientin möge gut schlafen. Ähnliche Experimente könnten vielleicht von praktisch tätigen Magnetiseuren vorgenommen und die durch unparteische Zeugen konstatierten Resultate veröffentlicht werden.

Ein Besuch bei Camille Flammarion.

Zum siebzigsten Geburtstage des berühmten Astronomen schreibt dem „N. Wiener Journal“ vom 3. III. cr. sein Korrespondent Bertin aus Paris, 27. Februar cr.:

„Es ist nicht erst nötig, den berühmten Namen, der den Titel dieses Artikels bildet, dem Leser zu kommentieren. Camille Flammarion, der gestern seinen siebzigsten Geburtstag unter Anteilnahme der ganzen gebildeten Welt feierte, ist nicht nur einer der hervorragendsten Astronomen, sondern zählt auch als Philosoph, Volksredner, populärwissenschaftlicher Romancier, Okkultist usw. zu den markantesten Persönlichkeiten des intellektuellen Paris. Er hat 46 Bücher geschrieben, die eine Auflageziffer von 835 000 Bänden repräsentieren, nur was die französische Ausgabe betrifft; aber die größere Zahl davon, wie „Populäre Astronomie“, „Luna“, „Himmelswunder“ usw. sind fast in alle lebenden Sprachen übersetzt worden. Er gründete im Jahre 1867 den Pariser Volksbildungsverein, dessen Präsident er heute noch ist, und der bereits 700 000 Mitglieder zählt; er schuf die „Société astronomique“, deren Mitglieder die berühmten Astronomen der ganzen Welt sind; sein Observatorium in Juvisy verdunkelte durch wissenschaftliches Arbeiten und Erfolge selbst ein so renommiertes Institut wie die offizielle Pariser Sternwarte; er ist der Schöpfer einer neuen wissenschaftlichen Abart der Physik, der „radioculture“; die „französische Luftschiffergesellschaft“ verdankt ihm ebenfalls ihr Entstehen und seine pittoresken Beschreibungen diverser Fahrten im Luftballon sind noch heute unübertroffen; er war während des Empire Redakteur des „Siècle“, veranstaltete durch ein Jahrzehnt wissenschaftliche Vorlesungen, die ungeheuren Zulauf fanden, war der Freund von Pasteur, Lamartine, Victor Hugo, St. Beuve, Renan, Jules Simon, um nur die berühmtesten Namen zu nennen, und ist dabei trotzdem bis auf den heutigen Tag bescheiden und anspruchslos geblieben, ein Philanthrop und auch, eben weil er die Greuel des Krieges von 1870 miterlebte, ein überzeugter Pazifist. —

Es ist in seiner Wohnung im fünften Stock, Rue Cassini, woselbst er seit vierzig Jahren wohnt, wo ich den greisen Gelehrten aufsuche. Doch dieses letztere Eigenschaftswort paßt durchaus nicht zu der stämmigen, untersetzten Gestalt Flammarion's, wenn auch der wirre Bart und das noch dichte, buschige Kopfhaar weiß geworden sind. „Jawohl, seit gestern bin ich ein Siebziger!“ be-

kräftigt er lachend auf meine Glückwünsche, und man sieht ihm gar nicht an, daß er erst in der Morgenfrühe von einem Bankett heimgekehrt ist, das ihm zu Ehren alle Größen des Instituts und der Sorbonne vereinigt sah. „Manchmal beginne ich es zu spüren — aber ich habe gottlob noch gute Beine und vor allem gute Augen, und ich hoffe noch recht lange den Weg nach Juvisy zu machen, meiner Studien wegen. Ist es nicht seltsam, daß der 26. Februar nicht nur mein Geburtstag, sondern auch das Datum meiner ersten Publikation und der Gründung der Astronomischen Gesellschaft ist?" „Auch Montgolfier wurde an einem 26. Februar geboren," fährt er dann fort mit einer Nachdenklichkeit, die den einstigen Spiritisten verrät . . . „Und François Arago ebenfalls, — von Victor Hugo ganz zu schweigen! Statistiker würden auf diesem Gebiete ganz interessante Entdeckungen machen."

Über seine Jugend befragt, faßte er sich kurz: „Was gäbe es da viel zu erzählen? Ich bin in Montigny geboren, einem Dorfe der Haute-Marne, und blieb bis zu meinem vierzehnten Jahre im Seminar von Langres. Meine Eltern verloren ihr Vermögen, zogen nach Paris und ich kam zu einem Graveur, wo ich glücklicherweise so viel freie Zeit hatte, um mein Bakkalaureat vorzubereiten, und nach zwei Jahren als Astronomeleve in das Pariser Observatorium kam, dessen damaliger Direktor der berühmte Le Verrier war, ein genialer Mathematiker, aber von unausstehlichstem Charakter, hochmütig, unzugänglich, herrisch und brutal. Als er, nach dem Tode von Arago, seinen Posten antrat, gaben sämtliche Gelehrte des Instituts ihre Demission. Unter den neuen Kräften waren zwei Astronomen von großem Rufe, Goujon und Mauvais, die ersten Opfer innerhalb eines Jahres. Der erste erschoß sich, der andere wurde wahnsinnig; der treffliche Liais flüchtete nach Brasilien, Chacornac nach Lyon, und ich habe in der Periode von 1854 bis 1870 nicht weniger als 104 Gelehrte gezählt, die von Le Verrier vertrieben wurden. Ich selbst blieb nur vier Jahre und kann sagen, daß ich zu denen zähle, die es am längsten ausgehalten haben. Mein erstes Buch „Pluralité des Mondes habités" war die Ursache, daß man mich kurzerhand vor die Tür setzte —."

Camille Flammarion denkt eine Weile nach, dann setzt er mit einem leichten Achselzucken hinzu: „Ich habe mich gegen diese Ungerechtigkeit gewehrt, habe im „Siècle", dem größten republikanischen Journal des zweiten Empire, gegen Le Verrier eine Kampagne geführt, die schließlich seinen Sturz herbeiführte. Heute denke ich über meine damalige

Entlassung anders; sie hat meine spätere Laufbahn auf das günstigste beeinflußt, mir sozusagen die Freiheit wiedergegeben. Übrigens habe ich aus meiner Bewunderung für die wissenschaftlichen Leistungen Le Verrier's nie Hehl gemacht; seine Entdeckung des Planeten Neptun ist eine der glänzendsten Taten der Astronomie."

Die Erwähnung des Namens Victor Hugo gibt mir den Anlaß, Flammarion nach seinen Beziehungen zu dem Poeten und anderen berühmten Männern seiner Generation zu fragen. „Mit Victor Hugo kam ich schon im Jahre 1862 in schriftlichen Verkehr, denn der Poet lebte damals in der Verbannung, in Guernsey. Als ich mich später spiritistischen Studien hingab, im Verein mit Victorien Sardou und Arsène Houssaye, gehörte auch Victor Hugo zu unserem Kreise. Er hatte bereits in Jersey, im Verein mit Madame de Girardin und Auguste Vacquerie, spiritistische Sitzungen abgehalten, deren Ergebnisse er in drei Manuskriptheften niederlegte, die nicht publiziert wurden und sich heute im Hugo-Museum befinden, ein Dokument von größtem wissenschaftlichen Interesse. Victor Hugo hat mir übrigens noch wenige Jahre vor seinem Tode persönlich versichert, daß er niemals aufgehört habe, an den Spiritismus zu glauben . . . Lamartine stand, als ich ihn kennen lernte, bereits an der Schwelle seines Lebens, ein schöner Greis, aber hart bedrängt von seinen zahlreichen Gläubigern. Sein Platz als Dichter ist unmittelbar neben Victor Hugo, aber als er 1869 starb, wurde sein Leichenbegängnis keineswegs zu einer nationalen Trauerfeier, und wenn Victor Hugo die Morgenröte der Republik nicht erlebt hätte, wäre sein Katafalk nicht unter dem Triumphbogen der Champs-Elysées ausgestellt worden! Das zweite Empire war seinen wahrhaft großen Männern gegenüber nicht immer gerecht!"

„Aber da Sie," fährt er dann lächelnd fort, „den Lesern eines österreichischen Journals von mir erzählen, möchte ich da den Dr. Gruby erwähnen, einen Österreicher, der eine ausgebreitete aristokratische Klientel hatte und auf dem Montmartre hauste, wo er sich als eifriger Astronom ein wunderschönes Observatorium eingerichtet hatte. Als Arzt war Gruby einer der sonderbarsten Käuze, die mir je untergekommen sind, und obzwar er als Chirurg sehr geschickt war, hielt er doch im allgemeinen nicht viel von der Medizin. Für die meisten seiner adligen Patienten, die zum Teil eingebildete Kranke waren, hatte er sich sehr sonderbare Kuren ausgedacht; so verordnete er dem einen — es war die sogenannte Sommerkur — jeden Tag um



6 Uhr früh einen Apfel unter dem Arc de Triomphe zu verspeisen; war es im Winter, so mußte der Kranke täglich ein dutzendmal die Runde um sein Speisezimmer machen, dabei über alle Stühle hüpfend. Nervösen Patienten verordnete er als Mittagessen zwei weiche Eier, aber sie mußten die Salzkörner, die sie daran taten, zuvor sorgfältig zählen. Die Mehrzahl seiner Patienten wurden in überraschend kurzer Zeit gesund."

„Die menschliche Leichtgläubigkeit ist manchmal unbegrenzt!" sagt er hierauf. „Gegen den bitteren Roman „Der Unsterbliche" von Alphonse Daudet haben manche Kritiker einwenden wollen, daß eine Figur wie der bornierte Historiker Astier unmöglich sei. Und doch habe ich an der Akademie der Wissenschaften, von 1867 bis 1869, einen Skandal miterlebt, der nicht zu überbieten ist. Der Geometer Michel Chasles präsentierte eine Anzahl von Briefen von Pascal und Newton, kraft denen er beweisen wollte, daß Newton ein Ignorant und Fälscher war. Als man der Sache nachging, stellte sich heraus, daß ein geschickter Schwindler namens Vrain Lucas dem naiven Chasles im Zeitraum von zwei Jahren nicht weniger als 27 320 Schriftstücke für die Summe von 160 000 Francs verkauft hatte, angebliche Autographen von mehr als 600 verschiedenen Persönlichkeiten, darunter Thales, Pythagoras, Sappho, Alexander der Große, Archimedes, Kleopatra, Julius Cäsar, Maria Magdalena, Caligula, König Dagobert, Karl der Große, — aber alle diese Briefe, selbst jene der griechischen und römischen Persönlichkeiten waren französisch abgefaßt! Und es dauerte fast zwei Jahre, bis Chasles einsah, daß er hinters Licht geführt wurde. So groß kann die Verblendung eines Gelehrten sein, der sich in irgendeine Lieblingsidee verrannt hat!"

Unser Gespräch wendet sich hierauf ernsten Dingen zu. Camille Flammarion erwähnt das schreckliche Jahr 1870, die noch heute blutenden Wunden, an denen Frankreich seit vierzig Jahren zu leiden hat, die Lasten der Kriegsrüstungen, die für die zivilisierte Welt alljährlich fast neun Milliarden ausmachen. Aber er findet als Gelehrter zum Schluß auch tröstende Worte: „Bedenken wir, daß unser Planet noch mehrere Millionen von Jahren zu leben hat, daß die Menschheit also sozusagen noch in den Windeln liegt; aber dieses Kind, noch unverantwortlich, wird wachsen. Und wenn wir die rapiden Ergebnisse der Forschung und Wissenschaft erwägen, die um kaum zwei Jahrhunderte zurückreichen, so müssen wir sagen, daß das oberste Gesetz der „Fortschritt" heißt. Wir müssen Ver-

trauen in die Zukunft haben. Die wissenschaftliche Kultur erweitert den Menschengeist, erleuchtet das Gewissen, bringt die politische Knechtschaft um ihre Herrschaft, und das menschliche Denken, allmählich sich losringend von allen Ketten, wird doch hinanwachsen, dem Lichte und der Freiheit entgegen."

Er sagt dies mit einer verhaltenen Innigkeit, und diese Worte scheinen mir die Persönlichkeit Camille Flammarion's am besten zu illustrieren. Hat er nicht am meisten dazu beigetragen, die Menschheit zum Studium des Universums anzuleiten, die Wunder des gestirnten Weltraumes zu erklären und über dieser Wissenschaft eine Philosophie aufzubauen, die bereits in Tausenden von Gemütern die verlorene oder aufgegebene Religion ersetzt?"

Kurze Notizen.

a) Prof. Dr. med. Gustav Jäger, der Nestor der Hygieniker Deutschlands in Stuttgart, einer unserer bedeutendsten Biologen, ein Mann, der seiner Zeit um Jahrzehnte in der Erkenntnis — auch der wenig bekannten Phänomene des Seelenlebens — vorauseilte und deshalb um die Anerkennung seiner wichtigsten Forschungsergebnisse immer bitter kämpfen mußte, feierte am 23. Juni im Kreise seiner Freunde und der dankbaren Anhänger seiner Lebenslehren den 80. Geburtstag. Mit der Feier war die Überreichung einer von dem rühmlichst bekannten Stuttgarter Künstler Prof. Bausch geschaffenen Marmorbüste verbunden, die ihm von vielen seinem Lebenswerke nahestehenden Mitstreitern und Körperschaften gestiftet wurde. Prof. Dr. med. Gustav Jäger's Forschungen verdankt die Allgemeinheit hauptsächlich die Erkenntnis der biologisch wichtigen Rolle der Duftstoffe und überhaupt der feinsten, allerdings für die grob mechanische Auffassung des Naturganzen dem Werte nach unterschätzten (weil schwer zu erforschenden) unsichtbaren Beziehungen der Lebewesen untereinander, Beziehungen, die freilich nur durch treues Beobachten der lebendigen Organismen, nicht durch Seziermesser, Mikroskop und Retorte in der Studierstube aufzudecken waren. Auf seinen Erkenntnissen, die inzwischen praktisch längst Allgemeingut der Gebildeten geworden sind, fußt auch das nach ihm benannte, von den Engländern dann über alle Zonen verbreitete Wollregime, das heute als eine hervorragende Leistung angewandter Naturwissenschaft allgemein anerkannt wird. Seine mutvollen genialen



Verteidigungen und Erklärungen derjenigen Heilmethoden und Tatsachen, die mit den feinsten Spuren materieller Substanz die erstaunlichsten Erfolge zeitigen, wie Homöopathie, tierischer Magnetismus, die Sache der Wünschelrute — um die umstrittensten zu nennen — haben ihn nicht zum wenigsten zum Typus eines überzeugungstreuen, furchtlos bekennenden, dabei ganz modernen, weil immer von der lebendigen Natur ausgehenden deutschen Gelehrten gemacht, der unbeirrt seinen Weg als Wahrheitssucher ging. Gustav Jäger ist stets nicht nur als Naturwissenschafter, sondern auch als Naturwirtschafter aufgetreten. Er hat aus jeder Erkenntnis sogleich die Schlüsse gezogen, wie sie sich nutzbringend für Staat und Gemeinschaft anwenden ließen. Er ist als Biologe ein Mann der Tat, der alle Wissenschaft nur dann schätzt, wenn sie auch angewandt wird. Von seinen Hauptwerken seien genannt: „Deutschlands Tierwelt", „Seuchenfestigkeit und Konstitutionskraft," „Entdeckung der Seele", „Stoffwirkung in Lebewesen," „Die menschliche Arbeitskraft," „Tot und Lebendig," und das in etwa 500 000 Exemplaren verbreitete, auch in englischer Sprache erschienene Buch „Gesundheitspflege". Seit 31 Jahren gibt Prof. Jäger ein „Monatsblatt für Lebenskunde und Gesundheitspflege" heraus. Ein besonderer Verein, der seinen Namen trägt, vertritt Gustav Jägers Lehren. In seinen Werken erscheint der jetzt 80jährige als einer der Jüngsten und Frischesten, als ein Wirklichkeitsforscher, von dessen Lehren der hoffnungsvollste Zweig der Naturwissenschaft, die Lebenskunde, noch lange zehren wird. — Wir bringen dem auch um die okkultistische Forschung hochverdienten Jubilar aufrichtigste Glückwünsche dar. Ad multos annos!

b) Ein treuer Hund als Telephonist und Lebensretter. Den merkwürdigen Fall einer Lebensrettung durch einen Hund am Telephon berichten in ausführlicher Schilderung die New Yorker Zeitungen. Eine Telephonistin im Hauptamt von East-Orleans in New Jersey sah in einer der letzten Nächte das Lämpchen aufflammen, das mit dem Apparat des italienischen Schuhmachers Michele Bellotti zusammenhing. Sie antwortete in der üblichen Weise, aber obwohl sie wiederholt „Hallo, hallo!" rief, meldete sich der Teilnehmer nicht. Wohl aber hörte die Telephonistin einen Hund heftig bellen und unterschied auch undeutlich Geräusche, die von gewaltsamen Bewegungen herzurühren schienen, und ein fernes Stöhnen. Sie rief den Vorsteher des Amtes herbei, der auch hörte und derselben Meinung war wie sie, daß am

anderen Ende des Drahtes sich irgend etwas Ernsthaftes begeben müsse, ein Mordauftritt oder ein Selbstmord. Man telephonierte zur Polizei, und mehrere Beamte eilten nun zur Werkstatt Bellotti's. Die Polizisten drangen durch ein Fenster ein und fanden einen Hund, der sich wie wahnsinnig gebärdete. Eine Tür wurde eingebrochen, und, geführt von dem Hunde, drangen die Beamten in ein Zimmer, wo Bellotti röchelnd am Boden lag. Nur mit letzter Kraft konnte er mit Zeichen verständlich machen, daß er einen Selbstmord versucht hatte. Um ruhig zu sterben, hatte er den Hund in ein kleines Zimmer gesperrt, wo sich das Telephon befand. Als das brave Tier nun das Jammern seines Herrn hörte, versuchte es, ihm Hilfe zu bringen. Aber die Tür war verschlossen. Und als es nun verzweifelt hin und her sprang, hatte es die auf dem Tische stehende Vorrichtung heruntergeworfen, sodaß der Hörer abfiel und die Glühlampe auf dem Amte aufleuchtete. So wurde noch rechtzeitig durch den Hund am Telephon die Hilfe herbeigeholt und das treue Geschöpf rettete seinem Herrn das Leben. („Der Tier und Menschenfreund", Nr. 5, Mai 1912. Die von Dr. med. Wolfg. Bohn, Halle a. S., beigelegten „Ärztlichen Mitteilungen" enthalten eine sehr eingehende und solche pädagogische Tierseelenforschungen richtig einschätzende Besprechung von Krall's Buch über „Denkende Pferde". Und solchen Tatsachen gegenüber wagen es noch verbohrte, nicht umlernen wollende Fachgelehrte, die Denkfähigkeit der höher organisierten Tiere mit den gehässigsten Ausfällen gegen anders urteilende Forscher zu bestreiten, wohl weil sie sich sagen, daß durch diese neue Weltauffassung auch die von ihnen für unentbehrlich erklärte wissenschaftliche Tierfolter mit allen daran hängenden Greueln und Unsinnigkeiten den Todesstoß erhalten muß! Von größtem Interesse für alle Tierfreunde und Tierforscher ist aber das l. c. im Auszug abgedruckte Urteil über das so scharf angefochtene Krall'sche Buch von seiten eines berufenen Sachverständigen, Prof. Edinger in Frankfurt, der laut „Frankf. Zeitg." die Wichtigkeit der Krall'schen Erziehungsresultate als „etwas Großes anerkennt, dessen Klärung die Wissenschaft vom Seelen- und Geistesleben unendlich viel weiterbringen wird").

c) Zum Thema „Animismus oder Spiritismus" (s. Maiheft, S. 312) teilt uns (dat. Metz, 6. Juni 1912) ein sehr geschätzter Leser folgende Beobachtung aus eigener Erfahrung mit, welche zunächst für den damaligen Einsender, Herrn Dr. O. J., bestimmt, aber für unsere gesamte Leserschaft von Interesse ist: „Ich habe s. Z. mit meiner

außergewöhnlich stark medial disponierten Nichte häufig ähnliche Versuche gemacht, wie sie in der Anfrage geschildert wurden und dabei recht bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. 1. *Versuch*: Es wurde zunächst benutzt ein Karton, auf dem die Buchstaben des Alphabets kreisförmig angeordnet waren. Durchmesser des Kreises etwa 30—35 cm. Im Kreise die Zahlen von 0—9 in einer wagerechten Linie, entsprechend weit auseinander gerückt; über den Zahlen das Wort „Ja", unter denselben „Nein". In den Ecken des Kartons „Ich kann nicht", „Aufhören", „Ich will", „Vielleicht". An Stelle des von Dr. O. J. erwähnten Geldstücks trat zuerst ein kleines Glas, später ein Bleistift. Die Augen des Mediums wurden mit einer schwarzen Binde verbunden, *die Augenhöhlen selbst mit einer Watteeinlage völlig ausgefüllt.* Die letztere Maßregel ist gegen bewußte oder unbewußte Betrugsversuche des Mediums unerläßlich. Gewöhnlich war das Medium 1 bis 2 Minuten nach dem Anlegen der Binde im Trance, und die Hand begann die üblichen Wanderungen zu den Buchstaben usw. Nach etwa 12 Sitzungen erfolgte die Bezeichnung der einzelnen Buchstaben usw., aus denen die Mitteilungen sich zusammensetzten, so schnell, daß ich als Protokollführer nur mit Mühe mitlesen, bezüglich mitschreiben konnte.

nicht Ich
Ich kann will
x y z a b c
w d
v Ja e
u f
t 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 g
s h
r Nein i
q
p o n m l k
hören Viel-
Auf- leicht

— 2. *Versuch*: Mitten in einer Mitteilung drehte ich den Karton um sich selbst, so daß die Zahlenreihe, vom Medium aus gesehen, nunmehr auf dem Kopfe stand und damit Buchstaben und Worte den entgegengesetzten Platz wie bisher einnahmen. Trotzdem erfolgten die Mitteilungen genau so schnell wie bisher. Das Umdrehen wurde mehrere Male hintereinander wiederholt, so daß das Medium nicht mehr wissen oder erraten konnte, wie der Karton lag. Eine Änderung oder Verlangsamung im Ablesen der Buchstaben trat nicht ein. — 3. *Versuch*: Der übliche Karton wurde von mir plötzlich mit einem Blatt Papier vertauscht, auf das ich in beliebiger Reihenfolge und Anordnung die Buchstaben, Zahlen, Worte durch einander geschrieben hatte. Erfolg wie bei dem zweiten Versuch. Auch wenn der Wechsel mitten in einer Mitteilung erfolgte, trat keinerlei Störung oder Verlangsamung

ein. — 4. Versuch: Sobald das Medium mit verbundenen Augen im Trance war, nahm ich ein beliebiges Zeitungsblatt und legte es dem Medium vor. Die Mitteilungen erfolgten in großer Schnelligkeit dadurch, daß teils einzelne Buchstaben, teils ganze Worte und Wortverbindungen, Satzteile vom Medium mit dem Bleistift unterstrichen wurden und, zusammengestellt, die Kundgebungen der sich angeblich gerade manifestierenden Persönlichkeit ergaben. — 5. Versuch: Das Medium benutzte selbständig, nachdem wir bis zum 4. Versuch gekommen waren, alles zufällig in Reichweite befindliche gedruckte oder geschriebene Material zu seinen Zwecken. So habe ich Mitteilungen erhalten, deren Buchstaben, Worte und Satzbruchstücke, z. B. dem üblichen Karton, einer Zeitung und einem zufällig auf dem Tische liegenden gebrauchten Briefumschlag entnommen waren. — Ich glaube, daß man die Schwierigkeiten und Ansprüche auf diesem Gebiete nicht gut weiter treiben kann, wäre aber gleichfalls dankbar dafür, wenn mir vielleicht von anderer Seite neue Variationen genannt werden könnten. W."

d) Zu den Home-Dokumenten schreibt Herr Dr. W. Bormann im Juniheft der „Übersinnl. Welt", S. 205: „Ich möchte nicht versäumen, auf eine den ganzen wissenschaftlichen Okkultismus angehende wichtige Angelegenheit aufmerksam zu machen. Die zahlreichen Daniel Home betreffenden schriftlichen Dokumente, Briefe und Zeugenschaften, wurden von der nun verstorbenen Witwe, geb. Aksákow, in Paris im Bewußtsein ihrer geschichtlichen Bedeutung für den Okkultismus treu bewahrt. Nachdem eine Kommission der „Society for Psychical Research" diese Schriften geprüft und Myers ihre Echtheit schriftlich bezeugt hatte, schlug Madame Home den angebotenen Kauf jener englischen Gesellschaft ab, weil sie über deren Zukunft und spätere Haltung nicht sicher war. Wohin sind nun alle diese kostbaren Schriftstücke gekommen? Sind sie in die Hände des Sohnes Gregor Dunglas Home gelangt, der mitten in Rußland ansässig wurde? Rufina Nöggerath war in der Lage, mir manches von diesem ihr befreundeten und werten Herrn und zugleich von seiner Medianimität, die er vom Vater erbte, zu erzählen. Seitdem ist er aber völlig verschollen und alle an ihn nach Rußland gerichteten Briefe kommen zurück oder bleiben unbeantwortet. Man hegt sogar traurige Befürchtungen über sein Schicksal. Sämtliche Erkundigungen, die ich bei Privatpersonen über ihn und die betreffenden Dokumente anstellte, waren fruchtlos. Daher ersuche ich die Okkultisten und insbesondere



die okkultistischen Zeitschriften um ihre gefällige Bemühung und um Ermittelungen in dieser wahrlich nicht gleichgiltigen Sache. Der Nachdruck dieser Zeilen ist sehr erwünscht." — Bezüglich des Urteils des Bonner Psychiaters, Prof. Dr. Pelman (Maiheft, S. 305), über Swedenborg schreibt uns ferner Herr Dr. Bormann: „Daß Swedenborg ein Geisteskranker war, glaube ich nicht recht. Dabei fußt man immer wieder auf dem angeblichen Tagebuche, von dem Aksákow, wie s. Z. Dr. Wittig, mir schrieb, annahm, daß es unecht und ein Pasquill sei. Man täte jedenfalls doch gut daran, erst einmal uns zu erzählen, wer das Tagebuch fand und als Herausgeber für die Echtheit bürgte. Darüber liest man nie etwas! Ich bin gewiß kein Swedenborgianer. 55 Jahre war Sw. alt, als er 1743 diese sinnlichen Versuchungen gehabt haben soll; aus seiner Jugend ist nichts dergleichen bekannt. Wenn er aber sogar wirklich geisteskrank gewesen wäre, so ändert das (wie Sie richtig auf S. 305 bemerken) nichts an seiner oft genug bewiesenen hervorragenden Sehergabe."

e) Zu Stead's Ende schreiben die „Münchner Neuest. Nachr." (Nr. 289 vom 9. Juni cr., Vorabendblatt): Bei dem bekannten englischen Schriftsteller William Stead, der beim Untergang der „Titanic" den Tod fand, verband sich nicht nur Imperialismus mit Friedenspropaganda, es vereinigte sich in ihm auch der Wirklichkeitsmensch und der Spiritist. Der glänzende politische Schriftsteller war Herausgeber des spiritistischen Blattes „Grenzland", wohnte den Sitzungen [im „Geisterbüro"] zu London bei und stand im Verkehr mit seinem verstorbenen Sohn. Ihm war die Geisterwelt nicht verschlossen, das Jenseits war ihm eine Realität. Eigentümlich berührt folgende Geschichte, die Dr. E. Dillon, der Mitarbeiter der „Contemporary Review", berichtet: „Unsere letzte Begegnung fand am 3. Januar dieses Jahres statt. Er, mein Sekretär und ich, frühstückten zusammen im Holborn-Restaurant. Während des Frühstücks erzählte er mir eine aufregende Geschichte von einem Talisman aus Polen, der merkwürdigerweise jedem, der ihn besäße, Unheil brächte. ‚Jetzt habe ich ihn und bin neugierig, ob mir etwas widerfahren wird, und wenn, was für eine Form es annehmen wird.' Ehe unser Frühstück vorbei war, fragte er mich, ob ich den Stein nicht für eine Weile behalten wolle, um seine verhängnisvolle Macht zu erproben. Ich lehnte aber ab. Dies war das Letzte, was ich von W. Stead sah." Sein letzter, von der „Titanic" datierter Brief lautete: „Ich bin im Begriff, nach Amerika zu gehen, um dort eine Rede zu halten. Aber ich habe das Gefühl, als ob es wie bei

Saul wäre, der ausging, die Esel zu suchen, als er zum König von Israel gekrönt wurde. Was ich tun soll, weiß ich nicht, aber es erwartet mich etwas, etwas Großes, das mir zur gehörigen Zeit enthüllt werden wird. Aber was es sein wird, ob etwas auf journalistischem, sozialem, politischem oder geistlichem Gebiet, weiß ich nicht. Ich erwarte meine Marschordre und bin sicher, daß der, der mich berufen hat, mir zur rechten Stunde seinen guten und gnädigen Willen kundtun wird. . . .“ In der zu Stead's Gedächtnis in Carnegie Hall in New-York gehaltenen Feier erwähnte der Redner eine Prophezeiung, die Stead ihm gegenüber bei seinem letzten Besuche in Amerika kurz vor seiner Abreise ausgesprochen hatte, die seinen Tod betraf. Er würde nicht im Bett sterben, sondern inmitten einer großen Menschenmenge, und zwar auf gewaltsame Weise. (Vergl. Juniheft S. 373.)

f) Ein merkwürdiger Traum. Die Wissenschaft hat an der Hand exakter Forschungen längst nachgewiesen, daß die Mehrzahl unserer Träume auf physikalischen Einwirkungen von außen, wie Kälte, Wärme, Druck, Geräusch usw., Magenverstimmungen und einer regen Tätigkeit unseres Gedächtnisses auch im Zustand des Schlafens beruht. Ich sage absichtlich „die Mehrzahl unserer Träume“, denn viele Menschen haben in ihrem Leben zuweilen besonders auffallende Träume erlebt, denen sie eine solch große Bedeutung beilegten, daß sie ihnen deshalb im Gedächtnis haften bleiben. In vielen Fällen sind diese Erscheinungen als Vorboten von Ereignissen in der Familie, die auch zum Teil eingetroffen sind, aufgefaßt worden und kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß auch im Schlafe irgend eine Art von Telepathie, das heißt Gedankenübertragung, wenn nicht gar, wie der Spiritualismus annimmt, eine Loslösung des Geistes von dem materiellen Körper stattfindet. Von der „Wissenschaft“ werden alle diese Kundgebungen als Zufall, Einbildung oder Coïncidenz abgetan, doch sind der Beispiele so viele, daß man sie bei einigem Nachforschen nicht kurzer Hand in das Reich der Phantasie verweisen kann. — Nachstehender Traum, der selbst erlebt worden ist, dürfte schwerlich anders zu erklären sein. In den achtziger Jahren hielt ich mich längere Zeit auf der Insel Haiti in Westindien, in dem Hafenorte Gonayves auf und machte dort die Bekanntschaft eines Mulatten. Obwohl dieser doppelt so alt war wie ich, entwickelte sich eine innige Freundschaft zwischen uns, die von seiner Seite die Form eines väterlichen Mentors annahm. Ich verbrachte viel meiner freien Zeit in seinem



Hause und verdankte ihm meine raschen Fortschritte in der kreolischen Landessprache. Als die Zeit meiner Abreise gekommen war, nahmen wir mit Tränen in den Augen Abschied von einander. Lange Jahre darnach standen wir in regem Briefwechsel, bis endlich auch dieser dem gewöhnlichen Schicksal solcher Freundschaften verfiel und einschlief. Ich hörte lange nichts mehr von meinem Freunde und glaubte mich vergessen oder ihn gestorben. Eines Tages hatte ich einen äußerst lebhaften Traum, den ich am nächsten Morgen meiner Frau erzählte. Ich war mit dem „Hapag"-Dampfer nach Haiti gefahren, um meinen Freund, den Mulatten, zu besuchen, konnte aber durchaus sein Haus nicht wiederfinden, es war verschwunden. Ein Negerjunge, den ich nach ihm fragte, sagte mir, es sei abgerissen worden, und führte mich in ein für die dortigen Verhältnisse prächtiges Gebäude mit großen Kaufläden im Erdgeschoß; wir mußten uns durch eine Menge Kauf- und Schaulustiger durchdrängen, um zu der Wohnung des Mulatten zu gelangen. Einige Wochen später erhalte ich nach einer mehrjährigen Pause einen Brief von meinem Freunde: es waren in der Familie verschiedene Todesfälle eingetreten, er selbst hatte lange an einer Augenentzündung gelitten, daher das Stillschweigen, und zuletzt bemerkte er, es sei auf seinem Grundstück zum Gedächtnis der hundertjährigen Unabhängigkeit Haitis ein großes öffentliches Gebäude errichtet worden. Ist dies nun Zufall oder Gedankenübertragung? („N. W. J." v. 7. II. 12.)

g) Vorgefühl des nahenden Todes. Aus dem ungarischen Orte Boldogasszonyfalu wird folgende merkwürdige Begebenheit berichtet: Der 82 jährige Insasse Lazar Manits überraschte dieser Tage in aller Frühe seine Familie mit der Ankündigung, daß er binnen kurzem sterben werde und gab Weisungen für sein Begräbnis. Manits sandte dem Geistlichen die Begräbnis-Stolagebühr, gab dem Meßner Aufträge betreffs des Läutens der Glocken und händigte ihm das Geld für das Läuten ein, ließ sodann einen Tischler kommen, der zur Herstellung eines Sarges Maß nehmen mußte und bezahlte ihm den Sarg im vorhinein. Seine Angehörigen glaubten, daß er irrsinnig geworden sei, doch eine halbe Stunde später stürzte der Greis tot zusammen. („Frankf. Zeitung", 29. Mai, Nr. 147, Abendblatt.)

h) Ein Wendepunkt für die Philosophie. „Gegenüber den Gedanken-Nichtsen der Dialektiker und Erkenntnistheoretiker, welche in der Philosophie der neueren Zeit bis jetzt die Hauptrolle spielten, stellen

Eduard Löwenthal's neueste philosophische Schriften *) einen Schritt von größter Tragweite zur tatsächlichen Lösung der Welträtsel, und zwar in real-idealistischem Sinne, dar. Das Löwenthal'sche System kann in seinem neuesten Stadium als das des naturalistischen Transzendentalismus bezeichnet werden. — Die Frage nach der Weltschöpfung erledigt sich nach ihm dahin, daß es eine solche überhaupt nicht gibt, wohl aber eine sich ewig fortsetzende Bildung von Einzelwelten aus der ewigen Ursubstanz — dem Weltäther. Die jeweilige Erstentstehung der Sonnenorganismen und ihrer mikrokosmischen Reflexgebilde — der organischen Lebewesen — wird von Eduard Löwenthal in ganz neuartiger Weise erklärt. Sie wird von ihm nicht auf allmähliche Entwicklung aus einem willkürlich als lebend angenommenen Protoplasma zurückgeführt, sondern auf einen rapiden Werdeakt, der je mit dem fulgurogenetisch-entropistischen Innenabschluß eines Sonnenorganismus zusammenfällt. Die generatio aequivoca wird von Löwenthal nicht nur behauptet, sondern genetisch nachgewiesen. Der im Menschen dank der Fulgurogenesis und dem Entropiegesetz individualisierte Weltäther bildet als ätherisches Ich, dessen Embryo im Menschen zur Entwicklung gelangt, die Grundlage und die Fortsetzung seines embryonalen irdischen Daseins nach dem Tode seiner grobstofflichen Faktoren. Es gibt Weltäther-Individualitäten verschiedener Stufen. Für unser embryonales ätherisches Ich bildet die durch den betr. Fixstern repräsentierte Weltäther-Individualität bei dem fulgurogenetischen Werdeakt unseres Sonnenorganismus den konstituierenden Prototypus. Nach Analogie der einzelligen Lebewesen (der Protozoen), die durch Zellteilung zum Weiterleben gelangen, findet auch beim Sterben des Menschen eine Wesensteilung desselben statt, welche sein individuelles Weiterleben unter Ausscheidung des grobstofflichen Organismus zur Folge hat. — Nur unser embryonales ätherisches Ich ist es, in welchem die Prozesse des Denkens und des geistigen Empfindens, wenn auch nicht ohne Zusammenhang mit der Außenwelt,

*) Die bezüglichen Schriften sind folgende: „Die Fulgurogenesis im Gegensatz zur Evolutionstheorie", „Das Entropiegesetz und das Prinzip der menschlichen Metamorphose", sowie „System des naturalistischen Transzendentalismus." (Vergl. die Besprechung im Juniheft S. 384). Überdies gibt Dr. Loewenthal das am 15. jeden Monats erscheinende „Berliner Extrablatt", Organ für Wahrheit und Recht auf den Gebieten der Politik, der Wissenschaft und der religiösen Reform, heraus. (Geschäftsstelle: Berlin N. 65, Kamerunerstr. 58. 40 Pfg. pro Quartal). Auch ist er Präsident der von ihm gegründeten „Cogitanten-Allianz".



sich vollziehen. Die genannten Prozesse stellen hiernach eine ganz selbständige und spezifische Tätigkeit unseres embryonalen ätherischen Ich dar, derart, daß man daraus auf eine auch über unseren leiblichen Tod hinausgehende selbständige Existenz desselben schließen kann. — Was die Erkenntnistheorie betrifft, so geht Löwenthal davon aus, daß der Weg zur Wahrheit nicht der einer begriffsgymnastischen Dialektik sein kann, sondern nur der eines genetisch-induktiven Nachweises. Mit diesen Aufschlüssen und Feststellungen eröffnen sich dem menschlichen Wissen und der Menschheitsentwicklung auf neuen Grundlagen ganz neue Bahnen, neue Aufgaben und neue Ziele." (Publikation des „Zentralinstitutes für Gedankenstatistik und menschliche Wissenserweiterung".)

i) Der Kampf um die Wünschelrute. Prof. L. Weber in Kiel, der bekannte Physiker, greift in diesen Streit durch einen sehr interessanten Aufsatz ein, der kürzlich in der Zeitschrift „Natur", dem Organ der „Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft" (GeschäftsstelleTheod. Thomas, Verlag, Leipzig, Königstr. 3) erschienen ist. Er versucht darin den Beweis, daß alle die geheimnisvollen und unbekannten Kräfte, welche die Rutenleute in Verbindung mit unterirdischen Wasserquellen und Erzlagern setzen sollen, nicht bestehen und daß das Schlagen der Rute selbst auf sehr einfache physikalische Sätze zurückzuführen ist. Denn die physikalische Seite der Wünschelrute ist außerordentlich einfach, und leider noch längst nicht genügend gewürdigt. Faßt man die Rute in der vorgeschriebenen Art, so erkennt man leicht, daß eine äußerst labile Gleichgewichtslage vorhanden ist. Durch die erzwungene Biegung der Rute ist ein hohes elastisches Potential vorhanden, welches bei der geringsten virtuellen Verrückung sehr schnell herabsinkt und dadurch einen ungemein heftigen Ausschlag der Rute entweder nach oben oder nach unten je nach der Richtung der Verrückung bewirkt. Dieser Ausschlag ist nicht bloß seiner Stärke und seiner Plötzlichkeit wegen auffällig, sondern er überrascht auch dadurch, daß, um es kurz physikalisch zu präzisieren, das Drehmoment des Ausschlages senkrecht steht zu dem Drehmoment der spannenden Handkraft. Hierdurch wird jeder, der die Wünschelrute zuerst schlagen läßt, ähnlich so überrascht, als wenn man die Achse eines rotierenden Kreises aus ihrer Lage zu bringen sucht und nun das ganz unerwartete, senkrecht dazu gelegene Drehmoment der Präzession verspürt. Der physikalisch ungeschulte Experimentator hat die Empfindung einer neuen, ohne sein Mitwirken



auftretenden Kraft, — er wird getäuscht, und in dieser nicht scharf genug zu betonenden Grundtäuschung wurzeln alsdann zum größten Teil die weiteren verhängnisvollen Irrgänge der Rutenleute. Es erklärt sich auch hieraus, daß die Zweiggabel einen wesentlich größeren „Erfolg“ haben konnte, als das siderische Pendel, bei dem die physikalische Täuschung etwas anders zu erklären ist, aber nicht so auffällig wirkt. — Was sagen hierzu die Verfechter des Glaubens an eine magische oder doch supernormale Wirkung der Wünschelrute?

k) Reiches Vermächtnis. Mr. Herbert William Wilson von Liverpool, Generaldirektor der Firma Wilson Brothers A. G., starb am 8. Januar cr. und hinterließ die Summe von 375000 M. der Londoner Spiritisten - Organisation „London Spiritualist Alliance“, sowie 250000 M. der strengwissenschaftlichen „Society for psychical research“. Vivant sequentes!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Le songe de la vie (Der Traum des Lebens). Drama in vier Akten von Gemma de Vesme. Mit einer Einführung von Camille Flammarion. Paris, Librairie Fischbacher, 1912.

Das vorstehende Drama, welches sich gleichzeitig auf Geschichte, Legende und Philosophie stützt, wurde in Paris auf einer großen Bühne aufgeführt und fand daselbst einen lebhaften Beifall. Melusine, die Ahnfrau des Hauses Lusignan, findet ihre Wiederverkörperung in Geoffroy, dem jüngeren Bruder von Guy Lusignan, dem schwachherzigen König von Jerusalem. In der traditionellen Erscheinung als „weiße“ Dame aber kann sich Melusine erst zeigen, nachdem Geoffroy heldenmütig den Opfertod für seinen gekrönten Bruder gestorben ist und so eine Schuld gesühnt hat, welche sie selbst einst auf sich geladen hatte. Mit Recht bemerkt Flammarion, daß das Schauspiel, welches auch als solches bedeutend und spannend wirkt und dabei eine edle, geradezu klassische Sprache besitzt, nicht als eine Tageserscheinung angesehen werden dürfe, sondern daß ihm ein bleibender Wert innewohne.

Freudenberg - Wilhelmshöhe.

La sorcellerie au Maroc (Das Zauberwesen in Marokko). Hinterlassenes Werk von Dr. Mauchamp, franz. Regierungsarzt zu Marrakesch. Mit Einleitung von Jules Bois. 8°, 334 S., mit 17 Illustrationen, meist nach vom Verf. aufgenommenen Photographien. Paris 1912, Dorbon-Ainé. Preis 7 Frs.

Das vorgenannte Werk von wissenschaftlichem und zeitgeschichtlichem Interesse ist zusammengestellt aus den mit Blut befleckten Aufzeichnungen des in Marrakesch ermordeten Dr. Mauchamp. Er fiel als Opfer gerade jener Zauberer, deren schädliche



Praktiken er im Interesse der Zivilisation und der Aufklärung in den muselmanischen Ländern studierte und bekannt zu machen beabsichtigte. Das überaus reichhaltige Material ist nun von seinem Freunde Jules Bois gesichtet, zusammengestellt und veröffentlicht worden. Leider enthält die Vorrede und Einführungsabhandlung des Letzteren einige ebenso unwahre, wie gehäßige Ausfälle gegen Deutschland, dem indirekt Schuld an der Ermordung Mauchamp's gegeben wird. Diese Anwürfe nehmen sich im Munde eines die „Paix universelle" und die „Fraternité" beständig predigenden Schriftstellers recht seltsam aus. Doch tut dies dem Werte des Werkes selber selbstverständlich keinen Abbruch. In ihm gelangen die marokkanischen Sitten zu einer anschaulichen Schilderung, aus der wir ersehen, daß dieses Land noch tief in mittelalterlichen Anschauungen steckt. Wie alle Orientalen, so sind auch die marokkanischen Araber und Juden von starker Sinnlichkeit, und ist daher die Darstellung von Hochzeitsgebräuchen, Liebespraktiken etc. keine Lektüre für Kinder. Für Psychologen und Okkultisten ist das Buch vom allerhöchsten Interesse und liefert uns — wegen des gemeinsamen Ursprungs aus dem fernen Osten und dem Altertum — auch den Schlüssel zu manchen abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, die bei uns gleichfalls heimisch waren und vielleicht in ihren letzten Ausläufern noch sind.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Psychologie der Aussage. Von Prof. Dr. Adolf Stöhr-Wien. 4⁰, 198 S. Berlin 1911, Puttkammer u. Mühlbrecht.

Das vorliegende Werk ist als der IX./X. Band der Sammlung von Abhandlungen für Juristen und Laien: „Das Recht," herausgegeben von Dr. Franz Kobler, erschienen und behandelt einen nicht nur den Juristen, sondern auch den Psychologen im höchsten Grade interessierenden Gegenstand. Die durch praktische Beispiele und statistische Erhebungen wohlbelegten Ausführungen des Verfassers sind erschöpfend zu nennen. Daß sich das gelehrte Buch nicht wie eine leichte und der Unterhaltung dienende Lektüre liest, sondern vielmehr ein Studium ernstlicher Art verlangt, begreift sich durch die Wahl des Gegenstandes sowohl, als auch durch die echt deutsche Gründlichkeit, mit welcher der Verfasser zu Werke gegangen ist. Die Lektüre erspart uns ein Aufsuchen der vielfach in Zeitschriften zerstreuten Veröffentlichungen über das wichtige Thema der Aussagenbewertung, indem der Verfasser mit ungemeinem Fleiße alles, auch das Entlegenste, was über diesen Punkt beigebracht worden ist, gesammelt, geordnet und kritisch gewürdigt hat. Somit sei das Werk allen psychologischen Interessenten bestens empfohlen.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

La voie du Chevalier (Der Weg des Ritters). Von Victor Morgan. Esoterische Anleitung. 8⁰, 241 S. Hector u. Henri Durville, Paris 1912. Preis brosch. 5 Frs.

An Menschen von Tatkraft, an Idealisten, an Geister, frei von Furcht und Vorurteil, will sich der Verf. wenden, um ihnen zu zu helfen, das Gesellschaftsproblem der Gegenwart zu lösen. Und in der Tat, die Lehren, welche das Buch gibt, sind wohl begründete und atmen einen hohen und edlen Geist. Erfüllt vom Hauche uralter esoterischer Tradition sieht der Verf. in Jesus des Gesetzes Erfüllung. Morgan's Evangelium ist die Bergpredigt, sein Glaube die Reïnkarnation und seine Liebe Frankreich. Muß die Kritik in diesem gesteigerten Nationalgefühl auch etwas Krankhaftes sehen, so kann sie doch nicht umhin, die vornehmen und verständigen

Ansichten anzuerkennen, welche das Werk im übrigen auszeichnen. Auch die praktische Abteilung desselben, z. B. die Unterweisung im Erlernen fremder Sprachen, im Studium der Topographie etc., verdient alle Anerkennung. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Zur Bekämpfung der Behexung. Von Papus (Dr. Encausse). Klein 8°, 44 S. Mit 20 Figuren. Hector u. Henri Durville, Paris 1912. Preis 1 Fr.

Nach okkultistischer Ansicht soll dem Verf. gemäß die Behexung in einer Vergiftung des Astralkörpers oder Doppelgängers einer Person durch den Haß einer anderen bestehen. Dies soll bisweilen unbewußt, meist aber bewußt geschehen. Alle mit der Behexung zusammenhängenden Praktiken sollen auf dem Lande und selbst auch noch in Städten zurzeit im Schwunge sein. Nun gibt der Verf., den man in Frankreich vielfach als den „Großmeister des Okkultismus" zu bezeichnen pflegt, Ratschläge, wie man solchen Behexungen entgegentreten könne, die sich zum Teil direkt an den katholischen Exorzismus und Medaillenschwindel anlehnen.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

La Médecine spagyrique. Von Jollivet Castelot. Band in 16 von 274 S. Paris 1912, Hector u. Henri Durville.

Der Verf. behandelt zunächst die okkulte Therapie, die chemische Zusammensetzung und die Eigenschaften der Gemmen, die Metallotherapie und spagyrische (oder hermetische) Medizin im engeren Sinne und bringt sodann unter ensprechenden Erläuterungen Neudrucke der selten gewordenen Texte von Crollins, du Chesne und d'Aubry. Daß wir hier neben vereinzelten, zum Nachdenken anregenden Aeußerungen endlosen Wust und Haarsträubendes finden, wird niemand überraschen. Und doch fehlt es auch hier nicht ganz an — ich will nicht sagen: aufklärenden, aber doch erklärenden Einzelheiten. Wer z. B. sähe in der Empfehlung eines Knöchleins aus der Schädelbasis eines Gehenkten als Heilmittel gegen die Epilepsie etwas Anderes als die Ausgeburt eines wahnsinnigen Aberglaubens? Und doch fehlt auch diesem Wahnsinn, wie wir hier lernen können, nicht ganz die Methode. Der Gehenkte machte nach der Annahme der Alten in „Articulo mortis" einen epilepsieartigen Zustand durch und nun lautet der oberste Grundsatz der Spagyriker: „Similia similibus", ein Prinzip, welches später Hahnemann zur modernen Homöopathie umgemodelt hat. Wer Zeit und Lust dazu hat, kann aus der vorliegenden Schrift noch allerhand derartige Ausgrabungen machen.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Die philosophischen Prinzipien der Mathematik. Von Louis Leuturat, deutsch von Dr. Carl Siegel. Leipzig 1908. Verlag von Dr. Werner Klinkhardt. Großoktav 328 S. Geh. 8.50 M., geb. 10 M.

Das Buch ist eine Darlegung der mathemathischen Grundbegriffe und sucht ihre Gesetzmäßigkeit zu erkennen. Es geht in seinen philosophischen Anschauungen auf G. W. Leibniz zurück und stellt sich in bewußten Gegensatz zu J. Kant. Letzterer erklärte die Logik für abgeschlossen und nicht weiter entwickelungsfähig. Leuturat legt eine Logik dar, welche auf die einfachsten Formen des Denkens zurückgeht und sich aufbaut zu einem Systeme, an dessen Vollendung noch viele Forscher arbeiten können und es auch tun werden. Diese Logik wirft die alte scholastische Logik um, die ein J. Kant auch nur ausbaute, und damit fällt Kant's ganze Vernunftkritik. „Kant hat zuviel die Fähigkeiten des Geistes zu scheiden und abzugrenzen gesucht, zu sehr sie in wohl



etikettierte Fächer einzupferchen sich bemüht. Sein System mit seiner künstlichen, absichtlichen Symmetrie macht den beklemmenden Eindruck einer beschränkten und von allen Seiten eingeschlossenen Konstruktion. Es läßt keinen Platz für die nicht zurückdämmbare Ausdehnung der Wissenschaften, d. h. für die Zukunft und für den Fortschritt. Endlich hat Kant das Vertrauen in das Vermögen und die Fruchtbarkeit des menschlichen Geistes gefehlt. Er war allzusehr damit beschäftigt, das Feld des Denkens in kleinster Weise zu umschreiben, die spekulative Vernunft der praktischen unterzuordnen, das Wissen zu begrenzen, ja selbst aufzuräumen, um für den Glauben Platz zu bekommen. Aber die Vernunft hat Rache genommen, indem sie die starren Rahmen und scholastischen Formen zerbrach, in welche er sie für immer einzuschließen glaubte." Jedem mathematisch geschulten Denker ist dies Buch dringend zum Studium zn empfehlen. Es bietet ihm festen Boden der Logik unter den Füßen und hält ihn von haltlosen, abstrakten Spekulationen zurück. E. W. Dobberkau.

Ueber quantitative Bestimmung der psychischen Arbeit von Dr. Demetrius C. Nudejde, Prof. der Philosophie in Bukarest. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig, 1912. Großoktav. 75 S. Preis brosch. M. 2.—.

Das Buch „soll zum ersten Mal eine systematisch verarbeitete und kritisch geprüfte Grundlegung der Arbeitsmessung bieten". Soweit heute das Feld zu überschauen ist, „sind wir nur imstande, die festen Messstangen für die genauere Vermessung dieses Feldes einzusetzen." Genaue mathematische Formeln zu finden, ist leider noch nicht möglich. Denn die geistige Arbeit ist zu vielseitig abhängig von Charakter, Spannkraft der Seele, Anteilnahme oder Teilnahmslosigkeit, derselben sich kundgebend in Lust und Unlust zur betreffenden Arbeit. Es kommen ferner in Betracht besondere natürliche Veranlagung und vor allem der vorhandene Bestand an seelischer Arbeitskraft. Sie kann rasch aufgebraucht werden, wenn die Arbeit nur mit Unlust geleistet wird. Den eisernen Bestand an Arbeitskraft, die vorhanden sein muß, wenn der Organismus gesund bleiben soll, anzugreifen, sucht letzterer durch Ermüdung zu verhindern. Sie ist der Warner, den jeder Geistesarbeiter beachten muß, wenn er nicht nach und nach in seiner geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit zurückgehen will. Die Ermüdung kann bis zur Lähmung führen, eine tiefe Erschöpfung, die nur sehr schwer und langsam wieder vom Organismus überwunden wird. Der rasche oder langsame Eintritt der Ermüdung ist der Gradmesser für die geistige Leistungsfähigkeit, die jedem mitgegeben ist und die man wohl durch Uebung und Gewohnheit steigern, niemals aber durch rücksichtsloses Draufgängertum erzwingen kann. Es würde Letzteres sich bitter rächen; denn schwere Erkrankungen des Gehirnes sind die Folgen. Aber über dem allem steht die Eindrucksfähigkeit und Willensspannkraft der Seele. Sie entzieht sich der messenden, mathemathischen Formulierung und nur durch umsichtige Beurteilung, durch psychologische Beobachtung sind wir imstande, die Spannkraft der Seele zu erforschen und bei jedem einzelnen Menschen ihren persönlichen Wert zu beurteilen. Sehr verändert sich natürlich alles bei Gehirnkranken. Sie sind fast völlig von der organischen Leistungsfähigkeit ihres erkrankten Gehirnes abhängig, sodaß es leichter ist, bei ihnen zu bestimmten Werten der geistigen Arbeitsleistung zu gelangen. Aus ihnen kann dann die Irrenbehandlung sehr viel lernen, um die Größe der Erkrankung beurteilen und bestimmte Heilmethoden

finden zu können. Auch der Gesunde wird aus dem Büchlein sehr viel lernen: wie er sich geistig gesund erhält und doch zu persönlichen Höchstleistungen gelangen kann. Denn er lernt die Warner kennen und weiß in rechter Weise sich zu erholen; er stellt vielleicht auch durch Messung seine persönliche Beanlagung und geistige Spannkraft fest. „Erkenne Dich selbst," das ermöglichen die Messungsmethoden geistiger Arbeit jedem ernsten Forscher, und das ist doch wohl das Beste, was man für sich selbst aus dem Studium eines Buches gewinnen kann.

E. W. Dobberkau.

C. N. Starcke, Freimaurerei und Lebenskunst. Preisgekrönt vom „Verein deutscher Freimaurer". VIII und 109 S. Leicht geb. 1.80 M. Verlag von Franz Wunder, Berlin 1911.

Das vorliegende Büchlein ist in Beantwortung einer vom „Verein deutscher Freimaurer" im Dezember 1908 gestellten Aufgabe entstanden und von demselben Verein zugleich mit einer zweiten Schrift von Ludwig Keller „Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben" durch den ersten Preis ausgezeichnet worden. Es stellt also gewissermaßen eine offizielle Kundgebung der deutschen Freimaurer über die Grundlagen und Ziele ihrer Brüderschaft dar. Und jedenfalls ist es sehr geeignet, auch die Draußenstehenden mit dem Inhalt des freimaurerischen Humanitätsgedankens näher bekannt zu machen und ihnen so das Wesen einer geistigen Bewegung zu erschließen, die einst einen Lessing, Herder, Wieland, Goethe und Fichte in ihren Reihen gesehen hat und die auch heute wieder berufen erscheint, in den politischen, sozialen und religiösen Wirren der Gegenwart eine stille, aber heilsam ausgleichende Wirksamkeit im Sinne reinen Menschentums und echter Brüderlichkeit zu entfalten. Darum sei die flott und klar geschriebene Schrift hier allen Lesern bestens empfohlen.

Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. Br.

Hans Freimark, Die okkultistische Bewegung. Eine Aufklärungsschrift. Leipzig, Verlag von Wilhelm Heims. 1912. 79 S. Preis M. 1.25.

Diese kritische Studie ergänzt die von uns im Aprilheft, S. 259 besprochene Streitschrift desselben Verfassers über „Moderne Theosophen und ihre Theosophie". Verf. zeigt sich auch hier als philosophisch und naturwissenschaftlich geschulter Kenner und gedankenreicher, feinfühliger psychologischer Beobachter. Als Ursache der okkultistischen Bewegung bezeichnet er den uralten Wunsch, die im Menschen, wie in den Dingen verborgene wirksame Kraft zu erforschen und zu bemeistern. Das Wesentliche der okkulten Vorgänge, die unsere Zeit vorzugsweise im Gewand des von Amerika herübergekommenen Spiritismus kennen lernte, kannte schon „die Antike" (soll heißen: das klassische Altertum) und das Mittelalter als „Zauberei". Wohl können die okkulten Geschehnisse auf betrügerische Weise nachgeahmt werden, aber nicht unter den Umständen, wie die echten Aeußerungen sich bemerkbar machen; auch mischt sich beim Experiment vielfach eine unbewußt oder halbbewußt geleistete Nachhilfe seitens der Versuchspersonen störend ein, während sich dem bewußten Betrug bei einiger Kenntnis der Sachlage vorbeugen läßt. Die „Sensitivität" echter Medien beruht im Grunde auf hochgespannter Feinfühligkeit und ausgeprägtem Spürsinn, meist glücklich ergänzt durch ein erstaunliches Geschick zur Kombination. Bei den Sicherungen, die Prof. Crookes, dessen Tagebuchaufzeichnungen mit dem offiziellen Untersuchungsbericht, von unwesentlichen Details ab-



gesehen, **nicht** im Widerspruch stehen, spricht Verf. des Näheren von der „psychischen Kraft“ seines berühmten Mediums Florence Cook, die erst viel später, nachdem ihre Mediumschaft mit ihrer Verheiratung erloschen war, zu unerlaubten, wohl bewußten Nachhilfen griff, während sie ursprünglich hauptsächlich zur Bildung von „Phantasmen“ (sollte „Phantomen“ heißen, da man unter ersteren lediglich subjektive Bewußtseinstäuschungen versteht!), verbunden mit der Hervorbringung von Klopftönen und Bewegung von Gegenständen ohne Berührung neigte (S. 19). In früheren Zeiten wurden die „seelisch Erregten“ zu Propheten und Heiligen, wenn sie nicht als Zauberer und Hexen sich psychisch und physisch zugrunde richteten. Interessant sind die Ausführungen des Verfassers über den „erotischen Unterton“ in spiritistischen und okkultistischen Konventikeln, worüber auch Flammarion in seiner Schrift „Unbekannte Naturkräfte“ sich in ähnlichem Sinne äußert. Mit dem experimentellen Beweis für die Unsterblichkeit des Menschen (soll heißen: der Seele), wie ihn Hellenbach und du Prel versuchten, ist es nach des Verfassers Beurteilung der Tatsachenlage nichts. „Er wird wohl auch nie erbracht werden und es ist auch nicht nötig, ihn zu erbringen. Denn es könnte immer nur die Fortdauer und **Erhaltung gewisser stofflicher Gruppierungen** durch das Experiment bewiesen werden, eine Fortdauer von Bewußtseins- und Gefühlszuständen, was doch einzig der Gedanke der menschlichen Unsterblichkeit sein kann, ist nicht mit Registrierwagen, elektrischen Apparaten und photographischen Aufnahmen zu demonstrieren. Bezüglich dieses Punktes bliebe man ganz auf die Aussage von Medien und Sehern angewiesen, aber diese Aussagen sind keine Brücken, über die man gehen kann, es sind subjektive Meinungen, die ebensoviel und ebensowenig Wert haben, wie jede philosophische Deduktion über den gleichen Gegenstand.“ (S. 39. — U. E. kann man bei unbefangenem Urteil dies keineswegs von allen intellektuellen, automatisch erfolgten Kundgebungen behaupten.) Auf S. 43 wird mit wenig Worten die Gründung der „Psychischen Studien“ für Deutschland durch Aksakow erwähnt; während aber im Folgenden (S. 50 ff.) die Richtung so ziemlich aller übrigen spiritualistischen Revüen — auch der bescheidensten, wissenschaftlich völlig wertlosen Blättchen — besprochen wird, findet Verf., worüber man sich wundern muß, kein Wort über die Tendenz der neuen Schriftleitung dieses — doch auch nach dem Urteil des Auslands — führenden Organs für eine strengwissenschaftliche Kritik der einschlägigen Phänomene, über die er doch seine Leser „aufklären“ will! Weiterhin bespricht Verf. in der schon früher berichteten Weise die Auswüchse und Anmaßungen einer die Reklametrommel schlagenden Theosophie und geht namentlich mit dem von dem Jesuitenzögling Dr. Steiner, welchen er als geldmachenden, sich mit einem besonders auf hysterische Weiber berechneten Nimbus höheren, bezw. göttlichen Wissens umgebenden Charlatan charakterisiert, angerichteten Begriffswirrwar scharf ins Gericht. „Eine derartige Vereinigung von Wissenschaft und Religion ist ein Jammer. Diese Leute meinen, wenn sie das Unterste zu oberst kehren, Gefühle als Wesen behandeln und ihnen mit Forschermienen auf den Leib rücken, so sei das eine wissenschaftliche Religion. Glauben und Wissen ist aber nicht auf diese Weise zu vereinen . . . Das eben ist der gewaltige Irrtum der modernen Theosophie, daß sie das Eigene und Innere für ein Aeußeres ausgibt . . . Hemmt und unterbindet doch gerade dieses Treiben jedes wirklich wissenschaft-



liche Arbeiten." (S. 77/78.) „Echte Theosophie kennt keine Dogmen, sie kennt auch keine Logen und keine esoterischen Kreise." Darin können wir dem schlagfertigen Herrn Verf. nur beipflichten.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Annales des sciences psychiques. 22. Jahrg. Nr. 2—3 (Febr. u. März 1912). — Phantomphotographien. — Sitzungen mit Linda Gazerra. — Seltsame Lichterscheinung in Korsika. — Die Mediumität von Carancini. — Die menschliche Aura und die Leuchtschirme Kilner's. — Spiritismus und Theosophie.

Les nouveaux horizons. 14. Jahrg. Nr. 4 (April 1912). — Astronomische Trilogie. — Was ist vom Spiritismus zu halten? — Kann man Gold machen? — Der Merkur der Philosophen.

Journal du magnétisme et du psychisme expérimental. 67. Jahrg. 40. Bd. (Februar u. März 1912). — Phantomphotographien. — Die Wirkung des Haschisch. — Sind Medien und hypno-magnetische Subjekte anormal oder krank? (Schluß). — Ein Schreibmedium mit Spaltung der Persönlichkeit. — Magnetismus und Rechtspflege. — Levitationsphänomene. — Der zeitgenössische Psychismus. — Träumen und Hellsehen. — Ein Schreibmedium mit Persönlichkeitsspaltung. — Taschenspielertricks.

Bulletin de la société d'études psychiques de Nancy. 12. Jahrg. (März—April 1912). — Magie und Zauberei in Legende und Geschichte. — Gesellschaftsberichte. — Allerlei. — Bibliographie.

Le messager. 40. Jahrg. Nr. 15—18 (1. März—15. April 1912). — Bericht über eine Gespenstergeschichte von der Schauspielerin Clairon. — Hyacinthe Loyson. — Der Kampf um die Phantome. — Der Spiritismus und seine Widersacher. — Eine Erscheinung (gesehen von zwei Personen, berichtet von Camille Flammarion). — Direkte Geisterschrift. — Biographie von Allan Kardec. — Eine magische Kur. — Eine Seherin. — Ein theologischer Kursus.

La Revue spirite. 55. Jahrg. Nr. 3—4 (März—April 1912). — Liebe und Unsterblichkeit. — Zwei interessante medianime Vorkommnisse. — Die Legende der Hohenzollern. — Willensfreiheit. — Languedoc'sche Blumenspiele. — Spiritistische Experimente und die Wissenschaftler. — Jahrestag von Allan Kardec. — Goethe als spiritistischer Psychologe. — Die moralische, intellektuelle und physische Vervollkommnung des Menschen. — Tod und Leben vor dem Spiritismus. — Das Schauspiel des Lebens. — Schopenhauer und der Magnetismus. — Soziale Gleichheit.

L'écho du merveilleux. 16. Jahrg. Nr. 365—368 (15. März—1. Mai 1912). — Im Licht des Vatikans. — Der Antoinismus. — Astrale Abdrücke. — Der Tarot und die hermetische Philosophie. — Unsere Aviatiker und das Wunder. — Das Wunder in der Wissenschaft. — Das heilige Grab und Gethsemane. — Psychische Kraft. — Der heilige Franz von Assisi und Greco (Maler). — Die philosophischen Entdeckungen des modernen Spiritismus. — Das Wunder im „Salon" (Gemäldeausstellung). — Prinzessin-Zauberin (weiblicher mongolischer Schamane). — Kritische Studien über die Prophezeiungen von Nostradamus. — Der Prophet Grasset. — † William T. Stead. — Astrallarven.

Gesundheit. 13. Jahrg. Nr. 6—9. — (16. März—27. April 1912). — Behinderte Nasenatmung und ihre Folgen. — Die Impffrage. —



Das Verhalten während der Schwangerschaft. — Wie der Engländer wohnt. — Der Plattfuß. — Atmungs-Gymnastik. — Die Geißel unserer Zeit (Nervosität). — Die Schrotkur. — Carl Ludwig Freiherr von Reichenbach. — Die Kunst früh zu sterben (Unmäßigkeit im Genuß). — Nährwert und Heilkraft der Buttermilch. — Ist der Genuß von viel Flüssigkeit gesundheitsdienlich? — Wie geht man zur fleischlosen Diät über? — Vivisektionsfreie Heilkunde. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Eingelaufene Bücher etc.

Mitteilungen des „Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erforschung einer Bibliothek für Okkultismus". 1. Jahrg. Nr. 2, März 1912. [Kostenlos zu beziehen durch den Schriftleiter Franz Herndl, Wien XII, Tivoligasse 54, für Mitglieder der „Du Prel-Gemeinde"; Preis der vorliegenden Nummer mit Kunstbeilage — dem wohlgetroffenen Bild des unerschrockenen Pfadfinders auf okkultem Gebiet Dr. Karl Freiherr du Prel — 40 h. — Inhalt: Erneuter Aufruf zur Errichtung eines Erinnerungszeichens in Heilig Kreuz bei Hall in Tirol; Karl du Prel, biographische Skizze; zustimmende Kundgebungen aus okkultistischen Kreisen; Karl du Prel-Feier der spiritistischen Loge „Eos zur Erkenntnis" zu Berlin am 22. Nov. v. J., berichtet von Emil Gottschalk, Vors.; Bausteine zur Denkmalserrichtung und Ausweis von Spenden für den Denkmalfonds (letztere zu adressieren an Herrn Heinrich Parzer, k. k. Revident der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof); die „Karl du Prel-Gemeinde"; Schriften von Dr. Karl du Prel; Bibliographie über du Prel und seine Werke (um entsprechendes weiteres Material wird gebeten); aus dem Vereinsleben; Spenden für die Vereinsbibliothek; okkultistische Bücherschau; Briefkasten.]

Briefkasten.

Verehrten Mitarbeitern und Lesern zur gütigen Beachtung, daß der Schriftleiter Ende Juli nach den kanarischen „Inseln der Seligen" (via Hamburg — Southampton — Tenerifa — Almeira — Neapel — Triest) reist. Wir bitten daher in der Zeit vom 20. Juli—25. Aug. Einsendungen zu unterlassen und etwaige dringende Anfragen an die Verlagshandlung in Leipzig zu richten.

Herrn E. Th. in L. bittet uns Herr E. Pfüzenreuter (Dresden) die nachfolgende Bemerkung auf diesem Wege zu vermitteln: „Im Artikel „Was sind Gedanken?" (im Juniheft S. 247) gedenken Sie zum Schluß des Falles „Hennings" und verneinen eine Folgerung astrologischer Natur mit der Motivierung, daß darnach alle zur gleichen Stunde Geborenen dasselbe Schicksal haben müßten. Dies könnte aber nur auf die in derselben Gegend Geborenen zutreffen, und gerade, daß Sie hierfür einen Beweis bringen, ist für mich Anlaß, mich der Astrologie, der ich bisher fernstand, prüfend zuzuwenden, denn Gedanken-Einfluß dürfte dabei doch kaum in Frage kommen."





Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. Monat August. 1912.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Experimental-Forschungen des Dr. Ochorowicz.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 403.)

Am 19. Mai 1909 bat die „Kleine" wieder um eine Platte. „Sie sagte," so berichtet Dr. Ochorowicz, „daß wir (das Medium und der Experimentator) am Tische und bei rotem Lichte bleiben könnten, während sie selbst auf dem Divan Platz nehmen würde, um dort im Dunkeln ihren Versuch zu machen." Dr. Ochorowicz legte nun eine Platte 13 × 18 auf den Divan und nach zwei Minuten kündigte die „Kleine" der Somnambulen die Beendigung des Versuchs an. Bei der sofort vorgenommenen Entwickelung erschien erst nach einer halben Stunde die Form einer schwarzen Hand auf dem Negativ! Wie seinerzeit das Porträt der „Kleinen", so machte auch diese Hand auf den ersten Blick hin den Eindruck eines Ausschnittes und zwar eines recht ungeschickten Ausschnittes. Die Hand ist platt,*) die Finger ohne Verhältnis etc.

*) Was diese Flachheit zahlreicher mediumistischer Bilder betrifft, so weist Dr. Ochorowicz auf einen Fall hin, den er jüngst bei einem Medium M. R. Gelegenheit hatte, zu beobachten. M. R. sieht von Zeit zu Zeit seinen Doppelgänger sich gegenüber sehr deutlich und er gleicht ihm in allen Punkten, nur ist dessen Gestalt f l a c h. (Man vergleiche auch den Bericht v. Schrenck-Notzing's über die Phänomene des Mediums Linda Gazerra, „Psych. Stud." 1912, Märzheft.) Peter.

Nichtsdestoweniger ist es schwer begreiflich, wie diese Radiographie in betrügerischer Weise erhalten worden wäre.

Die Hand ist zwar klein, aber doch in dem Maße, wie es sich von einem Wesen erwarten ließe, das nach der Beschreibung der Somnambule nur 55 Zentimeter groß ist. Sie ist leuchtend auf dunklem Grunde. Die Form erinnert im allgemeinen nicht an die Hand des Mediums. Alles in allem, man begreift die Entstehung dieses Gebildes nicht. „Ist es ein künstlicher Abdruck? Ist es die leuchtende Hand des „Double", verkleinert? Ist es eine Gedankenphotographie? . . ." Es läßt sich nicht entscheiden. Im Laufe der weiteren Studien und Experimente des Dr. Ochorowicz wurden von der Somnambule die in vielen mediumistischen Sitzungen erwähnten Verlängerungen von Gliedmaßen, welche aus dem Medium zu kommen scheinen, beobachtet. So sah das Medium aus seinem Arm einen fluidischen Arm hervorgehen und nach einer Platte greifen, welche drei Meter von dem Medium entfernt war. Die Platte zeigte auch nach der Entwickelung feine Strahlenwirbel usw. Noch seltsamer ist folgendes Phänomen: Die Somnambule sah zwei gekreuzte fluidische Hände, obwohl sie selbst nur mit einer Hand arbeitete. Auf der Platte erschienen in der Tat zwei Hände. Noch vollkommener erhielt der Gelehrte zwei kleine leuchtende Hände, die eine kleiner, als die andere, bei einem weiteren Versuche. „Über die Echtheit aller dieser Abdrücke," sagt Dr. Ochorowicz, „bin ich absolut sicher. Wenn es nicht die verkleinerten Hände des „Double" sind, dann sind es Erscheinungen der p h o t o g r a p h i s c h e n I d e o p l a s t i k."

Von ganz besonderem Interesse sind die Sitzungen im September 1911. Der Gelehrte berichtet: „7. September. Das Medium ist geschwächt und ich bringe sie zur Erholung in Schlaf. Einmal im somnambulen Zustand, interessiert sie sich mehr für die astronomischen Erscheinungen, als für die letzten Abdrücke, die ich ihr zeige. Sie geht an das Fenster und auf den Balkon, um den herrlichen Vollmond zu betrachten. Sie bittet mich um Erklärungen über den Mond, die Sterne und die Sonne und hört begierig zu. Ich erzähle ihr von den Geheimnissen der Sonnen- und Mondfinsternisse, von den Nebelsternen und den Kometen, und zeige ihr die Bilder in den Büchern Flammarion's, Svant Arrhenius' und des Prof. Ernst von Lemberg. Aber sie will alle diese Wunder am Himmel selbst sehen; sie möchte ihr Leben dafür geben, dorthin zu gehen und alles schauen zu können, was ich ihr erzählt habe. Dann nimmt sie mein Fernrohr und v e r h a r r t

mehr als eine Viertelstunde dabei, den Mond zu betrachten, ohne ein Wort zu reden, was selten der Fall ist, denn sie plaudert gern.

Hierauf bittet sie mich, mit ihr eine Partie Roulette zu spielen, in der Erinnerung an unsere Versuche vor drei Jahren. Diese Unterhaltung dauert ungefähr zehn Minuten und während dieser Zeit kommt keine meiner Nummern, während ihre Lieblingsnummer 33 dreimal auf Befehl kommt. In mehreren anderen Fällen fällt die Kugel neben die 33. —

Am 8. September. Die Somnambule hat gut geschlafen; sie träumte von einem Kinde, dessen kleine Hand sie sich besah, und dachte im Traume, daß, wenn dies Kind seine Hand auf eine Platte legen würde, diese Hand schwarz erscheinen müßte, während die Hand der kleinen „Stasia" leuchtend war; dies beweist, daß diese kein Kind, sondern ein Geist ist. „Ich wünschte so sehr," fügt sie bei, „daß wir eine kleine Hand erhielten!" —

Dieser Umstand veranlaßte mich, diesen Abend eine Sitzung zu halten. In somnambulem Zustand äußert Mlle. Stanislawa denselben Wunsch, obschon sie sich im ersten Moment nicht erinnerte, daß wir eine Sitzung halten wollten. Sie braucht stets eine gewisse Zeit und meine Hilfe, um sich an die Umstände ihres normalen Zustandes zu erinnern."

Nun hält die Somnambule ihre Hand ungefähr einen halben Meter hoch über die Platten, welche ihr auf die Kniee gelegt werden. Es brennt rotes Licht während der Versuche. Bei der zweiten Platte ruft das Medium plötzlich erfreut: „Ich sehe eine kleine Hand, eine wirkliche Kinderhand! Siehst du sie nicht?" „Nein." Dr. Ochorowicz tritt hinter das Medium und sieht gegen das rote Licht der Lampe. „Der Schatten kommt herab," sagt die Somnambule, und in der Tat sieht der Gelehrte, daß die Flamme für einen Augenblick verdunkelt wird. Es ist etwas Undurchsichtiges, das sich plötzlich zwischen der Lampe und seinen Augen befindet. „Es steigt wieder in die Höhe!", sagt das Medium. Deutlich dieselbe Erscheinung! Bei dem dritten Versuche wiederholt sich das Phänomen noch dreimal, ganz deutlich und länger. „Diesmal," sagt Dr. Ochorowicz, „habe ich den Eindruck, daß eine gänzlich undurchsichtige Hand vor die rote Flamme tritt und sie für zwei oder drei Sekunden unsichtbar macht. Die Platten hatten das Bild dieser Hand nicht gebracht. Da die Somnambule durch diese Enttäuschung betrübt war und bat, mit den Versuchen fortzufahren, legte



Dr. Ochorowicz eine vierte Platte (9 × 12 Guilleminot) auf die Kniee des Mediums. Diesmal sah letzteres ganz klar, daß sich eine kleine Hand auf die Platte legte. Bei der Entwickelung erschien zuerst nichts, dann aber, ungefähr nach einer Viertelstunde kam zur großen Freude der Somnambulen eine ganz wohlgeformte kleine Hand zum Vorschein.

„Aber," sagt Dr. Ochorowicz, „ist das wirklich eine Hand? Hat sie nicht wieder das unglückliche Aussehen eines Ausschnittes? Sie ist besser als jene der „Kleinen"; auch entsprechen ihre Ausmaße mehr der Größe ihres „Geistes", der nicht mehr existiert oder wenigstens bei dem Versuche nicht anwesend war. Sie ist natürlicher, lebensvoller. Indessen sie endet unten in einer geraden Linie, welche mit einer wirklichen körperlichen oder fluidischen unvereinbar erscheint. Ist es möglich, daß eine wirkliche Hand abgeschnitten sein kann wie ein Papier? Es ist wahr, daß die Somnambule sagte, daß diese Hand auf die Platte im rechten Winkel zum Vorderarm aufgesetzt war. Sie sagte ferner, daß der Vorderarm am Ellenbogen breit war und mehr und mehr gegen das Handgelenk dünner wurde; die Hand alllein schien ihr ganz undurchsichtig zu sein . . . Aber was soll dieser plötzliche Abschnitt bedeuten, diese gerade Linie, die mehr den Eindruck eines Handschuhes macht, als einer Hand? Und doch, es war meine Platte, die nicht betrügen konnte, die verschlossen in meinem Schranke lag. Ich habe die Schatten gesehen! Ich habe dieses Bild selbst entwickelt und es erschien in nicht normaler Weise. Das arme Mädchen hatte so ein ehrliches Aussehen und sie hat bei diesem Versuch so sehr viel gelitten . . . ein hartes Geschäft!"

Die genaue Untersuchung ergab Folgendes: Die kleine Hand zeichnete sich schwarz auf dem hellen Grunde einer leuchtenden Umgebung ab. Sie ist nicht ganz undurchsichtig, auch nicht ganz transparent, — dies ist mit einem einfachen Papierausschnitt nicht zu vereinbaren. Unten sieht man zwei andere dunkle Stellen; auf dem Negativ bilden sie sichtbar zwei dicke Finger, — man könnte sagen, daß diese Finger den Papierausschnitt halten! Indes, diese Finger sind in ganz anormaler Weise durchsichtig. Da, wo das Licht sie durchdringt, verschwinden sie vollständig, — „wie wenn es Gelatine wäre", sagte die Somnambule. Auf einem derselben sieht man den Nagel schwärzer, als das übrige. Sind dies die Finger einer anderen, nicht verkleinerten fluidischen Hand, die weniger materialisiert ist? Was die allgemeine Form der kleinen Hand betrifft, so

gleichen die Finger ganz jenen des Mediums. Selbst die Fingerspitzen, welche ausgeschnitten erscheinen, entsprechen der Form der Nägel des Mediums, sind lang und spitz, wie bei der Hand der kleinen „Stasia", aber weniger gut geformt. Der Größe nach steht diese kleine Hand zwischen den beiden (jener des Mediums und der kleinen „Stasia".)

Als Dr. Ochorowicz den Versuch wiederholte, erschien auf der Platte keine Hand, sondern das Bild — des Vollmondes, auf einer Wolke als Hintergrund, die ebenfalls leuchtend war! „Diesmal," sagt der Gelehrte, „war kein Zweifel, es war eine „Gedankenphotographie", die Photographie eines monoïden unbewußten Gedankens, denn in ihren bewußten Gedanken wünschte die Somnambule eine kleine Hand zu erhalten. Jedenfalls ist die plötzliche Erscheinung einer photographischen Ideoplastik mitten unter den Radiographien der Hände des „Double" sehr lehrreich." —

Bei einem dritten Versuche blieb die Somnambule auf dem Divan liegen. Dr. Ochorowicz bezeichnete die Platte und legte sie an die Wand auf ein Kissen. Das Medium wußte die Richtung, kannte aber die Stelle nicht genau, die mehr als drei Meter entfernt war. „Sie bat mich," berichtet der Gelehrte, mich an ihre Seite zu setzen, um „nicht dem „Double" den Weg zu versperren". Man möchte sagen, daß sie ihre ganze Seele in diesen Versuch gelegt habe! Sie litt und seufzte mehr als jemals und wand sich in Schmerzen.

Als die Platte entwickelt wurde, kamen zwei kleine Hände zum Vorschein oder vielmehr zwei Abdrücke derselben kleinen linken Hand. Sie glichen vollständig der im vorhergehenden Versuch erhaltenen Hand. Auch bei diesem Bilde ist die eine der Hände unten glatt abgeschnitten. Die Hand unterscheidet sich nur durch die Ausmaße von der linken Hand des Mediums; auch fehlt der Ring des Letzteren.

Die Somnambule war über die Resultate nicht entzückt. Sie sagte: „Das ist nicht dieselbe Hand, welche ich im Traume gesehen habe, denn es ist nicht eine wirkliche Kinderhand, es ist die Hand eines Erwachsenen, nur verkleinert." Dr. Ochorowicz machte nun einen interessanten Versuch: er veranlaßte das Medium, eine Hand, wie jene der „Kleinen" erschienen war, auszuschneiden, aber ohne das Muster zu betrachten. Der Ausschnitt glich mehr der Hand, als jenem Abdruck, der die Hand der „Kleinen" zeigt, und es erschien alles in allem die bewußte Phantasie des Mediums nicht so künstlerisch, wie die Einbildungs-

kraft seines Unterbewußtseins. Dr. Ochorowicz untersuchte hierauf die Frage, ob es überhaupt möglich wäre, daß eine lebende Hand, sei sie nun körperlich oder mit solch gerader Linie abgeschnitten, erscheinen könne. Er machte die überraschende Entdeckung, daß diese Erscheinung wohl möglich sei und dies nur von gewissen Beleuchtungsumständen abhänge. Mit einer Beleuchtung, welche zugleich von zwei Seiten erfolgte, erhielt er einen Abdruck der Hand des Mediums, der unten in gerader Linie abgeschniten erschien. Weitere Versuche, jenes Bild, das zwei kleine Hände zeigte, mittels Papierausschnitte zu erzeugen, gaben den klaren Beweis, daß das Phänomen in künstlicher, also in betrügerischer Weise nicht zu erhalten war. Nur eine Frage bleibt unbeantwortet. „Die drei Abdrücke der sehr kleinen linken Hand," sagt Dr. Ochorowicz, „sind in der Form identisch und lassen trotz gewisser kleiner Verschiedenheiten der Bildung und Beleuchtung mehr an eine Schablone denken, als an etwas Anderes. Muß man eine Schablone annehmen, welche der „Double" hergestellt und benützt hat? Soll man glauben, daß eine Art psychischer Schablonen in der photographischen Ideoplastik existiert? Diese Frage zu lösen soll einer späteren Versuchsreihe überlassen sein. Leider sind die Schwierigkeiten der Ausführung groß und jene der richtigen Auslegung der Ergebnisse noch größer. Hierbei bedauere ich die Abwesenheit der kleinen „Stasia" lebhaft. Trotz ihrer Fehler, ihrer Spitzbübereien und Betrügereien war sie mir so oft von Nutzen. Man konnte offenbar an ihr Wort nicht glauben, aber sie hatte doch von Zeit zu Zeit so lehrreiche Einfälle und so originelle und unerwartete Bemerkungen, daß es immer von Nutzen war, sie um Rat zu fragen. Und jetzt stehe ich allein mit meinem Scharfsinn, der für dies unerforschte Gebiet gänzlich unzureichend ist, ein Gebiet, das so geheimnisvoll und voll von Widersprüchen, man möchte fast sagen, von teuflischen Schlingen ist, die eigens ausgedacht erscheinen, um das arme menschliche Gehirn zu verwirren! Ich habe schon versucht, irgend einen anderen „Geist" zu rufen, allein es ist mir nicht gelungen. Wahrscheinlich unterliegt das Medium dem geistigen Einfluß meines Skeptizismus und will sich auch nicht unbewußten Schelmenstreichen aussetzen. Dies war wenigstens mein Gefühl bei der automatischen Schrift in normalem Zustand: wenn die Somnambule im Namen „Woytek's" oder der „Kleinen" schrieb, schien es immer, als wenn sie es selbst wäre, der schreibt, und jetzt kann sie überhaupt nicht mehr schreiben. Sie sieht und hört keinen Geist und ihr som-

nambules Bewußtsein gelangt nicht bis in die der kleinen „Stasia" zugänglichen Tiefen. Am besten für mich wäre die künstliche Schaffung eines Geistes, welcher die Eigenschaften der „Kleinen", aber ohne ihre Fehler besäße . . . Allein das Unternehmen ist etwas gezwungen und voll von Schwierigkeiten. Man muß sehr vorsichtig zu Werke gehen, um die Skrupel des Mediums nicht zu verscheuchen. Aber schließlich ist es der Mühe eines Versuches wert." —

In einer der nächsten Sitzungen schlägt nur Dr. Ochorowicz der Somnambulen vor, zu versuchen, mit ihrem „Double" in Verbindung zu treten. Er sagte ihr, daß es gut wäre, eine Hilfe zu haben, und daß es ihm scheine, als ob ihr „Double" unfähig wäre zu Schelmenstreichen, wie die „Kleine", und zu Grobheiten, wie „Woytek". „Double, willst du uns helfen, der Somnambule und mir, in unserem schwierigen Unternehmen? Gib irgend ein Zeichen!"

Die Somnambule macht den Vorschlag, es mit direkter Schrift zu versuchen. Sie nimmt in dem Fauteuil neben dem Schreibtisch Platz, die Füße unter den Stuhl zurückgezogen, und bittet, unter den Schreibtisch ein Blatt Papier und einen Bleistift zu legen. Eine helle Lampe brennt auf dem Tisch. „Wir plaudern," berichtet Dr. Ochorowicz. Plötzlich höre ich, wie der Bleistift fällt (wir haben ihn nicht schreiben gehört). Ich blicke unter den Tisch und finde auf dem Papier ein Wort in großen Buchstaben und mit zitternder Hand geschrieben: „Stanisl", das Ende des Namens fehlt. Es könnte männlich lauten: Stanislaw oder weiblich: Stanislawa. Der „Double" hat nicht entscheiden können, welches Geschlecht er sich zuteilen sollte.

Wir beginnen nochmals. „Wolltest du die Phänomene erklären?" Die Antwort erfolgt unter denselben Bedingungen: „Ich könnte es nicht." — „Schreibe dann Etwas von dir selbst!" Man hört, wie eben, den Bleistift fallen, aber nicht schreiben. Antwort: „Ich muß gehen, Adieu." Dies war nicht einladend; es ist nur interessant, zu bemerken, daß die Sprache des „Double" spiritistische Färbung annimmt. Plötzlich sagte die Somnambule: „Aber er muß den Bleistift vor unseren Augen aufheben, denn wir haben nichts gesehen!" (Sie vergaß, daß er ja „gegangen" ist und also den Bleistift nicht mehr aufheben konnte!) Und wirklich nach einigen Minuten Wartens hebt sich der Stift horizontal und fällt mit demselben Geräusch, wie vorher, zurück. Das Phänomen wiederholt sich noch einmal. „Ich bin sicher," sagt Dr. Ochorowicz, „soweit man eben bei den Tatsachen dieser Art sicher sein kann, — daß

jene Levitation durch die (rechte) Hand des „Double“ ohne Zuhilfenahme der „starren Strahlen“ bewerkstelligt wurde. Wie dem auch sei, wir sind auf der ersten Stufe unseres Versuches angelangt: der „Double“ antwortet und antwortet intelligent.“

Intelligenz im Tierreich.

Ein Beitrag zu den Leistungen der Elberfelder „denkenden Pferde“.

Von Georg Korf (Hamburg).

Die Abstufung der Intelligenz unter den Menschen ist eine außerordentlich mannigfaltige. Man stelle einen Südsee-Insulaner, einen Eskimo, einen Durchschnitts-Europäer vom Lande und einen hervorragenden Gelehrten nebeneinander: — aus den Physiognomien ist der Intelligenzunterschied ohne weiteres ersichtlich. Welch ein gewaltiger Unterschied besteht im Gesichtsausdruck, z. B. zwischen einem Kirgisen und einem unserer Klassiker, zwischen einem simplen russischen Bauern und einem unserer modernen Erfinder, wie Edison, Crookes usw. Sie alle tragen das Menschenantlitz. Zwischen dem angenommenen intelligenzlosesten und dem intelligentesten Menschen der Erde rangieren die Milliarden Gehirne in ihren Abstufungen an Fähigkeiten der mannigfachsten Art So verschieden, wie sich die Menschen im Gesichtsausdruck darstellen, so verschieden ist auch ihr Denkvermögen.

Bei den höher organisierten Tieren ist es fraglos nicht anders; es gibt auch wohl Dummköpfe und Kluge unter ihnen. „Don“, der sprechende Hund, ist ohne Zweifel etwas klüger und „fortgeschrittener“, als seine Kollegen gleicher Rasse. Ja, Herr Krall in Elberfeld hat durch seine Pferdeschule den Beweis erbracht, daß es „Gelehrte“ unter den Tieren gibt. Die denkenden Pferde „Zarif“ und „Mohamed“, von denen in dieser Zeitschrift wiederholt berichtet wurde, sind sicher „befähigter“ als soundsoviele andere — wahrscheinlich die meisten andern — Pferde; und diese werden vielleicht bald weit übertroffen, wenn erst mehr Pferde beim Menschen in die Schule gehen.

Der Mensch hat bisher für die meisten Intelligenzäußerungen der Tiere den Ausdruck „Instinkt“ gebraucht, und man zögerte nie mit dieser Bezeichnung, wenn es galt, die Vernunft und die Seele des Tieres zu verneinen. Wir wollen den Begriff Instinkt einmal genau festlegen. Handlungen von Tieren, die vom Anfang an für die Art vollkommen sind und mit dem Alter der Tiere an Vollkommen-



heit nicht zunehmen, müssen wir als instinktartige bezeichnen. Eine instinktive Handlung ist also weder das Resultat der Beobachtung, noch der Erfahrung. Eine vernünftige Handlung dagegen ist das Resultat von Beobachtungen und Erfahrungen, ist daher der Verbesserung fähig. Schon die Dressur läßt auf einen gewissen Grad von Vernunft schließen, wenn auch die meisten Dressurkunststücke auf Gewohnheit und Erinnerungsvermögen zurückgeführt werden müssen. Einige Beispiele mögen den Unterschied zwischen instinktiven und vernünftigen Handlungen der Tiere dartun. Dr. Davy sah im Sande ein Alligatorei, das gerade im Begriff war, zu springen; er zerbrach es mit seinem Stock. Das Tier kam heraus und lief sofort zum Flusse Der Arzt hielt dem jungen Alligator seinen Stock entgegen und das Tier setzte sich sofort in Verteidigungsstellung, gerade so, wie ein erwachsener Alligator unter den gleichen Umständen es getan haben würde. Diese Handlung entsprang also dem angeborenen Instinkt; denn das Alligatorbaby hatte eine derartige Erfahrung noch nicht gemacht.

Sehr bekannt ist das Beispiel mit dem Küchlein, das eben dem Ei entschlüpfte; aber weil ich einmal Augenzeuge war, darf ich es wohl wiederholen: Wir hatten eine Henne zum Brüten gesetzt, und alle aus dem gelb-weißen Inhalte geheimnisvoll hervor gewachsenen Küchlein hatten ihr Gefängnis, das ja auch gleichzeitig die Pforte zu ihrem Dasein bildet, gesprengt, bis auf eines. In der Meinung, daß dieses Ei wohl verdorben sei, nahm ich es mit in die Wohnung. Als ich es in meiner Hand betrachtete, hörte ich ein deutliches „Pick“, und ein kleines Stück der Schale sprang, von innen gestoßen, heraus. Ich legte schnell das Ei auf den Fußboden und wurde nun mit meinen Angehörigen Zeuge, wie das kleine Geschöpf den Kalkmantel vollends sprengte und im wahren Sinne des Wortes das Licht der Welt erblickte; denn heller Sonnenschein strahlte durch das Fenster herein und empfing den niedlichen Weltbürger mit einem warmen Lichtkuß. Schnell holte ich Futter herbei und streute es auf den Fußboden. Sofort fing das Küchlein an, die Körnchen aufzupicken, ohne seine Brutmutter oder seine Geschwister gesehen und das Picken nach Nahrung also erlernt zu haben; und als die wenigen Körnchen aufgepickt waren, fing es an zu scharren. Also angeborener Instinkt!

Bekannt ist es auch, daß die Bienen ihre Waben so zweckmäßig bauen, daß sie bei dem geringsten Materialverbrauch zu den Wachswänden ihrer Honigmagazine den größtmöglichsten Raum schaffen, wie durch mathematische



Berechnung erwiesen ist; auch dies ist eine Leistung des Instinkts — wenn auch eines dem Menschen unerklärlichen mathematischen Instinktes. Wir haben die erstaunliche Tatsache zu konstatieren, daß die Bienen so richtig bauen, wie der Mathematiker auf Grund seiner manchmal mühselig erworbenen Kenntnisse bauen würde; denn die Menschen haben keinen mathematischen „Instinkt", sie müssen Mathematik „studieren".

„Es ist ja »nur« der Instinkt", hört man oft sagen; aber dieser ist oft viel wertvoller, als ein mangelhaftes Wissen der Durchschnittsmenschen. Über die wunderbare Organisation im Bienenstock oder bei den Ameisen ist viel geschrieben worden. Sie könnte für den Menschen trotz aller seiner Politik und Religion vorbildlich sein. Maeterlinck sagt in seinem vortrefflichen Buch „Das Leben der Bienen", daß es im Bienenstaat eine Reihe von Gesetzen gibt, die gewissenhaft von den kleinen Bürgern befolgt werden, — Gesetze, die von dem „unsichtbaren Geist" des Bienenstocks gegeben sind, wie M. sich ausdrückt. — Was wir Menschen Instinkt nennen, muß wohl die Offenbarung eines seelischen Intelligenzprinzips der Natur und diese selbst das Agens einer noch höheren Intelligenz sein. Wenn uns die von der Natur diktierte „Gattungsintelligenz", wie man den Instinkt wohl folgerichtig bezeichnen darf, wunderbar und rätselhaft erscheint, wieviel mehr ist dies bei offensichtlichen Vernunfthandlungen der Tiere der Fall. Einige Beispiele vernünftiger Handlungen von Tieren mögen den Unterschied zwischen diesen und den anfangs beschriebenen instinktiven Handlungen klar machen. Zunächst möchte ich noch einmal etwas Selbsterlebtes anführen.

Eines Tages stand ich an das Sofa gelehnt und erzählte meinem Vater — wohl etwas ausführlich — vom Neuerlernten aus der Schule. Unsere Katze lag auf dem Sofa, um ein Mittagsschläfchen zu halten. Sie schien durch mein andauerndes Erzählen gestört zu sein; denn unter mehrmaligem kurzem mrr-au mrr-au, sah sie mich wie bittend an, bis sie plötzlich aufsprang und sich an mir emporreckte, um eine ihrer Vorderpfötchen auf meinen Mund zu legen. Einmal darauf aufmerksam geworden, hielt ich dann an folgenden Tagen absichtlich längere Erzählungen, aber mitten im Zimmer stehend, damit die Katze mich vom Sofa aus nicht erreichen konnte. Bald erklang wieder das charakteristische mrr-au mrr-au, und nach einigem Besinnen sprang die Katze vom Sofa, kletterte vom Fußboden aus an meiner Kleidung herauf und legte wieder ihre Pfote sanft, aber nachdrücklichst auf meinen Mund,

sodaß meine Lippen unter der Pfote des Tieres am Bewegen und ich am Sprechen gehindert wurden.

Ich habe dann jedesmal unter freundlichem Zureden zu dem Tier mit dem Sprechen aufgehört, und befriedigt legte es sich nun wieder auf seinen Platz. Bei folgenden Wiederholungen ließ mich die Katze erst gar nicht lange mehr reden, als sie erst wußte, daß ich ihrem deutlich ausgedrückten Wunsche willfährig war, und so „verbat“ sie sich mein lautes Sprechen auf diese drastische Weise so oft, wie ich sie in ihrer behaglichen Ruhe störte.

Solche und ähnliche Intelligenzleistungen mit Instinkt bezeichnen zu wollen — was aber wohl in 90 von 100 Fällen geschieht — wäre widersinnig; denn instinktiv, also aus anererbtem Rassenbewußtsein kann ein Tier nicht so handeln. Vielmehr müssen wir annehmen, daß in diesem Katzengehirn der Gedanke auftauchte, daß mein sie störendes Sprechen von den Bewegungen meiner Lippen herrührte, und ferner, daß diese Mundtätigkeit durch das Auflegen ihrer Pfote behindert werden, und zugleich, daß sie mir ihren Wunsch auf diese Weise am deutlichsten zu verstehen geben konnte. — Jeder Freund der Tiere wird wohl schon Gelegenheit gehabt haben, an Tieren solche Beobachtung zu machen, die auf Intelligenz, Gedanken, Vernunft, kurz auf Seele schließen lassen. Wir haben durchaus keinen Grund zu der Annahme, daß alle Repräsentanten derselben Tiergattung die gleiche, schablonenhafte Natur aufweisen müssen. Im Menschenreiche ist es ja auch nicht so, und die Natur macht bekanntlich nie Sprünge; überall sind verbindende, überleitende Stufen vom (relativ) Niedrigsten bis zum Höchsten, — vom Bewußtlosen bis zur höchsten uns bekannten Intelligenz. Auch Tugenden finden wir bei den Tieren, ganz abgesehen von der sprichwörtlichen Treue des Hundes, der Geduld des Pferdes, der Gutmütigkeit des Elephanten u. a.

Ein anderes Beispiel: In der „British and Foreign Medical Review“ stand vor einigen Jahren folgender Bericht: Einige in einer Einfriedigung befindliche Pferde wurden durch einen Trog mit Wasser versehen, der durch einen Brunnen gefüllt wurde, jedoch nicht so häufig, wie es die Tiere zu benötigen schienen. Denn eines von ihnen lernte von selbst sich und seine Gefährten mit Wasser zu versehen, indem es die Handhabe der Pumpe zwischen seine Zähne nahm und sie mit seinem Kopf hin und her bewegte. Die andern Pferde schienen jedoch nicht soviel Geschick oder keine Lust zu haben, und da sie gesehen hatten, daß dies eine Pferd es vermochte, sie mit Wasser

zu versehen, so quälten sie das Tier mit Beißen, Schlagen usw., bis es für die andern gepumpt hatte, und erlaubten ihm nicht, eher zu trinken, als bis sie selbst genug hatten.

Folgende interessante Intelligenzleistung bei Ameisen ist beobachtet worden, die täglich einen Pflaumenbaum erkletterten, um sich an dessen Laub gütlich zu tun. Um den Baum vor gänzlicher Zerstörung zu retten, zog der Gartenbesitzer etwa in Mannshöhe um den Stamm des Baumes einen etwa handbreiten Leimring und stellte sich in der Nähe auf Posten, um zu sehen, wie die Ameisen „auf den Leim“ gingen. Aber der Mann hatte nicht mit dem Ameisengehirn gerechnet; statt auf den Leim zu gehen, tasteten die Ankömmlinge vorsichtig an dem Leimring entlang um den Stamm herum, und als sie sich überzeugt hatten, daß nirgends eine Lücke zum Durchmarsch frei gelassen war, kehrten sie um und mit einigen „Worten“ in der Ameisensprache mußten sie die ihnen Begegnenden schnell verständigt haben; denn diese gingen erst garnicht bis zu der Leimgrenze, sondern kehrten um. Schon triumphierte der kluge Mann mit dem Leimpinsel ob seiner wohlgelungenen List; umso größer war aber sein Erstaunen, als nach kurzer Zeit eine große Kolonne Ameisen anmarschiert kam und jedes Tier ein kleines Steinchen oder ein Holzstückchen mitbrachte, welches nun kunstgerecht in den Leim gedrückt wurde. So pflasterten sich diese kleinen Baumeister eine gerade Straße über den Leim und zwar genau so breit, daß sich zwei Tiere darauf begegnen konnten, ohne seitwärts in den Leim zu treten. Und weiter zog die Schar hinüber und herüber auf der selbst erbauten und selbst „erdachten“ Brücke. Wenn Menschen Brücken bauen oder auch nur einen Steg über den Graben legen, so ist dies eine vernünftige Handlung, — handelten die Ameisen in diesem Falle nicht vernünftig? Der Besitzer des Baumes „ersann“ ein neues Hindernis, um die Ameisen von dem Baume fern zu halten; er zog um denselben einen etwa handbreiten Graben und füllte diesen mit Wasser. Aber auch die Ameisen müssen wohl darüber „nachgedacht“ haben, wie sie dieses Hindernis überwinden könnten. Sie erkletterten einen Busch, von dem einige Zweige über dem Wasserring hingen und kniffen mit ihren zangenartigen Freßwerkzeugen kleine Blatt- und dürre Zweigstückchen ab, die sie ins Wasser fallen ließen. In wenigen Stunden hatten sie so viele Schwimmkörperchen auf das Wasser geworfen, daß sie diese improvisierte Pontonbrücke benutzen konnten.

Für diejenigen Leser, die solche Glanzleistungen der Intelligenz bei diesen Kleintieren nicht glauben können, mache ich auf die Literatur über dieses Gebiet aufmerksam (Maeterlinck, „Das Leben der Bienen"; Waßmann: „Das Seelenleben der Ameisen"). Aber alles, was bisher über Tierintelligenz geschrieben worden ist, wird durch die Enthüllungen des Herrn Karl August Krall in seinem Buche „Denkende Tiere"*) weit übertroffen; und wenn jene beiden Pferde, die bei Herrn Krall zur Schule gegangen sind, Rechenaufgaben lösen, eigne Gedanken mitteilen, Irrtümer berichtigen, gehörte und geschriebene Worte begreifen und sie richtig beantworten können, dann wäre es eine Profanierung der Menschenvernunft, wenn sie hierfür keine andere Bezeichnung als Instinkt oder Dressur anzuwenden gewillt ist. Tatsachen gehen über Theorien; und menschliche Irrtümer hören nicht auf, solche zu sein, weil sie Jahrhunderte alt sind. Wenn Herrn Krall's Pferde Hafer = hfr, Essen = esn oder Esel = sl schreiben (buchstabieren), dann beweisen sie damit eine außerordentliche Logik; denn sie haben damit ihre eigne selbsterdachte „Stenographie" angewandt und machen es gerade so, wie die Menschen: in der Stenographie werden bekanntlich die Vokale in den Fällen, wo sie zwischen zwei Konsonanten stehen, auch nicht geschrieben, z. B. kltrn = klettern, gbn = geben, lsn = lesen usw.

Diese denkenden Pferde lehren uns, daß die höchstentwickelten Tiere höher im Geiste stehen, als die niedrigsten Menschen. Was mag ein Pferd sich wohl bei der Mißhandlung seitens eines Menschen „denken"? Könnten sie ihre Gedanken aussprechen, mancher Grobian müßte sich durch das Tier beschämen lassen. Und wie lächerlich mag manchem Tier, namentlich dem Pferde, wohl der Zwang der Dressur erscheinen, wenn es völlig unnütze, seiner Natur widerstrebende „Kunststücke" unter Furcht vor der Peitsche ausführen muß, um eine Zerstreuung suchende Menge des Geschlechtes der „Denker" zu amüsieren. Oft erblickt man bei alten Gäulen einen Gesichtsausdruck, als wenn er weinen möchte, und was mögen alle die stummen Zeugen, bei denen sich eine sich entwickelnde Vernunft offenbart, über das Unrecht denken, das ihnen so gedankenlos von Menschen oft zugefügt wird.

Bei dieser Gelegenheit sei an die theosophische Literatur erinnert, nach der die Seelen der Menschen der

---

*) Vergl. die eingehende Besprechung von Dr. med. Freudenberg im Märzheft, S. 179 ff., u. Aprilheft, S. 221 ff., sowie die Kurze Notiz des Maiheftes, S. 310. — Red.



Reïnkarnation unterliegen sollen zur Entwicklung des Charakters, zur Steigerung des Bewußtseins und der Vernunft. Nach diesen Lehren sollen auch die Seelen der entwickeltsten Tiere in einer neuen Schöpfungsperiode in eine menschliche Form inkarniert werden, auf welche die hervorragendsten „Genies" im Tierreiche mit einer gewissen Sehnsucht warten. Solche Interpretationen mögen befremdlich erscheinen, aber wenn je eine „Entwicklung" aus dem Tierreich zum Menschen möglich ist oder im Plane der Schöpfung liegt, dann kann nie und nimmer das Affengeschlecht — das nur in der äußeren Form Ähnlichkeit mit dem Menschen aufweist —, sondern Einzelwesen des hochentwickelten Tierreichs, die dem Menschen geistig am nächsten stehen, die Qualifikation besitzen, in kommenden Entwicklungsstadien das Menschenantlitz anzunehmen. —

Oberst de Rochas, der zwei ausführliche und wichtige Bücher über Versuche mit Somnambulen geschrieben hat: „Die Grenzen der Wissenschaft" und „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens"*), macht den Vorschlag, die Tierpsychologie durch Somnambule zu erweitern; denn er hat bei Experimenten mit Sensitiven die Erfahrung gemacht, daß die „Gedanken eines Hundes" von einer Somnambule gelesen und beschrieben wurden, während sie sich in hypnotischem Tiefschlaf befand. Vielleicht wäre es ja außerordentlich lehrreich und für die Kenntnis über das Gedankenleben dieser klugen Pferde von Elberfeld fördernd, wenn auch in dieser Richtung von geeigneten Forschern auf dem Gebiete der hypnotischen Psychologie Versuche angestellt würden. An Vorschlägen hierzu würde es nicht mangeln.

Erwachsene wundern sich oft, wenn Kinder durch überraschende Aussprüche Zeugnis von eignem Gedankenreichtum ablegten. Was wird uns eine systematische Erforschung der Tierpsychologie alles bringen können! Die neuesten Erfahrungen über das Seelenleben der Tiere lassen jedoch deutliche und große Abweichungen der Intelligenz einzelner Tiere von ihren Artgenossen erkennen, die auf eine entwicklungsfähige Intelligenz, auf Bewußtseinssteigerung durch Erfahrung hinweist. Es macht den Eindruck, als ob eine universale Weltseele, „der Schein des Himmelslichts", durch das Tierreich hindurch stufenweise die Schranken der an Gehirnformen gebundenen Sinne durchbreche und in der Menschheit und, speziell in einzelnen

*) Auch im Verlag von Oswald Mutze, Leipzig, zu haben.



Menschen, wie Genies, Künstlern usw., in vorzüglicher, ja oft in faszinierender Weise zum Ausdruck komme, allmählich den Rang der Göttlichkeit erklimmend, zum Ursprung alles Seins (intellektuell) zurückkehrend und einen ewigen Kreislauf des Bewußtseins durch die bekannten und durch die uns noch unbekannten Reiche der Natur hindurch, vollziehend.

Die Dunkelkammer.

Von **Bürk**, Lehrer in Heilbronn.

Was der alte Sänger Psalm 104, Vers 22 ff. schaut, was der deutsche Dichterfürst Goethe (Faust II, Einleitung) ahnt und fühlt, das in mathematische Formeln zu fassen, d. h. die Psychometrie für die Wirkung des Lichts festzustellen, bleibt dem modernen Menschen vorbehalten. Vielleicht geht es hierbei wie bei anderen Entdeckungen. Viele sammeln Material, andere ordnen es. Zu den ersteren gehören wohl die Okkultisten der Gegenwart. Sie sammeln eine Menge untrüglicher Tatsachen; aber in der Frage über den Zusammenhang dieser Tatsachen in Beziehung auf Ursache und Wirkung sind sie nicht einig. Das Letztere ist wohl ein Grund, warum so viele bei uns der Sache gleichgiltig gegenüberstehen. Ein Stein des Anstoßes ist für Gelehrte namentlich auch das Arbeiten der Medien in der Dunkelkammer. Fänden sich nicht je und je Medien, die ohne Dunkelkammer arbeiten, so würden Skeptiker auch das gesammelte Material okkulter Leistungen gering achten. Vorurteilslosen, wahrheitsliebenden Interessenten am Okkultismus kann aber das Fehlen des Lichtes beim Arbeiten der Medien durchaus nicht befremdlich erscheinen. Im Gegenteil, wenn es nicht so wäre, müßte der Naturkenner an den Tatsachen selbst zweifeln. Warum das Fehlen des Lichts bei spiritistischen Übungen und Leistungen einen ganz natürlichen Hintergrund hat, darüber will der Verfasser seine Gedanken in Folgendem mitteilen.

Daß Licht Leben, ja vielleicht der Urgrund alles Seins ist, beweisen die alten und neuen Kosmogenien. Nach dem babylonisch-hebräischen Schöpfungsbericht ist das Licht die erstgeborene aller Kreaturen, und nach der neuesten Lehre von der Entstehung der Welten beruht letztere auf Lichtschwingungen und mit denselben verbundenen Emanationen. Nach dem Sanskrit ist der Name für „Gott" zugleich Name für das Licht („der Glänzende"). Wie aber dieses Licht



auf die Wesen wirkt, ist großenteils noch rätselhaft und verborgen. Bei der Entstehung eines Wesens wirken verschiedene Ursachen zusammen, und es ist schwer, bei dem Übergang der Stoffe und Kräfte ineinander Grenzen zu ziehen.

Die Pflanze bedarf zu ihrer Bildung der Luft und der Wärme, des Lichtes und der Elektrizität. Erst wenn besondere Organe für die Aufnahme einer Kraft oder eines Stoffes sich gebildet haben, kann man einigermaßen nach der Vollkommenheit dieser Organe auf die Bedeutung der sie beeinflussenden Kräfte schließen. Nachdem man nun aber neuerdings besondere Organe für die Lichtempfindung der Pflanzen festgestellt hat, ist die Beziehung zwischen Pflanzenseele und Licht für jedermann verständlich und man kann leichter begreifen, warum eine Pflanze ohne Licht sich nicht entfalten kann. Sehen wir vollends, wie die in der Pflanze enthaltenen Kräfte und Stoffe ihr bewegtes Spiel mit den verschiedenen Schwingungen des Lichtes treiben, um als leuchtendes Produkt dieser Tätigkeit die unendliche Zahl von Farben zustande zu bringen, so ist uns die Tatsache vor Augen geführt: der ausschlaggebende Faktor in der Pflanzenbildung ist das Licht. Die Pflanze bedient sich des Lichts bei ihrer Nährung durch Bildung von Chlorophyllkörpern, bei ihrer Fortpflanzung durch Anlocken der Insekten. Wie sorgfältig benützen sie alle Phasen des Lichtes für ihren Nachwuchs, ihre Sporen, Pollen, Sameneier, indem sie das Licht bald suchen, bald fliehen! Ähnlich ist es bei den Tieren. Sie schützen sich vor ihren Feinden durch Lichtschwingungen (Schutzfarbe); sie locken sich zur Begattung mittels derselben an; sie schrecken sich wohl auch durch grelle Farben der Haut, der Flügel, des Rachens, der Augen.

Die Seele des Geschöpfes ist bei diesem Farbenspiel im höchsten Grad beteiligt. Der Truthahn, der Stier, die im Sterben sich anders färbenden oder leuchtenden Bedeckungsschichten (Pelz u. a.) sind Beweise dafür. Nach 1. Mose 30, Vers 37—39 hat schon der Erzvater Jakob diese Wirkung des Lichts mit sichtbarem Erfolge benützt bei der Begattung der Ziegen und Schafe. Dabei müssen die Pflanzen und Tiere in eine wunderbar abgestufte Wechselwirkung mit dem Licht treten. Das zeigt der Sehapparat mit seiner verblüffenden Mannigfaltigkeit in allen seinen Teilen. Aus ihrer Erfahrung heraus wissen die Landwirte und Gärtner, welche Bedeutung das Licht für ihre Tiere und Pflanzen hat. Schweine und Gänse mästen sie im dunklen Raum, für Pflanzen suchen sie die für sie passen-

den, dem Licht mehr oder weniger ausgesetzten Plätze. Die Japaner erzielen Hähne vom Geschlecht unseres Haushuhns mit 4 Meter langen Schwänzen, indem sie den Körper des Tieres in einer Kiste verbergen und den Schwanz desselben dem Licht aussetzen. Welche Bedeutung das Licht für den Argusfasan hat, kann man in Darwin's „Entstehung der Arten“ lesen. Rührend ist es, wie intellektuell höher stehende Tiere das Licht für ihre Jungen ausnützen, so Ameisen, Füchse, Mäuse. Denn wie verderblich das Licht auf zarte Organismen wirkt, zeigt das Verhalten der dem Licht ausgesetzten Brut niederer Tiere. Manche Tiere bringen es fertig, für die Nacht sich ein eigenes Licht zu schaffen (Leuchttiere).

Ist nun etwa der Mensch weniger abhängig vom Licht als Tiere und Pflanzen? Ja und nein! Einerseits empfindet er die Wirkungen des Lichts nicht so stark; denn durch die Kultur hilft er sich über die Schwankungen des Lichts nach Stärke und Brechung hinüber. Andererseits ist er durch Kultur, bezw. Überkultur für Reize besonders empfänglich geworden. Um die Einwirkung des Lichts auf den Menschen feststellen zu können, muß man Kinder und Wilde beobachten. Des Kindes erste höhere Betätigung der Seele ist auf das Licht gerichtet. Der Mutter Brust, später ihr Licht und Liebe strahlendes Auge ist sein Himmel. Aus diesem Lichthunger entwickelt sich der Sinn für alles Irdische, Menschliche, Himmlische, mit anderen Worten für das Schöne (zusammenhängend mit Schein), Wahre (was sich bewährt), Gute (bezw. Göttliche). Licht beruhigt Kinder, die durch irgendeine Ursache aufgeregt sind. Daraus ist wohl die Sitte entstanden, Neugeborenen ein schwaches Licht leuchten zu lassen. Sind die Nerven beruhigt, so sind auch Atmung und Pulsschlag besser geregelt.

Vieles, was uns zur Gewohnheit geworden ist, beruht auf der Einwirkung von Naturkräften, deren Gefahren abzulenken und deren Nutzen sich anzueignen schon unsere Alten versuchten. Weil man hierbei seine Unwissenheit oder Mutlosigkeit nicht eingestehen wollte, übergab man die übernommenen oder selbstgemachten Erfahrungen der Obhut heiliger Sitte. So hatte der Wilde oder Halbwilde ein feines Empfinden für Veränderung und Wechsel des Lichts und der Finsternis. Er konnte sich ihren Wirkungen nur schwer entziehen; seine Abhängigkeit drückte er durch deren Verehrung aus. Sonne und Mond wurden Gottheiten, die man sich günstig zu stimmen suchte. Auch das künstlich erzeugte Licht, das Feuer, wurde göttlich

verehrt. Dieses Verhalten gaben dem Menschen nicht Lug und Trug, sondern die Furcht und Hilflosigkeit ein. Wenn der Urgermane am lichtglänzenden Sommertag plötzlich die Sonne sich verfinstern sah, zackige, goldgesäumte Wolken bis nahe zur Erde herabreichten, wenn aus dem geheimnisvollen Dunkel grelle Blitze hervorzuckten, in abgesetztem Rollen der Donner folgte, da und dort ein dürrer Baum entzündet wurde und plötzlich die Flamme hervorbrach; wenn die Hagelschauer vernichtend herniederrauschten: dann war das nicht bloß ein phantasievolles Ausmalen des obersten Gottes Donar, sondern viele sahen in ihrer durch Angst verwirrten Gedankenwelt den Gott Thor mit rotem Bart und Mäntelchen auf dem knickebeinigen Bock sitzend, der meckerte und „perlte". Jetzt sieht man diesen Thor nicht mehr; aber andere Eindrücke sind geblieben. Die lange Winternacht macht in nördlichen Ländern den Menschen ängstlich, zumal der Sommer so viel Licht brachte: „es ängstelt" im Herbst. Ein Wechsel im menschlichen Organismus tritt ein. Das Licht erhöht und dämpft das Leben. Wer kann nicht davon erzählen, wie die Finsternis fremde Geister der Angst auslöst.

Treten dazu noch besondere Ereignisse ein, der Schmerz und das Heimweh um ein Verstorbenes oder die Sorge um das Leben des Neugeborenen, so sucht man sich durch künstliches Licht der Heimsuchungen zu erwehren. Die „zwölf Nächte" vom 25. Dezember bis 6. Januar sind die Zeit geheimnisvoller Beziehungen zur Geisterwelt, insbesondere die Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar. Es können noch gewisse persönliche Dispositionen hinzukommen und wir haben mediumistische Erscheinungen ohne besondere Veranstaltungen.

Ich kenne einen Mann, einen Landwirt, der in enger Gasse in einem uralten Hause wohnte. Der Mann ist von Jugend an kahlköpfig, die eine Kopfhälfte stark transpirierend, die andere immer trocken. Er arbeitet links; sein Schädelbau weist nach Gall auf Veranlagung für Theosophie hin; begabt ist er zugleich sehr für Musik. Der Mann spürte („hörte") in den Festzeiten des Winters „Geister", ebenso seine Frau und seine Dienstmagd. Die Wohnung war schlecht beleuchtet, nicht gelüftet und feucht. Als die Familie ein neues Haus in der Vorstadt bezog, waren die „Geister" verschwunden. Ich traue dem Mann zu, daß er die Wahrheit sagt und erkläre mir den Sachverhalt aus den Verhältnissen der Umgebung. Der Mann arbeitet den ganzen Sommer im Freien, im Licht. Er nimmt viel Licht auf, schwitzt Fremdstoffe aus. Das

Licht wird in seinem Auge von der Netzhaut ab in eine andere Kraft verwandelt und verläßt den Körper durch Gehirn, Auge und auf anderen Wegen. Diese Wege sind im Winter in der schlecht beleuchteten Stube bei verändertem Druck der Gase teilweise verbaut und teilweise erweitert. (Prof. Dr. Gust. Jäger stellt mit seinem Energienmesser die Nervenspannung für jede Wohnung fest.) Warum sollen bei sensitiven Naturen derartige Eindrücke sich nicht bis zur Wahrnehmung von „Geistern“ steigern, seien dieselben nun bloß subjektiv oder objektiv vorhanden?

Der Mensch sucht in der Dunkelheit Licht. Ich glaube, der Drang nach Licht erzeugt in gewissen seltenen Fällen ein Licht, das ähnlich dem der leuchtenden Tiere aus dem Innern hervorströmt. Ein Hypnotisierter erzählte auf die Frage nach seinem Befinden während der Hypnose, es sei plötzlich um ihn her Nacht geworden; nur die Augen des Hypnotiseurs hätten wie Feuerkugeln ihm vorgeschwebt, ihnen hätte er folgen müssen. — Dieses Herauslocken des Geistes oder der Geister spielte in der religiösen Entwickelung der Menschheit immer eine große Rolle. Man denke an die wunderbaren, rätselhaften, unterirdischen Bauten in Indien, Ägypten und anderen Ländern. Heute noch entzieht man den versammelten Gläubigen die schützende Lichthülle, und das Fluid im Menschen bricht hervor; man sieht den Gott, der im Dunkeln wohnt. Damit aber der „Geist“ nicht zu sehr erschreckt wird, lockt ein mattes Licht (das Allerheiligste der Juden war bekanntlich ganz dunkel). In der Nacht werden nicht nur die meisten Kinder geboren, sondern aus natürlichen Ursachen auch die besten Gedanken. Jesus war nach den Berichten der Evangelien ganze Nächte auf im Gebet; auch Muhammed erhielt seine Offenbarungen in einer Höhle. Aus den Katakomben in Rom ging weltüberwindendes christliches Leben hervor. Lourdes verdankt seinen Ruf einer dunkeln Grotte und einem hysterischen Mädchen. In den düstern Klöstern erzog sich die christliche Kirche ihren Nachwuchs für den verweltlichten Klerus. Luther hat seinen Glauben an die Hexen dem finstern Bergschacht zu verdanken, in dem sein Vater arbeitete. Zum Dienst des Bösen wurden ähnliche Mittel verwendet in der schwarzen Messe. —

Eine Frage beschäftigt mich schon lange: Wie verhalten sich Licht und Elektrizität zu einander? Einmal sah ich Experimente vorführen, die den Einfluß beider auf einander bewiesen; doch wurde mir der Zusammenhang nicht klar. So viel steht mir indes fest: Licht und Elek-



trizität sind Kräfte, die im Seelenleben eine große, wenn nicht die größte Rolle spielen. Ich beobachte täglich die elektrische Spannung in der Atmosphäre und weiß, wie tiefgehend deren Einfluß bei Tag und Nacht auf den Menschen ist. Im Zusammenhang damit steht die Feuchtigkeit der Luft. In meiner Heimat gilt es als sicheres Zeichen kommenden Regens, wenn es den Schlafenden von Toten träumt. Nun soll nach genauen Photographien jedes Bild der Platte einen Toten neben dem Hauptbild zeigen. Wäre hierfür nicht als Erklärung an die Möglichkeit zu denken, daß bei besonders starker Jonisierung der Luft die im Skelett des Menschen liegende Form, die selbst den Röntgenstrahlen keinen Durchlaß gewährt, in Erscheinung träte, um im Traum zunächst in das Unterbewußtsein zu kommen? Medien sind, wie Kapazitäten auf allen Gebieten, von den äußeren Verhältnissen weniger abhängig (vergl. Home), leisten dann aber bei Eintritt günstiger Umstände Hervorragendes. Das Durchdringen der „Spirits" von Körper zu Körper (vergl. Mark. 5, Vers 30 und Matth. 12, Vers 22—29), sowie die Verdichtung ihrer Emanationen (Fluiden) kann einen hohen Grad erreichen, der sich durch Übung noch steigern läßt.

Noch sei auf einen Punkt hingewiesen, der in den Berichten über spiritistische Sitzungen nie genannt wird, auf die Gravitation der Himmelskörper, insbesondere des Mondes. Neulich hatte ich ein Buch, von einem gebildeten Medium verfaßt, in der Hand. Aus den auf etliche Jahre zurück datierten Angaben ersah ich, daß besondere spiritistische Phänomene dieser Person mit den Mondphasen zusammenfielen. Die Verfasserin sucht die Quelle ihrer besonderen Fähigkeiten in der Astralebene. Dahin kann ich ihr nicht folgen. Dagegen kann ich wohl verstehen, wie der Mond auf alle Sensitiven einwirkt. Auch die Seherin von Prevorst fühlte sich vom Mondlicht angezogen; das Sonnenlicht mied sie, als ihr schädlich. Mit all den Faktoren, die bei okkulten Erscheinungen eine Rolle spielen, geht es eben wie mit denen, auf welchen Wetterprophezeiungen beruhen. Jeder für sich ist nicht maßgebend; aber sie alle zusammengenommen geben doch ziemlich zuverlässige Vorausbestimmungen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die soziale Bedeutung des Okkultismus.

Von M. K.

Der gewaltige Bau der sozialen Gesetzgebung, um den die Völker Europas das deutsche Reich beneiden, hat als Grund- und Eckstein den einen altruistischen Gedanken, daß der Mensch mehr darstellt als das Rad einer großen Arbeitsmaschine, das nach seiner Abnutzung der Vernichtung anheim zu fallen hat.

Auch als Kranker, Invalider oder von den Gebrechen des Alters Heimgesuchter soll der von seiner Hände Arbeit Lebende, der vom rein ökonomischen Standpunkte aus als überflüssig zu betrachten ist, nicht vor dem wirtschaftlichen Bankerotte stehen. Der Sinn der sozialen Gesetzgebung ist im Grunde der, daß der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt, deren Entwicklung nach ihrem göttlichen Ziele zu nicht durch kurzsichtige, rein wirtschaftliche Erwägungen gefährdet werden darf. Die Gesetzgebung dient damit einem intuitiv erkannten Naturgesetze der übersinnlichen Welt im Widerspruche zu den Gesetzen der Sinnenwelt, nach denen alles Überflüssige und Unzweckmäßige der Vernichtung anheim zu fallen hat.

Die Züchtung des Nietzsche'schen sogenannten „Übermenschen“ oder, besser gesagt, „Tiermenschen“ beruht ja auf der rücksichtslosen Anwendung und Durchführung dieses an sich gewiß berechtigten Naturgesetzes. Haben wir ein Recht, dieses allgemein als berechtigt anerkannte Naturgesetz der Sinnenwelt, das Gesetz der natürlichen Auslese, zugunsten eines nur auf Gefühlswerten beruhenden Gesetzes der übersinnlichen Welt in Bezug auf die Menschheit teilweise aufzuheben und so scheinbar der Natur selbst zuwider zu handeln?

Nach dem Stande der heute als maßgebend zu betrachtenden offiziellen Naturwissenschaft haben wir dieses Recht nicht. Diese Naturwissenschaft kennt noch keine den Tod des materiellen Leibes überdauernde Seele oder gar eine Weiterentwicklung derselben in einem Jenseits. Nach ihr ist das Seelen- und Geistesleben des Menschen Produkt der Materie, des Gehirns, und endet mit diesem. Die heutzutage mit so viel Geschrei als der Weisheit



letzter Schluß angepriesene monistische Weltanschauung betrachtet den Menschen als das letzte und höchste Produkt einer Entwicklung der unbewußten Weltsubstanz, die in ihm erst zum Bewußtsein erwacht und dem keine weitere Entwicklungsmöglichkeit bleibt.

Nach dem Tode des Leibes fließt der durch ihn bedingte persönliche Bewußtseinsinhalt wieder dem großen Reservoir dieser unbewußten Weltsubstanz zu, unter gleichzeitiger Vernichtung all seiner Persönlichkeitswerte. Schon dieser Gedanke der Vernichtung mühsam in jahrtausendelanger Entwicklung erworbener Werte ist unlogisch und naturwissenschaftlich anfechtbar. Nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft hat eben diese Kraft, welche das seelische, technische und ästhetische Kunstwerk eines Menschen formte, ein Recht auf Fortbestehen und Weiterentwicklung auf Grund des bisher Erreichten, wenn auch in anderer Form.

Der Hauptirrtum des Häckel'schen Monismus, der materialistisch deswegen genannt werden muß, weil er Zweck und Ziel aller Entwicklung in der irdischen Materie sucht, ist der, daß er eine bloße Phase der Entwicklung für das Ziel derselben erklärt. Wenn unsere soziale Gesetzgebung somit im momentanen Widerspruche zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft einem auf bloßen Gefühlswerten beruhenden Gesetz, nämlich dem Gesetz der Erhaltung und Pflege des schwachen und kranken Lebens, den Vorzug gibt vor den Gesetzen der Sinnenwelt, so muß sie dafür ihre Gründe haben.

Diese Gründe haben ihre Wurzel in der Lehre des Christentums, in den Worten seines Stifters: „Wisset ihr nicht, daß ihr eine unsterbliche Seele habt?“ und „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Ferner in der sehr richtigen Ansicht, daß die Wissenschaft noch nicht am Ende ihrer Entwicklung angelangt ist, und daß, wie so oft schon, das, was man heute verlacht, morgen in den Himmel erhoben wird. Der Staat stellt sich somit über die Parteien, auch über die Parteien der Wissenschaft, und er tut Recht daran. Demjenigen, der sich seine geistige Freiheit und Vorurteilslosigkeit gewahrt hat, bleibt es heutzutage nicht verborgen, wie es in dem scheinbar so festen Gebäude der materialistischen Weltanschauung beginnt zu krachen und zu rieseln.

Der christliche Standpunkt, dem die soziale Gesetzgebung ihre Durchführung und Aufrechterhaltung verdankt, hat seine Wurzel in der Person und Lehre seines Stifters.

Die einstige Existenz dieser Person wird ja heutzutage vielfach angezweifelt und bestritten. Nun muß von vornherein zugegeben werden, daß rein objektiv und historisch über die Person Christi sich herzlich wenig sagen läßt. Einen Beweis für seine einstmalige Existenz liefert eigentlich nur das Vorhandensein seiner Lehre. Die Zustimmung, welche diese Lehre des Mitleids und der erbarmenden Liebe bei einem Teile der Menschheit gefunden hat und noch findet, beruht auf ihrer Verwandtschaft mit gleichgestimmten geistigen Errungenschaften der menschlichen Seele. Lägen die Keime dazu nicht in ihr, nimmermehr würde eine von außen kommende Lehre sie pflanzen und entwickeln können.

Das Christentum bringt daher durch sein bloßes Wachsen und Gedeihen in den Volksmassen den Beweis seiner inneren, natürlichen Berechtigung. Je nach dem Grade, in dem jemand diese geistigen Eigenschaften in sich entwickelt hat, wird er der Lehre des Nazareners entweder zustimmen oder sich ihr gegenüber gleichgültig oder feindlich verhalten. Er spricht sich damit selbst sein geistiges Urteil.

Staatliche Einrichtungen, die, wie die soziale Gesetzgebung und alle im Dienste des Nächsten stehenden charitativen Unternehmungen, sich auf die christliche Lehre stützen, werden daher stets nur bei einem Teile der Gesellschaft wirklich von Herzen kommende Anerkennung und Förderung finden, nämlich bei demjenigen, der im Herzen mit ihr sympathisiert. Es wäre dankbar, daß diese Lehre, bei dem Mangel objektiver Stützen und Beweise einerseits und bei noch mehr zunehmender Wertschätzung der irdischen Güter andererseits einmal bei dem größten Teile des Volkes und auch bei seinen Machthabern in Mißkredit geriete. Die Folge davon müßte dann unweigerlich sein, daß auch die auf ihr begründeten staatlichen charitativen Einrichtungen in Mißkredit und ins Wanken gerieten.

Daß diese Behauptung keineswegs so ganz in der Luft hängt, beweist ein Artikel der „Berliner Staatsbürgerzeitung‘, der im März-Hefte 1912 des „Zentralblattes für Okkultismus“ (leider ohne Angabe von Nummer und Datum) sich abgedruckt findet. In diesem Artikel wird m e h r H e r z e n s - r o h h e i t gefordert gegenüber denjenigen Personen, die als Kranke und Arbeitsunfähige dem Staate nicht nur nichts nützen, sondern nur kosten. Es wird unverhüllt darin die Vernichtung dieser Glieder der menschlichen Gesellschaft als wünschenswert hingestellt, angeblich um diese Gesellschaft vor einer allmählichen Degeneration zu bewahren.

Wir sehen in dieser öffentlichen Kundgebung die bewußte und angeblich wissenschaftlich begründete Abkehr von den Lehren des Christentums und von den auf ihm beruhenden staatlichen Einrichtungen, die als ein Zeichen der in weiten Kreisen herrschenden rein materialistischen und utilitarischen Weltanschauung gewiß Beachtung verdient. Ist gegenüber solchen Erscheinungen des öffentlichen Lebens nicht der Gedanke berechtigt, daß es gut und nützlich für die Aufrechterhaltung einer geistigen Kultur im Sinne des Christentums wäre, mehr objektive Stützen und Beweise für dasselbe zu finden, die auch einer rein wissenschaftlichen Kritik auf Grund von unzweifelhaften, noch heute nachzuprüfenden Tatsachen standhielten.

Den Vorläufer einer solchen Wissenschaft sehen wir heutzutage im wissenschaftlichen Okkultismus, der schon seit langem mit jungen, kräftigen Armen an dem altersschwachen Gerüste der materialistischen Weltanschauung rüttelt. Daß diese junge Wissenschaft bisher weder bei Freunden, noch bei Feinden des Christentums viel Gegenliebe fand, beruht einesteils auf natürlicher, geistig bedingter Feindschaft, andererseits auf Verkennung und unbegründetem Vorurteil. Auch sind Fehler und übertriebene Erwartungen auf okkultistischer Seite (siehe „Offenbarungsspiritismus!") an diesem beklagenswerten Zustand mit schuld.

Sehen wir uns diese Wissenschaft und ihre bisherigen Resultate näher an. Sie lehrt, immer auf Grund gut beglaubigter Tatsachen, mit den größten Philosophen aller Zeiten nicht nur das Vorhandensein eines von Zeit und Raum unabhängigen transzendenten Wesenskernes im Menschen, sondern — und hierin ist sie ein Kind unseres naturwissenschaftlichen, den Entwicklungsgedanken hegenden Zeitalters — als Grundlage und formendes Prinzip der materiellen eine metaphysische Leiblichkeit. Diese metaphysische Leiblichkeit steht zwar über und jenseits der physischen, auch mit ihrem eigentümlichen Bewußtsein, ist aber, da veränderlich, noch raum-zeitlich gebunden, d. h. in gewissem Sinne materiell.*)

Die Annahme einer metaphysischen Leiblichkeit in diesem Sinne von dem eigentlich Transzendenten ist der

*) Als Ausdrucksmittel des Geistes hat auch die Materie und die Form ihre nicht wegzuleugnende Bedeutung. Ich erinnere hier nur an Physiognomik und Chiromantie. Es wäre einseitig und verkehrt, vom hohen Roß reiner Geistigkeit herab, die Form zu verachten. „Der Geist ist es, der sich den Körper baut", und die Formen des Körpers gestatten einen Rückschluß auf den Baumeister, den Geist.



Stein des Anstoßes bei Denkern und Nichtdenkern. Der Philosoph lehnt eine metaphysische Leiblichkeit ab mit dem Bemerken, daß das denkende und vorstellende Prinzip im Menschen nicht selbst etwas Vorgestelltes sein könne. Er stellt sich damit auf einen rein doktrinären Standpunkt, der weder gegenüber der naturwissenschaftlichen Logik, die eine langsame und allmähliche Entwicklung von der Persönlichkeit zur rein geistigen Individualität auf Grund einer metaphysischen Leiblichkeit wahrscheinlicher findet, noch gegenüber den tatsächlich beobachteten Erscheinungen einer fluidalen Persönlichkeit, sowohl Lebender als Gestorbener, mehr berechtigt ist.

Gerade die okkulten Forschungen der neueren Zeit, die Forschungen eines de Rochas*) und Durville**) machen die Annahme eines fluidalen Körpers, der nach dem Zerfall des materiellen, als Träger der Persönlichkeit unverändert weiter existiert, wie er schon vorher bestand, fast zur Gewißheit. Dieser fluidale Körper ist, wie schon gesagt, in gewissem Sinne noch materiell und als solcher über Raum und Zeit nicht erhaben. Er steht zu Raum und Zeit nur in einem veränderten Verhältnis. Dieses andere Verhältnis einerseits und die teilweise Materialität andererseits ermöglichen die Erzeugung gewisser magischer, in die Sinnenwelt hinüberspielender Phänomene. Nach du Prel sind die anormalen Fähigkeiten des Diesseits, z. B. Fernsehen in Raum und Zeit, die normalen des Jenseits. Nun ist zwar von wissenschaftlicher Seite aus schon versucht worden, auch diese Errungenschaft der okkultistischen Forschung mit vor den materialistischen Wagen zu spannen, indem man einwirft, daß der Fluidalkörper, als noch materiell, auch dem allmählichen Zerfall, der Vernichtung, entgegengehe.

Dieser Einwurf ist berechtigt und findet in der esoterischen Forschung,***) welche vier einander durch-

*) A. de Rochas: „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens".

**) H. Durville: „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen". Beide Werke bei Max Altmann, Leipzig, in Übersetzung erschienen.

***) Die esoterische Forschung der neueren Theosophie kennt bekanntlich neben dem materiellen Körper noch einen Ätherleib, einen Astralkörper, einen Mentalkörper und einen Kausalkörper. Der Ätherleib, gebildet von Prana, der Lebenskraft, ist nach dem Austritt aus dem materiellen Leib, d. h. nach dem Tode, nur von kurzer Dauer und dürfte das Mittel der meisten Spukvorgänge und Anmeldungen Sterbender sein. Er gestattet dem mit ihm verbundenen Astralkörper ein direktes Einwirken auf die Materie. Das, was die physikalischen Medien dem Astralwesen zur Verfügung stellen, sind eben Ausstrahlungen der Lebenskraft (Prana), des Ätherleibes, des tierischen Magnetismus.

dringende und nach dem Zerfall des materiellen Leibes entwicklungsgemäß immer feinstofflicher werdende und aufeinander folgende Körper des Menschen, als Träger seines rein geistigen Wesens, seiner Individualität, lehrt, sogar eine Bestätigung. Mit den Mitteln der exakten Forschung sind wir hier zu Ende. Wir können nur auf Grund des schon einmal erfolgten Körperwechsels den von der esoterischen Forschung gestützten Analogieschluß ziehen, daß der transzendente Wesenskern des Menschen auch nach dem Zerfall des ersten Fluidalkörpers seine organisierende Fähigkeit nicht verlieren und sich kraft derselben einen weiteren, immateriellen Kraftleib bilden werde.

Das Ziel der weiteren Entwicklung desselben ist nach der esoterischen Forschung aller Zeiten die völlige Abstreifung des Materiellen und damit eigensüchtiger Neigungen und Begierden, sowie die Vereinigung mit dem alleinen Wesen, der einzigen, über aller Entwicklung und Veränderlichkeit stehenden Realität, der letzten raum- und zeitlosen Ursache alles Gewordenen, mit einem Worte: Mit der Gottheit.

Dasselbe lehrt das Christentum in seiner Lehre von der geistigen Wiedergeburt. Christus macht ausdrücklich die Erlangung des Himmelreichs abhängig von dieser geistigen Wiedergeburt, d. h. von der Herrschaft des Geistesmenschen (atma und buddhi der Theosophen) über alles Sinnliche, und es ist nur die Gedankenlosigkeit vieler seiner Anhänger, welche die Bedeutung dieses Vorbehaltes nicht erkennt, bezw. ihn durch menschlich zwar verständliche, aber in Wirklichkeit doch unbegründete Dogmen hat in den Hintergrund drängen lassen.

In diesem Vorbehalt ist eingeschlossen die Anerkennung der metaphysischen Persönlichkeit, denn die einfache Erfahrung lehrt uns, daß wir und unsere Mitmenschen auch nach einem verhältnismäßig sittlichen Leben keineswegs als „wiedergeboren“ im Sinne Christi zu betrachten sind, sondern einer weiteren Entwicklung und Reinigung*)

*) In Heft (IV) 1912 der „Psychischen Studien“ wird auf Seite 211 von Taylor die spiritistische Ansicht, daß der Mensch auch nach dem Zerfall des materiellen Leibes im Wesentlichen derselbe bleibt, mit der Begründung zurückgewiesen, daß im Somnambulismus, d. h. in den höheren Stadien des ekstatischen Schlafes eine bedeutende Erhebung der Individualität eintritt, die also auch beim tiefsten Schlafe, dem Tode, in die Erscheinung treten werde. Diese Erhebung der Individualität findet tatsächlich oft statt. Sie beruht auf dem Vorhandensein der höchsten geistigen Prinzipien im Menschen. Daß dieselben aber nach dem leiblichen Tode stets und von vornherein die herrschenden sein werden, ist doch mehr als fraglich. Die spiritistische Praxis sowohl als die esoterische



bedürfen. Diese aber ist nur denkbar auf der Basis einer neuen Leiblichkeit. „Haben wir aber einen natürlichen Leib, so haben wir auch einen geistigen Leib", sagte schon der Apostel Paulus, mit anderen Worten: Der geistige Leib, der Fluidalkörper der Okkultisten, ist die Grundlage, das organisierende Prinzip des materiellen Leibes. Diese letztere Betrachtung leitet uns wieder zurück zu unserem ursprünglichen Thema:

Welche Bedeutung hat die Erkenntnis und die Anerkennung des Fluidalkörpers für die sozialen Einrichtungen des Staates? (Schluß folgt.)

Notizen zum Studium der „Psychometrie" genannten Erscheinungen.

Von André de Coudenhove.

Deutsch von Dr. med. Franz Freudenberg.

(Schluß von Seite 422.)

Um bei dem Studium dieser Erscheinungen sichere Anhaltspunkte zu gewinnen, wird es nötig sein, sie in gleichartige Kategorien zu zerlegen. So kann man z. B. Fälle, bei denen für das Experiment etwas Erde entnommen worden ist, nicht mit solchen vergleichen, bei denen Briefe, Kleinodien oder Haarlocken zur Anwendung gelangen.

Um die von verschiedenen Psychometern*) erhaltenen Resultate mit einander vergleichen zu können, ist es daher angebracht, die Fälle zu gruppieren: je nach dem angewandten Objekt, nach der Verfahrungsweise des Psychometers und nach der Art der gewordenen Mitteilungen.

Durchaus muß man der diesbezüglichen Bemerkung Bozzano's Rechnung tragen und nie nach einem einzelnen Fall Schlüsse bilden wollen. Für sich genommen ist jeder

---

Forschung lehren das Gegenteil. Ein schon hier von Gewissensbissen gepeinigter Mensch wird dieselben auch nach dem leiblichen Tode nicht los. Im Gegenteil nehmen die peinigenden Vorstellungen seiner Phantasie kraft der ideoplastischen Fähigkeiten der menschlichen Seele dort körperliche Gestalt an und bereiten ihrem unwissentlichen Erzeuger eine wahre Hölle. Das Bibelwort „Ihre Werke folgen ihnen nach" ist somit durchaus berechtigt.

*) Duchâtel unterscheidet intellektuelle Sensitive, welche Charakterbeschreibungen geben, und materielle Sensitive, welche entweder Ortsbeschreibungen, wo sich die Dinge zugetragen haben, kinematographische Bilder der Ereignisse selber, physische Beschreibungen von Personen, ärztliche Diagnosen oder anatomische Auskünfte geben.



Fall unmaßgeblich oder verschiedentlich ausdeutbar. Findet man aber bei einer großen Zahl von Fällen eine Übereinstimmung in der Art des Vorganges, die gleiche Art der Informierung, so gewinnt man das Recht, daraus zu schlußfolgern, was von diesen Erscheinungen als charakteristisch angesehen werden darf.

Schließlich muß man auch einen Unterschied machen bezüglich der Art der Ereignisse, auf welche sich die Gegenstände beziehen. Zum Beispiel was den Zeitpunkt anbetrifft, ob die Vorgänge mit sehr alten, neueren oder gegenwärtigen Umständen zusammenhängen. Was die Fälle anbetrifft, bei denen es sich um eine Vorschau der Zukunft handelt, so wäre es besser, sich damit nur in einem Gesamtstudium aller unserer Erkenntnisse von Zukünftigem zu beschäftigen. Dies gilt für das psychometrische Verfahren ebenso gut, wie für jedes andere. Denn die Vorausschau des Zukünftigen stellt ohne Frage einen Vorgang ganz besonderer Art dar, welcher derselbe sein muß, gleichviel ob es sich um Psychometrie, Hellsehen, Hypnotismus, Mediumismus oder etwas anderes handelt.*)

Dieselbe Bemerkung gilt für den transzendentalen Anteil an gewissen psychometrischen Botschaften, wie z. B. für die, von welcher Phaneg**) berichtet: Ein Verstorbener macht seinem Testamentsvollstrecker Vorwürfe, weil er nicht, wie versprochen, drei bestimmte Briefe vernichtet habe. Der Testamentsvollstrecker jedoch war des Glaubens, dies wohl getan zu haben, hatte sich indes vergriffen und drei andere Briefe an Stelle der gewünschten verbrannt. Fälle dieser Art, falls ihre Echtheit genugsam verbürgt ist, sind von anderen Gesichtspunkten aus wohl wichtiger, als bezüglich der Psychometrie.

Die psychometrischen Auskünfte erfolgen bisweilen in einer symbolischen Form. Dies scheint, sagt Duchâtel, auf ein allgemeines Gesetz unterbewußter Wahrnehmungen hinzuweisen. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Impressionen in synthetischer und konkreter Form vermittelt würden.

---

*) Die Vorausschau eines zukünftigen Ereignisses kann wohl nicht anderer Natur sein, als die visionäre Wahrnehmung eines vergangenen Geschehnisses, wenn wir die Fähigkeit der Psychometer (falls es sich nicht lediglich um Gedankenlesen etc. handelt) einer geheimnisvollen Kraft zuschreiben wollen, die wir Panästhesie (Allschau, Allwahrnehmung) nennen. — Anm. der Red. der „Annales des sciences psych.“.

**) Phaneg ist der berühmte Pariser Psychometer, der auch als okkultistischer Schriftsteller Ruf erlangt hat. Ich konnte einer psychometrischen Sitzung desselben beiwohnen, die allgemein befriedigte. Freudenberg.



Besonders über „Irrtümer in der Person“ wird man Untersuchungen anzustellen haben. Bisweilen klären sie sich auf oder lassen sich wenigstens leicht verstehen; z. B. wenn statt der erwarteten Mitteilungen über den Schreiber eines Briefes der Psychometer über den Empfänger spricht. Das hat nichts Überraschendes, wenn der Empfänger den Brief eine Zeitlang mit sich herumgetragen hat. Sonderbar wird die Sache, wenn der Psychometer weder über den Urheber, noch den Aufbewahrer des Briefes redet, sondern eine Person beschreibt, die früher einmal den Raum bewohnt hat, in welchem der Brief geschrieben worden ist (von Duchâtel erwähnter Fall). Noch auffallender aber ist es, daß eine Photographie Psychometern dienen konnte, ohne daß sie mit der betreffenden Person in Berührung gekommen waren (gleichfalls von Duchâtel erwähnt). Es ist das ein Umstand, dem bei der Erforschung des Vorganges, durch welchen das Objekt in Wirksamkeit tritt, Rechnung getragen werden muß.

Hat man nun auch wohl immer Gelegenheit, die Psychometer über die Art und Weise zu befragen, in der ihre Fähigkeit sich kundgibt, so muß man doch ihre Erklärungen mit der nötigen Vorsicht aufnehmen. Auch hier darf man nur das besonders beachten, was sich ähnlich bei verschiedenen Psychometern zeigt. Denn es kommt vor, daß sie, wenig vertraut mit den psychischen Wissenschaften und der Ausdrucksweise derselben (die übrigens heutzutage auch noch eine schwankende ist), sich schlecht ausdrücken oder sich selber über das täuschen, was sie empfinden. Sie haben vorgefaßte Ansichten mystischer oder sonstiger Art. Auch kann sie die Eigenliebe dazu verleiten, die Wahrheit zu dramatisieren oder zu verschönern.

Zusatz des Uebersetzers.

Meinem gelegentlich des Berichtes über den vorjährigen Brüsseler spiritualistischen Kongreß gegebenen Versprechen, meine Eindrücke über Vout Peters wiederzugeben, will ich im Anschluß an das Obige in aller Kürze wenigstens nachkommen.

Wenn ich das Zusagende (mit Betonung der zweiten Silbe des vorstehenden Wortes) auch schließlich zusammenfasse und somit eine persönliche Meinung ausspreche, so möchte ich diese doch keineswegs als ein fertiges Urteil angesehen wissen. Ein solches, auch selbst nur ganz persönlich gedacht, abzugeben, verbietet mir die geringe Zahl der stattgehabten Beobachtungen (vier Sitzungen von je zehn Fällen), sowie die Neuheit und die Kompliziert-



heit des Gegenstandes und meine eigene mangelhafte Vertrautheit mit demselben im allgemeinen.

Vorausschicken möchte ich vor allem, daß Peters auf mich, wie auf alle Personen, mit denen ich über ihn geredet habe, einen durchaus sympathischen Eindruck gemacht hat. Personen, welche die angesehenste Stellung in der okkultistischen Welt Englands einnehmen, wie z. B. der im Vorjahr verstorbene Mr. Pearce, nennen sich seine persönlichen Freunde. Der Blick seines durch die Brille lebhaft hervorschimmernden Auges ist scharf, aber ein tiefes Gemüt widerspiegelnd. Seine Figur ist hager und etwas schlaff, im Affekt aber aufgerichtet und überraschend gestrafft. In meinem damaligen Bericht habe ich ihn als dem Typus des deutschen Gelehrten verwandt bezeichnet. Besonders wohltuend berührt seine Offenheit; so macht er auch aus seinen spiritistischen Überzeugungen kein Hehl. Da bis jetzt — wohl ausschließlich — spiritistische Kreise ihm ihr Interesse zugewendet haben, wenigstens soweit sich dies — was für den Engländer und das Berufsmedium oft im Vordergrund steht — in klingender Münze ausspricht, so kann es niemand Wunder nehmen, daß der Spiritismus mit der Zeit kräftig auf ihn abgefärbt hat. Er ist so ganz und gar ein „Medium“ geworden, ein hervorragender Liebling spiritistischer Vereine und Zirkel. Auch wird seine Gabe nicht selten von Privatpersonen, die mit dem „Jenseits“ in Verbindung zu treten suchen, in Anspruch genommeu. Für Brüssel hat seine Taxe bisher 50 Francs für den Abend betragen. —

Die Art und Weise seines Auftretens als Psychometer darf ich nach den Mitteilungen von Oberst Peter, Dr. Bormann u. a. über seine Münchener Sitzungen in dieser Zeitschrift wohl als bekannt voraussetzen, und will ich deshalb nur kurz wiederholen, daß er, in den Sitzungssaal geführt, hinter den im Grund des Raumes stehenden Tisch tritt und durch einen ihn einführenden Herrn erklären läßt oder auch wohl selbst erklärt, daß er sich seitens der Teilnehmer unbedingte Ruhe ausbitte, und daß der Besprechung der überreichten Gegenstände durch ihn stets die Angabe vorauszugehen habe, ob die betreffende, d. h. die mit dem Objekt in Verbindung stehende Person lebe oder tot sei. Alsdann läßt er von allen Teilnehmern, die solches wünschen, passende kleine Gegenstände sammeln, die numeriert werden. Von diesen werden zehn durchs Los zur Besprechung bestimmt und vor ihn auf den Tisch gelegt. In bunter Reihe greift er nunmehr je einen davon heraus und hält ihn, nachdem der Darreicher die Frage: Lebend oder tot? entsprechend

beantwortet hat, eine kurze Weile hinter sich, gegen die Kreuzgegend angedrückt, gelegentlich auch wohl vor die Stirne. Es beginnt nun die Schilderung einer Persönlichkeit, sowohl nach der äußeren Erscheinung, als auch nach Charaktereigenschaften, jedoch im großen und ganzen ziemlich allgemein, worauf Peters an den Einreicher die Frage richtet: „Wissen Sie, wovon ich rede?“ Wird dieselbe mit „Nein“ beantwortet, so erfolgen weitere speziellere Kennzeichnungen oder auch wohl die Schilderung einer neuen Erscheinung, bis der Betreffende erklärt, daß er nun wohl die Person zu erkennen glaube, von welcher Peters rede, worauf der Letztere, jetzt fließend, nähere Angaben, oft intimster Art, macht. Freilich wird nicht in allen Fällen dieser Erfolg erzielt.

In dieser ganz typischen Weise sind die 40 von mir beobachteten Experimente verlaufen.

Welchen Eindruck habe ich nun davon gewonnen?

Zunächst möchte ich die Frage beantworten, ob bei Peters ein Trancezustand transitorisch in dem Augenblick entsteht, wo er das Objekt mit den Händen drückt und an sich hält und er die ihm dadurch vermittelten Sensationen mitteilt? Diese Frage möchte ich mit „Nein“ beantworten. Peters macht während dieser ganzen Zeit den Eindruck eines durchaus wachenden Menschen. Er blickt unverwandt den Einreicher des betreffenden Objektes an, dessen Züge er auf das genaueste zu studieren scheint. Er verfolgt angespannt jeden Gesichtsausdruck desselben als Wirkung eines jeden von ihm selbst gesprochenen Wortes. Dabei entgeht ihm aber auch nicht die geringste Bewegung seitens der übrigen Zuschauer, die ihm alle gerade zugewandt sitzen. Das geringste Geräusch stört ihn, was gleichfalls weniger für einen tranceartigen Zustand, als vielmehr für eine bewußte und gewollte Konzentration spricht, der dadurch die Gefahr einer Ablenkung droht.

Die ersten Schilderungen erfolgen zögernd, gewissermaßen tastend. Sobald er aber am Mienenspiel des Einreichers erkennt, daß dieser durch seine Darstellung sich das Bild einer bestimmten Person macht oder dieser seine diesbezügliche Frage mit „Ja“ beantwortet, ruft er ganz den Eindruck hervor, als habe er nun freie Bahn. Seine Sprache wird sicher, seine Auskunft präzis, und es erfolgen Mitteilungen, welche die Betreffenden durch ihre Exaktheit nicht selten geradezu verblüffen.

Für mich ist das Gesamtbild dieser Vorgänge das Folgende: Peters ist ein Mann von ungewöhnlich hoher Intelligenz und von ungewöhnlich feiner Beobachtungsgabe, ein



Menschenkenner und Menschenbeurteiler erster Ordnung. In systematischer Weise weiß er alle, auch die scheinbar geringsten Umstände, seinem Zwecke dienstbar zu machen. Kennt er die beteiligte Person bereits, so ist ihm dies natürlich eine willkommene Handhabe. Aber auch die Marke und der Stempel eines Briefes, die Handschrift und hundert derartige Kleinigkeiten, an denen der Durchschnittsmensch achtlos vorübergeht, sind ihm [wie einem gewandten Detektiv, — Red.] Offenbarungsquellen und geben ihm wertvolle Fingerzeige für seine einleitende Tätigkeit. Denn sein ganzes Bestreben ist nach meiner Überzeugung darauf gerichtet, in dem Einreicher die Vorstellung einer bestimmten Person zu erwecken.*) Sobald diesem ein bestimmtes Bild vorschwebt, hat er gewonnenes Spiel. Dann gehört das Bild auch ihm, denn er besitzt in einem vielleicht noch nicht dagewesenen Grade die Gabe des Gedankenlesens, eine Gabe, die zu dem Wunderbarsten gehört, was die menschliche Phantasie ersinnen kann und die unserer Zeit dennoch so vielfach durch sprechende Beispiele nahegelegt worden ist, daß auch der Skeptizismus ihr Bestehen kaum mehr leugnen kann. Ja, die Wissenschaft sucht bereits auf dem Wege der Analogie Erklärungen unter Anlehnung an bekannte Naturgesetze beizubringen (Konsonanz, Telegraphie ohne Draht).

Nach alledem sehe ich in dem psychometrischen Objekt in der Hand von Peters ein zweifaches. Erstlich einen Gegenstand, aus dem er infolge seines Scharfsinnes gewisse Schlüsse zu ziehen imstande ist. Zweitens das reizauslösende Mittel, durch welches er — einmal auf dieses Verfahren eingeschworen — alle seine hochgradigen bewußten und unterbewußten Fähigkeiten ins Spiel treten läßt.**)

---

*) Besonders lehrreich erscheinen mir Fälle, in denen Peters große Schwierigkeiten erwuchsen, da die betreffenden Konsultanten, sei es durch eine gewisse Schwäche ihrer Psyche, sei es durch fehlenden guten Willen, ihre Gedanken nicht genügend auf das Bild einer bestimmten Persönlichkeit konzentrierten. Fr.

**) Der Umstand, daß Peters jedes Experiment, soweit ich dies beobachten konnte, mit der Schilderung einer Persönlichkeit begleitet und ausfüllt, hat mich keineswegs bestimmt, hierin an und für sich ein Argument für die Erklärung des Vorganges durch Gedankenlesen und gegen die psychometrische Hypothese im engeren Sinne des Wortes (Sensation durch den Kontakt mit dem Objekt als alleinige Offenbarungsquelle) zu sehen. Dies wäre ein vorschnelles und einseitiges Urteil gewesen. Es könnte leicht möglich sein, daß dieser Umstand lediglich der Art der präsentierten Objekte seine Entstehung verdankte. Ringe, Schmuckgegenstände, Briefe — und etwas anderes wurde kaum dargereicht — können nicht verfehlen, sich mit dem supponierten psychischen Einfluß zu

Ob hier noch Weiteres in Frage kommt, muß ich für den Augenblick dahingestellt sein lassen. Ein Ereignis, welches bei der vorletzten der von mir mitgemachten Sitzungen eintrat, würde für eine Art von Emission des Doppelgängers sprechen, falls es sich dabei nicht um eine geschickt improvisierte Verlegenheitsausrede handelt. Peters beschrieb das Aussehen eines Geistes, der neben dem Einreicher stehen sollte. Da sagte dieser: „Ich erkenne sehr wohl, wen sie bezeichnen wollen; aber sie können ihn nicht als „Geist" sehen, da er noch lebt." Hierauf bemerkte Peters: „Bei den uns auf der astralen Ebene Begegnenden vermögen wir nicht zu unterscheiden, ob sie noch inkarniert oder schon desinkarniert sind." —

Muß ich daher nach meinen bisherigen Erfahrungen bezweifeln, daß Peters ein Psychometer im engeren Sinne des Wortes ist, in dessen Hand der Stein „redend" zeugt, dem die Muschel heimlich ein Lied aus grauer Vorzeit ins Ohr raunt, so sehe ich doch in ihm einen mit supernormalen Fähigkeiten begabten Mann, der dem Psychologen eine Fülle von Rätseln zu lösen aufgibt und der im höchsten Grade das Interesse aller Wahrheitsforscher und aller Freunde einer fortschreitenden Erkenntnis erwecken muß, Und ein um so dankbareres und lohnenderes Feld für eingehende Studien über das noch so ungewisse Wesen der Psychometrie bietet er selbst dar, als er ein redlicher Mann zu sein scheint, der dem ehrlichen Forscher nicht nur nichts in den Weg legt, sondern ihm im Gegenteil in der liebenswürdigsten Weise entgegenkommt.

---

laden, sodaß denkbarerweise dagegen die Sprache des „Stoffes", der auch von etwas anderem als nur von Personen zu erzählen wüßte, zurücktreten müßte. Der einzige Ausnahmefall, in welchem Peters eine Ortsschilderung — allerdings nur die einer Landschaft — gab, kommt nicht in Betracht, da es ihm dabei m E. wohl möglich war, den Namen einer finnischen Stadt in der Briefüberschrift zu lesen, was nicht verfehlen konnte, selbst unbewußt nicht, in ihm die Vision des „Landes der tausend Seen" zu erwecken Viel bezeichnender schon nach der Seite einer gewissen Beweiskraft hin erscheint der Umstand, daß Peters ganz prinzipiell alle Gegenstände von seinen Experimenten ausschließt, die nicht eine spezielle psychische und persönliche Note tragen. Darin liegt gewissermaßen das Zugeständnis: die tote Materie spricht nicht zu mir, nur ihre psychische Ladung. Hierbei ist aber der Einfluß des Gedankenlesens schwer auszuschließen. Gerade das bei Peters so streng verpönte Geldstück, „als durch hundert Hände gegangen", wäre im Gegenteil ein gutes Beweisstück für die Sprache des toten Metalls, da die hundert psychischen Influenzen desselben einander neutralisieren würden und somit in Wegfall kämen. [? — Red.] Fr.

Philosophie des Geistes und der Schule.

Von Dr. med. phil. scient. et lit. Eduard Reich zu La Panne-Bains
in Belgien.

Wo Wissenschaft zu Ende ist, fängt an die Philosophie, deren Aufgabe es ist, die geistig entdeckten Tatsachen der Wissenschaft und Erfahrung zur Gestaltung höherer Erkenntnis zu verwerten und die Erkenntnisse behufs Anwendung, sowie Analyse und Synthese, reif zu machen. Die Philosophie, von welcher es hier sich handelt, ist die freie Weltweisheit des Geistes. Tritt aber Philosophie in die Schule, so degradiert sie sich zur Wissenschaft oder auch zum Handwerk, weil sie der Freiheit verlustig geht und in das Wirrsal und den Zwang der Rubriken und Schablonen sich treiben läßt von Philosophastern, Sophisten und Quacksalbern der Unweisheit.

Echte und rechte Schulmeister haben oft auf spekulative Philosophie es abgesehen; diese birgt manches Gute, aber auch den größten Unsinn, der jemals geträumt wurde, und hat einen besonderen Dialekt erfunden, der geradezu ungeheuerlich genannt zu werden verdient. Solche Spekulierer wachsen oft zu großen Kapazitäten heran, werden besungen und verherrlicht, und verlernen die Entzifferung ihrer eigenen Bücher und Schriften, gleichwie mehrere derselben die Namen ihrer fünf und zwanzig eigenen Kinder vergessen. Weltweisheit ist auch kein Spaß, greift den Kopf der Philosophaster an und regt diese zuweilen so auf, daß sie wie Derwische tanzen.

Größtenteils entspringt handwerksgemäße spekulative Philosophie aus seelischer Entartung, die auch durch organische Übelstände sich ausdrückt, so da sind: Gebrechen und Verkrüppelungen, auffallende Häßlichkeit, nervöse Zuckungen und bedauerliche Eigentümlichkeiten, welche das normale Menschenkind in die Stimmung des Mitleids setzen. Nicht jederzeit gehört spekulative Philosophie zu lauterm Unsinn, aber in der großen Mehrzahl der Fälle möge man dieselbe wenigstens als etwas Abnormes betrachten, welches der Vernunft zum Trotz in die Welt gebracht wurde. Es ist nicht möglich, der spekulativen Philosophie der Schulen den Charakter von Harmlosigkeit zuzuerkennen, da sie, anstatt die Geister zu erhellen, die mittelmäßigen und schwächeren verwirrt, die stärkeren aber nicht erfreut, sondern deren Erkenntnisse verhindert oder doch nicht erleichtert.

Diese spekulative Weltweisheit bewegt sich in einer Terminologie, welche eigentlich vor sich selbst erbeben und



zurückscheuen müßte; es steht ein Dialekt vor uns, wie er schlimmer, unklarer, verwirrender nicht zu denken; eine Sammlung von Redeweisen, die über einander und über sich selbst stolpern. Es ist unter keinen Umständen zu glauben, daß die spekulative Weltweisheit Ausdruck der Wahrheit sei, deren Gestaltungen naturgetreu den wirklichen Sachverhalt der Dinge und wirkliche Beziehungen abspiegeln, sondern es muß mit größter Gewißheit geglaubt werden, daß es sich da von mehr oder minder verzerrten Phantasmagorien handele, welche Unteradepten von Oberadepten suggeriert werden und jene in den Zustand von Ekstase setzen. Normale Seelen und Gehirne wären außer Stand, derartige Erzeugnisse hervorzubringen, welche der Vernunft in so hohem Maße zuwiderlaufen.

In der wahren Philosophie des freien Geistes kommen Exzentrizitäten der bezeichneten Art nicht vor und können auch nicht sich ereignen, weil man da nicht Tragikomödien der Unmöglichkeit aufsucht und auch nicht auf Irrlichter Hunde hetzt. Aber die Weltweisheit des freien Geistes ist im Ganzen unbeliebt, ja gehaßt, weil sie erhellt und nicht verdunkelt, löst und nicht verknotet, vereinfacht und nicht kompliziert. Dies alles gibt der Sophistik, die so innig mit Schulphilosophie verbunden, keinen Raum und gestattet auch der Zweifelsucht nicht, behagliche Nester zu bauen.

Wer das eben Gesagte wohl überlegt, wird die Gründe leicht erkennen, welche der Philosophie der Schule zu höchster Achtung in der Alltagswelt verhalfen und die Weltweisen der Schule in großen Bildsäulen verewigten. Die Philosophie des freien Geistes wird von dem in der Gesellschaft herrschenden unterdrückt. Man muß zum freien, kühnen, gewissenhaften Denker geboren sein, edles Gemüt und festen Charakter haben, um geistesphilosophisch sich entwickeln zu können. Schulphilosophie jedoch wird handwerksgemäß auf tausend Hochschulen gelehrt und überall verkauft; es kann also jeder, der da geritten oder gefahren kommt, so ziemlich ohne weiteres Schulphilosoph werden, wenn er nur eine wohlgefüllte Tasche mit Banknoten sein eigen nennt.

Im Staatswesen des egoistischen Wieviel-Soviel bedeutet schon letzteres den Sieg der Schulphilosophen und der Philosophaster, und bedeutet Schattenstellung der Weltweisheit des Geistes und ihrer Ausüber. Was diese sagen, ist nicht gesagt; was diese beweisen, ist nicht bewiesen. Es werden die Verleger und Buchverkäufer gegen sie verhetzt und es wurden damit so häufig ihre Nahrungsquellen ausgetrocknet. Da kommt denn zum Kampfe um die heilige



Sache schwerer Kampf um das tägliche Brot, und dies alles, den Philosophen zu Boden drückend, schadet der freien Weltweisheit.

Das Werk spiegelt ab den Werkmeister; ist die Weltweisheit verworren oder fremden Interessen dienstbar, so waren dies auch deren Urheber. Die Weltweisheit der Scholastiker zeichnet selten sich durch Klarheit aus, sondern vorwiegend durch Unklarheit, und diese letztere wird oft dunklen Interessen dienstbar gemacht. Daher kommt es, daß lichtscheue Gruppen leitender Personen an Schulphilosophen verschiedener Art teils bewußte, teils unbewußte Bundesgenossen finden. Auch aus solchen Gründen wendet freie Philosophie oft von spezifischer Schulphilosophie sich ab, und zwar in ähnlicher Art, wie der Buddhismus von Brahmanismus.

Scholastische Weltweise dienen hier und da nicht nur despotischen, sondern auch liberalen Richtungen; allerdings kommt Letzteres selten vor, weil despotische, reaktionäre und ähnliche Gruppen über weit mehr Schätze des Erdreichs verfügen, als freiheitlich gesinnte, die ärmer und geiziger zu sein pflegen. Bei den Philosophen freier Geistigkeit, die echt und recht mit gewissenhafter Kritik es halten, kommt Treubruch an dem als heilig betrachteten Ideal kaum jemals vor; darum hat diese Art von Weltweisen bei allen ehrlichen Denkern und aufrichtig religiösen Fühlern besten und tiefsten Eindruck hinterlassen.

Die meisten, welche Universitäten besuchen, um Philosophen zu werden, verlassen diese Anstalten als Philosophaster und tragen ihre Philosophastik in ihren betreffenden Beruf hinein. Viele glauben fest und steif, derartige Philosophheit sei Weltweisheit und werden in solchem Glauben durch Schmeichler und Heuchler bestärkt. Gäbe es kein egoistisches System des Tantum-Quantum, dann trieben weder Schmeichler, noch Heuchler ihr falsches Spiel, und wäre dies ausgeschlossen, so hielte kein Philosophaster sich für ein Meteor, weil Entartung unbekannte Erscheinung wäre; überhaupt müßten sodann Afterweise besonders aufgesucht werden.

Wirkliche freie Philosophie des Geistes arbeitet vielseitig und ist durch kein Verhältnis gezwungen, sich einzuschränken und irgend welche Sache von ihrer Kritik auszuschließen. Darum behält sie auch den Zusammenhang der Dinge und die volle Freiheit ihres Urteils, und ihr Genius wird der Wissenschaft, der Religion und Anwendung in hohem Grade nützlich. Solche große Dienste zu leisten ist Schulphilosophie außer Stand, weil ihre Gebundenheit



und Beschränktheit durch Pfähle und Mauern, Rubriken und Schablonen nahezu überall und jederzeit unangenehme Possen spielen und das Exempel verderben.

Und welches Rezept ist da zu verordnen? Die Schul- und die Freiheitsphilosophen müssen einander die Hände reichen und mit vereinten Kräften Wahrheit suchen und Heil der Erkenntnis erwirken: durch Wahrheit und durch inniges Wohlwollen, welches das Unheil der Welt überwindet.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kann man die Zukunft voraussehen?

Das „Neue Wiener Journal", dem wir in den vorigen Heften interessante Mitteilungen über Flammarion aus Anlaß von dessen 70tem Geburtstag entlehnten, berichtete noch am 15. III. cr.:

„Wir haben in voriger Woche den merkwürdigen Fall einer nach Jahren eingetroffenen Prophezeiung veröffentlicht, welchen der jetzt 70 Jahre alt gewordene berühmte französische Astronom Camille Flammarion in der „Revue" publiziert hat. Bei dem lebhaften Interesse, welches die Veröffentlichung gefunden hat, tragen wir heute noch Einiges aus der ungewöhnlich interessanten Studie des Pariser Gelehrten nach.

Flammarion berichtet unter anderem von einem ahnungsvollen Traum, der ihm von Frédéric Passy erzählt worden ist: Während seines Aufenthalts in Petersburg teilte die Gräfin Tutschkow dem reisenden Quäker Etienne de Grellet Folgendes mit: Etwa drei Monate vor dem Einzug der Franzosen in Rußland weilte ihr Gatte, der General, mit ihr auf ihrer Besitzung bei Tula. Sie träumte eines Tages, daß sie im Hotel einer unbekannten Stadt weile und daß ihr Vater mit ihrem einzigen Söhnchen zu ihr ins Zimmer trete und traurig sage: „Dein Lebensglück ist zu Ende, dein Mann ist bei Borodino gefallen." In großer Aufregung erwachte sie aus dem Schlummer, erkannte aber bald, daß alles nur ein Traum war und daß ihr Gatte ruhig an ihrer Seite schlief. Als sie dann wieder einschlief, hatte sie denselben Traum; das erfüllte sie mit solcher Traurigkeit, daß sie sich lange nicht erholen konnte



Und der Traum kam noch ein drittes Mal! Nun wurde sie von einer solchen Angst erfaßt, daß sie beim Erwachen ihren Mann fragte: „Wo ist Borodino?“ Er wußte es nicht. Am Morgen begannen sie beide mit ihrem Vater den Namen auf der Landkarte zu suchen, ohne ihn finden zu können. Borodino war damals ein unbekannter Ort, der später bekanntlich durch die blutige Schlacht, die dort geschlagen worden ist, in der ganzen Welt berühmt wurde. Der Eindruck, den die Gräfin empfangen hatte, saß zu tief, als daß sie sich hätte beruhigen können . . . Damals war der Kriegsschauplatz noch fern, aber der Krieg sollte bald näher kommen. Bevor die französischen Truppen in Moskau einzogen, wurde General Tutschkow an die Spitze der Reserven gestellt. Und eines Morgens trat der Vater der Gräfin mit seinem jungen Enkelsohn an der Hand in das Hotelzimmer, das seine Tochter bewohnte. Er war traurig, wie sie ihn im Traume gesehen hatte, und sagte: „Er ist gefallen, er ist bei Borodino gefallen!“ Ihr Gatte war in der Tat eines der zahlreichen Opfer der grauenvollen Schlacht geworden. —

Ein noch weit merkwürdigeres Vorausahnungs-Phänomen erzählte Frau L e c o n t e d e L i s l e, die Schwägerin des gleichnamigen Dichters: Einer ihrer Freunde hatte sich einmal von einer Kartenlegerin die Zukunft prophezeien lassen, und sie verkündete ihm, daß er infolge eines Schlangenbisses den Tod finden werde. Er war Beamter der Kolonialverwaltung, hatte aber, weil ihn die Prophezeiung der Kartenlegerin beunruhigte, immer eine amtliche Stellung auf der durch ihre Schlangen berühmten oder berüchtigten Insel Martinique abgelehnt. Er nahm jedoch eine gute Stellung in der Kolonie Guadeloupe an; diese Kolonie hat, obwohl sie in der Nähe von Martinique gelegen ist, niemals Schlangen gehabt. Das Sprichwort aber sagt: „Niemand entgeht seinem Schicksal!“, und dieses Sprichwort erwies sich auch hier als ein Wahrwort. Der Beamte befand sich eines Tages auf der Heimreise nach Frankreich. Das Schiff legte, wie immer, vor Martinique an, aber der Beamte wagte nicht einmal für ein paar Stunden an Land zu gehen. Wie gewöhnlich waren Negerinnen an Bord des Schiffes gekommen, um Obst zu verkaufen. Da der Beamte großen Durst hatte, wählte er sich aus dem Fruchtkorb einer Negerin eine Orange aus; in demselben Augenblick aber hörte man ihn einen Schrei ausstoßen: unter den Blättern, mit welchen der Korb verziert war, hatte sich eine Schlange verborgen, und diese Schlange hatte den Beamten gebissen. Ein paar Stunden

später war er eine Leiche . . . Wenn der unglückliche Beamte von der Kartenlegerin erfahren hätte, daß er von einem Automobil oder von einem Eisenbahnzug zermalmt werden würde, und wenn ein solches Ereignis dann wirklich eingetreten wäre, dann hätten Skeptiker behaupten können, daß er unbewußt, aber sicher zur Erfüllung der Prophezeiung hingezogen worden sei. Es ist vorgekommen, daß eine Frau sich unter einen Wagen warf, weil eine Kartenlegerin ihr prophezeit hatte, daß sie einst auf diese Weise den Tod finden werde. Der Beamte aber, von dem hier die Rede ist, tat alles Erdenkliche, um seinem Schicksal zu entgehen. Er konnte sich den Giftschlangen leichter entziehen, als man sich einem Wagen oder den lockenden Fluten eines Flusses entziehen kann. Wenn er trotzdem sein Schicksal nicht abwenden konnte, so geschah es — meint Flammarion — nur darum, weil ihm eben ein solcher Tod seit langem bestimmt war. —

Und nun noch ein merkwürdiger, nein, der allermerkwürdigste Fall. Am 27. Juni 1894, gegen 9 Uhr morgens, arbeitete Dr. Gallet, der damals Student der Medizin in Lyon war, in Gesellschaft eines Studienfreundes, des jetzigen Arztes Dr. Varay (Annecy), in seinem Zimmer. Gallet war damals mit den Vorbereitungen für sein erstes Examen beschäftigt und hatte so viel zu arbeiten, daß er sich um nichts, was außerhalb seiner Arbeit lag, kümmern konnte. Für Politik interessierte er sich schon ganz und gar nicht; er warf kaum einen Blick in die Zeitungen und hatte in den vorangegangenen Tagen über die Wahl eines Präsidenten der Republik, die am 27. Juni stattfinden sollte, nur ganz zufällig und oberflächlich gesprochen. Der Wahlkongreß sollte um die Mittagszeit in Versailles zusammentreten. Plötzlich wurde Gallet, der bis dahin ganz bei seiner Arbeit gewesen war, von einem Gedanken beherrscht, den er nicht mehr loswerden konnte. Es drängte sich seinem Geiste ein Satz auf, und zwar mit solcher Kraft, daß er die Feder nehmen und ihn niederschreiben mußte. Der Satz lautete: „Casimir Périer ist mit 451 Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt worden.“

Das trug sich, wie gesagt, vor dem Zusammentritt des Kongresses zu. Dr. Gallet's Satz aber sprach nicht von der Zukunft, sondern von einer bereits vollzogenen Tatsache. In höchster Verblüffung wandte sich Gallet an seinen Freund Varay und zeigte ihm das Papier, auf dem der Satz geschrieben stand. Varay zuckte mit den Schultern und sagte, als der Freund ihm versicherte, daß er an Ahnungen glaube: „Willst du mich nicht gefälligst ruhig

arbeiten lassen?" Nach dem Frühstück verließ Gallet das Haus, um zur Universität zu gehen und eine Vorlesung zu hören. Auf dem Wege traf er zwei andere Studenten, Bouchet, jetzt Arzt in Cruseilles, und Deborne, jetzt Apotheker in Thonon. Er verkündete ihnen, daß Casimir Périer mit 451 Stimmen gewählt werden würde. Obwohl die Freunde sich über ihn und seine Prophezeiung lustig machten, erklärte er doch mit dem größten Ernste, daß das, was er gesagt habe, seine volle Überzeugung sei.

Nach der Vorlesung fanden sich die vier Freunde wieder zusammen und gingen in ein nahegelegenes Kaffeehaus. In diesem Augenblick erschienen die „Camelots" mit den Extraausgaben der Zeitungen, die das Wahlresultat verkündeten. Gallet kaufte sofort ein Blatt und zeigte es seinen Freunden, die vor Staunen stumm blieben, als sie lasen: „Casimir Périer mit 451 Stimmen gewählt!" Man weiß, daß Casimir Périer's Wahl für ganz Frankreich eine Überraschung war. Kein Mensch hatte sie vorausgesehen, kein Mensch, außer dem jungen Studenten in Lyon, der sie schon ein paar Stunden vor Beginn der Wahlhandlung „vorausahnte". Diese Erzählung Flammarion's wird von den Herren Dr. Varay, Deborne und Dr. Bouchet zeugeneidlich bestätigt."

Kurze Notizen.

a) Zum 2. internationalen Kongreß für Experimentalpsychologie in Paris, der in den Osterferien 1913 stattfinden wird (vergl. Juniheft, K. Not. *a)*, S. 377) gibt der Einberufer, Mr. Henri Durville, in seinem „Journal du Magnétisme" (23 rue St. Merri, Paris 4 e) die Themen bekannt, welche in den fünf (l. c. aufgeführten) Kommissionen bereits angemeldet sind, und bittet alle Forscher auf psychischem Gebiet, speziell die ihnen etwa bekannt gewordenen Zeugnisse über Tatsachen, welche eine Voraussicht der Zukunft (durch Clairvoyance, Luzidität, Graphologie, Chiromantie, Kartomantie, Psychometrie etc.) betreffen, rechtzeitig an obige Adresse mitteilen zu wollen. Bei dem sich anschließenden Konkurs über Wünschelrutenexperimente und über Hydroskopie wird M. Mager die Direktion und M. Gustave le Bon die Kontrolle übernehmen.

b) Zur Verteidigung der Steiner'schen Theosophie erhielten wir von einem hochgeschätzten Mitarbeiter die nachfolgende Zuschrift, die wir gerne zum Abdruck bringen, obschon wir derselben nicht zustimmen



können. Gegen die jedem philosophischen Vernunftdenken und jeder strengwissenschaftlichen Methodik hohnsprechende Art, wie Dr. Steiner in seinem neuesten Buch: „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit“ einem blinden Glauben an geistige Offenbarungen der „Sehenden“ das Wort redet (wie z. B. über die beiden Jesusknaben, in denen der Geist Zarathustra's, bezw. Buddha's gelebt haben soll), kann selbst vom Standpunkt eines besonnenen Okkultismus nicht scharf genug protestiert werden, wie das auch Dr. W. Bormann schon im Dez.-Heft 1911 der „Übersinnl. Welt“ in seinem Leitartikel „Wohin noch geht das?“ u. E. mit vollem Recht getan hat. Die uns zugegangene Zuschrift lautet: „S. g. H. Prof.! Obwohl ich alles, was Polemik heißt, im Gegensatz zu früherer Gepflogenheit grundsätzlich vermeide, kann und wohl auch darf ich es nicht unterlassen, zu der Art und Weise, wie H. Freimark's Schriften: „Moderne Theosophen und ihre Theosophie“ und „Die okkultistische Bewegung“ in den „Psych. Stud.“ besprochen worden sind, einige Bemerkungen zu machen. Der gründliche Kenner der von Freimark behandelten Themen wird gerne zugeben, daß der Verfasser viele Punkte durchaus treffend erörtert hat, wenn er auch manchmal etwas oberflächlich verfährt. Mehr als das, ja fast ganz unwissend ist er nun aber hinsichtlich der Persönlichkeit Dr. Rudolf Steiner's und der von diesem geleiteten Bewegung. Daß ohne alle Kenntnis von einem Gegenstand doch darüber geschrieben wird, kommt ja oft genug vor und ist daher kein Grund zur Aufregung. Daß aber auch ein Berichterstatter der „Psych. Stud.“, die das „führende Organ“ der okkultistischen Bewegung in Deutschland sein wollen, von Steiner und seiner Sache so wenig weiß, daß er dem „gründlich orientierten“ Freimark auch in diesem Punkte „beipflichtet“, hat mich denn doch aufs höchste erstaunt! Wie kann man glauben (oder weiß man es noch nicht?), daß eine ganz beträchtliche Zahl „ehrenwerter Männer, deren tiefes Wissen, deren gründliche Kenntnis und klares scharfes Denken meine Bewunderung erregt“ (so charakterisierte Oberst Peter auf S. 39 des laufenden Jahrganges ihm bekannte Theosophen) einem „geldmachenden Charlatan“ nachläuft, der „sich mit einem auf hysterische Weiber berechneten Nimbus höheren, bezw. göttlichen Wissens umgibt“ und einen heillosen „Begriffswirrwar anrichtet“? D i e s e r Frage habe ich eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. [Diese „Frage“ ist doch sicherlich kein Gegenbeweis! Auch die bedeutendsten Menschen können sich täuschen und getäuscht werden! — Red.]. Ich bemerke nur



noch, daß die mit der Adyar-Theosophie dem inneren Wesen nach nicht identische Steiner-Bewegung, wie alles Menschliche, natürlich nicht frei von Unvollkommenheiten ist, daß diese aber vor der außerordentlichen Bedeutung jener Bewegung ganz verschwinden. Selbst die „hysterischen Weiber“ sind nicht so zahlreich vertreten, wie Freimark und sein Rezensent glauben; und wenn ihre Zahl noch so nennenswert wäre, so würde dies gegen Steiner so wenig zeugen, wie es der Lebensarbeit eines du Prel Abbruch tut, daß die von ihm begründete „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie“ vor einigen Jahren „hauptsächlich aus alten Weibern“ (Äußerung eines Mitgliedes) bestanden haben soll. — Zu einer ersten Orientierung über das, worum es sich bei Steiner handelt, erlaube ich mir für den in einem argen Irrtum befindlichen Rezensenten meine Broschüre „Theosophie und Christentum“ *) beizulegen. — Mit bestem Gruß Ihr hochachtungsvollst ergebener Max Seiling.“

c) Flammarion's Unzulänglichkeit in Sachen der Astrologie, wie sie in dem im Juni-Heft cr., S. 371 ff. abgedruckten Bescheide an L. Wölfling, früheren Erzherzog Leopold Ferdinand, zutage tritt, berührt, da er sich mit so vielen Fragen des Okkultismus beschäftigt hat und gerade auf diesem Gebiete, das ihm als Astronom am nächsten liegen sollte, nun so mangelhafte Gründe für seinen Unglauben beibringt, recht merk-

---

*) „Theosophie und Christentum. Ein Fingerzeig für solche, die sich über Theosophie belehren wollen, von Max Seiling. Mit einem Nachwort von Dr. Rudolf Steiner.“ 59 S. Berlin 1910. Philosophisch-Theosophischer Verlag, Berlin W. 30, Motzstraße 17. Eine Rechtfertigung der neuesten abenteuerlichen Theorien Steiner's vermochten wir in dieser scharfsinnigen und gut gemeinten Apologie nicht zu entdecken. — Welche Blüten eines vernunftwidrigen Wahnsinns der übertriebene Steinerkultus, bezw. eine in ihrem Grundmotiv wohl edle Schwärmerei fanatischer Anhänger und Anhängerinnen dieses neuen Propheten zeitigt, bewiesen uns selbst Aeußerungen, welche man z. B. in Münschen in Menge zu hören bekommt, wie: „Steiner ist kein Mensch, er ist gar nicht geboren,“ — Jesus von einer Jungfrau geboren, aber Steiner nicht einmal geboren, also aus dem Himmel gefallen! Wer für solchen Blödsinn in letzter Instanz verantwortlich ist, entzieht sich freilich unserer Kenntnis, aber auch wir bekamen allmählich den Eindruck, daß es — auch auf die Gefahr hin, bei bewährtesten Mitarbeitern Anstoß zu erregen — höchste Zeit, ja Pflicht des nüchternen Kritikers ist, gegen solche Extravaganzen lauten Protest zu erheben, ohne das dadurch provozierte Pamphlet abzuwarten, das Dr. Ferd. Maack, wie wir hören, demnächst gegen die Steiner'sche Theosophie und die durch sie hervorgerufene „okkultistische“ Bewegung im Verlag der Freimark'schen Broschüren erscheinen lassen wird. — Red.



würdig. Ganz und gar hinfällig ist das Argument, die Astrologie sei ein „Überrest“ aus der geozentrischen Weltanschauung. Er sollte bedenken, daß auch die Begründer gerade der heliozentrischen Anschauung, Kopernikus, Kepler, Newton und andere Astronomen, sich durch diese nicht von ihrer astrologischen Liebhaberei abbringen ließen, was aber sehr begreiflich ist. Denn wenn auch die Erde nicht im Mittelpunkte der Welt steht, wird sie doch nach wie vor mannigfach von der Sonne, Mond und Planeten beeinflußt, und es kommt nur darauf an, wie weit diese Einflüsse auch auf die Lebewesen wirken. Man kann Flammarion nur an die Antwort erinnern, die Newton dem Halley gegeben haben soll, als dieser ihm Vorwürfe wegen seiner astrologischen Liebhaberei machte: „Ich habe diese Dinge studiert, Sie nicht!“ Allerdings hat Flammarion sich immerhin etwas damit beschäftigt. Aber viel zu wenig gründlich! Denn das Beispiel von einem Geburtshoroskop vom 1. Dezember 1911, morgens 3 Uhr (wo?) ermangelt aller Präzision und aller Bearbeitung. Die angeführten, meist nur psychologischen Urteile auf Temperament und Charakter sind natürlich niemals streng beweisend, und die flüchtige Manier, obgleich sie astronomisch basiert ist, bildet kein genügendes Beispiel zur Belehrung für den Fragenden. Es gehören dazu weit längere Erklärungen, was man mit Astrologie kann und was nicht. Aber das ist schon sehr verwickelt. Daß die „positiven wissenschaftlichen Studien“, die er bei Wölfling voraussetzt, diesen von der Unhaltbarkeit der Astrologie überzeugt haben werden, wie er meint, darf man am wenigsten voraussetzen, denn sie berühren diese in keiner Weise; wenn man aber will, können sie sogar eher für sie sprechen, seitdem wir mehr von den elektrischen, magnetischen und radioaktiven Einflüssen wissen. Aber man „will“ eben noch nicht! Kepler war noch seinen gegenwärtigen Fachgenossen darin schon voraus, als er von einer in der Erde steckenden Kraft sprach, durch welche die Gestirne wirken. Es ist ferner bequem, zu sagen: „dank einigen glücklichen Zufällen in der Voraussage konnte die Astrologie in der Einbildung des Volkes und in gebildeten Geistern jahrhundertelang herrschen.“ Wenn man viele auffällig richtige Prognosen findet und sich bei dem bloßen Glauben nicht beruhigen will, so muß man als gründlicher Mann einfach dazu übergehen, die technischen Grundlagen dieser Prognosen zu prüfen, ob sie nicht doch eine Gesetzlichkeit erkennen lassen. Das ist Pflicht eines exakten Verhaltens; leider vermißt man dergleichen



stets bei den Gegnern; sie alle verwerfen etwas, was sie nicht gehörig studierten, sie sind daher ohnmächtig gegen die Sache, und sich selber setzen sie ins Unrecht, wenn sie trotzdem auf ihre „Wissenschaftlichkeit" pochen. Es ist richtig, daß die Bücher der Astrologen sehr von einander abweichen, und es besteht noch immer ein Mangel an kritischer Sichtung. Dies kommt daher, daß gerade die Nativitäts-Horoskopie sehr verwickelt ist, und dies kann einen in der Tat abschrecken. Nichtsdestoweniger sind genug gute Prognosen vorhanden, so auch in der Mundan- oder politischen Astrologie, wo man sich auch schon, trotzdem auch sie mangelhaft ist, von der Gesetzmäßigkeit dieser Einflüsse leicht überzeugen kann. Dazu sind auch keineswegs nur Prognosen nötig. Albert Kniepf.

d) † Anton, „der Heiler", mit dessen Wunderkuren und neuer Religion die „Psych. Stud." sich wiederholt — am ausführlichsten in dem Bericht unseres ärztlichen Mitarbeiters, Dr. med. Freudenberg, im Maiheft 1911, S. 304 ff.: „Etwas vom Antoinismus" — beschäftigt haben, ist, wie aus Brüssel gemeldet wird, kürzlich am Ort seiner ausgedehnten Wirksamkeit zu Jemeppe an der Maas, im Alter von 66 Jahren gestorben. Louis Antoine arbeitete in jüngeren Jahren in Rußland und kehrte von dort anfangs der neunziger Jahre nach Belgien zurück, wo er eine förmliche Kolonie seiner ca. 100000 Anhänger gründete und, offenbar unter dem Einfluß der Lehren des Grafen Tolstoi, einen vereinfachten Katholizismus verkündigte. Er hatte sogar Anhänger in Deutschland und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die alljährlich zu ihm pilgerten. Eine Petition der „Antoinisten" um staatliche Anerkennung ihrer „Religion" wurde von der belgischen Kammer abgewiesen. Auch mit dem Strafrichter kam der ehrwürdige und uneigennützige Prophet wiederholt wegen Kurpfuscherei in Konflikt, wurde aber nur einmal zu einer geringfügigen Geldstrafe verurteilt. Als Magnetiseur heilte er in seiner Heimat unentgeltlich, dagegen hatte er sich schon in Rußland ein Vermögen erworben, das nun seiner Witwe zufällt, die er auf dem Totenbett als Priesterin seiner Religion an die Spitze seiner gläubigen Gemeinde stellte. Viele Tausende von überallher wohnten seiner Beerdigung bei.

e) Selbsttätiger Wasserfinder. Nach der Meldung verschiedener Tagesblätter soll ein neuer selbsttätiger Wasserfinder erfunden worden sein. So schreibt die „Greizer Zeitung": Die Wünschel-(Hasel)rute ist jetzt durch eine merkwürdige Erfindung verdrängt worden, die

in einem sehr einfachen Apparate besteht. Die Tätigkeit betreffenden Instruments kommt darauf hinaus, die Stärke der elektrischen Ströme zu messen, die zwischen der Erde und der Atmosphäre dahinfließen. Am stärksten sind diese allemal in der Nähe unterirdischer Wasserläufe deren fließendes Wasser bis zu einem gewissen Grade elektrisch geladen ist. Der Apparat zeigt die Form eines kastenartigen, auf einem Dreifuß ruhenden Instrumentes mit einem Zifferblatt, dessen Weiser (eine Nadel) zur Anzeigung des Vorhandenseins von Wasser dient. Bleibt die Nadel ruhig auf dem Nullpunkte oder doch auf einer niedrigen Stelle der Scheibeneinteilung stehen, so ist damit bewiesen, daß sich keine Quelle in der Nähe befindet; die Stelle dagegen, wo die Nadel den größten Ausschlag zeigt, ist die, wo man mit Zuversicht auf den Erfolg nach Wasser bohren kann. Der Apparat ist die Erfindung eines Einwohners von Liverpool, dessen Angaben darüber auch von mehreren dortigen Gelehrten bestätigt werden.

f) „Was sind Gedanken?" Zu diesem Thema erhielten wir (dat. Stuttgart, 16. VI. 12) die nachfolgende Zuschrift: „Zu dem Artikel „Was sind Gedanken?" im Juniheft, S. 340 ff. kann ich folgenden Beitrag liefern: Seit Jahren pflege ich nach dem Nachtessen mit meiner Frau allein oder mit Besuchen Domino zu spielen. Oft, wenn ich „an nichts denke", werde ich inne, welchen Stein der oder die Mitspielende bringen wird; nie aber, wenn ich darüber nachdenke, was etwa kommen wird. Es gibt Abende, wo ich dieses Vorauswissen so oft bekomme, daß es mir auffallen muß. — Über das „Denkvermögen der Tiere" kann für den, der die Natur zu beobachten versteht, doch kein Zweifel sein! Das Raubtier denkt mehr als die Mehrzahl der Menschen! Ergebenst A. Zöppritz."

g) Die kluge Ziege. Unter dieser Spitzmarke schreibt man dem „Tägl. Unterhaltungsblatt der Landeszeitung für beide Mecklenburg" Nr. 150 cr.: „Im Hessischen wurde kürzlich eine hübsche Szene beobachtet, die von dem Denken einer Ziege beredtes Zeugnis ablegt. Ein Bauer hatte die Freude, von seiner Stute ein Füllen zu bekommen, doch die Freude wurde bald getrübt, da die brave Stute ihr Leben lassen mußte. In seiner Not verfiel der Bauer auf den Gedanken, seiner Ziege das Füllen anzuvertrauen, und das Experiment gelang über Erwarten. Die Ziege hegt für ihr Ziehkind große Zärtlichkeit. Ungeheißen sprang das Tier, als das Füllen zum ersten Mal trinken sollte, auf die Pferdekrippe, um dem Pflegling das Trinken zu erleichtern. Und jedesmal, wenn „Trinkzeit" ist, erhöht

sich die Ziege auf diese Weise." Beweist das etwa nicht klar bewußte Überlegung bei einem sonst nicht einmal für besonders intelligent gehaltenen Vierfüßler?

h) Die menschliche Unsterblichkeit in naturalistischer Beleuchtung und Begründung. Hierüber schreibt Dr. Eduard Löwenthal, Präsident der „Cogitanten-Allianz" in dem von ihm am 15. jeden Monats herausgegebenen „Berliner Extrablatt": „Die „Theologische Literatur-Zeitung" von Ad. Harnack und E. Schürer hat den Hauptinhalt meiner Schrift „Die menschliche Unsterblichkeit in naturalistischer Beleuchtung und Begründung" in folgenden Sätzen kurz, aber getreu verzeichnet: „Nach Löwenthal's Theorie von der Fulgurogenesis entsteht ein „Sonnenorganismus" — und mit ihm zugleich seine „Reflexgebilde", die Einzelwesen — nicht durch allmähliche Entwickelung, sondern durch eine „Explosion", die hervorgerufen wird durch den Eintritt eines Fixsterns in die Peripherie eines kosmischen Nebelkomplexes. Auf diesen Akt der Fulgurogenesis ist im wesentlichen auch zurückzuführen „die im Menschen bezw. im ätherischen Ich sich vollziehende Individualisierung des Weltäthers"; „der fulgurogenetische Werdeakt der einzelnen Sonnenorganismen" findet in dieser Bildung des unsterblichen Ich „seinen Abschluß". Die Ausbildung dieses „ätherischen Ich" vollzieht sich übrigens im menschlichen Organismus „auf der Grundlage des an sich ewigen, im Gehirn, im Rückenmark und in der Nervensubstanz vorhandenen Weltäthers als Haupt-Lebenselements" als „innere, embryonale Konzentration des grobstofflichen Ich" und gelangt mit dem Tode zu selbständiger Weiterexistenz. Wir erfahren auch, wie es mit den Sinnen dieses ätherischen Ich bestellt sein wird: die chemischen fallen ganz weg, die mechanischen nehmen „den Charakter elektro-magnetischer Kontakte" an; die dynamischen (Gehör und Gesicht) werden „Vermittler für Kundgebungen elektro-magnetischer, sonorer Art, bezw. für Kundgebungen durch phänomenale mehr oder minder harmonische Lichtreflexe". Die Organe der Schulphilosophie haben noch keine Worte gefunden, um sich über meine neue Lehre auszusprechen. Ihr Schweigen ist wohl begreiflich, da mein System des naturalistischen Transzendentalismus mit ihrer dialektischen Phraseologie sehr wenig gemein hat." (Vgl. Juliheft cr., S. 442.)

i) Kopfgröße und Intelligenz. Die Ergebnisse neuerer Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Kopfgröße und Intelligenz werden in „H. Groß' Archiv" von Medizinalrat Prof. Dr. P. Näcke erörtert.



Frühere Untersuchungen Bayerthal's an Wormser Schulkindern haben den schon vielfach erhärteten Satz, daß gewisse Beziehungen zwischen Kopfgröße und Intelligenz bestehen, von neuem erhärtet. Bayerthal hat nun neuerdings die Resultate seiner Untersuchungen an rund 12000 Schulkindern veröffentlicht. („Internat. Archiv für Schulhygiene," Bd. III, München, Gmelin). Daraus ist Folgendes hervorzuheben: Durch Messung der Größe des Horizontalumfangs gelang es ihm, in nicht wenigen Fällen „frühzeitig eine unverbesserliche Minderbegabung zu erkennen", und daher bedeute die Kopfmessung einen entschiedenen Fortschritt für die Pädagogik. Darnach kommen sehr gute geistige Anlagen bei 7-, 10- und 12- bis 14jährigen Knaben mit einem Kopfumfang unter 48, 49 1/2 und 50 1/4 Zentimeter, und bei Mädchen der gleichen Altersstufe mit einem Kopfumfang unter 47, 48 1/2 und 49 1/2 Zentimeter nicht mehr vor. „Auch die am Ende des Schuljahres 1909/10 vorgenommenen Untersuchungen lehren, daß sich die besten Anlagen niemals bei den kleinsten und den an sie grenzenden Horizontalumfängen finden. Es ist ferner aus ihnen ersichtlich, daß mit abnehmendem Kopfumfang die über dem Durchschnitt stehenden Anlagen seltener, die unter dem Durchschnitt stehenden häufiger werden." Bayerthal untersuchte endlich noch den Unterschied in der durchschnittlichen Kopfgröße bei den 14jährigen Schülern (Knaben und Mädchen) der Normalklassen und der sogenannten Abschlußklassen der Wormser Volksschulen, und in letzteren fand er mehr oder minder unter dem Durchschnitt stehende und nur selten oder überhaupt nicht intellektuell gut begabte Schüler, entsprechend dem durchschnittlich kleineren Kopfumfang. Diese Untersuchungen sind sehr verdienstlich und auch für den Juristen von Wert, wenn er Kinder als Zeugen zu vernehmen hat. Die Kopfgröße ist also ein, aber nicht das einzige Moment, das für die Beurteilung des Intellekts in Frage kommt. Dem entspricht ja auch ein größerer Umfang des Kopfes bei den meisten genialen Menschen.

k) Schicksalskünder. Charles Géniaux veröffentlichte (laut „N. W. J." vom 14. X. 1911) bemerkenswerte Einzelheiten über die Zauberer und Hexenmeister, die noch jetzt unter den französischen Bauern hausen: „Wenn in der Gegend von Limoges", schreibt er, „die Zauberer Amulette gegen allerlei Unheil verkaufen, fabrizieren ihre Kollegen in der Bretagne Zaubersäckchen, die für den, der sie trägt, höchst gefährlich sind. Wenn ein Bauer sich an einer Person, mit der er im Streit liegt,



rächen will, läßt er sich von dem Dorfzauberer einen kleinen Leinwandbeutel mit den seltsamsten Ingredienzien geben. Vor einiger Zeit hatte sich das Gericht von Morlaix mit einer dieser lächerlichen Geschichten zu befassen. Man hatte dem Opfer heimlich zwischen Rockstoff und Rockfutter ein Zauberbeutelchen eingenäht und dieser Beutel hatte Salzkörner, Wachs, eine Spinne, abgeschnittene Fingernägel und Kirchhofserde enthalten. Das Interessanteste ist, daß der „verwünschte" Bauer vor lauter Angst wirklich ernstlich erkrankte. Die „Verwünscher" müssen aus diesen Gründen als wirklich gefährliche „Hexenmeister" angesehen werden. Wie im dunkelsten Mittelalter, glauben auch heute noch viele Dorfbewohner fest und bestimmt an Verwünschungen und Verhexungen. Sie sind überzeugt, daß gewisse Greise die Macht besitzen, die Leute durch Verwünschungen zu ruinieren, zu Krüppeln werden oder gar sterben zu lassen. Es ist ja auch so bequem, Viehkrankheiten, Scheunenbrände, Mißernten, Unfälle, Dürre, Überschwemmungen auf den unheilvollen Einfluß der Schicksalskünder zurückzuführen, und deshalb dürften im Dorfe die Zauberer und Hexenmeister noch lange nicht verschwinden. Das schlimmste Subjekt ist der „Verwünscher", der einem harmlosen Bauern suggeriert, daß er innerhalb einer bestimmten Frist sterben müsse. Die Bauern sind von der Wirksamkeit und Wahrhaftigkeit solcher Verwünschungen fester überzeugt, als der Zauberer selbst, und man hat es tatsächlich erlebt, daß Bauern sich das Leben nahmen, um auch wirklich innerhalb der vom Hexenmeister festgesetzten Zeit ins Jenseits hinüberwandern zu können."

l) Der Schiffsspuk von Cap Horn, eine optische Täuschung. Das hydrographische Amt der Vereinigten Staaten hat jetzt endlich das Geheimnis jenes Gespensterspuks aufgeklärt, das die Seeleute in den Gewässern von Cap Horn so oft in Schrecken versetzt und den Verlust nicht weniger Schiffsbesatzungen verschuldet hat Geschah es doch nicht selten, daß die in der Nähe des südlichsten Punktes Amerikas kreuzenden Schiffe durch den Anblick eines gescheiterten Schiffes erschreckt wurden, ein Anblick, der vor einigen Jahren beispielsweise die „Corona d'Italia", ein italienisches Schiff, bestimmte, dem notleidenden Fahrzeug zuzusteuern, wobei es um ein Haar auf die Klippen aufgelaufen wäre. Erst jüngsthin hatten wieder die Offiziere des norwegischen Dampfers „Servia" das gestrandete Schiff gesichtet, und die Beschreibung, die sie von ihm gaben, entsprach vollständig der der italienischen

Besatzung. Jetzt hat endlich die amerikanische Regierung zur Untersuchung der rätselhaften Angelegenheit eine Spezialkommission entsandt, die konstatierte, daß das Ganze auf einer optischen Täuschung beruht. Auf dem Grunde des Vorgebirges befindet sich nämlich ein Felsen, der unter bestimmten Beleuchtungsverhältnissen einem Schiff zum Verwechseln ähnlich sieht und in der Entfernung von einem solchen absolut nicht zu unterscheiden ist.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. Volksausgabe. Leipzig, Alfred Kröner (1912). 2 Bände 8°, 323 u. 358 S. Preis 2 M.

Es erscheint überflüssig, auf den Inhalt dieses klassischen Werkes der philosophischen Literatur hier einzugehen; auch der Herausgeber, Dr. H. Schmidt, der bekannte Apostel Häckel's, verzichtet in seiner kurzen Vorrede auf eine Kritik, glaubt aber nicht verschweigen zu dürfen, daß „der Monismus der Gegenwart, wie alle Metaphysik, so auch die Metaphysik Schopenhauer's, welche den Willen zum „Ding an sich" erhebt, als philosophische Dichtung betrachtet". Da bei der Herausgabe nur eine Anzahl fremdsprachlicher Zitate gestrichen, einige verdeutscht sind, so ist sie als ein sehr wertvoller Bestandteil von Kröner's Volksausgaben willkommen zu heißen, namentlich auch zu loben wegen des geringen Preises bei gediegener Ausstattung. Wernekke.

Lessing's Anschauungen über die Unsterblichkeit und Seelenwanderung. Dargestellt von Dr. phil. Heinrich Kofink. Straßburg, K. Trübner. 1912 (223 S. 8°. Preis 6 M.).

Lessing hat seine Ansicht über die Wiederverkörperung der menschlichen Seele mit dem Ziele beständiger Höherbildung nicht in systematischer Form dargestellt. Seine gelegentlichen Aeußerungen in diesem Sinne verteilen sich auf die Zeit von seinem 25. bis zum 48. Lebensjahre, zeigen also zunächst, wie sehr er an diesem Gedanken festgehalten hat, der ihm vielleicht weniger durch spekulatives Nachdenken gekommen, als aus „einem reichen Gemütsleben und starker Phantasie" geflossen war. Mit großer Umsicht und hingebender Prüfung führt der Verf. alle jene Aeußerungen vor, geht ihren Zusammenhängen mit den von Lessing studierten und kritisierten Schriften und seiner sonstigen Anschauungsweise nach, erörtert namentlich die Möglichkeit einer Beeinflussung durch Giordano Bruno und des jüngeren van Helmont, weist auf die ganz anders geartete buddhistische Seelenwanderungslehre hin und schließt seine sorgfältige und klare Darlegung mit einer Skizze der nicht buddhistisch orientierten Wiederverkörperungstheorien in der Zeit nach Lessing, welche erkennen lassen, daß „besonders die Sehnsucht nach einer durch den Tod nicht abgebrochenen intellektuellen, ethischen und religiösen Weiterentwickelung im Verein mit einem lebhaften Verlangen, nach einer die Lose der Menschen ausgleichenden Gerechtigkeit immer wieder Vernunft und Gemüt zu dem Wiederkehrgedanken unseres Philosophen zurückführen". Wernekke.



Gott und Wissenschaft. Von E. von Cyon. I. Psychologie der großen Naturforscher. Autorisierte deutsche Ausgabe. Mit Bildnis des Verfassers. Leipzig, Veit & Co. 1912 (XIV + 154 S. gr. 8°. Preis 3 M.).

Dr. E. v. Cyon, Professor der Physiologie in Petersburg, ein Meister als Experimentator, der Entdecker der Herznerven und Erklärer der bisher rätselhaften Verrichtungen der Gefäßdrüsen in ihren Wirkungen auf Herz und Kreislauf, schildert hier aus seinen Erfahrungen ein Stück Geschichte der modernen Wissenschaft. Er beleuchtet den Verfall des Darwinismus, die Arbeitsweise Häckel's und die ihm nachgewiesenen Fälschungen und kommt nach einem Rückblick auf die Neugeburt der exakten Wissenschaften im Reformationszeitalter und ihren mächtigen Aufschwung seit Cuvier, Lavoisier, Galvani u. a. und dem Hinweis auf die philosophischen und religiösen Anschauungen der bedeutendsten Vertreter dieses Aufschwungs zu dem Schlusse: Religion und Wissenschaft sind gleichen Ursprungs und verfolgen gleiche Ziele. Wernekke.

Können wir noch Christen sein? Von Rudolf Eucken. Leipzig, Veit & Co. 1911 (236 S. 8°. Preis 3 M.).

Mit der ihm eigenen Lebendigkeit der Rede und Wärme der Empfindung rechtfertigt der Verf. von neuem — denn seine dankbar aufgenommenen früheren Schriften sind in demselben Sinne gehalten — die Forderung einer Erhöhung des Geisteslebens der Gegenwart. Weder durch die naturwissenschaftliche Forschung, noch durch die sozialen Aufgaben, noch durch die Pflege der verschiedenen Kunstgebiete, wie Wertvolles nach jeder dieser Richtungen auch geleistet worden und noch zu erstreben ist, kann eine solche Erhöhung herbeigeführt werden; sie kann nur geschehen durch bewußte Teilnahme an dem Leben des Alls, an dessen dem Menschen weit überlegenem Geistesleben. Zu diesem Ziele führt die Religion, und da das Christentum den Grundgedanken von der Ueberlegenheit des Geisteslebens, obgleich er allen höheren Religionen gemeinsam ist, mit besonderer Kraft erfaßt, so ergibt sich, gegenüber „der Unmöglichkeit einer Reform innerhalb der vorhandenen Kirchen" die „Unentbehrlichkeit eines neuen Christentums", zu dessen Gewinnung die immer dringlicher verlangte Trennung von Staat und Kirche nur förderlich sein kann.

Wernekke.

Vom geistigen Leben und Schaffen von Carl Becker. Oktav, 164 S., Hugo Steinitz Verlag, Berlin 1912. Brosch. 1.50 M., geb. 2.25 M.

Das Buch ist die Weiterführung der Gedanken des voraufgegangenen Buches „Die moderne Weltanschauung" vom selben Verf. und eine vorzügliche Einführung in die Philosophie des Geisteslebens. Es steht auf naturwissenschaftlichen Grundlagen und führt alles bewußte Geistes- und Seelenleben auf seine unbewußten Anfänge zurück. Diese wurzeln im Allleben der Natur und sind identisch mit den Naturkräften und -Gesetzen, welche das All schufen und die Lebewesen als Persönlichkeiten entstehen ließen, erhalten und weiter entwickeln. „Die geistigen Vorgänge im Menschen" sind daher nicht für sich zu erforschen und zu erklären; „die geistige Entwickelung im Zusammenleben" ist parallel gegangen derjenigen der übrigen Wesen, nur eine höhere Stufe derselben, und „das geistige Leben der Menschheit" ist eine bewußt gewordene Weiterführung der den Wesen unbewußten Naturentwickelung. „Das Individuum" mit seiner „Vorstellung vom Ich", seiner „Individualität", seinem „Willen und seiner Freiheit", die im Genie ihre höchste Entwickelung erleben, ist relativ eine Welt für





sich im Weltgeschehen. Trotzdem es durch seine Wurzeln auf das innigste verflochten ist mit dem „Allunbewußten" der Natur; trotzdem es von ihren Kräften durchflutet und nach ihren Gesetzen organisiert ist, kann das Individuum doch zu innerer Freiheit sich emporentwickeln „durch die Freiheit und die Kraft des Willens, nur die eigenen, inneren Bedingungen zum Gesetz des Wollens zu machen und die eigene Individualität als eine selbständige, in sich geschlossene Welt gegenüber der Außenwelt zu behaupten." Das Buch ist leicht verständlich geschrieben und nimmt fast zu allen Problemen modernen Denkens Stellung.

E. W. Dobberkau.

Philosophisches Wörterbuch von Dr. Heinrich Schmidt (Jena). Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1912. Kleinoktav 106 S. Preis geb. 1 M.

Dies Buch ist wohl das beste seiner Art, das ich kenne, und es hat mir bei der Verdeutschung der philosophischen Fremdwörter schon gute Dienste getan. Es gibt seine Erklärungen im Sinne eines Monismus, wie er von Goethe, Spinoza, Kant, Schopenhauer, Feuerbach, Nietzsche, Wundt, Riehl, sowie von Ernst Haeckel angebahnt wurde. Kennzeichnend ist für uns sein Artikel „Okkultismus, Geheimwissenschaft, die „Wissenschaft" vom Okkulten, Verborgenen, Uebersinnlichen, der gewöhnlichen Erfahrung nicht Zugänglichen." Goethe offenbart seine Stellung zum Okkultismus im Gespräch mit dem Kanzler von Müller: „Ich habe mich immer von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet, sie nur parallel an mir vorüberlaufen lassen. Zwar zweifle ich nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, ja, sie müssen darin liegen, aber man ruft sie auf falsche, oft frevelhafte Weise hervor. Wo ich nicht klar sehen, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich nicht berufen bin." Und der kurze Artikel „Unsterblichkeit" schließt mit dem schönen Worte unseres Goethe: „Die Ueberzeugung von unserer Fortdauer entspringt nur aus dem Begriffe der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht mehr auszuhalten vermag."

E. W. Dobberkau.

Die Kunst Erfolg zu haben. Die Kunst glücklich zu sein. Von Hector Durville. Klein 8°, 42 S. Mit 1 Figur und 2 Portraits. Paris 1912, Hector u. Henri Durville. Preis 1 Fr.

Ein hübsches kleines französisches Werkchen. Zwar bietet es durchaus nichts Neues, aber das Gesagte klingt verständig und wird für jedermann verständlich vorgetragen.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Trilogie astronomique. Von Jollivet Castelot. Brosch. in 16 von 80 S. Paris 1912, Hector u. Henri Durville. Preis brosch. 1 Fr.

Castelot's astronomische Trilogie umfaßt drei Kapitel: 1) Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Erde, 2) die Wahrheit der bewohnten Welt und den Himmelsraum, 3) die Entwickelung des Weltalls zu einem rationellen Zweck. Er gelangt so zur Ueberzeugung eines weitschauenden Spiritualismus, der zugleich ermutigend und logisch begründet erscheint. Die Worte „Solidarität" und „Weltfriede" bedeuten im Munde Castelot's — zu seiner großen Ehre sei es gesagt — keine leere Phrase, denn er hat nicht nur jüngst den Mut gehabt, die Italiener wegen ihres tripolitanischen



Abenteuers zu tadeln, sondern auch seinen Landsleuten das Unmoralische ihres Handelns vorzuwerfen, wenn sie unter dem Vorwand zivilisatorischer Bestrebungen den Krieg in fremde Länder tragen. Die kleine Schrift verdient unbedingte Empfehlung.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Mazdaznantherapie. Von Dr. med. Nikolaus Müller. 8°, 161 S. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, ohne Jahreszahl, Mazdaznanverlag (David Ammann).

Die Mazdaznantherapie beruht auf der Annahme dreier Temperamente, die durch die Schädelform unterschieden werden sollen, des materiellen, des spirituellen und des intellektuellen Temperamentes. Wie so dem modernen Arzte, der gewohnt ist, nicht Krankheiten, sondern den Kranken zu behandeln und jeden einzelnen Fall in Bezug auf Heredität, Veranlagung, Anamnese etc. zu studieren, durch solchen Schematismus gedient sein soll, ist schwer zu verstehen. Im übrigen nimmt der Mazdaznanismus — abgesehen von der völligen Verwerfung der Fleischnahrung — von allem etwas: von der Naturheilmethode Bäder, Gymnastik, Massage; von der Schulmedizin das gleiche und überdies noch gewisse allopathische Mittel, wie Kali hypermanganicum, Japorandi etc.; außerdem wird der Baunscheidismus durch Mazdaznan wieder zu Ehren gebracht usw. Kurz, vor uns steht ein rein moderner Eklektizismus in altpersischem Gewande. Am besten sind jedenfalls die diätetischen Vorschriften, welche, sich an den Vegetarismus anlehnend, doch dessen Einseitigkeit nicht kennen und Kochsalz, Gewürze und Alkohol wenigstens als Heilmittel gelten lassen.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Ludwig Keller, Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben. Vom „Verein deutscher Freimaurer" gekrönte Preisschrift. 171 S. Geh. 2 M., geb. in Halbpergament 3 M. Eugen Diederichs, Jena 1911.

Die vorliegende Schrift ist keineswegs nur für Mitglieder des Freimaurerbundes bestimmt. Im Gegenteil, sie ist vorwiegend dem Wunsch entsprungen, auch weitere Kreise über das wahre Wesen der Freimaurerei aufzuklären. Und ich gestehe, daß ich selbst sie in diesem Sinne mit Gewinn und Vergnügen gelesen habe. Denn sie entwirft in knapper, flüssiger Darstellung wirklich ein klares Bild von der geschichtlichen Entwickelung des freimaurerischen Humanitätsgedankens und seinem Verhältnis zu den großen geistigen Fragen und kulturellen Aufgaben der Gegenwart. Und ein Gedanke, dem fast alle die großen Persönlichkeiten in der Glanzzeit des deutschen Geistes angehört oder nahegestanden haben, ein solcher Gedanke ist es doch wohl wert, daß man sich näher mit ihm bekannt macht. Selbst Freimaurer zu werden braucht man deswegen ja noch nicht. Aber man muß doch wenigstens wissen, was der Bund eigentlich will und auf welchen Grundlagen er aufgebaut ist. Und dazu leistet die vorliegende Schrift die besten Dienste, weshalb sie hier angelegentlich empfohlen werden soll.

Wilhelm von Schnehen, Freiburg i. Br.

Max Hochdorf: Die Träume der Nathalie Braunstein. Roman. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin W. 9. Preis 5 M.

Moderne Romane scheinen deswegen oft so romantisch, weil weitsehende Dichter die ganze unglaubliche Buntheit des modernen Lebens umfassen und wiedererzählen. Verf. hat in seinem neuen Roman solch modernes realistisches Buch geschrieben, in dem die Vielseitigkeit unserer Gegenwart zum Ausdruck kommt. Im Mittel-



punkt steht ein junges, kaum zwanzigjähriges Mädchen, das in sich den Beruf zur hohen Künstlerschaft fühlt. Die Heldin ist mit den rosigsten Hoffnungen und Träumen aus ihrem Vaterhause in die Welt hinausgewandert, von dem serbischen Belgrad, dem „Paradies der Königsmörder" nach Berlin, von dort an die sonnenbeglänzte Riviera, endlich nach Paris gekommen. Nach drei Jahren ihres verlorenen, verträumten Lebens kehrt sie wieder in die Heimat zurück, gebrochen an Körper und Seele; ihre Träume, die ihr einst überirdisches Glück vorgespiegelt hatten, sind farblos und armselig geworden. In dem Buch lebt ein halbes hundert Menschen aus allen Berufsständen. Verf. schildert Schmerzen und Freuden der Mutter, die Berliner und Pariser Kunstbohème, die internationale Gesellschaft in den Rivierahotels, die kleinen Sorgen und Intriguen der Dienstboten, selbst die Intimitäten eines Leihamts; vor allem aber dieses innige, rührende, tieftraurige Leben der Familie Braunstein, des Vaters, der sorgenden Mutter und der fünf Töchter. Das ist alles sehr realistisch, sehr ruhig und überlegen erzählt, und spannt von der ersten bis zur letzten Zeile den Leser zu fieberhafter Aufmerksamkeit und leidenschaftlichem Mitgefühl. Dr. —r.

Zeitschriftenübersicht.

Novo Sunce. Jastrebarsko. 12. Jahrg. Nr. 1—3. — Gedichte und Reflexionen. — Prophezeiungen auf das Jahr 1912 (von „Uranus", Agram). — Goldene Früchte der Erkenntnis und Erfahrung der Denker. — Gedankenübertragung. — Der gespenstische Priester. — Erlebnisse mit dem Medium Home. — Betrachtungen über die Weihnachtsfeier. — Ein Abschied (Erscheinung einer Sterbenden). — Studien über die supernormalen Erscheinungen der Telepathie und Levitation. — Der Ausdruck (als Charaktermerkmal). — Eine Prophezeiung vom Verfall des deutschen Reichs. — Der theosophische Orden des Sterns im Osten. Protektorin: Annie Besant; Sekretär für Deutschland: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig).

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 20. Jahrg. Nr. 3–6. — Aufruf zur Errichtung eines Erinnerungszeichens für Karl du Prel. — Dr. Ochorowicz' neue Studien. — Ferneres über die Wünschelrute. — Psychometrisches. — An den Grenzen der Wissenschaft. — Die psychische Wissenschaft vor der Akademie der Wissenschaften. — Gefährliche Träume. — Der Hellseher Petzoldt in Bielefeld. — Abdrücke und Abgüsse durch „Geisterhände". — Der verzauberte (hypnotisierte) Angeklagte. — Das Spukhaus in S. Michel-de-Maurienne. — Die klugen Pferde. — Mehrfache Persönlichkeit. — Die Brüder Davenport. — Das Stoffproblem und der Okkultismus. — Fernempfindungen — Die Feuerprobe des Fakirs. — José de Labero, ein telepathisches Phänomen. — Worte psychologischer Kritik. — Dr. Ochorowicz' Radiographien der Hände. — Vom Rätsel der Menschenseele. — Spukgeschichten. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.

Neue Metaphysische Rundschau. Großlichterfelde. 19. Jahrg. Nr. 2—3. — Legende. — Glaube. — Der Doppelmensch. — Nostradamus (mit Bildnis). — Ueber H. Hennings' „Rosenkreuzer" (mit Bildnis von Rob. Fludd). — Die Abraxas-Gemmen (Abbildung). — Des Königs Artus Tafelrunde — ein Tarotspiel? — Das Handbuch des Okkultisten. — Bücherschau.

Sandhédssögeren. Kopenhagen. 8. Jahrg. Nr. 1—10. — Eine Sitzung mit Carancini. — Eine automatisch gezeichnete Silhouette. — Der gute Wahrheitssucher. — Prof. Alfred Törnebohm †. —



Die biblischen Wunder und die moderne Pädagogik. — Merkwürdige Erscheinungen in einem Wirtshaus. — Durch einen Traum vom Tode gerettet. — Brief aus dem Jenseit. — Spiritistische Umfrage durch die „Nya Dagl. Altehanda", Stockholm. — Von Geistern verfolgt (Erlebnisse einer Bäuerin von Vo'Euganeo). — Ueber das Hellsehen. — Helene Smith. — Ein neues polnisches Medium (nach dem Berichte von F. Schneider in den „Psych. Stud.). — Theosophie und Spiritismus. — Geistermitteilungen über die Person Christi. — Erlebnisse mit Mrs. Corner. — Prof. Flournoy und „Leopold". — Automatische Zeichnung. — Herm. Bang's Todesahnung. — Dickens und „Mystery of Edwin Drood". — Unitarismus und Spiritismus. — Theosophie. — † William Stead (mit Bildnis). — Sulzer's Mahnruf an die Spiritisten. — Das Medium Linda Gazerra. — Psychometrie. — Von Tag und Weg. — Gedichte. — Bücheranzeigen.

Morgendaemringen. Skien. 27. Jahrg. Nr. 1—6. — Die Wirklichkeit spiritistischer Phänomene. — Trance-Mediumschaft. — Ueber Besessenheit. — Der Spiritismus in Dänemark. — Das Unterbewußtsein. — Ein großes griechisches Medium (Sokrates). — Die Mystik im Irrsinn (nach K. du Prel). — Prof. Aall (Kristiania) über psychische Forschung. — Wahrträume und Visionen. — Ein Medium vor Gericht (Petzoldt-Bielefeld). — Die experimentelle Entdeckung der Lebenskraft. — Drahtlose Geisterstimmen. — Der Wunderknabe von Rockdale. — Prof. Barrett über Seelenforschung. — Zur Mediumschaft. — Der Sommer 1912 (Einfluß des Sirius auf die Erdtemperatur). — Materialisation und Transfiguration. — Bücheranzeigen.

Psyke. Uppsala. 6. Jahrg. Nr. 4. — Die Psychoanalyse als Wissenschaft und Therapie. — Von der Seele: ihr Dasein bezeugt durch die innere Erfahrung. — Der rhythmische Verlauf des Lebens (nach W. Fließ). — Beilage: Mitteilungen des Instituts für psychologische Forschung, Nr. 2. Einige Fälle von Vorzeichen (oder „Ankündigungen": Gesichts- oder Gehörserscheinungen vor dem Eintritt des tatsächlichen Ereignisses). — Verwandtschaftsforschung zur Farbenblindheit. — Photographische Untersuchungen metapsychologischer Erscheinungen (nach Fontenay und Ochorowicz; mit Abbildungen).

Zodiakus. München. 3. Jahrg. Nr. 1—3. — Die Astrologie in den Werken des Horaz. — Das Experiment in der Astrologie. — Astro-Physico-Psychologie. — Pfuscherei und Schwindel in der Astrologie. — Das Horoskop von George Sand. — Zur Frage der inneren Häuser. — Häuserberechnung und primäre Direktion. — Einiges über die indische Astrologie. — Astrologie ist keine Wahrsagerei. — Die Astrologie bei Tacitus. — Neues zur Physik der Astrologie. — Mars-Einflüsse (im Sommer 1911). — Neue Weltansicht nach Svante Arrhenius (kurze Notiz über Panspermie). — Bücherbesprechung. Wernekke.

Annales des sciences psychiques. 22. Jahrg. Nr. 1 (Januar 1912). — Radiographien von Händen. — Telepathie und Psychometrie (Frau Piper betreffend). — Die Rolle der sensibeln Platte beim Studium psychischer Phänomene. — Die Tücken der photographischen Platte. — Ein Fall von Telepathie.

Journal du Magnétisme et du psychisme expérimental. 67. Jahrg. Nr. 40 (Januar 1912). — Die Nervösen. — Ein Schreibmedium mit Persönlichkeitsspaltuug. — Träume und Hellgesichte. — Tricks der Taschenspieler. — Varia.



Les nouveaux horizons. 17. Jahrg. Nr. 2—3 (Februar — März 1912). — Astronomische Trilogie. — Soll man an den Spiritismus glauben? — Das Zauberwesen im Folkloremuseum. — Spagyrische Medizin. — Die Photographie von Lebensausströmungen. — Der Stein der Weisen.

L'écho du merveilleux. 16. Jahrg. Nr. 361—364 (15. Januar—1. März 1912). — Jeanne d'Arc und die Feeen. — Astrale Klichees. — Die Irrtümer Vintras' (Prophet). — Das Tarot und die hermetische Philosophie. — Châteaubriand und das Wunder. — Wiederholtes Leben. — Das Schicksal von Paris. — Das Wunder bei Dickens. — Unsere Luftsegler und das Wunder. — Ein verwünschtes Atelier. — Die wundertätige Modistin (Schülerin von Antoine).

La revue spirite. 55. Jahrg. Nr. 1 (Januar 1912). — Jeanne d'Arc und die Stimmen. — Allan Kardec. — Camille Flammarion und Prof. Moutonnier (Porträts). — Das Problem des Uebels. — Weihnachten. — Neujahr.

Le messager. 14. Jahrg. Nr. 13, 14 (1. — 15. Februar 1912). — Das republikanische Frankreich und der soziale Fortschritt. — Ein Spukhaus zu St. Michel de Maurienne. — Ein junges bulgarisches Medium. — Ueber Phantome. — Die Geheimnisse der V-Strahlen. — Ein zweiter Mozart. — Eine Hohenzollernlegende. — Schopenhauer. — Ein Bureau „Julia" zu Paris.

Freudenberg - Wilhelmshöhe.

Annalen der Naturphilosophie. Herausgeber Wilh. Ostwald. 11. Bd. 2. Heft. — Ph. A. Guye, Die Organisation der Forschungsarbeiten in einem Laboratorium der physikalischen Chemie. — S. v. Prowazek, Die organische Welt und Naturphilosophie. — E. Schultze, Das Aufsteigen geistig Begabter in England. — H. Jäger, Lust und Unlust in energetischer Betrachtung. — W. M. Frankl, Die triadische Komposition der relativen Schwingungszahlen der Töne der diatonischen Durtonleiter. — O. Lindenberg, Warum handelt die Natur scheinbar nach Zwecken?

Zeitschrift für Religionspsychologie. Herausgeber Prof. Dr. theol. G. Runze, Priv.-Doz. Dr. phil. O. Klemm, Oberarzt Dr. med. Joh. Bresler. 6. Band. 1. u. 2. Heft. — H. Eber, Zur Genesis der Hegel'schen Religionsphilosophie. Ein Beitrag zum Thema: Kant und Hegel. — A. Mayer, Der Zweifel. — K. Kanokogi, Der Shintoismus und seine Bedeutung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Herausgeber J. E. Freiherr v. Grotthuß. 1912. Heft 1 — 3 u. 8. — R. Levi, In den Werkstätten des Lebens. — G. Korf, Exaktes aus dem Reiche des Uebersinnlichen. — J. Lanz-Liebenfels, Theologie und Radiologie. — E. Sirod - Steuk, Wir werden nicht alle schlafen gehen. — W. Kuhaupt, Der Glaube an die nachirdische Fortdauer. — L. Deinhard, Der französische Astronom Flammarion als psychischer Forscher.

Natur. Zeitschrift der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, e. V. 1912. Herausgeber Dr. Thesing. Heft 2, 4—6, 12, —13, 17. — R. Hennig, Der Kampf um die Wünschelrute. — E. Trömner, Hypnose als Heilmittel der modernen Medizin. — W. Wolff, Hennig, Zum Kampf um die Wünschelrute. — C. Thesing, Denkende Tiere. — Höck, Die Beseelung der Pflanzen. — L. Weber, Aus dem Irrgarten des Wünschelrutenglaubens.

Wissenschaftliche Rundschau. Halbmonatsschrift für die Fortschritte aller Wissenschaften. Herausgeber M. A. Baege. 1912. Heft 2, 4—5, 7—9, 12—18. — J. Loeb, Das Leben. — W. Hanauer, Geistige Störungen im jugendlichen Alter. — H. Kleinpeter, Miß-



verständnisse des Energieprinzips. — O. Conrad, Grundfragen der Völkerpsychologie. — H. Plahn - Appiani, Vererbungstendenz des pflanzlichen Organismus. — L. Wilser, Hirn und Hand. — F. Müller-Lyer, Der Stufengang des philosophischen Denkens. — B. Sommer, Altbabylonien, das älteste Kulturland der Erde. — M. Hischfeld, Der gegenwärtige Stand der Sexualwissenschaft. — F. Lipsius, Die Philosophie des Als-ob. — Bohlen, Ueber Volksentartung. — O. Lipmann, Anwendungsgebiete der Psychologie. — G. Major, Neurasthenische Kinder. — E. Westermarck, Die Elternliebe. — F. P. Baege, Jugendkunde. — B. Sommer, Aus dem Leben der Sprache. E. W. Dobberkau.

Eingelaufene Bücher etc.

Margarethen - Blatt. Zeitschrift für Tierfreunde. Schriftleitung: A. Engel (Spreenhagen - Röthen). Verlag: L. M. Waibel (Berlin-Friedenau). Preis 2 M. jährlich. [Dieses 1896 gegründete Organ des Asylvereins von Freyas Hain — angelegt von Frl. Regina Müller in stillem Kiefernhain mit Darangabe ihres ganzen Vermögens — bringt Bilder berühmter Tierfreunde, Mitteilungen aus dem Tierleben, Aufsätze über Kulturgeschichtliches, Tierseelenkunde, Tierhaltung, Gedichte, Erzählungen und Märchen; es wurde von Hermann Stenz, dem würdigen Nachfolger Beringer's, in Berlin als „die am meisten idealistische Tierschutz - Zeitung“ Deutschlands bezeichnet, welche „ein feiner innerlicher, dabei freier, von einem Hauch zarter Herzensfrömmigkeit erwärmter und immer auf das Weltewige gelenkter Geist durchweht“].

Le Réveil Gnostique. L'Eglise Gnostique Universelle (Chrétienne Moderne) Paraissant tous les deux mois. Sous la direction de S. B. † Jean II, Souverain Patriarche. Abonn. France 2 frs. —. Étranger 2.50 frs. Bureaux: 8 rue Bugeaud, Lyon. 6me Année Janvier - Février 1912. [Die „katholisch - gnostische“ Universalkirche bezweckt eine Wiederherstellung der ursprünglichen religiösen Einheit der Menschheit durch Abstoßung der Irrtümer, aus welchen die verschiedenen Religionen entstanden, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Tradition aller Kulturvölker, sowie mit der Philosophie und Naturwissenschaft; ihre Organe sind „Le Réveil gnostique“ und „L'Initiation“, herausgeg. von Papus. Die vorliegende Nr. 28 enthält einen tiefgründigen Beitrag unseres Freundes P. C. Revel über „Die Materie, die Eigenschaften, die Formen unserer Anschauung und die Unsterblichkeit“, worin dieser hauptsächlich auf Leibniz und Kant fußende französische Denker, die Unzerstörbarkeit unserer Individualität, also die „Metempsychose“, oder mit Dr. Fugairon — vgl. Märzheft cr., S. 194 ff. — richtiger die „Metemsomatose“ sehr scharfsinnig nachweist.]

Berichtigung.

Im vorigen Heft, S. 447 wird als Verfasser des im Verlag von Dr. Werner Klinkhardt erschienenen Buches: „Die philosophischen Prinzipien der Mathematik“ Louis „Leuturat“ anstatt Couturat genannt. Wir bitten aus diesem Anlaß, unsere verehrten Herren Berichterstatter dringend, Eigennamen von Personen und Orten, die nirgends zu finden und im Manuskript häufig selbst mit Vergrößerungsglas nicht zu entziffern sind, doch recht deutlich und genau schreiben zu wollen.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. Monat September. 1912.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Gelehrtenlogik.

Von Hofrat Prof. a. D. Max Seiling, München.

Wie uns die „Fliegenden Blätter“ seiner Zeit versichert haben, behauptet Prof. Schlaucherl, daß bei den Heuschrecken der Sitz des Gehörsinns sich in den Hinterbeinen befinde. Um dies zu beweisen, setzt er eine Heuschrecke auf den Tisch und klopft; da sie forthüpft, hat sie es gehört. Darauf reißt der Professor dem Tiere die Hinterbeine aus und klopft abermals; das Tier bleibt sitzen, — also hat es das Klopfen nicht gehört! . . . Die wenigsten Leser dieses Witzes lassen sich wohl träumen, daß Schlaucherl durchaus kein Phantasiegebilde ist, oder vielmehr, daß er eine ganze Menge wirklicher Kollegen hat, die es ihm an Schlauheit gleich-, wenn nicht gar zuvortun. Daß sich dies tatsächlich so verhält, dafür habe ich im Anhang meiner Schrift „Das Professorentum“ (Leipzig, O. Mutze) eine ansehnliche Menge von Belegen bereits beigebracht. In der Zwischenzeit sind mir nun, obwohl ich verhältnismäßig wenig lese, mehrere weitere Schlaucherliaden bekannt geworden, die es aus verschiedenen Gründen verdienen, vor einen größeren Leserkreis gebracht zu werden. Um alles Persönliche auszuschalten und die betreffenden Gelehrten vielmehr nur als solche Vertreter ihres Standes zu charakterisieren, für welche das alte Sprichwort „Je gelehrter — je verkehrter“ geprägt worden ist, möchte ich die Namen am liebsten verschweigen, kann dies aber doch nicht ganz durchführen,



weil viele Leser die Echtheit der zu erwähnenden Aussprüche bezweifeln würden.

Um zunächst in jeder Beziehung im Fahrwasser Schlaucherl's zu bleiben, sei über das Experiment berichtet, durch welches die Behauptung von der Existenz einer Rückenmarkseele über den Haufen geworfen wurde. Auf die Existenz einer solchen Seele glaubte nämlich ein Physiologe aus dem Verhalten eines geköpften und gleich hinterher auf besondere Weise mißhandelten Frosches schließen zu müssen. Ein Gegner dieses Gelehrten entkräftete nun aber dessen Behauptung durch das folgende Experiment: „Ein Frosch wird geköpft und langsam gekocht. Zur vollen Exaktheit des Experimentes gehört, daß ein Frosch, der sich noch seines Kopfes erfreut, mitgekocht wird. Nun ergibt sich, daß der geköpfte Frosch sich ruhig kochen läßt, ohne, gleich seinem vollständigeren Schicksalsgenossen, gegen sein Unglück anzukämpfen. Schluß: es gibt keine Rückenmarkseele; denn wäre eine da, so hätte sie die Gefahr der steigenden Hitze merken und auf die Flucht denken müssen.“ Also wörtlich zu lesen in Fr. A. Lange's „Geschichte des Materialismus“, 2. Aufl., II. Bd., S. 346.

Daß die in Rede stehende Logik bei den Vivisektoren, insofern sie vom Tier auf den Menschen schließen, überhaupt eine große Rolle spielt, liegt auf der Hand. Nur selten stößt man hier auf richtiges Denken und Auslassungen wie diese: „Wir werden nicht zum Ziele kommen, wenn wir uns nicht entschließen, Versuche an Menschen anzustellen . . . Aber auch die Versuche an Menschen dürfen wir nicht überschätzen. Auch sie geben uns nicht die volle Wahrheit, sondern bringen uns nur einen Schritt näher. Eine ähnliche Kluft, wie sie zwischen Tier und Mensch besteht, tut sich uns auf zwischen kranken und gesunden Menschen“ (Dr. H. Kerschensteiner im „Deutschen Archiv für klinische Medizin“ 1903, Bd. 75). Diese Ansicht kann, nebenbei bemerkt, für die leidende Menschheit sehr ungemütliche Folgen haben und hat sie für „Arme Leute in Krankenhäusern“ (Titel einer furchtbaren, vom Münchner „Verein gegen Vivisektion“ herausgegebenen Anklageschrift) auch bereits gehabt. Und daß die Freiheit der Wissenschaft, wie es eine gesunde Vernunft fordert, sich nur auf das Denken, nicht aber auch auf das Handeln beziehen darf, dafür wird uns selbst die Staatsgewalt nicht garantieren können, weil in diesem Falle, ganz in Übereinstimmung mit der „Gelehrtenlogik“, die Angeklagten zugleich die Richter wären, das heißt in die Hände ihrer



gleichgesinnten „sachverständigen" Kollegen gegeben würden.

Es ist gewiß bezeichnend, daß der auf sein „konsequentes Denken" so stolze Verfasser der „Welträtsel" aus lauter Ehrfurcht vor der wissenschaftlichen Forschung es fertig bringt, in diesem selben Buche die beiden folgenden, einander ins Gesicht schlagenden Meinungen zu vertreten: „Wer längere Zeit im katholischen Südeuropa gelebt hat, ist oftmals Zeuge jener abscheulichen Tierquälereien gewesen, die uns Tierfreunden sowohl das tierische Mitleid, als den höchsten Zorn erregen; und wenn er dann jenen rohen „Christen" Vorwürfe über ihre Grausamkeit macht, erhält er zur lachenden Antwort: „Ja, die Tiere sind doch keine Christen!" Wie erhaben steht in dieser Beziehung unsere monistische Ethik über der christlichen!

Der Darwinismus lehrt uns, daß wir zunächst von Primaten und weiterhin von einer Reihe älterer Säugetiere abstammen und daß diese „unsere Brüder" sind; die Physiologie beweist uns, daß die Tiere dieselben Nerven und Sinnesorgane haben, wie wir. Kein mitfühlender monistischer Naturforscher wird sich jemals jener rohen Mißhandlungen der Tiere schuldig machen, die der gläubige Christ in seinem anthropistischen Größenwahn — als „Kind des Gottes der Liebe!" — gedankenlos begeht." Ob der Verfasser der „Welträtsel", nach dem er im 19. Kapitel seines Buches diese Worte geschrieben, wohl vergessen hatte, was er im 3. Kapitel geäußert? nämlich: „Die Vivisektionen sind neuerdings nicht nur von unwissenden und beschränkten Leuten, sondern auch von wissensfeindlichen Theologen und gefühlsseligen Gemütsmenschen vielfach auf das heftigste angegriffen worden; sie gehören aber zu der unentbehrlichsten Methode der Lebensforschung und haben uns unschätzbare Aufschlüsse über die wichtigsten Fragen gegeben." Man sieht, dem Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt, wird nicht nur von den Jesuiten gehuldigt, und wenn die Mittel noch so „abscheulich" wären. Was die hier so verächtlich behandelten Gegner der Vivisektion betrifft, so sei berichtigend nur noch bemerkt, daß sich unter ihnen auch hervorragende Ärzte befinden, die zudem auch die Zwecklosigkeit dieses Schinderhandwerks behaupten (siehe das vom „Münchner Verein gegen Vivisektion" herausgegebene Flugblatt Nr. 3.)

Fast unglaublich klingt die Logik, mit welcher der Vivisektor dem Laien das Mitgefühl mit den gemarterten Tieren gelegentlich auszureden versucht. Über einen solchen Fall berichtet Chamberlain in seinem Büchlein über



„Arische Weltanschauung“. Als er im Genfer physiologischen Laboratorium einmal an einen kleinen Hund herangetreten sei, habe dieser so angsterfüllt und klagend zu heulen begonnen, daß Chamberlain seinem Mitleid laut Ausdruck geben mußte. Da sei der leitende Professor (Schiff) über diese „unwissenschaftliche“ Sprache in Zorn geraten: „Woher ich denn wisse, daß der Hund Schmerz leide; ich solle es ihm beweisen. Ganz abgesehen davon, daß durch nichts auf der Welt das Vorhandensein von Schmerzen bewiesen werden könne, da man bei Tieren ja nur Bewegungen beobachte, welche alle auf rein physischem Wege hinreichend erklärt werden könnten, habe er bei diesem Hunde eine partielle Sektion des Rückenmarks vorgenommen, welche es höchst wahrscheinlich mache, daß die Empfindungsnerven usw. — und nun, nach ausführlichen technischen Erörterungen erfolgte der Schluß, daß ich nichts weiter behaupten könne und dürfe, als daß ein vom optischen Nerv aufgenommener Eindruck als Reflexbewegung ein Erzittern der Stimmbänder im Kehlkopf verursacht habe.“ Merkwürdig! Wie kommt es denn — um nur eins zu fragen —, daß bei allen den Hunden, welche von einem Menschen nicht gequält worden sind, durch den Anblick eines Menschen diese „Reflexbewegungen“ des Heulens nicht verursacht werden? —

Ein grober logischer Schnitzer besteht bekanntlich darin, daß daß, was man beweisen soll, als bewiesen vorausgesetzt wird. In der denkbar plumpesten Weise wird dieser logische Fehler unter dem Beifall der ganzen medizinischen Schulwissenschaft hinsichtlich des sogenannten Diphtherie-Bazillus gemacht. Ein Dr. Löffler fand 1884 in dem Belag bei Diphtherischen neben anderen Mikroben einen Bazillus, den er für spezifisch erklärte, ohne es bewiesen zu haben. Dieser Bazillus soll nämlich auch bei Gesunden vorkommen und andererseits gerade bei den schwersten Diphtherie-Kranken fehlen, ferner aber die Diphtherie keineswegs erzeugen. Zahlreiche, „mit Erfolg“ geimpfte Tiere zeigten niemals die Erscheinungen der Diphtherie, sondern gingen lediglich an Blutvergiftung zugrunde. Damit nun Dr. Löffler doch Recht behält, nennt die Bakteriologie die Krankheit, welche bei Tieren nach Impfung mit jenem Bazillus entsteht, ganz einfach Diphtherie. Dr. Ziegelrot, der über diesen Sachverhalt in den „Ärztlichen Mitteilungen“, dem Organ des deutschen Vereins vivisektionsgegnerischer Ärzte, berichtet (Nov. 1908), schließt seine Betrachtung mit den Worten: „Ich glaube nicht, daß es in der ganzen Geschichte der Medizin, die

doch gewiß nicht arm ist an Irrungen, einen zweiten gleich groben und verhängnisvollen, logischen und experimentellen Fehler gibt, wie diesen!"

Geradezu kindlich verfahren diejenigen Naturforscher, welche keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der lebenden und der toten Natur gelten lassen wollen. Sie werten gewisse, nur für die lebenden Naturgebilde geltenden Begriffe um und behaupten dann, daß diese Begriffe sich auch auf die toten Körper anwenden lassen. So bestreitet der angesehene Physiologe Verworn, daß Organe ein Merkmal der Lebewesen seien, weil sie sich auch bei den Maschinen finden! Ebenso gut könnte Verworn bestreiten, daß ein prinzipieller Unterschied zwischen einem Kinde und einer Puppe bestehe. — Derselbe Gelehrte, der ein Erforscher des Lebens sein will, führt als Beweis dafür, daß „Vermehrung" nicht nur bei den Lebewesen, sondern auch bei toten Körpern vorkomme, folgendes an: „Ein Quecksilbertropfen, der auf eine Unterlage fällt, zerstiebt durch Teilung in eine ganze Reihe kleiner Kügelchen, die alle selbst wieder „Quecksilbertropfen sind" („Allgemeine Physiologie", 4. Auflage 1903, S. 129). Das Hauptmerkmal der Teilung als Art der Vermehrung, insofern diese von innen heraus erfolgt, wird also vollständig ignoriert. — Angesichts solcher Leistungen ist es sicherlich keine Übertreibung, wenn Chamberlain in seinem „Rich. Wagner" bezeichnenderweise einmal sagt, die Methode der naturwissenschaftlichen Philosophie sei: „Gib zu, daß 2 + 2 = 3 sind, und ich erkläre dir die Welt." —

Bei einem wissenschaftlichen Streit über die Ursachen der sogenannten „positiven Entladung", einer Lichterscheinung, die sich zeigt, wenn man elektrische Birnen an der Hand oder am Arm reibt, wurden teils physikalische, teils physiologische (auf den tierischen Magnetismus anspielende) Erklärungen gegeben. Als nun von Physikern behauptet wurde, daß das Gelingen oder Nichtgelingen des Experiments von der Feuchtigkeit der Haut abhänge, entgegnete Prof. Sommer (Gießen), daß es eben auch eine physiologische Ursache sei, wenn die Haut feucht ist. Darnach wäre es also gleichfalls auf eine physiologische Ursache zurückzuführen, wenn ein Fenster zerbricht, auf das ein Mensch kräftig gedrückt hat.

Nicht selten wird Gelehrtenlogik im hier gemeinten Sinne durch den Misoneismus (die Abneigung gegen neue Erscheinungen) ausgelöst. Namentlich bildet die apriorische (ohne Prüfung erfolgende) Beurteilung der Entdeckungen und Erfindungen seitens der Schulwissenschaft eine



fast ununterbrochene Blamage, wofür ich in meiner Professorenschrift viele Beispiele angeführt habe. Mit Misoneismus hängt nun vielleicht auch die Art und Weise zusammen, „wie Herr Prof. Tille die Bodenreform vernichtet" (Überschrift eines Artikels in der „Deutschen Volksstimme" vom 20. Januar 1907). Die Bestrebungen der sogenannten Bodenreformer richten sich gegen alle mit dem privaten Grundbesitz verbundenen Mißbräuche. Sie verlangen z. B., daß die Wertzunahme, die der Boden ohne Eigenleistung des Besitzers nur durch die Entwickelung des Ganzen erhält, wenigstens teilweise der Gesamtheit zugute komme, was jetzt denn auch zu einer Reichs-Zuwachssteuer geführt hat. Genug, die Forderungen der Bodenreformer haben genannten Professor so erschreckt, daß er sich u. a. zu dem Satze verstieg: „Nein, wenn der Boden ein Gut ist, das niemand besitzen kann, dann kann er auch von keinem Volk besessen werden, sondern nur von der ganzen Menschheit, und dann müssen wir bei der Verteilung des deutschen Bodens auch alle Chinesen, Hottentotten und Papuas zulassen."

Einen insofern haarsträubenden Fall, als der betreffende Ausspruch in vier Zeilen ebenso viele logische Schnitzer enthält, zerzaust der hervorragende Physiker Chwolson in seiner wichtigen und geistvollen Broschüre „Zwei Fragen an die Mitglieder des Deutschen Monistenbundes" (Braunschweig 1908). Ein monistischer Doktor, der mit dem Christentum abrechnet, will eines seiner Dogmen mit dem Satze stützen: „Die Spektralanalyse wies nach, daß auch im fernsten Winkel des Weltraumes, soweit dieser durchforscht werden konnte, kein Stoff sich f a n d, der nicht auf der Erde vorhanden war. Damit war die kosmische Einheit der Natur begründet." Der vierfache Unsinn dieses blendenden Satzes ist allerdings so versteckt, daß Chwolson, auf den deshalb verwiesen werden muß, zu seiner vollständigen Bloslegung mehrere Seiten braucht (S. 23 fg.).

Die alte Frage „Was ist Wahrheit?" wird vom berühmten Verfasser der „Monistischen Sonntagspredigten" auf neue Weise also beantwortet: „Das, was uns eine sichere Beeinflussung der Zukunft ermöglicht;" ohne das hätten wir kein Interesse (!) an der Wahrheit. Vorher hat dieser Prediger ausgeführt, daß es für „höchst gestiegene Persönlichkeiten" nur w i s s e n s c h a f t l i c h e Wahrheiten gebe und daß die unwiderstehliche Gewalt der Wissenschaft darauf beruhe, daß sie tatsächlich im Besitze der Wahrheit sei, die in unserer Welt existiert" (!!). Sodann

wird die neue Auffassung von der Wahrheit durch das folgende, auf sie gar nicht passende Beispiel illustriert; „Wenn ich sage: vorgestern bin ich auf meinem einsamen Morgenspaziergang gestolpert und gefallen, so gibt es, wenn mich niemand gesehen oder photographiert hat, im Himmel und auf Erden kein Mittel, die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Mitteilung festzustellen . . . Sage ich aber: übermorgen reise ich nach Jena, so haben beliebig viele Menschen die Möglichkeit, die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen.“ — In diesem Falle ist die nicht gerade mit Bescheidenheit gepaarte Begriffsverwirrung, namentlich die Verwechslung der Wahrheit mit der Wirklichkeit und andererseits mit der Feststellung der Wahrheit so groß, daß einem die Lust zur Entwirrung vergehen möchte, selbst wenn der nötige Raum vorhanden wäre.

Daß ein einzelner Forscher gelegentlich stolpert, ist gewiß begreiflich. Hätte man es aber für möglich gehalten, daß eine der Logik kräftig ins Gesicht schlagende Erklärung von nicht weniger als 46 (!) Professoren unterzeichnet werden würde? Indem ich bezüglich der Vorgeschichte dieser Erklärung auf E. Dennert's Broschüre „Monistenwaffen“ (Naturwissenschaftlicher Verlag Godesberg) verweisen muß, gebe ich den allein schon genügenden Wortlaut wieder: „Die unterzeichneten*) Professoren der Anatomie und Zoologie, Direktoren anatomischer und zoologischer Institute und naturhistorischer Museen usw. erklären hiermit, daß sie zwar die von Haeckel in einigen Fällen geübte Art des Schematisierens nicht gutheißen, daß sie aber im Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre den von Braß und dem „Keplerbund“ gegen Haeckel geführten Kampf aufs schärfste verurteilen.“ Hier wird also der Kampf gegen etwas, was man „nicht gutheißt“, — „aufs schärfste verurteilt“! Und zwar im „Interesse der Wissenschaft und der Freiheit der Lehre“, so daß also dieses Interesse das von den Herren verurteilte „Schematisieren“ von Bildern offenbar verlangt! Weitere Ungereimtheiten ergeben sich bei Kenntnis der Vorgeschichte dieser ganz ungeheuerlichen Erklärung. —

Endlich noch zwei Beispiele für die Beschränktheit oder — um ganz sachlich zu bleiben — die Eigentümlichkeit der materialistischen (sich nur auf die Sinneswahrnehmung stützenden) Denkweise. Das eine dieser beiden Beispiele, die natürlich nur Nichtmaterialisten heiter, wenn nicht ernst stimmen können, findet sich in Ingersoll's

*) Die Namen findet man in den „Monistenwaffen“.

„Moderner Götterdämmerung", wo es wörtlich heißt: „Welch' ein wundervoller chemischer Prozeß, der ein bloßes Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines „Hamlet" verwandeln konnte!" Schade, daß die Materialisten nicht auch die Speisezettel und Kochrezepte angeben können, die zur Erzeugung bestimmter Geistesprodukte, wie „Hamlet" oder „Faust", dienlich sind! — Das andere Beispiel ist mir allerdings nicht aus eigener Einsichtnahme bekannt; da es mir jedoch von glaubwürdigster Seite berichtet wurde und da ich im Gebrauch des Wortes „unmöglich" längst sehr vorsichtig geworden bin, stehe ich nicht an, es festzunageln. Der amerikanische Gelehrte James soll behaupten und diese seine Behauptung entsprechend begründen, daß der Mensch nicht weint, weil er traurig ist, sondern daß es sich vielmehr umgekehrt verhalte: der Mensch ist traurig, weil er weint!! Ob zu dieser Behauptung nicht selbst Kollege Schlaucherl den Kopf schütteln würde?

Wollte man nach einer Erklärung für alle diese Denkleistungen forschen, dann käme hauptsächlich wohl das in Betracht, was schon Schopenhauer hierzu geäußert hat: „Die Quelle des Übels ist, daß durch die viele Handarbeit des Experimentierens die Kopfarbeit des Denkens außer Übung gekommen ist. Die Tiegel und Volta'schen Säulen sollen dessen Funktionen übernehmen: daher auch der tiefe Abscheu gegen alle Philosophie." Daneben wäre aber nach dem Vorgange des Astrophysikers Zöllner sicherlich auch zu bedenken, daß die Qualität der Verstandesoperationen durch die Eitelkeit sehr beeinträchtigt wird.

Ein siebentes mediumistisches Gemälde von Helene Smith.

Nach Mitteilung in den „Annales des Sciences Psychiques).*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das siebente Gemälde des berühmten Mediums ist fertiggestellt.**) Zum ersten Male hat Helene Smith die Bemerkungen mitgeteilt, welche sie nach jeder ihrer Visionen und nach jeder Sitzung, d. h. nach jeder Arbeitszeit, niederschrieb. Nachstehend Notizen, die sich auf das siebente Bild der Künstlerin beziehen: 29. August 1911, 5 Uhr morgens. In meinem Zimmer Vision einer herr-

*) Juni 1912.

**) Siehe auch „Psych. Studien" 1912, Februarheft, S. 88.

lichen orientalischen Landschaft mit rosigem Himmel und drei Personen. In einer derselben erkeune ich die Jungfrau Maria. Die andere ist ein Mann, den ich zum ersten Male sehe, die dritte ein junger Knabe, dessen Züge mich an Jesus erinnern. Soll es die heilige Familie sein?

1. September. Dieselbe Vision, diesmal mit blauem Himmel; dieselben Personen, aber in anderer Weise gestellt. Diese Vision ist ideal und ich wollte, es wäre mein Gemälde. Den ganzen September sehe ich nichts; am 1. und 2. Oktober habe ich noch zwei Visionen über denselben Gegenstand. Ich bin aufgeregt und frage mich, ob diese Vision wirklich das Motiv des siebenten Gemäldes sein wird. Plötzlich erscheint mir ein prachtvoller Stern in hellem Glanze. Eine Stimme scheint meinen Gedanken zu antworten und sagt vibrierend, deutlich: „Ja, diese Vision ist der Gegenstand des siebenten Bildes.“ „Nun,“ sage ich laut, welches Glück! Dieses wird mein Bild sein.“

„Dein Bild?“ antwortete mir die Stimme, „nein, das wird dein Bild nicht sein. Es ist gesagt worden, daß das ganze Werk aus sieben bestehen wird, das aber das letzte für dich zum Andenken ist. Dieses Gemälde wird die Ergänzung sein, denn das Werk soll bei sieben bleiben. Dein achtes wird in der gleichen Zeit, wie dies letzte, entstehen oder es wird wenigstens ohne Unterbrechung folgen.“

Die Stimme ist verstummt; der Stern ist erloschen und mir kommen die Tränen, denn ich bin traurig und enttäuscht, daß dieses Bild nicht mein sein sollte. Ich fand es so schön! Ich liebte es so sehr!

2. Oktober, 7 Uhr abends. Ich hatte die flüchtige Vision eines wunderbaren Engels.

25. Oktober, 9 Uhr abends. Neue Erscheinung des Engels, der mich bittet, ruhig zu sein und mich auszuruhen, um mich für das Wiedersehen des siebenten Gemäldes vorzubereiten.

Montag, 26. November, 6 Uhr morgens. Mein ganzes Zimmer ist erhellt. Ich sehe eine leuchtende Hand . . . Ich stürze in das Zimmer, in dem sich die neue Maltafel befindet und sehe, wie die leuchtende Hand mit Daumen und Zeigefinger einen Pinsel hält und eine weiße Schicht über die Fläche zu ziehen scheint. Ich begreife nun, daß der Tafel ein Untergrund zum Malen fehlt. In der Tat, trotz zweier Anstriche von Weiß erscheinen immer noch einige Adern im Holz. Die fluidische Hand hält mir den Pinsel hin und ich gehorche und lege eine dritte Schicht Malgrund auf die Tafel.



Mittwoch, 9. November, 6 Uhr morgens. Drei heftige Schläge an mein Bett schrecken mich aus dem Schlafe. Mein ganzes Zimmer ist erleuchtet, wahrhaft himmlisch! . . . und der schöne Engel steht am Fußende meines Bettes. Er sagt zu mir: „Nimm warme Kleidung und folge mir."

Dann ergreift er mich bei der Hand und führt mich in das Zimmer, in dem die neue Maltafel steht. Das Zimmer ist herrlich erleuchtet und ganz umgewandelt. Ich bin mitten in einer prächtigen Landschaft . . . Jesus, Joseph, Maria! ein herrlicher Feigenbaum, ein Brunnen, alles war da, wie ich es schon gesehen . . . Ich war so bewegt, daß ich glaubte, ohnmächtig zu werden. —

Der Engel war während dem an meiner Seite geblieben. Ohne Zweifel bin ich in diesem Augenblick eingeschlafen, denn einige Minuten später bin ich erwacht: ich saß auf dem Boden vor der Tafel, auf welcher rechts unten ein Stück Terrain und einige nur leicht entworfene Steine gemalt waren. Der Engel war nicht mehr da. Nur ein Lichtstreifen lag unten an der Tafel.

* *
*

Technik und Komposition erinnern an die vorhergehenden Gemälde: „aber," sagt Mr. Florentin in „La Suisse de Genève", „in keinem der letzteren findet man diesen göttlichen Frieden und diese Glückseligkeit des Herzens und des Geistes, in welcher die drei Personen zu atmen scheinen. So wie das vorhergehende Bild die „Transfiguration" (Verklärung) das übernatürlichste, ja ich wage zu sagen das göttlichste von allen ist, so ist dies siebente Gemälde menschlich uns nahe, für uns sozusagen fühlbar. Der dämmernde Himmel gießt ein goldenes Licht über die im Schatten eines Feigenbaumes neben dem Brunnen ruhende Gruppe. Kupferne Eimer von symmetrischer Zeichnung stehen dort. Maria sitzt auf einem Steinblock und legt ihre Hand auf die Schulter Jesus', wie wenn sie ihn zärtlich an sich halten wollte. Sie ist Weib, ihre großen Augen träumen; auf ihrem Haar liegt ein weißer Schleier. Das leicht offene Kleid entblößt ihren runden Hals und bedeckt züchtig einen jugendlichen Busen. Neben ihr und wie sie in Weiß gekleidet steht Jesus; er hält einen Ölzweig in den Händen, dessen Spitze am Boden schleift und dessen Geäste seine kleinen Hände bedeckt. Er ist sechs oder sieben Jahre alt. Wie Knaben seines Alters, hat er runde Arme, muskulöse

Beine, einen kräftigen Hals, rosige und runde Wangen. Aber seine Augen gleichen nicht jenen unserer Kinder; ihr ernster und sanfter Blick und ihr unbeschreiblicher fester Ausdruck sind verwirrend.

Weiterhin ist Joseph, jung und schön, mit mächtig großen Augen, gerader Nase und olivfarbenem Teint. Die vorausgegangenen Bilder von Christus haben diesen Typus schon festgehalten. Joseph gleicht Jesus; er steht, auf einen Strunk des Feigenbaumes gestützt, einen braunen Mantel über den Schultern, die Hände gekreuzt, wie in Betrachtung versunken. Wenn man diese drei Antlitze, welche ein gleiches mystisches Ideal verwandt erscheinen läßt, genauer prüft und diese Augen mit den großen Ringen sieht, so gewahrt man mit Überraschung, daß in dieser Einheit des Typs noch ein tieferer gemeinsamer Zug liegt: die Vergeistigung ihres Wesens. Sie ist bei allen drei von derselben Art; aber intensiv und rein bei dem Kinde, unbestimmter, zarter bei Maria, wird sie bei Joseph zur besonderen Tiefe.

Dieses Gemälde, in welchem die Ruhe der Personen so reizvoll ist, da sie mit der ganzen Idee der Rast korrespondiert, wird, glaube ich, bei den Bewunderern der Schöpfungen Helene Smith's einen großen Erfolg haben. Die einen werden die Genauigkeit der kleinen Details finden, welche sie schätzen; sie werden mit Entzücken die in Kupfer getriebenen Amphoren betrachten, sie werden die Besätze der Kleider studieren und die noch im Knospen begriffenen Früchte des Olivenzweiges, sowie die schon reifen Früchte des Baumes zählen. Der Brunnen wird sie bezaubern, denn Moose haben den unteren Teil zerfressen und auf den Steinen trägt er die Spuren der Seile. Jene, welche Familienszenen lieben, Kinder mit dem einfältigen Herzen, werden dies Bild bevorzugen, weil sein Idealismus mit dem ihrigen in vollem Einklang steht. Aber während die Gelehrten, welche schon die Mysterien des Unterbewußtseins untersucht haben, immer halsstarriger nach den Kräften forschen, welches dieses Werk leiten, werden die Dichter und die Künstler, deren Inspiration ebensolche geheimnisvolle Quellen hat, die Anmut des Gemäldes schätzen und dessen archaische Schönheit preisen."

Nostradamus und die Katastrophe Napoleon's III.

Von Albert Kniepf (Hamburg).

Im Mai-, Juni- und September-Heft 1909 der „Psych. Studien“ hatte ich die Prophezeiung des Nostradamus über die Ereignisse von Sedan (Centurie II, 92) erläutert. Die dort gegebenen Anregungen haben dann Dr. Max Kemmerich veranlaßt, dem Seher seine besondere Aufmerksamkeit in seinem Buche „Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit“ zu widmen, wo man auch den Sedan-Vierzeiler S. 372 findet. Außer einer zweiten Auflage des Werkes von Le Pelletier (die erste erschien 1867) ist die Nostradamus-Literatur inzwischen auch durch ein Buch von Elisée du Vignois „Notre Histoire racontée à l'avance par Nostradamus“ (Paris 1910) bereichert worden, und nach Jahrhunderten, wo man seine Prognosen noch weiter und besser übersehen wird, dürfte sein Ansehen noch bedeutend gestiegen sein. Er ist aber sehr schwer richtig zu beurteilen; seine allzu verschleierten und absichtlich im Zustande der Unordnung dargebotenen Hinweise sind zweifellos ein äußerst undankbares Studium, wo man schon die einzelnen Prognosen oft nur mit Mühe entziffern, geschweige denn ihre wichtigen Beziehungen unter sich recht ordnen kann; auch kommen dabei immer wieder Irrtümer vor. Es ist sogar eine Kunst, diese Prophezeiungen zu finden, das wirklich Markante ist nicht sehr häufig, eine Menge Quatrains entziehen sich einer zweifellosen Feststellung, worüber man sich freilich bei dem an sich nur andeutenden Wesen der Prophetie und bei der Fülle dieser Hinweise hier nicht wundern kann. Eine Erscheinung aber von Einzigkeit über Jahrtausende bleibt Nostradamus trotz aller Mängel und Unebenheiten.

Im Quatrain über die Ereignisse von Sedan war damals die erste Zeile noch nicht recht verständlich, wiewohl sie in Anbetracht der Deutlichkeit des Übrigen fast entbehrlich erscheint. Der Text war:

> Feu couleur d'or du ciel en terre veu,
> Frappé du haut noy, faict cas merveilleux.
> Grand meurtre humain: prinse du grand le neveu,
> Morts d'espactacles eschappé l'orgueilleux.

Abgesehen von der Lesart des „en terre vue“ als „Entrevue“ im heutigen Sinne, die einigen als zu künstlich erschien, als ich im Juni-Heft 1909 das beiläufig hinzugefügt hatte, wiewohl solcher Doppelsinn — und weiter ist



es hier ja nichts — bei Nostradamus nicht ungewöhnlich ist, sagt die erste Zeile wörtlich: „Goldfarbiges Feuer vom Himmel zu Erde gesehen." Doctus J. G. Noro meinte damals in der „Übersinnl. Welt", ob es sich nicht um eine meteorische Himmelserscheinung handle. In den Nächten von Sedan ist nichts dergleichen bekannt, aber jetzt glaube ich an die Richtigkeit dieser Deutung; es paßt nämlich dazu der alljährliche Sternschnuppenschauer des sogenannten Laurentiusstromes oder der Perseïden um den 8.—13. August; auch gegen den 20. August liegt noch eine geringe Vermehrung. Nun sind die bekanntesten und größten periodischen Erscheinungen dieser Art die Perseïden im Aug., und die Leoniden im Nov., die aber nur alle 33 Jahre eine besonders auffällige Zusammendrängung haben, was auch dafür spricht, daß Nostradamus jene (die Perseïden) gemeint hat. Es war früher auch in der Astrologie, wie in der Meteorologie, stets üblich, auffällige Meteoriten zu erwähnen; auch Nostradamus tut es sonst, so daß jene Deutung um so mehr berechtigt ist. Nur hat er sich hier des kosmischen Bildes bedient, anstatt den Monat zu nennen, den er sicher gekannt hat, wie andere Prognosen zeigen; in seinen Kalenderprognosen hat er ebenfalls die politischen Ereignisse für die Monate vorhergesagt. In den August 1870 fiel aber nun auch die schnelle Abfolge der deutschen Siege, wo der Neffe bereits geschlagen wurde, wie der Quatrain mit dem „Frappé" auch besagt. Dies führte dann zur Katastrophe von Sedan. Der Vierzeiler ist also auch der Jahreszeit nach bestimmt und betrifft mehr, als nur die Schlacht bei Sedan. Er ist deutsch etwa so zu lesen:

> Wenn das goldfarbige Feuer des Laurentiusstromes am Himmel erscheint,
> Wird der Neffe des Großen von dem Hochgeborenen, eine wunderbare Fügung, geschlagen;
> Nach einer großen mörderischen Schlacht wird er gefangen genommen,
> Der Stolze entgeht so einem theatralischen Tode.

Zur letzten Zeile ist noch der Kapitulationsbrief Napoleon's an König Wilhelm (den Hoch- oder recte Höhergeborenen als die Napoleoniden) von Interesse: „Mein Herr Bruder! Da es mir nicht vergönnt war, an der Spitze meiner Truppen zu sterben, bleibt mir nur übrig, meinen Degen in Ihre Hände zu legen."

Doch damit aber ein neuer Beweis geführt wird, daß es mit dem Neffen als Napoleon III. keine Chimäre ist, wollen wir nun auch auf die noch unbekannte ganz genaue

Prophezeiung auf das Exil und den Tod desselben aufmerksam machen. Sie steht Centurie VI, 22:

> Dedans la terre du grand temple celique,
> Nepveu à Londre par paix feinct meurtry.
> La barque alors deviendra scimatique,
> La Liberté feincte sera au corn' & cry.

Hier sagt die zweite Zeile so deutlich und schlicht wie selten, daß der Neffe zu London eines violenten Todes stirbt: „meurtri" ist ein Tod gewaltsamer Art, und Napoleon starb im Exil zu London im Januar 1873 infolge einer Blasenoperation, „par paix feincte", in verstellter oder erzwungener Ruhe, im Gegensatz zu dem heroischen Tode in der Schlacht, von dem er in dem Kapitulationsbriefe von Sedan gesprochen hatte! Die Ruhe war sicherlich auch gezwungen, denn er mochte wohl auf Wiederherstellung seines Imperialismus im Stillen noch gehofft haben; wenigstens vermochte Bismarck beim Friedensschlusse 1871 den Präsidenten Thiers noch entscheidend zu beeinflussen mit dem Hinweis auf die Anhänglichkeit der Garden und der Armee an den entthronten Kaiser. Aber „par paix feincte" ist ohnehin charakteristisch im Zusammenhange mit London für das Exil, und die erste Zeile, so vage sie erscheinen mag, ergänzt es sehr treffend, denn hier ist die Rede von dem Begräbnis gleich einem gewöhnlichen Sterblichen unter dem großen weiten Himmelsdom „dedans la terre du grand temple celique (oder coelique)", also, wie man zum Verständnis heute noch ergänzen kann, nicht in einem Nationalmausoleum oder im Invalidendom zu Paris gleich dem großen Onkel. Die Kontraste erschließen oft erst das Verständnis bei Nostradamus, wenn schon die Bilder meist erst nach der Erfüllung recht verstanden werden können. In Verbindung der ersten mit der zweiten Zeile erhalten wir aber auch das Begräbnis zu London: er wurde in der Kirche zu Chiselhurst dicht bei London beigesetzt, im Jahre 1888 ließ die Exkaiserin Eugenie den Sarg dann nach ihrem Wohnsitze Farnborough überführen.

Die beiden letzten Zeilen des Quatrains haben mit den ersten nur einen mittelbaren Zusammenhang, insofern sich nun, besonders in Frankreich, unter der dritten Republik, die Schicksale der Kirche, der „Barke Petri" bei Nostradamus, sehr ändern. „La barque alors deviendra scimatique — La Liberté feincte sera au corn' & cri" verstehe ich als Kontrast; die Zeilen enthalten keine näher bestimmten Tatsachen, sie bezeichnen jedoch ein allgemeines Verhältnis von Kirche und Staat, denn

„liberté feincte“ als „Scheinfreiheit“ kann man wohl auf die bürgerliche, offiziell ja religiös ungläubige Republik beziehen, die scheinbar oder äußerlich frei von der Kirche ist. Es läßt sich hier nur ein Versuch machen über den Inhalt dieser Zeilen; sie sollen offenbar besagen, daß die Kirche „alors deviendra scimatique“, d. h. dann und später noch (wie alors oft bei Nostradamus heißen soll) sich im Zeichen der Spaltungen und der Schwäche befinden wird, während der Staat triumphiert, ins Horn stößt (au corn' et cri), d. h. obenauf ist. Es kamen sowohl der Modernismus auf, wie auch die absolute Trennung von Kirche und Staat, wo die Kirche ihrer Güter und aller Rechte auf Staat, Gehälter und Schule beraubt wurde. Das ist hier nicht direkt gesagt, aber Nostradamus spricht anderweit davon. Dabei aber ist der ultramontane Klerikalismus mit seinem Papsttum und Dogmenwesen in Frankreich in einen völligen Niedergang geraten, es hat sich im Volke ein davon befreiter Katholizismus, wenn man so sagen will, im sogenannten modernistischen Laizismus entwickelt, worüber man z. B. in dem Buche: „L'orientation religieuse de la France actuelle“ par Paul Sabatier (Paris 1912 bei Armand Colin, 3 Fr. 50) nachlesen möge. Dieser Prozeß der Loslösung vom Klerikalismus und konfessionell kirchlichen Religionsunterricht hat in Frankreich, wie Sabatier sagt, zu einem erbitterten religiösen Ringen als heftigem Kampf zwischen Klerikalismus und Laizismus geführt, und wir finden dies bei Nostradamus auch in Prosa im Briefe an den König § 90: „— apres commencera le peuple Romain de se redresser, et de chasser quelques obscures tenebres, recevant quelque peu de leur pristine clarté, non sans grande division & continuel changemens.“ Dies geschieht nämlich in allmählicher Konsequenz der großen Revolution, die in § 89 vorausgesagt war, wo vorhergeht, daß mit der beginnenden großen Verfolgung der Kirche man im Jahre 1792 versuchen wird, die Zeitrechnung zu ändern, oder eine Neuerung der Jahrhundertrechnung einzuführen, wörtlich „l'an mil sept cens nonemte deux que l'on cuidera estre une renovation de siecle“. Nun wollte Le Pelletier lesen, daß obiger § 90 auf die Wiedereinführung des christlichen Kalenders im Jahre 1804 durch Napoleon I. gehe; aber dies ist nicht gemeint, sondern der obige Text spricht von weit späteren Zuständen und von einer weitgreifenden katholischen Reformation; „après“ heißt oft bei Nostradamus später, der Doppelpunkt und Strich, wie oben, enthält jedoch eine nicht mißzuverstehende

Verknüpfung. Man kann § 90 übersetzen: „Später beginnt das katholische Volk sich wieder aufzurichten und gewisse obskure kirchliche Gebräuche (tenèbres bedeutet auch Nachtmetten) abzuschaffen, nur einige wenige wegen ihrer Altehrwürdigkeit behaltend (pristine ist lat. pristinus, vormalig), was alles sich nicht ohne einschneidende Spaltung und stete Veränderungen vollzieht." Hier ist ein langer Prozeß im kirchlichen Leben Frankreichs geschildert, der auch gegenwärtig noch nicht abschlossen erscheint; im Quatrain VI, 22 ist es nur auf wenige Worte der dritten Zeile zusammengedrängt.

Diese Perspektiven verhalten sich wie die Erhellungen durch einen mächtigen Scheinwerfer über die Dunkelheit der Zukunft, bald besonders wichtige Tatsachen und kommende Personen, bald weiter reichende Strömungen in Umrissen enthüllend. Zunächst undeutlich und verschleiert, ist es hinterher zuweilen erstaunlich richtig und genau. Es kann auch mit einer Vogelperspektive in der Zeit über Horizonte von Jahrhunderten verglichen werden, die man nur versteht, wenn man die Astrologie kennt, da sie uns eine Art makrokosmische Dynamik der irdischen Zeitläufe, wenn auch zunächst nur in formaler Weise, offenbart, die freilich schwer zu lesen ist. Nostradamus beruft sich oft auf seine Gestirnführungen, die ihm viele Mühe gemacht haben, aber ohne seine besondere rätselhafte Gabe weltpolitischen Hellsehens wären diese prophetischen Entwürfe nicht möglich gewesen. So entstand ein Adlerblick über die gesamte christlich-europäische Ära, und das versteht, um es drastisch zu vergleichen, die gemeinsinnliche Froschperspektive der Leugner solcher Dinge überhaupt nicht.

Zwei Sitzungen mit Mrs. Wriedt.

Von H. Chedo Migatovich.*)

Nach einigem Zögern — aus persönlichen Gründen — bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß es meine Pflicht ist, erstens gegenüber meinem Freunde William T. Stead und zweitens zu einer großen Sache, diesen Brief im „Light" zu veröffentlichen.

*) Uebersetzt von Prof. Willy Reichel aus „Light", London, 8. Juni 1912. Der Herr Uebersetzer schreibt uns hierzu, dat. Bronswille, N.-Y., 17. VI. 12: „Migatovich ist, soweit ich mich entsinne, schon früher in den „Psych. Stud." erwähnt (Königsmord in Serbien).



Ich bin Diplomat, hatte die Ehre, mein Vaterland (Serbien) in Rumänien, in der Türkei und dreimal am Hofe der Königin Viktoria und einmal am Hofe Eduard VII. zu vertreten. Ich bin Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften auf dem Kontinent und Ehrenmitglied der „Königl. Historischen Gesellschaft“ in London. Ich erwähne diese persönlichen Tatsachen, um Ihren Lesern zu zeigen, daß ich gewöhnt bin, Tatsachen abzuwägen und meine eigenen Worte in vollem Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit niederzuschreiben. Ich bin seit Jahren für wissenschaftliche Studien von okkulten Phänomenen interessiert, aber nur noch nicht ein überzeugter Spiritist.

Ich hörte, daß in Mr. W. T. Stead's Haus in Wimbledon das merkwürdige amerikanische Medium Mrs. Wriedt, mit der Vize-Admiral Moore experimentierte, sich aufhielt und fragte diese Dame, ob ich sie aufsuchen dürfe, um eventuell einer Sitzung beiwohnen zu können. Ich sah sie Donnerstag, den 16. Mai, vormittags 10 Uhr 30 Minuten. Ich ging zu ihr mit meinem Freunde, Mr. H. Hinkovitch, Doktor der Rechte und ein ausgezeichneter Rechtsanwalt in Agram (Kroatien)*), der gerade in London angekommen war.

Mrs. Wriedt nahm uns zu Julia's „Büro“ und sagte uns, daß sie ein „voicing medium“ sei, doch bei guten Bedingungen hätte sie auch Materialisationen; sie ersuchte uns, das Kabinett und das Zimmer zu examinieren, da ich aber schon früher in diesem Zimmer gewesen war und das Kabinett mit verschiedenen deutschen Doktoren examiniert hatte, so hielt ich es diesmal nicht für nötig. [Schade! — Red.]

Ich nahm mit Dr. Hinkovitch in der Mitte des Zimmers Platz, mit dem Gesicht nach dem Kabinett. Mrs. Wriedt ging nicht in das Kabinett, sondern saß während der ganzen Zeit auf einem Stuhl neben mir. Sie legte eine „tin speaking tube“ (Megalophon) vor meinen Freund, dann zog sie eine automatische Musikuhr auf und löschte die Lichter, sodaß wir in Dunkelheit saßen. Als die schöne Melodie der Musikuhr geendet hatte, sagte uns Mrs. Wriedt, daß die Bedingungen sehr gute seien und daß wir die Geister nicht nur hören, sondern auch sehen würden. „Hier ist der Spirit einer jungen Frau; sie nickt Ihnen zu, Mr.

Ueber Mrs. Etta Wriedt's Mediumschaft stand viel in englischen Journalen. Stead und Admiral Moore schrieben enthusiastisch über sie. Ich wollte sie dieses Jahr in Detroit (Mich.), wo sie lebt, besuchen, doch war sie nach London gefahren und geht nun nach Süd-Afrika.“

*) Langjähriger Mitarbeiter der „Psych. Studien“. — Red.

Migatovich, sehen sie Sie nicht?" Ich sah sie nicht, aber mein Freund sah ein Stück einer länglichen und leuchtenden Wolke. „Sie wispert mir zu, fuhr Mrs. Wriedt fort, daß ihr Name Mayell-Adela oder Ada Mayell sei." —

Ich war überrascht. Vor drei Wochen starb Miß Ada Mayell, eine mir sehr nahe Freundin. Doch diesmal sagte sie nichts weiter. Im nächsten Moment erschien hinter dem Medium ein Licht und bewegte sich von links nach rechts, als ob es von einem leichten Windhauch getragen würde. In diesem sich langsam bewegenden Licht war nicht der Geist, sondern die Person meines Freundes W. T. Stead, nicht in Weiß, wie ich oft Geister in anderen Sitzungen gesehen hatte, sondern in seinem gewöhnlichen Anzug. Wir beide, ich und Mrs. Wriedt, schrien laut vor Freude auf. Mein Freund Hinkovitch, der Stead nur von seiner Photographie kannte, sagte: „Ja, das ist Mr. Stead."

Mr. Stead's Geist nickte mir freundlich zu und verschwand. Nach einer halben Minute erschien er wieder und stand vor mir (aber ein wenig höher über dem Fußboden), auf mich sehend und sich verneigend. Ein wenig später erschien er wieder zum dritten Male und wir alle drei sahen ihn klarer als vorher. Nach seinem dritten Erscheinen fühlte ich, daß die Trompete gegen mein Gesicht sich bewegte, und wir drei hörten klar folgendes: „Ja, ich bin Stead — William T. Stead! Und, mein lieber Freund Migatovich, ich bin so erfreut, daß Sie hierherkamen. Ich selbst kam, um Ihnen einen neuen Beweis zu geben, daß es ein Leben nach dem Tode gibt und daß der Spiritismus eine Wahrheit ist. Ich versuchte, Sie bei Lebzeiten dazu zu bringen, aber Sie zögerten immer, diese Wahrheit zu akzeptieren."

Ich unterbrach ihn mit den Worten: „Aber Sie wissen, daß ich immer glaubte, was Sie mir sagten." — „Ja, setzte er hinzu, Sie glaubten, weil ich Ihnen etwas darüber erzählte, aber nun bringe ich Ihnen den Beweis für das, was ich Ihnen erzählte, damit Sie nicht allein glauben, sondern w i s s e n (dieses Wort emphatisch betonend), daß es wirklich ein Leben nach dem Tode gibt und daß der Spiritismus eine Wahrheit ist! Nun, good-bye, mein Freund! Hier ist Adela Mayell, die mit Ihnen sprechen möchte." —

Stead kannte weder Miß Ada Mayell, noch hatte er jemals von ihr gehört. Sie sprach dann mit mir in ihrer liebenswürdigen und hochherzigen Art. Mrs. Wriedt und Mr. Hinkovitch hörten jedes Wort. Darauf begann eine laute Stimme zu meinem und meines kroatischen Freundes Erstaunen zu ihm in kroatischer Sprache zu reden. Es

war ein alter Freund, ein Arzt, welcher plötzlich an einer Herzkrankheit gestorben war. Mrs. Wriedt hörte zum ersten Male die kroatische Sprache. —

Diese Sitzung hatte einen sehr starken Eindruck auf mich gemacht und ich erzählte es vielen meiner Freunde. Ich erzählte es auch einer wissenschaftlich hochgebildeten Frau in Deutschland, Frau Prof. Margarethe Selenka, die gerade von Teneriffa zurückgekehrt war, wo sie eine Station für wissenschaftliche Beobachtung von Affen einrichtete. Frau Selenka kam nach London, um alle Einzelheiten der „Titanic"-Katastrophe zu hören, bei der ihr großer Freund W. T. Stead umkam. Wir arrangierten mit Mrs. Wriedt eine Privatsitzung am 24. Mai. Diese Séance fand in Julia's „Büro" statt, aber ausgenommen, daß eine Stimme sagte: „Sitzt ruhig!" passierte nichts weiter.

Am Abend hatten wir eine andere Sitzung, an welcher außer mir und Frau Selenka Mrs. und Miß Harper und eine sehr liebenswürdige Dame, deren Namen ich mich nicht entsinnen kann, anwesend war. Nach kurzer Zeit sahen wir alle Mr. Stead erscheinen, aber nur für ca. 10 Sekunden. Er verschwand und erschien wieder klarer, aber nicht so klar, als am 16. Mai. Das war die einzige Materialisation an diesem Abend, aber wir hatten wunderbare und verschiedene „voicing"-Manifestationen. Mr. Stead hatte eine lange Konversation mit Frau Selenka und eine kurze mit mir, und er erinnerte mich an einen Vorfall, der sich vor zwei Jahren in seiner Office in Mowbray-House abspielte. Dann sprach Miß Ada Mayell wieder und sagte mir, sie wisse, daß ihre Schwester und ihre Nichte an mich geschrieben hätten, wie sie das gewünscht habe. Dann kam meine Mutter und sprach in unserer eigenen serbischen Sprache. Frau Selenka hatte eine rührende Unterhaltung mit ihrem Mann, Prof. Lorenz Selenka von der Münchener Universität, ebenso mit ihrer Mutter, die letztes Jahr in Hamburg starb, beide Konversationen in deutscher Sprache. Ein Freund von Frau Selenka sang ein deutsches Lied und bat sie einzustimmen wie in früheren Zeiten, was sie auch tat. Dann kam ein Irländer, ein früherer Seeoffizier, der eine lange Unterhaltung mit der liebenswürdigen Dame hatte, deren Namen ich leider nicht weiß, der aber sehr große Liebe für sie zu empfinden schien. Alles, was ich öffentlich zu konstatieren wünsche, ist, daß ich voll tiefer Dankbarkeit bin, da ich nun durch Mrs. Wriedt's Mediumschaft in die Lage gekommen bin, einen überzeugenden Beweis zu erhalten von meinem unvergeßlichen Freund W. T. Stead, daß es ein Leben



nach dem Tode gibt, und daß ich die lieben Worte meiner Mutter in unserer eigenen Sprache hörte, ebenso andere Beweise für die Fortdauer der Individualität durch eine sehr liebenswürdige, unselbstsüchtige Frau erhielt, wie ich solche noch nie bis jetzt kennen lernte.

Royal-Societies-Club, St. James S. W.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Einfluß der Himmelsrichtung.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Der geehrte Leser erinnert sich, daß die französischen Gelehrten Mr. M. Duchatel und Warcollier im Jahre 1909 einen Preis von 1000 Frs. ausgesetzt hatten, für die beste Arbeit über die Wirkungen der Himmelsrichtung (Orientation) auf den menschlichen Körper usw.*) Die zur Begutachtung eingesesetzte Kommission (u. a. Dr. Paul Joire, Dr. J. Maxwell, Colonel A. Rochas usw.) hat sich nunmehr in der Sitzung vom 9. März l. J. entschieden. Aus der interessanten Sitzung bringe ich nach dem ausführlichen Berichte der „Annales des Sciences Psychiques" folgende Einzelheiten:

Es sind nur drei Arbeiten eingelaufen und — die Wahrheit zu sagen — keine derselben hat die Preisbedingungen strenge erfüllt. Mehr oder weniger wurden lediglich die von den genannten Stiftern schon ausgeführten Untersuchungen mit dem Sthenometer Dr. Joire's**) erneut und variiert. Gleichwohl wurde der Preis der besten Arbeit zuerkannt, welche von Mme. Agache-Schloemer eingereicht worden war. Wenn auch den Bedingungen nicht voll entsprochen ist, kann doch dieser Arbeit wissenschaftlicher Wert nicht abgesprochen werden. Sie hat Vieles zur Klärung der dunklen Frage beigetragen, deren Lösung indes noch in weitem Felde steht.

Mr. Ed. Duchatel hat in der Sitzung selbst das Wort ergriffen und vor allem die praktische Seite des Studiums der Orientation betont, die in dem Satze gipfelt:

---

*) S. „Psych. Studien" 1910, S. 392 ff. (Juliheft). P.

**) „Annales des Sciences Psychiques", 1911, Märzheft. P.

„Jeder schläft so gut, als er es versteht, sich „orientiert“ zu lagern. Die beiden Preisstifter haben nach Erscheinen ihrer kleinen Schrift, welche auch in diesen Blättern (1910, S. 392 ff.) besprochen ist, viele zustimmende und schmeichelhafte Schreiben erhalten. Treffend und launig warnt Mr. Duchatel vor Übertreibungen, um nicht, wie es in einigen Fällen geschehen ist, dem Irrenarzte vorgeführt zu werden! Übrigens ist erwiesen, daß es eine Klasse besonders Sensitiver gibt, welche mehr als andere Menschen den Einfluß der Orientation empfinden. Solche Unglückliche können z. B. in unseren Kirchen, die fast ausnahmslos die Orientation West-Ost zeigen, nur mit großer Anstrengung den lange dauernden religiösen Zeremonien anwohnen. Im Mittelalter führte dieses Unglück wohl manchen auf den Scheiterhaufen.

Wenn dieses auch in unserem Zeitalter nicht mehr zu fürchten ist, so hat die Erforschung des Einflusses der Orientation doch großen Wert in anderer Richtung: die beiden großen Gesetze, das der Ruhe und das der Arbeit, haben ihre wiederholte Bestätigung gefunden und die Behauptungen des Baron Reichenbach und des Dr. Féré kommen zu ihrem verdienten Recht. Hält man diese Ergebnisse mit den von Graf Rochas und Prof. Stephan Leduc gemachten Beobachtungen zusammen, daß elektrische Ströme von sehr schwacher Intensität Einfluß auf den Schlaf haben, Ströme, wie sie der verstorbene Mr. Brunhes, Direktor des Observatoriums in Puy de Dôme, in den von Nord nach Süd laufenden Telegraphenlinien festgestellt hat, so kommt man zu dem folgereichen Schluß: Das Phänomen des Einflusses der Orientation erklärt sich durch den irdischen elektro-magnetischen Strom und seine Wirkung auf das Nervensystem.

Dieses Ergebnis ist nicht nur rein wissenschaftlich interessant, es hat auch für die Menschheit eine eminent praktische Bedeutung. So würden z. B. nach den Calcüls von Féré im Durchschnitt 30 Prozent an dem Verbrauche menschlicher Kraft erspart, wenn man in den Fabriken, industriellen Etablissements u. dgl. die Arbeiter unter den Einfluß einer günstigen Orientation stellen würde, eine Forderung, die unschwer zu erfüllen wäre, wenigstens in vielen Fällen.

Sehr richtig sagt Mr. Duchatel: „Nachdem man alle Motoren vervollkommnet hat, wäre es wahrhaftig an der Zeit, sich mit dem menschlichen Motor zu beschäftigen! Ein Dienst, welcher der gesamten Menschheit geleistet wird!“



Zum Schlusse seiner geistreichen Ausführungen weist Mr. Duchatel treffend auf den „Feminismus“ hin, der diesmal den Sieg davongetragen: „Die Preisträgerin hat bewiesen, was die Frauen in der wissenschaftlichen Beobachtung leisten können. Aber nirgends, scheint es, kann die Frau bessere Dienste tun, als in dem Studium psychischer Phänomene. Sie bringt hier ihre Gaben des Scharfsinnes und der durchdringenden Zähigkeit mit. Überdies kann ihre — wahrscheinlich stärker, als bei dem anderen Geschlechte vorhandene — Neigung zur Mediumität ermöglichen, zugleich oder abwechselnd „„Akteur und Autor““, Objekt und Subjekt, zu sein.

Endlich kann die Frau durch ihre natürliche Überredungsgabe, durch ihren Einfluß auf die Meinung, durch den Zauber, welchen das „Geheimnisvolle“ auf sie übt (sie, die gerade „dem Mysterium“ das vielleicht verwirrendste Element entlehnt, das, was wir das „ewig Weibliche“ nennen) mächtig dazu beitragen, die Bewegung zu unterstützen, welche die Intelligenz unserer Zeit zu den psychischen Wissenschaften hinzieht. —

Aus der preisgekrönten Arbeit der Mme. Agache-Schloemer sei Folgendes (im Auszug) mitgeteilt: „Die heutige Wissenschaft nimmt an, daß die Erde auf die Magnetnadel wirkt und die magnetischen und diamagnetischen Körper sich wie ein großer Magnet verhalten, der fast beständig die Richtung N.-S. einzunehmen sucht. Es entsteht nun die Frage, ob dieser Erdmagnetismus nicht auch auf das menschliche Individuum Einfluß hat und ob dieser Einfluß nicht verschieden ist unter verschiedenen Umständen und Lagen. Man kann ferner fragen, ob nicht die Bewegungen der Erde (um ihre Axe, um die Sonne und mit dem Sonnensystem gegen das Sternbild Hercules) nicht irgendeinen Einfluß auf den Menschen haben und zwar einen Einfluß, der mit der Orientation des Snbjektes wechselt.

Dabei ist zu bemerken, daß nach Lorentz und Fitzgerald jene Bewegungen die Dimensionen der irdischen Körper mit ihrer Orientation ändern. Die Gelehrten behaupten, daß alle Körper, welche in einer Versetzung mitgezogen werden, eine Kontraktion im Sinne dieser Versetzung, dieser Translation, unterliegen. Einige Spezialisten, welche sich mit den Zügen der Wandertaube beschäftigen, glauben, daß der Erdmagnetismus diese Tiere beeinflussen kann, weil sie bemerkt haben, daß die besten unter ihnen ihre Route in den Tagen magnetischer Störungen nicht zurückfinden können.

Bei dem Studium der Orientation müssen also zwei Faktoren — der Erdmagnetismus und die Erdbewegung — in Rechnung gezogen werden. Die Forschung muß darauf bedacht sein, die Wirkungen dieser zwei Faktoren — man kann auch noch an andere denken*) — auseinander zu halten, um den Effekt jedes Einzelnen kennen zu lernen. Vorher aber muß ein Vorbereitungsstudium stattfinden, das zeigen soll, ob überhaupt eine Wirkung tatsächlich besteht. Der Zweck der von Mme. Agache-Schloemer vorgelegten Studie war lediglich zu untersuchen, ob, wenn eine Einwirkung der Orientation stattfindet, sie auf die eine oder andere Weise erklärt werden kann.

Stellt man eine Wirkung der Orientation auf den Menschen fest, dann muß die Frage erweitert werden auf etwaige verschiedene Wirkungen bei den Geschlechtern, den verschiedenen Altern, Rassen, physiologischen Unterschieden usw. Ferner muß man sich fragen, ob an jener Wirkung auch die Tiere teilnehmen; ob die Pflanzen und Mineralien in den verschiedenen physikalischen und chemischen Zuständen ebenfalls jener Wirkung unterworfen sind. Bei dem einzelnen Individuum muß sich die Untersuchung auf die verschiedenen Fnnktionen erstrecken. Ist die Wirkung auf den Dynamometer, also auf die muskulare Tätigkeit, festgestellt, dann muß untersucht werden, ob auch auf die übrigen Funktionen des Körpers eine Wirkung stattfindet. Nach der Konstatierung der Wirkung auf die physischen Funktionen muß jene auf die geistige Tätigkeit in Frage kommen. Man sieht, es ist ein reiches und weites Feld der Forschung, das hier vorliegt."

Die preisgekrönte Arbeit umfaßt nur einen Teil des von Mme. Agache-Schloemer selbst aufgestellten Programmes, nämlich die Experimental-Untersuchung bezüglich des menschlichen Körpers und zwar über den Einfluß der Orientation 1) während des Schlafs, 2) auf die Muskeltätigkeit (mittels des Dynamometers) und 3) auf die Ergebnisse mit dem Sthenometer.

---

*) Die Faktoren, welche in Fällen mitspielen, in welchen dem äußeren Anschein nach der Einfluß der Orientation Ursache ist, können zahlreich und verschiedener Art sein: physisch, intellektuell und moralisch, sozial usw. So muß es auch sein bei folgenden Gelegenheiten: Man kann beobachten, daß seit dem Altertum bis auf unsere Tage der Gang der Zivilisation, in seinen großen Etappen betrachtet, sich von West nach Ost vollzogen hat, von Asien ausgehend nach Amerika und Japan gelangend. Selbst die großen Städte entwickeln sich fast in demselben Sinne.

Hinsichtlich des Schlafes waren die Versuche nur beschränkt. Gewohnheit spielt hier eine zu große Rolle, um zu sicheren Auskünften zu kommen. Indes haben einige Personen bemerkt, daß sie besser schlafen, wenn sie mit den Füßen gegen Süden liegen, wie dies schon Reichenbach beobachtet hat.

Interessant sind die Ergebnisse der Versuche mittels des Dynamometers. Mme. Agache benützte einen gewöhnlichen Handdynamometer mit einer Gradation von 0 bis 140 Kil. (Dr. Féré hatte einen Ergographen von Mosso in Verwendung.) Die Dame hatte acht Personen (vier männliche und vier weibliche) zur Verfügung, aber nur e i n Mann und e i n e weibliche Person konnten regelmäßig beobachtet werden. Das Verfahren war folgendes: Die Versuchsperson saß in verschiedenen Orientationen auf einem Sessel und zwar immer in derselben Entfernung von den Wänden, dem Tische, der Lichtquelle usw. Die Richtung N.-S. war nicht jene des Erdmeridians, sondern jene des m a g n e t i s c h e n M e r i d i a n s (für Paris im Winkel von 24 Grad zum ersteren stehend). Die Richtung O.-W. (Ost-West) wurde dann senkrecht zum magnetischen Meridian genommen. Während des Versuchs sprach man nur das Notwendigste. Bei Beginn wird die Nadel des Dynamometers auf Null gestellt. Man wartet zwei Minuten. Dann nimmt die Person das Instrument in die Hand, der Arm hängt natürlich am Körper herab und der Druck auf den Dynamometer wird bis ungefähr zwei Drittel der vorhandenen Kraft ausgeübt, d. h. die Versuchsperson geht in ihrer Kraftleistung nicht bis an das Ende ihrer Kraft. An jedem Versuchstag wird die Person in zwei verschiedene Orientationen gesetzt. In der Regel wurden zwei Personen an dem gleichen Tag unter denselben Bedingungen zum Versuche herangezogen, um Vergleichsresultate zu erhalten.

Wie schon angedeutet, ist alles geschehen, um Fehlerquellen auszuschalten: man wählte stets denselben Platz für die Versuchsperson, beobachtete so viel als möglich Ruhe usw. Um dem Einfluß der Orientation die vielleicht notwendige Zeit zu geben, waren, wie erwähnt, vor Beginn der Kraftäußerung zwei Minuten abwartender Haltung angeordnet. Mme. Agache glaubt heute, daß diese Zeit zu kurz bemessen war und gibt den Rat, bei weiteren Versuchen 10 bis 15 Minuten anzusetzen. Selbstredend ist es sehr schwierig und bedarf großer Aufmerksamkeit seitens der Experimentierenden, stets den gleichmäßigen Druck zu bewerkstelligen. Man hat deshalb drei Sekunden Druck als

ausreichend erachtet und die volle Kraftausnützung hintangehalten.

Die erzielten Resultate zeigten im Mittel, daß die Orientation S. am wenigsten den Dynamometer beeinflußte. Dagegen hat die Orientation O. höhere Zahlen als S. und die Orientation N. noch höhere als O. und S. gezeigt. Westen scheint eine Orientation zu sein, die mit der Person und der Hand verschieden wirkt. Die wachsende Reihenfolge stellte sich demnach: S.-O.-N.-W. Dr. Féré hat sie mit: S.-N.-O.-W. angegeben. Die Beobachtungen stimmen also bezüglich S. und W. überein. Es braucht übrigens kein Widerspruch bezüglich der anderen Orientationen hierin zu liegen, da Dr. Féré ein anderes Instrument benützte und die Orientationen etwas verschieden von jenen der Mme. Agache nahm. Auch hat Dr. Féré die Maximalleistungen der Versuchsperson in Ansatz gebracht. Was die Schlußfolgerungen aus den Ergebnissen betrifft, so ist Mme. Agache rühmenswert vorsichtig angesichts der vielen Fehlerquellen, welche erst bei tieferem Studium gefunden werden. Wir kommen darauf noch zurück.

Mit dem Sthenometer machte Mme. Agache 268 Messungen. Das Instrument, dessen sich die Forscherin bediente, ähnelte jenem, das Dr. Joire konstruiert hatte. Auch bei diesen Versuchen sitzt die Person in den verschiedenen Orientationen. Die Haltung muß stets dieselbe sein, die Hand immer in derselben Entfernung von der Nadel des Sthenometers. Die Person bleibt drei Minuten ohne zu sprechen und ohne sich zu bewegen in der vorgeschriebenen Haltung und zieht dann die Hand vorsichtig zurück, worauf das Ergebnis auf der Gradeinteilung abgelesen wird.

Selbstredend sind auch hierbei Fehlerquellen nicht ausgeschlossen: Aufregung der Versuchsperson, Anziehung oder Ablenkung der Nadel durch fremde Ursachen usw. Des Experimentators erste Sorge wird es sein, diese Fehler auf das erreichbare Minimum zu bringen.

Es hat sich bei diesen Versuchen ergeben, daß die Orientation S. die geringste Zahl zeigt. O.-N. reihen sich in steigender Ordnung an. W. ist bald über, bald unter den übrigen Werten. Alle Ergebnisse gleichen den Resultaten am Dynamometer. Die von Duchatel und Warcollier erreichten Ergebnisse zeigen Verschiedenheit und Ähnlichkeit mit jenen der Mme. Agache. Ersterer, wie auch letzterer erzielten für N. höhere Werte, als für O. Aber S. hat für die genannten Gelehrten die höchsten Zahlen



ergeben, während Mme. Agache im allgemeinen hierbei die geringsten erhielt. Was W. betrifft, so fand die Dame sehr hohe oder sehr niedere Werte; die beiden Forscher gewannen hier einen Mittelwert, über O. und unter N. und S. liegend. Diese Differenzen sind wohl auf die Unterschiede in den Beobachtungsbedingungen zurückzuführen.

Wie ich schon erwähnt habe, ist Mme. Agache in ihren Schlußfolgerungen sehr vorsichtig. Sie hat Recht, ein endgiltiger Entscheid kann erst nach zahlreichen und genügend variierten Versuchen getroffen worden. Vorerst kann man das Stadium der Hypothesen nicht überschreiten.

Als theoretische Schlüsse zieht Mme. Agache folgende: „Es scheint aus meinen Versuchen, wie aus denen Féré's und der Herren Duchatel und Warcollier hervorzugehen: 1) Daß es Orientationen gibt, welche „dynamogener" sind, als die übrigen, d. h. daß die Orientation in gewissen Fällen einen Einfluß auf die menschliche Tätigkeit ausübt. Aus meinen Versuchen und Beobachtungen ergibt sich: 2) Der S. ist die dem Schlafe günstigste Orientation (wie dies Reichenbach gesagt hat). 3) Der S. ist die für Arm und Hand ungünstigste Orientation (wie es Féré beobachtet hat). 4) Der S. ist die ungünstigste Orientation für die Wirkung der Hand am Sthenometer (entgegen den Beobachtungen Duchatel's und Warcollier's). 5) Die aufsteigende Linie des Einflusses („dynamogène") ist am Dynamometer S.-O.-N. (die Ordnung nach der Wirkung auf den Ergographen ist S.-N.-O.-W.). 6) Die aufsteigende Linie der Werte in der Wirkung am Sthenometer ist S.-O.-N., dieselbe wie am Dynamometer (die von Duchatel und Warcollier angegebene Ordnung ist: O.-N.-S., O.-W.-N.-S.). 7) Der Einfluß bezüglich der Orientation „West" erscheint veränderlich und unbestimmt.*)

*) Man sieht, der eigentliche und überraschende Unterschied zwischen den von Mme. A. und den Forschern D. und W. gefundenen Ergebnissen besteht darin, daß bei Mme. A. die Resultate am Sthenometer mit jenen am Dynamometer übereinstimmen, während die Gelehrten D. und W. feststellten, daß die Resultate am Sthenometer jenen Féré's am Ergographen entgegengesetzt sind. Aus letzterem Grunde haben D. und W. das Gesetz aufgestellt: „Die Wirkung der Hand auf den Sthenometer steht in direktem Verhältnis zur Geneigtheit, zur Ruhe des Nervensystems, wie sie durch die Orientation des Körpers bestimmt ist." Die genannten Gelehrten sind der Ansicht, daß, wenn die Orientation die Exteriorisation der neuropsychischen Kraft vermehrt, im Innern des Organismus wahrscheinlich eine Erschlaffung und damit eine größere Geneigtheit zur Ruhe eintritt. Mme. A. sagt nun angesichts der von ihr erhaltenen Ergebnisse, daß es vielleicht dasselbe Agens ist, welches bei der Kontraktion der Muskeln und bei der Wirkung auf

Praktische Schlußfolgerungen will Madame Agache nicht entwickeln. Sie erinnert nur kurz an die von Mr. F. in der Schule der Psychologie gemachten Angaben. Wenn die obigen Schlüsse — besonders der erste — richtig sind, dann kann man u. a. folgende Anwendungen machen: Selbst wenn die Annahme nicht genau erscheint, daß man 30 Prozent der Kräfte der Arbeiter nur durch die Anwendung des Prinzips der Orientation spart, wird man doch mit Recht sagen können, daß man jene Kenntnis in sehr zahlreichen Fällen verwenden kann, in welchen der Mensch schlagfertig handeln muß oder das Individuum in verhältnismäßig kurzer Zeit eine physische oder intellektuelle Anstrengung leisten soll. So z. B. die Virtuosen, die verschiedenen Künstler, Kämpfer, Bändiger, Duellanten, Redner, Professoren, Erfinder, Gelehrte usw. Wenn die Orientation auf die muskulare Tätigkeit und auf alle Muskeln wirkt, so folgt daraus, daß alle Funktionen (wie die der Ernährung, der Reproduktion usw.) beeinflußt werden können. Daher die Anwendung auf alle normale Physiologie, Pathologie und Therapeutik. Man könnte die Wirkung der Orientation als unterstützend für alle Therapie anwenden, sei es, daß man eine Erregung, einen Niederschlag oder eine Hemmung erzielen will. Man wird mit der sonstigen Behandlung die Wirkung der Orientation anwenden, wenn es sich darum handelt, z. B. das Herz zu beleben, in der Ohnmacht der Ertrunkenen, bei Asphyxie und Anästhesie, in Fällen von Herzschwäche bei Greisen, chronisch Kranken usw. Andererseits kann der für alle physisch oder geistig arbeitende Menschen notwendige normale Schlaf durch die Anwendung der Orientation in normalen Verhältnissen erzielt werden. Wenn die Empfindlichkeit für Schmerz durch eine gewisse Orientation verringert werden kann, so wäre dies eine Unterstützung der schmerzstillenden Mittel (Morphium usw.). Wenn die Sensibilität der Sensitiven beeinflußt würde durch die Orientation, so würde man letztere in allen Fällen anwenden, in welchen man mit solchen Personen operiert (bei psychi-

---

den Sthenometer zur Geltung kommt. Wie die Orientation „dynamogen" ist, wie z. B. N., so begünstigt sie eben das auf die Muskel der Hand erfolgende Eintreffen einer größeren Quantität des Agens und die Strahlung, welche die Nadel des Sthenometers bewegt, würde im Verhältnis der Quantität sein, die zur Hand gelangt. Mme. A. bemerkt aber selbst, daß all dies sehr problematisch ist und — was wohl den Nagel auf den Kopf trifft —, daß eben die Differenzen in den Resultaten beweisen, wie ungenügend noch unsere Erkenntnis in der ganzen Frage ist. P.

schen Versuchen, Quellenforschung, Wünschelrute-Experimenten usw.). Man könnte in diesen Fällen die Versuche über die angeblichen N-Strahlen wieder aufnehmen, Strahlen, die manche in einem bestimmten Laboratorium gesehen haben (vielleicht in einer gewissen Orientation) und welche mit seltenen Ausnahmen anderswo nicht bemerkt werden konnten."

Aus diesem kurzen Auszug aus der Arbeit der geistvollen Frau wird der geehrte Leser ermessen, welch ungeahnt weites Gebiet menschlicher Tätigkeit und menschlicher Existenz überhaupt die Frage des Einflusses der Orientation umfaßt. Man darf heute schon überzeugt sein, daß in dem Geheimnis der Orientation die Lösung vieler noch rätselhafter Erscheinungen gefunden werden wird.

Molekulare Psychologie oder die dynamische Kraft des gemeinsamen Willens.

Von Wilhelm Müller (Schloß Tegel-Berlin).*)

Es liegt gegenwärtig eine unerhörte Energie der Erwartung in der Luft. In allen Gemütern ist etwas wach geworden, wovon man sich keine Rechenschaft abgeben kann; es ist einfach da, aber man weiß nicht, woher es kam und wohin es will. Man weiß nicht, was noch werden mag, aber man weiß, daß unbedingt etwas werden wird, etwas, was nie vorher in dieser Weise, in dieser Hochspannung, da war. Dieses bestimmte, totsichere und lebensgewisse Ahnen wird um so fruchtbarer und klarer in einer Persönlichkeit, je mehr deren Organe geübt sind in einer Praxis, die sich vom Grobsinnlichen mehr und mehr zum Reingeistigen hinwendet. Im Wallen ist Ruh, und in diesem Wallen liegt auch alle Offenbarungsmöglichkeit, die den getreuen Waller zum Seher macht. Die anderen, die sich durch Exzesse aufhalten lassen — z. B. unter der Täuschung, das grobsinnliche Leben auf irgend eine durch einen Reiz vorstellbare Weise „geniessen" zu müssen —, sie bilden die unbewußte Masse, die naturgemäß die Ausdehnung haben muß in dem Verhältnis, wie die Fülle eines Körpers zu dem Auge. Der ganze Körper soll nicht Auge, aber das Auge soll das Licht des ganzen Körpers sein. Doch ist auch dies nur eine Stufe ewig fortschreitenden Erkennens;

*) Wir freuen uns, mit obiger geistreicher Studie der Leserschaft einen neuen hochzuschätzenden Mitarbeiter vorstellen zu dürfen. — Red.



eine darauf folgende, vollkommenere lehrt uns schon die Möglichkeit einer feineren geistigen „Ciselierung“, nach der das Schauen durchaus nicht auf die zwei Augen des Hauptes beschränkt ist, sondern wo vielmehr gerne diese Augen sich schließen, um der Konzentrationsfähigkeit auf höheren Auen nicht Strom zu entziehen. Dieses Konzentrationsprinzip geht durch auf allen Linien, ist die Energie allen Lebens: der Magnetismus der Verwandlung. Konzentrieren oder Zusammenziehen auf einen Punkt! Wie jede Wahrheit vermittelst ihres Gegensatzes erkannt wird und logischerweise das Innewerden von etwas „Gutem“ ohne die Kenntnis eines dementsprechenden „Bösen“ nicht möglich wäre, so liegt in der Konzentration oder Zusammenziehung auf einen Punkt natürlich gleichzeitig eine Dezentration, ein Wegziehen von einer solchen Vielzahl von Punkten oder Zersplitterungen, als eben die dazu verwendeten Organe die Möglichkeit haben, sich zu zersplittern. Um dies kontrollieren zu können und die Garantie in der Hand zu haben, daß auch wirklich alle zersplitterten magnetischen Kräfte wieder zusammengefaßt und auf eines gerichtet sind, ist dem Geist ein Körper gegeben, ein Manometer, der ihm anzeigt, inwieweit er Herr der Bewegung im Sinne der Verflüchtung geworden ist, und wieviel Kraftenergien noch zur Disposition stehen. Es liegt als auf der Hand, daß dieses Rechts- und Linksausschlagen des in ständiger Bewegung befindlichen Körper-Manometers nicht das zum Inhalt des Lebens hinstellt, dass er sich eben bewegt und weiter nichts. Denn er bewegt sich nur in absolut gesetzmäßigem Verhalten zu dem, was drinnen als Kraft- oder Schwäche-Ergebnis gezeitigt wird.

Man spricht von Erfindungen. Es gibt keine Erfindungen, sondern lediglich Wahrnehmungen, Kenntnisnahmen, ein Sehen. Die Relation von Zeit und Raum ist die Mutter, die alles „Neue“ gebärt; Relation oder Verbindung ist alles, und Verbindung herzustellen ist die Arbeit des Sehers. Jede Verbindung setzt wieder ein Lösen von einer bisherigen Verbindungsform voraus, und so kann es also ganz natürlich als Wesenheit niemals Neues geben. Das Neue wird auch nur wertvoll durch die Konstellation von Zeit und Raum, an sich gibt es keine neuen Werte. So wird jede Epoche von Neuentdeckungen auf technischem Gebiete erkauft mit dem Einsatz oder Verlust von Naturwüchsigkeit. —

Durch die großen Waldbrände in Kalifornien ist ein Ureinwohner dieses Landes als letzter Überlebender seines Stammes zum ersten Mal mit Weißen in Berührung ge-



kommen. Das Staunen war gegenseitig und deckte sich wie linke und rechte Hand. Der Mann machte alle seine Geräte aus Stein. Die Technik oder der Sinn für Ausbildung und Vervollkommnung technischer Hilfsmittel hat bei diesem Steinmenschen in Jahrtausenden keine Veränderung erfahren, infolgedessen ist es logisch und richtig, zu erwarten, daß die so unbenutzten Kräfte auf dem Gebiet zweckmäßiger Anwendung der natürlichen Mittel auf einer hohen Spannung geblieben sind, sich nicht wie bei uns Kulturmenschen verflüchtet haben. So ist es auch. Jshi, der Mensch aus der Steinzeit, kennt etwas, wovon wir keine Ahnung haben. Wir halten die Fische für stumm, er weiß, daß sie sich verständigen und er kennt Töne, durch die sie sich unfehlbar und in jedem Falle herbeirufen lassen. Dies Mittel wendet er an: er singt die Fische in sein Netz. So jagt er auch das Raubtier, er riecht seine Spur und geht ihr nach. Hat er die Nähe des Tieres erreicht, so redet er es in seiner „Muttersprache" an, so daß es sich ihm zuwendet und ihm leicht zur Beute wird.

Welch ein unanfechtbarer Beweis von der Möglichkeit eines Friedensreichs auf Grund der richtigen Verständigungsmittel! Und welch ein Beweis von der hohen Kulturaufgabe der „Krone der Schöpfung", daß diese Verständigung durch den Menschen kommen soll, der alle Tiere mit Namen rufen wird. Die Entdeckung dieses Naturmenschen, der übrigens nicht als unschlachtiger „Wilder" angefaßt werden darf, sondern ein recht intelligenter Mensch ist, bedeutet zugleich einen Verlust für das Gebiet, dem er infolge des Studiums unserer Kultur in demselben Maße entzogen wird. Er wird seinen bisherigen Fähigkeiten absterben, er geht eine neue Verbindungsform ein, die nach unverbrüchlichem Gesetz zum Tode der alten führt.

Ein psychologisch feiner Zug des Lebens ist der Umstand, daß ihn das „Feuer" aus seiner alten Verbindung im Urwald herausgetrieben hat. Ebenso fein gezeichnet sind zahlreiche andere Analogien in der Geschichte, die sich auf den Abbruch alter Verbindungen und den Eingang neuer beziehen, wie z. B. auch der Chaldäer Abram aus dem Zustand in Ur herausgeführt wird, denn „Ur" heißt Feuer, um auf einem anderen Boden andere Verbindungsprozesse durchzumachen, während alle anderen Verbindungen abgebrochen werden bis auf „Lot", der dann auch noch von ihm getrennt und später für sich allein durch Feuer und Schwefel aus dem Ort seiner Wahlverbindung herausgetrieben wird. Dieses ewig Bewegliche ist.

keineswegs die Eigenart des Menschen, es gibt keine „Art“ im ganzen Kosmos, dem es nicht eigen wäre. Es ist überhaupt das einzige „Eigen“tum jeder Art. Jeder „tote“ Stein ist voller Bewegung, voller Leben, jeder Körper voller Tätigkeit, voller Radioaktivität. Nichts ruht. Ja nicht einmal: nichts arbeitet langsam! Alles geht nach dem Maßstab unseres Denkens rasend schnell. In jedem Atom vollzieht sich ein durch nichts aufzuhaltender Kreislauf von einer so unerhörten Geschwindigkeit, daß alle unsere Schnelligkeitsvergleiche dabei zurückbleiben; auf eine einzige Minute kommt hier ein Geschwindigkeitstempo der Umdrehung, das — auf eine gerade Linie übertragen — eine Länge von 250000 Meilen ergeben würde. Dieses Rasen ist die einzige Möglichkeit, die Existenzfähigkeit zu bewahren (also in der Ruhe zu bleiben); denn in dem Augenblick, da eine äußere Ruhe in diesen Kreisen einträte oder die Spannung nachließe, würde es nicht nur selbst zu Grunde gehen, sondern Milliarden anderer Atome, die, wie wir sehen werden, in genau abgepaßter, distanzierter Beziehung zu ihm stehen, mit in die Auflösung, das Verderben, reißen; ja die Veränderung eines einzigen Atoms würde die allerschwersten Erschütterungen des ganzen Kosmos mit sich bringen. Das ist die ungeheuer beweiskräftige Dokumentierung der Tatsache, die, in anderen Worten ausgesprochen, lautet, daß es keine Grenze persönlichen Seins gibt oder daß niemand sich selber lebt noch sich selber stirbt.

Alles in der Welt bedarf zu seiner Erhaltung des Gegensatzes, der Polarisation. Nur zwischen zwei sich entgegenstehenden Punkten ist eine Spannung möglich, und Spannung ist der Grund alles organischen Lebens. Kein Planet verdankt es sich selbst, daß er seine Bahn einhalten kann, sondern seinem Gegensatz. Sein Widersacher hält ihn in Spannung und damit auf richtiger Bahn. In dem Augenblick, da der Widersacher stürzte, würde er den Planeten mit sich reißen. Beide dienen sich mit dem Ausgleich vermittelst des Überschusses ihrer Energien. Da Überschuß Fruchtbarkeit bedeutet, so kommt also jedes Körpers Frucht dem andern zugute.

Diese Lehre vom Sozialismus aller Kräfte und Körper ist so unantastbar, daß es überhaupt nicht möglich ist, irgend ein Ding an sich, einen Körper an sich zu bekommen, abgetrennt von den andern, ohne die er weder leben noch sterben kann: einfach, weil es nicht möglich ist, ein einzelnes Atom aus seiner Verbindung mit seinen Genossen zu trennen. Wir können wohl sagen: dies ist ein Atom, aber wir können dies Atom nicht allein für sich haben. Denn dies

einzelne Atom erzeugt einen so hohen Überschuß an Kräften, daß es diesen selbst nicht aufbrauchen kann, auch gar kein Bedürfnis dazu hat, vielmehr jenes andere auf den Dualismus gerichtete: eine Ehe mit einem anderen Atom einzugehen und diesem alle Kräfte in der Weise zu widmen, daß durch beide, obwohl ein Abstand zwischen ihnen unverkennbar bleibt, jenes ewige Kreisen um einen Mittelpunkt gebildet wird. Den Körper, den beide so bilden, nennt man Molekül.

Im Molekül liegt die Lehre vom Mittelpunkt oder der Mittlerschaft begründet. Diese Mittlerschaft ist so wenig Sache an sich wie das Atom, sie wird überhaupt nur da Tatsache, wo ein Atom sich selbst verliert und keine Selbstexistenz kennt. Wie ja erst durch die Beziehung zweier Pole zueinander das Zentrum nachgewiesen werden kann. Mittlerschaft gelangt also erst dann zur Ausgestaltung, wenn das Einzelwesen aus allen seinen Kräften und aus seinem ganzen Vermögen den Schuldanteil an den Zuständen der Gesellschaftsverhältnisse auf sich nimmt und realisiert. Für alles, was dieser bis ins höchste gespannten Tätigkeit und Kraftproduktion zum Dienst der Allheit entbehrt, ist kein Mittler da, weil sich ohne das Vorhandensein einer Peripherie kein Mittelpunkt feststellen läßt. Somit ist der vollkommenste Einklang mit diesem Gesetz gegeben, wenn z. B. Johannes der Täufer eine gewisse Klasse wegweist mit der Motivierung: Tut erst recht-schaffene [oder Recht schaffende] Früchte der Buße!) Wie also das Verhältnis der Atome zueinander ganz nach dem Maß der von jedem einzelnen Atom aufgebrachten Energien jenen Zustand ermöglicht, in welchem zufolge unausgesetzter Leistungen ein Gleichgewicht und damit die einzige „Ruhe" hergestellt wird, die das Leben zuläßt, so bedeutet dieser Zustand auch die einzige Gerechtigkeit, die dem Leben genügt, weshalb ja auch das Wort des Mittlers lautet: „Es sei denn eure Gerechtigkeit viel vollkommener, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Es ist klar, daß durch dies Verhältnis, durch diesen alles umfassenden Sozialismus Kräfte entstehen, die das Atom für sich nie besitzen kann. Man nennt diese Kräfte Molekularkräfte. Und ebenso natürlich ist, daß mit dem Verschwinden des Sozialismus (des Moleküls) diese Kräfte aufhören, sodaß es durchaus logisch ist, anzunehmen, daß der Sozialismus und Kommunismus der Urchristen die Basis war für die Entfaltung jener Kräfte, nach denen sich das heutige Christentum wieder sehnt.

Die Religionsgeschichte kann keine anderen Bahnen wandeln, wie sie das einzelne Atom zum Molekül und zu dessen Auflösung und Wiedererneuerung, zum Plasma, zur Zelle, zur Vielzelligkeit und zum immer feineren organischen Leben geht. Der Trieb des Lebens nach Vereinigung ist in ihnen allen relativ gleich kräftig, gleich wertvoll, nur kommen nicht alle Moleküle gleich schnell zu höheren Lebensstufen; bestimmend für ihre Bewegungsfähigkeit ist das Maß des beweglichen Elements in ihnen selbst. Es erfüllt sich an jedem Molekül das Wort: Wer hat, dem wird gegeben. In dem Maß, wie Moleküle flüssig oder gasförmig sind, ringen sie nach der Vereinigung mit gleichen Molekülen, während mineralischen Molekülen infolge ihrer Starrheit der Weg vorläufig noch gesperrt bleibt. Nichtsdestoweniger erleben auch diese infolge ihrer konservativen Umdrehung im eigenen Kreise einen Zusammenschluß mit ihresgleichen, wie denn Steine nicht wie Bäume wachsen, d. h. von innen nach außen, sondern durch Aufsaugung anderer Steine, durch mechanischen Zusammenschluß. Irgendwelche organische Betätigung liegt nicht in ihrem Interesse, weil diese ihre Natur als Stein aufheben würde. Konservatives Festhalten am Gegebenen ist ihr einziger Impuls.

Dieser mechanische Sozialismus der Aggregate findet trotzdem an einer bestimmten Stelle im Kosmos seinen Übergang in den Sozialismus des Organischen, wenn dieser auch nur so fein ist, wie ein Nadelöhr. Und dieses Nadelöhr bietet immer dem nächststehenden Molekül Gelegenheit, sich vom Berge des Todes loszumachen und durch die Pforte des Lebens einzugehen zu organischer Einordnung in die Tätigkeitsgebiete des Alls. Genau seinem innersten Zustande und seiner dadurch gegebenen Loslösungsfähigkeit von seiner Umgebung entsprechend ist es ihm möglich, eine neue der hundertausendfach abgestuften Stoffverbindungen einzugehen, dem Ringenden und Schwingenden in sich nachzugeben und gerecht zu werden. Es handelt sich bei diesem Sich-loslösen und Neuverbinden natürlich nicht um ein sittliches Abwägen des Notwendigen und Zweckmäßigen nach unseren Begriffen — in diesem Sinne liegen die Moleküle noch jenseits von Gut und Böse —, vielmehr dokumentieren sie etwas in sie Gelegtes, das schlechterdings nicht anders kann als — aufsteigen, nachdem es den Weg zum Sozialismus gefunden durch Aufgabe des Interesses für sich selbst. So ist auch jenes Wort wissenschaftlich begründet und in jeder Zelle manifestiert: „Es sei denn, daß das Weizenkorn ersterbe, so bleibet es

alleine, wo es aber stirbt, bringet es viel Frucht." Solange die einzelne Zelle sich selber lebt, bleibt sie als Infusorientierchen auf der niedrigsten Stufe organischer Entwicklungsmöglichkeit gebannt; wenn sie aber ihre Eigenart zum Opfer bringt, d. h. sie für andere Zellen einsetzt, indem sie sich einem gemeinsamen Verhältnis einordnet — und zwar je schrankenloser, um so erfolgreicher —, so hat sie sich die Tür geöffnet zu einer höheren Manifestierung des Lebens durch sich. Was ist natürlicher im Angesicht dieser Tatsache, als daß der hochentwickelte Organismus „Mensch", der nur werden konnte nach dem Gesetz der Solidarität der Kräfte und in dem nun jede Zelle vom Sozialismus lebt und ihn verkündigt als das Evangelium der Tat, des Füreinanderseins, daß der Mensch aller Religionsbekenntnisse und wissenschaftlicher und ethischer Erkenntnisse den Zustand anstrebt, da einer für alle und alle für jeden sind. Er kann gar nicht anders, weil seine Atome nicht anders können. Er kann sich allerdings längere Zeit — wobei 1000 Jahre die Rolle eines Tages spielen können — in einem Aggregatzustand der Starrheit erhalten, wobei dann nicht der Einzelne, sondern die Sphäre seiner Gesellschaft die Verantwortung trägt; aber dieser Widerstand wird eines Tages bereit sein, seine aufgespeicherte Energie dem All zum Opfer und Dienst zu bringen: die Steinkohle wird die in ihr schlummernde Licht- und Kraftmenge willig hergeben und sich in Elektrizität verwandeln lassen, nachdem andere, bereits verwandelte Atome zu ihr vorgedrungen sind, ihr zu Boten gedient und sie geweckt haben. Winde und Feuerflammen werden so buchstäblich Boten des Lebens.

So gibt es also nichts Totes im Kosmos, nichts, was nicht in Umdrehung begriffen ist, in rasender Bewegung. Bewegung ist Leben. — Und so dreht sich auch die Erde infolge davon, und alles, was Menschen durch Maschinen erzeugen, es beruht auf der Umdrehungsmöglichkeit. Alle Maschinen stehen still, von der Mahlmühle bis zur Elektrizitätszentrale, wenn das Gesetz der Umdrehung aufgehoben wird. — Und so ergreift den Menschen die große Freude, die Gewißheit von der Erlösung des Alls und seiner ganzen Kreatur auf dem Wege gehörigster Durchschulung und immer höherer Möglichkeit, den Begriff „Selbst" zu verneinen, um so den Sinn, das Ja des Daseins auf allen Stufen zu erleben. Es ist die Möglichkeit, dieses Selbst der Einzelheit einzusetzen für die Vielheit, um mit ihr die Kräfte eines höheren Selbst als ein Körper, ein Leib, zu erzeugen, Kräfte, die sonst auf keine andere

Weise erzeugt werden können und so lange als gebundene schlummern, bis zwei oder drei Grundeinheiten anfangen, eins zu werden. Wo zwei oder drei eine tatsächliche restlose Gemeinschaft, alias „Sozialismus", bilden, da ist ein Mittler und Mittelpunkt stets gegeben, von dem aus der Zirkel immer weitere und mächtigere Kreise ziehen kann. Organisation wird heute wie nie zuvor als das Geheimnis alles Erfolges erkannt und proklamiert. Organisation ist nichts weiter, aber auch nichts Geringeres als die Daseinsgrundlage aller Moleküle, das in sie gelegte Ahnen von der dynamischen Kraft des gemeinsamen Willens.

Die soziale Bedeutung des Okkultismus.

Von M. K.

(Schluß von Seite 479.)

Ganz abgesehen davon, daß bei richtiger Auffassung dieser Lehre das ursprüngliche, undogmatische Christentum, als Basis der sozialen Gesetzgebung, direkt eine kräftige, wissenschaftlich begründete Stütze erhält, müssen wir zugeben, daß viele Übel, die auf den materiellen Menschen nachteilig einwirken, zunächst den seelischen Menschen treffen, und daß erst durch dessen Veränderung infolge ihres kausalen Verhältnisses auch der materielle Leib im ungünstigen Sinne verändert wird.

Umgekehrt wirken günstige seelische Eindrücke verjüngend und wohltuend auf den materiellen Körper. Das sind allgemein bekannte und anerkannte Tatsachen.*)

Weniger bekannt dürfte die Behauptung sein, daß auch scheinbar rein körperliche Leiden, wie z. B. Geschwülste, Kröpfe, Rheumatismus, ihre Ursache in einer krankhaften Veränderung des Fluidalkörpers haben und durch direkte Einwirkung auf diesen letzteren geheilt werden können.

*) Auch Mißgeburten infolge sogen. „Versehens" schwangerer Frauen haben ihre Ursachen in einer Veränderung des Fluidalkörpers der Mutter infolge Autosuggestion (z. B. durch Schrecken). Diese leichte Beeindruckbarkeit beweist, daß das Kind im Mutterleibe zunächst ein Produkt der organisierenden Tätigkeit des mütterlichen Fluidalkörpers ist, und daß das rein geistige Prinzip erst später sich mit dem materiellen und astralen Körper verbindet. Nach der Lehre der Theosophen soll dieser letztere Prozeß erst im siebenten Lebensjahre des Kindes beendet sein. Tatsächlich werden bei kleinen Kindern häufig hellsehende Zustände beobachtet, die man auf das noch lockere Verhältnis des seelischen und geistigen Prinzips zurückführen kann. Dem Verfasser dieses wurde erst kürzlich von einer befreundeten Dame ein solcher Fall kindlichen



Diese Einwirkung besteht in einer direkten astralen Operation, indem der Operierende mit seinen Astralhänden die krankhafte Veränderung des Astralkörpers des Leidenden einfach entfernt. Diesbezügliche Versuche sind mit gutem Erfolge von de Rochas angestellt worden.

Auch der bekannte Theosoph Dr. Franz Hartmann*) veröffentlicht in der März-Nummer 1912 des „Zentralblattes für Okkultismus" unter dem Titel „Okkulte Heilungen" eine Anzahl Fälle, in denen er körperliche Leiden durch direkte Einwirkung auf den Fluidalkörper heilte,**) und zwar unter Ausschluß suggestiver Beeinflussung.

Dieses innige Verhältnis von Fluidalkörper und materiellem Körper legt uns den Gedanken nahe, daß durch dauernde ungünstige materielle oder seelische Einwirkung auf einen Menschen nicht nur dessen materieller, sondern auch sein seelischer Leib geschädigt und in seiner naturgemäßen Entwicklung aufgehalten wird, so daß, wenn diese ungünstigen Verhältnisse schließlich die Trennung beider, d. h. den Tod, zur Folge haben, der Fluidalkörper zunächst einer Regenerationskur bedarf, um auf den Bahnen seines neuen Daseins mit Erfolg fortschreiten zu können.

Bei Beobachtung von Sprechmedien ist es dem Verfasser dieses früher ziemlich häufig begegnet, daß die die Medien kontrollierenden Intelligenzen noch alle Anzeichen der Krankheiten zeigten, an denen sie gestorben waren. Früher Kehlkopfleidende z. B. veranlaßten das Medium zu fortwährendem Husten. Früher Magenleidende klagten auch nach dem Tode noch über Magenschmerzen und

---

Hellsehens mitgeteilt: Einem kleinen Jungen von 3 Jahren, dessen Mutter erkrankt war, wurden zum Spielen Abreißkalender gegeben. Er vergnügte sich damit, die einzelnen Blätter desselben abzureißen. Als er an einem derselben die Blätter bis zum 8. April abgerissen hatte, warf er ihn mit dem Worte „tot" beiseite und war nicht zu bewegen, ihn wieder anzufassen. Alle Versuche wehrte er mit dem Worte „tot" ab. Wurde er seiner kranken Mutter gebracht, so wandte er sich zum großen Schmerze derselben ebenfalls mit dem Worte „tot" von ihr ab. Am 8. April starb seine Mutter.

*) Dr. Franz Hartmann ist von Beruf Mediziner; und seinen Beobachtungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete kann man daher schon einigen Wert beimessen.

**) Man kann sich diese Heilungen, durch welche scheinbar ganz hoffnungslose Fälle kuriert wurden, allerdings auch so zustande gekommen denken, daß durch die auf den Kranken übertragene Lebenskraft der Organismus desselben so gestärkt wurde, daß er selbst Herr des Leidens wurde. Die von Hartmann berichteten Fälle werfen übrigens ein erklärendes Licht auf die Wunderheilungen der Bibel.



verlangten Heilmittel. Der Eindruck auf das Medium war oft so stark, daß dasselbe tagelang krank war. —

Wem der Gedanke einer wirklichen astralen Erkrankung zu ungeheuerlich ist, um sich mit ihm zu befassen, der kann sich die Tatsachen auch folgendermaßen erklären: Der Hinübergegangene fühlt sich noch vollkommen als Persönlichkeit, weiß oft nicht einmal, daß er gestorben ist und steht noch völlig unter dem Eindrucke seiner letzten Krankheit. In der Welt der realisierten Vorstellungen, in die er jetzt eingetreten ist, verwirklichen sich auch diese Krankheitsvorstellungen und weichen nicht eher, als bis er die Vorstellung der Gesundheit gewonnen hat.

Eine solche Ansicht wird vielen ernsten Christen, die den Tod als die Eingangspforte entweder zu himmlischer Vollkommenheit oder zu ewiger Verwerfung betrachten und denen diese Vorstellungen zu lieben Denkgewohnheiten geworden sind, gewiß absurd und lächerlich erscheinen. Ihnen muß gesagt werden, daß der Zustand des Menschen nach dem leiblichen Tode sicherlich abhängig ist von elementaren, in ihm selbst begründeten Gesetzen und nicht von außer ihm durch Menschen nach ihren Wünschen konstruierten Dogmen.

Das, was unseren Gebildeten immer noch allzusehr abgeht, ist die Fähigkeit der Anwendung naturwissenschaftlichen logischen Denkens auch auf das Übersinnliche, die ja allerdings durch den bisherigen Bildungsgang der meisten von ihnen nicht gerade gefördert wurde. Stellen wir uns vor, daß ein Arbeiter, der sein Lebtag unter drückenden wirtschaftlichen Verhältnissen gelitten hat und dadurch verbittert ist, schließlich auch im Alter bei verminderter oder aufgehobener Erwerbsfähigkeit keine Ruhe und Erholung findet, sondern bis an sein Ende mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen hat, so ist leicht einzusehen, daß diese Verbitterung sich auch auf seinen seelischen Menschen im Jenseits übertragen und ihn lange Zeit am Fortschritte hindern wird.

Hat er dagegen, im Genuß einer Invaliden- oder Altersrente, noch einige Jahre ruhigen und beschaulichen Lebens vor sich, so werden sich die Wogen der Unzufriedenheit allmählich glätten. Das Gute, das er doch auch genossen hat, wird unter dem verklärenden Einflusse der Zeit an Bedeutung für ihn gewinnen, und wenn er schließlich abscheidet, so ist die Bahn eines gedeihlichen, geistigen Fortschrittes schon von ihm beschritten, und es wird ihm leichter werden, sich in den so gänzlich veränderten Verhältnissen zurechtzufinden.



Wir sehen also, daß die äußeren Verhältnisse, die unser diesseitiges Leben beeindrucken, infolge der Weiterexistenz als Persönlichkeit, auch unser jenseitiges Leben noch im günstigen oder ungünstigen Sinne beeinflussen können. Zahlreiche Spukerscheinungen sind ja auf einen solchen Monoideismus im Sinne du Prel's, d. h. auf das Vorherrschen eines aus dem irdischen Leben mit hinübergenommenen Gedankens, einer fixen Idee, zurückzuführen.

Um so mehr Ursache haben wir, alles zu tun, um auch die materiellen Verhältnisse der Menschen, auf die wir Einfluß haben, nach Möglichkeit zu heben. Wir nützen damit für Zeit und Ewigkeit nicht nur unseren Mitmenschen, sondern auch uns selbst; denn das Bewußtsein, anderen geholfen zu haben, ist ja bekanntlich das einzige, wirklich dauernde Glück, das einem Menschen zuteil werden kann.

Der Okkultismus begründet sonach durch den wissenschaftlichen Nachweis eines Weiterlebens nach dem Tode, zunächst als Persönlichkeit, die soziale Tätigkeit des Staates und die charitative der bürgerlichen Gesellschaft. Durch die Erkenntnis, daß jedes Leben, auch das ärmste, seine transzendentale Ursache und seinen transzendentalen Zweck hat, wird die Achtung vor jedem Leben gehoben und das Verantwortlichkeitsgefühl ganz enorm gestärkt.

Die Gesinnung, die aus dem oben erwähnten Artikel der „Staatsbürgerzeitung“ herausleuchtet, müssen wir also nicht nur im moralischen Sinne als eine unglaubliche, unzeitgemäße Rohheit bezeichnen, sondern auch im wissenschaftlichen Sinne als ein Zuwiderhandeln gegen das oberste Gesetz des Weltalls, welches verlangt, daß alle Wesen, auch die niedersten, anf dem Wege der allmählichen Entwicklung, ihrem ursprünglichen Quell wieder nahe kommen.

Alles, was diese Entwicklung fördert, ist als absolut gut, was sie verlangsamt oder aufhebt, aber als absolut schlecht zu bezeichnen.

Das Leben in der Materie aber muß als ein Mittel zur Förderung dieses Zweckes betrachtet werden, sonst wäre es eben nicht vorhanden. Nehmen wir einem Wesen diese Gelegenheit zur Stärkung und Entwicklung in ihm liegender geistiger Keime, so halten wir es in seiner naturgemäßen Entwicklung auf und handeln gegen das oberste Gesetz des Weltalls. „Das Leben ist eine Selbstverordnung unseres transzendentalen Subjekts“ sagt der bedeutendste Philosoph des Okkultismus, Freiherr Carl du Prel.

Welches vernichtende Urteil über sozialdemokratische Gleichmacherei liegt in diesem Satze! Die soziale Lage, in die jemand durch seine Geburt gerät, ist demnach kein

blinder Zufall, sondern er verdankt sie einem freien Willensentschluß seines transzendentalen Subjekts, der allerdings mit seiner Auffassung als irdischer Mensch bedenklich kontrastieren kann. Diese gegebene soziale Lage entspricht seinem derzeitigen geistigen Entwicklungszustande, bezw. bietet ihm die relativ beste Gelegenheit, seine geistige Entwicklung zu fördern. Auch müssen die verschiedensten äußeren Verhältnisse auf Erden vorhanden sein, um den unendlich verschiedenen Graden geistiger Zustände entsprechende irdische Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Die irdische, materielle und soziale Ungleichheit entspricht sonach einem geistigen Naturgesetz, und nie und nimmer wird daher ein sozialdemokratischer Zukunfsstaat mit materieller und sozialer Gleichheit aller seiner Glieder sich verwirklichen lassen.

Wohl aber kann durch entsprechende soziale Einrichtungen die Möglichkeit, daß der einzelne seine selbst gewählte Lage für sich, d. h. für seinen geistigen Menschen am zweckmäßigsten ausnützt, ganz bedeutend gehoben werden. Es wäre falsch, anzunehmen, daß der Okkultismus zum Quietismus und zur fatalistischen Ergebung verleite; denn gerade der Kampf gegen ungünstige äußere Verhältnisse bietet der Individualität des Menschen die beste Möglichkeit, ihre guten Eigenschaften zu üben und zu stärken. Sie würde durch ein absichtliches Vermeiden dieses Kampfes mittels Askese oder Selbstmord somit gegen ihre eigne höhere Einsicht handeln.

Alle diese Ausführungen haben zur Voraussetzung die Lehre von der Reïnkarnation, welche Dr. Hübbe-Schleiden*) nicht mit Unrecht „einen verklungenen Ton des Christentums“ nennt, und die neuerdings durch die Forschungen des französischen Gelehrten de Rochas**) aus dem Stadium einer bloßen logischen Theorie sich herauszuschälen und sich der wissenschaftlichen Begründung zu nähern scheint.

---

*) Dr. Hübbe-Schleiden: „Die Lehre der Wiederverkörperung im Christentum. Ein verklungener Ton des Christentums“. Leipzig, Verlag von Max Altmann.

**) de Rochas: „Les vies successives.“ Paris, Bibliothèque Chacornac, 1911.



Irrwege der Philosophie Carl du Prel's.

Von Ernst Oehler, Elsterberg i. Sa.*)

Obwohl ich meine ersten Berührungen mit dem Okkultismus den Schriften Carl du Prel's zu verdanken habe und ihm meine Anerkennung für seine Verdienste um diese Kulturbewegung nicht versage, so kann ich dennoch nicht unterlassen, einige, wie ich glaube, große Irrungen seiner Lehre zu besprechen, um damit weiteren Verirrungen seiner zahlreichen Anhängerschaft vorzubeugen.

Die Gedanken, welche diese Irrungen enthalten, sind in kurzen Worten folgende: Nach den bisherigen Ergebnissen und Forschungen der Naturwissenschaften entsteht der menschliche Körper aus den gegenseitigen Wirkungen von Stoff und Kraft, welche den Zellen innewohnt, und beginnt seine Laufbahn mit der Vereinigung zweier Zellen. Bei du Prel's Lehre hingegen baut die Seele den Körper auf und gibt ihm seine Gestalt. Da aber die Seele nicht stofflich [? — Red.] und daher nicht irdischer Natur ist, so war sie bereits vor der Geburt des Menschen vorhanden.

Diese Abweichung seiner Auffassung gegenüber der herrschenden materialistisch monistischen Weltanschauung entstammt ohne Zweifel dem vergeblichen Bemühen, die Phänomene der Doppelgängerei und Materialisationen etc. im monistisch wissenschaftlichen Sinne zu erklären. Da ihm aber dies nicht gelang, so griff er zu einer mystischen Erklärung, welche er mit folgenden Beweismitteln zu festigen suchte und zwar: 1) durch die Organprojektion, welche in der „Philosophie der Technik" von Prof. E. Kapp ihre Erläuterung findet; 2) die unbewußte Anwendung des Gesetzes vom goldenen Schnitt; 3) das Integritätsgefühl der Krüppel; 4) das Versehen der Frauen und 5) die Erscheinungen der Doppelgängerei. Inwieweit diese Vorkommnisse aber einer Kritik standzuhalten vermögen, wird man ja bei einer näheren Betrachtung sehen.

Nach der Lehre der Organprojektion sind die Geräte und Gebrauchsgegenstände des Menschen unbewußt nach einem organischen Vorbilde des menschlichen Körpers entstanden. So gleicht z. B. der Hammer dem vorgestreckten Arm mit der geballten Faust; die Zange der greifenden

*) Wir bringen obige Studie eines naturwissenschaftlich geschulten, selbständig denkenden Autodidakten seinem Wunsche gemäß zum Abdruck, ohne selbstredend allem darin Gesagten beipflichten zu können. Verfasser könnte nur dankbar sein, wenn ihm von kompetenter Seite erwidert würde! — Red.



Hand; die Säge der Zahnreihe; die Backen des Schraubstockes dem Doppelgebiß; die camera obscura dem Auge; das Klavier findet sein organisches Vorbild im kortischen Organ, dem „Klavier im Ohre". Die Physiologie vergleicht die Funktionsweise der Stimmorgane mit der der Orgel. Der Brustkasten mit der Lunge und der Luftröhre mit dem Kehlkopfe sind technisch nachgeformt durch den Blasebalg, die Windlade, die Pfeifen und das Ansatzrohr. Die Nerven vergleicht man mit dem Telegraphen, das Herz mit einem Pumpwerk usw.

Dem gegenüber aber kann man anführen, daß zwar viele unserer Werkzeuge und Instrumente gewissermaßen ein organisches Vorbild im menschlichen Körper finden, aber diese zufällige Ähnlichkeit ist durchaus nicht als eine unbewußte Organprojektion unseres Körpers zu betrachten, sondern als eine reine Zufälligkeit. Denn wäre dies nicht der Fall, so müßten auch alle übrigen Instrumente, Maschinen etc. auf den unbewußten Ausdruck unseres Geistes in Beziehung zu unserem Körper zurückzuführen sein. Dies ist aber nicht möglich, wie bereits eine flüchtige Betrachtung der Dinge zeigt. Zum Beispiel ist die Wirkung des Wasserdampfes, welche im Kolben und Zylinder der Dampfmaschine zum Ausdruck kommt, in keiner Weise am menschlichen Körper zu finden; desgleichen der Propeller, das Spektroskop, Mikroskop und dergleichen mehr. Carl du Prel verweist deshalb auf die mutmaßlichen Bewohner anderer Planeten, welche eventuell organische Einrichtungen besitzen, die diesen Instrumenten als Vorbild gedient haben können.

Diesen angedeuteten Weg zu beschreiten, überlasse ich einem konfusen Mystiker, für welchen es im Reiche der Phantasie überhaupt keine Grenzen gibt; ich selbst stehe vielmehr auf dem Standpunkte, zunächst einmal mit unserem klaren Verstande nach einer natürlichen Erklärung zu suchen.

Wenn man schon zugeben muß, daß ein Teil von Gebrauchsgegenständen und Werkzeugen ihren einstigen Ursprung dem organischen Vorbild unseres Körpers und seiner Einrichtung ihre Entstehung vielleicht verdanken, so kann man aber keineswegs damit einverstanden sein, daß dies unbewußt geschah; denn wenn z. B. die geballte Faust als Vorbild des Hammers, die hohle Hand als Vorbild des Gefäßes und die greifende Hand als Vorbild der Zange gedient hat, so kann von einer unbewußten Nachahmung keine Rede sein, da ja betreffende Vorbilder sichtbar vor Augen und deshalb also wohl bewußt in Aktion traten;

die Säge kann als Vorbild die Säge des Sägefisches gehabt haben. Etwas anderes hingegen ist es bei der camera obscura und dem Auge des Menschen; denn durch die Erfindung derselben wurde erst die Wirkungsweise des Innern im Auge erklärlich. Doch wie man sieht, ist die camera obscura, welcher doch zunächst die Erfindung des Glases und der Linse vorausgegangen sind, nicht mit einem Male als ein unbewußt angefertigter Apparat entstanden, sondern derselbe entstand infolgedessen teils durch Zufälle und teils mit Hilfe des bewußten menschlichen Denkens, und nur ein Zufall ist es, daß dieser Apparat etwas Verwandtes mit der Einrichtung unseres Auges hat, und so ist es mit all unseren Erfindungen und Fortschritten.

Ich komme nun zum zweiten Punkt, welcher besagt, daß die Anwendung des goldenen Schnittes (dem Normalverhältnis der Gliederung des menschlichen Körpers entsprechend) unbewußt bei früheren Bauwerken erfolgte. Damit will nun du Prel im Sinne seiner Lehre uns sagen, daß, so wie die Seele den Körper erbauet und ihm seine Form und Ebenmaß gegeben hat, dieses bauende Prinzip identisch sei mit dem denkenden Prinzip, welches unbewußt in der Organprojektion und in der unbewußten Anwendung des goldenen Schnittes zum Ausdruck gelangt; daher müßten beide Prinzipien zusammen als das Wirken ein und derselben Seele angenommen werden, woraus sich der Monismus der Seele folgern ließe. Doch so wie die unbewußte Organprojektion nicht einwandfrei ist, so ist auch die unbewußte Anwendung des goldenen Schnittes nicht ohne Einwand.

Es dürfte wohl etwas schwer fallen, nachzuweisen, daß nicht auch schon alte Kulturvölker, wie die Ägypter, Babylonier, Griechen etc. in ihren Bauwerken mit Berechnung gearbeitet und dabei die Gesetze des Ebenmaßes und der guten Verteilung angewendet haben; für Baumeister des Mittelalters und der Neuzeit, kommt dieses Bedenken überhaupt nicht in Betracht. Bei einem Kunsthandwerker hingegen, gleichviel ob dem Altertum oder der Neuzeit angehörig, läßt sich sagen, daß durch Übung, Betrachtungen und Vergleichungen sich allmählich ein gewisser Geschmackssinn entwickelt. Dies kommt aber nicht bei jedem Kunstprodukt sofort unbewußt zur Anwendung, sondern beruht auf künstlerischer Erfahrung und Fertigkeit, also nicht auf unbewußter, sondern auf bewußter Grundlage entstehen Kunstwerke mit guter proportionaler Verteilung.

Als nächster Punkt kommt das sogenannte Integritätsgefühl in Betracht. Wenn ein Mensch seine Beine, Arme

oder sonstige Glieder verliert, so bleibt ihm trotzdem noch ein gewisses Gefühl dafür zurück, so daß es ihm zuweilen vorkommt, als habe er seine verlorenen Glieder noch am Körper. Carl du Prel bringt hierfür in seinem Werke: „Die monistische Seelenlehre“ eine größere Anzahl von Beweisen zur Bekräftigung seiner Idee vor. Dieses Integritätsgefühl beruht jedoch, nicht wie er meint, auf dem Vorhandensein der noch vorhandenen Astralgebilde, sondern auf den zurückgebliebenen Erinnerungseindrücken im Gehirn, welche auch nach dem Verlust der verlorenen Glieder noch vorhanden sind und die diese Gefühlstäuschungen bei verschiedenen Anlässen hervorbringen. Hätte du Prel Recht, so müßte man auch eventuell dahin gelangen, diese Astralgebilde für verloren gegangene Glieder mit Hilfe der Photographie nachzuweisen.

Ich komme nun zu Punkt 4, welcher das „Versehen“ der Frauen zur Grundlage hat und als Beweis dafür dienen soll, daß der Geist den Körper aufbaut und dessen Form bildet. Ein Beispiel soll es erläutern. In dem Werke du Prel's: „Die Magie als Naturwissenschaft“ heißt es im Kapitel über das Versehen (Bd. II, S. 240): „Liébault erzählt, daß ein Weinbauer täuschend dem Patron seines Dorfes ähnlich sah, wie dieser in der Kirche abgebildet war. Seine Mutter hatte während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft die Idee, daß ihr Kind diesem Heiligen ähnlich sein würde.“ Außer diesem einzelnen Fall, welcher als Beweis seiner Theorie gelten könnte, bringt er zwar noch viele Beispiele von Versehen, welche jedoch in der Hauptsache nur ein Seitenstück zum sogenannten Stigma darstellen, also Veränderungen einer einzelnen Körperstelle des betreffenden Kindes. —

Aus all dem angeführten Beweismaterial kann man jedoch auf keinen Fall zu der Ansicht sich durchringen, daß der Geist den Körper formt und darstellt. Der erste Fall steht ganz vereinzelt da, kann also auf Zufall beruhen. Übrigens sind keine Anhaltspunkte dafür vorhanden, ob auch wirklich die betreffende Ähnlichkeit mit dem Bilde da war; man müßte dann schon Abbildungen dazu sehen. Alle die übrigen Fälle hingegen zeigen nur, daß es in Ausnahmefällen vorkommen kann, daß von einer Mutter durch außergewöhnliche Vorkommnisse, wie namentlich beim Erschrecken, durch eine rückwirkende Kraft der Gedanken das betreffende Kind ein sogenanntes Muttermal erhält. Doch selbst dieses bedarf noch der wissenschaftlichen Untersuchung und Bestätigung. Im übrigen gelten aber die Gesetze der Vererbung, d. h. die Kinder werden immer



ihren Eltern oder deren Abstammung ähneln, niemals aber einem vorgeburtlichen Geist, welcher den Körper formt oder etwa einer Phantasievorstellung der Mutter. —

Ich komme nun zum Hauptbeweispunkt für du Prel's Philosophie und zwar zur Erscheinung des Doppelgängers. Wir besitzen gegenwärtig, dank der Ergebnisse der Forschung auf okkultem Gebiete, experimentelle Beweise dafür, daß die Erscheinung des Doppelgängers nicht mehr in das Reich der Fabel zu verweisen ist, so daß man nicht gezwungen ist, als Beweis hierfür Geschehnisse aus grauer Vergangenheit anzuführen; vielmehr kann man, ohne seiner Ehre etwas zu schaden, für das Vorhandensein dieses Phänomens voll und ganz eintreten. Jedoch kann ich keineswegs in dem Gebilde des Doppelgängers die Seele der spiritistischen Philosophie du Prel's erblicken, sondern nur eine stoffliche Absonderung des menschlichen Körpers, eine Emanation, welche durch die einwirkende Kraft der menschlichen Geistestätigkeit, sei es infolge Suggestion oder Autosuggestion oder anderer Ursachen, sich allmählich bildet und darnach von ihm trennt, wie der Duft von der Blume. Der Körper solcher Versuchspersonen ist daher auch nach dem Austreten des Doppelgängergebildes durchaus nicht entseelt, sondern besitzt noch genau wie vorher seine geistige Funktion. Nur ist dies nicht immer wahrzunehmen, da das betreffende Experiment der „Entdoppelung" mit Hilfe der Suggestion vor sich geht und der Versuchsperson die Gedanken in jenem Sinne übertragen werden. Denn wie ließe es sich sonst erklären, daß es Beispiele gibt, bei welchen der Betreffende seinen eigenen Doppelgänger wahrnimmt?

Carl du Prel sucht letzteren Zustand dadurch zu erklären, daß er annimmt: es ist nur die organisierende Funktion der Seele ausgetreten, während er ein vollständiges Austreten, d. h. mit selbständigem, geistigem Handeln erst annimmt, wenn der stoffliche Körper gleichsam im Starrkrampf liegt. Jedoch sei in beiden Fällen die Abtrennung des Doppelgängers keine vollständige, indem nicht nur noch Verbindungsfäden der Bewußtseinshälften, sondern auch eine Solidarität der beiden Leiber bestände (siehe „Monistische Seelenlehre", S. 173/174. Du Prel teilt die Seele in zwei Teile und zwar in den organisierenden Teil und in den mit Bewußtsein ausgestatteten Teil).

Ein Beispiel möge dies erläutern. Der Kirchenrat Horst erzählt als Augenzeuge folgendes: Ein junger Gelehrter kam in das von Horst bewohnte Haus, um dort dem Familienvater einen Besuch zu machen. Da er im

Hause bekannt war, begnügte man sich, ihm zu sagen, daß der Vater oben in seinem Arbeitszimmer sei, worauf alsdann der junge Mann hinaufging. In diesem Augenblick sahen nun mehrere den Vater in dem an das Haus stoßenden Garten. Man eilte daher die Treppe hinauf, um bei dem jungen Manne den Irrtum zu berichtigen, der nun Horst starren Blickes unter der Türe stehen sah. Beide erblickten den Hausvater in derselben Kleidung, die er im Garten getragen, an seinem Schreibpult sitzend, als ob er arbeite; im gleichen Augenblick rief der Vater unten, man möchte zu ihm in den Garten kommen. Man schloß die Türe, verständigte sich bezüglich der Geheimhaltung des Vorfalls und traf unten den Vater mit Gartenarbeit beschäftigt.

Bekanntlich wird nämlich die Doppelgängerei als Vorbote des Todes angesehen, der aber in diesem Falle nicht eintrat (siehe „Monistische Seelenlehre“, S. 173). Dies ist also ein Fall, nach welchem du Prel annimmt, daß nur das organisierende Prinzip der Seele ausgetreten war. Meiner Ansicht nach genügt jedoch die Annahme, daß in diesem Falle die „Entdoppelung“, resp. Emanation eine unvollständige war und nur sein konnte, da ja der Betreffende noch körperlich und geistig rege war. Eine vollständige „Entdoppelung“ mit geistiger Selbständigkeit des Doppelgängers ist eben nur dann möglich, wenn die Versuchsperson im somnambulen Zustande sich befindet und dadurch auch das Gehirn an der Emanation teilnimmt.

Man sieht also, daß es durchaus nicht notwendig ist, den Boden des wissenschaftlichen Monismus zu verlassen und den Menschen in Seele und Körper zu teilen, wie es du Prel in seinem im Grunde also dualistischen *) Werke: „Monistische Seelenlehre“ getan hat. Fraglich bleibt es überhaupt noch, ob der Doppelgänger oder die Emanation sich wieder mit seinem materiellen Körper nach Aufhebung der „Entdoppelung“ vereint oder ob derselbe gleich einer jeden stofflichen Emanation sich in der Luft verflüchtigt, da ja sein geistiger und materieller Zusammenhang vom Primärkörper abhängig ist.

Es ist bedauerlich, daß viele Okkultisten noch immer solchem dualistischen Spiritismus huldigen und sich nicht entschließen können, zum Monismus überzugehen, denn auf diese Weise erschweren sie nur den Fortschritt der Sache

*) Wenn man die Seele als das primäre, ihren Körper schaffende Prinzip betrachtet, kann doch die Bezeichnung „monistisch“ nicht im Ernst bemängelt werden. — Red.



und haben sich selbst die Schuld mit zuzuschreiben, wenn die ganze Bewegung nicht vorwärts kommt und in streng wissenschaftlichen Kreisen keine Anhänger findet.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Gedanken über Entwickelung.

Von Dr. phil. med. scient. et lit. **Eduard Reich**, zu La Panne-Bains in Belgien.

§ 1.

Zu den ältesten geschichtlichen Zeiten schon bemerkten die Weisen der mancherlei Völker, daß alles in der Welt in Wandelung und Bewegung, beständigem Wechsel unterworfen sei, und schlossen allgemach, daß das Bewegte um die Achse der Bewegenden kreise, und daß das Bewegende den festen Punkt der Erscheinung, das Positive und den eigentlichen Kern ausmache.

Daß Bewegtes um die Achse von Bewegendem sich dreht, hat ganz bestimmten Zweck; jedoch nicht eine einzige Bestimmung, sondern viele, wahrscheinlich Millionen Zwecke. Der gesittete Mensch der Gegenwart ist noch nicht genug entwickelt, um auch nur einige wenige dieser verborgenen, geheimnisvollen Ziele zu begreifen; es bedarf noch sehr vieler Jahrtausende, um der Wahrheit näher, und vieler Millionen Einzelheiten, um der einen oder andern Norm halbwegs auf die Spur zu kommen. Wenn man ausspricht, daß in der Welt jeden Augenblick alles in Bewegung sei und alles auf bestimmte unbekannte Endzwecke losarbeite, so hat man der Wahrheit in einer ihrer einfachsten empirischen Auffassungen Ausdruck gegeben.

Keine Erscheinung erfolgt, um zu erfolgen, aus purem Zeitvertreib, sondern aus positiven Gründen, deren Anfänge Jahr-Millionen weit zurück liegen, und deren Endzwecke teils noch in kleinere Zeiträume fallen, teils in Jahr-Millionen erreicht werden. Ursache und letztes Ereignis entziehen sich der Wahrnehmung, und weil dieselben nicht mit den Sinnen zu erfassen, glauben Kurzsichtige an deren Nichtsein. Manche Konstellation hat bei Entstehung der Zentralsonne ihren Anfang genommen und erreicht ihr Ende bei



Verfall der Zentralsonne; wer vermag es nun, mit gegründeter Hoffnung auf Erkennen der Wahrheit zu philosophieren! Wer bringt es zuwege, mittels Vernunft und Phantasie die wesentlichen Einzelheiten der Konstellation zu konstruieren und damit zu rechnen!

Bei solcher mißlichen Lage der Dinge, anderseits bei der auf jedem Schritt und Tritt dem Forscher und Denker sich aufdrängenden Überzeugung vom Dasein der Ursachen und Endzwecke, ist es geradezu lächerlich, auch Mitleid erregend, beide Kategorien zu leugnen. Damit rollt die Möglichkeit einer an Wahrheit grenzenden Weltanschauung immer mehr in den Abgrund und sind zügelloser Einbildung alle Pforten geöffnet; die solcherart erzeugte Weltanschauung vermag es nicht, auch nur eine Seele zu befriedigen und teilt das Schicksal sämtlicher vorhergegangener Zaubertänze und Schnurrpfeifereien.

§ 2.

Bewegung kennzeichnet alles aktiv Seiende und ist dessen urewiger Zustand. Die bloße Existenz der Bewegung und das Erfolgen derselben nach ganz bestimmten Normen, dies beweist, daß Zweckmäßigkeit als allgemeines Gesetz der Kosmen walte. Aus höherem Gesichtspunkt betrachtet gibt es keine Bewegung, welche außerhalb des Bereiches der natürlichen Regelmäßigkeit sich befände; diese Tatsache bekundet auf das deutlichste den ursächlichen Zusammenhang von Bewegung und Zweckmäßigkeit. Weil erstere, darum letztere; weil letztere, darum erstere. Durch das Mittel der Bewegung zunächst wird Gottes großer Weltenplan verwirklicht.

Im Leben des Physischen beginnt die Bewegung als Drehung der kleinsten Teile (Kraftmomente) um ihre Achse, und setzt sich fort in Achsendrehung und Kreislauf der Himmelskörper; im Magischen erscheint die Bewegung mit Denken und Fühlen, seelisch wollen und bildend wollen, geht da harmonisch weiter und greift in die Mechanik der Kraftmomente, Ätheratome und Stoffmoleküle, dieselbe regelnd und verwertend.

Jede physische Bewegung wird von magischer Bewegung der Denkungen, Fühlungen, Wollungen elementarer oder auch höher entwickelter Seelen veranlaßt. Nur auf solche Weise können durch physische Bewegungen kosmische und magische Zwecke erfüllt, aufsteigende Entwickelungen vollbracht werden. Ohne aktive Arbeit von Seelen drehte kein Kraftmoment, Atom, Molekül sich um seine Achse,



vollzöge sich kein mineralisch-geologischer Vorgang, käme kein Organismus zu Aufbau und Wandelung.

Aller Wechselverkehr der physischen Weltsubstanz mit der magischen führt auf Bewegung der kleinsten physischen Teile durch Gedanken, Gefühle und Wollungen der Seele sich zurück. Jeder solcher Wechselverkehr setzt aus Mill-Millionen und Mill-Millionen seelischen Aktionen und von diesen verursachten physischen Aktionen sich zusammen. Dieses gesamte Leben und Treiben ist der Weltenvorgang; mit demselben erreicht Gott seine höchsten kosmischen Zwecke. Im Falle, woran nicht zu zweifeln, es ultrakosmische Zwecke gibt, so ließe es sich denken oder ahnen, es sei die Gesamtheit der Weltenvorgänge eines der Mittel zu deren Erreichung.

§ 3.

Gedanken erwecken Gefühle, und Gefühle rufen Gedanken auf; beide erregen magische und plastische Wollungen, also Willensakte und Leibesbildungen. Dieses alles setzt ein ganzes Reich von Bewegungen in Seele und Leib, und die Summe solcher Bewegungen wird zum Teil auf die Außenwelt übertragen, um dortselbst zu mancherlei Wirksamkeit zu gelangen.

Anzunehmen dürfte sein, daß magische oder Seelenbewegungen von physischen oder Körperbewegungen strenge sich unterscheiden, und alle Entwickelung der Wesen Zusammenwirkung beider Kategorien von Bewegungen voraussetzt. Hierbei kommt die Norm der Gegensätze auch zur Wirksamkeit; beide Weltsubstanzen stehen im Verhältnis des Gegensatzes, und dieser letztere gehört schon an sich zu den Ursachen magischer und physischer Bewegung.

Magische und physische Bewegungen gehören zum Aufbau jeder Art von Wesen und zu deren fortschreitender Entwickelung. Nun aber sieht man Einzelwesen zu bestimmter, in ihren Grenzen schwankender Zeit verfallen, verschwinden, die Gattung aber weiter bestehen, und kurzsichtige Materialisten glauben, es sei das ganze Leben der Individuen der Gattung zuliebe da, und es sei ganz in der Ordnung, daß dieser letzteren das Einzelwesen, besonders das in irgend einem Punkte schwache, geopfert werde.

Derartige Auffassung gründet sich auf Schein und Täuschung. Wenn die Seele durch das Mittel des von ihr gebildeten Organismus stofflicher Art einen bestimmten Grad von Reife erlangt hat, oder der Organismus dermaßen abnorm ist, daß das bisherige Leben nicht weiter bestehen kann, so tritt der biologische Tod ein: die Seele hört auf,



den stofflichen Organismus weiter zu bilden, und gestaltet nun einen ätherischen Leib, während der stoffliche Körper in den Haushalt der Natur eintritt und darin zu mancherlei Zwecken dient. Durch das Mittel des ätherischen Organismus setzt die Seele ihre Bewegungen der Vervollkommnung und Veredelung fort. Es verschwindet also nicht das Individuum, sondern gelangt durch den sogenannten biologischen Tod, wenn alles normal zugeht, rasch in ein höheres Stadium der Entwickelung. Die Gesetze der Entwickelung sind, wenn deren Verlauf nicht gestört wird, keineswegs der Gattung mehr hold, als dem Individuum, sondern gelten dem Wohl des Einzelwesens zuerst und zuletzt.

§ 4.

Ganz entschieden gibt es umso weniger schwache, kranke entartete Individuen, welche von dem verfälschten Darwinismus zur Vernichtung verurteilt werden, je weniger Materialismus herrscht und Egoismus als System alle Verhältnisse beeinflußt und verderbt. Doch auch unter den ärgsten Konstellationen macht die Gesamtheit dessen sich geltend, was den Namen des Heilbestrebens der Natur erhielt und in einer seiner Formen mit Altruismus und Sympathie sich deckt. Wenn die groben Naturgewalten das schwache, kranke, entartete Individuum umso elender machen, als es schon elend ist, so bestreben sich viele Seelen der mitlebenden Geschöpfe, dem unglücklichen Einzelwesen die helfende Hand zu reichen und seinen Zustand der Natur gemäß zu gestalten. Sieht man auf einer Seite Zerstörung durch arge Mächte, so erscheinen auf der anderen Seite gute Mächte, welche Leben und Wohlfahrt begünstigen, zu normalem Sein zurückbringen und das Individuum dem Verhängnis entreißen. Allgemein ist eigennutzlose Hilfe im Tierreich, und zwar nicht allein für die eigene Gattung, die eigene Familie, sondern auch für fremde Gattung, fremde Familie.

Wenn durch die mancherlei Formen des Heilbestrebens und der selbstlosen Hilfstätigkeit Toben und Hausen der groben Naturgewalten nicht so mächtiges Gegenwicht fänden, so wäre alles Seiende baldigst zu Ende und könnte die Welt als Werk der Zerstörung aufgefaßt werden. Da jedoch dem Gewicht niemals das Gegengewicht mangelt, nicht allein die Starken gestärkt, sondern auch die Schwachen höher gebracht und dadurch in den Stand gesetzt werden, den großen Weltenplan zu erfüllen, so ist die Lehre der falschen Darwinisten Irrlehre und der falsche Darwinismus echtes und rechtes Irrlicht.

Indem Gottes Plan der Welten das Individuum durch Entwickelung zu Vervollkommnung gelangen läßt und durch Sympathie, wie Altruismus der Einzelwesen, und heilendes, bewahrendes Wollen der eigenen Seele schützt, bewahrt und veredelt er die Gattung. Das Individuum braucht also unter keinen Umständen geopfert zu werden, damit die Gattung gedeihe, sondern letztere prosperiert am besten, wenn das Einzelwesen prosperiert. Es ist auch jede Gruppe von Wesen am wohlsten und glücklichsten, wenn alle Individuen ohne Ausnahme möglichst wohl und glücklich sind.

Zu Leben, Gesundheit und Glückseligkeit des einen gehören Leben, Gesundheit und Glückseligkeit der andern; denn die andern machen das Daseinsmedium jedes einen aus. Alle haben, sie seien stark oder schwach, das gleiche Recht auf alle Güter des Seins; Verkürzung des einen zugunsten des andern setzt Disharmonie, und diese verursacht Störung, Übel, Krankheit, Entartung, lähmt Sympathie und Altruismus, züchtet Antipathie und Egoismus, erzeugt Verderben, Krieg und Pest.

§ 5.

Entwickelung höherer Art, als durch Liebe, Sympathie und Altruismus gemilderte und regulierte Naturgewalt, hält den Starken in sittlichen Schranken und kräftigt den Schwachen physisch und magisch. Demnach wird der Starke nicht mehr dazu angelockt, den Minderkräftigen zum Sklaven zu machen, seines Glückes zu berauben, sondern weit mehr dazu veranlaßt, dem Schwachen helfende Hand zu reichen und zu glückseligem Sein in Liebe und Erkenntnis, Frische und Gesundheit empor zu ziehen. So waltet innere Kultur und so zeigt sich einer der großen Zwecke kosmischer Entwickelung bei allen Wesen, und zwar in den verschiedensten Graden und Formen.

Es kommt immer darauf an, die Dinge der Welt aus genügend hohem Standpunkt zu betrachten. Wer solches unterläßt, gelangt niemals zu den Spuren einer Weltanschauung durch Wahrscheinlichkeit gekennzeichnet, sondern nur zu einem Wirrsal teils einander widersprechender Tatsachen, teils üppiger oder hagerer Phantasiegebilde, welche in jedem Augenblick heftigen Schwankungen unterworfen sind.

Es ist bei vielen Erforschern der Natur Mode geworden, niedrigste Aussichtspunkte aller und jeder höheren Warte vorzuziehen. Wegen dieses beklagenswerten Treibens sind diese Persönlichkeiten außer Stand, Entwickelung

völlig naturgemäß zu betrachten und richtig zu verstehen, nach dem Wesen zu steuern, anstatt auf der Leimrute geistig nicht erschlossener Tatsachen grober Art sitzen zu bleiben.

Bei dem innigen Zusammenhang physischer und moralischer Weltordnung ist es von vornherein begreiflich, daß alles zu Entwickelung Gehörige nicht allein eine physische, sondern auch eine moralische Seite haben müsse, und daß, um zu Verständnis zu gelangen, es unbedingt erforderlich sich mache, beide Gebiete zu gleicher Zeit und in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu betrachten. Wer nur das Physische erforscht, gelangt niemals zu Ahnung der bewegenden Gründe und des eigentlichen Wesens der Entwickelung, denkt niemals an Endziele der letzteren und an den Zusammenhang ihrer Folgen mit den kosmischen und biogenetischen Erscheinungen, Ursachen und Wandlungen.

§ 6.

Aller Entwickelung Schwerpunkt liegt im Kerne des Wesens; die Schale, vom Kerne abhängig, dessen Erzeugnis, gestaltet sich nach Maßgabe ihres Erzeugers. Das Innere aller Wesen ist die Seele, daß Äußere der von der Seele erzeugte Organismus. Wegen dieses Umstandes geht die gesamte Entwickelung von der Seele aus, zieht den Organismus in das Bereich ihrer Tätigkeit, gestaltet denselben und macht ihn geeignet, der Seele bei Erfüllung ihrer Aufgaben zu dienen.

Derartige Arbeit wird umso bessere Ergebnisse zutage fördern, der Organismus wird umso vortrefflicher der Seele dienen, je vollkommener die Vorgänge der Entwickelung vonstatten gehen, je naturgemäßer das Sein der Seele verläuft und je günstiger die Einflüsse der Außenwelt sich verhalten. Alle diese Momente erzeugen Zustände von Glückseligkeit in korrekter Anffassung, und solche Zustände sind Grundbedingung jeder normalen Entwickelung.

Gute Moral, Voraussetzung guter Physik nach so vielen Seiten hin, kann ohne echte Glückseligkeit nicht gedacht werden, und diese erscheint als unmöglich, wenn der Starke den Schwachen tyrannisiert, seine Wohlfahrt auf Unwohlfahrt und Verderben des Gepeinigten gründet. Da in diesem Falle Henker und Opfer entarten, so verdirbt ohne Einfluß gesunder Moral, echter Religion jede Entwickelung und die Wesen werden von physischem und moralischem Elend frühzeitig aus der Arena des stofflichen Organismus gejagt.



Da Religion und Moral in jeder Seele wohnen und sich unter allen Umständen betätigen, ist es unmöglich, daß Vernichtung des Schwachen zugunsten des Starken das Entwickelungsprogramm Gottes in der Natur ausmache. Wer da glaubt, daß ein derartiges Programm überhaupt möglich sei, beweist durch diese seine Annahme keineswegs, daß er über Entwickelung reichlich dachte und dieselbe aus erhabenern Gesichtspunkten betrachtete. Das hungerige Raubtier irgendwelcher Gattung hat vielleicht so kleine Gesichtskreise und professiert während des Hungerwahnsinns weder Religion noch Moral außerhalb seiner engeren Familie.

Aus der Welt der Träume.

Einer der bekanntesten Psychologen der Gegenwart, Prof. Havelock Ellis, hat jüngst die Ergebnisse seiner Studien über das Wesen der Träume in einem großen Werke zusammengefaßt. Die von ihm behandelten Fragen bieten einer wissenschaftlichen Behandlung besonders große Schwierigkeiten dar, die auch darin zum Ausdruck kommen, daß kein Teil des geistigen Menschenlebens so sehr zum Aberglauben Veranlassung gegeben hat und so sehr vom Aberglauben eingesponnen ist, wie dieser. Es ist auch sehr oft gesagt worden, daß der Grad der Wichtigkeit, die dem Traum beigelegt wird, einen Maßstab für das geistige Niveau des Menschen bildet.

Eine Familie von Philistern wird dahin charaktersiert, daß sich alle ihre Mitglieder beim gemeinsamen Frühstück ihre Träume erzählen und ihre Meinungen und Folgerungen daran knüpfen. Je ungebildeter die Leute sind, desto mehr verlangen sie nach Traumdeutung, und weil die Wissenschaft eine hinreichende Erklärung bisher nicht gegeben hat, macht sich auf diesem Gebiet die Einbildungskraft fast ohne Einschränkung breit. Die Gegensätze der Auffassung kennzeichnen sich ungefähr in der Szene zwischen Franz Moor und Daniel im letzten Akt der „Räuber", wo der eine sagt: „Die Träume kommen aus dem Bauch," der andere: „Die Träume kommen von Gott." Ein Gelehrter wird eine andere Auffassung haben und eine Erforschung der Träume durch möglichst sachliche Beobachtung zu fördern versuchen. Dabei muß er sich vor allem von den Irrtümern fernhalten, die durch eine gewohnheitsmäßige, fast immer unbewußte Umgestaltung oder Übertreibung des Traumbildes bedingt werden.

Prof. Ellis selbst hat sich seit vielen Jahren die Pflicht auferlegt, an jedem Morgen den ihm erinnerlichen Inhalt seines Traumes der vergangenen Nacht einfach sachlich aufzuschreiben, und diese Aufzeichnungen hat er jetzt zusammengefaßt und in seinem Werk vereinigt. Er fühlt sich berechtigt, diese Darstellung als eine ehrliche, durch keine Ausschmückung veränderte Bekundung dessen annehmen zu können, was man als ein normales Traumleben zu betrachten hat. Daß bei krankhaft veranlagten Menschen auch die Träume in besonderer Richtung beeinflußt werden, so daß man von einem pathologischen Traumleben sprechen müßte, versteht sich von selbst. Nach den Berichten von Ellis scheint es auch, als ob die Träume bei gesunden Leuten eine ziemlich große Ähnlichkeit oder eine Wiederholung des Inhalts aufweisen. Sie wären daher mit einiger Sicherheit und verhältnismäßig einfach zu erklären, und zwar nach den Regeln des psychologischen Wissens. Sehr häufig aber wählen auch die Träume für Bilder und Erlebnisse, die ihrem Inhalt nach nichts besonders Ungewöhnliches darbieten, eine seltsame Einkleidung, und dazu kommt, daß ein Mensch sich dauernd gesund einschätzen kann und daß gewisse Krankheitszustände der einzelnen Organe das Traumleben in eigenartiger und schwer auf ihren Ursprung zurückzuführender Weise beeinflussen.

Ein Mitarbeiter des „Lancet" macht daher in Ergänzung der Ausführungen von Prof. Ellis beispielsweise darauf aufmerksam, daß manche Eindrücke, die ein Epileptiker vor Eintritt eines Anfalles hat, eine ausgesprochene Ähnlichkeit mit den Veränderungen haben, die alle Gegenstände mehr oder weniger im Traume erleiden, und sie verlieren gewissermaßen ihr gewöhnliches Gesicht und nehmen eine mehr unwirkliche Gestalt an. Dieser Umstand hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß der betreffende Mensch aus seinem Selbstbewußtsein herausgezogen wird. Leute, die mit Nervenschwäche behaftet sind oder an ausgesprochener Hysterie leiden, sind einer ähnlichen Täuschung über das Wesen ihrer Umgebung zugänglich. Die Angstgefühle, die beispielsweise als Todesfurcht oder in milderer Form in den bekannten Vorstellungen, noch einmal in die Schule gehen oder ein Examen ablegen zu müssen, zum Ausdruck kommen, werden wahrscheinlich durch Störungen im Gefäßsystem verursacht. Bei derartigen Krankheitszuständen ist namentlich der Fall beobachtet worden, daß der Kranke die unsichere Empfindung hatte, sein Kopf sei zu einer winzigen Größe zusammengeschrumpft, seine Glieder zu Riesenformen angeschwollen. („N. Wiener Journal" vom 30. I. 12.)



Kurze Notizen.

a) William Stead's Todesahnungen. Laut einer uns erst nachträglich zugegangenen Zuschrift an die „Vossische Zeitung" vom 22. April 1912 scheint der so tragisch ums Leben gekommene Spiritist Stead, dem englische Journalisten nun ein Denkmal in London errichten wollen, von seinem „Kontrollspirit" doch eine Warnung erhalten zu haben. Das genannte Berliner Blatt schreibt: „Über William Stead, den bekannten Friedensapostel, der beim Untergang der „Titanic" den Tod gefunden hat, wird uns geschrieben: Alljährlich zwei- bis dreimal überquerte Stead, der unermüdliche Propagandist der pazifistischen Ideen, den Ozean, um im Fluge durch den amerikanischen Kontinent zu eilen. Rast gab es für ihn nur am Ende der Reisen, bei Andrew Carnegie — aus guten Gründen —, und wenn Stead heimkam, dann war die „Kriegs"-Kasse der Friedensbewegung wieder für einige Zeit gefüllt. Für „seinen" Pazifismus scheute der alte Herr keine Mühe und die so einträglichen Reisen nach Amerika schon gar nicht, obwohl ein Medium ihm — einen gewaltsamen Tod infolge eines Zusammenstoßes prophezeit hatte. Stead war von der Wahrheit dieser Prophezeiung fest überzeugt (er fühlte sich bekanntlich stets von dem Geist eines jungen Mädchens umschwebt, dessen Mitteilungen an ihn er seinerzeit auch unter dem Titel „Briefe aus der Geisterwelt" veröffentlicht hat). Bei einem Feste, das die Stadt Haag zu Ehren der während der Friedenskonferenz von 1907 in ihren Mauern vereinigten Diplomaten und Journalisten gab, sprach Stead selber über das ihm angekündigte Schicksal. Wir standen nach dem Diner zusammen; William Stead, Coquelin Cadet, der eben die Gesellschaft durch seine pointierten Vorträge in Stimmung gebracht hatte, Alexander Ular, Alfred H. Fried und ich, und machten Stead, der ein rasches Rennen durch Amerika hinter sich hatte und wenige Tage vorher erst in Holland angelangt war, Komplimente über sein vorzügliches Aussehen. „Ja," sagte er vergnügt, „das hat seine eigene Bewandtnis. „Kitty", mein Geist — You know? — hat mir vor längerer Zeit schon mitgeteilt, daß ich einmal bei einem Zusammenstoß ums Leben kommen würde. Und sonderbar — ich denke dabei niemals an ein Eisenbahnunglück, wie es doch naheliegen sollte, sondern habe immer eine Schiffskatastrophe vor Augen. Den Tod fürchte ich nicht, meine Rechnung mit dem Himmel ist gemacht, so daß mich eine Reise per Schiff in keiner Weise beunruhigt, aber dennoch durch-



strömt mich stets ein Gefühl gesteigerter Lebensfreude, wenn ich den Fuß wieder an Land gesetzt habe. Hier kann mir ja nichts geschehen" — schloß er lachend. Wir lachten ebenfalls herzlich, denn von uns anderen war keiner Spiritist und es vermehrte nur unsere Heiterkeit, als Stead's Worte für Coquelin, der kein Englisch verstand, langsam ins Französische übersetzt werden mußten, wodurch die Geschichte einen ungewollt ernsthaft feierlichen Anstrich bekam. Der lebenslustige Stead — als fanatischer Nonkonformist ging er zwar allen „weltlichen" Vergnügungen, wie Theater und Konzert, meilenweit aus dem Wege, aber bei einem guten Diner konnte er stundenlang sitzen — nahm uns unsere fröhliche Skepsis auch keineswegs übel. „Ja, ja, lacht ihr nur," sagte er, „ich weiß doch, was ich weiß!" und damit ließen wir das Thema fallen, ohne damals ahnen zu können, wie schrecklich sich seine Worte bewahrheiten würden." (Vergl. Maiheft, K. Not. *h)*, S. 316, Fußnote, und Juniheft, S. 373 ff. — In einer Sitzung des „International Club for psychical research" wurde kürzlich mitgeteilt, der „Geist" Stead's habe sich in seinem „Bureau Julia" schon wiederholt bemerkbar gemacht. Auch ein Mitglied der serbischen Gesandtschaft habe erklärt, sein Gesicht in drei „Séances" gesehen zu haben; sein „Geist" habe mit einem eben erst in London angekommenen Freundin in dessen eigener Sprache geredet.) — Ferner wurde dem „N. Wiener Journal" aus London, 24. April, noch berichtet: „Über die in der Carnegie-Hall in New-York zum Gedächtnis des Friedensapostels William Stead abgehaltene Trauerfeier wird den „Daily News" folgendes gemeldet: Die Gedächtnisfeier wurde von der religiösen Vorwärtsbewegung veranstaltet. Die Tribünen und die Logen waren mit ineinandergewundenen englischen und amerikanischen Flaggen drapiert und auf der Kanzel hing ein Porträt Stead's mit einer Trauergirlande geziert. Reverend Mister Hill überraschte die Zuhörer mit der Mitteilung, daß Stead bei seinem letzten Gespräch mit ihm seinen Tod prophezeit habe. Am letzten Tage seines Besuches in Amerika, so erzählt Mr. Hill, nahm Stead das Frühstück bei ihm ein und prophezeite, er werde nicht sterben im Bette, sondern gewaltsam unter einer Menschenmenge. „Ich hatte die Vision von einem Mob", so habe Stead erklärt, „und ich glaube, ich werde nicht so sterben wie erwartet wird, sondern auf der Straße zu Tode getreten werden."

b) Ein spiritistisches Bekenntnis. Über ein bedeutsames solches berichtet im Aug.-Heft der „Übersinnl. Welt" (S. 308) Dr. W. Bormann: Oliver Lodge, der angesehene Physiker, jetzt Rektor der Universität

Birmingham, antwortete auf eine Umfrage des „Hibbert Journal“ über seine Stellung zur spiritistischen Hypothese das Folgende: „Ich spreche in meinem Namen und mit dem ganzen Gefühl meiner Verantwortung, wenn ich feststelle, daß ich als Ergebnis meiner psychischen Forschung langsam und vollkommen Schritt für Schritt die Gewißheit erlangte und davon nach mehr als 20 Jahren des Studiums jetzt überzeugt bin, wie nicht allein die Fortdauer der persönlichen Wesenheit Tatsache ist, sondern auch zuweilen, doch schwer und unter eigentümlichen Bedingungen, eine Kundgebung durch den grenzenlosen Raum uns zukommen kann. Das ist kein Schluß, den man ohne Mühe und Schwierigkeit zieht. Die Proben können nur durch diejenigen erlangt werden, welche darauf Zeit und ernstes Studium verwenden. Aber die Schlußweise ist schlicht: da gibt es Torheit und Täuschung oder eine Wahrheit von höchster Bedeutung für die Menschheit. Der Schluß davon darf nur tief aus dem Grunde gegraben werden: ob Irrtum oder Wahrheit, es dient zur Grundlage einer Gedankenreihe, die andere Schlüsse, andere Ideen mitführt, welche falsch und täuschend sind, wenn die Grundlage nicht sicher ist, die aber würdig jeder Beachtung sind, wenn die Grundlage fest ruht. Die Nachwelt wird urteilen. Indessen ist das ein Gegenstand, der die Spaßmacher und Charlatane lockt. Auf jeder Seite gibt es Meinungen im Überfluß, die leichtsinnig hingesprochen werden. Ich halte mich an gebildete Kreise, um sie zur Behutsamkeit zu mahnen, damit sie keine Behauptungen annehmen, ohne strenge Prüfung und ohne ihren Geist durchaus frei zu bewahren. Wenn die entkörperten menschlichen Wesen mit uns verkehren, uns Ratschläge geben, uns helfen und tief unsere Handlungen beeinflussen können, dann erhellt es, daß die Pforten uns offen stehen mit einem Reichtum geistiger Leitung, der alles, was wir uns einbilden konnten, übersteigt.“

c) Einiges zu dem Schiffsspuk vom Cap Horn. Bei der in der Rubrik „Kurze Notizen“ (August, S. 500) gebrachten Aufklärung des Schiffsspuks von Cap Horn bleibt es unverständlich, wieso eine optische Täuschung, ehe sie als solche erkannt wird, „die Seeleute so oft in Schrecken versetzen und Verluste nicht weniger Schiffbesatzungen“ verursachen konnte. Es wäre interessant, zu erfahren, ob die Seeoffiziere der Schiffe, welche diese Erscheinung gesichtet, diese Erklärung der Spezialkommission des hydrographischen Amtes der Vereinigten Staaten für ausreichend halten, und weshalb das, was die

letztere auf diese Entdeckung führte, ihnen verborgen blieb. Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht unpassend, einen anderen Schiffsspuk wieder in Erinnerung zu bringen, dessen in der „Sphinx“ von 1887 (S. 428) Erwähnung geschah und der dem von den Prinzen Albert Viktor und Georg (Enkeln der Königin Viktoria) veröffentlichten Reisewerk „Die Fahrt der Bacchante“, 1879—1882, entnommen ist. In demselben heißt es über eine Begegnung mit dem „fliegenden Holländer“, der das Schiff in der Nähe von Sidney kreuzte: „11. Juli 1881. Um 4 Uhr nach Mitternacht fuhr der „fliegende Holländer“ bei uns vorüber. Wir sahen ein seltsames rotes Licht, welches ein Schiff gespenstig beleuchtete. Inmitten des Lichtes hoben sich Maste, Raaen und Segel einer etwa 200 Meter entfernten Brigg sehr deutlich ab. Als das Schiff sich näherte, rief der Ausguck vorn: „Schiff ahoi!“ Zugleich wurde dasselbe auch vom Offizier der Wache von der Brücke aus genau gesehen, ebenso bemerkte es auch der Kadett der Hinterdeckswache. Als er aber auf das Vorderdeck kam, sah er keine Spur des Schiffes weder rechts, noch links, noch vor uns. Die Nacht war hell und das Meer ruhig; dreizehn Personen zusammen sahen das Schiff; aber ob es „van Diemen“ *) oder der „fliegende Holländer“ war, konnte niemand sagen. Die beiden Schiffe „Tourmaline“ und „Kleopatra“, welche hinter uns segelten, gaben am anderen Morgen Zeichen, um zu fragen, ob wir das merkwürdige Licht gesehen hätten. Der Mann, welcher gestern den „fliegenden Holländer“ zuerst gemeldet, fiel heute früh von der Vorderbramstenge und wurde in Atome zerschmettert. Um ein Viertel nach 4 Uhr nachmittags drehten wir bei und begruben ihn in See. Er war ein prächtiger Mensch und einer der vielversprechendsten jungen Leute an Bord, so daß jeder über seinen Verlust ganz traurig war. Im nächsten Hafen, den wir anliefen, stürzte der Admiral ebenfalls.“ Alois Kaindl.

d) Von den Bewohnern des Mars wußte der bekannte Astronom Camille Flammarion jüngst einem ihn um Auskunft bittenden Interviewer Folgendes zu er-

---

*) Anton van Diemen (1593 — 1645), bekannter holländischer Seeheld und Entdecker von Tasmania (Vandiemensland). Auch er sollte, wie der „fliegende Holländer“, der Sage nach ewig kreuzen. — Anton van Diemen war Generalgouverneur der niederländischen Besitzungen in Ostindien. Er sandte 1642 eine Entdeckungsexpedition unter Abel Tasman aus, auf welcher dieser einen Teil des australischen Kontinents und die jetzt Tasmanien genannte Insel entdeckte und beide Vandiemensland nannte.



zählen: „Natürlich können wir uns keine Vorstellung davon machen, welche Gestalt die auf dem Mars lebenden Wesen haben; aber ebenso wenig dürfen wir behaupten, daß die Naturkräfte, die auf jenem Planeten dieselben sind, wie auf dem unseren, und die unter sehr ähnlichen Bedingungen (Atmosphäre, Klima, Jahreszeiten, Wasserdämpfe usw.) wirken, durch ein ewiges Wunder der Aufhebung ihrer Wirksamkeit unfruchtbar geblieben wären, während auf der Erde der Kelch des Lebens überall überfließt und die Zeugungskraft der Wesen weit über ihre eigene Leistungsfähigkeit hinausgeht. Die Marsbewohner haben viele Vorzüge vor uns voraus. Erstlich wäre es für eine menschliche Spezies wahrlich schwer, weniger vernünftig wie wir zu sein, die wir uns nirgends selbst zu beherrschen wissen. Zweitens ist der Fortschritt ein absolutes Gesetz, dem nichts widerstehen kann. Die Bewohner des Mars, die älter sind als wir, stellen vielleicht das dar, was wir selbst in mehreren Millionen Jahren sein werden. Und drittens spricht zu ihren Gunsten, daß sie in einer besseren Lage sind, sich eher von der Schwere der Materie befreien zu können. Die Marsbewohner wiegen weniger; ihre Jahre sind doppelt so lang wie die Erdenjahre und schließlich ist es wahrscheinlich, daß die klimatischen Bedingungen auf dem Mars viel angenehmer sind als die der Erde. Die Hypothese, daß der Mars von einer intellektuellen Rasse bewohnt sei, die uns Menschen weit überlegen ist, gewinnt mit jedem Jahre an Sicherheit, und zwar in dem Verhältnis, wie die astronomischen Beobachtungen genauer werden. Wir kennen heute die Geographie unseres Nachbarplaneten besser als die der Erde vor 300 Jahren; das gilt von seiner Meteorologie und Klimatologie. Auf der Erde kann keiner mit Bestimmtheit das Wetter des nächsten Tages vorhersagen. Für jedes Gebiet des Planeten Mars kennen wir aber das Wetter fast sicher für die nächste Woche oder den nächsten Monat voraus. Da seine Atmosphäre ständig rein und durchsichtig ist, gelangen alle geographischen Verhältnisse des Mars mit großer Genauigkeit in das Sehfeld des Fernrohrs.“ („Neues Wiener Journal.“)

e) Der Todestag Jesu. Zahlreiche Historiker und Theologen haben den Versuch gemacht, eine genauere Datierung des Todestages Jesu zu gewinnen, ohne eine Übereinstimmung zu erzielen. Am ehesten wird man dem Versuch des Königberger Professors Hans Achelis zustimmen können, den dieser Gelehrte in der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorlegte. Prof. Achelis wandte sich, um genaue Nachrechnungen zu gewinnen, an

das Kgl. Astronomische Recheninstitut in Berlin und kam mit dessen Beihilfe auf eine bestimmte Datierung. Nach dem Zeugnis der Evangelien ist Jesus gekreuzigt: 1) an einem Freitag (Matth. 27, 62; 28, 1; Mark. 15, 42; Luk. 23, 54; Joh. 19, 31); 2) entweder am 14. Nisan, wie Johannes berichtet, oder am 15. Nisan, wie die anderen Evangelien berichten; 3) unter der Amtsführung des Prokurators Pontius Pilatus, d. h. zwischen den Jahren 26 und 36 n. Chr. Das Jahr 36 bleibt außer Betracht, da Pilatus Ostern 36 schon abgesetzt war. Nun ist während der Amtsführung des Pilatus nach sorgfältigen Berechnungen der 15. Nisan aller Wahrscheinlichkeit nach nie oder doch nur im Jahre 27, der 14. Nisan dagegen zweimal, nämlich im Jahre 30 und im Jahre 33 auf einen Freitag gefallen, im Jahre 30 auf den 6. April, im Jahre 33 auf den 3. April. Sowohl das Jahr 27, als das Jahr 33 aber ist ausgeschlossen durch die genauen Datierungen Luk. 3, 1, und Joh. 2, 20. Die öffentliche Wirksamkeit Jesu beginnt nach Lukas im unmittelbaren Anschluß an das Auftreten Johannes des Täufers; dieser aber ist im 15. Jahre des Tiberius, d. h. zwischen dem 19. August 28 und dem 18. August 29 aufgetreten. Da Jesus nach Lukas ein Jahr lang gewirkt hat, so werden wir auf das Jahr 30 als Todestag des Herrn geführt. Dazu passen auch die Angaben des Johannes. Dort sagen nach Kap. 2, 20 die Juden zu Jesu bei seinem ersten Auftreten: „Dieser Tempel ist in 46 Jahren erbaut." Da wir wissen, daß der Tempelbau des Herodes im Jahre 734—735 der Stadt Rom = 20—19 vor Christus in Angriff genommen worden ist, so wäre Jesus im Jahre 27—28 aufgetreten und, da er nach Johannes 2 oder 3 Jahre gewirkt hat, somit im Jahre 30 gestorben. So spricht alles dafür, daß der 6. April 30 der Todestag Jesu wäre. Zugleich ergibt sich daraus, daß nicht die drei ersten Evangelisten, die sogenannten Synoptiker, sondern Johannes das genaue Datum hätte, daß also Jesus nicht am 15., sondern am 14. Nisan gekreuzigt worden wäre. (R. Sch. im Stuttgarter General-Anzeiger „Neues Tagblatt" vom 10. April cr.)

f) Ein spiritistisches Meeting in Berlin, wie es die Reichshauptstadt noch nicht erlebt hat, findet am Sonnabend, d. 7. Sept., abends 8 Uhr in den Festsälen von Gabriel u. Jäger, Zehdenicker Straße 10 in breitester Öffentlichkeit statt. Zwei bedeutende deutsche Medien, deren automatische Leistungen von Kapazitäten der Kunst und Wissenschaft als einwandfrei anerkannt wurden, Frau Lina Gerber aus Haßlau und Frau Wilhelmine Aßmann aus Berlin, haben sich den Veranstaltern dieses Vorstoßes gegen



die materialistischen Gegner freiwillig zur Verfügung gestellt, so daß zum erstenmal Behörden und Lehrkörpern, Wissenschaftlern, Künstlern und Journalisten Gelegenheit geboten wird, den Mediumismus auf neutralem Boden kennen zu lernen. Besonders auch die Kenner orientalischer Sprachen und Kunstformen, vor allen die Lehrkräfte des orientalischen Seminars in Berlin, sowie speziell Psychologen und Theologen seien auf die interne Sitzung am 10. Sept. aufmerksam gemacht, zu welcher ebendaselbst die Teilnehmer der öffentlichen Versammlung vom 7. Sept. völlig kostenlosen Zutritt haben. Wie wir hören, sind bereits über 400 Plätze bestellt, auch unsere Verlagsbuchhandlung wird bei dieser großen Demonstration vertreten sein. Alle weitere Auskunft erteilt bereitwilligst der Leiter, Schriftsteller Jean Paar, Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 5.

g) † Dr. Franz Hartmann. In Kempten starb der durch seine theosophischen Schriften und Vorträge auch unsern Lesern bekannte Dr. Franz Hartmann i. A. von 74 Jahren. Er war seit Ende Mai auf Reisen, hielt Vorträge in vielen Städten Deutschlands, besuchte hierauf Kempten, wo er seine Jugend verbracht hatte, und dort ereilte ihn der Tod. Er war der Herausgeber der „Neuen Lotusblüten" und lebte seit sechs Jahren in Algund bei Meran.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Die denkenden Pferde: Hans, Muhamed und Zarif. Von Otto te Kloot. 8°. 96 S. Mit zahlreichen Illustrationen. Berlin 1912, Verlag Wilhelm Borngräber.

Die vorliegende kleinere und durchaus allgemeinverständlich gehaltene Schrift bildet eine höchst wertvolle Ergänzung des größeren Werkes von Karl Krall: „Denkende Tiere." Sie bietet uns in objektivster Weise nicht nur ein Bild von den denkenden Pferden selbst, sondern auch von ihrem Lehrer und Meister Krall, was zur Beurteilung der ganzen Sachlage gewiß nicht von minderem Interesse ist. Auch konnten in der vorliegenden Schrift alle Einwände, welche wissenschaftlicherseits nach dem Erscheinen des Krall'schen Werkes erhoben wurden, berücksichtigt und — wir sagen dies mit voller Ueberzeugung — widerlegt werden. Daß gewisse ebenso unwissenschaftliche, wie pöbelhafte Anwürfe dabei mit völligem Stillschweigen übergangen werden, gereicht der Schrift te Kloot's fraglos in den Augen aller ehrlich und anständig Denkenden nur zum Vorteil. Ferner war diese in der Lage, die in der allerletzten Zeit gemachten Fortschritte der Krall'schen Pferde zu berücksichtigen und mitzuteilen. Dieselben sind außerordentlich und derart, daß durch sie jeder Einwand einer absichtlichen oder unabsichtlichen Hilfe hinfällig wird. Jedem, der das Krall'sche Buch bereits besitzt, noch mehr aber jedem, dem dieses fehlt,

sei die Anschaffung der genannten kleinen Schrift empfohlen, die aufs beste über die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der ganzen Angelegenheit orientiert.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Die neue Tierpsychologie. Von Georges Bohn. Deutsch von Dr. Rose Thesing. 8⁰. 183 S. Leipzig 1912, Verlag von Veit u. Cie. Preis brosch. 3 M.

Dieses von der Pariser „Académie des sciences morales et politiques" preisgekrönte Werk charakterisiert der Verf. selbst zutreffend durch das ihm beigegebene Motto: „L'idee de science est intimement liée à celle de mécanisme et de déterminisme," einen Ausspruch Giard's. Hat der Verf. in einem früher erschienenen Buche: „Die Entstehung des Denkvermögens" versucht, das erste Auftreten des Psychismus bei niederen Tieren nachzuweisen, so zeigt er in dem vorliegenden Werke dessen Entwickelung und Ausbreitung bei den Gliedertieren und den Wirbeltieren. Dabei ist er bestrebt, die psychologischen Verhältnisse stets auf biologische zurückzuführen und die sich darbietenden Probleme vom physikalisch-chemischen Standpunkt aus in Angriff zu nehmen. Inwieweit es ihm gelungen ist, hierbei zu befriedigenden Resultaten zu gelangen, möchte Referent der Beurteilung des Lesers überlassen. Jedenfalls dürfte die Instinktauffassung des Verfassers gegenüber manchen rückständigen Autoren einen wissenschaftlichen Fortschritt bezeichnen. Nach ihm sind Instinkte Komplexe von teils einfachen, teils komplizierten, teils ererbten, teils individuell erworbenen Fähigkeiten, die alle bedingt sind von den diversen — mehr oder minder selbständig vererbten — Eigenschaften der lebenden Substanz. Ein Organismus ist nach Bohn kein Gebilde, das für einen bestimmten Zweck verfertigt worden ist (Leugnung der Finalität); es setzt sich aus den verschiedensten, von einander unabhängig ererbten Eigenschaften zusammen, von denen manche nützlich, manche indifferent, ja manche sogar schädlich sind. Es gibt sogar recht schlecht angepaßte Organismen (Verwerfung der Selektionstheorie). Tropismen und Unterschiedsempfindungen sind nach Bohn noch so einfache Vorgänge, daß man sie leicht als von den Gesetzen des chemischen Gleichgewichtes bedingt nachweisen kann. Mit dem Auftreten des Gedächtnisses werden die Vorgänge jedoch komplizierter, und erst die Ausbildung der Großhirnrinde bei den höheren Tieren ermöglicht die Bildung zahlreicher und sehr komplizierter Assoziationen. Die Intelligenz entsteht aus der Wechselwirkung zwischen den Assoziationen, und diese entsprechen mehr oder minder dauernden chemischen Veränderungen in der Großhirnrinde. Die Intelligenz ist demnach ein Reservat der Wirbeltiere. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. Von H. Hennings. 2 Bände, 224 resp. 247 S. Mit ca. 300 Illustrationen und 12 Tafeln. Berlin 1912, Hermann Barsdorf Verlag. Preis brosch. 12 M., geb. 14 M.

„Dr. Hennings behandelt in seinem umfangreichen Werke nicht nur die Gebräuche, Lehren und Mysterien der Rosenkreuzer, sondern auch all jener anderen geheimen Orden, die mit ihnen mehr oder weniger verknüpft sind. Er spürt ihren Geheimnissen in allen Religionssystemen, in allen Sprachen, in Bibel, Talmud, den Veden usw. nach und gelangt oft zu verblüffenden, ungeahnten Ergebnissen. Sein Werk bildet gewissermaßen eine Geschichte der Magie, der Theosophie, sowie der alchymistischen Philosophen aller Zeiten." Besser als mit diesem Zitat aus der Einleitung des Ueber-

setzers, A. von der Linden, wüßte ich nicht einen allgemeinen Ueberblick über den Inhalt des Hennings'schen Werkes zu geben. Wer in demselben eine kritische Geschichte des Rosenkreuzertums suchen wollte, käme nicht auf seine Kosten. Ist doch der Name Andreae's z. B. nur ganz flüchtig und nur in einer nebensächlichen Bemerkung erwähnt. Wer aber in den Ideenkreis der Rosenkreuzer, in dessen volle Tiefe eindringen will, dem wüßte ich keinen besseren Führer zu nennen, als Hennings. Des Verfassers Vertrautheit mit der Mystik aller Zeiten und Völker, seine Fähigkeit, anscheinend von einander Getrenntes, in Wirklichkeit aber Wesensverwandtes mit einander zu verknüpfen, ist stupend. Wer an der Hand Hennings in die Mysterien der Fludd'schen Theosophie eindringen will, dem winkt für den nicht ganz leichten Weg ein reicher Lohn; Hennings' Buch wird ihn nicht nur vielerlei, es wird ihn viel ehren. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Emil oder Ueber die Erziehung. Von J. J. Rousseau. (Zu seinem 200 jährigen Geburtstag.) Nach der Uebersetzung von K. Große, herausgegeben von Dr. Heinr. Schmidt (Jena). Volksausgabe. 2 Bände. Alfred Kröner, Verlag, Leipzig. Kart. 2 M.

Den Pädagogen von Beruf, wie den eigentlich berufenen Erziehern, den Eltern, wird in dieser billigen und gut ausgestatteten Volksausgabe ein Buch in die Hand gegeben, welches seinen Verfasser mit Recht unsterblich gemacht hat. Es ist das „Naturevangelium der Erziehung", wie es Goethe genannt hat; es beabsichtigt nichts Geringeres als eine Erneuerung des Menschengeschlechts, durch eine Zurückführung der Menschheit aus der Kulturverderbnis zu einer reinen, schönen, unverbildeten und doch gebildeten Natur. Das Parlament in Paris ließ seinerzeit das Buch verbrennen, der Erzbischof verdammte es in einem Hirtenbrief, — aber trotzdem, oder eben deshalb, hat es seinen Weg gemacht und die fruchtbarsten Anregungen für die Erziehung der jüngeren Generation gegeben. Es vermag sie noch heute zu geben; es ist in seiner Bedeutung auf dem Gebiete der Pädagogik, Ethik und Kultur-Philosophie heute noch ebenso aktuell wie vor 150 Jahren. Rousseau ist Denker und Dichter in einer Persönlichkeit; sein glänzender Stil ist unter den pädagogischen Schriftstellern ohne Beispiel. Dr. —r.

Karl du Prel: Nachgelassene Schriften. Leipzig, M. Altmann. Brosch. 5 M., geb. 6.25 M.

Eine bunte Reihe größerer und kleinerer Aufsätze des für die Wissenschaft zu früh Verstorbenen vereinigt der vorliegende Band; es sind Aufsätze und Feuilletons, die in Zeitschriften verstreut waren und vom Verfasser nicht zu größeren Abhandlungen verarbeitet wurden. Doch dies nicht, weil sie es nicht wert gewesen wären. Zum Teil liegt es in der Veranlassung zur Abfassung solcher Aufsätze, die, wie z B. „Das Faust-Problem" und „Zur Geschichte des Okkultismus" im Grunde Bücherbesprechungen sind; zum Teil liegt es daran, daß du Prel öfter sich genötigt sah, zu Einzelfragen seine Stellung zu kennzeichnen, wie er es in solcher Ausführlichkeit innerhalb seiner geschlossenen Werke nicht konnte. So entstanden Aufsätze wie „Philosophische Abhandlung über die Intelligenz des Zufalls und die Berechenbarkeit des Glückes", „Die Metaphysik der Geschlechtsliebe in ihrem Verhältnis zur Geschichte", — die insofern zusammenhängen, als sie beide die kausalteleologischen Zusammenhänge im Leben des Einzelnen, wie auch im Leben der Geschlechter und schließlich der Völker betrachten —, die Aufsätze „Okkultismus und Anarchismus", „Materialismus und Moral", die auch in ihrer Beziehung auf die Lebenspraxis innerlich verbunden sind; „Bedeutung und Zukunft des Darwinis-



mus“ und „Das Rätsel der Kometen“, die für die naturwissenschaftliche und mathematisch-astronomisch gründliche Bildung des darum in Frankreich — wenn auch anonym — berühmt gewordenen Philosophen zeugen. Endlich sei aus der Reihe der größeren Aufsätze wissenschaftlichen Charakters die Abhandlung über „Die Philosophie der Geschichte“ erwähnt, die zu den obengenannten über „Zufall“ und „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ in Beziehung tritt und das Thema — die Seele als organisierendes Prinzip — immer neu variiert. — Auch die ausgewählten Feuilletons werden den Freunden und Verehrern du Prel's willkommen sein; sind sie doch mehr als geistreich unterhaltende Tändeleien. Es ist derselbe Geist, der die tiefgründigen philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien gebar, auch in ihnen fühlbar, und so stehen Aufsätze wie: „Aufklärung“, „Das Auge und die Welt“, „Biologische Studien“, „Philosophische Paradoxa“, „Die Macht der Phantasie“, „Schopenhauer und Moltke“, „Philosophischer Spaziergang“ weit über den Füllplan unserer Tageszeitungen. Es ist wirklich eine Lust, hier noch einmal die Fülle und Gewandtheit eines philosophischen Geistes von seltener Schärfe und Schöpferkraft in gedrängter Reihe der verschiedenartigsten Arbeiten, die hier noch nicht vollzählich angedeutet wurden, zu erleben, und so kann sich die rührige Verlagsbuchhandlung dessen getrösten, daß sie dem Frühvollendeten in den „Nachgelassenen Schriften“ ein würdiges Denkmal geschaffen hat, wirkungsvoller, als ein Bild aus Stein und Erz. Möchte nur das deutsche Volk seine Dankesschuld an dem bei Lebzeiten viel zu wenig beachteten Philosophen dadurch abtragen, daß es sich nun in seine Werke versenkt und in seinem Geiste lebt und mitstrebt an der Ergründung der großen Rätsel, daß es aber auch in seinem Geiste die Früchte wahrer Erkenntnis in seiner Lebenspraxis erkennen und reifen lasse! B. Roge.

Zeitschriftenübersicht.

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung. Geschäftsstelle: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig; Schriftleitung: Georg Kaléta, Salzburg. II. Jahrgang. Juli — August 1912. 10.—11. Heft. Carl Huber: Suggestion. — Josef Peter: Ernesto Bozzano über Mrs. Piper. — Ludw. Deinhard: „Les vies successives“ von A. de Rochas. — Jos. Peter: Ein Fall mysteriöser Verfolgung. — Friedr. Feerhow: Chemie und Leben. — Carl Huber: Die Psychoanalyse. — Phänomenale Leistung eines Gedankenlesers (Labero). — Bischof Benson's metapsychisches Bekenntnis. — Die Pariser Heilmagnetiseure vor Gericht. (Die Direktoren der „Ecole pratique de Magnétisme et de Massage“: Hector und Dr. Gaston Durville, Masseur Bonnet und Mme. Dufourny; Kläger: Die beiden Syndikate der Pariser Aerzte, die einen Schadenersatz von 15 000 frs. beanspruchten; das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 2000 frs.) — Alois Kaindl: Wie sich der Spiritismus die Betrügereien von Berufsmedien erklärt. — Literaturbericht und Beiträge der „Deutschen Gesellschaft für Seelenforschung zu Berlin“ von Walter Roßberg, Charlottenburg: „Der Versuch einer spiritistischen Identifikation. Die Prophezeiung der Zigeunerin.“



Eingelaufene Bücher etc.

Inspirator, Zeitschrift für Aufklärung des Spiritualismus und des Weiterlebens im Jenseits. Jahrgang II. Juli 1912. Brooklyn, N.-Y., 104—114, South Fourth Street. [Die uns vorliegende „Spezial-Ausgabe" in großem Format enthält Beiträge des Nestors des deutschen Spiritualismus, Dr. Victor G. v. Langsdorff mit Bildnis und Gedicht zu seinem „vorletzten" 90. Geburstag,' spiritistische Studien von Frederick Heiß über Reïnkarnation, Materialisationen, ein Interview mit dem ostindischen Prinzen und spirituellen Missionar Syed Mohammed Yahya Khan Aynallah the Farmarawa u. v. a.]

Otto te Kloot, Die denkenden Pferde Hans, Muhamed und Zarif. Berlin, Wilh. Borngräber, Verlag Neues Leben. 96 S. [S. vorstehende Besprechung.]

Dr. H. Kraemer (Prof. an der Landw. Hochschule Hohenheim), **Die denkenden Pferde von Elberfeld.** 12 S. [S.-A. aus der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg; Verf. glaubt, daß „Krall's Pferde den Graben genommen haben, der zwischen Mechanismus und Intelligenz klafft".]

Walter Bacmeister (Redakteur in Elberfeld), **Unwissentliche Versuche.** Ein Beitrag zu dem Problem der Krall'schen Pferde. [Dieser Sonder-Abdruck aus der „Bergisch-Märkischen Zeitung" Nr. 243 vom 25. Mai 1912 bestätigt weitere phänomenale Leistungen der rechnenden, also denkenden Pferde, bei welchen auch der Kritiker Hugo Zöller, laut seinem Referat in Nr. 770 der „Kölner Zeitung" vom 8. Juli cr. „nicht das allerleiseste wahrgenommen, was auf eine, wenn auch ungewollte Beeinflussung hätte schließen lassen können".]

Schule und Leben (Petersburg, Kabinetskaïa 18; 489 S. starke Schrift, nebst Nr. 28—33 der von Henri Falbork neu herausgegebenen, ebenso betitelten Wochenschrift; vgl. Febr.-Heft cr., S. 132). [Da wir leider der russischen Sprache nicht mächtig sind, so bitten wir weitere Zusendungen, die überdies — s. S. 2 des Umschlags! — an die Verlagshandlung behufs Verteilung an die betreffenden Herren Referenten zu richten wären, künftig unterlassen zu wollen.]

Briefkasten.

Das verspätete Erscheinen dieses Heftes, sowie die Nichterledigung verschiedener Anfragen etc. bitten wir die verehrliche Leserschaft gütigst damit entschuldigen zu wollen, daß der Schriftleiter auf Tenerifa durch nicht rechtzeitiges Eintreffen des aus Brasilien kommenden austro-amerikanischen Dampfers „Laura" fünf Tage länger, als ursprünglich geplant war, zurückgehalten wurde und nach den Strapazen der weiten Reise dringend einiger Erholung bedurfte.



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. Monat Oktober. 1912.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Der Nestor der Philosophen.

Zum 80. Geburtstage Wilhelm Wundt's (16. August).

Von Dr. Julius A. Wentzel in Leipzig. *)

Zu dem heutigen Jubiläumstage, der dem berühmten Philosophen und akademischen Lehrer der Universität Leipzig gilt, ziemten sich mehr Worte als diese knappe Skizze bieten kann. Ganz Deutschland feiert diesen Tag; denn von dem „Institut für experimentelle Psychologie", das Wundt 1879 in Leipzig gründete, trat seine „experimentelle Methode" einen beispiellosen Siegeszug durch die ganze Welt an und beherrscht heute die Universitäten wie die Volksschulen, in denen Tausende von Pädagogen die Gedanken praktisch zu verwerten suchen, die ihnen Wundt bereitwillig in großen Zügen vordachte.

Aber auch das Ausland, vor allem Amerika feiert diesen Tag, denn die „Neue Welt" weist bereits psychologische Institute nach dem Muster der alten auf, so in Harvard (Cambridge), Cornell (Ithaca) und Chicago, die an Größe und Hilfsmitteln dem Leipziger Mutterinstitute überlegen sind, und Moskau schließt sich demnächst an. —

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verlegers nachträglich entlehnt der „Tübinger Chronik" vom 15. Aug. cr. Wir ehren in dem hochverdienten Jubilar trotz seiner ablehnenden Stellungnahme zum Okkultismus den scharfen Denker und den Hauptbegründer einer psychologischen Wissenschaft. — Red.



Um die Stunden des Spätnachmittags war das Auditorium Maximum, der größte Hörsal der Leipziger Universität, Sommers und Winters dicht gefüllt. Vorsichtig stieg der berühmte Gelehrte die Stufen zum Katheder hinauf, entnahm der inneren Brusttasche einen kleinen Zettel und begann dann in leisem Tone zu dozieren. Allmählich gewann die Stimme an Klangkraft, nur ab und zu streifte ein Blick der brillegeschützten Augen das vor ihm liegende Papier, das Dispositionen in allerengstem Maße aufgezeichnet enthielt, und dann setzte bei Hauptmomenten, wo der philosophische Lehrer einen Hauptakzent besonders hervorheben wollte, Wundt's charakteristische Handbewegung ein: die Finger der rechten Hand spreizten sich weit, als wollten sie ein bestimmtes Gebiet fest umgreifen, und schlossen sich dann wieder.... In dieser Situation und mit dieser eigenartigen Handbewegung hat auch Wundt's Freund Max Klinger den Gelehrten auf einer Dankadresse festgehalten, die Leipziger Studenten ihm bereits überreichten, da er jeder öffentlichen Ehrung zu seinem 80. Geburtstage aus dem Wege ging. Das waren unvergeßliche Stunden des Zuhörens! Beinahe leidenschaftslos reihten sich die Sätze des Vortragenden aneinander und nur selten, aber dann umso wirkungsvoller durch eine ironische Randbemerkung unterbrochen, wobei wieder die charakteristische Handbewegung einsetzte, wenn er z. B. den Fall anführte, daß einem deutschen bedeutenden Philosophen einst das Verlassen des Staatsgebietes bei Strafe des Stranges anbefohlen wurde, und hinzufügte: „Das war damals die Art, mit Philosophen zu verkehren!" Auf einem hageren Körper saß ein hagerer Kopf und der Beiname: „Der alte Wundt", den die Studenten prägten, schließt kein absprechendes Urteil in dem Sinne „altersschwach" ein, sondern lieh dem Gefühl Ausdruck, das bei Wundt's Vorlesungen jeden überkam: hier spricht ein vollkommen über den Dingen Stehender, — aber trotzdem formulierte Wundt seinen Stoff für seine Hörer jedes Jahr neu und anders —, hier spricht nicht blos eine Autorität, sondern ein Mann, der unablässig Licht und Dunkel auf philosophischem Gebiete, Geklärtes und Ungeklärtes, allgemeingültig darzustellen versucht.

Wundt begann als Mediziner mit Gehirn- und Nervenforschungen und vergleichender Anatomie. Die reinen Naturwissenschaftler, die Philosophen kannten das Experiment längst, und Männer wie C. H. Weber und Fechner räumten ihm eine folgerichtige Stellung in ihrer Untersuchung ein, aber der entscheidende Schritt geschah erst, als Wundt das Experiment auch auf Psychologie anwandte. An dem

„Wahrnehmungsproblem“, das man früher teilweise aus rein physiologischen Vorgängen erklären wollte, erprobte Wundt seine neue Forderung. Seine grundlegenden Worte lauten wörtlich: „Sobald man einmal die Seele als ein Naturphänomen und die Seelenlehre als eine Naturwissenschaft auffaßt, muß auch die experimentelle Methode auf diese Wissenschaft ihre volle Anwendung finden“.

Heftige Angriffe richteten sich zunächst gegen Wundt's neue Theorie. Die Gegner sprachen von einem „rohen Empirismus“, und von einer „Psychologie ohne Seele“, und führten gern Kant's klassischen Ausspruch ins Feld, daß „die empirische Seelenlehre jederzeit von dem Range einer so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben werde, weil sich das Mannigfaltige der inneren Beobachtung nur durch bloße Gedankenteilung voneinander absondere, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen lasse“. Diese jahrelangen Angriffe forderten jahrelange Abwehr. Wundt widerlegte zunächst die Ansicht, als hielte er das Seelenleben dem Experiment für direkt zugänglich; er hält das Seelenleben im Gegenteil nur für indirekt zugänglich und hofft erst auf diesem Wege neue Aufschlüsse zu erhalten, so über die Zeitdauer psychischer Vorgänge, über die nach Ausscheidung der meßbaren physiologischen Faktoren bestimmte Resultate möglich sind. Den Angreifern, welche die neue experimentelle Psychologie als „Psychologie ohne Seele“ und den Schöpfer als „unphilosophisch“ und jedes „menschlichen Gefühles“ entbehrend kennzeichnen wollten, entgegnet Wundt, daß ihm der alte Seelenbegriff nichts bedeute, da er ihm zu frühzeitig aufgestellt und daher zu unwissenschaftlich erscheine, als daß man schon jetzt darauf Resultate aufbauen könne; man müsse vielmehr erst mit der exakten Einzeluntersuchung anfangen und darauf die Lösung aufbauen. Dabei will „die sogenannte Psychologie ohne Seele keineswegs auf die Hilfe einer allgemeinen Hypothese verzichten, welche zur Verknüpfung des Ganzen und zur Erleichterung des Einzelnen dienen mag. Aber sie ist der Meinung, daß diese Hypothese dem Gebiet der psychologischen Forschung selbst zu entnehmen sei, und daß sie daher nicht der Untersuchung vorausgehen, sondern ihr nachfolgen müsse“ Man muß sich hüten, Wundt's Seelenbegriff als etwas Substantielles, etwas Reales zu denken, das hinter den Erscheinungen stünde; er ist weiter nichts als „der stetige Zusammenhang des psychischen Geschehens“. (Wissenschaftlich genannt das „Aktualitätsprinzip“). Die Psychologie in Wundt's Sinne sucht Tatsachen der unmittelbaren Erfahrung, wenn sie das

subjektive Bewußtsein uns darbietet, in ihrer Entstehung und in ihrem wechselseitigen Zusammenhang zu erforschen. Indem sie auf eine Analyse jener Erscheinungen verzichtet, die aus der geistigen Wechselwirkung einer Vielheit von Einzelnen hervorgehen, ist sie Individualpsychologie. Ihre notwendige Ergänzung findet sie in der Völkerpsychologie. Diese untersucht „diejenigen psychischen Vorgänge, die der allgemeinen Entwicklung menschlicher Gemeinschaften und der Entstehung gemeinsamer geistiger Erzeugnisse von allgemein gültigem Werte zugrunde liegen". Die Geistesvorgänge höherer Art, welche die Völkerpsychologie untersucht, spalten sich wieder in drei Gruppen; die Denktätigkeit findet ihren Ausdruck in der Sprache, die Phantasie in Kunst und Mythologie, die gemeinsamen Willensrichtungen in der Sitte. So zerfällt Wundt's Völkerpsychologie in die drei Abschnitte: Sprache, Mythus, Sitte. (Eine Charakteristik der geistigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Rassen und Völker, wobei man bei dem Namen der Völkerpsychologie denken könnte, bezeichnet Wundt als „spezielle" Völkerpsychologie und zieht sie nicht in den Betrachtungskreis seiner „allgemeinen" Völkerpsychologie).

Mit der konsequenten Durchführung seiner Psychologie, die als Individual- und als Völkerpsychologie die Geistesvorgänge des Einzelnen und der Vielheit des Einzelnen umfaßt, geht Wundt's Stellung zu den Einzelwissenschaften und zur Metaphysik Hand in Hand. Wundt lehnt die Metaphysik nicht ab, sondern will nur kritische Metaphysik, aber sie soll vor allem die Resultate der Einzelwissenschaften kennen. „Der Philosoph" — und hierin berührt sich Wundt mit dem nachkantischen Idealismus —„sollte sich entschließen, nicht noch einmal das Weltproblem in allen seinen Teilen von Anfang an lösen zu wollen, sondern die Anläufe zu solchen Lösungen, die ihm die positiven Wissenschaften bieten, sollte er aufnehmen, vergleichen, ihre verschiedenen Ansprüche gegeneinander auszugleichen und sie so weit wie möglich zu Ende zu führen suchen".

Einige seiner schönsten Gedanken für die Allgemeinheit legt Wundt in seiner „Ethik" nieder, wozu die Völkerpsychologie als „Vorhalle" dient. Indem er jeden Nützlichkeitsstandpunkt ablehnt, wie ihn die englischen Ethiker vertreten, sieht Wundt das Höchste nicht im Glück des Einzelnen, des Individuums, sondern in der Kultur und deren Gütern. In der berühmten Einleitung zur Ethik finden sich als Schlußsätze die markanten Worte, die Wundt's Stellung als Philosoph beleuchten: „Das unbrauchbare Gerüst der Systeme ist hinfällig geworden, aber die lebens-

fähigen Ideen haben — mag man sich auch des Zusammenhangs nicht mehr bewußt sein — überall in den Einzelwissenschaften Wurzel geschlagen. Die Philosophie wird der Rückwirkung dieser Entwicklung sich nicht entziehen können. Sie wird an den allgemeinen Anschauungen vieles, in der einzelnen Ausführung alles zu ändern haben, — aber es wird ihr doch die Aufgabe zufallen, diesmal geführt von den Einzelwissenschaften und ihnen selbst wiederum als Führerin dienend, die Arbeit zu vollenden, die einst ohne zureichende Hilfsmittel und mit verfehlten Methoden begonnen wurde".

Hier zeigt sich Wundt's überragende Bedeutung. Ständig ist er Positivist geblieben, der von exakter Einzeluntersuchung ausgeht, und zugleich sucht er auf Grund einer universelleren Auffassung des geistigen Lebens alle Gegensätze harmonisch durch Synthese zu überwinden. So ist er der große Erneurer des 20. Jahrhunderts geworden, der das ganze philosopische Wissen auf ein neues Fundament gestellt hat. Sein gewaltiges Lebenswerk umspannt Physiologie und Psychologie, Logik und Ethik und Metaphysik mit gleicher Anteilnahme, und zu allen praktischen Fragen des Lebens hat er freimütig Stellung genommen.

Man lese von Wundt aus der Völkerpsychologie das entzückende Stück: „Das Märchen" oder in den „Essays" die humoristische Abfertigung des amerikanischen Spiritisten Slade, oder einen kurzen Abschnitt wie „Der Beruf" aus der „Ethik". Weil Wundt allen anderen Einzelwissenschaften mächtige Anregungen gegeben hat, wie z. B. der Geschichte oder der Germanistik, darf man ihn schon deshalb nicht den Fachwissenschaftlern beizählen. Als univeral wirkender Geist, der nicht blos in sein Studierzimmer gebannt ist, sondern die weite Welt bei der Arbeit aufsucht, soll er auch von der Allgemeinheit geschätzt und — gelesen werden.

Wundt ist in bestem Sinne populär; denn er rührt an ethische, religiöse, politische Fragen, die uns täglich beschäftigen. Lernen wir das eine von ihm und tragen es mit als kostbares Andenken: die sittliche Künstlerschaft des konsequenten Denkens. — Wilhelm Wundt wurde am 16. August 1832 zu Neckarau bei Mannheim als Sohn eines Pfarrers geboren und studierte seit 1851 in Heidelberg, Tübingen und Berlin Medizin. In Berlin arbeitete er im vergleichenden Laboratorium Johann Müller's, des Begründers der Biologie. 1857 habilitierte er sich in Heidelberg für Physiologie und war unter Helmholtz Assistent im physiologischen Laboratorium. 1874 wurde er als ordentlicher Professor der Philosophie und Nachfolger Fr. Alb. Lange's, des Verfassers der „Geschichte des Materialismus", an die



Universität in Zürich berufen. Bereits 1875 ging er an die Universität Leipzig, wo er jetzt noch wirkt.

Hauptwerke: I. „Essays". — „System der Philosophie", 2 Bde. — „Grundzüge der physiologischen Psychologie", 3 Bde. — „Grundriß der Psychologie." — „Völkerpsychologie", bis jetzt 4 Bände erschienen, noch unvollständig. — „Einleitung in die Philosophie". Sämtlich im Verlage von Wilhelm Engelmann, Leipzig. — II. „Ethik," 2 Bände — „Logik," 3 Bände. — „Prinzipien der mechanischen Naturlehre." Sämtlich im Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. — III. Neu! „Elemente der Völkerpsychologie." (Gibt im Gegensatz zur „Völkerpsychologie" die Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit.) Verlag von Alfred Kröner, Leipzig. — IV. Populäre Werke: „Einführung in die Psychologie." R. Voigtländer's Verlag, Leipzig. — „Zur Psychologie und Ethik." Zehn ausgewählte Abschnitte, von mir herausgegeben in Reclam's Universalbibliothek. Enthält u. a.: „Ursprung der Sprache", „Die Aufgaben der experimentellen Psychologie" und „Das Märchen". — Ad multos annos!

Die Photographie im Dienste der psychologischen Studien.

Von Joseph Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 354).

II.

Mr. Fontenay kommt in einem weiteren Vortrag*) auf die Irrtümer zu sprechen, welchen man bei Anwendung der radiographischen Methoden ausgesetzt ist. Es sind zahlreiche Fehlerquellen vorhanden, die nicht leicht entdeckt werden. So ist beispielsweise schon die Verpackung der photographischen Platten nicht einwandfrei. Das schwarze, wie das gelbe und rote Papier sind hierbei zwar dem weißen Papier vorzuziehen, aber diese gefärbten Papiere enthalten doch noch Stoffe, welche wohl im Stande sind, auf die Platten eine chemische Wirkung zu äußern. Auch Fabrikationsfehler kann die Emulsionsgeschichte enthalten, welche durch die einfache, wenn auch genaue Untersuchung der Platten nicht zu entdecken sind. Nun weist aber M. de Fontenay sehr treffend auf einen Umstand hin, der jedem, welcher in dieser Beziehung experimentiert hat, wohl bekannt ist:

---

*) Siehe: „Annales des Sciences Psychiques", Nov.—Dez. 1912, Seite 349.

bei Versuchen in der sog. psychischen Photographie will man die so selten erscheinenden Resultate durch verlängerte und stärkere Entwicklung erzwingen. „Etwas“, sagt de Fontenay, „kann man auf der photographischen Platte immer kommen lassen . . .“ Nun gerade dieses Übertreiben der Entwicklung bringt die Wirkungen des Papiers, mechanische Beschädigungen, metallischen Glanz etc. zum Vorschein, Dinge, welche bei normaler Behandlung der Platte nicht bemerkt werden. Diese Tatsache muß man sich wohl vergegenwärtigen, wenn man Bilder zu sehen bekommt, welche auf mediumistischem Wege erhalten sein sollen, oder solche, welche auf Effluvien des Körpers, Ausstrahlungen usw. zurückgeführt werden wollen.

„Die erste Kategorie,“ sagt Mr. de Fontenay, „entzieht sich jeder positiven Kritik. Da trifft man auf ein Medium. Es hat vorgestern eine radiographische Platte unter sein Kopfkissen gelegt. Bei der Entwicklung wurde ein genaues Bild seines Vaters erhalten, in Uniform mit allen Orden, ferner zwei Zeilen Schrift und eine Unterschrift, welche mit jener des Verstorbenen völlig übereinstimmt. Was will man dagegen sagen? Man wird sich an die direkte Schrift bei Slade und an die berühmten Expirimente des Baron Güldenstubbe erinnern, welcher geschlossene Umschläge mit einem Endchen Bleistift auf den Sockel der Statue des Louvre legte und am nächsten Tag griechische Inschriften und Handschriften Nero's oder des Vitellius fand.

Ich möchte das Gleiche von der Photographie der Gedanken und der inneren Organe und Krankheiten sagen. Bei dem heutigen Stande unserer Kenntnisse ist keine wirkliche Erklärung, ja nicht einmal der Versuch einer Erklärung möglich. Man sagt Ihnen: „Ich habe angestrengt zehn Minuten lang an einen Aeroplan gedacht, während ich bei rotem Lichte diese Platte betrachtete; ich habe darauf entwickelt und es ist ein Aeroplan erschienen“. Sie können sich nur höflich verbeugen, denn man bietet Ihnen ohne Zweifel nicht an, das Experiment vor Ihnen und mit einer Ihrer eigenen Platten zu wiederholen. Man sagt Ihnen ferner: „Diese Platte lag auf der Brust eines Kranken während eines Herzschwäche-Anfalles. Sehen Sie: bei der Entwicklung kam ein Herz! Auf jener Platte sieht man eine Niere; sie wurde aufgenommen während einer Nierenkrankheit. Und diese Platte da habe ich an meine Stirn gehalten, als ich Kopfschmerzen litt; sie zeigt meine Gehirnwindungen.“

Ich wiederhole: Sie können nichts dagegen sagen. Sie beschränken sich darauf, Ihren geheimen Glauben je nach



der Kompetenz und der Wahrhaftigkeit des Erzählers zu regeln. Aber wenn man versucht, Ihnen zu beweisen, daß all' diese Phänomene nichts so Außerordentliches sind, daß auch die X-Strahlen ein Bild des Skeletts geben usw., dann brechen Sie ab, denn Sie verlieren Ihre Zeit für nutzlose Vergleiche. Weit entfernt, Analogieen zu sein, sind jene zwei Klassen von Tatsachen die denkbarsten Widersprüche. In der Röntgen-Photographie haben wir Strahlen, welche die Platte überall beeinflussen, wo nicht feste Dinge, wie Knochen, ein Hindernis bilden, und der Vorgang unterscheidet sich im wesentlichen nicht von dem einfachen Vorgang bei der Photographie. Aber zu behaupten, daß man ein Herz photographieren kann, und wäre es zehntausendmal radioaktiver als das Radium, indem man eine Platte auf die Brust des Individuums legt, das heißt geradesoviel als zu behaupten, daß man die Flamme einer Kerze photographieren kann, indem man einfach eine Platte dem Schein der Flamme aussetzt. Das Experiment mit der Postmarke ist schon merkwürdiger, weil es wenigstens eine Erklärung zuläßt. Ein Forscher, ich glaube es war ein Amerikaner — Mr. Ingles Rogers, schloß sich in sein Laboratorium ein und richtete den Blick mehrere Minuten lang starr auf eine Postmarke, welche auf ein weißes Blatt Papier geklebt war. Dann löschte er das Licht aus und blickte mehrere Minuten auf den Mittelpunkt einer photographischen Platte. Bei der Entwicklung kam das Bild der Marke.

Hier stehen wir vor einer Theorie: der starr angesehene Gegenstand drückt auf das Innere des Auges ein dauerndes und wie phosphoreszierendes Bild. Wenn man dann eine photographische Platte nimmt, bildet sich auf derselben durch den ganz natürlichen Vorgang der Reversibilität das Bild der Retina. Das ist einfach, nicht wahr? Aber warum gelingt es nicht, den Versuch Mr. Rogers nachzumachen? Das ist für die Theorie fatal!"

Was nun die angeblichen Effluvien betrifft, welche von unseren Händen ausgehen, und die sog. Strahlungen der Vitalität, so behaupten ja die Magnetiseure — und es sind vertrauenswürdige und ehrenhafte Männer unter denselben —, daß etwas wie bei Fluiden oder Strahlen, wenn man es so nennen will, von dem menschlichen Körper ausgeht. Auch bei mediumistischen Experimenten hat man die Tatsache festgestellt. Mr. de Fontenay will dies nicht leugnen; im Gegenteil, er glaubt an die Möglichkeit einer Strahlung von Etwas, das nichts mit der Wärme zu tun hat, welche wir in jedem Augenblick abgeben; aber es fragt sich, meint der Gelehrte, ob die angeblichen Radiographien auch Beweise

sind. Und das ist nicht der Fall. Weder ein Photograph von Beruf, noch ein ernster Physiker hat sie als solche wahrnehmen können, nicht aus schlechtem Willen, sondern einfach, weil die näher geprüften Tatsachen die Ergebnisse dementierten, welche bei einer nur oberflächlichen Prüfung uns zuerst zum Glauben verführten.

Mr. de Fontenay gibt ein interessantes Beispiel hierzu. Er sagt in Bezug auf die aus den Fingern kommenden Effluvien: „Es war im Juni 1897, wenn ich mich nicht täusche, daß die Herren Luys und David ihre erste Mitteilung über jenen Gegenstand erscheinen ließen. Ich bekam hiervon erst einen Monat später Kenntnis, als ich bei den Sitzungen der Eusapia Paladino in Montfort-l'Amaury anwesend war. Oberst de Rochas beschäftigte sich viel mit dieser Neuheit, die ihm geeignet schien, seine Theorien über die Exteriorisation zu bestätigen. Er bat mich, mit dem italienischen Medium diese Experimente zu wiederholen. Ich nahm nun die Effluvien der Eusapia und aller im Hause anwesenden Personen auf und erhielt prächtige Bilder, welche ich zum Studium der Frage mit nach Hause trug."

Mr. de Fontenay versichert, daß er nicht voreingenommen gegen die Sache war, und daß er sich Mr. de Rochas so sehr zum Danke verpflichtet fühlte; daß es ihn gefreut hätte, dem Dr. Luys Recht geben zu können. Allein als er, von der Theorie Luys' ausgehend, begann, methodisch zu experimentieren, erhob sich eine Menge Gründe dagegen. Als Beispiel weist Fontenay auf einen bekannten Versuch hin:

Von zwei photographischen Platten wird a mit der Schichtseite nach unten und b mit der Schichtseite nach oben in ein Entwicklungsbad gelegt und auf jede Platte werden die Finger einer Hand des Experementierenden (15—20 Minuten) gehalten. Auf der Platte a erscheinen an den Punkten, an welchen die Finger aufgelegt waren, flammenartige Linien; jene Gebilde, welche gewöhnlich als Wirkung der Effluvien angesehen werden. Auf der Platte b sieht man nur schwarze Flecken an den Stellen, wo die Finger auflagen, — an diesen Stellen konnte eben der Entwickler nicht wirken. — Diese Flecken umgibt ein leichter Ring, eine Folge der Wärme und der Kapillarität und weiter nichts. Es ist nun sehr unwahrscheinlich, daß Strahlen, welche in nächster Nähe und durch das Hindernis einer Wasserschicht von kaum zwei Millimeter nicht wirksam werden, durch eine Glasschichte hindurch zur Wirkung kommen.



Ein anderes Beispiel: Wenn man den Versuch mit trockenen Platten oder mit Platten in einem Wasserbad anstellt, so zeigen sich bei der folgenden Entwicklung keinerlei Effluvien! Mr. de Fontenay hatte durch diese und andere Versuche die Überzeugung gewonnen, daß außer der natürlichen Körperwärme eine andere „Vitalität" durch die genannten Tatsachen nicht zu erkennen ist. Zu dieser Anschauung kamen in der Folge auch andere Gelehrte, welche die Erscheinungen studierten: s. „Bulletin de la Société française de Photographie 1898", p. 25—35 (Colson), 39-—42 (Houdaille), 108—119 (Colson und Paul Yvon), 439—445 (Guébhard). Die theoritischen Anschauungen der einzelnen Autoren gehen in einzelnen Punkten auseinander — die Physico-Chemie der sensiblen Platte liegt ja noch in den Anfängen —, allein die Gelehrten sind darüber einig, daß die Phänomene mit irgendwelchen vitalen Äußerungen nichts zn tun haben.

Wohl einen der schlagendsten Beweise führte Mr. Paul Yvon. Er ließ die Hand eines Toten gleichzeitig mit der Hand eines Lebenden auf eine große Anzahl von Platten wirken, sowohl auf die Glasseite, wie auch auf die Schichtseite, in völliger Dunkelheit und bei rotem Lichte usw. usw. Die lebende Hand gab jene bekannten „Effluvien", die Hand des Toten ergab nichts. Nun erwärmte man die Hand des Letzteren auf 35° und sorgte für Erhaltung dieser Temperatur während der Versuche. Man erhielt jetzt dieselben Bilder, wie bei der lebenden Hand!

Trotz dieser Beweise sind die Anhänger der „Effluvien" nicht überzeugt. „Ihr fester Glaube," sagt Mr. de Fontenay, „macht sie in der Diskussion unverwundbar." —

Ein interessantes Experiment, das nach der Ansicht jener Anhänger der Effluvien-Theorie die radioaktiven Eigenschaften des menschlichen Körpers beweisen soll, ist folgendes:

Der Major Colson schrieb mit Tinte auf ein Blatt Papier und ließ die Schrift trocknen. Hierauf legte er dieselbe einige Zeit auf die Schichtseite einer photographischen Platte und entwickelte letztere: er erhielt ein Negativ der Schrift. Das Experiment ist nicht neu; man kann es in verschiedener Weise variieren. In jüngster Zeit wickelte man Platte und Schrift in schwarzes oder rotes Papier und hielt den Umschlag an die Stirne oder auf die Brust usw. Als dann das Negativ erhalten wurde, glaubten manche der Experimentierenden, ihr Körper sei radioaktiv. Allein die Wirkung, welche Colson erzielte, wurde hier nur verstärkt durch die Körperwärme und wahrscheinlich auch



durch die Feuchtigkeit der Haut, welche das Papier durchdrang und sich auf der sensiblen Schichte unter deren verschiedenen chemischen Eigenschaften verdichtete. Mr. de Fontenay zeigte, daß man die Stirne eines Lebenden wohl entbehren kann, um das Experiment zu machen. Wenn man die Enveloppe auf eine feuchte Oberfläche legt, die man in der Temperatur des menschlichen Körpers hält, dann erhält man die gleichen Resultate. Damit ist der Beweis geliefert, daß Vitalität irgend welcher Art bei dem Phänomen keine Rolle spielt.

Nun sagen die Vitalisten: „Wenn es sich nur um eine chemische Wirkung handelte, so müßten die Schriftzüge oder sonstige Bilder immer schwarz oder immer hell kommen; sie erscheinen aber bald hell, bald schwarz, manchmal sogar auf ein und demselben Bild."

Dies ist Tatsache, die Schrift usw. erscheint mitunter auf demselben Cliché in negativ und positiv. Ein und derselbe Schriftzug kann schwarz beginnen, hell sich fortsetzen und schwarz endigen. „Ich gestehe sofort" sagt unser Autor, „daß wir hier eine der strittigsten Theorien der Photographie berühren. Aber ohne auf dieselbe einzugehen, möchte ich den Vitalisten vor allem bemerken, daß sie selbst keine gültige Erklärung des Phänomens geben. Ich will vorläufig zugeben, daß wir Strahlen aussenden; ich will auch zugeben, daß diese Strahlen weißes, schwarzes und rotes Papier durchdringen. Aber ich bitte uns zu sagen, warum die famosen Strahlen, wenn sie durch den Schriftzug aufgehalten werden, das eine Mal ein Negativ und das andere Mal ein Positiv bilden. Solange die Herren dieses Wunder nicht klarstellen, kann ich nicht sehen, was zugunsten ihrer Theorie spricht." —

Was die sog. Umkehrung des photographischen Bildes anlangt, so ist die Frage nicht endgültig gelöst. Man glaubte zuerst, die Erscheinung der Solarisation zuschreiben zu müssen, allein Mr. Guébhard hat versucht, zu beweisen, daß Exposition und Entwicklung zusammenwirken und überhaupt alle Einflüsse, welche auf die Platte von ihrer Fabrikation bis zur Fixage tätig waren.

So kann man Inversionen zurückführen auf eine Überbelichtung, auf Schleierbildung, auf übermäßige Entwicklung und auf chemischen Ursprung. —

Mr. de Fontenay erinnert schließlich an das bekannte Phänomen der „schwarzen Blitze" (nach A. W. Clayden). Verschiedene Theorien wurden zur Erklärung dieser Erscheinung aufgestellt, die hier zu besprechen der Raum fehlt.



Das Beispiel zeigt aber, wie schwierig es manchmal ist in der Photographie eine Erklärung für die bekanntesten Phänomene zu geben. Hierzu zählt die Inversion.

III.

Mr. de Fontenay empfiehlt das Buch Dr. Baraduc's zu lesen: „L'Ame humaine, ses mouvements, ses lumières et l'iconographie de l'invisible fluidique" (1897) und sagt, daß wohl keine Belehrung und kein Vortrag besser und eindrücklicher die Gefahren zeigen kann, welchen man ausgesetzt ist, wenn man das schwierige Terrain des Experimentes verläßt und sich in das Land der abenteuerlichen Phantasien und Träume stürzt. De Fontenay kannte Dr. Baraduc persönlich und betont, daß der Gelehrte ein aufrichtiger, ehrenhafter und fleißiger Mann war, der eben irrtümlichen Anschauungen unterlag.

Dr. Baraduc ging von dem Prinzip aus, daß die Alten in allen Dingen mehr wußten, als wir, und suchte unser Wissen durch das Studium der Geschichte der Religion und der Tempel zu bereichern. Ihm schien nichts richtig, was nicht durch langvergessene Traditionen bestätigt wurde, oder was nicht die Texte der Vedas, des Hermes, der Bibel und der Kabbala enthielten. In Schrift und Rede schwammen bei ihm die Anschauungen eines Eliphas Levi, Guaïta, Saint-Bonnet, Kant, Martinez de Pasqualis, des Evangelisten Johannes, der Mme. Blavatsky, Manes' und Jesus', den er Jeschou nannte, in buntem Tanze durcheinander. Dr. Baraduc gestattete niemals eine Prüfung seiner Bilder. Mr. de Fontenay sagte ihm wiederholt, daß technische Fehler vorliegen müßten, allein Baraduc glaubte es nicht. —

Mr. de Fontenay empfiehlt in allen Fällen die äußerste Vorsicht gegen möglichen Betrug. Als sicherstes Mittel erscheint ihm das Bezeichnen der photographischen Platten, ehe man sie aus der Hand gibt. Am besten schreibt man die Nummer auf den Rand der Platte in das Gelatin mittels eines feinen Bleistiftes. Diese Inschrift muß anf dem Bild in allen Fällen erscheinen, wenn die Platte entwickelt, fixiert und getrocknet ist. Will man aber während der Manipulationen ein Kennzeichen für die Platte haben, dann genügt die Beistiftschrift nicht, denn sie ist im roten Licht nur schwer zu erkennen. Für diese Fälle bezeichnet man die Platte auf der Rückseite mit einem Farbstift, wie solche zum Schreiben auf Porzellan oder Glas gefertigt werden.

Eine der reichsten Fehlerquellen ist der photographische Entwicklungsprozeß und auch das sog.

Verstärken. Eine Reihe von sonderbaren Erscheinungen, Flecken usw. verdanken ihre Entstehung schlechten Entwicklungsbädern, falschen Manipulationen bei dem Eintauchen und Schaukeln der Platte usw. Man hat drei Mittel sich gegen derartige Fehler zu schützen: 1. die Schale mit dem Entwicklerbade beständig in schaukelnder Bewegung erhalten; 2. stehende Kuvetten gebrauchen oder 3. gewisse Entwickler wählen, die auch in ruhig gehaltener Schale gleichmäßig arbeiten. (Acetol?)

Auch bei dem Fixieren und Waschen der Platten können Fehler erscheinen, welche Anlaß geben und gegeben haben, wie Mr. de Fontenay an Beispielen zeigt, von Effluvien des menschlichen Körpers oder einer Aura und dergl. zu sprechen. Fontenay empfiehlt daher, die Platten vor dem Trocknen unter dem Wasserhahn tüchtig zu spülen und abzureiben. Ferner bespricht Mr. de Fontenay die Frage, ob man die Platten selbst entwickeln oder von einem Berufsphotographen entwickeln lassen soll. Beides hat Vorzüge und Nachteile. Einerseits wird kostbare Zeit erspart, andererseits wird der Photograph die Platten, welche nichts ergeben als Flecken usw., keiner besonderen Beobachtung wert halten. Aber für gänzlich verfehlt hält es Mr. de Fontenay — und mit Recht —, einen Photographen mit der Aufnahme anormaler Erscheinungen zu beauftragen, ohne jede Kontrolle in der Hand zu haben. Das Ergebnis kann immer angezweifelt werden und selbst wenn man persönlich das unbedingte Vertrauen in die betreffende Persönlichkeit hat, wird es auch von der Öffentlichkeit geteilt werden? . . . .

* *
*

Zum Schlusse sagt Mr. de Fontenay, daß man trotz der vielen Fehlerquellen doch nicht auf die psychische Photographie verzichten darf. Ihr hoher Wert besteht vor allem darin, daß, wenn richtig gehandhabt, sie in überzeugender Weise Tatsachen beweisen kann, welche die moderne Wissenschaft noch leugnet, wie die Bewegung von Gegenständen ohne Berührung oder wenigstens mit ungenügender Berührung und die Materialisation vorübergehender Gestalten. Die Photographie ist geeignet, die Männer der Wissenschaft zu überzeugen — was unbedingt notwendig ist zur wissenschaftlichen Anerkennung solcher Phänomene. Mr. de Fontenay zeigt dies in geistreicher Plauderei an den Triumphen des modernen Fliegertums. Erst als ein Mitglied des „Institutes" (Mr. Painlevé) mitgeflogen war, konnte der Aeroplan als offiziel erfunden gelten. Auch uns fehlt das „Mitglied"!

Indes Mr. de Fontenay glaubt, daß wir in kurzer Zeit mit Hilfe von Medien, die wir heute besitzen, Naturforscher unserer modernsten Richtung gewinnen werden und zwar dank der Photographie. Aber notwendig ist, daß man unsererseits nicht in der gewohnten Weise verfährt. Wir müssen dem Naturforscher lediglich die physikalische Frage vorlegen, ganz nackt in reiner Objektivität. Wenn wir ein Phänomen erleben, wollen wir sogleich wissen, wer es erzeugt hat —, dies stößt den Wissenschaftlern ab; jene Frage interessiert ihn nicht, denn er kann sie gar nicht entscheiden. Wenn wir heftig um das warum der Tatsachen streiten, ehe wir nur das wie erfaßt haben, dann muß der Mann der Wissenschaft eine schlechte Vorstellung von unserer Forschungsmethode erhalten. Tatsachen, die beobachtet worden sind, sollen gewiß nicht verborgen oder unterdrückt werden, allein man muß bescheiden und sparsam sein in den Erklärungen. Man kann dieser Mahnung Fontenay's nur voll und ganz beipflichten.

William Stead's Medium entlarvt. *)

Mitgeteilt von Alois Kaindl, Linz a. D.

Die Explosion im Sprachrohr.

Vor einer Woche ist das amerikanische Medium Mrs, Ebba Wriedt, der Stolz und das „alle Zweifel niederschmetternde“ Argument der spiritistischen und theosophischen Gemeinschaft der ganzen Welt, in Christiania angelangt. Es ist dies jene Dame, die in England in den letzten Monaten so gefeiert und angestaunt wurde und mit dem Geiste des bei der „Titanic“-Katastrophe verunglückten William Stead jene hochpolitischen und hochwissenschaftlichen Gespräche führte, die die Runde durch viele Blätter machten. Sie unternahm sofort den Versuch, ob die Geister auch Norwegisch sprechen. Und gleich am nächsten Tage verkündeten ihre Getreuen in den Blättern: die Geister sprechen Norwegisch! Jetzt konnten also die Sitzungen beginnen.

Aber unter ihren Getreuen, ja sogar unter den Arrangeuren des ganzen spiritistischen Gastspiels befinden sich zwei Frauen, die eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben einnehmen, und zwar Frau Ragna Nielsen, die

---

*) Man vergleiche zu diesem neuesten Entlarvungsskandal den uns von Prof. Reichel aus New-York eingesandten enthusiastischen Bericht im vorigen Heft S. 524 ff., sowie das Nachwort des gütigen Herrn Einsenders obiger Zeitungsmitteilung. — Red.



langjährige Freundin Jbsen's und Björnson's, die die hervorragendste Pädagogin des Landes ist und eine Musterschule für Knaben und Mädchen leitet, und Frau Ella Anker, die Führerin der radikalen Frauenrechtlerinnen und eine sehr begabte Publizistin. Diese hatten sicher das Bedürfnis, allem Spott zu begegnen, und schlugen, wie der „Frankf. Ztg." aus Christiania berichtet wird, vor, daß eine wissenschaftliche Kontrollkommission den Sitzungen beiwohnen möge. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und Prof. Birkeland erklärte sich bereit, Mitglied dieser Kommission zu werden. Er ist der Miterfinder des Verfahrens, aus dem Stickstoff der Luft Salpeter zu gewinnen; er hat ferner die im vorigen Jahre so sensationell wirkenden Versuche durchgeführt, an einem in einem Glaskasten ruhenden Miniaturmetall künstlich (durch elektrische Entladungen) den Ring des Saturn und das Nordlicht hervorzurufen, und damit eine ganz neue Theorie über die elektro-magnetischen Kräfte im Weltall fast bewiesen.

Und es geschah, daß in der ersten Sitzung alles sich so gestaltete, wie jedes Spiritistenherz es ersehnt: Blumen flogen durch den Raum, leise Musik und ferner Gesang wurden hörbar, und Geister jüngst Verstorbener ließen ihre Stimmen vernehmen. Norwegisch sprachen sie zwar nur „Ja" und „Nein", aber die Kommission fand nichts zu enthüllen und die Gemeinde des Mediums jubelte. Am zweiten Tage aber begann sich die Kommission für das Geistersprachrohr zu interessieren. Denn das Merkwürdige ist, daß die Geister nicht direkt in die Luft sprechen, sondern aus einem auf dem Fußboden des Zimmers plazierten, einen Meter langen Sprachrohr.

Und es kam der dritte Tag der Sitzungen. Und Prof. Birkeland nahm dicht neben dem Medium Mrs. Wriedt Platz, und als die Dunkelheit im Zimmer eintrat, da ergriff Prof. Birkeland die beiden Hände des Mediums, hielt sie fest und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf das Geistersprachrohr. Zehn Minuten vergehen und fünfzehn und keine Blume fliegt durch das Zimmer und die Geister bleiben stumm. Da, nach zwanzig Minuten, sehen alle ein Phosphoreszieren am Geistersprachrohr, aber Prof. Birkeland, der scharf aufhorcht, hört auch etwas vom Geisterrohr her, nämlich einen ganz leisen Knall wie von schwachen Explosivkörpern. Er springt auf, dreht das elektrische Licht auf, eilt zum Geisterrohr und die Kommission konstatiert, daß auf dem Sprachrohr jene dampfartige Feuchtigkeit lagert, die sich nach jeder Explosion einstellt. Die Kommission stellte diese merkwürdige Erscheinung von explodierenden

Geisterstimmen fest, und ehe sich die bestürzte Gläubigerschar besinnt, ist Professor Birkeland fortgeeilt und hat das Geisterrohr mitgenommen, um es dem Staatschemiker Schmelck zur Untersuchnng zu übergeben. Am nächsten Tage erklärte Prof. Birkeland, daß schon nach den ersten Untersuchungen zuverlässig behauptet werden könne, daß die ganze Sache mit den Geisterstimmen ein Humbug sei; er selbst habe auch noch eine andere wichtige Wahrnehmung gemacht, werde sich aber erst ausführlich äußern, wenn die chemische Analyse des Staatschemikers vorliegen werde.

Die Getreuen des Mediums aber sagen, daß diese unglücklich verlaufene Séance nur das Werk „böser Geister" sei, die jedes Medium verfolgen, und daß dieser Zwischenfall gar nichts, aber auch gar nichts gegen Mrs. Wriedt und den Spiritismus beweise!*)

* * *

Nachwort. Wenn ich mir erlaube den Lesern der „Psych. Stud." obigen Bericht des Blattes „Die Zeit" (21. VIII 1912, Nr. 3557) über die neueste Medium-Entlarvung anbei zur Kenntnis zu bringen, muß ich beifügen, daß ich dieser Sache keine besondere Bedeutung beimesse; denn ich glaube, daß der Naturwissenschaft und der Philosophie ein ungleich größerer Dienst geleistet würde, wenn man das Beispiel des Dr. Ludwig Staudenmaier (Kgl. Hochschulprofessor der Experimentalchemie in Freising bei München) nachahmen würde, der, anstatt zu versuchen, den Glauben an die Tatsächlichkeit derartiger Phänomene durch Entlarvung von Berufsmedien zu erschüttern, sich selbst von der Echtheit (Wahrheit) der Mediumität überzeugte.**)

Nachdem ferner die Tatsächlichkeit magischer Phänomene durch das in den Spukgeschichten aufgehäufte ungeheure Beweismaterial festgestellt ist, kommt es wirklich nicht mehr darauf an, ob ein betrügerisches Medium mehr oder weniger existiert. Prof. Staudenmaier glaubt, daß die mediumistischen

---

*) Genau so, wie bei dem angeblichen Komplott gegen das von Prof. W. Reichel in San Francisco seinerzeit entdeckte Materialisationsmedium Miller, wo uns nach einem dem ersteren von Charles und Ellen Letort übermittelten Bericht sogar das abgeschmackte Märchen von böswilligen „Jesuitengeistern" aufgetischt wurde! Man vergleiche hierüber den vortrefflichen Artikel von Alois Kaindl: „Wie sich der Spiritismus die Betrügereien von Berufsmedien erklärt" im Juli—Augustheft der „Mitteilungen der D. G. f. p. F.", S. 164. — Red.

**) Das ist doch von Prof. Birkeland gleichfalls versucht worden! — Red.

Phänomene, von deren Tatsächlichkeit ihn seine eigene experimentelle Erfahrung überzeugte, gleich den seit alten Zeiten gefürchteten Spukerscheinungen auf physische und psychische Störungen und Spannungen im Menschen zurückzuführen sind.

Es ist höchst erfreulich, daß endlich einmal ein Wissenschaftler, anstatt des aussichtslosen Bemühens, die Wirklichkeit metapsychischer oder, wie er es nennt, magischer Phänomene zu bestreiten, es unternimmt, sie wissenschaftlich zu erklären und Anleitungen zu geben, die jeden ernstlich Strebenden in den Stand setzen werden, sie ebenso dem Experimente zu unterwerfen, wie er. Wenn mir auch manche seiner Schlüsse etwas gewagt erscheinen, so halte ich doch die von ihm gewonnenen und in seinem Werke „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" niedergelegten Resultate von solcher Bedeutung, daß kein gebildeter Okkultist versäumen sollte, es einem gründlichen Studium zu unterwerfen. Nach Professor Staudenmaier besteht die Kunst des Magiers darin, aus einer bloßen Einbildung etwas Reales zu machen. Er meint, daß, wenn es z. B. möglich ist, vermittelst des optischen Apparates, den unser Körper besitzt, durch bloße „Einbildung" wirkliches Licht magisch zu produzieren, man es dann, ohne sich auf tiefgründige Erörterungen über das Wesen der Materie zu stützen, nicht für unmöglich erklären könnte, daß wir vermittelst der Organe, welche uns die Materie wahrnehmen lassen, auch umgekehrt Materie wieder erzeugen könnten. „Man braucht daher", fährt er fort, „die Angaben, daß in spiritistischen Sitzungen wirkliche Materialisationen vorkommen, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen und für unrichtig zu erklären. Allein es ist zu beachten, daß es sich bei den bisher besprochenen Halluzinationen, optischen, akustischen, motorischen, sensiblen usw., lediglich um Energieausstrahlungen handelt. Daß die Materie selbst auch nichts anderes sei, als eine besondere Energieform (oder eine Summe von solchen), läßt sich bis jetzt experimentell, trotz der Fortschritte von Physik und Chemie, nicht beweisen. Vom rein experimentellen Standpunkte aus betrachtet, ist darum gegenüber den Literaturangaben über Materialisationen jedenfalls Vorsicht geboten, und man wird dieselben wohl meist ohne weiteres als Energieprojektionen betrachten können, welche die Materie in ihren äußeren sinnfälligen Eigenschaften (optisch, sensibel usw.) täuschend wiedergeben, ohne aber tatsächlich eine solche zu sein." (S. 53). —

Sehr beachtenswert erscheint mir auch das, was Dr. Staudenmaier über den „Astralleib" sagt. „Nach meinen



Beobachtungen existiert bei mir ein derartiger Astralleib nicht und das, was man als „Doppelgänger" bezeichnet, ist nichts weiter, als eine vom Unterbewußtsein ausgehende magische Projektion der Vorstellung des eigenen Körpers nach außen. Wie das bewußte Ich die Vorstellungen einer Blume, eines Tieres, eines Menschen und selbstverständlich auch der eigenen Person halluzinatorisch nach aussen sichtbar projizieren kann, so auch das Unterbewußtsein. Bei genauer Beobachtung fühle ich gegenwärtig, daß bei mir, um mich spiritistisch auszudrücken, der Astralleib fast jederzeit da oder dort über meinen materiellen Leib hinausragt, freilich meist nicht in Form meiner eigenen Gestalt, sondern in Form Napoleon's, des deutschen Kaisers, Bismarck's usw. oder auch in Form von tierischen Gestalten oder Ungeheuern.

Übrigens ist es auch leicht den „Astralleib" zu vervielfältigen. Ich stelle mir z. B. Nachts beim Auf- und Abgehen im Garten möglichst lebhaft vor, daß außer mir noch drei weitere gleiche Gestalten vorhanden seien. Allmählich bildet sich die entsprechende Gefühlshalluzination. Es schienen dann vor mir drei mir völlig gleich gekleidete „Staudenmaier" in gleichem Tempo zu gehen. Sie blieben stehen, wenn ich stehen blieb, streckten die Hände aus, wenn ich es tat usw. —, weil ich es ebenso eingelernt hatte. Komplizierter wird natürlich die Sachlage, wenn eine jede selbständige Bewegungen ausführt oder andere Kleidung trägt. Einen hierher gehörigen Fall beschreibt Johannes Müller: „„Ein von angeregten Gesprächen ermüdeter und zugleich hungriger Professor sah beim Nachhausegehen plötzlich auf einer Wiese sich selbst in 12 bis 15 Exemplaren umherwandeln, welche aus verschiedenen Altern waren und die längst vergessenenen Kleider des Gelehrten trugen, bei gesammelter Besonnenheit aber alle verschwanden."" Hier ging offenbar die Vervielfältigung vom Unterbewußtsein aus, und zwar von verschiedenen Zentren desselben (?) gleichzeitig und in verschiedenem Sinne.

Natürlich kann ferner nicht bloß das bewußte Ich, sondern auch irgend ein Zentrum des Unterbewußtseins die Gestalten anderweitig lebender Personen nach außen projizieren, oder es kann eine Verdoppelung der eigenen Persönlichkeit auf telepathischem Wege erfolgen, wobei dann allerdings nicht die eigene Person, sondern der telepathische Empfänger dieselbe wahrnimmt. — Das nennen die Spiritisten „Gespenster (Phantome) lebender Personen" (hier verweist der Autor auf den Fall Lisbeth S. 154—157)." —



Die sichtbaren und photographierbaren Geisterphantome der Spiritisten sind nach meiner Auffasssung nichts weiter als reelle, vom Unterbewußtsein ausgehende Halluzinationen, und die Klopflaute, die Bewegungen von Gegenständen werden vom Unterbewußtsein als Fernwirkung (vor allem durch Aussendung motorischer Energie) vermöge der eigenen Hände des „Mediums" (und eventuell auch der Sitzungsteilnehmer) hervorgebracht. Und selbst wenn die Phantome sprechen, sich bewegen und fühlbar werden, ist dies nichts weiter als eine kunstvolle, einheitlich gestaltete Kombination von reellen optischen, akustischen und sonstigen Halluzinationen, einigermaßen vergleichbar mit den kombinierten Vorführungen eines Kinematographen und Grammophons. Vermittelst der letzteren Kombinationen kann man bekanntlich eine bestimmte Person optisch und akustisch d. h. sichtbar sich bewegend, gestikulierend, handelnd und gleichzeitig mit ihrer eigenen charakteristischen Stimme sprechend vorführen. „Nur gelingt eine solche Kombination vermittelst des einheitlichen menschlichen Universalapparates den genial veranlagten spiritistischen Medien (oder vielmehr deren Unterbewußtsein) in noch viel einheitlicherer, präziserer und daher um so täuschenderer Weise —" (S. 80). Das Wort „Unterbewußtsein" („Unbewußtes"), das für den neuen psychischen Forscher ein noch Unbekanntes bezeichnet und folglich ein bloßer Verlegenheitsbegriff ist, wird von Staudenmaier in einem ganz verschiedenen Sinne angewandt und äußert er sich hierüber, wie folgt:

„Die von mir häufig gebrauchten Ausdrücke ‚das Unterbewußtsein' (‚das Unbewußte') sind bei mir nicht zutreffend. Abgesehen davon, daß eine scharfe Abgrenzung überhaupt nicht möglich ist, handelt es sich bei mir um keine reine Einheit, die dem Oberbewußtsein gegenüber gestellt werden könnte, sondern das Unterbewußtsein hat sich bis zu seinem gewissen Grade in eine Anzahl von Teilwesen, ein jedes mit einem Sondergedächtnis und Sonderbestreben, gespalten. Es gibt in unserm Gehirn Zentren, die wichtige Aufgaben zu erfüllen haben und daher in ihrem Spezialgebiete an Feinfühligkeit das bewußte Ich weit übertreffen. — Als Sitz des sogenannten ‚Unbewußten' oder ‚Unterbewußten' betrachte ich die durch die psychische Tätigkeit des bewußten Ich erregbaren höher stehenden Zellen und Zellenkomplexe der Hirnrinde" — etc. etc.

Eine solche Auffassung des Unterbewußten erscheint mir nicht geeignet eine einheitliche Erklärung des Menschen anzubahnen. Hingegen würde es diesen Zweck erfüllen, wenn wir es mit dem Begriff „Seele" identifizieren.



„Eine Seele,“ sagt du Prel, die sowohl organisiert, als denkt, erklärt den Menschen monistisch, verbindet Körper und Geist, was dem Spiritualismus so wenig gelingt, als dem Materialismus.“

Linz a. D., 22. VIII 12. Alois Kaindl.

* * *

In ihrer Nummer vom 28. August bringt das Wiener Journal „Die Zeit“ noch die nachfolgenden wichtigen Einzelheiten zur „Entlarvung von Stead's Medium“, wornach u. E. kein Zweifel mehr obwalten kann, daß es sich im vorliegenden Fall um bewußten Betrug handelt, dessen Entlarvung auch jeder wahrheitsliebende Spiritist nur als sehr verdienstlich begrüßen kann.

„Das Ergebnis der chemischen Untersuchung.

Wir berichteten jüngst über die in Christiania erfolgte Entlarvung des Mediums William Stead's, der Miß Ebba Wriedt, durch Prof. Birkeland, der bei einer Séance die beiden Hände des Mediums festhielt und seine ganze Aufmerksamkeit auf das Geistersprachrohr lenkte, von dem aus nach geraumer Zeit plötzlich ein ganz leiser Knall, wie bei einer Explosion, sich vernehmen ließ. Prof. Birkeland sprang sogleich auf, drehte das elektrische Licht auf und fand auf dem Sprachrohr jene dampfartige Feuchtigkeit, die sich nach jeder Explosion einstellt. Prof. Birkeland erklärte sofort die ganze Sache mit den Geisterstimmen für Humbug und übergab das Geisterrohr dem Staatschemiker Schmelck zur Untersuchung. Der Assistent desselben, der Chemiker Gustav Friedländer, hatte nun die besondere Freundlichkeit, uns über das Resultat der chemischen Untersuchung eine ausführliche Darstellung zu geben. Dieses Ergebnis lehrt, daß der ganze Schwindel mit einfachem Kalium durchgeführt wurde, was in Anbetracht der großen Gläubigerschar des Mediums nicht wenig Komik hervorruft, zumal wenn man bedenkt, daß das Kalium ein bei allen Schwarzkünstlern sehr beliebtes und allgemein angewendetes Effektmittel ist.

Nachstehend unser Originalbericht.

Christiania, 25. August 1912.

Während Prof. Birkeland selbst die Verantwortung für die richtige Deutung der physikalischen Phänomene übernahm, die bei den spiritistischen Versuchen der Mrs. Wriedt in der Geistertrompete auftraten, wurde der berühmte Staatschemiker Schmelck in Christiania aufgefordert, die not-



wendigen chemischen Untersuchungen auszuführen, die Klarheit darüber verschaffen sollten, welche Chemikalien bei diesen Taschenspielerkunststückchen angewendet wurden. Diese unter meiner Assistenz vorgenommenen chemischen Versuche führten zur Konklusion „Humbug“. Als Explosionsstoff war Kalium angewendet worden. Die von Mrs. Wriedt benützte Trompete bestand aus drei Teilen, die sich teleoskopartig ineinanderschieben ließen. Der Apparat zeigte im ausgezogenen Zustand eine Länge von drei Viertelmeter. Die große Öffnung war 8 bis 10 Zentimeter weit, während die kleine nur 1 Zentimeter maß. Bei den vorgenommenen chemischen Untersuchungen zeigte es sich, daß der Trichter aus Aluminium bestand; im Innern des Trichters fand man weiße Flecken aus Aluminiumoxyd bestehend. Das Metall des Apparates zeigte keine Beulen oder andere Merkmale, die darauf hindeuten konnten, daß ein brisanter Sprengstoff in Anwendung gekommen. Im weiten inwendigen Teil des Rohres sah man Feuchtigkeit in Form kleiner Wassertropfen; im engen Teil waren Reste eines klebrigen Stoffes wahrzunehmen. Bei der mikroskopischen Untersuchung dieses Stoffes sah man einzelne Körner, die mit Lykopodium identisch waren, das populär „Hexenmehl“ genannt wird. Bekanntlich hat Lykopodiumpulver verschiedene Anwendungsgebiete, so in der Pyrotechnik, in der Pharmazie, bei Taschenkünsten als Blitzpulver. Dieses Hexenmehl hat ja in der mittelalterlichen Zeit des Aberglaubens keine unbedeutende Rolle gespielt. Man soll sogar diese Pflanze oft auf Türen angebracht haben als Mittel gegen Hexerei.

Nach Prof. Birkeland's Erklärung ist es klar, daß die Bewegung, die der Apparat während der Séance ausgeführt hat, einer Explosion zuzuschreiben ist, und es entstand die Frage, wie Mrs. Wriedt die Explosion eingeleitet hat, und welcher Explosionsstoff verwendet wurde. Wir dachten da besonders an zwei Stoffe, deren eigentümliche Eigenschaften bei gewöhnlichen Chemievorlesungen gezeigt werden, Eigenschaften, die bis jetzt eigentlich keine praktische Anwendung gefunden, sich jedoch als sehr brauchbar in der Taschenspielerkunst erwiesen haben. Diese Stoffe sind der Jodstickstoff (in der Magie „Jodin“ benannt) und das metallische Kalium. Jodstickstoff zeigt in trockenem Zustand die Fähigkeit, schon bei der geringsten Berührung, auch nur mit einer Kielfeder, heftig zu explodieren. In Gegenwart von Prof. Birkeland, der eine Nachahmung der Mrs. Wriedt-Trompete aus Aluminium besorgt hat, haben wir einige Experimente mit Jodstickstoff als Explosionsmittel vorgenommen. Unter der Wirkung der Explosion begann die



Trompete zu tanzen, doch war das Explosionsmittel derart brisant, daß sich Beulen in der Trompete bildeten, und da wir bei Mrs. Wiedt's Trompete keine solche Beulen sahen, mußte die Hypothese, daß Jodstickstoff verwendet wurde, verlassen werden. Wir gingen jetzt zu dem anderen Stoff über, der gleichfalls viel im Hokuspokus verwendet wird, nämlich metallisches Kalium, und in einer Konferenz mit einem professionellen Zauberkünstler hörten wir, daß Kalium zu den bekanntesten Hilfsmitteln der höheren Magie gehört. Für die Annahme, daß Kalium verwendet wurde, sprechen folgende Beobachtungen, die Prof. Birkeland wahrgenommen hat:

1. Vor der Explosion hört man einen schwachen, zischenden Laut, 2. Prof. Birkeland bemerkte, daß der früher trockene Trichter nach der Explosion voll mit kleinen Wassertropfen besetzt war. 3. Im inwendigen Teil des Trichters haben wir Kalium nachgewiesen. 4. Man sah keine bedeutend leuchtende Flamme, erzählte Prof. Birkeland.

Diese Beobachtungen deuten darauf, daß Kalium als Explosionsmittel angewendet wurde. Die Explosion selbst kann man sich auf verschiedene Art hervorgerufen denken. Mit Hilfe des früher genannten klebrigen Stoffes kann Mrs. Wriedt zum Beispiel ein kleines Stück Kalium in dem schmalen Teil des Trichters befestigt haben, das dann infolge Selbstoxydation hinunterfiel und mit Wasser in Berührung kam. Es kann auch metallisches Kalium mit einer Pille verbunden gewesen sein, in der Wasser eingeschlossen war; es läßt sich denken, daß das eingeschlossene Wasser nach bestimmter Zeit seine Umhüllung auflöste und so mit dem Kalium in Berührung kam.

Was das gefundene Hexenmehl anbelangt, so glauben wir, daß es bei früheren Taschenspielerkniffen gebraucht wurde. Wie ich aus Kopenhagen's Zeitungen ersehe, sind Mrs. Wriedt's Séancen, die hier in Christiania mit 10 Kronen (norwegisch) berechnet wurden, bereits auf 15 gestiegen, so daß es sich ihr wohl lohnen dürfte, an Stelle der simplen Aluminiumtrompete sich bald eine solche aus Gold oder Platin anzuschaffen." *)

---

*) Nähere Aufschlüsse darüber, wie man sich das Zustandekommen der „Geisterstimmen" im Einzelnen vorzustellen hat, bleiben abzuwarten. — Red.

Okkultistische Erlebnisse.

Von Lilli Luburg, (Lievland-Walk-Homeln-Egeri), Lehrerin.

Schon seit ein Paar Jahrzehnten bilden die „Psych. Studien" meine vornehmste Lektüre. Ich verfolge mit dem tiefsten Interesse die wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete des Seelenlebens, die Mitteilungen über Erfahrungen und Erscheinungen aus dem Reiche des Okkultismus. Ich habe dadurch auch Gelegenheit gefunden, meine eigenen Erfahrungen, wie auch diejenigen, die mir durch den Mund meiner streng-wahrheitsliebenden Mutter bekannt geworden sind, mit den spiritistischen Erscheinungen aus allen Weltgegenden vergleichen zu können, und gefunden, daß sie wohl wert seien, dem Kreise der Leser dieser Zeitschrift mitgeteilt zu werden. Ich bin eine 71jährige ausgediente Kindererzieherin aus einem weitab von großen Städten gelegenen Winkel Lievlands. Meine Passion wird bis zum letzten Atemzuge sein, das Kind zu hüten und zu schützen, wo ihm Unrecht geschieht oder Gefahren irgendwelcher Art drohen. Ich bin also keine Gelehrte, sondern nur eine bescheidene Arbeiterin auf dem Erziehungsfelde, wo es ja sicher am allermeisten auf Wahrhaftigkeit und Verständnis für Seelenkunde ankommt. So dürfen wohl auch die verehrten Leser meine Berichte als etwas Glaubwürdiges aufnehmen, wenn sie auch nicht von wissenschaftlich gestützten Zeugnissen begleitet sind, die mir leider nicht zur Verfügung stehen. Es sind blos wahrheitsgetreue Weitererzählungen von Erlebnissen, die aber doch wohl auch als Beweis dafür dienen könnten, daß wahrhaftig in allen Weltwinkeln, unter allen Erdenvölkern, speziell wohl fast in allen Familienkreisen für den irdischen Menschenverstand unerklärliche Erscheinungen stattfinden, die sich kaum mit der Deutung als bloße „Einbildung" oder „Sinnestäuschung" abtun lassen.

Zuerst also, was ich durch meiner Mutter Mund gehört habe. Sie wuchs in einem Rittergutshause, wo es so manchen Spuk gab, zur Jungfrau heran. Dort saß die Gutsbesitzersfamilie eines schönen Sommernachmittags auf der großen Treppe des Hauses, gerade der Eingangspforte gegenüber. Der Weg führte um einen runden Rasenplatz vor die Treppe. Vier Damen, die da mit ihren Handarbeiten sitzen, unter ihnen auch das junge Mädchen, meine spätere Mutter, schauen zur Pforte und rufen einander überrascht zu: „Da kommen wohl die Kerrossen (eine Seitenlinie der Herrschaft) angefahren." Das junge Mädchen schaut auch hin und sieht eine große schwarze Kalesche mit vier



schwarzen Pferden bespannt, auf dem Bocke Kutscher und Diener sitzend, komisch geräuschlos herangefahren kommen. „Geh rasch, sieh nach, ob im Saale nicht am Ende Staub auf den Möbeln liegt!“, wird dem jungen Mädchen befohlen. Sie folgt der Weisung und eilt darauf wieder auf die Treppe, um beim Empfange behülflich zu sein. Da findet sie jedoch keine Gäste vor, wohl aber die Damen in höchster Aufregung einander in die erblaßten Gesichter starrend. „E., Du sahst doch auch die Kalesche mit den vier Rappen?“ „Gewiß, aber wo ist sie geblieben?“ „Sie verschwand, als ich die Stufen hinabstieg, um die Ankommenden zu empfangen“, berichtet die jüngste der Damen. Meine Mutter konnte die Geschichte nie ohne ein leichtes Erschauern erzählen. —

Unter noch manchem Anderen kann wohl Folgendes, das schon in die Zeit meiner Existenz hineinragte, zum Bedeutenderen unter den Spukgeschichten gerechnet werden: Das Haus hatte zwei Seiten, die durch einen Korridor von einander getrennt waren. Auf der einen Seite befand sich unter anderen ein Gastzimmer, in welchem weder ein Gast, noch ein Familienglied ungestörte Ruhe fand. Alle erzählten von einer gleichen Erscheinung, die jeden Schläfer in seiner Nachtruhe störte. In diesem Haus fungierte ein Württemberger, ein „Aufgeklärter“, als Hauslehrer bei der Familie. Dieser Herr lachte herzlich über die Einbildung der Herrschaften und meinte, daß einer den andern mit seinen Spukgeschichten ansteckte. (Von Telepathie und Suggestion redete man damals noch nicht). Er wolle einmal selber das verpönte Zimmer beziehen und versuchen, der Sache auf den Grund zu kommen. Er richtet sich also im „Spukzimmer“ ein. Wie er sich am Abend ins Bett begibt, legt er aus Vorsicht — also doch nicht ganz ohne Angstgefühl — seinen Revolver neben Leuchter und Zünder auf den Nachttisch. So liegt er noch gewohnheitsgemäß lesend wach, bevor er das Licht auslöscht. Als alles im Hause still geworden ist, hört er auf einmal wie einen Windzug durch die angrenzenden Räume ziehen; Türen gehen auf und klappen wieder geräuschvoll zu; im Saale nebenan werden Stühle von der Stelle geschoben, wie Peitschenhiebe klatschen auf das Möbelpolster, eilige Schritte nähern sich seinem Zimmer. Er erhebt seinen Kopf und schaut zur Türe. Da steht eine männliche hohe Gestalt im Frack, mit weißen hohen „Vatermördern“, den Zylinder in der linken Hand haltend, während die rechte wie schirmend über den Augen ruht. Der Mond bescheint aus dem gegenüberliegenden Fenster hell die Gestalt. Der Lehrer ruft der



Erscheinung zu: der „Geist“ möge sagen, wer er sei und was er wolle. Keine Antwort, keine Bewegung. Er droht zu schießen, — dasselbe Schweigen. Er zündet das Licht an, nimmt dasselbe in die linke, den Revolver in die rechte Hand, springt aus dem Bette und stürzt auf die Gestalt zu. Ihm voraus geht wieder dasselbe Geräusch von Möbelschieben, Peitschenknallen und Türen auf- und zuschlagen bis auf den Korridor hinaus, durch 4—5 Zimmer. Von dem Hauptkorridor zweigt sich ein schmälerer, kürzerer ab; an demselben liegt das Diener- und Kutscherzimmer. Der Lehrer weckt die Leute und nimmt mit ihnen eine schleunige Hausuntersuchung vor, ob sich nicht irgendwo, in den Korridoren, in welchen die Erscheinung verschwand, eine geheime Dielenluke oder Wandtüre befinde, — jedoch nichts dergleichen zu finden. Sie untersuchen den Verschluß von Fenstern und Türen, — dieselben Resultate. Daraufhin blieb das Zimmer unbenützt liegen. In der Parkettdiele des Saales wucherte der Holzschwamm, die Diele mußte wiederholentlich erneuert werden. Um das Uebel auf immer zu heben, grub man endlich den Boden unter der Diele tiefer aus. Da stieß man auf ein weiteres Kellergewölbe, welches noch unter dem gebrauchten Keller lag, und in diesem unteren Raume fand man ein Menschengerippe mit eisernen Ketten an die Mauer geschmiedet — gerade unter dem Spukzimmer. Man sammelte die Knochen in einen viereckigen Kasten und beerdigte sie auf dem herrschaftlichen Begräbnisplatze; — wer will, kann sich das viereckige Grab näher ansehen und sich die Geschichte dazu von noch einigen alten Leuten, die sie mit erlebt haben, erzählen lassen. Es lebt auch noch eine alte neunzigjährige Frau, die Jahrzehnte der Familie v. D. gedient hat und noch so manche wunderbare Geistergeschichte berichten könnte. —

Nun noch zum Schlusse etwas von meinen persönlichen Erfahrungen. Ich machte vor ca. 30 Jahren die Bekanntschaft eines 44jährigen, sehr gelehrten Herrn, der als Sohn eines Millionärs s. Z. mit seinem Mentor fremde Sprachen in ihren Ländern erlernt hatte und überhaupt ein eifrigster Forscher auf allen Gebieten der Wissenschaft war. — Nach der ersten mündlichen Unterhaltung bat er um brieflichen Verkehr. Wir kamen uns geistig rasch näher. Nur in einem konnte ich ihm nicht Folge leisten — im Spiritismus. Er korrespondierte nämlich mit Adelma von Vay, hielt die „Psych. Studien“ und heilte als Magnetiseur Kranke, Gelähmte, selbst vollständige Krüppel. Sobald wir intimer geworden waren, erzählte er mir seine Lebensgeschichte.



Damals, vor etwa 15 Jahren zurück, war er infolge der Untreue seiner Frau, die mit einem Hausfreund ihn verlassen hatte, auf der einen Seite gelähmt worden — in der Stadt Riga. Nachdem er im Auslande eine Kur durchgemacht hatte, war er als Rückenmarkleidender nach Petersburg zurückgekehrt, um, wie er sagte, auf heimischem Boden zu sterben. Da hatte ihn ein Herzensfreund besucht; voll innigster Teilnahme über seinen jammerswerten Zustand, hatte er ihn gebeten, wie wohl er ein Skeptiker in solchen Dingen sei, ihm doch zu erlauben, daß er um seinetwillen einen berühmten Hellseher befrage, um zu erfahren, ob er denn wirklich im kräftigsten Mannesalter dem Tode verfallen sei. — Jener erteilte ihm die Erlaubnis, um den Freund nicht zu beleidigen. — Einige Stunden darauf liegt er matt und zerknirscht auf dem Sopha, die Augen zuhaltend. Plötzlich fühlt er einen Zwang, die Augen aufzuschlagen und ins Zimmer hineinzuschauen. Da erschaut er mitten in der Stube eine hohe, auffallend und grau gekleidete Männergestalt, die ihn mit scharfem Blick fixiert. Er erschauert leicht, wischt sich über die Augen und schaut nochmals hin. Da ist die Gestalt verschwunden. Nach einigen Stunden erscheint der Freund, ihm einen versiegelten Brief überbringend. Der Kranke bittet, daß der Freund ihm erlaube, bevor er den Brief lese, ihm die Erscheinung des Mannes zu beschreiben, worauf der Freund voller Erstaunen ausruft: „Gerade so geht er stets gekleidet, gerade so sieht der ‚Prophet' aus." Darauf erbricht jener das Siegel. Doch schon nach den ersten Zeilen muß er ausrufen: „Wie ist es nur möglich, daß der fremde Mann von dem Geheimnis, das ich nur mit meiner verstorbenen Cousine teilte, wissen kann?" Jetzt mußte er auch der nachfolgenden Prophezeiung Glauben schenken, daß er nämlich weiter leben, aber erst nach 12 Jahren von seinem schweren Leiden vollständig geheilt werde, nachdem er die Bekanntschaft einer Dame gemacht hätte, deren Beschreibung bis aufs kleinste nur auf mich paßte. — Jetzt wünschte der Kranke zu leben und hoffte auf völlige Genesung — vielleicht durch ein spiritistisches Wunder. Doch ging die Prophezeiung in Erfüllung, wie er's nicht wünschte; er starb genau nach 12 Jahren, nachdem er Tag und Stunde seines Verscheidens, sogar die Witterung am Beerdigungstag, vorausgesagt hatte. Ich lebte auf meiner Eltern Gütchen und war auf seinen dringenden Wunsch zur Stadt gekommen, um ihm, dem edelmütigen Freunde, die Augen zuzudrücken. Er wünschte so sehr, ich sollte mich zum Spiritismus bekennen, — ich konnte ihn nicht belügen, bat ihn jedoch, sich

mir nach dem leiblichen Tode zum Beweise seines Fortlebens zu zeigen — aber so, daß ich nicht erschreckt werde, nicht im Sterbehause. Nachdem er beerdigt war, ging ich zu einer Tante, um mich in deren Hause endlich einmal von allen aufregenden und angreifenden Strapazen auszuruhen. Es war um die Mittagszeit, wo ich mich mit einem Wonnegefühl auf ein Lager, das mir die liebevolle Hand der alten Tante bereitet hatte, niederlegte. Kaum hatte ich die Lider zufallen lassen, als ich G. in seinem Sarge liegend, wie er hineingebettet war, mit lächelndem Gesichte auf mich zuschweben kommen sah. Ein kühler Hauch berührte meine Wange so intensiv, daß ich erschreckt aufsprang und in die unbegründeten Worte ausbrach: „Armer Mann, gönnt man dir auch im Grabe keine Ruhe?“ — Nachmittags um 4 Uhr fiel's mir ein, ich könnte doch sein Grab immerhin noch einmal besuchen, ehe ich fortfahre. Als ich nun zum Grabe kam, waren ein paar Russen dabei, ihn wieder auszugraben. Er war griechisch-orthodox und die dürfen nicht über 3 Tage als Leiche auf der Erde bleiben. Da nun aber der G.'sche Beerdigungsplatz sich in A. befand, wohin man so rasch nicht kommen konnte, wurde er mit Erlaubnis einer Frau auf deren Platz versenkt, wo ihn jetzt jedoch ihre Brüder nicht dulden wollten. Ich jagte die Gräber mit Rechtsargumenten davon und er liegt noch ebendaselbst. —

Eine letzte großartige Erfahrung habe ich durch eine hochberühmte Hellseherin aus Kalifornien gemacht, welche mir nicht nur Ereignisse aus meiner Vergangenheit, sondern auch die Zukunft, die mir sehr große Veränderungen in meinem Lebenslaufe gebracht hat, genau aufgedeckt und vorausgesagt hat. Am meisten wunderte ich mich über die Anmeldung von Briefen, deren Inhalt sie mir andeutete. — Ich habe auch von meiner ersten Jugendzeit an symbolische Träume gehabt, die stets nach gleicher Auslegung in Erfüllung gegangen sind. Ich bemerke noch, daß ich von jeher keine Anhängerin aller Kirchensatzungen gewesen und daher glücklich bin, einen sicheren, auf wissenschaftliche Forschungen begründeten Weg ins Jenseits gefunden zu haben, sodaß ich meinem Freunde nun als Spiritistin, was er so innig gewünscht hat, in eine höhere Geisterwelt folgen kann.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Wesen des Wachstums.

Von Apotheker **Karl Hack**, Stadtprozelten (Main).

In unserer Abhandlung über den Ursprung des Lebens*) hatten wir den Versuch unternommen, den Uranfang des organischen Wachstums auf eine rein mechanistische Grundlage zu stellen. Wir führten ungefähr aus, daß das Wachstum der niederen Lebewesen sehr wohl mit dem Wachstum eines geradlinigen Magnets verglichen werden könne, und daß im Wasser schwimmende, kleinen Magneten ähnliche Gebilde sich anziehen und zu einem Ganzen vereinigen. Da nur ungleichnamige Pole sich vereinigen, so läßt sich vorstellen, daß zwei getrennte, aber einander ähnliche Gebilde durch Vereinigung des Nordpols des einen, mit dem Südpol des anderen ein Gebilde von der doppelten Größe erzeugen, das wieder die gleichen Eigenschaften wie die Komponenten besitzt. Es wäre dies offenbar ein Vorgang, wie wir ihn umgekehrt bei dem Zerbrechen des Magnets in zwei gleiche Teile beobachten: es entstehen zwei neue Magnete mit je zwei Polen. Werden diese Magnete aber wieder vereinigt, so gehen zwei Pole verloren, da der ganze Magnet wieder nur zwei Pole besitzt.

Wir wiesen ferner darauf hin, daß durch ein derartiges fortgesetztes Längenwachstum die Stabilität des Systems abnehmen mußte, denn je länger ein solches wurde, desto mehr wuchs auch die Gebrechlichkeit desselben. Es kam ein Moment, in welchem durch äußere Umstände das Gebilde in zwei Teile brach, die ihrerseits wegen der Verkürzung der Längsachse wieder von neuem wachsen konnten, bis sie durch äußere Umstände durch Strömungen oder dergleichen wieder geteilt wurden.

Durch diese Hypothese wäre das Wesen des Wachstums auf eine rein physikalische Grundlage gestellt, und es verlohnt sich daher, dieselbe weiter auszubauen. Die wichtigste Frage, die wir uns zu diesem Zweck vorlegen müssen, ist die Frage nach dem Unterschiede der organischen und der anorganischen Substanz. Aus der Chemie wissen wir, daß die erstere aus bestimmten Elementen aufgebaut ist, und

---

*) „Psychische Studien“, Septemberheft 1911, S. 540.



daß sich deshalb ihre Materie von der Materie der anorganischen Substanz nicht dem Wesen nach unterscheidet. Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff sind die hauptsächlichsten Bestandteile der organischen Verbindungen und können aus diesen isoliert werden. Da wir auch in der Retorte aus anorganischen Substanzen organische Verbindungen herstellen können, so nehmen die ersteren keine Sonderstellung inbezug auf die Bestandteile, sondern nur inbezug auf den Aufbau der letzteren ein; in der Natur desselben liegt also das ganze Geheimnis und das mechanistische Problem, das zu lösen ist.

In unseren molekularmechanischen Abhandlungen *) haben wir nun den Nachweis gebracht, daß eine wohlcharakterisierte, chemische Verbindung eine bestimmte Molekülbewegung besitzt, die bei den Gasen eindimensional, bei den flüssigen Körpern zweidimensional und bei den starren Substanzen dreidimensional ist. Diese Bewegung setzt sich zusammen aus der Natur der Elektronenbewegung, die durch den Entstehungsdruck der Elemente in bestimmte Richtungen hineingezwängt wurde und aus der Wärmebewegung, die der absoluten Temperatur des Systems entspricht. Da die Elektronen durch ihre Schwingungen das Atom bezw. das Molekül bilden und auch diese Teilchen wieder in Schwingungen begriffen sind, so haben wir mit einer doppelten Schwingungsform zu rechnen, von denen jede besondere Richtungen besitzt, durch die sich die Systeme von einander unterscheiden.

Alle Körper im Weltall, einerlei ob sie anorganischer oder organischer Natur sind, weisen diese doppelte Bewegungsform auf, nur unterscheiden sie sich durch die Spannung, die den verschiedenen Systemen eigen ist. Während die wohlcharakterisierten chemischen Verbindungen alle einen sehr stabilen und kompakten Charakter tragen, ist bei den wohlcharakterisierten organischen Gebilden gerade das Umgekehrte der Fall; sie sind labiler und stark aufgelockerter Natur. Es drängt sich uns also geradezu die Annahme auf, daß durch bestimmte günstige Energieeinwirkungen, wie z. B. durch Wärmezufuhr Elemente, die hierzu besonders geeignet sind, zu labilen Konstellationen veranlaßt werden.

---

*) Hack: „Angriffe auf verschiedene Grundanschauungen in der Physik und der Chemie“, 3.60 M.; Hack: „Offener Brief an Prof. Ostwald“, 50 Pf.; Hack: „Eine neue Ätherhypothese“, 3 M.; Hack: „Das Wesen der Agregatzustände und der Wärme“ (mit einem Preisausschreiben von 500 M.), 3 M. Alles bei Oswald Mutze, Leipzig, vorrätig.



In der Chemie gibt es zwei große Reihen von Prozessen; bei den sogenannten exothermen Prozessen ist das Produkt stabiler und kompakter wie die Komponenten (Bildung von Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff), der Prozeß geht wenn er einmal angefangen, von selbst zu Ende und es wird Wärme entwickelt; bei den anderen, den endothermen Prozessen ist dagegen das Produkt labiler als die Komponenten (Bildung von flüssigem Schwefelkohlenstoff aus starrem Schwefel und starrer Kohle); der Gang des Prozesses muß stets durch weitere Zufuhr von Wärme unterhalten werden, sonst geht er nicht zu Ende.

Obwohl nun beide Prozeßarten direkt entgegengesetzt sind, so läßt sich aus denselben doch eine einheitliche Wirkung auf den Gang der Reaktionen herauslesen: in beiden Fällen ist nämlich der auf allen reagierenden Systemen lastende Druck die Ursache des eigenartigen Verlaufs. Bei den exothermen Prozessen führt nämlich der äußere Druck die Komponenten in das ein geringeres Volumen beanspruchende Produkt über, weil die Umgebung dadurch umsomehr an Schwingungsraum gewinnt. Bei den endothermen Prozessen wird dagegen dem umgebenden System an Schwingungsraum genommen, sein Widerstand wird hierdurch vermehrt und kann nur dadurch überwunden werden, daß dem von ihm gedrückten System Energie zugeführt wird.

Die Bildung organischer Substanz beruht auf einem solchen endothermen Prozeß. Ein jedes organische Molekülsystem ist vergleichbar mit einem Gebäude, in welchem die Pfeiler die Stelle der Elemente vertreten und die durch den Einfluß der Wärmeenergie in labile Stellung gebracht werden. Ein Sturm kann das Gebäude zerstören und beim Einsturz wird die Energie frei, die zur Aufrichtung der Pfeiler gedient hat. Im Prinzip ist bei der Verbrennung einer organischen Verbindung das Gleiche der Fall, die zum Bau der Moleküle verwendete Energie wird wieder frei und die Verbrennungsprodukte Wasser, Kohlensäure, Schwefeldioxyd etc. sind stabilere und besser charakterisierte Verbindungen wie die organische Substanz.

Wenn wir mit solchen Bildern weiter operieren, so werden wir zu ganz guten Vorstellungen über die mechanistischen Verhältnisse des Wachstums gelangen. Wir verstehen jetzt nicht nur die Grundprinzipien derselben, daß beispielsweise primäre Gebilde mit ebenen Polen besser aneinanderhaften, wie mit abgerundeten Polen, oder, daß nur gleichartige Gebilde die Bedingung zu einem gedeihlichen Wachstum in sich tragen, sondern wir verstehen



auch, daß die höher entwickelten Gebilde eine bestimmte elastische Spannung besitzen, die ganz gesetzmäßig ist; ferner verstehen wir, daß gleiche Einwirkungen stets wieder den gleichen Grad der elastischen Spannung auslösen, und daß sie sich bezüglich der Aufnahme von Spannungsgraden allmählich in die Höhe arbeiten können usf.

Das Wachstum beruht demnach nicht, wie man gewöhnlich annimmt, auf einer einseitigen, von innen heraus erfolgenden Kraftentfaltung eines Systems, sondern es ist, gerade wie das chemische Produkt, das Resultat zweier diametral gegenüberstehender Kräfte, deren Präzisionsarbeit stets wieder die gleichen Gebilde hervorbringt. Derselbe Pfeiler erfordert zur Aufstellung immer den gleichen Kraftaufwand und beim Einstürzen löst er auch wieder eine bestimmte, sich stets gleichbleibende Kraftwirkung aus. Das Wachstum ist also die Folgeerscheinung eines hin- und herwogenden Kampfes um den Schwingungsraum, unter dessen Einfluß bei gleichen äußeren und inneren Bedingungen stets wieder dieselben labilen Konstellationen entstehen.

Es wird sich deshalb zunächst darum handeln, die verschiedenen Konstellationen herauszufinden, und das kann nur Sache der angewandten Molekülarmechanik sein. Die vorhin entwickelte Vorstellung des Spannungsgrades wird hierbei sehr gute Dienste leisten, denn sie bildet für den eine große Rolle spielenden wissenschaftlichen Ausdruck „Engramm“ eine einwandfreie mechanistische Grundlage.

Unter der genannten Bezeichnung versteht man den Gesamteindruck, welchen eine Reihe von Impulsen in einem organischen Gebilde hinterläßt und der demselben gewissermaßen inkorporiert wird. Hierdurch erhält das letztere bestimmte Eigenschaften, die sich mechanistisch auf die vorhin schon angedeutete Weise erklären lassen, weil die fortschreitende Entwicklung höherer Organismen aus niedrigeren nichts anders ist als ein allmähliches Sichhinaufarbeiten auf eine größere Anzahl labiler Konstellationen.

Über den Ursprung des Wachstums bestehen verschiedene Hypothesen. Svante Arrhenius glaubt, daß die Keime von außen durch den Lichtdruck auf die Erde gelangt sind. I. G. Vogt erklärt die Entstehung des Lebens in der Weise, daß die Materie gewissermaßen zwischen zwei Feuer geriet (Sonnen- und Erdwirkung). E. König und R. Peter glauben, daß das Leben zuerst auf dem Festlande entstanden ist. Solange diese Hypothesen nicht molekülarmechanistisch begründet sind, besteht kein besonderer Anlaß, für dieselben einzutreten. Die Bedingungen, wie sie das Urwachstum erfordert, freie Bewegungsfähigkeit und



jederzeitige Berührungsmöglichkeit durch Strömungen werden im Gegenteil viel eher durch das Wasser erfüllt, so daß die Hypothese für die Entstehung des Wachstums und des Lebens im Wasser eine viel größere Wahrscheinlichkeit für sich besitzt.

Vom Wachstum zum Leben ist nur ein Schritt!

Um nicht falsch verstanden zu werden, unterscheiden wir unbewußtes und bewußtes Leben. Wie wir in der Abhandlung über den Ursprung des Lebens ausführten, ist ein unbewußtes Leben schon bei den niedersten Organismen in dem Fall gegeben, wenn jedes derselben zwei ausgesprochene Pole hat. Dann vermögen zwei gleiche Pole (positiv oder negativ) sich abzustoßen, zwei ungleiche Pole dagegen sich anzuziehen.

Hierin ist der Charakter des Lebens — wenn auch des unbewußten — gegeben, denn das einzelne Gebilde vermag dadurch Gegenden, die ihm willkommen sind, aufzusuchen, Gegenden, die ihm nicht zusagen, aber zu meiden.

Von unbewußtem Leben der niederen Organismen zum bewußten Leben der höheren Organismen ist natürlich eine erhebliche Kluft, — sie ist aber überbrückbar durch die Annahme der sich selbst in die Höhe arbeitenden Engramme, die in dem bewußten Leben zu einer Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit gelangt sind, daß sie dem dürftigen Engrammbau der niederen Lebewesen kaum an die Seite gestellt werden kann. In dem Hirn eines denkenden Menschen ist die Anzahl der Engramme so groß, daß sie dasselbe nur mit einem stürmisch bewegten Meere vergleichen läßt, in welchem sich die Impulse in jedem Augenblick massenweise jagen und in welchem der jeweils die Oberhand bekommende Wellenschlag das Bewußtsein bildet.

Die Schlammschnecke.

Eine Betrachtung von Bürk (Lehrer in Heilbronn).

Seit etlichen Jahren liege ich Sommers stundenlang hinter der Sumpfschnecke (Limnaeus stagnalis). Neben andern Schnecken lenkte sie hauptsächlich meine Aufmerksamkeit auf ihre wunderbaren Bewegungen im Wasser. Dieses Tier ist bei seinen langsamen Fortbewegungen ins Wasser gesenkt, die Spitze des konischen Gehäuses nach unten gerichtet, die Sohle im Niveau des Wassers oben an der Luft. Von Zeit zu Zeit zieht es Luft ein mittels eines Atemloches, dessen Lage am Nabel nur bei dieser Stellung

des Tieres das Atmen durch die Lungen ermöglicht. Nach dem Auswechseln der in der Respiration verwendeten Gase schließt sich das Atemloch wieder; die wunderbare Fahrt zwischen Wasser und Luft beginnt. Aber wie? Lange suchte ich nach dem Motor, fand ihn und verwarf ihn wieder. Eine Beruhigung, aber ein schlechter Trost war es für mich, als ich erfuhr, Prof. L. habe 5 Jahre mit Anwendung der modernsten Hilfsmittel sich demselben Gegenstand erfolglos zugewandt. Endlich stellte ich fest, daß die Schnecke, wie Landschnecken, durch ihren zähen Schleim sich am Wasserspiegel festhält. Ich legte die Schnecke auf einem Spiegel ins Wasser, beobachtete den festen Anschluß der Sohlenränder an der Oberfläche des Spiegels und fand beim Trocknen den schwer zu beseitigenden Schleim. Ferner ließ ich das Tier sich auf dem Land bewegen, wobei der Bewegungsvorgang ganz derselbe wie bei Landschnecken war. An demselben Tag, an dem ich mit diesem Schleim ins reine gekommen war, las ich in der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ denselben Erfund, auch die Erklärung dessen, was mir ein weiteres Rätsel in den Bewegungen des Tieres bisher gewesen war, daß die Schlammschnecke beim Versenken in die Tiefe einen Schleimfaden als Tauchertau benütze (Ähnlichkeit mit dem Faden der Spinne, der Medien bei telekinetischen Wirkungen?).

Was ich bei meinen Beobachtungen des Limnaeus u. a. Tiere suchte, war für mich mit diesen Erfunden noch nicht entdeckt. Ich suchte die Kraft, die alle Bewegungen in der Welt vermittelt. Daß es ein und dieselbe Kraft ist, die von Pflanzen, Tieren und Menschen ausgeht, war mir gewiß. Schmeil schreibt in seinem Werk, woher die wunderbaren Wellen (Wolken) kommen, welche die Schnecke bei ihren Bewegungen zeige, wisse man nicht. Ich glaube es nun zu wissen: Es ist die Kohlensäure (CO^2). Auf der Vereinigung und Lösung der beiden Stoffe (Kohlenstoff = C und Sauerstoff = O) beruht im Grunde genommen alles organische Leben. Die Pflanze löst die beiden Stoffe, das Tier vereinigt sie. Diese Arbeit wird nicht einseitig gelöst. In der Pflanze findet neben der Lösung der beiden Gase zugleich eine Abgabe von CO^2 statt, im Tier tritt neben einer Vereinigung beider Stoffe zugleich eine Trennung ein. Nun höre ich den Leser fragen: Was hat dieser rein chemische Vorgang mit mechanischen Bewegungen, ja mit der „Seele“ zu schaffen? Ich erhebe die Gegenfrage: Kann man chemische und mechanische Bewegungen scharf trennen oder beide wieder von den seelischen Bewegungen? Das Folgende soll ein Versuch sein, die Antwort auf die Gegen-

frage zu geben, wobei ich auf Dr. Gust. Jäger in Stuttgart verweise, der, wie ich glaube, nicht die Seele, sondern deren Individualität entdeckt hat.

Zunächst möchte ich die Kohlensäure in ihrem Verhalten außerhalb des Menschen und Tieres betrachten. Sie ist ein Stoff, der überall in der Luft in gleichem Mengenverhältnis (0,03 %) vorhanden ist, was nicht hindert, daß sie sich an manchen Orten unter besonderen Verhältnissen sammelt. Warum sie, die $1^1/_2$ mal schwerer als atmosphärische Luft ist, sich im Zimmer an der Decke sammelt, im Keller gleichmäßig verteilt ist, in Brunnen und Gruben in der Tiefe sitzt, wer vermag das zu ergründen? Sie zeigt chemische Verwandtschaft zu den verschiedensten Stoffen (Kalk), steht in Wechselwirkung zu Licht, Wärme und Elektrizität, ändert ihren Aggregatszustand, hat in flüssigem Zustand (bei 80° —) eine ungeheure Expansionskraft (8 kg erzeugen 70—75 Atmosphärendruck). Beruht nicht auf dieser Expansionskraft das Stillstehen in der Verdichtung des Wassers bei 4° unter gleichzeitiger Abnahme des spezifischen Gewichts? In der Bierschenke wird CO^2 als Motor benützt; im Waschzuber hebt sie die Wäsche über das Wasser empor, wie in der Gärbütte die Trester. CO^2 sammelt die Elektrizität. Dieser Punkt ist mir besonders wichtig. Läßt man Malz durch eine Zinkrinne laufen, so springen Funken beim Nahen der Finger auf diese über. Ebenso schlägt der Blitz gern in mit Menschen oder Tiere überfüllte Räume, in CO^2 ausstrahlende Bäume wie Weiden und Eichen, dagegen nicht in CO^2 stärker zerlegende, wie Buchen und Nußbäume. Auf derselben Tatsache beruht wohl auch das Versagen der Influenzmaschine in überfüllten, schlecht ventilierten Räumen. Die CO^2 wird ferner zerlegt durch das Licht und die Wärme. In der Nacht enthält die Luft $^1/_3$ CO^2 mehr als bei Tag. Ein Stoff, der CO^2 gerne sammelt, ist das Wasser, namentlich, wenn es still steht, und gewiß stehen die elektrischen Entladungen der Wolken mit den Wirkungen der Wärme von unten, des Lichts von oben und der an Wasserdunst gebundenen CO^2 in engstem Zusammenhang. Auf dem Neckar sehe ich bei warmem Regen, ehe die ersten Tropfen niederfallen, und während der ersten Niederschläge vom andern Wasser abgesonderte, auf Grau stechende Wasserflächen treiben, die in Gestalt von Platten, wie sie sich bei Eisgang als Eisschollen zeigen, auftauchen. Das Wasser ist dabei außerordentlich weich. (Die Hausfrauen wissen, daß sie mit Regenwasser billiger waschen als mit hartem Wasser.) Diese Flächenbildung kann jedenfalls nur auf

einer Sammlung von CO^2 beruhen. Bei Gewittern schlägt der Blitz gern ins Wasser. In der Anlage zu Akkumulatoren wird kalkfreies, darum an CO^2 reiches Wasser verwendet. Bei Ausbrüchen feuerspeiender Berge entstehen über den unter anderen Stoffen namentlich CO^2 auswerfenden Kratern heftige Gewitter.

Von größter Bedeutung für das Binden und Lösen von CO^2 sind Kalk und Kali. Wir haben darum in Württemberg zwei grundverschiedene Typen von Bewohnern, den Typus der aus Jura gebildeten Alb und den des an Kali reichen Schwarzwaldes; sie sind so verschieden als ihr Trinkwasser, das kalkreiche der Alb und das weiche (Ölquelle zu Baden-Baden) des Schwarzwaldes. Bei diesen chemischen Bindungen und Lösungen zeigen sich auffallende Wärmeerscheinungen. Mischen sich C und O, so entsteht nach der Intensität der Mischung ein langsameres oder rascheres Brennen; trennen sich beide Stoffe, so entsteht Kälte. Das Letztere schließe ich aus der Bildung von Reif gegen Morgen im Gras, wo das Licht schon die Zersetzung von CO^2 bewirkt und Eiskristalle sich bilden, ehe die Luft 0° hat. Läßt man verdichtete CO^2 rasch ausströmen, so tritt eine so starke Abkühlung ein, daß ein Teil der CO^2 plötzlich gefriert. CO^2 absorbiert Licht. Dieses, durch ausgeschnittene Öffnungen (Figuren) auf Metallplatten geworfen, wird durch Aushauchen von CO^2 auf die Einfallstellen fixiert. Wie viele Gesetze, unter denen sich CO^2 mit Stoffen bindet oder löst, mögen das Spiel sich hemmender und fördernder Kräfte beeinflussen! Ich beschränke mich auf den Vorgang, welcher bei der Bildung von CO^2 besonders nahe liegt, auf die Gärung geistiger Getränke. Sie anzuregen und in richtigem Gang zu erhalten, ist die heikle Arbeit guter Kellerbehandlung. Wie sorgfältig ist hier alles zu beobachten in Beziehung auf Licht, Luft, Temperatur, Feuchtigkeit, Druck, Gärpilze, Reinlichkeit (Fernhalten schädigender Stoffe)! Es ist eine Wissenschaft für sich. Und das Resultat? — Herstellung der CO^2 oder des sie erzeugenden Produkts vom einfachen Landwein und von gewöhnlichem Bier bis zu den feinsten Marken beider Arten von Getränken. Bei dieser Wissenschaft handelt es sich darum, das feinste und teuerste Genußmittel für den Menschen herzustellen.

Um die Gärstoffe als Quelle und Ursache pflanzlichen und tierischen Lebens darzustellen, kehre ich zum Limnaeus zurück. Ich öffne eine solche oder eine ihr verwandte Schnecke. Ihre Konstruktion ist sehr einfach. Zwei Schläuche machen in der Hauptsache ihr ganzes Dasein aus.



Der eine ist der Verdauungsschlauch, der sich am Schwanzende abbiegt, nach vorn zieht und neben dem Atemloch endet. Gleichmäßige, als Leber gedeutete Lappen begleiten den Darm. Der andere Schlauch ist zunächst als Schutz des Verdauungsapparates vorhanden, nächst dem bildet er als Sohle den Bewegungsapparat, dem die Fühler als Organe geistiger Betätigung unmittelbar sich anreihen. Hier ist alles noch undifferenziert. Nur Atmen und Arbeiten stehen in engstem, kausalem Zusammenhang (cfr. „Psych. St.", Heft 10, Jahrg. 1910, S. 567). Im übrigen sehen wir bei diesem Tier Muskel- und Willensbewegung in den ersten Anfängen. Und doch enthält das Geschöpf alle Bedingungen, sein Leben zu erhalten, seinen Willen zu betätigen, soweit es ihn braucht. Die Nahrung ist schon eine derart aufgelöste und bereitete, daß wenig Differenzierung im Verdauungsorgan nötig ist. Die Wasserpest (Elodea canadensis) enthält nach ihrem Standort in Wasser mit viel CO^2 genügend Fettstoff (C), dem Limnaeus eine reichbesetzte Tafel zu bereiten. Da ihre Blätter unter Wasser sind, findet bei ihrer Respiration nur ein mangelhafter Austausch der Gase C und O statt. Umgekehrt findet auch bei Limnaeus, obgleich sie mit Lungen an der freien Luft hängt, nur ein seltenes Atmen statt; auch bei ihm muß die Vereinigung der Leben erzeugenden Gase eine sehr schwache sein. Die Folge davon ist die außerordentlich schwache Spannung zwischen dem Tier und seiner nährenden Pflanze, dementsprechend die Bewegung der Schnecke. Da die Wasserpest in dichten Haufen zu finden ist, braucht ihre Verzehrerin keine große Sinnestätigkeit zu entwickeln, können auch nach dieser Seite hin die Akte ihrer Willensentschließung kaum bemerkbar sein. Man bemerkt nichts von einem Wittern, wie es bei andern Schnecken vorkommt. Nur wenn das Wasser oben zu warm wird, lassen sie sich tiefer hinab. Vor Feinden wissen sie sich nicht zu schützen; dagegen schützt sie ihre ungeheure Vermehrung, sowie ihr ziemlich geschützter Aufenthaltsort vor Ausrottung. Was man sich auch denken mag über die Ursache der Bewegung des Limnaeus, ich wüßte keine als die des Ausgleichs der Spannung der CO^2 außerhalb und innerhalb des Tieres. Je stärker die Spannung, desto mehr Leben. Was entwickelt ein Vogel für eine Menge von CO^2 und wie hoch entwickelt sind seine Kräfte! Für mich gibt es keinen Zweifel mehr darüber, daß mit der Vollkommenheit der Apparate zur Erzeugung der CO^2 auch die Bedingungen der größeren oder kleineren Lebenskraft gegeben sind. Mit dieser Erklärung der Lebensvorgänge auf Grund chemischer Vorgänge wäre dann auch

die vielumstrittene Frage gelöst, warum Tiefseefische in einer Tiefe von 5000 m unter dem Meeresspiegel leben können und wovon sie sich nähren. Ursprünglich muß ja doch alle CO^2 aus dem Innern der Erde hervorgekommen sein und wird heute noch namentlich an ihren tiefsten Punkten, dem Meeresgrund, hervorbrechen. Ich seziere vielfach Tiere. Ihr Innenbau zeigt mir die große Harmonie zwischen den Vorrichtungen zur Erzeugung der CO^2 und den Lebensäußerungen solcher Geschöpfe. Die differenzierten Bewegungen der Wirbeltiere, die Sammlung der CO^2 im Blut, deren schärfere Scheidung in den Blutbahnen (Arterien und Venen) bei Säugetieren und Vögeln, die Abnahme dieser Scheidung in den folgenden Klassen, die weichen Knochen der im Wasser oder in licht- und wärmearmen Gegenden lebenden Tiere, alles das zeigt mir: wir stehen nicht nur im wirtschaftlichen, sondern auch in unserm Innenleben unter dem Zeichen des Kohlenstoffs. Die CO^2 zu entwickeln und zu regulieren ist das Werk des tierischen Organismus. Die Anlagen dazu bilden ein Werkzeug, wie die menschliche Kunst keines erfinden kann. Bei den Wirbeltieren sind die drei Hauptteile des Apparates Bildung des Kohlenstoffs (C) im Verdauungsapparat, Zuführung von Sauerstoff (O) in den Lungen, Fassen oder Akkumulieren und Differenzieren der nebem dem Ausatmen übrigen CO^2 im Bewegungsapparat (Wirbelsäule) hoch entwickelt. Bei der Schnecke ist die Sache einfacher. Glykogen und Knochenmaterial fließen bei ihr in einem zähen Schleim zusammen, der nicht bloß zum Anheften der Sohle, sondern auch zum Behälter der das Tier treibenden CO^2 wird. Nach Untersuchungen der Wegschnecke (Limax rufus) macht beim Kriechen ein Muskelschlauch unter der Haut des Rückens gleichmäßige Wellenbewegungen, die sich dem Schwanzende zu steigern, um (wie bei Raupen) ihre Richtung nach vorn zu nehmen, den Körper wie auf Walzen fortschiebend.

Der Einfluß der verschiedenen Einflüsse auf den Oxydationsprozeß zur Erzeugung der CO^2 und deren Verwendung als Motor läßt sich am besten am Menschen zeigen. — Wie schwer aber auch hier, wo Erfahrung und Beobachtung an sich selber den Ausschlag geben, Gesetze festzulegen sind, zeigt Prof. Dr. Gust. Jäger in seiner Seelenlehre in Beziehung auf die Duftstoffe, die bei der Aufnahme von C und O und der Abgabe von CO^2 in engster Verbindung stehen. — Den Menschen erhebt über die andern lebenden Geschöpfe seine Nahrung, Kleidung und Wohnung. Alles ist bei ihm berechnet, einen möglichst hohen Prozent-



satz von CO^2 und damit von Kraftleistungen zu erzielen. Von altersher waren die Hauptnahrungs- bezw. Genußmittel des kultivierten Menschen Brot und Wein (statt geistiger Getränke auch Früchte). Zu diesen einfachsten Nahrungsmitteln gesellten sich andere, aus dem Tierreich stammende. Das Fleisch genoß er in einem Zustand, in dem es leicht in Verwesung übergeht, gekocht, gebeizt oder durch das Schlachttier selbst bereitet (Parforcejagden). — Der Wilde zog diesen leicht CO^2 bildenden Nahrungsmitteln andere vor, die das genannte Gas noch schneller entwickelten, zum Teil schon enthielten: er trank das warme Blut der getöteten Tiere und schlürfte deren frisches Mark aus den Knochen. — Neben dieser schon halb verdauten Nahrung suchte der Mensch durch weise Ökonomie das rasche Ausströmen von CO^2 zu verhindern durch zweckdienliche Kleidung. (Jäger's Wollregime, Lahmann's Baumwollenkleidung). Nur Kopf und Hände ließ er frei, um den entweichenden Lebensstrom nach diesen Zentren körperlichen und geistigen Arbeitens zu richten. Das Bett diente ihm als Kleidung für die Nacht, die Wohnung als erweitertes Kleid. Eine Folge dieser höheren Entwicklung ist eine gewaltige Entwicklung und Ansammlung von CO^2, ohne zu hohe Erzeugungskosten wie bei Tieren. Durch Anhalten des Atems wird die CO^2 gezwungen, einen andern Ort für ihren Austritt zu suchen, beim Gehen z. B. durch die Glieder. (Daß sich die CO^2 nach bestimmten Orten dirigieren läßt, beweist u. a. das Brüten der Vögel, von dem kein Hund Witterung bekommt, da der Lebensstrom auf die Eier geht.) Schon beim Gehen zeigt der Mensch dem Tier gegenüber seine Überlegenheit, den an CO^2 gebundenen Strom geschickt dirigieren zu können. Viele Tiere übertreffen ihn an Schnelligkeit und Kraft der Bewegung; aber kein Wirbeltier bewegt sich so sicher und gleichmäßig wie der Mensch. Und zwar tut er dies auf zwei Beinen. — Den Vogelflug und das Schwimmen der Fische lasse ich hier außer Betracht. — Diese Tatsache hängt mit der Entwicklung der Gehzentren im Gehirn und mit der Bildung von Glykogen im Menschen zusammen. In der Arbeit der Muskeln verzehrt sich bekanntlich der Glykogengehalt, und das Produkt der im Alkohol löslichen Stoffe nimmt zu. Bei andauernder Arbeit findet zuletzt ein zu starkes Entweichen der CO^2 statt; sie entfernt sich unter Schweißbildung, säuerlichem Geruch u. a. „nervösen" Erscheinungen rasch aus der sie einschließenden Hülle. Ein ähnlicher Vorgang ist beim Denken zu bemerken. Da CO^2 Licht auffängt, müssen Bilder bei einer Stauung der CO^2 im Schädel übermittelt

und festgehalten werden. Licht- und Tonbilder aber sind nahe verwandt, wie in den „Psych. Stud.“ behandelte physikalische Versuche beweisen. Auch beim Denken müssen wir den Atem an-, bezw. zurückhalten unter gleichzeitigem Pumpen von Blut nach dem Kopf. Hört im Schlaf dieser Vorgang auf, so steht der Denkapparat still; die CO^2 strömt nachts ungehemmt durch die Respirationsorgane aus dem Menschen hervor. Deutlicher noch als bei Lebenden kann man dieses Schaffen im Innern des Menschen bei Sterbenden beobachten oder aus Erzählungen von Wiederbelebten entnehmen. Daß der Mensch früher schon diesen Zusammenhang zwischen CO^2 Bildung und geistiger Tätigkeit erkannte, beweist die Anwendung desselben Wortes für CO^2 enthaltende oder rasch erzeugende Getränke (spiritus). (Man vergleiche auch Ap. G. 2, 1 ff.) Da der Mensch in kräftiger Vertretung und Förderung gemeinsamer Interessen seinen eigenen Vorteil erkannte, fand er bald ein Mittel, sich mit Seinesgleichen auch auf weitere Entfernungen in Verbindung zu setzen. Es entstand die Sprache. Sie, „die Scheide, darinnen das Schwert des Geistes steckt“, ist nichts anderes als ein mit Hilfe der den Ausgang des CO^2-Apparates bekleidenden Häute und Muskeln gehemmtes oder gefördertes Entweichenlassen der CO^2. In ihr kommen alle seelischen Bewegungen zum Ausdruck und zur Mitteilung. Wie diese Art des Entweichens der CO^2 mit den sonstigen Körperbewegungen zusammenhängt, zeigt das Nerven- und Muskelspiel Stotternder, zeigen die Gesten der Redner, zeigen kleine Kinder, wenn sie zu sprechen beginnen, ferner Wilde bei ihren Tänzen und Gesängen (wie die Pescheräs nach Darwin's Beschreibungen). Je ruhiger die CO^2 beim Sprechen entweicht, je weniger beim Atmen störende Einflüsse sich geltend machen, desto besser ist der Fluß der Rede. Papagaien sind schlechte Flieger, der Mensch ist ein schwacher Renner (vgl. auch das Beispiel des Demosthenes).

Beim geistigen Arbeiten fand der Mensch bald wunderbare Beziehungen zwischen Aufnahme von Nahrung und seelischer Arbeit. Jetzt drückt man diese Beziehungen zum Teil in chemischen (bezw. mathemat.) Formeln aus. Soviel Stoffaufnahme, soviel geistige und körperliche Arbeit. In der Regel nimmt ein Erwachsener 18 g Stickstoff und 28 g Kohlenstoff zu sich. Ebenso wichtig dabei ist die Aufnahme von Sauerstoff. Die Nase erweist sich hierbei als ausgezeichnetes Empfindungsorgan. Sensitive Naturen entwickeln einen außergewöhnlichen Spürsinn in dieser Hinsicht. Es hieße Wasser ins Meer tragen, wollte man reden von Mitteln zur Anregung zu geistiger Arbeit bei den Großen

im Reiche des Geistes, von Schiller, der durch die ausströmenden Gase faulender Äpfel (mit viel CO^2) erregt wurde, von Goethe, der in seinen Arbeiten von der Spannung der CO^2 in der Luft abhing, von Kant, den der Geruch gegessenen schwarzen Brotes in seinen Vorlesungen alterierte, von so vielen, die der Genuß geistiger Getränke zum Arbeiten anregt. Der Lösung dieser Rätsel am nächsten stand wohl Goethe. Er wurde ungesucht durch Beobachtungen an sich selber der Vater der Meteorologie. Durch meteorologische und psychologische Beobachtungen bin ich darauf geführt worden, eine allerdings unwissenschaftliche Psychometrie für mich festzustellen, die bis zur Vorausberechnung des Ganges der Arbeit bei Lehrern und Schülern auf Stunden hinaus geht und sich auch auf einzelne Fächer erstreckt.

Was für eine Perspektive für Entdeckung und voraussichtliche Entwicklung von Krankheiten aus derartigen Beobachtungen sich ergeben würden, dafür hätte ich auch Beispiele, will aber dem Arzt nicht „ins Handwerk pfuschen".

Alle größeren Kulturgenossenschaften bemerkten den Einfluß der Nahrung auf die Seelen ihrer Mitglieder. Buddha verbot seinen Anhängern das Weintrinken mit der Begründung, es mache den Menschen zum Narren. Desgleichen Mohammed. Die beiden Religionsstifter erkannten den Einfluß der in der Hitze sich übermäßig schnell entwickelnden und schwer abziehenden CO^2. Mose ließ das Weintrinken frei, soweit es sich nicht um die Aktionäre geistlicher Werke, um Priester und Naziräer handelte. Dagegen verbot er den Genuß des Fleisches von Tieren, deren Fleisch infolge ihrer Nahrung und ihres Aufenthalts rasch CO^2 entwickeln mußte, (3. Mos. 11) mit der Begründung: „Macht eure Seelen nicht zum Scheusal". Den Sauerteig scheint er aus Not, nicht aus innerm Drang gestattet zu haben. Das Christentum hob die Nahrungsgesetze auf mit den zwei Ausnahmen von der Enthaltung vom Erstickten und vom Blut (Ap. G. 15, 20). Die buddhistische, mosaische und islamitische Religion hatten ihre Speisen- und Getränkekarte einseitig auf das Klima ihres Landes zugeschnitten. Die Stifter der christlichen Religion gaben mit Recht Essen und Trinken frei, und so konnte ihre Religion sich zur Weltreligion entwickeln wie keine andere von früherer Zeit. Als die mittelalterliche Kirche den Speisezettel ihrer Anhänger wieder einer Durchsicht und Korrektur unterwarf und zwar zu Gunsten der Südländer, konnte das nur zum Widerspruch und Abfall der nordischen Völker führen. Neuerdings suchen sich wieder derartige exotische Einflüsse bemerkbar zu machen, voraussichtlich mit wenig Erfolg.

Dagegen können die Bestrebungen der Licht- und Luftzufuhr auf einen gedeihlichen Fortgang rechnen. Aus all diesen Tatsachen geht hervor, daß der Mensch immer wieder auf die Gefahr einer CO^2- und damit einer Seelenvergiftung aufmerksam gemacht wurde.

Was mich veranlaßte, meine Aufstellungen den „Psych. Stud." anzuvertrauen, ist ihre Beziehung zu den okkultistischen Forschungen. Welche Rätsel türmen sich hier immer wieder auf? Gelänge es, die neue Theorie der Jonen insbesondere an der CO^2 nachzuweisen, so würde das Mißverständnis zwischen Physikern und Metaphysikern sich lösen. Wie vieles wird aber auch schon klar bei meiner Annahme! So können Liebe und Haß (Sympathie und Antipathie) auf den Ausgleich der CO^2 und verwandter Stoffe bezogen werden. Der Gegensatz von Alten und Jungen (I. Kön. 1, 1 ff), zwischen den Geschlechtern, Völkern, Rassen beruhen wohl auf dem Abstoßen (Spannung) der CO^2, ebenso aber auf ihrer Anziehung (Entladung). Es lohnte sich, hierbei all den wunderlichen Zeremonien beim Ausdruck der Freundschaft bezw. feindlichen Gesinnung nachzugehen. Sie spielen mit hinüber in das Reich der Mysterien und des Zaubers. Wie verwirren heute noch bei spiritistischen Sitzungen heterogene Einflüsse mancher Personen den Uneingeweihten, wie steigern homogene Einflüsse den Erfolg in solchen Sitzungen! Die Seherin von Prevorst pflegte zu sagen, Kerner möge sich nicht zu weit entfernen, er habe ihre Seele in sich, und wenn er zu weit weg wäre, würde das Band zerreißen, sie wäre entseelt. Vierzehn Tage lebte sie von dem Fluid nervenstarker Menschen, ehe sie starb. Derartige Verhältnisse spielen auch zwischen Tieren unter sich und dem Menschen eine große Rolle. Pflanzen gibt es, die mit ihrer Ausdünstung anderer Pflanzen Blüten ersticken. Was die Seherin von Prevorst in Beziehung auf den Einfluß der verschiedensten Naturgegenstände auf die Seele aussagte, mögen viele als Träumerei oder gar als Schwindel betrachten. Es kann aber eine Zeit kommen, in der man solche Dinge ernst nimmt. Jene Frau ist z. B. mit ihrem Apparat zur Nervenstärkung ihrer Zeit vorausgeeilt. Manche Wahrheit wird erst ahnungsweise (oft als überlieferter Aberglaube) ins Bewußtsein aufgenommen, bis endlich eine scheinbar zufällige Beobachtung Anlaß zur Formulierung eines Naturgesetzes wird.



III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Nochmals der Fall der Miß Orme.*)

Über den merkwürdigen Prozeß, der in Kalkutta jetzt sein Ende gefunden hat, wird dem „B. L." berichtet. Es handelt sich um einen jener Fälle, vor dem Kluge und Nüchterne so ratlos dastehen, wie die Begeistertsten. Vor etwa sechs Jahren inserierte eine Miß Orme in Londoner Tageszeitungen, daß sie eine gleichalterige, unabhängige Gesellschafterin suche. Diese Miß Orme war seit sechs Jahren mit einem Londoner Arzt verlobt und seit fünf Jahren Waise. Die Mutter hatte Miß Orme schon in frühester Jugend verloren, und als ihr Vater vor fünf Jahren starb, erklärte sie ihrem Verlobten, daß sie nur auf ihres Vaters Wunsch hin in die Verlobung gewilligt habe und ihn niemals heiraten werde. Sie beabsichtigte, weite Überseereisen zu machen, und da sie sehr reich war, hatte sie keinerlei Schwierigkeiten. So suchte sie eine Gesellschafterin und Reisebegleiterin. Unter den Bewerberinnen befand sich eine Miß Stephenson, die angab, 25 Jahre alt, Waise, die Tochter eines verstorbenen englischen Generals und gänzlich mittellos zu sein. Miß Orme fand Gefallen an der Dame und engagierte sie. Die Freundschaft der beiden war aber schon nach wenigen Monaten so weit ge-

---

*) Anmerkung der Red. Der freundliche Einsender des obigen Berichts, Herr Alois Kaindl, schreibt uns dazu, dat. Linz, 17. VIII. cr.: „Anbei erlaube ich mir, Ihnen für die „Psych. Studien" einen Ausschnitt aus dem Blatte „Neues Wiener Journal" (Nr. 6756 vom 15. August 1912) einzusenden. Der Inhalt desselben bildet die Ergänzung eines Ihnen seinerzeit von mir eingesandten Berichts aus der „Zeit" über einen sensationellen indischen Prozeß, der vor kurzem seinen Abschluß gefunden hat (s. Aprilheft, S. 243 ff.). Während die „Zeit" diesen Gegenstand unter dem Titel „Die spiritistische Gouvernante", wie schon diese Ueberschrift erkennen läßt, mehr als einen Gegenstand der Sensation behandelt, bringt das „Neue Wiener Journal" vom Ausgang des Prozesses einen kurzen sachlichen Bericht unter dem Titel „Der Fall der Miß Orme", und während der erste Bericht sichtlich unter dem Eindruck der Anklage steht, stützt sich der letztere auf die durch die Gerichtsverhandlung zutage geförderten Tatsachen. Infolgedessen stellt sich der ganze Sachverhalt in dem letzteren wesentlich anders dar, als in dem ersteren und zeigt uns zugleich, welcher Entstellungen die erstere Art der Berichterstattung fähig und welcher Wert ihr beizumessen ist."



diehen, daß Miß Orme der Gesellschafterin den Vorschlag machte, sie sollten fortan als „Cousinen“ auftreten und so in größerer Ungezwungenheit zusammen reisen. Vor etwa Jahresfrist kamen sie nach Indien. Hier gingen sie eines Tages aus lauter Abenteuerlust zu einem berühmten indischen Astrologen und ließen sich ihre Zukunft deuten. Miß Stephenson kam zuerst an die Reihe, und der Astrologe erklärte, daß sie Ende des Jahres eine der reichsten Erbinnen sein würde, zugleich aber das Schwerste durchmachen müsse, das einem Menschen beschieden sei. Der lebenslustigen, frohen Miß Orme sagte er, daß sie im neunten Monat desselben Jahres sterben würde, und zwar in der Zeit vom 15. bis 25. September.

Miß Orme, die eine sehr intelligente, kerngesunde und fröhliche Person war, nahm diese Wahrsagung lachend auf, und um diese ihre Ungläubigkeit zu beweisen, machte sie sehr bald darauf ihr Testament, in welchem sie alles, was sie besaß, der Miß Stephenson vermachte. Dabei erzählte sie lachend die Sache all ihren Freunden und Bekannten, und auch der Bräutigam erfuhr davon. Dieser und die nächsten Anverwandten der Miß Orme suchten nun Miß Stephenson als Erbschleicherin zu verdächtigen, und als die Sache schon ihren weiteren Verlauf genommen hatte, erklärte Miß Stephenson, nicht länger bei der Freundin bleiben zu wollen, bis der 25. September vorüber sei. Um der Verwandten willen wollten die beiden Damen sich sogar jede unter Aufsicht stellen, was sie auch durchführten. Sie trennten sich im Juli, und während Miß Orme im ersten Hotel eines großen Kurortes blieb, nahm Miß Stephenson Wohnung in der Familie eines Arztes, wo sie sogar mit der Dame des Hauses und deren zwölfjährigem Töchterchen in einem Zimmer schlief. Miß Orme befand sich in tadelloser Gesundheit und großer Lebensfreude, denn sie glaubte nicht im geringsten an die Wahrsagung, und bedauerte nur, so lange von ihrer Freundin getrennt sein zu müssen. Sie sandte in den verhängnisvollen Tagen vom 15. bis zum 25. September jeden Morgen ein Telegramm an Miß Stephenson, immer mit denselben Worten: „Tadellos wohl.“ Miß Stephenson dagegen befand sich ständig in großer Unruhe und schrieb oft an Miß Orme, daß sie selbst krank werden würde, wenn dieser Zustand noch lange andauern sollte. Erst als am 24. morgens das gewohnte Telegramm mit „Very well up“ kam, beruhigte sich Miß Stephenson einigermaßen; denn nun waren es nur noch 24 Stunden, und Miß Orme hatte versprochen, am 26. abzureisen und ihre Freundin zu sich zu holen.

Miß Orme hatte einen Hund, den sie außerordentlich liebte und nie von sich ließ. Diesen Hund hatte sie der Freundin für die Zeit der freiwilligen Trennung übergeben, weil sie, wie sie lachend erklärt hatte, dann sicher sein könnte, daß der Hund, wenn sie stürbe, gleich in sicheren guten Händen sei. Der Hund nun schlief im gleichen Zimmer mit Miß Stephenson, der Gattin des Arztes und deren Töchterchen. In der Nacht vom 24. zum 25. wurden die Damen durch ein andauerndes, jammervolles Heulen und Bellen des Tieres plötzlich geweckt. Miß Stephenson selbst zündete das Licht an, und so sah sie, daß der Hund in einer Ecke des Zimmers stand und nach irgend etwas hinaufheulte und winselte. Plötzlich aber schrie sie laut auf: „O Miss Orme, Miss Orme, why did you come to day?“ („Warum kamen Sie schon heute?“) „Wie,“ fuhr die Gattin des Arztes auf, „Miß Orme ist angekommen?“ — „Ja, Ja,“ schrie Miß Stephenson, „da steht sie ja!“ Und die Dame und ihre zwölfjährige Tochter sahen, wie Miß Stephenson auf die dunkle Ecke zustürzte, gleichsam wie um jemand zu umarmen, während der Hund immer freudiger an etwas emporwedelte. Aber dann wieder schrie Miß Stephenson auf: „She vanished!“ („Sie verschwand.“) Und langsam rückwärts gehend, fiel sie fast ohnmächtig der Gattin des Arztes in die Arme. Auch der Hund hatte plötzlich sein Winseln und Wedeln eingestellt. Mit allen Zeichen der Angst verkroch er sich unter das Bett des Kindes.

„Ja, was ist denn nur, was ist denn nur?“ drängte die erschrockene Dame des Hauses. „Es war ja Miß Orme, es war Miß Orme!“ schrie Miß Stephenson. „Sie stand dort in der Ecke des Zimmers. Haben Sie denn nicht gesehen, wie Belly an ihr emporsprang und ihr die Hände leckte?!“ „Mein Gott,“ rief sie dann plötzlich, „jetzt weiß ich es, Miß Orme ist gestorben! Sie ist gekommen, um es mir zu sagen!“ Ihre Aufregung war so groß, daß die Frau ihren Mann weckte. Dann stellte man fest, daß es zwischen 2 und 3 Uhr morgens war. Nach und nach hatte sich Miß Stephenson in einer eigentümlichen Weise beruhigt. „Miß Orme ist tot!“ sagte sie nur immer wieder wie geistesabwesend. „Sie hat es mir gesagt und Belly hat sie auch gesehen.“

In fürchterlicher Unruhe hatte man dann bis 7 Uhr morgens gewartet, bis das Telegraphenbureau geöffnet wurde. Der Arzt selber sandte ein Telegramm an das Hotel ab, in dem Miß Orme wohnte, dringend bittend, man

möge die Dame zum sofortigen Telegraphieren veranlassen, daß sie wohl sei. Nach zwei Stunden traf endlich ein Telegramm ein, das die Mitteilung enthielt: „Miß Orme gestorben. Nach Aussage des Arztes ist der Tod zwischen 2 und 3 Uhr morgens eingetreten. Sofort kommen." Miß Stephenson war noch fähig, die Reise zu ihrer toten Freundin anzutreten und ihrem Begräbnis beizuwohnen; dann brach sie in ein heftiges Fieber aus, das sie wochenlang ans Krankenlager fesselte. Die Untersuchung hatte ergeben, daß Miß Orme zwischen 2 und 3 Uhr nachts auf den 25. September gestorben war, lebenslustig, frisch und gesund, ohne daß fünf hinzugezogene Ärzte eine Todesursache feststellen konnten. Sie lag so lächelnd und rosig auf ihrem Lager, daß man sogar lange Zeit die verschiedensten Wiederbelebungsversuche anstellte. Die Testamentseröffnung zeigte, daß die enormen Gelder und Güter alle Miß Stephenson zugefallen waren. Die Verwandten der Verstorbenen begannen nun, gegen Miß Stephenson als Erbschleicherin zu prozessieren, so daß sie furchtbare Monate seelischer und körperlicher Qual durchzumachen hatte. Jetzt ist endlich der Prozeß entschieden, wonach Miß Stephenson als gänzlich unbeteiligt und unschuldig aus der Angelegenheit hervorgeht und im Besitz der großen Reichtümer verbleibt. Der Richter selber betonte, daß hier einer jener Fälle vorliege, wo man mit Hamlet sagen müsse: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt, Horatio."

Erklärung über die Denkenden Pferde des Herrn Karl Krall in Elberfeld.

In Anbetracht des Umstandes, daß von verschiedenen Seiten öffentlich behauptet wurde, es würden von Herrn Krall und seinem Pferdepfleger oder einem von beiden den Pferden bei der Lösung der ihnen gestellten Aufgaben absichtliche oder unabsichtliche Zeichen oder Hilfen gegeben, haben die Unterzeichneten sich verpflichtet gesehen, die Frage einer objektiven Prüfung zu unterwerfen. Sie haben während mehrerer Tage die Vorführungen gesehen und jeweils vormittags und nachmittags mehrstündigen Versuchsreihen beigewohnt, wobei sie auch selbst an der Stellung der Aufgaben sich beteiligten. Sie fassen das Ergebnis ihrer Beobachtungen in folgenden Sätzen zusammen:

1) Es steht fest, daß die Tiere Zahlen und Zahlwörter (deutsch oder französisch, phonetisch geschrieben) von der



Tafel ablesen und mit diesen Zahlen die mündlich oder schriftlich angegebenen Rechenoperationen ausführen.

2) Es steht fest, daß diejenigen Pferde, welche erst einige Monate unterrichtet sind, verhältnismäßig einfache Rechnungen richtig ausführen, schwierigere Aufgaben aber nicht lösen können.

3) Es steht fest, daß die länger unterrichteten Pferde — Muhamed und Zarif — auch für schwierigere Rechnungen die richtige Lösung angeben. Dabei läßt sich ein individueller Unterschied in der Begabung feststellen. Ferner ist zu beachten, daß von den Pferden zuweilen die Lösung selbst ganz leichter Aufgaben verweigert wird. Diese Tatsache hängt augenscheinlich mit dem Stimmungswechsel der Tiere zusammen, der oft auch aus dem sonstigen Verhalten deutlich zu erkennen ist.

4) Es steht fest, daß die Pferde sowohl Zahlwörter, als auch Namen und anderes mehr mittelst der Tabelle in Buchstaben auszudrücken vermögen, auch solche, welche sie vorher nicht gehört haben. Die Schreibweise richtet sich nach dem Klang des Wortes und ist oft eine unerwartete.

5) Es steht fest, daß die Pferde zuweilen von sich aus verständliche Äußerungen nach der Buchstabentabelle hervorbringen.

6) Es steht fest, daß bei allen diesen Leistungen der Pferde Zeichengebung nicht in Betracht kommt. Es geht dies sowohl aus der Art vieler Antworten hervor, als auch daraus, daß Versuche (auch mit schwierigen Rechenaufgaben) selbst dann gelangen, wenn der Pferdepfleger abwesend war und Herr Krall sich außerhalb des Versuchsraumes aufhielt, so daß er von den Pferden nicht gesehen werden konnte. Es wurde auch ein Erfolg in solchen Fällen erreicht, in welchen sämtliche Anwesende sich aus dem Versuchsraum entfernt hatten und den Pferden unsichtbar blieben.

Elberfeld, 25. August 1912.

Prof. Dr. H. Kraemer, Hohenheim-Stuttgart. Dr. Paul Sarasin, Basel. Prof. Dr. H. E. Ziegler, Stuttgart.

Kurze Notizen.

a) Eine neue „Psychologische Gesellschaft“ ist kürzlich in Wien (IV., Mühlgasse Nr. 5) gegründet worden. Laut dem uns, nebst Auszug aus den Satzungen,

gütigst eingesandten „Prospekt“, befaßt sich dieselbe mit den Forschungen über das Seelen- und Geistesleben des Menschen Sie bezieht in ihr Arbeitsfeld außer den Forschungsergebnissen der psychophysiologischen Forschungsweise besonders jene psychischen Vorgänge ein, deren Ursachen weder in chemischen, noch in mechanischen Umwandlungsprozeßen zu liegen scheinen. Es erscheint zeitgemäß, daß solche Tatsachen (wie psychische Sensitivität und Fernwirkungen, Exteriorisation des Empfindungsvermögens usw.) in ihrer vollen Bedeutung wissenschaftlich verwertet werden, da die fachwissenschaftlichen Arbeiten darüber bereits ein großes, begründetes Material aufweisen. Die psychologische Forschung soll auf Erfahrung aufgebaut werden; denn eine rein spekulative Psychologie kann den forschenden Geist auf die Dauer nicht befriedigen. Aufgabe der „Psychologischen Gesellschaft“ wird es daher sein, ihre Mitglieder der I. Sektion in die Erkenntnis des innersten Seelen- und Geisteslebens, der organisierenden Fähigkeiten der Seele, ihrer höheren Funktionen und außerkörperlichen Wirksamkeit einzuführen. In der II. Sektion soll auf Grund der gewonnenen Erkenntnis durch eine spezielle Erörterung psychologischer Tatsachen und Demonstrationen eine Erweiterung des Bewußtseins und eine Anwendung auf verschiedene Wissensgebiete gepflogen werden. Der III. Sektion sind die Nachprüfungen von neueren Forschungsergebnissen, gemeinsame Studien und die Verfassung fachwissenschaftlicher Arbeiten vorbehalten. Diese Aufgaben sollen durch Veranstaltung von einzelnen Vorträgen, Kursen, Besprechungen, Demonstrationen und gemeinschaftliche Forschungsarbeiten erfüllt werden. Durch eine zahlreiche Mitgliedschaft und den Verkehr mit anderen psychologischen Gesellschaften des In- und Auslandes erwartet das Präsidium eine Förderung obiger Bestrebungen im Dienste der Wissenschaft. — Das Arbeitsprogramm für 1912—1913 verspricht, außer hochinteressanten Vorträgen in den Monatsversammlungen und Lehrkursen, Nachprüfung der Forschungen über organische Strahlungen; Exteriorisation; Fluidalkörper; telepathische Vorgänge; das unmittelbare Wahrnehmungsvermögen; das außerkörperliche Wirken; Versuche zur Erprobung des Sthenometers usw. — Der vierteljährige Beitrag für ordentliche Mitglieder beträgt 4 Kronen. Für das Präsidium der Psychologischen Gesellschaft zeichnen August P. Eder als Präsident und Wilhelm T. Wrchovszky als Sekretär. Wir wünschen diesem vielversprechenden Unternehmen unserer österreichischen Mitstreiter besten Erfolg.



b) Ein neuer Präsident der „Psychical Research Society“.*) Dr. Boyd Carpenter, besser bekannt als Bischof von Ripon, hat die Stellung als Präsident der „British Psychical Research Society“ angenommen. Er ist einer der besten Männer in der heutigen Kirche von England und ist als einer der beredtesten und ergreifendsten Redner bekannt. Seine am meisten beachtenswerte Rede war seinerzeit die, welche er in Westminster Abbey in Gegenwart der verstorbenen Königin Victoria, des späteren Königs Edward und anderer Mitglieder der königlichen Familie, zusammen mit den Mitgliedern beider Häuser des Parlaments und vieler Berühmtheiten der Wissenschaft, Kunst und Litteratur aus Anlaß des Jubiläums der Königin damals hielt. Seine erhabene Ausdrucksweise, seine wunderbare Geläufigkeit und sein großer Ernst hielt die imposante Versammlung gefangen und der großartige Effekt wurde allgemein als ein bedeutendes historisches Geschehnis anerkannt. Er erhielt auch einen speziellen Dank für seinen klassischen Vortrag vom Unterhaus des Parlaments („the House of Commons“) und wurde um das Manuskript seiner Rede gebeten, um solches im Archiv des Hauses aufzubewahren. Seine Antwort war interessant und bedeutsam. Er sagte, daß er keine schriftliche Aufzeichnung besitze, vielmehr unter Inspiration gesprochen habe und ganz unfähig sei, seine Worte zu wiederholen. Diese Rede war daher leider so gut wie verloren. Alle, welche Boyd Carpenter hörten, können seine Antwort begreifen. Er hat eine unbeschreibbare, hinreißende Art zu sprechen und versteht es, einen Strom von erhabenen Ideen in der elegantesten Form hervorzubringen. Alle, die ihn sprechen hörten, werden sich daher nicht wundern, daß die angesehenste psychische Gesellschaft diesen Mann, der seit Jahren ihr eifriger Mitarbeiter war, nun zu ihrem Vorsitzenden wählte.

c) Das spiritistische Meeting in Berlin (vgl. S. 567 vor. Heft) nahm, wie uns von dort mitgeteilt wird, einen über Erwarten günstigen, ja glänzenden Verlauf. Wohl tausend Personen, die zum Teil aus weiter Ferne — Budapest, sogar Amerika — der Einladung gefolgt waren, füllten die geräumigen Säle bis auf den letzten Platz schon lange vor Beginn, sodaß später Kommende, unverrichteter Dinge umkehren mußten. Punkt 8 Uhr eröffnete der Leiter die

*) Nach dem „Harbinger of Light“ (Melbourne, Australia, Juli 1912) mitgeteilt von Prof. W. Reichel (Los Angeles Cal., South Rampart Boulevard).

Tagung, worauf die seelenvolle und mächtige Stimme von Hertha Geipelt, auf dem Harmonium musterhaft begleitet von dem genialen holländischen Pianisten André Torchiana, durch den Vortrag von Schubert's großartigem Gesang „Die Allmacht“ die Herzen der andächtig lauschenden Zuhörer im Sturm gewann. Hierauf begrüßte der für die Ausbreitung spiritistischer Ideen in der Reichshauptstadt unermütlich tätige Veranstalter Jean Paar, der bekanntlich die christlich-gläubige Richtung innerhalb des Offenbarungs-Spiritismus vertritt, die Anwesenden mit einer Ansprache, worin er sich hauptsächlich über das Verhältnis des Spiritismus zu Wissenschaft und Kirchenglauben verbreitete. Darnach gab Herr Assmann eine eingehende Schilderung der Traummalereien seiner Gattin, deren Ausstellung und Tätigkeit einzelne Gruppen in Saal 3 besichtigten, während im Hauptsaal Schumann's herrliche „Mondnacht“, vorgetragen von Frau Geipelt, die dort Zurückgebliebenen fesselte. Die Beantwortung inzwischen eingegangener Fragen aus der Versammlung durch den Veranstalter wurde unterbrochen durch die Botschaft, daß das andere mitwirkende Medium, Frau Lina Gerber, so stark „beeinflußt“ werde, daß ein weiterer Aufschub ihrer „Tests“ untunlich sei. Die hierauf etwa 30 Personen zuteil gewordenen, mit plastischer Gestaltung der zeitweilig Verstorbenen verbundenen Manifestationen, machten auf das neugierige Publikum gewaltigen Eindruck und überzeugten, wie es scheint, noch mehr als die vorangehende, in Versen gehaltene Predigt einer „Intelligenz“ aus dem 14. Jahrhundert, die sich Dr. Eck nannte, manche wenigstens subjektiv vom Hereinwirken ihrer Lieben aus der Geisterwelt. Leser, die sich für die Einzelheiten aus beiden Versammlungen näher interessieren, müssen wir auf den begeisterten Bericht in Nr. 37 ff. der „Zeitschrift für Spiritismus“ verweisen, da uns ein für die „Psych. Studien“ geeignetes kritisches Referat von wissenschaftlich geschulter Seite nicht zugegangen ist. Aus dem Nachwort der Schriftleitung in Nr. 38 (S. 301) geht jedoch hervor, daß nicht nur etwa von materialistischer Seite, sondern von sehr treuen und bewährten Mitkämpfern eine mehr objektive, nicht alles mit dem Mantel der Liebe zudeckende Berichterstattung gewünscht wurde.

d) † Dr. med. Theo Hansmann, Mitglied des Ehrenausschusses D. S. V., unseren Lesern als greiser Vorkämpfer des positiven Spiritismus in den Vereinigten Staaten und speziell als gewandter „Geisterphotograph“ durch frühere gelegentliche Mitteilungen in den „Psych. Studien“ wohl bekannt, ist in schier jugendlicher Geistesfrische im Alter



von fast 91 Jahren am 12. August zu Washington D. C., der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit als Arzt und Medium, sanft entschlafen. Nach dem „Progressive Thinker" (Chicago, 31. August 1912) wurde seine Leiche von Spiritualisten eingesegnet und seinem Wunsche gemäß verbrannt. — Ebenso verschied (laut Traueranzeige im Sept.-Heft der „Übers. Welt") am 21. Juli, 70 Jahre alt, nach schwerem Leiden Jul. Boesser, Bergrat a. D. in Köln und Begründer des Volksbildungsvereins in Saarbrücken, dessen frühere, unter dem Pseudonym „Doctus J. G. Noro" (der Gelehrte „Ich weiß nicht") in den „Psych. Stud." veröffentlichte gehaltvolle Beiträge (namentlich über die Gedankenphotographien des Majors Darget) die Leserschaft in guter Erinnerung behalten wird.

e) Rätselhafte Telepathie. — Aus Berlin-Schmargendorf, 31. August 1912, schreibt uns eine geehrte Leserin: „S. g. Red.! Ein mir befreundeter Arzt teilt mir folgende Tatsache mit, die sich vor Kurzem in seinem Wohnort ereignete und Ihre Leser interessieren dürfte. Er schreibt: „„Ein Patient von mir, ein hiesiger angesehener Bürger, etwa fünfzig Jahre alt, ging mit seinem Freunde, einem Architekten, in ein Gasthaus einen Schoppen trinken. Nach kurzem Verweilen unter regem Gespräch wird der Architekt plötzlich kreidebleich und starrt mit glanzlosen Augen, starr am Körper werdend, nach einer bestimmten Richtung im Zimmer. Nach einigen Minuten kommt er wieder zu sich und fordert seinen Freund ganz verstört auf, zu zahlen und das Haus zu verlassen. Auf der Straße erzählt er nun, er habe soeben im Hause etwas Furchtbares gesehen: es sei ihm gewesen, als befände er sich in einem anderen Zimmer desselben Hauses, wo auf einem Bette ein Mann mit dem Gesicht nach dem Fenster saß und an der Zimmertüre eine Frau stand, die mit einem Revolver nach dem Manne zielte, der nichts ahnend von der Gefahr zum Fenster hinaussah. Plötzlich sei der Architekt wieder im Gastzimmer seinem Freunde gegenüber gesessen; ein Schauer hatte ihn aus dem Hause getrieben. Der Architekt trennte sich kurz darauf von seinem Freunde, um ihn nach Tagen zu besuchen und ihm zu erzählen, daß er an jenem Tage, einem inneren Triebe folgend, bald wieder in dasselbe Gasthaus gegangen sei. Beim Betreten des Hauses war ihm auf dem Treppenflur eine Frau begegnet, die, ihn erblickend, auf die Kniee fiel und ihn mit gefalteten Händen bat, niemandem etwas von dem Vorgefallenen zu sagen; sie habe die beabsichtigte Tat ja unterlassen, da er sie gewarnt habe zu schießen. Der Ar-

chitekt befand sich vor derselben Frau, die er vom Gastzimmer aus gesehen hatte.““ Wie mein Gewährsmann mir noch mitteilt, sind die beiden Herren durchaus einwandfrei und haben keinerlei Kenntnis von okkulten Vorgängen. E. S.“ *)

f) Der Geisterglaube. Interessante Bekenntnisse hierüber werden dem „N. Wien. Journal“ vom 26. IV. cr aus London wie folgt mitgeteilt: „Aus New-York wurde vor kurzem berichtet, daß der Bischof Benson erklärt habe, daß er an Geistererscheinungen, an Gespenster und an Spukhäuser glaube. Einem Berichterstatter gegenüber äußerte sich der Bischof in etwas anderer Weise über seine Ansichten, die er in einem Vortrag über unsere Beziehungen zur Geisterwelt kundgetan habe, und die von der Presse entstellt wiedergegeben worden seien. „Ich glaube nicht an Gespenster, an scharlatanische Experimente und an Geisterbeschwörungen, wie das Volk sie sich vorstellt,“ sagte er. „Dagegen bin ich überzeugt, daß wir durch gewisse psychische Kundgebungen mit der Seele der Verstorbenen in Verbindungen treten können. Es gibt keinen Widerstreit zwischen Wissenschaft und Religion; im Gegenteil, die immer mehr vertieften psychologischen Studien werden uns, ohne daß dadurch das katholische Dogma berührt wird, die Harmonie, die zwischen dem Diesseits und dem Jenseits herrscht, immer besser begreifen lehren. Unser Geist ist ein Haus mit zwei Stockwerken, die durch eine Falltür miteinander in Verbindung stehen. Das untere Stockwerk bewohnt das objektive Ich, das sich nur um materielle Fragen kümmert, das „business-Ich“; im zweiten Stock aber haust das subjektive Ich, welches das künstlerische Streben, die Träume, das Streben nach dem Ideal erzeugt. Das ganze Menschengeschlecht hat seit Jahrhunderten die Empfindung, als ob es von den Geistern der Verstorbenen umgeben sei, ohne jedoch diese Gegenwart der Geister genauer bestimmen zu können, ebenso wie wir die Elektrizität kennen, ohne über ihre Ursachen im klaren zu sein; es ist ganz unmöglich, daß die ganze Menschheit sich in allen Ländern und zu allen Zeiten so getäuscht haben sollte. Man hat von Geistererscheinungen gehört und von Spukhäusern gesprochen. Das Phänomen ist mit Legenden und abergläubischen Vorstellungen verbrämt worden, aber es steckt doch etwas durchaus Wahres dahinter. Nach meiner Überzeugung haftet die Persönlichkeit der Toten an den Gegenständen, die sie berührt, an den Orten, die

*) Die genaue Adresse liegt der Redaktion vor.

sie bewohnt haben, an der Stätte, an der sich irgendein bedeutsames Ereignis ihres Lebens abspielte; sie haben immaterielle, von dem Unterbewußtsein gewisser Menschen aber trotzdem wahrnehmbare Spuren hinterlassen. Daher auch die telepathischen Erscheinungen im Augenblicke des Todes, die kein Mensch mehr zu leugnen wagt. Ich bin der Ansicht, daß die Geisterwelt fast immer um uns schwebt und ihre Macht ausübt, ohne daß wir es wissen und merken, daß aber manche dieser Geister in Fällen, über die wir noch nicht zu voller Klarheit gelangt sind, uns auch wirklich erscheinen . . ."

g) Angeborene Ideen. Im Keplerbundorgan „Unsere Welt" lesen wir: Bei den natürlichen Anlagen des Menschen hat man zu unterscheiden solche, die der Gesamtheit zukommen, und solche, die speziell der Einzelne hat. Die heutige Wissenschaft erkennt ziemlich allgemein das Vorhandensein beider an. Erstere anlangend, so stritt sich die ältere Philosophie (Bacon, Cartesius, Berkeley, Hume, Locke, Leibniz, Wolff) um das Angeborensein derselben, wobei man als Substrat eine irgendwie beschaffene Seele unterlegte. Der Kritizismus Kant's deckte bei Untersuchung dieser Dinge die Apriorität auf, d. h. die zur Existenz einer Seele notwendigen ursprünglichen Formal- wie Realprinzipien des Denkens. Die heutige Philosophie steht auf Kant's Standpunkte, nach welchem die apriorischen Axiome mit der eigentümlichen Natur unseres Intellekts so eng verwoben sind, daß wir sie als dem geistig normalen Menschen angeborene Ideen bezeichnen können. — Alles darüber hinaus Liegende erlangt der Einzelmensch durch Vererbung. Erziehung und Lernen. Individuell verschiedene Begabung hierbei ist vorhanden, aber wie die Vererbung, nicht erklärbar.

h) Mond und Wetter. Zu diesem unausrottbaren „Bauernaberglauben" schreibt ein offenbar sachkundiger Einsender der Heilbronner „Neckarzeitung": Immer wieder erhält der alte Aberglaube daß der Mond einen Einfluß auf die Witterung ausübe auch durch die Forschungen der Wissenschaft neue Bestätigung, wenn auch nicht in dem Sinn, wie der Landmann häufig annimmt, daß er das Wetter „mache" und beherrsche, aber doch in der Weise, daß immer besser erkannt wird, in welcher Weise er seinen Einfluß geltend macht, wenn dies auch meist in kaum merkbarer Weise geschieht. Seit längerer Zeit ist bekannt, daß die Radioaktivität der Quellen nicht sich gleich bleibt, sondern sich je nach dem herrschenden Luftdruck ändert. Ein französischer Gelehrter hat nun her-

ausgefunden, daß außer dem Barometerstand auch die Bewegung des Mondes einen Einfluß auf den Betrag der Radioaktivität ausübt. Es hat sich gezeigt, daß bei gleichem Luftdruck die den Quellen entnommenen Wasserproben dann ein Maximum von Radioaktivität erkennen lassen, wenn der Mond gerade durch den Meridian des Ortes geht, also für diesen Ort am höchsten steht. Wahrscheinlich ist dann, daß der Mond auch einen Einfluß auf die Radioaktivität der Atmosphäre auszuüben vermag. Wenn nun die atmosphärische Radioaktivität zunimmt, wird auch der Gehalt der Luft an Elektronen vergrößert. Die Elektronen spielen aber auch eine wichtige Rolle als Kondensationskerne, an denen sich der Wasserdampf niederschlägt. Natürlich beeinflussen die Radioaktivität der Atmosphäre auch noch andere Faktoren, wie die Porosität des Bodens, der spezifische Gehalt des Bodens an radioaktiven Mineralien usw. Immerhin ist der beobachtete Zusammenhang zwischen Mondbewegung und Radioaktivität von Interesse für alle, welche die Witterungsvorgänge genauer verfolgen, denn jener Zusammenhang läßt eine, wenn auch eine geringe Beeinflußung des Wetters durch den Mond als nicht ganz unmöglich erscheinen. Der alte Volksglaube, der hiervon seinerseits längst überzeugt war, scheint also auch auf diesem Gebiet gewissermaßen zu seinem Recht zu kommen, wenn auch in veränderter Weise.

i) Die Entstehung des Irrlichts. Die ziemlich seltene Erscheinung eines Irrlichts, das in der Regel sich als eine bläuliche Flamme zeigt, die unruhig über den Sumpf, in dem sie enstanden ist, hin und her und auf und ab hüpft, hat schon seit jeher in hohem Grade die Aufmerksamkeit der Menschen erregt und zu den merkwürdigsten Deutungen Veranlassung gegeben. Vielfach ist das Irrlicht als eine Erscheinung der Luftelektrizität aufgefaßt worden; man nahm an, es sei Sumpfgas, obgleich man sich nicht erklären konnte, wie dieses Gas zur Entzündung gelangt war, das außerdem aber auch nicht mit blauer, sondern mit weißer Farbe brennt. Neuerdings hat nun ein belgischer Chemiker umfassende Versuche angestellt, welche über die Natur des Irrlichts Aufschluß bringen. Der Forscher stellte in einem Gartenteich unter Wasser einen Schwefelwasserstoffapparat auf, in den er kleine Stückchen Phosphorkalcium gebracht hatte. Sobald nun die sich bildenden Gase, Schwefelwasserstoff und Phosphorwasserstoff, durch das Wasser in die Luft traten, entstand über der Oberfläche des Wassers sofort das Phänomen des Irrlichts, eine bläuliche Flamme, die beim Erlöschen eine kleine Wolke zurückließ, die, wie eine

nähere Untersuchung ergab, aus ganz fein verteiltem Schwefel bestand. Der Phosphorwasserstoff entzündet sich in der Luft von selbst, er ist also die eigentliche Ursache des Irrlichts. Die beiden in Betracht kommenden Gase bilden sich nun bei der Verwesung tierischer Körper, der Phosphorwasserstoff nur aus Organen, die reich an Phosphor sind, wie Gehirn und Rückenmark. Die Gase sammeln sich in den Knochenhöhlen, besonders im Schädel des im Sumpfe untergegangenen Tieres an und können hier lange Zeit eingeschlossen bleiben, bis sie durch immer größer werdenden Druck ihren Behälter sprengen oder durch Verwesung des Tieres von selbst frei werden und an die Oberfläche des Sumpfes aufsteigen, wo sie sich in der Luft sofort von selbst entzünden und nun als Irrlicht oder Irrwisch kurze Zeit aufflackern und umherhüpfen. Im Volke ist vielfach der Glaube verbreitet, daß die Irrlichter Geister der im Sumpf verunglückten oder ermordeten Menschen seien, die keine Ruhe finden können; merkwürdigerweise bestätigt nun die Wissenschaft, daß die Irrlichter in der Tat von im Sumpf umgekommenen Menschen herrühren können, wenn auch in ganz anderer Weise, als wie es sich der Aberglaube des Volkes zurechtgelegt hat. Die Volksseele ahnt einen Wahrheitskern, dessen genaue Ergründung eben die Aufgabe eines wissenschaftlichen Okkultismus ist.

k) Aus dem Seelenleben der Tiere: der sprechende Kater Peter Alupka. Die kulturellen Fortschritte unseres Jahrzehntes — so schreibt „Das Reich der Frau“ — grenzen fast ans Unglaubliche. Und das nicht allein inbezug auf die Menschen, nein, auch die Tiere beweisen uns, daß sie noch weit entwicklungsfähiger sind, als wir je für möglich gehalten. „Pferde denken, Hunde und Katzen sprechen!“ Die Sprachfähigkeiten des „gestiefelten Katers“ sind uns im Märchen allerdings nichts Neues, und den „Hiddigeigei“ im Trompeter von Säkkingen kennen wir ja auch als ein logisch-denkendes, sprachbegabtes Tierchen. Daß aber all' diese, dem Hirn eines Dichters entsprungenen Märchen einst in die Tat umgesetzt würden, erscheint wohl manchem als ein blaues Wunder! Aber dennoch ist es wahr; er kann wirklich sprechen, unser Peter Alupka: „Nein, Anna, haben, Helene, mein, na, na, na, na, na, la, la, la“, das ist bis jetzt das Repertoir dieses seltenen Tieres. Doch auch musikalisch gebildet ist das schöne, schwarze Herrchen mit dem silbernen Halsband und dem Monokel, das es graziös mit seiner Pfote abnimmt. Taktfest und notensicher singt er auf la, la, la die Melodie: „Ich hatt'

einen Kameraden", „Der Mai ist gekommen", „Das haben die Mädchen so gerne" und einige Lieder aus: „Rund um die Alster". Für einen Kater als Anfangsrepertoir ganz ansehnlich! Überhaupt hat er manche unästhetischen Katzengewohnheiten gänzlich abgelegt. Manierlich „ißt" er seine Mahlzeiten, sie graziös mit der Pfote zum Munde führend, selbst Flüssigkeiten schleckt er nicht auf, wie seine Katzen-Brüder und Schwestern, nein, zierlich steckt er das Pfötchen in die Tasse und führt die darin befindliche Milch auf diese Weise in den Mund. Das schreckliche Miauen, durch das uns andere Katzen, namentlich wenn sie ihre Konzerte auf den Dächern unserer Wohnhäuser abzuhalten belieben, oft in nicht geringe Verzweifelung versetzen, hat Peter gänzlich verlernt. Will er seinem Mißfallen oder seiner Freude Ausdruck geben, so geschieht es durch „nein, nein, nein". Miau spricht er auch nicht nach, wenn es ihm vorgesprochen, sondern beharrt bei seinem Nein. Bei einem amerikanischen Tee, der in Hamburg zum Besten des dortigen Tierschutzvereins in dem vornehmen Esplanaden-Hotel gegeben wurde, hat „Peterle" sich glänzend bewährt. Das schöne Tier erregte die gerechte Bewunderung aller Tierfreunde, und auch die pessimistischsten Leute mußten die Tatsache anerkennen, wirklich etwas noch „nie Dagewesenes" gesehen und gehört zu haben. Ja, manche wurden durch das Benehmen des wohlgesitteten, sprechenden Katers veranlaßt. an ein Wunder zu glauben! Doch wer sich mit dem Seelenleben der Tiere beschäftigt hat, wird wissen, daß alles durch natürliche Mittel und Wege vor sich gegangen. Nun aber höre ich im Geiste manche meiner lieben Leserinnen kopfschüttelnd fragen: „Was hat denn das Tier mit unserem ‚Reich der Frau' zu tun, in dem doch nur die Interessen der Frau vertreten werden sollen?" Pardon, meine Gnädigsten, es handelt sich hier nicht allein um das Tier, sondern vor allem auch um die, welche sich der Mühe unterzogen, die in dem Kater schlummernden Fähigkeiten zu wecken und zu bilden und auf wissenschaftlicher Grundlage durch richtige Handhabung des Kiefers und das Ziehen einiger Zähne des Tieres die Möglichkeit zu schaffen, daß es die ihm vorgesprochenen Laute klar und deutlich nachsprechen konnte. Außerdem gehörte eine bewunderungswerte Geduld dazu, täglich mit dem Kater die Sprechübungen vorzunehmen, ohne die sonst bei Tierdressuren üblichen Schläge auszuteilen. Im Gegenteil ist es nur der sich stets gleich bleibenden liebevollen Behandlung seiner Herrin, einer Hamburger Zahnärztin, zu verdanken, daß sich aus dem verhungerten, häßlichen, scheuen Kätzchen,



als welches es von seiner Lehrmeisterin auf der Straße aufgelesen und dem sicheren Hungertode entzogen wurde, ein so prächtiges, auffallend schönes Exemplar der Spezies „Katze" entwickelt hat (wie es die dem Originalartikel beigegebene Abbildung zeigt), das mit Menschenzungen zu reden versteht und für Musik ein ausgeprägtes Interesse zeigt.

l) Ein Blick in die Zukunft. Der französische Astronom Camille Flammarion kommt in der letzten Nummer der „Revue" wieder einmal auf sein Lieblingsthema, das Vorherwissen der Zukunft, zu sprechen und erzählt eine Geschichte, die zu Beginn des Jahres 1865 sich in Italien zugetragen haben soll. In Sarteano, einer Stadt von 6000 Einwohnern im Bezirk Siena, gab es damals eine Stadtkapelle von 34 Musikern, deren Dirigent eines Tages den Entschluß faßte, ins Ausland zu fliehen, da er durch politische Umtriebe den Verdacht der Polizei erregt hatte und verhaftet zu werden fürchtete; bis zur Wiederkehr besserer Tage wollte er sich von einem gewissen Vincenzo Sassaroli, der erst seit kurzer Zeit in der Stadt lebte, vertreten lassen. Als er mit Sassaroli, um ihn den Musikern vorzustellen, in dem Saale erschien, in welchem die Konzertproben stattfanden, sagte der neue Kapellmeister plötzlich zu dem Besitzer des Hauses, einem Domherrn namens Bacherini, und zu den Musikern, daß er das Gefühl habe, als ob bald das Haus einstürzen und sie alle begraben würde. Mit ungläubigem Staunen blickten ihn die andern alle an, aber er ließ sich die Sache nicht ausreden und gab sogar genau den Tag und die Stunde der bevorstehenden Katastrophe an, mit einer solchen Sicherheit und Überzeugung, daß er — allgemeine Heiterkeit erregte. Man hielt ihn für verrückt. Da man sich aber keine Vorwürfe machen wollte, ließ man das Haus vom Dach bis zu den Kellerräumen von Bauingenieuren untersuchen, und es wurde festgestellt, daß es sich in jeder Hinsicht im besten Zustande befand. Sassaroli blieb aber trotzdem bei seiner Behauptung, die er jetzt sogar noch präzisierte, indem er erklärte, daß das Haus nach vier Tagen zusammenbrechen würde. Am vierten Tage sollte eine Musikprobe stattfinden; die 34 Musiker waren sämtlich zur Stelle und Sassaroli auch, der letztere aber nur um inständig zu bitten, daß sie rasch wieder nach Hause gehen sollten; er war in solcher Aufregung, daß die Musiker ihm, nur damit e sich beruhigte, den Willen taten und sich entfernten. Als sie mit ihm die überwölbte Treppe hinuntergingen, sagte er ängstlich: „Langsam, langsam; geht doch langsam; ich bitte euch; wenn ihr so schwer auftretet, werdet ihr den Einsturz noch

beschleunigen." Sie waren alle gerade auf die Straße getreten, als mit Donnergepolter das ganze Haus einstürzte. Die Geschichte erregte ungeheures Aufsehen und die städtischen Behörden sprachen dem prophetischen Kapellmeister öffentlich ihren Dank aus. Das alles soll durch zahlreiche Dokumente und durch „eidesstattliche" Erklärungen beglaubigt sein. („N. W. J." vom 21. IV. cr.)

m) Über das Wesen und die kulturelle Stellung des nervösen Menschen unserer Zeit, hielt (laut „N. W. J." v. 12. XI. 11) der Wiener Essayist Dr. Egon Friedell im Rahmen des akademischen Verbandes für Literatur und Musik in einem Hörsaal des elektrotechnischen Instituts in Wien vor einem distinguierten Publikum einen mit witzigen Paradoxen und geistsprühenden Aperçus gespickten Vortrag. Redner teilte die letzte Epoche vom Ende des XIX. Jahrhunderts bis in die Gegenwart, in drei Etappen. Jede hatte ihre besondere Physiognomie und besondere Tendenz. Die Gründerepoche kennzeichnet sich in einem Durcheinander der Stile, in einem mangelnden Sinn für das Zweckmäßige. Sie war eine Epigonenzeit. Eine Unfähigkeit zur Zusammenfassung war überall bemerkbar. Es folgte hierauf die Reaktion des Naturalismus mit einer Jakobiner-Literatur und einer Vernatürlichung des europäischen Menschen. Den Naturalismus löste die „Fin de siècle-Epoche" ab mit einer pathologischen Verinnerlichung, einer Hypertrophie des seelischen Lebens. Wir sehen eine sich steigernde nervöse Geistigkeit, die Anbetung des Zwischenkünstlers, des Schauspielers, des Menschen der Degenereszenz, dessen vollendetsten Typ Kainz darstellte. Der Grundzug der Gegenwart ist ein sachlicher Idealismus, eine vermännlichte Ethik, ein Pathos des Technischen, Maschinellen. Unsere Nervosität weist auf eine gesteigerte Kraft, auf eine verfeinerte Aufnahmsfähigkeit hin Das Gefühl des Krankhaften ist, wie immer, ein Beweis daß etwas Neues sich vorbereitet. Die wissenschaftliche Psychiatrie gab uns nur häßliche Umschreibungen unseres Zustandes. Wenn wir einen Ausblick in die Zukunft machen wollen, wie stellt sich eine mögliche Entwicklung des Menschen noch dar? Im Geistigen ist seit den Hochkulturen des Altertums und der späteren Zeit eine Höherentwicklung kaum noch möglich, da das Tiefste und Feinste von den großen Intelligenzen bereits ausgespsochen wurde. Aber der Mensch der Zukunft wird vielleicht über ein neues Organ verfügen, das er bisher nicht besaß, über eine erhöhte Empfindlichkeit für Fernwirkungen, über eine telepathische Kraft. Die Maschine war zuerst



eine Nachahmung unserer physischen Konstruktion; der Mensch wird nun vielleicht einige Fähigkeiten der neuen Apparate annehmen, wie sie etwa die drahtlose Telegraphie besitzt. Unsere gesteigerte Nervosität ist das Symptom einer sich ankündigenden Wandlung des physischen Menschen, einer neuen Entwicklung, der wir hoffnungsvoll entgegenblicken können.

n) Geheimrat Prof. Dr. Hans Vaihinger, der Vertreter der Philosophie an der Universität Halle, beging am 25. Sept. cr. seinen 60. Geburtstag. Er begründete im Jahre 1904 die „Kantgesellschaft" und gibt seit 1896 die Zeitschrift „Kantstudien" heraus. Vaihinger's Geburtsort ist Nehren bei Tübingen.

o) Die „Psychologische Gesellschaft in Wien" (s. K. Not. *a)* eröffnet ihre Sitzungen für das Winterhalbjahr am Mittwoch, 25. Sept., 7 Uhr abends im Restaurant Ruppert (I. Johannesgasse 2, Zimmer 5) mit der Tagesordnung: 1. Ausführung des Arbeitsprogramms der Gesellschaft (Referent Aug. P. Eder, 2. Über Telepathie (Referent Friedr. Feerhow). Das Präsidium besteht aus den Herren A. P. Eder, Präsident, Fr. Feerhow, 2. Vizepräsident, und Wilh. T. Wrchovszky, Sekretär. — Der „Wiener Leseklub „Sphinx" zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus" (Wien XII, Tivoligasse 54) versendet zugleich ein Rundschreiben, wornach der im Frühjahr 1911 ergangene Aufruf zur Errichtung eines Erinnerungszeichens für Dr. Karl Freiherrn du Prel*) bis jetzt die Summe von 2250 Kronen (= 45 Bausteine) ergeben hat, wozu noch Einzelspenden (darunter von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing in München 200 M.)**) im Betrag von 972 K. 90 h. hinzukommen. Etwa noch ausständige Bausteine sind längstens bis Ende Dezember laufenden Jahres an Herrn Heinrich Parzer, k. k. Ober-Revident der Direktionskasse, Wien II, Nordbahnhof, einzusenden.

---

*) Vielleicht interessiert es unsere Leser, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß (laut Zeitungsnotiz aus Straßburg i. E. vom 19. Sept. cr.) in München der im Ruhestand lebende Bruder unseres Vorkämpfers, Ministerialrat Freiherr du Prel, im Alter von 73 Jahren gestorben ist. Er war seit 1871 im Dienste der reichsländischen Landesverwaltung und einer der ältesten Beamten Elsaß-Lothringens. Die Familie du Prel stammte bekanntlich aus Lothringen, wo noch der Großvater des Verstorbenen als Gutsbesitzer ansäßig war. Der Verstorbene war Verfasser zahlreicher hochgeschätzter geschichtlicher und statistischer Werke über das Reichsland. — Red.

**) Laut Rundschreiben mit 117 Kr. 53 h. umgerechnet, was nur 100 M. ergibt. Wie verhält sich das? Der Verlag O. Mutze.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

La Photographie et l'étude des Phénomènes psychiques. Von Guillaume de Fontenay. Vorrede von d'Arsonval. Paris 1912, Gauthier-Villars. Klein 8°, 113 S. Mit zahlreichen Gravüren.

In meisterhafter Weise lehrt uns der Verf. alle Fehlerquellen bei der psychistischen Photographie kennen, und wenn d'Arsonval in seiner Vorrede sagt, daß er wünsche, es möchten alle Psychisten das kleine Werk lesen und beherzigen, so dürfen wir gewiß einen Schritt weiter gehen und verlangen, daß jeder, der heutzutage irgend eine metapsychische Photographie veröffentlicht, sich mit allen in dem Büchlein erwähnten Irrtumsmöglichkeiten vorher gründlich auseinander setzt. Mit Recht unterscheidet der Verf. scharf zwischen Kontroll- und Experimentalphotographie, welch letztere nur allzu leicht in das Reich der Phantastik führen kann. Aber auch die erstere besagt an und für sich nicht viel; erst die Sicherheit der näheren Umstände gewähren ihr die Bedeutung der Authentizität. Gestattet es z. B. eine unaufmerksame Kontrolle dem Medium, den Tisch mit der Hand aufzuheben, und wird mit dem Blitzlicht in eben dem Augenblick eine Aufnahme gemacht, wo das Medium den Tisch losläßt, dieser also frei schwebt, so erhalten wir das trügerische Bild einer Levitation usf. Das kleine Werk in seiner gedrängten Kürze ist für jeden Okkultisten von allerhöchstem Interesse, entsprechend der wichtigen Rolle, welche gerade die Photographie bei psychischen Demonstrationen spielt.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Contribution à l'étude de certaines facultés cérébrales méconnues. Von Dr. W. C. de Sermyn. 612 S., gr. 8°, Lausanne bei Payot u. Cie., Paris bei Felix Alcan, 1912.

Nach einem Bericht über eigene supernormale Beobachtungen und Erlebnisse rollt der gelehrte Verfasser die ganze Reihe der metapsychischen Erscheinungen auf, welche er mit ungewöhnlicher Sachkenntnis und stark persönlich gefärbt, aber darum vielleicht gerade um so wirkungsvoller bespricht. „Die konservative Majorität der Gelehrten," so führt er zum Schluß aus, „hat von jeher nur mit Widerstreben und Unlust sich vom Fortschritt ins Schlepptau nehmen lassen. Trotzdem kann man vorhersehen, daß die Wissenschaft nicht zögern wird, anzuerkennen, daß alles, was im Weltall existiert, natürlich und physisch ist, und daß es neben den brutalen schöpferischen Gesetzen einen bewußten guten Willen gibt, der fähig ist, bis zu einem gewissen Grade gegen das Böse anzukämpfen. Die Wissenschaft wird die Existenz der menschlichen Seele, sowie deren Fortdauer nach dem Tode anerkennen. Sie wird erkennen, daß Inspiration kein leeres Wort ist und daß Individuen und Völker hienieden einen Anstoß zur aufsteigenden Bahn, einem unendlichen Fortschritt entgegen, erfahren." Das Werk ist außerordentlich vielseitig; obwohl großzügig, bietet es doch zahlreiche, sehr interessante Einzelheiten. Es verdient jedenfalls Beachtung und warme Empfehlung. Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Vergleichende Psychologie der Geschlechter. Von Dr. phil. et med. Arthur Wreschner, Prof. der Universität Zürich. Zürich 1912, Orell Füßli Verlag. Preis geh. 80 Pf.



Das Studium der Psychologie ist ein so verwickeltes und ausgedehntes, daß es unangänglich erscheint, dasselbe stets als Ganzes ins Auge fassen zu wollen. Vielmehr müssen die psychologischen Erscheinungsgebiete auch einzeln eine Beleuchtung erfahren, damit wir schließlich auf Grund zahlreicher Sonderbeobachtungen und Einzelarbeiten zu einer Zusammenfassung des Generalproblems gelangen können. So läßt es sich nicht leugnen, daß eine liebevolle Erforschung der Unterschiede zwischen der männlichen und weiblichen Psyche uns über das eigentliche Wesen der menschlichen Psyche überhaupt wichtige Aufschlüsse zu geben imstande ist. Die vorliegende Schrift nun sucht diese Unterschiede zu charakterisieren, soweit sie bisher namentlich durch das psychologische Experiment sich ermitteln ließen. Angesichts der vielen, ja vielleicht allzu vielen rein theoretischen, oft sogar spekulativen, wenn nicht gar tendenziösen, phantastischen und dilettantischen Behandlungen dieses aktuellen Problems, welche gerade jetzt die Oeffentlichkeit bestürmen und in einseitiger Richtung zu beeinflussen streben, ist es vielleicht mehr als geraten, auch einmal das nüchterne und exakte Experiment zu hören.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Die Sprache des Kindes. Von Dr phil. et med. Arthur Wreschner, Prof. der Universität Zürich. Zürich 1912, Orell Füßli Verlag. Preis geh. 80 Pf.

Auf diese ganz vortreffliche Schrift sei hier mit gebührendem Nachdruck hingewiesen. Daß das beregte, mit ungemeinem Sachverständnis behandelte Thema in erster Linie den Psychologen und Pädagogen interessiert, ist selbstredend. Aber auch jeder Vater und namentlich jede Mutter wird sich den Inhalt dieses Büchleins mit hohem Nutzen zu eigen machen. Auch für den Arzt ist dasselbe wegen frühzeitiger Beobachtung sich entwickelnder Sprachfehler unleugbar von Vorteil. Alles in allem genommen: ein echt wissenschaftliches und doch gemeinverständliches Werk von vielseitiger praktischer Brauchbarkeit.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Der Rechtsspruch gegen Shylock im „Kaufmann von Venedig“. Ein Beitrag zur Würdigung Shakespeares. Von Dr. jur. Theodor Niemeyer, Univ.-Prof. in Kiel. Gr. 4°. 32 S. München und Leipzig 1912, Verlag von Duncker u. Humblot. Preis broschiert 1.50 M.

Der Verf. findet die Entscheidung Porzia's im Ergebnis falsch, in der Begründung rabulistisch und in keinem Sinne zutreffend. Die Gewährung eines Rechtes schließt grundsätzlich die Gestattung der zur Rechtsausübung unentbehrlichen Mittel in sich. Zudem erscheint die gegen Shylock ausgeübte Vermögenskonfiskation und der Zwang zur Annahme des Christentums brutal. Eine derartige Verfügung entspricht ebensowenig der ewigen Gerechtigkeit, wie dem jemals bestandenen Recht, und hierin liegt Shylock's wahre Tragik. Nicht die Tragik eines Helden, sondern eines Menschen, der untergeht als Opfer eines typischen Konflikts, der nicht nur in seiner Person liegt, auch nicht nur in der Zwiespältigkeit der allgemeinen Anschauungen seiner Mitwelt, sondern in der zwiespältigen Natur alles Rechtes. Für die Propaganda dieser Auffassung unter den Shakespeareverehrern ist die vorliegende Schrift bestimmt. Shakespeare verfolgt nach dem Verf. in diesem Werk keine Tendenz, sondern hält der Welt hier nur mit intuitiver Erkenntnis und mit weltumfassendem Humor den Spiegel des Rechtslebens vor.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

R. H. Francé, Die Welt der Pflanze. Eine volkstümliche Botanik. Mit zahlreichen Abbildungen. 455 S. Geb. 3 M. Verlag von Ullstein & Co. Berlin-Wien 1911.

Die wundervolle Gabe klarer, lebendiger und wahrhaft volkstümlicher Darstellung, die Francé auszeichnet, ist allgemein anerkannt und hat schon in Hunderttausenden von Laien die Liebe zur Natur und das Verständnis für sie geweckt. Aber sie ist wohl noch niemals so glänzend zutage getreten, wie in diesem seinem neuesten Werk. Und jedenfalls dürfte es schwer halten, aus dem Ozean von neuen Büchern, mit denen uns das letzte Jahr wieder überschwemmt hat, ein anderes über naturwissenschaftliche Fragen herauszufinden, das man den weitesten Kreisen der gebildeten oder nach Bildung verlangenden Glieder unseres Volkes so aus vollstem Herzen empfehlen kann, wie eben dieses. Denn hier ist in einer Reihe von scheinbar zwanglos aneinander gereihten Kapiteln, die dem tieferen Blick aber doch den wohldurchdachten Plan verraten, nicht nur alles zusammengetragen, was im Leben der Pflanze eigenartig, anziehend, bedeutsam und geheimnisvoll ist; nein, es ist auch von Künstlerhand mit prachtvoller Anschaulichkeit zu lebensvollen Bildern gestaltet und durch tausend feine Fäden ebenso mit der Gesamtheit unseres Wissens, wie mit den Bedürfnissen unseres Herzens und Gemütes verknüpft. Kurz: es ist eine volkstümliche Botanik im besten Sinne des Wortes, was uns Francé hier bietet. Und man darf dem rührigen Verlage von Ullstein & Co. aufrichtig dankbar sein, daß er durch den unglaublich niedrigen Preis die Anschaffung des schönen, vornehm gedruckten und reich illustrierten Werkes jedem, auch dem Unbemittelten, möglich gemacht hat. W. von Schnehen, Freiburg i. Br.

Ueber den Reformen. Ein populär wissenschaftlich-philosophischer Roman. Von Heinrich Nommsen. Leipzig. Oswald Mutze. 472 S. Preis brosch. 4 M., geb. 5 M.

Eine praktische Gesundheitslehre in der anmutigen Form eines fesselnden Romans aus dem Badeleben, das ist die neueste Gabe des rührigen Verlags O. Mutze auf dem Büchermarkt. Mit seltenem Geschick versteht es Verfasser, welcher der Natur und dem Menschenleben als feiner und erfahrener Beobachter ihre tiefsten Geheimnisse abgelauscht zu haben scheint, die Lehren der diätetisch-physikalischen Therapie einem größeren Lesepublikum mundgerecht zu machen. Diese neue „Lebensreform" beruht auf vielseitigen, empirisch gewonnenen physiologischen, pathologischen, hygienischen, psychologischen und pädogogischen Kenntnissen; sie geht aus von der Auflehnung der Natur gegen Unnatur (so gegen die dem Mineralreich als „Heilmittel" entnommenen, die Heilkraft der Natur lähmenden Gifte), von dem Sichaufbäumen des Instinkts, bezw. des gesunden Menschenverstandes gegen die ärztliche Schablone und erstrebt den Sieg einer wissenschaftlich vertieften Empirie über den Formelkram mittelalterlicher Scholastik. In der Ferne winkt uns das Zauberland der Gesundheit mit knospendem, blühendem Leben in freier Betätigung aller Kräfte des Leibes und der Seele. Der Inhalt der hübsch erfundenen Erzählung, in welche Verf. diese prosaischen Lehren eingekleidet hat, ist kurz folgender: Ein vernünftig besonnener Reformapostel, Oberlehrer Prof. Tippner hält den Badegästen in Westerland auf der Insel Sylt einen populär-wissenschaftlichen Vortrag über das Thema: „Die körperliche und geistige Wiedergeburt, eine Notwendigkeit für den Fortbestand und die Weiterentwickelung unserer Kultur." Ein dort als Kurgast weilender Neurastheniker, Kaufmann Henrik Naumann,

die sehr sympathisch gezeichnete Hauptfigur des Romans, macht mit der vegetarischen Naturheilmethode zuerst schlimme Erfahrungen, wird aber später in einem von dem zur arzneilosen Diätetik bekehrten praktischen Arzt, Dr. Felix Zennowitz, am Lagomaggiore gegründeten, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Sanatorium völlig geheilt und zugleich mit der seit jenem Aufenthalt in dem Nordseebad entsagend geliebten edlen und pflichtbewußten Thea von Ortner vereinigt, deren von ihr nicht geliebter Gatte inzwischen gestorben ist. Um diese Hauptpersonen gruppieren sich die übrigen, deren Schicksale das Nachdenken des Lesers über die tiefsten Probleme des Lebens anregen, so namentlich die um ihren verschollenen Verlobten trauernde Kapitänstochter Antje Brodersen, die ein gottbegnadeter Künstler, der Maler Felsner, auf der Düne gemalt und mit dem Leben versöhnt hat, ein über die letzten Lebensrätsel im Sinne des Okkultismus nachgrübelndes Naturkind, und ferner die hohe, breitschultrige Gestalt des Oheims der Frau Thea, des alten Wahrheitssuchers Dr. Wehler, der die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen in einem Vortrag über die Endziele moderner Hygiene zur Diskussion stellt. Sein Thema lautet: „Die Krankheiten, ihre Entstehung, Heilung und Verhütung, nebst einer Kritik unserer Heilsysteme im Lichte psychischer Forschung und philosophischer Betrachtung“ und das Resultat seiner statistisch belegten Untersuchungen ist, daß in jedem System ein mehr oder minder großer Kern Wahrheit steckt, um welchen sich die Irrtümer in größerer oder kleinerer Zahl herumranken; jedes Heilsystem hat, wie seine Anhänger bezeugen, Erfolge aufzuweisen, dabei auch zahlreiche Mißerfolge zu verzeichnen, nur die Mischung dieser Gegensätze ist verschieden, und in der sogenannten natürlichen Lebens- und Heilweise hat Redner, obschon er kein Prinzipienreiter ist, bis jetzt verhältnismäßig die wenigsten Irrtümer gefunden, was auch unparteiische Schulmediziner allmählich anerkennen. Alle Krankheiten sind im Grunde geistiger Natur. — Verf. betitelt sein schönes Buch voll hoher Lebensweisheit mit Recht „Ueber den Reformen“, insofern neben den Grundsätzen der eine Reformküche für naturgemäße, rationelle Ernährung erstrebenden Vegetarier und Abstinenten auch die gegenteiligen Anschauungen — die Anhänger einer gemischten Kost und die Verteidiger eines mäßigen Genusses von Reizmitteln, wie Alkohol, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak — ausgiebig zum Wort kommen. Man kann also nur mit dem poetischen Begleitwort des Verfassers wünschen, daß dieses ihm teure Kind seines Geistes in Hütten und Palästen einkehren, müden Pilgern Trost im Erdenwallen und allen Lesern der Erkenntnis heiliges Licht bringen möge. Nicht nur Philosophen und Philanthropen, sondern auch denkende Aerzte werden aus dieser Lektüre Genuß und Nutzen für ihre praktische Tätigkeit ziehen.

Fritz Freimar.

Dr. Hübbe - Schleiden, Das Morgenrot der Zukunft. (Vortrag, gehalten zu Hannover am 20. Juni 1912.) Ein Kulturprogramm: Der kommende Weltlehrer. Weltreligion. Leipzig, Max Altmann, 1912. 28 S. (mit Beilagen über den „Orden des Sterns im Osten“). Preis 50 Pf.

Der unseren Lesern als erprobter Vorkämpfer und Vorleber echter Theosophie rühmlichst bekannte Verf. verkündet hier das Heraufkommen eines neuen Zeitalters der Weltkultur, die eine dogmenfreie, die idealen Strebensziele aller früheren Religionen in sich vereinigende Weltreligion des rein geistigen Erlebens bringen soll. Die Weltgeschichte lehrt uns, daß, wenn „die Zeit

erfüllet ist", ein Geistesheld oder Heiland kommt, wie Buddha-Gotamo, der Weltlehrer, und Christus, der „Gottmensch", in buddhistischer Bezeichnung der „Maitreya", das ist der Mitfühlende, der brüderlich barmherzig Liebende, eine übermächtige Persönlichkeit der Tat, die Licht in die Finsternis, Ordnung in das Chaos der Parteimeinungen und Tagesstreitigkeiten bringt, indem er die Menschheit von einer niederen auf eine neue Kulturstufe erhebt. Solche Männer, wenn auch in bescheidenem Maße, waren auf wissenschaftlichem Gebiete ein Kopernikus und Newton, auf politischem ein Cavour und Bismarck. Einen solchen Erlöser ersehnt jetzt wieder das Streben aller wahrhaft ideal gesinnten Menschen. Die Kunst wird dann wieder wahre Schönheit darstellen, die Wissenschaft nicht nur einzelne Tatsachen feststellen, sondern dem gesamten Menschenleben dienen; das Verständnis dieser zukünftigen Kultur soll alle Rätselfragen des Daseins zur Befriedigung des Herzens und des Verstandes lösen, das soziale Leben nicht mehr ein Wettstreit gegen alle anderen, sondern ein opferbereites Zusammenarbeiten aller zur Glückseligkeit sein. Die in diesem Sinne Wissenden mögen sich schon jetzt zum „Orden des Sterns im Osten" zusammenschließen, um dem kommenden gottgesandten Tatmenschen die Wege vorzubereiten. Hingebung, Standhalten und Sanftmut, insbesondere gegen Widersacher, sind ihre Grundsätze, das Himmelblau des Firmaments, die gelbliche Lichtfarbe der Sonne und das Silberweiß des Morgensterns ihre Farben und der fünfstrahlige Silberstern ihr Abzeichen (zu beziehen durch den Hauptsekretär des Ordens: John Cordes in Göttingen, Nikolausbergerweg 34, zum Preis von 2.50 M.). Der Orden fordert keine Mitgliedsbeiträge; freiwillige Gaben für die Weiterverbreitung seiner Lehren nimmt der genannte Herr entgegen. Protektorin des Bundes ist Frau Annie Besant, Präsidentin der „Theosophischen Gesellschaft", Hauptvertreter: J. Krishnamarti (Alkyone), Vertreter für Deutschland Dr. Hübbe-Schleiden, Göttingen. Das Schriftchen bietet jedem Edelmenschen hohen geistigen Genuß; es ist der Ausdruck selbstloser Begeisterung für die höchsten Ziele der Menschheit.

Fritz Freimar.

Theosophisches Quodlibet. Die große Blavatsky ist noch nicht lange tot, ihre Schriften sind kaum von einigen recht verdaut, da macht man jetzt schon mobil für den „Stern des Ostens", um einen neuen Weltreformator und „großen Wohltäter" zu empfangen. Die Seherin Ferriëm hat ihn auch schon in den verschiedenen großen Städten predigen sehen, nur sind sich die Theosophen nicht darüber einig, ob er eine Reïnkarnation des Jesus, des Pythagoras oder des Plato sein und zu welcher Adeptschaft er gehören wird. Inzwischen ist Dr. Rudolf Steiner auf den Plan getreten und inszeniert wiederum eine höhere Potenz der Theosophie in seinem christlichen Rosenkreuzertum. Die Ferriëm hat aber geweissagt, daß man noch in diesem 20. Jahrhundert aufhören werde, Weihnachten als Geburt Christi zu feiern. Wahrscheinlich jedoch feiert man darum doch noch immer Weihnachten, was ein Trost in diesem Wirrwar ist; auch fragen viele ja heute ohnehin nicht mehr danach, ob es auch das Geburtsfest des neutestamentlichen Jesus ist. — Steiner will, sagt Dr. Ferd. Maack in seiner Broschüre „Zweimal gestorben, Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem 18. Jahrhundert" (Wilh. Heims, Leipzig, 99 S., 2 M.) die Theosophie christlich reformieren oder „usurpieren", indem er Christus wieder über Karma und Reïnkarnation stellt, wozu er auch wohl, wie hier schon



im August-Heft (S. 494, Anmerkung) erwähnt wurde, gleich zwei Jesusknaben fast gleichzeitig geboren sein läßt. — Denn Christus ist für die Gläubigen nichts ohne Jesus, soviel sieht er ein, und zwei Geburtslegenden stehen im neuen Testament. Damit wird aber die Usurpation kaum glücken, wenn es auch nun heißt, daß die in Bezug auf die Jesuslegenden (in ihrer „entschleierten Isis“ nämlich) schon sehr zweifelnde Blavatsky „subjektive Meinungen“ in ihre Inspirationen hineingemischt habe und allzu orientalisch gerichtet sei. Also nur bei Steiner ist alles echt! Herr, wie lange wohl? — Die Blavatsky hatte jedoch wenigstens in der „Isis“, so verworren auch die Darstellung ist, was sie an religionskritischem Stoff vorträgt, alles aus Büchern namhafter Gelehrten und indischen Schriften, sie gibt oft sogar genau die Bände, Kapitel und Stellen an, man merkt nichts von einem allwissenden übermenschlichen Einfluß, ganz gleich, wie sie dies Wissen erwarb. Mit kirchlichen und biblischen Vorurteilen war sie freilich nicht beschwert, während Steiner aus dem Jesuitenorden kommen soll. Wie Maack erwähnt, bestätigt dies ein Jesuit Zimmermann in den „Stimmen aus Maria-Laach“ (1912, Heft 6) gelegentlich des Referats über ein theosophisches Buch von Burnelli. Eine kuriose Doublette übrigens! Maack macht eine Entdeckung, daß ein Alchemist, der berühmte, auch Friedrich dem Großen bekannte Hofrat Dr. med. Schmidt, weiland Arzt in Hamburg, zweimal gestorben und zweimal laut besten Zeugnissen beerdigt worden sei, und sein geisteswissenschaftlicher Antipode Steiner entdeckte fast gleichzeitig, daß Jesus sozusagen zweimal geboren worden sei, da er sich, bezw. der Geist des Zarathustra, der nämlich erst in dem einen Jesusknaben (des sog. Matthäus) war, bei der Darstellung im Tempel auf den anderen Jesusknaben (des Lukas, der diese Szene nämlich allein übernommen hat) übergegangen sei. Kann nicht der Hofrat Schmidt nach 1761, wo er in Hamburg offiziell starb, sich eines anderen von da ab als alchemistischen Doppelgängers noch etwa 20 Jahre bedient haben? Es wäre eine Lösung nach allen Adeptenregeln. Wir machen alle seriösen Kenner auf die Dokumente Dr. Maack's aufmerksam. Freilich dürfen sie sich nicht in den vorhergehenden theoretischen, durchaus beachtenswerten Disputationen über Alchemie und moderne Radiophysik und Chemie an seinem schon bekannten „Allomatismus“ stoßen, mit dem er dahin kommt, dem Leser eine selbständige Seele und einen selbständigen Leib rundweg abzustreiten. Es paßt aber doch ganz gut zu seinem Hofrat und der Steiner'schen Enthüllung. „Les extrêmes se touchent.“

Demokrit.

Eingelaufene Bücher etc.

Wie mache ich mein Testament ohne Rechtsanwalt und ohne Notar? Das Erbrecht. Gemeinverständliche Darstellung des Gesetzes nebst zahlreichen Testamentsentwürfen und -Beispielen. Verfasser Hans Lustig, kaufmännischer Sachverständiger. Baumgarten's Verlagsbuchhandlung, Saarbrücken 3. 3. Aufl. Preis 1.10 M.

Wie macht man sein Testament kostenlos selbst? Unter besonderer Berücksichtigung des gegenseitigen Testaments unter Eheleuten gemeinverständlich dargestellt, erläutert und mit Musterbeispielen versehen von R. Burgemeister. Neuauflage 1912. Gesetzverlag L. Schwarz & Co., Berlin S. 14, Dresdener Straße 80. Preis 1.10 M.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. Monat November. 1912.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Phantome der Toten.

Von Josef Peter, Oberst a. D (München).

Sign. Bozzano hat, wie wir seinerzeit berichtet haben,*) verschiedene Fälle von Erscheinungen der Toten gesammelt und veröffentlicht. Er brachte diese Phänomene in sechs Klassen: 1) Fälle, in welchen die Phantome der Toten nur von dem Sterbenden gesehen werden und Erscheinungen von Personen entsprechen, von deren Ableben der Sterbende Kenntnis hat. 2) Fälle, in welchen die Phantome der Toten nur von dem Kranken bemerkt werden, sich aber auf Personen beziehen, deren Ableben er nicht weiß. 3) Fälle, in welchen andere Personen zugleich mit dem Sterbenden dasselbe Phantom des Toten wahrnehmen. 4) Fälle, in welchen die Erscheinungen am Totenbette mit analogen medianimen Ankündigungen zusammenfallen. 5) Fälle, in welchen die Familienmitglieder des Sterbenden allein die Phantome der Toten sehen. 6) Phantome der Toten werden kurze Zeit nach dem Ableben derselben in demselben Hause gesehen, in welchem der Leichnam liegt. In all diesen Fällen hat die Skeptik Erklärungen im Sinne der Hypothesen über Telepathie und Halluzination gesucht. Bozzano hat den bisher genannten Phänomenen eine Reihe von Erscheinungen an die Seite gestellt,**) bei welchen die Erklärung

---

*) „Psych. Studien", Juni 1909, S. 329 ff.
**) „Annales des Sc. Ps.", Juni 1909, S. 163 ff.



durch jene Hypothesen so gezwungen erscheint, daß sie nicht mehr als wahrscheinlich angesehen werden kann. Nachstehend einige der Beispiele (im Auszuge):

Erster Fall: Er ist erhalten durch mediumistisches Hellsehen. Man hält derartige Fälle gewöhnlich für Identitätsbeweise, allein sie sind fast immer mit Tatsachen verbunden, welche der Perzipient einmal gewußt hat, wenn sie auch mit der Zeit von ihm vergessen wurden. Selbstredend leistet dieser Umstand der Hypothese der Gedankenübertragung und der Telepathie Vorschub. Der von Bozzano hier gegebene Fall enthält aber nebenbei Züge, welche diese Hypothesen sehr erschweren. Er wird von der Prinzessin Karadja berichtet und wurde der Mediumschaft des berühmten englischen Mediums Mr. Peters verdankt. Letzterer war zu Besuch bei der Prinzessin und wurde einem anderen Besucher, der später zufällig und unerwartet kam und den auch die Prinzessin nur einmal im Leben gesprochen hatte, vorgestellt. Plötzlich sagte das Medium: „Es steht ein Geist hinter diesem Herrn und legt seine Hand auf dessen Schulter.“ Die Prinzessin bat Vout Peters, den Geist zu beschreiben. Die Erscheinung hatte nach Angabe des Mediums graue Haare; „die Stirne ist kahl; er trägt einen Knebelbart.“ — „Das ist wahrscheinlich mein Vetter Léon, der vor einigen Wochen gestorben ist,“ sagte Mr. Foccroulle, der erwähnte Besucher. „Ganz und gar nicht,“ antwortete schnell Mr. Peters, „er behauptet, schon seit einigen Jahren tot zu sein und sagt, er sei nicht mit Ihnen verwandt. Sie haben sich seit langem nicht mehr getroffen. Es war ein Schulkamerad und er sagt, daß er Martin heiße.“

Mr. Foccroulle konnte sich nicht auf ihn besinnen. „Wie war doch sein Vorname? fragte er. „Ich kann es nicht sagen, aber er sagt, daß Sie ein Bild von ihm besitzen,“ erwiderte Mr. Peters. „Er zeigt mir ein Album und blättert, — eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs —, er zeigt mit dem Daumen auf die sechste Seite. Das Porträt ist links und vis à vis des einen jungen Mädchens in Krinoline. „Ich besitze in der Tat das Album, um das es sich handelt,“ antwortete langsam Mr. Foccroulle, „aber es befindet sich schon seit Jahren in der Speisekammer meines Hauses. Ich werde es suchen und nachsehen, wer wohl die fragliche Person sein kann.“ Mr. Peters teilte noch mit, daß der Geist wünsche, erkannt zu werden. Darauf reiste Mr. Foccroulle ab. Zwei Tage später schrieb er der Prinzessin, daß er alles gefunden habe, wie es Mr. Peters gesagt habe. —

Zweiter Fall: Bezüglich der zwei folgenden Beispiele sagt Bozzano, daß sie keine experimentellen Belege aufweisen, welche wissenschaftlich die spiritualistischen Auslegungen rechtfertigen, daß sie aber zweifellos wert seien, näher betrachtet zu werden. Sie werden angeführt, damit sich der Leser eine persönliche Meinung bilden kann. Dieselben sind den „Proceedings“, Vol. V, p. 440 entnommen. Die Berichterstatterin Mrs. L. H. ist F. W. Myers persönlich bekannt gewesen.

Mrs. L. H. erzählte, wie ihre Mutter am 24. Juni 1874 im Heim der Familie auf Malta starb. Dem letzten Willen der Abgeschiedenen zufolge wurde die Beerdigung auf den siebenten Tag verschoben. (Mrs. L. H. war zu jener Zeit acht Jahre alt.) Am Abend des Beerdigungstages hatte man die Erzählerin früher als gewöhnlich ins Bett geschickt. Die Nacht war klar, es herrschte erstickende Hitze. Nach einiger Zeit erwacht das Mädchen und, gegen das Fenster blickend, sieht sie ihre Mutter neben dem Bette stehen, die Hände ringend und weinend. Noch schlaftrunken, erinnert sie sich nicht sofort an den Tod der Mutter und fragt: „Warum weinst du, Mama?“ Dann aber kommt ihr plötzlich die Erinnerung und sie fängt nun heftig zu schreien an. Die Gouvernante, die im Nebenzimmer noch arbeitete, stürzt herein, fällt aber sofort auf die Kniee und fängt unter Schluchzen zu beten an. Fast zu gleicher Zeit kommt der Vater des Kindes von der anderen Seite und ruft: „Julie! Meine Liebe!“ (Julie war der Name der Toten.) Bei diesen Worten sah ihn das Phantom an, blickte dann wieder auf das Kind, rang nochmals schmerzlich die Hände, ging gegen den Salon und verschwand. Der Vater schickte die Gouvernante, die vor Schrecken unzurechnungsfähig war, zur Ruhe und blieb bei dem Mädchen (dem er sagte, daß es geträumt habe), bis es wieder eingeschlafen war. Aber am nächsten Morgen gestand er, daß er ebenfalls die Erscheinung gesehen habe und daß er hoffe, sie nochmals zu sehen. Allein sie kam niemals wieder. „Als einige Jahre später das Gespräch auf diesen Vorfall fiel, sagte mir mein Vater“ — so erzählt Mrs. L. H. —, „daß Mama ihm oft versprochen hatte, ihm nach dem Tode zu erscheinen, wenn es möglich wäre.“

„Die wissenschaftliche Erklärung dieses Falles,“ sagt E. Bozzano, „nimmt einen Fall von Kollektiv-Halluzination an, die in dem Unterbewußtsein des Kindes entstanden ist und telepathisch auf die anderen (Perzipienten) übertragen wurde. Indes der Umstand, daß die Kleine gar nichts dergleichen erwartete, und ihre Mutter, sie noch am Leben



wähnend, so anredete, macht jene Hypothese schon unwahrscheinlich. Der andere Umstand, daß die Tote während des Lebens ihrem Gatten öfter versprochen hatte, zu erscheinen, hätte keinen Wert, wenn der erste Perzipient der Gatte gewesen wäre; er erhält aber große Bedeutung, durch die ganze Art und Weise, wie sich das Vorkommnis abgespielt hatte, und macht die erwähnte Hypothese noch unwahrscheinlicher.

Dritter Fall: Perzipient und Berichterstatter ist der Baron B. von Driesen; der Fall ist von Mr. Petrovo-Solovovo, einem bekannten Erforscher des Okkultismus, der „Society f. P. R.", eingesandt.

Der Schwiegervater des Erzählers, Mr. N. J. Ponomareff, war gestorben; er hat zu Lebzeiten nicht im besten Einvernehmen mit seinem Schwiegersohne gestanden. Am neunten Tag nach dem Abscheiden Ponomareff's sollte ein Gottesdienst für die Ruhe seiner Seele stattfinden. Baron Driesen erzählt: „Ich erinnere mich sehr gut, daß ich die Nacht vorher zwischen 1 und 2 Uhr morgens zu Bette ging und vor dem Einschlafen in der Bibel las. Meine Frau schlief in demselben Zimmer. Alles war ruhig; kaum hatte ich das Licht ausgelöscht, als ich im Nebenzimmer Schritte hörte. Es war, wie wenn man in Pantoffeln gehen und dieselben nachschleifen würde. Vor der Türe hielt es an. Ich frage: „Wer ist es?", erhalte aber keine Antwort. Ich zünde ein Licht an, und sobald ich sehen konnte, erblicke ich vor der verschlossenen Türe Mr. Ponomareff stehend. Er war es! Er trug sein gewöhnliches hellblaues Hausgewand, über der Brust offen, und ich sah seine weiße Weste und die schwarzen Beinkleider. Es war kein Zweifel über seine Identität. Ich empfand keinen Schreck: ich habe sagen hören, daß man überhaupt keine Furcht vor den Phantomen empfindet, weil diese die Kraft haben, die Furcht zu bannen.

„Was willst du?", fragte ich. Ponomareff ging zwei Schritte nach vorne, hielt an meinem Bette und sagte: „Basile Fedorovitsch, ich fühle, daß ich gegen dich schlecht gehandelt habe, verzeihe! sonst finde ich keine Ruhe da, wo ich bin." Bei diesen Worten zeigte er mit dem linken Arm zum Himmel und hielt mir die rechte Hand entgegen. Ich ergriff sie und drückte sie (es war eine riesige Hand und wie die eines Skeletts). Dann antwortete ich: „Nikolas Ivanovitch, Gott ist mein Zeuge, daß ich niemals einen Groll gegen dich hegte." Das Phantom meines Schwiegervaters neigte sich, dann entfernte er sich langsam, in den Billardsaal tretend, wo er plötzlich verschwand. Ich blickte



einige Zeit dahin, dann machte ich das Zeichen des Kreuzes, löschte das Licht aus und schlief wieder ein mit jenem freudigen Gefühl, das jeder empfindet im Bewußtsein der Pflichterfüllung.

Am Morgen nahm der Geistliche den Baron D. beiseite und sagte ihm mit feierlicher Stimme: „Diese Nacht um 3 Uhr ist mir Nicolaus Ivanovitch erschienen und bat mich, zu vermitteln, dich mit ihm auszusöhnen." (Gezeichnet Baron Basile Driesen.) Der Geistliche, Rev. Père Basile, bestätigte schriftlich alles Wort für Wort. („Proceedings of the S. P. R.", vol. X, p. 385.)

„Der zweite Teil der Geschichte," fügt Bozzano bei, „scheint einer wissenschaftlichen („naturaliste") Erklärung zugänglich. Es würde genügen, anzunehmen, daß Baron Driesen das Opfer einer Halluzination geworden sei, welche er telepathisch auf Père Basile übertrug. Diese Erklärung scheint aber sehr gezwungen und künstlich, wenn man die Tatsache in Rechnung zieht, daß die von dem Phantom gesprochenen Worte zwar denselben Gegenstand behandeln, aber der Form nach gänzlich von einander verschieden sind; das Phantom bittet um Verzeihung bei dem Schwiegersohn, und bittet den Père Basile, ihm diese Verzeihung zu vermitteln. Dieser Stand der Dinge spricht für die Hypothese eines wirklichen Auftretens des Toten; aber man begreift nicht, wie man ihn mit der Hypothese einer telepathisch übertragenen Halluzination vereinigen kann.

Vierter Fall: In diesem Beispiel erscheinen die mit Telepathie und Halluzination verknüpften Hypothesen noch unwahrscheinlicher, als in den vorhergehenden Fällen. Der Berichterstatter, Mr. Cabral, erzählt, daß er im Juni 1886 ein armes verlassenes Kind namens Deolinda in Pflege genommen hatte, das nach einiger Zeit an Schwindsucht starb.

Mehrere Monate vergingen; die Familie des Dr. Cabral begab sich an einen weit entfernten Ort aufs Land und er selbst nahm die Gastfreundschaft eines Freundes an, um nicht allein bleiben zu müssen. Die Schwester des Letzteren wurde kurze Zeit darauf so krank, daß man bei ihr wachen mußte. Dr. Cabral erzählt: Eines Nachts, da ich meine Wache beendet hatte, wurde ich vom Schlaf überwältigt und ich legte mich nieder. Zwei Schwestern, Mme. Anna Ignez Diaz Fortes und Mme. Feliciana Diaz (die Letztere ist nun gestorben) hatten mich abgelöst. Ich hatte ihre Bekanntschaft wenige Tage vorher gemacht. Sobald ich mich auf dem Bette ausge-



streckt hatte, hatte ich eine Empfindung von unbestimmter Freude; ich fühlte mich glücklich, ohne den Grund zu wissen. Überdies empfand ich an meinem Kopfe eine Art Berührung, wie wenn jemand versuchte, mich in Etwas einzuhüllen. Überrascht von diesen Gefühlen, rief ich die Damen, welche im Nebenzimmer wachten. Mme. Feliciana antwortete mir, obwohl sie mich von der Stelle aus, wo sie saß, nicht sehen konnte, alsogleich: „Ich sehe an dem Kopfende Ihres Bettes ein in Weiß gekleidetes Mädchen, das versucht, um Ihre Stirne eine Girlande Rosen zu schlingen; sie sagt, sie heiße Deolinda und sei gekommen, um Ihnen zu danken für den Edelmut, mit welchem Sie sie behandelten."

Ich war tief bewegt bei diesen Erklärungen, umsomehr, als dieser Tag der Jahrestag des Todes Deolinda's war, ein Umstand, an den weder ich, noch sonst jemand gedacht hatte. Übrigens, ich hatte niemals den Personen im Hause hiervon erzählt. (Gezeichnet: Ulysse Cabral, directeur de l'Atheneu Brazileiro.) Der Freund des Dr. Cabral, Manuel Barboza de Andrade, uud die Damen Anna Ignez Diaz Fortes und Emilia Barboza de Andrade, bestätigen die obige Erzählung. Prof. Alexander, welcher diesen Fall gesammelt hat, bemerkt, daß nach den Erklärungen der Mitglieder der Familie Barboza niemand von der Geschichte Deolinda's wußte. Er fügt bei, daß Mme. Feliciana Fortes, die jetzt gestorben ist, mit sehr ausgesprochenen mediumistischen Fähigkeiten begabt war. („Proceedings of the S. P. R.", vol. X, p. 383.)

Das Beispiel ist, wie das vorhergehende dem Werke des Prof. Sidgwick „l'Enquête sur les Hallucinations" entnommen, in welchem Myers, Frank Podmore, Mrs. Sidgwick und Miß Alice Johnson mitarbeiteten. Das Urteil dieses Komitees ist im vorliegenden Falle folgendes: „Wenn man die wirkliche Teilnahme Deolinda's ausschließen will, wird es notwendig, anzunehmen, daß Mr. Cabral sich im Unterbewußtsein daran erinnerte, daß dieser Tag der Todestag des jungen Mädchens war; ferner, daß diese Erinnerung in ihm durch Assoziation ein Gefühl von Glück und auch die Empfindung jener Berührung hervorgerufen hat, und zwar ohne sein bewußtes Erinnerungsvermögen zu beeinflussen, und noch mehr, daß diese unterbewußte Erinnerung dem anderen Perzipienten telepathisch mitgeteilt worden ist. Man muß gestehen, daß diese Hypothese übermäßig gezwungen und künstlich erscheint; eine kleine Zahl von ähnlichen, ebenso streng dokumentierten Fällen, wie dieser es ist, würde genügen, um

die Hypothese der Manifestation der Toten in großem Maße zu stärken.“ *)

Fünfter Fall (aus den „Proceedings of the S.P.R.“, p. 175): Am 27. November 1887 befand sich Miß B . . . . in Melbourne (Australien). Sie lernte dort eine Dame, Miß L. T . . . ., kennen, welche die Fähigkeit besaß, mittels der Planchette automatisch zu schreiben. Eines Abends erhielt man eine Mitteilung, welche mit dem Namen einer sehr bekannten Schriftstellerin gezeichnet war (M. N . . . .). Die Botschaft kündigte der Miß B . . . . an, daß sich vor Ablauf des Jahres bei ihr mediumistische Fähigkeiten zeigen würden. Kurze Zeit darauf begab sich Miß B. nach Otago und am Abend des 31. Dezember 1887 wurde sie von mehreren Freunden überredet, einen Versuch mit einem Tischchen zu machen. Miß B . . . . erinnerte sich hierbei an die Prophezeiung der Planchette und wünschte Näheres zu erfahren. Da der Tisch typtologisch die Anwesenheit des Geistes der M. N . . . . ankündigte, fragte Miß B . . ., wann sich die prophezeiten Fähigkeiten zeigen würden und in welcher Form. Es wurde ihr geantwortet, daß der Geist der M. N . . . . noch in dieser Nacht sich ihr zeigen würde. Dies war um 9 Uhr abends. Miß B . . . . erklärt, durch den Vorgang nicht im mindesten aufgeregt worden zu sein. Sie ging zu Bette und schlief, ohne an die Sache zu denken. In der Nacht erwachte sie plötzlich mit einem sonderbaren Gefühl, das sie mit „innerem Schaudern“ vergleicht. Trotz der Dunkelheit bemerkte sie ein Phantom: es war eine große Frau, in Weiß gekleidet. Dieselbe erhob sich langsam zwischen Wand und Bett, die Hände nach Miß B . . . . ausgestreckt. Letztere versuchte, den Blick abzuwenden, um dann wieder hinzusehen; sie sah das Phantom an derselben Stelle. Dann wurde dasselbe allmählich kleiner, bis es im Boden verschwand. Die Uhr zeigte 2 Uhr 25 Minuten. Am Morgen erzählte Miß B . . . . das Erlebnis ihren Freundinnen, welche heute die Sache bestätigen.

Sechs Wochen später empfing Miß B . . . . einen Brief der Miß L. T . . . . aus Melbourne, in welchem letztere mitteilte, daß sie am Abend des 31. Dezember 1887 bei einer Freundin war und mittels der Planchette geschrieben habe. Sie waren in Rapport mit dem Geist der M. N . . . . ge-

---

*) Sollten solche Fälle bei uns in Deutschland nicht vorkommen? Sicher! Ich würde Jedem herzlich dankbar sein, der mir bezügliche Mitteilungen machen würde. (Adresse: Oberst a. D. Jos. Peter, München, Reitmoorstr. 27 I.)

treten und hatten sich mit demselben bis 1 Uhr nachts unterhalten. Um diese Stunde aber nahm der Geist Abschied und sagte, „daß er sich zu Miß B . . . . begeben müsse.“ Die genannte Stunde Melbournes entspricht 2 Uhr 15 Minuten Otagos, der Zeit, in welcher Miß B . . . . die Erscheinung sah.

„In diesem Beispiele,“ sagt Sign. Bozzano, „würde sich die Episode des nächtlich erschienenen Phantoms vernünftigerweise durch eine Erwartung, welche bei Miß B.... die entsprechende Halluzination hervorgerufen hätte, erklären, wenn man sich nicht an dem Zusammentreffen mit dem Vorgang in Melbourne stoßen würde. Zieht man beide in Betracht, so wird jene Erklärung unvollständig. Es würde auch nicht genügen, die Hypothese einer telepathischen Übertragung von Melbourne nach Otago anzunehmen, denn in diesem Falle bliebe der Umstand, daß der Miß B.... die demnächst erfolgenden Manifestationen vorausgesagt worden waren, unerklärlich. So ist die einzige Hypothese, welche allen Umständen gerecht wird, die spiritistische.“

Sechster Fall: Dieser Fall repräsentiert eine andere Gruppe solcher Erscheinungen: der induktive Beweis zugunsten der Erscheinung Verstorbener bestände in der Tatsache, daß der Perzipient Phantome von abgeschiedenen Personen sieht, welche er noch am Leben glaubt und deren Tod eine Zeit zurück liegt, die hinreicht, um die Hypothese der verzögerten Telepathie wenig wahrscheinlich zu machen. Der Fall wurde der „Society for P. R.“ durch Miß Porter mitgeteilt und ist in den „Proceedings“, vol.V, p. 412 veröffentlicht. Die Perzipientin wünscht, daß ihr Name nicht genannt wird.

Sie erzählt zuerst, daß sie nach einer langen Reise, welche sie in Begleitung ihres Bruders machte, am 2. November 1876 heimkam. Als sie sich um Mitternacht niederlegen wollte, bemerkte sie, daß sie im unteren Stockwerk etwas vergessen hatte, das sie brauchte und sie ging hinab, es zu holen. Die Erzählerin fährt fort: „Als ich mich in dem Korridor befand, in dem mein Zimmer liegt, sah ich im Innern des letzteren eine menschliche Gestalt; sie war so nebelhaft, daß, wäre mein Zimmer erleuchtet gewesen, mir die Gestalt wie durchsichtig erschienen wäre. Sie glich ganz einem Freunde meiner Familie, der sich in diesem Augenblick auf der Reise nach Australien befand. Ich blieb stehen, um sie zu beobachten. Ich strich mit der Hand über die Augen und sah von neuem hin, allein die Gestalt blieb. Dann begann

sie sich aufzulösen und zusammenzusinken, ich kann nicht beschreiben wie. Ich trat in mein Zimmer, ging über die Stelle, wo die Gestalt sich befunden hatte und beeilte mich, mich niederzulegen, da ich dachte, dies Vorkommnis wäre eine Folge meiner Ermüdung. Am folgenden Morgen erzählte ich den Vorfall meiner Schwägerin und man lachte über das Phantom.

Ich blieb im Hause meines Bruders drei Wochen. Als ich zu meiner Familie heimgekehrt war, gab mir meine Mutter eine Zeitung, welche die Nachricht enthielt, daß der Leichnam unseres armen Freundes an den Strand von Orfordness geworfen worden und dort als der eines unbekannten Schiffbrüchigen begraben worden sei. Es war am selben Tage, an dem er mir erschienen war. Wir waren die einzigen Freunde, welche er in England hatte, aber ich könnte das Motiv seiner Erscheinung nicht erklären, da sie niemand nützte. Ich muß beifügen, daß ich nicht an ihn dachte und vorher von ihm nicht gesprochen habe.

Aus den zuletzt eingetroffenen Nachrichten ging hervor, daß der Tote sich Fredrick Gluyas Le Maistre nannte und zweiter Offizier an Bord des Seglers „Gauntlet" war. Er fand den Tod im Meere am 27. September 1876. Sein Leichnam wurde am Strande von Orfordness am 22. Oktober gefunden und die Erscheinung des Phantoms erfolgte am 36ten Tage nach seinem Tode.

Podmore bemerkt zu diesem Falle Folgendes: „Die Tatsache, daß die Erscheinung sich nicht zeigte während der drei oder vier Wochen, in welchen man die Schiffbrüchigen noch gesund und gerettet glaubte, sondern als sein Tod bekannt geworden war, scheint mir höchst suggestiv . . . . Wäre die Erscheinung erfolgt vor dieser Zeit, so würde sie als Beweis einer „Actio post mortem" gedient haben; da sie aber erst erfolgte, als die Tatsache zur Kenntnis anderer Personen, welche der Perzipientin nahe stehen, gekommen war, so kann eine Gedankenübertragung möglich sein. Ich denke aber, daß man in dieser Sache noch mehr als ein zufälliges Zusammentreffen erblicken muß . . . . Es ist richtig, die Erzählerin spricht von einem Leichnam, „welcher als der eines unbekannten Schiffbrüchigen begraben wurde", und sie fügt bei: „Wir sind die einzigen Freunde, die er in England hatte," aber, da ihre Familie und sie die Nachricht von dem Tode durch eine Zeitung erhalten hatten, so zeigt dies klar, daß der Leichnam des Schiffbrüchigen identifiziert worden war." („Proceedings", vol. VI, p. 303.)



So sagt Podmore. „Doch," fügt hier Bozzano bei, „die letzte Behauptung, auf welche sich die Argumente Podmore's stützen, scheint mir irrig, denn es ist in dem Bericht der Perzipientin kein Widerspruch. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man sich nur an die Pflicht erinnern, welche einem Seekapitän obliegt, dem ein Mann der Schiffsbesatzung stirbt, nämlich sofort die Behörden des Hafens, den er berührt, zu verständigen. Es kann also der Gang der Dinge folgender gewesen sein: der Leichnam wurde an den Strand von Orfordness geworfen, wo man ihn am 22. Oktober fand und beerdigte, ohne daß es möglich war, ihn zu identifizieren, eine Sache, welche in einem für den Verstorbenen fremden Land sehr erklärlich erscheint. Wenige Tage später kommt das Schiff „Gautlet" nach seinem Bestimmungsort und der Kapitän übergibt den Ortsbehörden einen Bericht des Vorfalls, nebst der notwendigen Beschreibung des Verunglückten und Angabe der geographischen Ortsbestimmung, wo sich das Unglück ereignete. Diese Angaben machen erst die Identifikation des Offiziers mit dem Leichnam, der auf dem Strand von Orfordness gefunden wurde, möglich. Daher waren die Zeitungen imstande, genaue Angaben über einen Leichnam zu machen, welcher, wie die Erzählerin behauptet, nicht identifiziert worden war, als man ihn beerdigte. Diese Lesart drängt sich so auf und ist so natürlich, daß sie nicht zweifelhaft sein kann.

Hiernach ergibt sich das Gegenteil von dem, was Mr. Podmore behauptet. Der Tag, an welchem Miß B . . . . das Phantom des Offiziers sah, fällt zusammen mit dem Tag der Beerdigung. *An diesem Tage aber wurde der Verunglückte noch am Leben und gesund von seinen Freunden in England geglaubt*; sein Tod war Personen der Umgebung der Perzipientin nicht bekannt. Die Erklärungen Podmore's *gegen die spiritistische Hypothese* fallen hiermit von selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Der Einfluß der Lage auf die psychische Aktivität (Neue Dokumente, August 1911).

Von Ed. Duchâtel.

Deutsch von Dr. med. Franz Freudenberg.*)

Unter diesem Titel, zusammengefaßt unter den zwei Worten „Ruhelage und Arbeitsstellung", habe ich vor zwei Jahren zusammen mit dem ausgezeichneten zweiten Sekretär der „S. U. E. P.", dem Herrn Warcollier, im Verlage von Berger-Levrault ein Werk erscheinen lassen. Dasselbe behandelte den Einfluß der Nordsüdrichtung auf die Ruhelage des menschlichen Motors und führte den Beweis, daß unser Nervensystem durch den Erdstrom ebenso beeinflußt wird, wie die Telegraphenlinien nach den Experimenten der Herren Bruches, Marchand und P. Cirera, worüber Herr Bouty der Akademie der Wissenschaften Bericht erstattete.

Es könnte sonderbar erscheinen, daß ein magnetischer Strom von so geringer Stärke, wie sie der Erdstrom besitzt, imstande sein sollte, in so merklicher Weise unsere Muskeltätigkeit und unsere psychische Aktivität zu beherrschen und die Lage zu bestimmen, welche wir beim Ausruhen (Nord-Süd) und während unserer Arbeit (West-Ost) einnehmen müssen.

Wir sind nunmehr in der glücklichen Lage, zur Unterstützung unserer These vom Jahre 1909 feststellen zu können, daß der Erdstrom sich immer mehr als ein Element von hoher Bedeutung herausstellt und zwar in Bezug auf den elektrischen Verkehr, auf Ströme mit oder ohne Draht, welche eine so ausgesprochene Ähnlichkeit mit dem Nervenstrom besitzen und die auf unsere Nerven eine Einwirkung ausüben, für die es keines besonderen Nachweises bedarf.

Gestern war es Herr Campbell, der in der „Revue électrique" vom 11. August 1911 und im „Kosmos" vom 2. September den Einfluß der Nord-Südrichtung auf den telegraphischen Verkehr mit Draht anerkannte.

Heute ist es der berühmte Marconi, der in einem Vortrag zu London über Telegraphie ohne Draht erklärt, daß die Resultate bei der Richtung Nord-Süd oft sehr ver-

---

*) Vergl. den ausführlichen Bericht des Herrn Oberst Peter im Sept.-Heft, S. 528 ff. Die dort von Letzterem betonte Wichtigkeit der „Orientation" für die Heilkunde wird jetzt also von einem bedeutenden praktischen Arzt bestätigt. — Red.



schieden sind von denjenigen bei der Ost-Westrichtung („Revue des Sciences“, „Journal des Débats“ vom 17. August 1911). Hierbei ist zu bemerken, daß die von Marconi festgestellten Unterschiede besonders beträchtlich während der Nacht sind. Und es ist dies ganz natürlich, denn während der Nacht ist der Erdstrom in der Nord-Südrichtung am regelmäßigsten.

Aber ist es nicht gleichfalls die Nacht, während welcher wir das größte Interesse haben, unsere Ruhelage unter den wohltätigen Einfluß des Erdmagnetismus zu stellen?

Sprechen wir zum Schlusse den Wunsch aus, daß Marconi an sich selbst den Einfluß feststellen möge, den er soeben auf die Hertz'schen Stellen der T. S. F. [„télégraphie sans fil“] festgestellt hat. Aber richten wir einstweilen unsere Füße während der Nacht gegen das Kreuz des Südens und unser Haupt gegen den Großen Bären, um jenem kosmischen Gesetze zu entsprechen, welches aus jedem von uns eine Art lebenden Kompasses macht!

Neue Erfolge der Psychotherapie.*)

Wir erhalten die nachfolgende Einsendung mit der dringenden Bitte um Veröffentlichung in den „Psych. Stud.“: „Hohes Kriegsministerium! Im Februar 1908 erschien in der „Woche“ aus der berufenen Feder des Herrn Geheimrats Prof. Dr. Ziehen ein Artikel, in welchem der Gelehrte bittere Klage darüber führt, daß die Volksgesundheit im stetigen Abnehmen begriffen ist. Und in der Tat ist das auch der Fall. Jedem Beobachter drängt sich diese Tatsache von selbst auf. Es gibt heute Tausende und Abertausende kränklicher, schwächlicher und nervöser Schulkinder. Mit diesen weiß die heutige medizinische Wissenschaft so gut wie nichts anzufangen. Ihnen ent-

*) Der Herr Einsender schreibt uns zu dieser Abschrift seiner jüngsten Eingaben (dat. Posen, 1. X. 1912): „Gerichtlich erwiesen ist nunmehr die von mir entdeckte, epochemachende Tatsache, daß man selbst tuberkulose Schulkinder suggestiv heilen kann. Die gegen diese, von mir veröffentlichte Behauptung sich richtende Anzeige der „Gesellschaft zur Bekämpfung der Kurpfuscherei“ ist sang- und klanglos begraben worden. Aus dem mir zur Verfügung stehenden amtlichen Material ist leicht zu erkennen, welch ein ungeheures Aufsehen meine Entdeckungen auf dem Gebiete der Heilkunde selbst in den höchsten medizinischen Kreisen hervorgerufen haben. Sylvester Wyssogota v Zakrzewski, Posen W. 3, Prinzenstraße 21, II“ — Red.

stammt auch das Gros der jungen Männer, die zum Militärdienst untauglich befunden werden.

Den Rat, dem Übel abzuhelfen, wüßte ich zu schaffen. Ich habe nämlich eine Entdeckung gemacht, die, sobald sie allgemein eingeführt ist, diesem traurigen Zustande in kurzer Zeit ein Ende bereiten wird. Seit einigen Jahren beschäftige ich mich mit der Psychotherapie, jener neuartigen Heilkunde, welche außer dem gemeinsamen Heilzweck mit der heutigen Medizin nichts zu tun hat und welche für die moderne Wissenschaft von dem französischen Arzt Dr. Liébault in Nancy begründet wurde. Trotzdem seit dieser Zeit eine Reihe von Jahren vergangen ist, konnte sich die suggestive Heilmethode dennoch nicht allgemein einbürgern, weil ihr erstens die Vervollkommnung fehlte, die ich nun geschaffen habe, und zweitens weil zu ihrer Ausübung auch eine gewisse Veranlagung gehört, die zwar im Volke reichlich genug vorhanden ist, die jedoch bis jetzt bei der Ausbildung der Ärzte nicht gefordert wurde. Letzterer Umstand ist namentlich auch der Grund, daß es so viele, sonst hervorragende Ärzte gibt, die, weil sie selbst für diese Kunst nicht befähigt sind, an die phänomenalen Heilwirkungen der Psychotherapie nicht glauben wollen. Diesen Herren kann ich nur zurufen: „Bitte, meine hochverehrten Herren, überzeugen Sie sich von den Tatsachen selbst, prüfen Sie gewissenhaft das Ihnen gebotene Material und Sie werden Ihre Ansicht ändern!“

Meinen Beobachtungen nach ist die suggestive Heilmethode fast in allen Kranhheitsfällen innerhalb der für die Erteilung der Suggestion gezogenen Grenzen anwendbar, sei es als Haupt-, sei als wichtiges Hilfsheilmittel. Selbst in der Chirurgie ist sie zu verwenden, nämlich zur Hebung des Allgemeinbefindens nach der Operation. Auch in den seltenen Fällen, wo tiefer Somnambulismus möglich ist zur Ausführung der Operation ohne Narkose. Ich bin ferner fest davon überzeugt, daß ein Teil der Operationen, die heute noch vorgenommen werden, überhaupt entbehrlich wird. Auch viele Irrsinnige werden suggestiv geheilt werden können. Daß man im Entstehen begriffene Krankheiten suggestiv im Keime unterdrücken kann, ist eine Tatsache, von der ich mich selbst überzeugt habe. Zahlreiche Krankheiten, namentlich des Stoffwechsels, wie der Nerven werden immer mehr von der Bildfläche verschwinden. Die Psychotherapie wirkt krankheitsvorbeugend.

Alle diese noch so glänzenden Ergebnisse der psychischen Heilmethode reichen jedoch bei weitem an die geradezu epochemachende Tatsache nicht heran, daß man jetzt durch dasselbe Mittel der Suggestion alle kränklichen, schwächlichen und auch nervösen Schulkinder ohne Ausnahme radikal heilen kann. Die Behandlung ist sehr kurz. In etwa 2 bis 3 Monaten kann man das betreffende Kind derart wiederherstellen, daß es im Verlaufe von 6 bis 12 Monaten nach der Kur gesundheitlich zu blühen beginnt. Besondere schwierigere Fälle erfordern natürlich eine längere Behandlung. Dabei ist eine tiefere Hypnose gar nicht einmal nötig. So habe ich einen besonders schwierigen Fall gehabt, bei welchem der 7jährige Kranke selbst bei der 120. Sitzung eigenwillig die Augen öffnen konnte, ein Zeichen also, daß die Hypnose sehr oberflächlich war. Der Fall war um so bedeutungsvoller, als es hier die Frage zu lösen galt, ob die Psychotherapie auch zur Heilung der Tuberkulose im schulpflichtigen Kindesalter anwendbar sei. Die Frage ist nunmehr im bejahenden Sinne gelöst worden Der in Frage kommende Knabe heißt Heinrich Gauß, ist jetzt 9 Jahre alt und wohnt: Posen-Wilda, Hohenlohestr. 13a, IV. Ärztlicherseits wurde bei ihm schwere Tuberkulose und später auch die Heilung festgestellt. Über den Fall habe ich damals unter anderen auch die Königliche Universität in Berlin verständigt.

Ein reges Interesse für meine Heiltätigkeit hat der hiesige Herr Landeshauptmann von Heyking schon als Polizeipräsident bekundet. In letzterer Eigenschaft fand Herr v. H. auch Gelegenheit, sich von meinen Heilerfolgen überzeugen zu können.

Doch kehren wir zu der Tatsache zurück, daß es nunmehr möglich ist, suggestiv kränkliche, schwächliche, nervöse Schulkinder radikal zu heilen. Ist diese Tatsache einmal öffentlich erwiesen, und ich will sie auch überall beweisen, so bedeutet sie schon für die nahe Zukunft nichts Geringeres, als die Hebung der gesunkenen Volksgesundheit, über die jetzt so verzweifelte Klagen geführt werden. Mit der wiedergehobenen Volksgesundheit wird sich auch die Wehrkraft des Reiches heben. Die vielen Tausende von Militäruntauglichen werden bald verschwinden, und das Soldaten-Material wird auch kräftiger werden. Andererseits werden die gesünderen Mädchen auch gesündere Mütter werden, was in weiterer Folge immer kräftigere

Generationen geben wird. Wir werden tatsächlich dazu gelangen, einen durchweg gesunden und kräftigen Menschenschlag „züchten" zu können. Da man auch geistige Fehler und Gebrechen des Schulkindes suggestiv sehr wohl beseitigen, bezw. abschwächen kann, so steht der Psychotherapie für die Zukunft die schönste Aufgabe bevor, nämlich: die körperliche, wie die geistige Veredelung der Menschheit!

Wie mir vor mehr wie einem Jahre die hiesige Filiale der Agentur von Haasenstein & Vogler mitteilte, haben römische Zeitungen über meine Entdeckung geschrieben. Hier werde ich aus Gründen, die mit der Objektivität nichts zu tun haben, totgeschwiegen. —

Im Sommer 1910 fand in Brüssel der erste internationale Kongreß derjenigen wenigen Ärzte, die sich auch mit Psychotherapie befassen, statt. Den Berichten dieser Versammlung (siehe Ergänzungsheft zum „Journal für Psychologie und Neurologie", Band 17, Leipzig 1911, Verlag von Johann Ambrosius Barth] ist zu entnehmen, daß die Psychotherapie seit den Zeiten der „Nancyer Schule" keinen wesentlichen Fortschritt gemacht hat. Erst durch meine Erfahrungen und meine Entdeckung wird sie auf jene Höhe gebracht, die ihr mit Recht gebührt.

In Anbetracht der so vielen, enorm wichtigen Fragen, welche die Kriegsstärke und die Kriegstüchtigkeit der Waffenmacht des Reiches betreffen, glaube ich mit Recht annehmen zu können, daß mich die Hohe Heeresverwaltung in meiner Arbeit und meinen Bemühungen gütigst unterstützen wird. Sehr dornenvoll war der Weg, den ich bis jetzt zurückgelegt habe. — Mit vorzüglichster Hochachtung gez. Sylvester Wyssogota v. Zakrzewski."

Der Herr Einsender erhielt hierauf die nachfolgende Empfangsbestätigung:

Kriegsministerium Berlin, den 12. Sept. 1912.
Medizinal-Abteilung
Nr. 682/9. 12. M. A.

Der Empfang Ihres Schreibens vom 6. September 1912 wird Ihnen hiermit bestätigt. I. V.: gez. Pantzold.

An Herrn Sylvester Wyssogota v. Zakrzewski
in Posen.

Die Antworten auf seine früheren Eingaben lauteten, wie folgt:

Königl. Universitäts-Kinderklinik Berlin. Charité, 5. III. 11.
Ew. Hochwohlgeboren

teile ich im Auftrag des Herrn Geheimrat Heubner ganz ergebenst mit, daß ein Bedürfnis zur Anwendung der „suggestiven Heil-



methode“ an der hiesigen Klinik augenblicklich nicht vorliegt. Mit vorzüglicher Hochachtung! gez. Dr. Eckert.

Medizinische Fakultät der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität. Berlin, 26. VI. 1911.

Sehr geehrter Herr!

Die Fakultät ist für die in Ihrem Schreiben angeregten Fragen als solche nicht zuständig.

In vorzüglicher Hochachtung gez. Ziehen, z. Z. Dekan.

Schließlich wandte sich der Einsender noch an die höchste Instanz mit nachfolgender Eingabe:

Posen (Augustastr. 1 I), den 22. Sept. 1912.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König,
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Epochemachende Tatsachen sind es, die ich mir alleruntertänigst erlaube, Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät zu unterbreiten.

Der Gegenstand ist aus meiner hier in Abschrift beiliegenden Eingabe an das Königl. Kriegsministerium vom 6. IX. 1912 zu ersehen. Meine Depesche vom 28. IX. 1912 an Eure Kaiserliche und Königliche Majestät betrifft dieselbe Angelegenheit. Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät alleruntertänigster Diener,

gez. Sylvester Wyssogota v. Zakrzewski,
Mitglied der „Société Astronomique de France“,
geb. 2. XII. 1864 in Bromberg, ledig.“

Ein Bahn-Telegramm vom Posener Hauptbahnhof am 22. September 1912, 6 Uhr 10 Minuten nachmittags abgesandt, Nr. 618, ging an die Adresse der Kaiserlichen Hoheit Prinzessin Viktoria Luise, und lautete:

„Rominten.

Epochemachende Tatsachen, welche die gesunkene Volksgesundheit wieder heben werden, enthält meine an des Kaisers und Königs Majestät nach Rominten heute gesandte Eingabe.

Eurer Kaiserlichen Hoheit untertänigster Diener
Sylvester v. Zakrzewski.“

Endlich richtete der unermüdliche Verfechter seiner „Entdeckung“ am 9. X. cr. an den Herrn Prof. Dr. med. Eulenburg-Berlin folgende Zeilen: „Eurer Hochwohlgeboren Urteil über die Psychotherapie ist mir aus Reinhold Gerling's Broschüre*) „Der praktische Hypnotiseur“ bekannt. Den scharfen moralischen Hieb haben die Gegner vollauf verdient. Durch meine epochemachenden Entdeckungen werden sie vollends zur Strecke gebracht. Vervollkommnet, wie sie jetzt dasteht, bedeutet die Psychotherapie den Anfang vom Ende der heutigen schulmäßigen Medizin und ihrer Heilmethoden. Das

*) Verlag Möller, Oranienburg bei Berlin.



Nähere über meine Entdeckungen: siehe Kriegsministerium, Medizinal-Abteilung Nr. 682/9. 12, vom 6. September 1912. Hochachtungsvoll Sylvester Wyssogota v. Zakrzewski." — Ein sachverständiges Urteil über diese schon früher in den „Psych. Studien" angeregte angeblich neue Erfindung wäre uns erwünscht. — Red.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Unmittelbares Ich-Bewußtsein und Tod.

Von Paul von Rechenberg-Linten (Ronco s. Ascona).*)

Die Fragestellung, welche dieser Untersuchung zugrunde liegt, lautet: Muß mein unmittelbares Ich-Bewußtsein durch die Auflösung meines Körpers vernichtet werden? Ich will hier gleich am Anfang darauf hinweisen, daß in den folgenden Abschnitten versucht werden soll, die Antwort auf die gestellte Frage mit den Mitteln der Psychologie und Logik gleichsam zu „erschließen"; daß ich also die Antwort nicht auf dem Wege der Prüfung einer sogenannten spiritistischen Tatsachensammlung zu finden gedenke, sondern rein aus den jedermann durch unmittelbare Selbstbeobachtung zugänglichen Tatsachen des eigenen Seelenlebens.

Wenn auch die sogenannten spiritistischen Tatsachen durchaus geeignet erscheinen, um sich auf ihrer Grundlage ein Urteil über die gestellte Frage zu bilden, so haben sie nichtsdestoweniger den Nachteil, daß ein großer Teil der in Betracht kommenden Fälle in einer großen und vielsprachigen Bücher- und Zeitschriftenliteratur zerstreut liegt, — also nicht jedermann ohne weiteres zugänglich ist. Das zweibändige Werk von Al. Aksakow: „Animismus und Spiritismus" —, auch „Phantasms of the living" von

*) Separatabdruck aus dem „Archiv für systematische Philosophie", herausg. von Prof. Dr. Ludwig Stein (Bd. 18, 1912, H. 3, Verlag von Bernhard Simion Nf., Berlin S. W. 48, Wilhelmsstr. 121) mit gütiger Erlaubnis des unseren Lesern rühmlichst bekannten Herrn Verfassers den „Psych. Studien" zur Aufnahme überlassen. — Red.



Gurney, Myers und Podmore*) gehört hierher, — enthält wohl eine generelle Auswahl von Tatsachen, aber lange nicht alles. Besonders fehlen darin die wertvollen Untersuchungsergebnisse der neueren Zeit, da das Buch schon vor bald zwei Jahrzehnten erschienen ist. Anderseits sind oft die Erlebnisse und Untersuchungen anderer auf diesem Gebiete für manchen aus dem Grunde nicht maßgebend, weil er selbst nicht Gelegenheit hat, sie nachzuprüfen. Allen diesen Schwierigkeiten glaube ich am besten aus dem Wege zu gehen, wenn ich den oben angegebenen Weg zur Beantwortung der gestellten Frage wähle. Dadurch wird es jedem, der nur einigermaßen im philosophischen Denken bewandert ist, ermöglicht, sich ein unmittelbares Urteil über diese Frage zu bilden, da er das nötige Tatsachenmaterial in sich selbst immer vor Augen und zur Prüfung bereit hat.

Es soll also im Folgenden untersucht werden, ob das, was ich mein unmittelbares Ich-Bewußtsein nenne, durch die Auflösung meines Körpers vernichtet wird.

1. Zu dem Behufe muß ich zuerst untersuchen und feststellen, auf welche Weise ich überhaupt zur Wahrnehmung von irgend etwas gelange.

2. Dann, welches das ist, was ich unter allen Dingen am ersten und unmittelbarsten wahrnehme. Es wird sich herausstellen, daß dies nun das unmittelbar von mir wahrgenommene „Ich" ist.

3. Wenn dies festgestellt und klargelegt ist, muß ich auf Grund und vermittelst des zu oberst gefundenen Prinzips an die Untersuchung dessen herangehen, was ich mein unmittelbar wahrgenommenes „Ich" nenne, aus welchen Elementen es besteht und welches seine Tätigkeiten sind.

4. Dann werde ich feststellen müssen, was nächst meinem „Ich" das am ehesten und sichersten von mir Wahrgenommene ist. Es wird sich herausstellen, daß es dasjenige ist, was ich meinen Körper nenne.

5. Wenn dies festgestellt ist, werde ich untersuchen müssen, was ich unter meinem Körper verstehe und welches in der Hauptsache seine Funktionen sind. Daraus werden sich dann aber auch gleichzeitig die Beziehungen meines unmittelbar wahrgenommenen „Ich" zu meinem Körper und umgekehrt ergeben.

---

*) Unter dem Titel: „Gespenster lebender Personen und andere telepathische Erscheinungen", übersetzt von F. Feilgenhauer (mit einem Vorwort von Prof. Dr. med. Charles Richet zu Paris). Leipzig, Verlag von Max Spohr (1897). 345 S. — Red.



6. Wenn diese Beziehungen aber klargelegt und festgestellt sind, wird sich aus ihnen die Antwort auf die am Anfang gestellte Frage ergeben.

* * *

Zu 1. Damit überhaupt — im menschlichen Sinne gesprochen — eine Wahrnehmung zustande kommen kann, muß offenbar und notwendigerweise zuallererst das vorhanden sein, was wir Empfindung nennen. In der Tat, ich kann mir überhaupt kein Wissen von irgend etwas denken oder vorstellen, wenn nicht die Empfindung da wäre, die mir dieses Etwas oder das Wissen von ihm zuerst ermöglichte. Es kann alles Mögliche da sein: ist keine Empfindung da, so ist jegliche Wahrnehmung überhaupt ausgeschlossen. Da ich nun überhaupt wahrnehme, so muß Empfindung in mir sein, denn sonst würde ich nichts wahrnehmen. Wenn ich nun weiter prüfe, was das Unmittelbarste ist, was ich wahrnehme, so ist es eben das, was ich Empfindung nenne. Ich empfinde, daß ich empfinde, oder schlechtweg ich „empfinde". Das ist die unmittelbarste Wahrnehmung, die überhaupt gemacht werden kann und gemacht werden muß, denn sie ist für uns die offenbare Vorbedingung alles weiteren Erkennens und Wissens überhaupt.

In dieser Tatsache des Empfindens, daß ich empfinde, liegt gleichzeitig auch das begründet, was wir das unmittelbare Bewußtsein nennen, und zwar das Bewußtsein ganz unabhängig von seinem sogenannten Inhalt. Es wäre dies also, wenn man es so nennen will, die erste Stufe des Bewußtseins. Die ganz unmittelbar gegebene Fähigkeit, zu empfinden, daß ich empfinde, ist also die Voraussetzung dessen, was ich Bewußtsein nenne. Das bedeutet also: ohne Empfindung kein Bewußtsein. —

Nachdem dies festgestellt ist, muß noch eine Schwierigkeit beseitigt werden. Es ist die Tatsache, daß wir bei dieser Untersuchung, die von der Feststellung dessen ausgehen muß, wodurch wir überhaupt zur Wahrnehmung oder Kenntnis von irgend etwas gelangen, daß wir, bevor wir noch zu dieser Feststellung gelangt sind, uns der in der Sprache schon vorhandenen Bezeichnungen, Vorstellungen und Begriffe bedienen müssen, deren Vorhandensein selbst offenbar erst die Folge dieser ersten Feststellung sein kann und die sich nur auf Grund dieser ersten Feststellung entwickeln und ableiten lassen konnten. Denn wie sollten wir sonst zu dieser ersten notwendigen Feststellung ge-

langen, wie die Untersuchung in auch für andere verständlicher Weise führen, wenn nicht mit den schon vorhandenen Bezeichnungen und Begriffen.

Es scheint also ein Widerspruch darin zu liegen, daß ich das, was ich als erstes und grundlegendes feststellen will, finden soll vermittelst der aus ihm selbst erst hervorgehenden und erst möglich gewordenen Bezeichnungen, Vorstellungen und Begriffen, wie ich sie in der Sprache vorfinde. Dieser Widerspruch ist aber nur ein scheinbarer, indem ich zur Feststellung des ersten, grundlegenden — nämlich der Tatsache, daß ich empfinde, daß ich empfinde, oder schlechtweg, daß ich „empfinde“ — gar keine Worte brauche. Das empfinde ich eben ganz unmittelbar. Diese unmittelbar durch sich selbst wahrgenommene Tatsache in Verbindung mit einem zweiten Grundelement und weiter in Verbindung mit dem Körper hat dann die Sprache erzeugt, und ich kann nun, ohne einen logischen oder wissenschaftlichen Fehler zu begehen, die Sprache benutzen, um die Tatsache der unmittelbaren Empfindung als der Grundlage jeglichen menschlichen Wahrnehmens, Erkennens und Wissens anderen mir ähnlichen Wesen verständlich zu machen.

Es handelt sich hier also zuerst um eine Zurückkonstruktion, indem ich vermittelst der schon gegebenen Vorstellungen, Begriffe und Bezeichnungen die Entwickelung des Denkens, Wollens und Ich-Bewußtseins bis zu einem gewissen Punkt zurückverfolge, wo ich nicht mehr weiter kann. Dieser Punkt ist die Empfindung. Während ich aber bis hierher freilich die schon vorhandenen Vorstellungen, Begriffe und Bezeichnungen benutzen mußte, um zur Empfindung zu gelangen, brauche ich zur Feststellung dessen, daß die Empfindung das Unmittelbarste ist, was uns in der inneren Anschauung gegeben ist, gar keine Gedanken oder Worte. Denn das ist unmittelbar einleuchtend. Ich brauche also diese Tatsache gar nicht mit den schon vorhandenen und aus ihr selbst offenbar erst später hervorgegangenen gedanklichen Vorstellungen und Begriffen zu beweisen.

Wenn ich nun aber von der Empfindung ausgehe, um die Entstehung und Entwickelung von Ich-Bewußtsein, Wollen und Denken anschaulich zu machen, so muß ich mich dann freilich sofort und ununterbrochen wieder der schon vorhandenen und aus der Empfindung als Erstem erst entstanden sein könnenden gedanklichen Vorstellungen und Begriffe bedienen; obgleich sie sich, wie ich annehmen muß, erst später aus ihr entwickelt haben. Da ich

aber nun imstande bin, Schritt vor Schritt das Entstehen unserer inneren unmittelbaren seelischen Funktionen aus der Empfindung und einem weiteren, später zu bestimmenden Grundelement abzuleiten und anschaulich darzustellen, so kann ich sehr wohl die erst später aus der Untersuchung sich ergebenden gedanklichen Formen benutzen, um dieses Entwickelungsbild anderen Menschen mitzuteilen. Denn wir müssen nicht vergessen, daß diese Darstellung von der Entstehung von Ich-Bewußtsein, Wollen und Denken eine Rekonstruktion ist. Wie sich diese Entwickelung in Wirklichkeit abgespielt hat, wissen wir nicht; das heißt, nicht ich, der ich jetzt diese sprachlichen Formeln und Worte niederschreibe, habe sie im Laufe meiner Jugendjahre erdacht oder gebildet — so viel ich weiß —, sondern ich fand sie als fertige Begriffe und Formeln in der Sprache vor, in der ich von außen her denken lernte.

Doch hat die Richtigkeit dieser Rekonstruktion einen tatsächlichen Anspruch auf Wahrheit, weil sie erstens auf zwei Grundelementen beruht, die von jedermann als die ersten und ursprünglischsten Wahrnehmungen in sich werden zugestanden werden müssen; und zweitens, weil sich aus diesen beiden Grundelementen die Entstehung von Ich-Bewußtsein, Wollen und Denken ohne weiteres ableiten läßt, wobei sich die Richtigkeit dieser Ableitung in jedem Stadium ohne weiteres an den inneren, unmittelbar in uns wahrgenommenen Vorgängen verifizieren läßt.

Ein anderer Weg zur Feststellung der Empfindung als Ausgangspunkt ist der, daß ich mich frage, was das Erste und Unmittelbarste ist, welches in mir gegeben ist und von welchem ich ausgehen muß. Durch systematische Analyse und Prüfung aller inneren Wahrnehmungen und Vorgänge auf ihre Unmittelbarkeit hin, gelange ich zu dem Resultat, daß es nur die Empfindung sein kann. Wenn auch hier keine gedankliche Zurückkonstruktion vorliegt, so muß ich auch hier, um zu dem Resultat zu gelangen, mich anfangs ebenfalls der gegebenen gedanklichen Vorstellungen und Begriffe bedienen. Bin ich nun aber einmal bis zur Empfindung gelangt, so brauche ich, wie schon gezeigt, zu ihrer Feststellung gar keines gedanklichen Beweises, da sie eben unmittelbar als solche gegeben ist und empfunden wird. Um diese Tatsache aber anderen Menschen mitzuteilen und verständlich zu machen, muß ich mich sofort wieder der in der Sprache schon vorhandenen Bezeichnungen und Formeln bedienen — also wieder antizipieren, das heißt also das benutzen, was eigentlich erst nachher hätte entstanden sein können.



Dabei ist es immerhin möglich, daß die inneren gedanklichen Formen der Vorstellungen und Begriffe, die sich auf die Außenwelt beziehen, sich im Laufe der Kindheitsjahre bei jedem selbständig bilden, und daß wir die in der Sprache schon vorhandenen äußeren Bezeichnungen und Formeln ganz unbewußt auf diese inneren Formen sozusagen „auffügen". Daß die äußeren in der uns überlieferten Sprache schon vorhandenen Formeln und Bezeichnungen auf die in uns — dem Kinde — entstehenden gedanklichen Formen passen, hätte einfach darin seinen Grund, daß wir, als im allgemeinen ähnlich organisierte Wesen und in der gleichen äußeren Welt lebend, auch in ähnlicher Weise die inneren gedanklichen Formen bei der Entwickelung im Kindesalter bilden. Doch können wir uns leider aller dieser Vorgänge nicht erinnern, sondern stehen vor der fertigen Tatsache des Vorhandenseins des Denkens in uns.

Freilich ist es eine durch jedermann in sich unmittelbar zu beobachtende Tatsache, daß sich auch jetzt fortwährend in uns immer neue Gedankengänge, Vorstellungen und Begriffe bilden, die durch die verschiedensten inneren und äußeren Ursachen hervorgerufen werden. Das sind aber ihrer gedanklichen Form nach immer nur Wiederholungen des schon gegebenen „Schemas", nach welchem sich überhaupt die inneren Vorgänge, Vorstellungen und Begriffe in uns bilden, wenn auch ihr Inhalt jedesmal neu sein kann.

Uns aber kommt es hier darauf an, Einsicht in die ursprüngliche Entstehung und Bildung des „Schemas" dieser gedanklichen Formen zu erhalten. Und wenn wir auch den Verlauf unserer Gedanken in Bewußtsein, Zeitfolge, Vorstellungen und Begriffen in uns selbst gut verfolgen können, so sagt uns dieser beobachtete Vorgang an sich nichts darüber, wie er entstanden sein könnte und was er ist.

Da wir also weder von dem einen, nämlich der ursprünglichen Entstehung von unmittelbarem Ich-Bewußtsein, Wollen und Denken am Anfang des Menschengeschlechts, noch von der Entstehung und Entwickelung dieser Dinge im einzelnen Kinde — in uns selbst — etwas wissen, weil wir uns weder des einen, noch des anderen bewußt erinnern können, so bleibt eben, wie es scheint, kein anderer Weg übrig, als der der Rekonstruktion dieser Entwickelung, indem wir von der Empfindung unseren Ausgangspunkt nehmen müssen. Und da es eben eine bloße Rekonstruktion dieses Vorganges ist — nicht der

Vorgang selbst –, so liegt auch aus diesem Grunde in der Antizipierung der dazu notwendigen sprachlichen Formeln und Bezeichnungen kein innerer Widerspruch.

* *
*

Zu 2. Die Empfindung ist also die erste für uns Menschen gegebene und durch sich selbst wahrgenommene Grundtatsache. In und auf ihr beruht die Möglichkeit dessen, was wir Bewußtsein nennen. Die Tatsache aber daß ich empfinde, — wobei also das „Ich" und die übrigen notwendigen Bezeichnungen und Begriffe aus dem im vorigen Abschnitte besprochenen Grunde einstweilen antizipiert sind, — sagt mir zugleich, daß ich etwas empfinde und zwar ganz unmittelbar. Dieses Etwas sind die inneren Triebe, oder schlechtweg die „Triebe". Unter den inneren Trieben verstehe ich die inneren Antriebe zum Sein überhaupt. In und auf ihnen beruht die Voraussetzung und Möglichkeit jeglicher inneren Tätigkeit oder Bewegung, das ist Desjenigen, was ich das Denken nenne. Sie sind die andere gegebene und unmittelbar durch sich selbst wahrgenommene Grundtatsache.

Die unmittelbar gegebene und empfundene Vereinigung dieser beiden Grundelemente — der „Empfindung" und der „Triebe" — bilden das, was ich mein „Ich" nenne; oder: die Gesamtheit dessen, was sich in den inneren Trieben und der Empfindung durch die Empfindung bewußt wird, ist das, was ich mein „Ich" nenne. Wenn es nun auch „Empfindung" und „Triebe" sind, welches die ersten unmittelbar durch sich selbst wahrgenommenen Grundelemente sind, so bilden sie doch gleichzeitig in ihrer unmittelbar gegebenen und unmittelbar empfundenen Vereinigung das, was wir unser „Ich" nennen. Ich sage also, daß das „Ich" ebenso wie „Empfindung" und „Triebe" kein abgeleiteter Begriff ist, sondern eine unmittelbar gegebene, durch sich selbst empfundene Tatsache.

* * *

Zu 3. Mein unmittelbar wahrgenommenes „Ich" besteht also in der Vereinigung von „Empfindung" und „Trieben". Auf die Darstellung der Entstehung der weiteren inneren Vorgänge, die sich aus dem Zusammenwirken dieser beiden gegebenen Grundelemente ergeben, muß ich hier etwas genauer eingehen.

In der Tatsache, daß die Empfindung als solche empfunden wird — daß ich empfinde, daß ich empfinde —, liegt die Voraussetzung jeglichen Bewußtseins; freilich noch ganz unabhängig von irgend einem Bewußtseinsinhalte. Treten nun zu der „Empfindung" die „Triebe" hinzu, so werden diese von der Empfindung wahrgenommen, und die Tatsache des sich seines Inhaltes bewußt gewordenen Bewußtseins ist da. Erst jetzt kann von einem „Ich-Bewußtsein" gesprochen werden. In dem, was ich unter den „Trieben" verstehe, liegt ihrem Wesen nach Spannung oder Vorwärtsdrängen in irgend einer Weise oder Richtung. Steigert sich der „Trieb", so nimmt dies die „Empfindung" als etwas Drängendes wahr —, es entsteht der Wille in mir. Steigert sich der „Trieb" weiter, eilt oder stürmt er in irgend einer Weise oder Richtung vorwärts, so nimmt die Empfindung das wahr und folgt ihm —: es ist das in mir entstanden, was wir innere Bewegung oder das Denken nennen.

Ferner muß es im Wesen der Empfindung begründet sein, daß das einmal von ihr Empfundene ihr nicht mehr verloren geht: — das, was wir Erinnerung nennen, ist gegeben. Und indem die Empfindung dem vorwärtseilenden Triebe folgt, nimmt sie diese Bewegung, das Denken, als ein sich Hinziehendes wahr: — die „Zeit" als Form meines Denkens ist entstanden. Und schließlich muß die Empfindung so beschaffen sein, daß sie außer der Erinnerung, welche meinem „Ich" das Zeitgefühl ermöglicht, noch eine Eigenschaft besitzt. Diese Eigenschaft ist offenbar die wesentlichste Wesenheit der Empfindung, — nämlich die Eigenschaft der Unterscheidung, daß ein Empfundenes anders ist, als ein anderes Empfundene. Diese Fähigkeit des Unterscheidens im Verein mit der Erinnerungsfähigkeit der Empfindung gibt meinem „Ich" erst die Möglichkeit des „Urteilens", indem ich vermittelst der Empfindung wahrnehme, daß etwas sowohl der „Zeit", als auch der Qualität und Qantität nach anders ist, als ein anderes. Hier immer einstweilen auf den Verlauf, die Art und Menge der „inneren Triebe" bezogen. Wobei also das Wort „ur-teilen" nichts anderes als den Grad der Feinheit der Unterscheidung ausdrückt, mit welcher die Empfindung die einzelnen Teile des Empfundenen als verschieden von einander wahrzunehmen vermag.

Ich muß hier ausdrücklich hervorheben, daß ich also unter Denken den rein aus „Empfindung" und „inneren Trieben" hervorgegangenen, ganz unmittelbar wahrgenommenen inneren Bewegungsvorgang verstehe; wenn mich

also der innere Trieb von einem gegebenen inneren Zustande zu — sagen wir — dem Gefühl der Freude oder der Erregung fortdrängt und ich dieser Bewegung innerlich mit der Empfindung folge, wobei die Empfindung vermittelst der Erinnerungsfähigkeit und des Unterscheidungsvermögens es meinem „Ich“ ermöglicht, diese Bewegung sowohl der „Zeit“, als auch ihrer Qualität und Quantität nach zu „beurteilen“. Ich kann nun auf diese Weise unzählige Punkte, innere Zustände, Gefühle und Triebgrade miteinander verknüpfen, hierhin und dorthin eilen und wieder zurück zum Ausgangspunkte kehren. Diese unendlich verschlungene, sich gleichsam wie ein Faden fortspinnende innere Bewegung ist also das, was ich das Denken in seiner ursprünglichsten Form und Weise nenne. Es ist das Fortschreiten von einer unmittelbaren inneren Anschauung zur anderen, und das gleichzeitige selbständige unmittelbare „Beurteilen“ dieses Vorganges und der einzelnen Etappen desselben, sowie das „Beurteilen“ desjenigen, was diese inneren Erscheinungen hervorruft oder hervorrufen könnte durch die „Empfindung“ selbst.

Alle diese Fähigkeiten nun — also die „Empfindung“, die „Triebe“, das auf ihnen beruhende und aus ihnen hervorgehende Bewußtsein, Wollen und Denken, die Erinnerung, das Zeitgefühl und die unmittelbar zum Denken gehörende Urteilsfähigkeit sind unmittelbar durch sich selbst wahrgenommene Tatsachen oder innere Wirklichkeiten. Diese Wirklichkeiten nenne ich in ihrer ganz unmittelbar gegebenen und wahrgenommenen Verknüpfung mein bewußtes, fühlendes, wollendes und denkendes „Ich“ oder schlechtweg mein „Ich“. Die Tatsache dieser unmittelbar durch sich selbst erfolgenden Wahrnehmung meines „Ich“ drücke ich dadurch aus, daß ich sage, daß mein „Ich“ ein unmittelbares Bewußtsein von sich hat, oder indem ich von von meinem „unmittelbaren Ich-Bewußtsein“ spreche, wobei also das sich unmittelbar seiner selbst bewußte „Ich“ zugleich Subjekt und Objekt ist, indem es, ein Subjekt seiend, doch sich selbst als Objekt betrachtet. Zusammenfassend kann ich nun sagen, daß mein „Ich“, aus Empfindung und Trieben bestehend, dasjenige ist, welches ich von allen Dingen am ersten und unmittelbarsten wahrnehme.

* * *

Zu 4. Davon, daß es eine Welt außer meinem „Ich“ gibt, sagt mir dieses „unmittelbare Ich-Bewußtsein“ unmittelbar nichts. Erst aus fortgesetzten und nicht aus

meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein stammenden Einwirkungen auf meine Empfindung schließe ich, daß „ich" mit einem „Körper" verbunden bin. Dieser Körper ist aber für mich so gut Außenwelt, wie alle anderen Dinge, die ich außer meinem „Ich" wahrnehme, denn ich gelange zu seiner Wahrnehmung nicht unmittelbar. Erst durch immer sich wiederholende, sowohl der Quantität, als auch der Qualität nach gleichartig und verschiedenartig abgestufte Reize, die auf meine Empfindung einwirken und die ich als etwas Verschiedenes von den von den inneren Trieben ausgehenden Wirkungen empfinde, gelange ich vermittelst des Denkens zu dem Schluß, daß außer mir noch eine Welt existiert.

Der genauere Vorgang ist folgender: Zunächst sind es wohl die Schwere- und Druckverhältnisse des Körpers, dann die Bewegungen der Muskeln, die Eingeweidebewegungen, das Bedürfnis der Nahrungsaufnahme, der Ablauf der unwillkürlichen animalischen Funktionen, die mein „Ich" durch die fortgesetzt von ihnen ausgehenden Einwirkungen auf meine Empfindung zu dem Schluß *drängen*, daß „ich" mit einem „Etwas" verbunden sein muß. *Durch* fortgesetzte und sich beständig wiederholende Einwirkungen dieser fremdartigen Vorgänge auf meine Empfindung, lerne ich vermittelst der Erinnerung und des Unterscheidungsvermögens meiner Empfindung — also vermittelst des Vorstellens und Urteilens oder Schließens — mir von diesem „Etwas" einen Begriff bilden, und nenne das diesem Begriffe zugrunde liegende Ding meinen „Körper".

Weiter lehrt mich die Empfindung, daß mein „Ich" mit diesem „Etwas", dem Körper, einstweilen untrennbar verbunden ist. Denn meist habe ich die Empfindung, daß „er" (der Körper) mit mir ist, wo ich auch sein möge. Doch lehrt mich die Erfahrung, daß ich mich in Ausnahmefällen gleichsam „außer mir selbst", das heißt wie außerhalb meines Körpers, befinden kann. In solchen Fällen ist das Gefühl der Körperlichkeit oder des Gebundenseins an den Körper fast oder völlig geschwunden. In starken Aufregungszuständen, ferner im sogenannten ekstatischen und dann im somnambulen Zustande, schließlich auch im Schlafe kann diese ganz unmittelbare Empfindung — wenn man will auch das Nichtempfinden des Körpers — eintreten, wobei aber das unmittelbare Ich-Bewußtsein oft in um so intensiverer Weise empfunden wird.

(Schluß folgt.)

Von der Duplizität der Dinge.

Von Wilh. Müller (Schloß Tegel b. Berlin).

Wir haben ein Wort, mit dem wir eigentlich das Gegenteil dessen meinen, was es ausdrückt, nämlich: wunderbar. Statt wundersam sagen wir wunderbar, das heißt der Wunder bar, ohne Wunder. Wir reden von einem „wunderbaren Zusammentreffen“, von „wunderbaren Erfolgen“, von „wunderbaren Wirkungen“, und denken uns immer dabei etwas, dessen letzte Ursache uns verschleiert ist. Wir vermögen den Zusammenhang, die Ursache der Entsprechungen nicht zu schauen, und sprechen schließlich vom Zufall. Dieser Zufall ist eine Sache, die es gesetzlich mit sich bringt, daß eine andere hinzukommt, hin-„zu-fällt“. Zum Fall kommt der Zu-Fall, zu a kommt b. Derartige Zu-Fälle zu beobachten, ist eine sehr lohnende oder zumindest interessante Sache. Das beste Hilfsmittel dafür sind die Zeitungen. Man spricht (ohne natürlich auch damit dem Zusammenhang näher zu kommen) von einer „Duplizität aller Dinge“, das heißt von einer Doppelerscheinung, von Doppelereignissen allen Geschehens, und in der Tat gehört nicht einmal ein Falkenauge dazu, dieses Doppelgeschehen dank unseres guten Informationsbetriebes, in Erfahrung zu bringen, wenn man sich nur geringe Mühe gibt, die Journale darauf anzusehen und die Weltgeschichte der Gegenwart ein wenig zu studieren.

Am 24. Mai 1911 berichteten die Zeitungen von der Explosion einer Granate beim Regiment der 59er in Köln am Tage vorher. An derselben Stelle war zu lesen von einem ebenfalls am 23. Mai stattgefundenen gleichartigen Unglück in Aachen. Von beiden Fällen stellen wir die Momente gegenüber:

Aachen:	Köln:
3 Verletzte.	3 Verletzte.
Einer ist dem Tode nahe.	Einer liegt im Sterben.
Einem andern wurde eine Hand abgerissen.	Einem andern wurde ein Arm abgerissen.
Beim dritten Kopfverletzung und Verlust eines Auges.	Ein dritter wurde schwer am Kopf verletzt.

Also: dieselbe Zeit, dieselbe Ursache, dieselben Folgen.

Am 9. Juni 1911 stürzte der wagemutige Flieger Georg Schendel mit seinem Monteur aus der bis dahin erreichten größten Höhe in Johannistal ab, beide waren sofort tot. — Ein Telegramm von demselben Tage aus Japan meldet:



Aus großer Höhe stürzten die Flieger Hauptmann Tokusawa und Leutnant Ito ab, beide fanden den Tod.

Am Sonntag, den 21. Mai, stürzte anläßlich des Wettfluges Paris-Madrid der Flieger Train in eine Menschengruppe, wobei Kriegsminister Berteaux getötet, Ministerpräsident Monis und einige andere Personen sehr schwer verletzt wurden. — An demselben Tage trifft in Rußland ein Unglücksfall ein, von dem selbst die Zeitung gleich berichtet, daß er in seinen Einzelheiten an die Pariser Katastrophe erinnere. In beiden Fällen:

> stürzt ein Aeroplan in eine Menschengruppe,
> werden 5 bis 6 Personen sehr schwer verletzt,
> während 60 bis 80 Personen leichtere Verletzungen erleiden und
> beide Flieger heil bleiben.

Aber nicht nur in physischen Ereignissen äußert sich die Doppelerscheinung, ja bei einigermaßen psychologischem Feingefühl wird man nicht einmal in erster Linie nach derartigen Parallelen suchen; auch das bloße Wort ist *weit* mehr als gleichgiltige Form und zufällige Äußerli*chkeit*, wenn es sich soviel Aufmerksamkeit bei uns erworben hat, daß wir eben mehr als Schall und Rauch von ihm erwarten und einen Zusammenhang in ihm suchen.

So mag es als ein „pikanter Zufall“ bezeichnet werden, daß am 3. Mai 1912 der Pastor Luther in Stahnsdorf mit seiner Beleidigungsklage gegen den Arzt Dr. Wilhelm Eckert abgewiesen wurde, sodaß Eckert als der Freigesprochene und Luther als der moralisch Verurteilte dastand, und gleichzeitig in der Lutherstadt Eisenach, von wo es klingt: „Das Wort sie sollen lassen stahn“ der Prozeß gegen den Chauffeur Brack verhandelt wurde, welcher die Hebamme Luther am Tage ihres 25jährigen Dienstjubiläums überfahren und getötet hatte. Drei Monate nach Austrag dieses Doppelprozesses, am 3. August 1912, riß der Sturm den bei Worms-Pfiffligheim stehenden Lutherbaum, der 1521 gepflanzt worden sein soll, zur Hälfte nieder, sodaß er polizeilich bewacht werden mußte, da die Passanten den infolge innerer Fäulnis zusammengestürzten Teil des Baumes als Andenken fortschleppen wollten. (Hierzu wäre zu bemerken, daß das Jahr 1912 wohl dieselbe Tatsache durch Halbierung der Lutherkirche zur Anschauung gebracht hat, wie keines vorher. Und wenn dieser Baum nicht ebenfalls durch obrigkeitliche Gewalt geschützt wäre, hätte man auch ihn längst zur Hälfte fortgetragen.)



Am 15. Juli 1912 ergoß sich aus einem Kalibohrloch bei Sonneborn unerwartet eine salz- und schwefelhaltige Heil-Fontaine. — Zu gleicher Zeit vollzog sich an einem städtischen Beamten namens Fontaine in Dortmund eine plötzliche Heilung infolge eines Liedes: der Mann fand seine vor 2 ½ Jahren verlorene Sprache wieder. — Hier tritt die Bedeutung von „Sonne-Born" (heilende Fontaine) in Beziehung zu „Dort-Mund" (Fontaine geheilt). —

Es mag Leute genug geben, die dafür nur ein „lächerlich" haben, wenn ich noch hinzufüge, daß genau in der Nacht zu jenem Sonntag, als der Sonnenborn seinen ersten Heilstrahl hervorbrausen ließ, in Berlin die erste Auflage einer großen ethisch-religiösen Zeitschrift für Denkende, betitelt „Die Morgenröte" gedruckt wurde.

Dort-Mund = . . . Sprechende
Sonneborn = Morgenröte.

Eigenartige Übereinstimmung liefert uns ein Vergleich zwischen moralischer Reinheit und geographischer Rheingegend. Es ist schon viel Tinte geflossen über die zweierlei Moral, nach der Mann und Weib gemessen werden, wenn sie über die Reinheit zu den Lust-Auen hinüberschreiten. Indessen dürfte schwerlich weniger Wasser den Rhein hinunterfließen, ohne an jenem gleichartigen Zustand etwas zu ändern, der kurz vor dem Einfluß des jungfräulichen Rheins in den Bodensee bei dem Orte Lusten-Au besteht. Der Rhein bildet dort gleichzeitig die Landesgrenze mit Österreich, und man hat eine Brücke über ihn gebaut, die es erlaubt, hinüber nach Lustenau zu gelangen. Indessen: nur Männern ist das Passieren dieser Brücke gestattet, und auch ihnen nur, wenn sie die nachparadiesischen Insignien: Ackergerätschaften, mit sich führen. Derartig ausgestattete Männer läßt der obrigkeitliche Zollhüter ohne Kontrolle passieren, Frauen verwehrt er denselben Weg. Und was der Chronist besonders betont: der Zustand genügt den Bewohnern beider Länder seit Jahr und Tag. — Auf moralischem Gebiet ja auch.

Derartige Beispiele lassen sich verhundertfachen. Sie haben aber wenig Zweck für ungeduldige Köpfe, die darin nur eine hübsche Spielerei erblicken. Oder sollte sich diese Sache nicht analog dem Radium verhalten? — Starre Bewunderung nötigt uns die Kraftäußerung eines Milligramms dieser wundersamen Substanz ab. Die Bewunderung ist billig, so billig wie die der Tat des Kolumbus und aller Größen, nachdem die Entdeckungen geschehen. Wer bewundert aber den Umstand, daß zur Erzeugung einer

solchen Kraft 3000 Kraftjahre nötig sind, die das Radium zur Abwartung einer langsamen Energieabgabe nötig hat? Wer bewundert die stille unsichtbare Leistung dieser 3000 Jahre?

Die Entdeckung des Radiums fällt zeitlich mit der Neuformierung des deutschen Talers zusammen. Der Taler leitet seinen Ursprung von dem böhmischen Ort Joachimstal ab, und ebendaher auch der amerikanische Dollar. Joachimstal ist nun auch die Hauptquelle des Urans, der Muttersubstanz des Radiums, wie ja überhaupt Österreich mehr Uran besitzt, als die ganze übrige Welt. Die Doppelwirkungen äußern sich selbstverständlich nicht nur in paralleler Richtung, sondern ebensowohl in entgegengesetzter, die sich nur zum Ende in einem auffälligen Zusammentreffen begegnen. —

Nach empfindlichen finanziellen Schlägen hatte ich mich vor Jahr und Tag in einen stillen Winkel der italienischen Schweiz zurückgezogen, um neue Kräfte zu sammeln. Eines Tages wurde mir die Steuerrechnung präsentiert, obwohl der Beutel leer war. Der Beamte ließ aber den Zettel unaufgefordert da und erklärte, er würde erst die anderen Gänge besorgen und dann den Betrag einziehen, ich könne inzwischen die Richtigkeit nachprüfen. (Ich bemerke, daß man von meiner pekuniären Unfähigkeit keine Ahnung hatte, da man mich „eo ipso" für wohlhabend hielt.) Recht eigenartige Gefühle überkamen mich nun, denn ich konnte mich nicht erinnern, jemals Schulden gemacht oder um Fristverlängerung gebeten zu haben. — Nach einigen Minuten erscheinen die beiden Töchter eines in der Nähe ansässigen Landsmannes mit der Mission, mir, ich erinnere mich heute nicht mehr wofür, einen kleinen Betrag zu zahlen, den ich von ihrem Vater zu bekommen hätte. Da ich indessen auf 10 Francs nicht herausgeben konnte, erklärten sie, diesen ganzen Betrag dalassen zu wollen, bis sie von einem Gang ins nächste Dorf zurückgekehrt wären. Kaum waren sie fort, so erschien der Zöllner und ich brachte es in meines jungen Lebens Dreistigkeit fertig, mit den 10 Francs meine Steuern zu bezahlen, überzeugt, daß sich noch etwas Weiteres ereignen werde. Und richtig, ehe die Zeit kam, dem Nachbar die Differenz herauszuzahlen, wurde die Lücke durch den Geldbriefträger ausgefüllt. So wurde ich von zwei Seiten in Verlegenheit gebracht und von zwei Seiten glichen sie sich aus.

Derartige Fälle habe ich viele erlebt, ohne sie jemals provoziert zu haben. Kürzlich erzählte uns unser dreijäh-

riger Sohn Walter auf einem Sonntagsspaziergang, er kaufe jedem von uns allen einen Windbeutel. Er hatte nie vorher eine Äußerung ähnlicher Art getan, und wir lachten ihn also aus, mit der Belehrung: „Du hast ja kein Geld!" Inzwischen ereignet sich etwas, was uns Erwachsenen entgeht. — Nach Tisch steht Walter vor uns und erklärt wieder mutig: „Heute kaufe ich euch allen Windbeutel!" Diesmal lacht ihn Mama, die das zum ersten Male hört, aus und sagt ihm: „Junge, du hast ja kein Geld!" — Triumphierend greift er in seine große Schürzentasche, in der manchmal ein kleines Museum untergebracht ist, und ruft: „Doch hatt' iche Geld!" Spricht's und hält uns ein 20-Markstück hin! Wir sind starr, das Geld ist echt . . . Kurz, es wurde Tatsache: Großmutter ging mit Walter zum Bäcker und die Windbeutel waren zum Kaffee da. —

Hier mußte sich mit der Linie des Kindes rechtzeitig und am rechten Ort eine andere getroffen haben und so erwies sich dann auch später, daß eine ältere Dame im Hause — übrigens Walter's beste Freundin — das 20-Markstück verloren hatte. Sie erhielt es wieder, und Walter bekam eine Mark. Diese war nun sein wirkliches Eigentum, gerade so viel als die Rechnung beim Bäcker gemacht hatte, die „er" kontrahiert hatte. Zwanzig Mark hatte er schon deswegen finden müssen, um uns den Mut zu machen, eine Mark davon beim Konditor anzulegen, das sind 5 Prozent. —

In der Zahl selbst liegt schon Wunderbares genug. Es ist kaum etwas besser geeignet, uns vom Vorhandensein eines logischen Zufalls zu überzeugen, als unser „einfaches" Einmaleins. Gibt man auf die Zahlen acht, so findet man, daß jeder Wert seinen genau abgemessenen Gegenwert besitzt, der ihm denselben Vollwert verschafft, über den keine Zahl hinauskann, nämlich 10. Nehmen wir also die 8 und multiplizieren wir mit ihr auf folgende Weise:

1	mal	8	und	1	=	9
12	„	8	„	2	=	98
123	„	8	„	3	=	987
1234	„	8	„	4	=	9876
12345	„	8	„	5	=	98765
123456	„	8	„	6	=	987654
1234567	„	8	„	7	=	9876543
12345678	„	8	„	8	=	98765432
123456789	„	8	„	9	=	987654321.

Aus den so gebildeten beiden Dreiecken ergibt sich, daß die Zahl, ob man sie in ihrer einzelnen Stellung nimmt oder sie mit Hilfe ihrer Genossen häuft und steigert, doch immer nur den Wert erzeugen kann, der ihr selbst bis zur 10 fehlt. Finden wir also in dem linken Dreieck die 1 neunmal vertreten, so ist sie in dem rechten nur einmal enthalten, denn bis zur 10 fehlt ihr nur 1, 9 und 1 = 10. Die 2 ist links achtmal, rechts infolgedessen zweimal, die 3 links siebenmal, rechts dreimal usw. Das linke Dreieck sagt also immer, was der Zahl bis zur 10 an Ausgleichswerten fehlt, das rechte antwortet darauf mit eben diesem Werte, der zugleich der Wert der Zahl selbst ist, denn die 9 kommt rechts gerade so oft vor, wie ihr Name sagt, neunmal, die 8 achtmal, die 7 siebenmal usw. Jede Zahl verkörpert ihren Namen durch die entsprechende Vielfältigkeit ihrer Anwesenheit. Dieser vollkommenste Ausgleich ist auch weiter zu verfolgen in der Figur der Dreiecke als Ganzes. Wird links die Grundlinie des Dreiecks durch die Zahlen in der Reihenfolge von 1 bis 9 gebildet, so ist die Zahlenreihenfolge bei der Basis des rechten Dreiecks umgekehrt. Dasselbe gilt von den rechten Seiten beider Dreiecke: bei der linken Figur beginnt die Reihenfolge von oben, bei der rechten von unten. Also überall Ergänzung. Auch bei der dritten Linie ist das der Fall; links wird diese aus neun Einsern gebildet, rechts aus neun Neunern. Demgemäß verhalten sich auch deren Parallelen.

Addiert man nun die einzelnen Werte der beiden Dreiecke, also anfangend an der Spitze, links 1 und 9 rechts, 12 und 98, 123 und 987, 1234 und 9876, so zeigt sich als Resultat:

10
110
1110
11110 usw.

Das Ergebnis läuft immer auf 10 hinaus.

Die Zahl ist also nicht nur der unentbehrliche Maßstab für unser gesamtes wirtschaftliches und geistiges Leben,*) sie dient auch zugleich als gewissenhafteste Trägerin radikalster Ausgleichsprinzipien, sie spricht jedem Faktor den Wert zu, der ihm an der Norm fehlt, man kann buchstäb-

*) Nicht mit Unrecht fand also schon Pythagoras in der Zahl „das Wesen aller Dinge“. Man studiere auch L. Hellenbach: „Magie der Zahlen“. — Red.



lich sagen: jeder Weinbergsarbeiter bekommt von ihr seinen Groschen, nicht mehr, nicht weniger.

Es dürfte uns nun eigentlich nicht mehr Wunder nehmen, wenn wir hier und da im Leben die „ausgleichende Gerechtigkeit“ wahrnehmen, und wir sollten noch weniger die Geduld verlieren, wenn sich die Dinge lange hinziehen und die Vergeltung scheinbar aussetzt. Es ist doch ersichtlich, daß die Umrechnung bei vielstelligen Zahlen etwas länger dauern muß, als bei ein- und zweistelligen. — Dazwischen ist es aber doch oft recht erfrischend, die Sprache des sich selbst helfenden Lebens zu vernehmen; so zum Beispiel, wenn am 23. August 1912 Diebe den kostbaren Brüsseler Teppich und einen 8 Meter langen Läufer aus der Berliner „Gnadenkirche“ stehlen müssen, also Objekte, die nicht wirklich als von Gnaden für alle zur Verfügung standen, sondern nur denen, die für ihre Benutzung bezahlten.

Auch während man den Betroffenen das Mitgefühl nicht vorenthält und das Böse nicht gut heißt, fühlt man oft eine innere Übereinstimmung des Gerechtigkeitsgefühls mit dem äußeren Geschehen. So zum Beispiel, wenn ein vom einfachen armen Bäckergesellen zum Dampfmühlenbesitzer mit Dutzenden von eigenen Geschäften emporgestiegener Erdenbürger, der also des Lebens Drangsal genügend geschmeckt hat, es ablehnt, armen, heimlosen Kindern des Berliner Ostens alte Backware zu unentgeltlicher Speisung zu verabfolgen, einige Monate später 3000 M. Belohnung für die Ermittelung einer verschwundenen eigenen Tochter öffentlich in den Zeitungen ausschreiben lassen muß.

Derartige Erlebnisse haben wohl den Ausspruch geprägt, das Leben sei oft wie ein Roman, und in der Tat wird man zugestehen müssen, daß die Phantasie nicht selten weit hinter dem zurückbleibt, was die Wirklichkeit einfädelt und zuwege bringt. Es wäre vielleicht für den Aufstieg der Menschheit zur fröhlichen Lebensbejahung nicht ohne Wert, wenn eine Wissenschaft sich etwas mehr mit der Beobachtung von Entsprechungen im Kreislauf der Dinge beschäftigen würde. Jedenfalls könnte eine derartige Arbeit den Respekt vor dem Leben selbst nur erhöhen, und das ist ja wohl ein gut Teil vom „Sinn des Lebens“.

Soll das Gesetz die Philosophie oder die Philosophie das Gesetz beherrschen?

Von Josef Schwanse, Ludgerstal (O.-Schl.).

Man scheide die Philosophie in Wort- und Tatsachenphilosophie, prüfe jede auf die ihr innewohnende Kraft und ihre gesetzlich zulässige Nutzanwendung im Wort und es wird sich zeigen, wo Wahrheit und Recht, wo Lüge und Rechtsbeugung ist.

Aller philosophische Denkprozeß dreht sich um den Gottesbegriff oder diejenige Kraft der Natur, der die Bildung des Menschenschiksals unterworfen ist. Das Gesetz ist das Korrektionsmittel der verschiedenen philosophischen Begriffsverwechselungen über Mein und Dein, der Wertverschiebungen materiellen und geistigen Eigentums, der Ehre oder des Leumunds. Alle über den Gottesbegriff, die Lebensschicksale bildende Kraft gepflegten Dogmen zerfallen in die der Wort- und die der materialistischen Tatsachenphilosophie. Im Glauben der Wortphilosophie erkennt der Mensch „Gott" in der Kraft des Wortes im Denkprozeß durch Glauben. Die Tatsachenphilosophie-Vertretung wähnt diese Kraft angeblich in der materiellen Tatsache, dem Worte jegliche Kraft absprechend. Die Philosophie über den Gottesbegriff im Gedanken, im Wort und im Glauben steht in allen Punkten im Einklang mit dem Gesetz; sie ist der aus Wissen entspringende Glaube der Gotteserkenntnis in den Gesetzen der Natur. Auf Wahrheit beruht die Gerechtigkeit, auf Lüge die Rechtsbeugung. Das Gesetz kann somit nur erfüllt werden, wenn die philosophische Wahrheitsannahme oder der Glaube sich mit diesem in der Erkenntnis der Naturgesetze vereinigt. Alle Dogmen der wissenschaftlich-materialistischen Tatsachenphilosophie lassen sich mit den im Gesetz festgelegten Rechtsgrundsätzen nie vereinigen; sie enthalten alle mehr oder minder schwere Gesetzwidrigkeiten in ihrer Nutzanwendung durchs Wort der Glaubensbeeinflussung. Diese Dogmen sind nichts anderes als wissenschaftliche Kniffe oder Verleumdungen zur Ausschaltung und Entwertung des Gesetzes. Ihre Nutzanwendung ist immer von dem Bestreben geleitet, — die gesetzlichen Rechte zum Schaden des Gerechten, aber wirtschaftlich Schwächeren und der Wahrheit zum Nutzen des Ungerechten, wirtschaftlich Starken zu beugen.

Alle durchs Wort in Nutzanwendung gebrachten Tatsachendogmen sind eine Verhöhnung des Gesetzes durch irregeleitetes religiöses Empfinden, die unerkannte Sanktion der Rechtsbeugung zum Schaden des einen und Nutzen

des anderen. Werden diese Dogmen von Philosophievertretern der wissenschaftlichen Rechts-, Gesundheits- und Religionspflege gegen eine Person in Nutzanwendung gebracht, so ist nach dem Gesetz der Tatbestand amtlicher Rechtsbeugung erfüllt, den das Gesetz, außer mit Schadenersatz, mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft sehen will. Wohl wissend, daß dort, wo der Denkprozeß sich in falschen Bahnen über Wahrheit und Recht bewegt, das Gesetz nicht erfüllt werden kann, ist es diesen Pseudoweisen der Philosophie leicht, die dem Gesetz zugrunde gelegte Kraft durch irre geleiteten Glauben zu beugen, zu entwerten und somit für den Nächsten göttliche Vorsehung unerkannt spielen zu können. Das Gesetz erhält nur Rechtskraft aus der Philosophie, die darin zur Geltung gebracht wird; ist diese falsch, so wird das Gesetz entwertet und gebeugt. Nicht einem unergründlichen Ratschluß Gottes ist das Leben unterworfen, sondern der im jeweiligen Glauben sich äußernden Geistesenergie, „Gott“ genannt.

Das Gesetz ist die Richtschnur für die innere Stimme des Gewissens. Wer sich in seinen Worten dem Nächsten gegenüber in gesetzlich unzulässigen Bahnen bewegt, den treibt die Stimme des Gewissens zur Verteidigung einer falschen Philosophie, wenn er die Erkenntnis besitzt, daß der Glaube oder die Sanktion seiner Worte des Gesetzes Kraft beherrscht. Nie kann das Gesetz einem Menschen Rechtfertigung gewähren; diese erfolgt stets durch Sanktion im Glauben, dem Gesetz durch diese Kraft gebend. Die Philosophie gewährt dem Gesetz allein nach Art der im Glauben sanktionierten wahren oder unwahren Dogmen Wert oder entwertet dieses. Wo eine zwiespältige Philosophie geduldet ist, bleibt die niedere Intelligenz der höheren nach Willkür als Spielzeug unterworfen. Nicht das Gesetz kann vor Rechtsbeugung schützen, sondern der sanktionierte Glaube im Einklang mit der Mehrheit und dem Buchstaben des Gesetzes in der Erkenntnis des Naturgesetzes philosophischer Lebenskraftverschiebungen im Glauben fußend.

Nach dem Gesetz der Natur steigt und fällt des Menschen Nerven- oder Lebenskraft nach dem Grad der ehrenden oder entehrenden Leumundsveränderung durch Glaubensanregung im Wort. Gesetzwidrige ehrverletzende Behandlung des wirtschaftlich Schwachen durch den Starken hemmt schon die Erwerbskraft beträchtlich; durch schwerwiegende Leumundsveränderungen werden die stärksten Nervenkraftveränderungen ausgelöst. Diese Erkenntnis der Naturgesetze ist die Basis für alle Machtenfaltungen religiösen

Glaubens. Die selbstsüchtige Nutzanwendung dieser Erkenntnis äußert sich in der Vertretung der Tatsachenphilosophie zum Schaden des Allgemeinwohls, wogegen die Vertretung der Wortphilosophie die Gesetze der Natur im Glauben für das Allgemeinwohl lehrt. Wer sich mit seinem Willen in gesetzwidrigen Bahnen bewegt, kann sich immer nur durch eine falsche Philosophie vor der gesetzlichen Strafe schützen. Auf diese Weise hat es die führende Intelligenz in Wissenschaft und Religion fertig gebracht, eine Anzahl materialistischer Tatsachendogmen der gemeingefährlichsten Art in das religiose Empfinden einzuschmuggeln und aus Mangel an Intelligenz bei der breiten Masse des Volkes durch blinden Glauben als zu Wahrheit und Recht bestehend sanktioniert zu erhalten. Man versteht es bis heute, einen religiös höher überzeugten dem blinden Glauben gesetzwidriger philosophischer Verhetzung unerkannt zu opfern, da die Gesetze der Natur des lebenspendenden und lebennehmenden Denkprozesses, durch den Glauben „Gott" genannt, bis jetzt noch ein Geheimnis für wenige ist, *die* es mißbrauchen, da es für das Allgemeinwohl noch *nicht* offenbar gemacht werden konnte.

Wer die Tatsachenphilosophie dem Volke gegenüber vertritt, zeigt damit sein unreines Gewissen; er bemäntelt seine gesetzwidrigen Worte durch die von ihm verzapfte Philosophie um sich vor des Gesetzes Kraft zu schützen, erkennend, daß es ihm gelingen muß, im Glauben Sanktion zu erhalten, die das Gesetz für ihn allein entwerten kann. Durch das philosophische Bekenntnis im Sinne der einen oder anderen Philosophie äußert sich der Charakter in dem Bestreben, das Gesetz für sich gelten zu lassen oder ausschalten zu wollen. Jedes Wort unwahrer, philosophischer Willensbetätigung verletzt das Gesetz, es verschleiert die Wahrheit und erzeugt ungerechte, dem Gesetz zuwiderlaufende Gedankenenergien, die zu gleichen Taten- und Wertverschiebungen führen.

Die in der wissenschaftlichen Literatur anfgestellten materialistischen Tatsachendogmen über Nerven-, Lebens- oder Erwerbskraftverluste sind weiter nichts als überlieferte Wahrheits-Verschleierungen und Verleumdungs-Dogmen. Werden diese von einem ihrer Vertreter durchs Wort in Nutzanwendung gesetzt, so wird damit eine dem Grad der Ehrverletzung entsprechende amtliche Rechtsbeugung geübt, die der Glaube der niederen Intelligenz im Wahne der Lüge als Wahrheit sanktioniert. In der Verwechslung des Gottesbegriffes durch eine gesetzwidrige Philosophie liegt die ganze Kraft der Rechtsbeugung, die „hohe Intelligenz"

und böser Wille zur Verhöhnung des Gesetzes sanktioniert erhält.

Jede Leumundsveränderung darf sich nur im Rahmen des Gesetzes bewegen, ohne der Wahrheit Abbruch zu leisten. Die Erfüllung des Gesetzes nach dem Wortlaut ohne jegliche andere philosophische Beeinflussung ist die höchste Religion. In demselben Maße, als das Volk die Tatsachendogmennutzanwendungen sanktioniert, werden auch die Seuchen der Nerven- und Geisteskrankheiten und das Verbrechen sich steigern und fallen. Dem wirtschaftlich Mächtigen müssen die Grenzen des Gesetzes für rechtswidrige ehrverletzende Behandlung des Schwachen und Abhängigen wirksamer gesteckt werden; der käufliche „wissenschaftliche" Vertreter der Tatsachenphilosophie muß zur Beweisführung seiner Worte gezwungen werden, man lasse ihn gegen den Stachel der eigenen Worte durch Analysierung seines eigenen Charakters lecken. Die §§ 331—336 des Strafgesetzbuches für ihn und denjenigen, der ihn bestochen, in kontröllierende Rechtsnutzanwendung gebracht, dürften die Mitmenschen vor weiteren philosophischen Künsten dieser Pseudowissenschaftler schützen. Wenn diese Pseudoweisen der Philosophie der Nutzanwendung des Wortes keine Kraft beimessen können, so dürfen sie natürlich auch nicht empfindlich sein, wenn ihr Charakter in der von ihnen vertretenen Philosophie analysiert wird. Wenn Worte nach ihrer Klugheit keine Kraft darstellen, so können sie auch durch solche nicht verletzt werden, sie dürfen also auch eine Beweisführung zwischen beiden Philosophien absolut nicht als Fallstricke fürchten. Wer in seinen Worten für unwahre amtlich philosophische Willensbetätigung käuflich ist und der Rechtsbeugung Vorschub leistet, sowie derjenige, der durch Zuwendungen einen Philosophievertreter dazu veranlaßt, verdienen für immer aus Amt und Würde ausgestoßen zu werden. Heute ist Gott Mammon noch aus Mangel an philosophischer Intelligenz bei der Volksmasse imstande, die schwersten Rechtsbeugungen vor menschengesetzlicher und naturgesetzlicher Strafe zu schützen.

Um das Volk den wahren und reellen Wert beider Philosophien klar erkennen zu lassen, muß es für eine Beweisführung belehrt und aufmerksam gemacht werden. Eine Philosophie, die sich nicht mit dem Buchstaben des Gesetzes deckt, kann immer nur das Faustrecht des wirtschaftlich Starken über den Schwachen vertreten. Man prüfe jede philosophische Willensbetätigung im Wort auf den Glauben, den dieses vertritt, und auf den Buchstaben des Gesetzes; jeder Zwiespalt zwischen Philosophie

und Gesetz zeigt den Willen zum Betruge. Philosophische Willensbetätigung im Wort unter der Richtschnur des Gewissens, der Wahrheit und dem Gesetz ist die Pflicht, die jeder dem Nächsten gegenüber zu erfüllen hat, um diesen und sich selbst vor dem Übel der Schwäche im Existenzkampfe ums Leben, dem Gesetz entsprechend, vor der schwersten Rechtsbeugung durch erzeugten Irrglauben schützen zu können. Nicht die Philosophie darf das Gesetz beherrschen, sondern das Gesetz ist gegeben, um über alle philosophischen Rechtsentgleisungen höhere Rechtskraft ausüben zu können. Mit der Duldung einer zwiespältigen Philosophie ist auch die Duldung einer willkürlichen Gesetzesauslegung verbunden. Die sozialen Gegensätze sind am wirksamsten durch Ausstoßung aller Tatsachendogmen aus der Philosophie zu bekämpfen. Jeder soziale Fortschritt muß der falschen Philosophievertretung im Kampfe abgerungen werden. Diese ist die alleinige Ursache der berechtigten und unberechtigten Unzufriedenheit.

(Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Hat Christus gelebt und lebt er noch heute? *)

Die Frage „Hat Christus gelebt?“ ist in den letzten Jahren viel erörtert worden, besonders seit dem Auftreten des Professors Drews, der einen verneinenden Standpunkt diesem Problem gegenüber einnimmt. In dem lebhaften Für und Wider, das um die Frage entstanden ist, scheint die Wage sich immer mehr nach der Seite des Für zu neigen. Die Zahl der Stimmen, die für die Geschichtlichkeit der Person Jesu eintreten, ist neuerdings um eine sehr beachtenswerte vermehrt worden. Der Verfasser der bekannten Werke: „Der geniale Mensch“, „Eine neue Faust-Erklärung“ und „Hamlet ein Genie“, Dr. Hermann Türck, hat seine Stellung zum Christusproblem in Vorträgen dargelegt, die im Winter 1911/12 zu Schwerin i. M. gehalten wurden und

*) Türck, Dr. Hermann: „Hat Christus gelebt und lebt er noch heute?“ Verlag der Stiller'schen Hofbuchhandlung (Johann Albrecht Strenge). Schwerin i. M. 71 Seiten. Preis 1,50 Mk.



die nunmehr durch die vorliegende Schrift der breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Türck zeigt zunächst, worin die eigentliche Leistung des Helden der Evangelien zu suchen sei: „Dieser hat den Goldschatz des sittlich-genialsten Volkes der Erde“ — nämlich des Judentums — „von allem niedrig Menschlichen und beschränkt Kultischen gereinigt und so zum Gemeingut für die Menschheit gemacht.“ Diese Leistung setzt, wie Türck mit Recht meint, eine Geistesgröße und Seelenhoheit voraus, die immer nur das Kennzeichen einzelner, ganz hervorragender, großer, hochgenialer Menschen ist. Die Drews'sche Hypothese, daß eine Mehrzahl unbekannt gebliebener, messianisch gestimmter Juden dieses hohe Werk vollendet haben sollte, muß darum als durchaus unwahrscheinlich abgelehnt werden.*)

Nach entschiedener Bejahung der historischen Existenz Jesu geht Dr. Türck zu der Frage über: „Wer war Jesus Christus?“ und unternimmt es nun, ein Bild von der inneren Entwicklung Jesu zu zeichnen auf Grund der drei ersten Evangelien. Was Türck dabei benutzt, sind die Stellen des überlieferten Bibeltextes, die von der freien protestantischen Forschung als hinlänglich verbürgt, als höchstwahrscheinlich echt angenommen werden. Mit dieser Frage nach der inneren Entwicklung Jesu betritt Türck, der schon in seinen früheren Schriften sich als ein tiefer Ergründer des Seelenlebens bewährt hat, sein ureigenstes Gebiet. Ich kann die Kraft, die dem Verfasser zur Lösung solcher Probleme zu Gebote steht, nur als divinatorisch bezeichnen. Mit einem Tiefblick sondergleichen werden die einzelnen Phasen der Entwicklung Jesu klargelegt und nachgewiesen, wie der Gott suchende Mensch Jesus zum Gott findenden und mit Gott einswerdenden Menschen wird, zum „vergotteten Menschen“, der mit Recht als ein „Weltheiland“, als der „Heiland dieses Sternes“ zu bezeichnen ist.

Das später entstandene vierte Evangelium „nach Johannes“, dessen Jesusbild ganz anders geartete Züge als das der drei ersten Evangelien aufweist und das von vornherein Jesum als den Fleisch gewordenen Gott einführt, erkennt der Verfasser, gestützt auf die Ergebnisse der freien theologischen Forschung [vor allem der von Ferd. Christian Baur, dem Lehrer von David Friedr. Strauß, im Tübinger „Stift“ begründeten Tübinger historischen Schule] als eine wissenschaftlich verwertbare Geschichtsquelle nicht an.

---

*) Vergl. unsere Fußnote auf S. 410 des Julihefts cr. — Red.



In dem letzten Teile der Schrift wird die Gottesauffassung Jesu näher dargelegt und das echte von dem unechten Christentum unterschieden. Der Grundcharakter der Gottesauffassung Jesu ist die „grenzenlose Uneigennützigkeit", das völlige Aufgeben der eigenen Person, das Aufgehen mit ganzer Seele in Gott als der Quelle alles Seins. Dieser hohen Auffassung gegenüber muß die des gewöhnlichen Christen, der ängstlich an seine Person denkt und für seine Frömmigkeit zeitlichen und ewigen Lohn erhofft, als selbstsüchtig bezeichnet werden. Eine wunderbare Blüte hat die uneigennützige Gottesauffassung Jesu in der deutschen Mystik getrieben, ferner in der Weltanschauung Spinoza's, den Goethe mit Recht „philosophum theissimum et christianissimum", das heißt den gottgläubigsten und allerchristlichsten Philosophen nennt, und von dem er sagt, es habe sich Keiner über die Gottheit dem Heiland so ähnlich ausgedrückt, wie Spinoza. Um den ewig wahren Kern der Lehre Jesu wieder zu voller Wirksamkeit zu bringen, hält der Verfasser eine Neugestaltung des Christentums für erforderlich und empfiehlt, bei dieser Aufgabe die Lehre der deutschen Mystik und die Spinoza's mit zu Rate zu ziehen.

Türck's Schrift verdient weiteste Verbreitung. Es ist tiefes Quellwasser, das hier sprudelt und an dem sich gar mancher erquicken kann, den nach Jesum dürstet, der ihn aber in den hergebrachten dogmatischen Formeln nicht zu finden vermag. Doch auch Gegner einer Fortbildung und Vertiefung des Christentums können viel aus der vorliegenden Schrift lernen.

Die Broschüre ist, wie zum Schluß noch bemerkt sei, in der klaren und leicht verständlichen Form geschrieben, die dem Verfasser eigentümlich ist und die das Lesen an sich schon zum Genuß macht. Dr. L. Plog. (T. T.)

Ueber eine mysteriöse Episode im Leben Chopin's

berichtet das „N. Wien. Journ." vom 25. IV. cr. folgende Einzelheiten: „Wir haben schon neulich, nach der neuen Ausgabe von Chopin's Briefen, seine Liebe zu George Sand erzählt. Es war auch darin von dem fürstlichen Geschenk die Rede, das eine seiner begeisterten Verehrerinnen ihm gemacht hatte. In Warschau erscheint nun eine komplette Ausgabe der Briefe Chopin's und als Epilog gleichsam ein Band mit Briefen, die nicht Chopin selbst geschrieben hat,



sondern ein Kreis der intimsten Freunde des Komponisten. Darunter befinden sich auch solche des Grafen Albert Grzymala, der von dem Augenblicke der Ankunft Chopin's in Paris bis zu dessen Tode ihm als wahrer Bruder zur Seite stand. Dieser Graf Grzymala erzählte nun in einem Schreiben an Leo, den Bankier Chopins, einen außerordentlichen Fall von „doppeltem Gesicht“, der auf jene Angelegenheit Bezug nimmt. Im übrigen wird dieses sonderbare Erlebnis auch von Chopin selbst in einem seiner Briefe erzählt, zu dem sich der dem Tode Nahe aufrafft.

Ein altes schottisches Fräulein, Miß Stirling, und ihre Schwester, Madame Erskine, versuchten, so gut es ging, den armen Komponisten, der zu allen seinen physischen Leiden noch der Dichterin und ungetreuen Geliebten George Sand nachtrauerte, die Freundin vergessen zu helfen. Sie hatten unbewußt sein Ende beschleunigt, indem sie ihn, um ihn zu zerstreuen, nach England einluden, ohne den schrecklichen Einfluß zu bedenken, den das regnerische, nebelige Wetter Großbritanniens auf ihn ausüben mußte. Später waren sie es wieder, die Chopin in seine Pariser Wohnung einquartierten Als er — gegen Ende Juli des Jahres 1849 —, einige Monate vor seinem Tode, den ganzen, sehr kleinen Reichtum, den er aus England mitgebracht, aufgezehrt hatte, wandten sich seine Freunde abermals an die generösen schottischen Damen und baten sie, dem großen und empfindlichen Manne zu Hilfe zu kommen. Darauf schrieb Madame Erskine einen Brief, in dem sie sich sehr erstaunt äußerte, daß Chopin in drei Monaten die fünfundzwanzigtausend Franken verbraucht habe, die sie ihm durch einen sehr vertrauenswürdigen Mann habe zukommen lassen. Nun hatte Chopin dieses Geld nie zu Gesicht bekommen. Der Überbringer versicherte, es in einem versiegelten Kuvert der Hausmeisterin der früheren Wohnung Chopin's übergeben zu haben. Diese Frau, Madame Etienne, deren Ehrenhaftigkeit von niemand angezweifelt wurde, behauptete aber ihrerseits, daß sie das Kuvert nie erhalten hätte. Was war da zu tun? Man wußte nicht, wen man anklagen sollte. Madame Erskine mußte von Chopin verschiedene sehr derbe Wahrheiten hören, z. B. daß er einzig und allein so fürstliche Geschenke von der Königin von England annehmen würde und dergleichen mehr. Inzwischen war aber der Vertrauensmann, dem man solche Diskretion aufgetragen hatte, daß er nicht einmal von der Hausmeisterin eine Empfangsbestätigung verlangen wollte, in seiner Verzweifelung zu einem berühmten Somnambulen namens Alexis gegangen. Und hier beginnt das Merkwürdige.

Alexis, dem man natürlich nichts über die Affäre erzählt hatte, sagte dem Vertrauensmann, daß er an einem Donnerstag des Monates März an eine Adresse ein sehr wichtiges Paket abgeliefert habe, das aber nicht an seine Bestimmung gelangt sei. Er habe dieses Paket in einem dunklen Zimmer übergeben, in das man über zwei Stufen gelange. Es wären in diesem Augenblick zwei Frauen dagewesen, und die größere von ihnen habe das Paket in Empfang genommen. Sie habe gesagt, sie werde es sofort hinauftragen, sei aber im Gegenteil in ein Untergeschoß gegangen, ohne dem Adressaten von dem Paket jemals zu sprechen. Als Alexis gefragt wurde, ob er nicht „sehen" könne, was mit dem kostbaren Paket geschehen sei, antwortete er; er „sehe" dies nicht, vielleicht könne er aber antworten, wenn man ihm Haare, Handschuhe oder ein Sacktuch der Person, die es übernommen habe, übergebe.

Madame Erskine hatte dieser Sitzung beim Somnambulen beigewohnt. Sie ging zu Chopin und bat ihn, ihr das Gewünschte zu verschaffen, — natürlich müsse dies aber diskret geschehen. Chopin schrieb darauf seiner früheren Hausmeisterin, sie möge ihm ein Buch bringen, das er dort vergessen hatte und das bei ihr lag. Als sie bei ihm war, gab er vor, daß Madame Erskine von ihm einige Haare verlangt habe, um sie zu einer somnambulen Heilkünstlerin zu tragen; er wolle ihr aber zunächst die Haare einer gesunden Person übergeben und sehen, ob sie diese von den Haaren eines Kranken überhaupt unterscheiden könne. Darauf schnitt sich die Hausmeisterin lachend einige Haare ab, die Madame Erskine znm Somnambulen trug. Alexis hatte tatsächlich die Haare als der Person gehörend erkannt, die das Paket in Empfang genommen hatte. Er versicherte, diese Person habe das Paket noch unversiegelt in ein Nachtkästchen neben ihrem Bett hingelegt und es wahrscheinlich dann vergessen, denn das Paket liege noch dort und sei immer noch uneröffnet. Wenn man hingehe, werde sie es zurückgeben.

Darauf ging der Vertrauensmann der Madame Erskine in das Haus, das Chopin früher bewohnt hatte. Er fand die Hausmeisterin in ihrer Wohnung und brachte ihr in Erinnerung, daß er ihr das Kuvert für den Komponisten übergeben habe. Die Hausmeisterin gestand dies erschrocken ein, ferner, daß sie es dann ganz vergessen habe, und fand nach einigem Suchen das versiegelte Kuvert, in dem fünfundzwanzig Tausendfrankscheine unberührt dalagen.

Es darf nicht verhehlt werden, daß alle Freunde Chopin's nicht seiner „okkultistischen" Hypothese bei-

pflichteten. Einige meinten geradezu, die Sache sei später so arrangiert worden. Die Wohltäterin Chopin's habe einfach — eine Komödie erdichtet, um zu verheimlichen, daß sie eine Bitte des verehrten Komponisten oder seiner Freunde um Hilfe unerwidert gelassen habe. Allerdings waren sie und ihre Schwester zwei so zartfühlende und diskrete Naturen, daß eine solche Zumutung etwas Beleidigendes und Ungerechtes für sie hat. Es ist schöner, die geheimnisvolle Erklärung auf Treue und Glauben hinzunehmen.

Kurze Notizen.

a) Internationales Psychotherapeutisches Institut. Wir erhalten von einem der bedeutendsten französischen Ärzte, welche den psychistischen Fragen ein zunehmend lebhaftes Interesse entgegenbringen, Herrn Dr. L. Moutin (de la Faculté de Paris) die nachfolgende hocherfreuliche Zuschrift: „Eine Gruppe französischer und ausländischer Gelehrten, darunter mehrere hervorragende Universitätsprofessoren, renommierte Ärzte und unabhängige Forscher wollen sich mit den praktischen Meistern des Magnetismus und Hypnotismus zur Schaffung eines zugleich wissenschaftlichen und philanthropischen Werkes vereinigen. Sie werden ohne jede Voreingenommenheit, die sich an den alten menschlichen Magnetismus, den modernen Hypnotismus, die Suggestion, die Telepathie und den Spiritismus anknüpfenden Phänomene exaktwissenschaftlich studieren. Die humanitäre Frage findet in ihrem Programm Berücksichtigung durch die Errichtung einer unentgeltlichen Klinik für Unbemittelte und einer anderen zu mäßigem Preis, durch spezielle Konsultationen in Sprechstunden, ev. auf Wunsch auch durch Besuche in der Wohnung der Patienten durch Spezialisten des Instituts Die an nervösen oder chronischen Affektionen leidenden Patienten werden, mit Ausschluß der gewöhnlichen Heilmittel, ohne Arznei, durch äußerliche Mittel behandelt werden, wie sie der sog. tierische Magnetismus, der Hypnotismus, die mentale Orthopädie und die Anwendung von Spezialapparaten darbieten. Der Zweck des Werkes ist, ein gutes Saatkorn zur Förderung der Kenntnis vom Wesen des Menschen zu gewinnen und die erhaltenen Resultate zur Kenntnis der Mitarbeiter zu bringen. Selbstredend genügt für ein derartiges vielversprechendes Unternehmen nicht bloß der unentbehrliche gute Wille der Begeisterung, sondern es bedarf auch regelmäßiger pekuniärer Beihilfe. Um die erforderlichen Geld-



mittel nützlich zu organisieren, hat sich eine Aktiengesellschaft gebildet, die eine Emission von 9000 Aktien zu 100 frs. ausgegeben hat, wovon — ein günstiges Vorzeichen! — schon ein Viertel durch Subskription gezeichnet ist. Dieses Unternehmen, das bis jetzt kein Analogon hat, verspricht im richtigen Augenblicke, die von so vielen besonnenen Forschern gesuchte philosophische und moralische Orientation auf dem schwierigen Gebiet des Psychismus zu ermöglichen. Außer den Aktionären wird das Institut eine unbeschränkte Zahl von Teilnehmern („adhérents") umschließen, die einen (noch zu bestimmenden) Jahresbeitrag bezahlen. Alle Mitglieder werden über die vorgenommenen Arbeiten und Resultate durch ein monatliches Bulletin auf dem Laufenden gehalten; sie können den Demonstrationen, Experimenten, Vorträgen usw. beiwohnen und finden in der zu errichtenden Anstalt ein Zimmer für Lektüre und Korrespondenz zu ihrer Verfügung. Die Kotisationen der Mitgliederbeiträge und die von bemittelten Kranken bezahlten Honorare, nebst den zu erwartenden freiwilligen Unterstützungen lassen die Aktionäre auf erhebliche Dividenden hoffen." — Voraussichtlich wird dieses neue Institut, das wir der Berücksichtigung von seiten der maßgebenden deutschen Forscher hiermit aufs angelegentlichste empfehlen, noch vor Ende laufenden Jahres eröffnet werden können. Die Namen der Unterzeichner werden nach Wunsch veröffentlicht oder nicht genannt. Beitrittserklärungen und Anfragen sind umgehend zu richten an Mr. le Docteur L. Moutin, 1, Rue du Chalet, 1 (Parc des Princes) à Boulogne-Sur-Seine. Eine möglichst rege Beteiligung, bezw. Unterstützung liegt im Interesse der fortschreitenden Wissenschaft und der Menschheit.

b) Zum 2. internationalen Kongreß für Experimentalpsychologie teilt Nr. 12 des „Journal du magnétisme et du psychisme expérimental" mit, daß derselbe nun definitiv vom 25.—30. März 1913 zu Paris stattfindet. Das Programm für die Arbeiten ist, wie folgt, bestimmt: Dienstag, 25. März, vormittags Eröffnungssitzung mit Rede. Ausstellung von Apparaten und psychischen Dokumenten; nachmittags Arbeiten der ersten Kommission (Hypnotismus, Suggestion, Bewußtseinsverdoppelung, Entdoppelung, automatische Schrift etc.). Mittwoch, 26. März, vormittags Arbeiten der zweiten Kommission (Einwirkung noch unbekannter Kräfte des Menschen auf Menschen, Tiere und Pflanzen, Studium menschlicher Ausstrahlung in ihren biologischen Eigentümlichkeiten, Entwickelung der magnetischen Kraft; nachmittags Vollsitzung, Bericht über die Arbeiten der 1.

und 2. Kommission. Donnerstag, 27. März, vormittags Arbeiten der dritten Kommission (Mediumismus und verwandte Erscheinungen, Exteriorisation der Bewegungskraft, Tischrücken, Levitation, Apporte, physische und chemische Radiation; nachmittags Bericht hierüber, um 4 Uhr Empfang der Kongreßteilnehmer auf dem Rathaus. Freitag, 28. März, Arbeiten der vierten Kommission (Gedankenübertragung, Telepathie, Hellsehen, zweites Gesicht, die Mittel, um eine Entdoppelung herbeizuführen und zu kontrollieren, bezw. um betrügerische Tricks bei allen diesen Phänomenen zu verhindern; Psychometrie, Vision, Prophetie); nachmittags Arbeiten der fünften Kommission (Einfluß von Metallen, Planeten, Magneten, Metalloskopie, Metallotherapie, Homöopathie, Heilwirkung auf Distanz, Wünschelrute etc.). Samstag, 29. März, vormittags Bericht über die Arbeiten der 4. und 5. Kommission; nachmittags Schlußsitzung, Abschiedsessen. Alles Nähere durch Mr. Henri Durville (Secrétaire général et Trésorier du Congrès), 23, rue Saint-Merri, Paris. (Vgl. K. Not. *a)*, Juniheft, S. 377 und Augustheft, S. 492 cr.)

c) Der 11. naturwissenschaftlich-naturphilosophische Kursus des Keplerbundes, der in den Tagen vom 7.—14. August cr. im Bundeshause in Godesberg stattfand, war von etwa 60 Teilnehmern besucht und vermittelte wiederum eine Fülle des Wissenswerten aus den Gebieten der Wissenschaft, aus denen der Kampf um die Weltanschauung seine Waffen bezieht. Hier handelt es sich schließlich um die persönliche Entscheidung darüber, ob der materialistische „Monismus" oder der theistische Dualismus zur vernunftgemäßen Welterklärung mehr tauglich ist. Direktor W. Teudt erläuterte die Grundlagen und leitenden Arbeitsgedanken des Bundes: Freiheit der Wissenschaft, Objektivität der Forschung, erkenntnistheoretische Klarheit, besonders hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie, Anerkennung der Unzulänglichkeit der Naturwissenschaften zur Bildung einer Weltanschauung, Anerkennung der Neutralität der Naturwissenschaft, und schließlich der Satz, in dem die naturphilosophische Stellungnahme des Keplerbundes zum Ausdruck kommt: Naturwissenschaft und Gottesglaube sind durchaus mit einander vereinbar. — Für den durch Krankheit verhinderten Prof. Dr. Dennert war Dr. Uhlenhaut vom botanischen Institut in Bonn eingetreten, der in mehreren Vorträgen und durch mikroskopische Demonstrationen seine Zuhörer mit den ausgezeichneten Arbeiten des jüngst ver-

storbenen Professors Strasburger über Zellkernteilung bekannt machte. — Aus reichem Wissen in seinen Fachgebieten, Biologie und Zoologie, schöpfte Dr. Hauser-Berlin, um in einer großen Reihe von Vorträgen, an der Hand vieler Lichtbilder und in zoologisch-mikroskopischen Übungen Formen und Leben der niederen Tiere und weiterhin die Bedeutung der Naturwissenschaften zur Gewinnung einer Weltanschauung zu behandeln. Dr. Riem-Berlin verbreitete sich über die Forschungsmethoden der modernen Astronomie und deren hochinteressante Entdeckungen, vornehmlich auf den Gebieten der astronomischen Meßkunde, der Himmelsphotographie, der Spektroskopie, die dann bei der Erwähnung der kosmogonischen Probleme und Theorien ihre Verwertung fanden. Vor einen größeren Zuhörerkreis trat die diesmalige Kursusveranstaltung endlich noch mit drei abendlichen Experimentalvorträgen im Kurparksaal, zu denen der Vortragende, Rektor Stoye aus Quedlinburg, einen großen und ganz vorzüglichen Demonstrationsapparat aufgeboten hatte; es wurden behandelt die elektrischen Entladungen (als Funken, im Vakuum, Kathoden-, Kanal- und Röntgenstrahlen), Wechselströme von hoher Wechselzahl und Spannung (Tesla-Ströme und Tesla-Licht) und das deutsche System Telefunken, hierbei besonders die Bedeutung und Wirkung der Antenne, der Erregerkreis, der Löschfunken und die so bedentsamen Resonanzerscheinungen. Sämtliche Vorträge und die übrigen Lehrveranstaltungen fanden auch diesmal ganz außerordentlichen Beifall und gaben einen vortrefflichen Einblick in die ebenso notwendige, wie allgemein nützliche Arbeit des Keplerbundes. [Vergl. Bücherbesprechung: „Die Welträtsel".]

d) Nachtrag zu Prof. Birkeland's „Entlarvung". Herr Alois Kaindl schreibt uns hierzu, datiert, Linz, 7. X. 12: „In dem aus meiner brieflichen Mitteilung und den mitfolgenden Zeitungsberichten zusammengestellten Aufsatz „William Stead's Medium entlarvt", befinden sich einige Stellen, die einer näheren Aufklärung bedürfen. Wenn ich sagte, daß es angesichts der erwiesenen Tatsächlichkeit spontaner Erscheinungen wahrlich nicht mehr darauf ankomme, ob ein betrügerisches Medium mehr oder weniger „entlarvt" sei, so wollte ich doch keineswegs damit das betreffende Medium zum bewußten Betrüger stempeln. So wenig vertrauenerweckend auch das ganze Gehaben der Mrs. Wriedt dabei ist und so ominös einem auch das zur Geisterkommunikation verwendete, „Megalophon" genannte Instrument vorkommen mag, so läßt sich doch bloß auf Grund der Birkeland'schen Enthüllungen ein solches Verdammungsurteil über dieses be-



rühmte Medium nicht fällen. Was die Anmerkung der Redaktion betrifft, daß Prof. Birkeland es doch versucht habe, sich persönlich zu überzeugen, ob die Mediumschaft eine Tatsache sei, so finde ich sie allerdings berechtigt, da ich die Methode Staudenmaier's, welcher sich selbst zum Medium entwickelte und an sich selbst die Versuche anstellte, als bekannt vorausgesetzt und infolgedessen nicht näher bezeichnet hatte. Allerdings lassen sich auch gegen eine solche Methode medialer Selbstentwickelung und Selbstbeobachtung, besonders im Hinblick auf die in solchen Fällen vorherrschenden dunklen Bewußtseinzustände, begründete Bedenken erheben, so daß es von mir vernünftiger gewesen wäre, anstatt auf dieses Verfahren, allein auf das Studium der spontanen Fälle zu verweisen. Meines Erachtens dürfte ein auf dem Gebiete des Somnambulismus nicht wohlorientierter Forscher kaum in der Lage sein, gegen ein zweifelhaftes Medium einen entscheidenden Schlag zu führen bezw. versteckten Betrug aufzudecken. Ob, wie Prof. Staudenmaier meint, das bewußte Ich in gleicher Weise imstande ist, Vorstellungen halluzinatorisch sichtbar nach außen zu projizieren, wie das Unterbewußtsein, mag dahin gestellt bleiben. Das Unterbewußte zeigt sich vielfach auch in unserem bewußten Leben wirksam, und nur an einer Verkennung dieser Tatsache mag es liegen, daß Staudenmaier sich veranlaßt sah, zwischen bewußter und unterbewußter Magie zu unterscheiden. Magisches Wirken mag bewußten Absichten entspringen, aber auf magische Weise realisieren können sie sich nur, wenn sie die im Unterbewußtsein schlummernden Kräfte in Bewegung setzen.“ —

e) Zur Paar'schen Veranstaltung in Berlin schreibt man uns: „Unter den „Kurzen Notizen“ des Okt.-Heftes der „Psych. Stud.“ findet sich S. 620 ein Bericht über ein spiritistisches Meeting in Berlin, das einen glänzenden Verlauf genommen haben soll. Was den Berichterstatter zu dieser Äußerung bewog, ist mir unbekannt; aber die in einem Trancevortrag von den „Geistern“ aufgestellten Behauptungen, scheinen mir eben nicht geeignet, ein solches Lob zu rechtfertigen. Hier nur eine Probe: „Der erste Spirit nannte sich kühn Dr. Eck, der bekannte Gegner Dr. Martin Luther's. Als Neuigkeit teilte dieser angebliche Dr. Eck mit, daß auf der Sonne ein Geschlecht von Riesen lebe, deren Fortpflanzung durch die Nase geschehe, auf dem Monde dagegen wohne ein Zwergvolk.“ Es wurde vom Veranstalter dieses Meetings eine Predigt gehalten, in der viel von einem „Gott“ die Rede war, mit dem, obschon man ihn nicht zu begreifen vermöge, man doch durch „Vatermedien“ (!) in direkten



Verkehr treten müsse. — Der erste Abend soll auch nach anderen Berichten einen guten Eindruck hinterlassen haben, den dann aber der zweite nicht nur verwischte, sondern sogar ins Gegenteil verkehrte. So mancher, der in der Hoffnung gekommen war, hier trostreiche Aufschlüsse über ein Leben nach dem Tode zu erhalten, mag daher arg enttäuscht von dannen gegangen sein und bei sich gedacht haben:

„Ich suchte nach verborgen-goldnem Schatze,
Und schauerliche Kohlen trag' ich fort." — A. Kaindl."*)

f) Zum Märchen vom Einwirken böswilliger Jesuitengeister behufs Medienentlarvung erhielten wir nachfolgende Zuschrift, dat. München, 10. Okt. 1912: „Die Fußnote auf S. 588 des Oktober-Heftes der „Psych. Stud." bedarf folgender Berichtigungen: 1. Die geachteten französischen Schriftsteller Charles Letort und Ellen Letort haben kein „Märchen von böswilligen Jesuitengeistern" aufgetischt", sondern sie haben, wofür sie in einem Briefe an mich offen und bestimmt eintraten, die mannigfachen Bestechungsversuche zweier lebenden Herren, die „in Haltung und Tracht für hochstehende Geistliche gelten durften' und die Auslieferung des Mediums Miller an *sie* bei einer im Hause von Letort bevorstehenden Sitzung von 1906 — also noch vor der behaupteten „Entlarvung" Miller's von 1908 — betrieben, zurückweisen müssen. Die Letorts sollten sich entfernen und während dessen wollte man Masken, Bärte usw. in das Kabinett werfen, um Miller zum Betrüger zu stempeln. Dem fruchtlosen Angebote von ansehnlichen Geldgeschenken usw. folgten Drohungen. Einer der beiden nach dem anderen wurde hinausgewiesen. „Wenn ich es nicht selbst erlebt hätte", schrieb damals Mr. Letort, „ich würde es nicht glauben." Vgl. darüber „Übers. Welt", XVII, 1909, S. 245. 2. Die Mitteilung darüber von Charles und Ellen Letort ging nicht, wie Herr A. Kaindl falsch in seinem Aufsatze der „Mitteil. d. D. G. f. ps. Forschung" (Juli-August 1912) angibt, an Prof. Reichel, den jene garnicht kennen, sondern an den Unterzeichneten. Dr. Walter Bormann."

*) Auch aus dem Bericht der „Übers. Welt" (Okt.-Heft, S. 389 und 395) geht klar hervor, daß diese von den Anhängern des Herrn Jean Paar als „glänzend verlaufen" gerühmten beiden Abende für den Spiritismus tatsächlich nichts bewiesen haben, was auch in der „Zeitschr. f. Spir." (Nr. 40 v. 5. Okt.) in einem „Nachwort" von Dr. R. J. in der Hauptsache zugegeben wird. Die gehässigen Ausfälle der Berliner Zeitungen über „Die Flucht der Geister in die Oeffentlichkeit" (Berl. Allg. Zeit. vom 8. IX. cr. u. a.) hat der Veranstalter selbst durch seine schlecht motivierten Angriffe auf die „jüdische Tagespresse" provoziert. — Red.



Eine ausführliche Erwiderung auf den zuletzt erwähnten Aufsatz wird Herr Dr. Bormann, welcher der Hypothese vom Einwirken von angeblichen Jesuitengeistern, nachdem er sie zur Diskussion gebracht, l. c. ausdrücklich widersprach, im nächsten Hefte der Mitteilungen der „G. f. ps. F." veröffentlichen. — Herr Kaindl selbst schreibt uns zur Richtigstellung des in der citierten Fußnote enthaltenen Doppelirrtums, dat. Linz, 11. Okt. cr.: „Der Bericht von Charles und Ellen Letort über ein im Jahre 1906 von in ihrem eigenen Hause lebenden Geistlichen gegen das Medium Miller geschmiedetes Komplott, das nach deren Angaben auf Tatsächlichkeit beruht, wurde nicht, wie es irrtümlich dort hieß, Herrn Prof. Reichel, sondern Herrn Dr. Walter Bormann übermittelt. Das „abgeschmackte Märchen von böswilligen Jesuitengeistern" wurde uns nicht, wie es in der redaktionellen Anmerkung irrtümlich heißt, von den Letorts „aufgetischt", sondern von Prof. Reichel, der in Anbetracht der von den Letorts berichteten Tatsache sich hierzu bewogen fand, indem er folgerte, daß, wenn lebende Geistliche solches zu tun imstande seien, auch Jesuiten und Römlinge nach ihrem Tode ebenso wirtschaften könnten." — Für uns ist dieses bedauerliche Mißverständnis früherer, zum Teil recht verworrener Mitteilungen über jene beabsichtigte Entlarvung Miller's (mit welchem übrigens, wie uns Herr Dr. Bormann schreibt, schon lange vor seiner „Entdeckung" durch Prof. Reichel verschiedene kalifornische Ärzte genaue Untersuchungen vorgenommen hatten) hiermit erledigt. Red.

g) Ein sonderbarer Fall von Telepathie. Ein bemerkenswerter Fall von Telepathie wird aus Sandra, in der Nähe von Verona, gemeldet. In der Nacht vom 22. September cr. weckte das zwei Jahre alte Kind einer Familie namens Burlini seinen Onkel und schrie in großer Aufregung: „Unser Emo ist tot." Emo war der Name des älteren Bruders des Kindes, der in Tripolis im Krieg diente. Die Familie, die seinerzeit den seltsamen Vorfall mehreren Nachbarn erzählte, hat jetzt die offizielle Verständigung vom Tode des betreffenden jungen Soldaten erhalten, der in der Nacht, in der das Kind seinen Tod ankündigte, an gastrischem Fieber gestorben ist. — Der gütige Einsender, Herr A. Kaindl, schreibt uns hierzu, dat. Linz, 7. X. cr.: „Anbei erhalten Sie einen Ausschnitt aus der „Zeit" vom V. 10. 1912 (Nr. 3602), der einen kurzen Bericht über einen sonderbaren Fall von Telepathie enthält. Nach meinem Dafürhalten handelt es sich hier um die Fernwirkung eines Sterbenden, dessen sehnlicher Wunsch, seine Angehörigen von dem für ihn so bedeutsamen Ereignisse in Kenntnis

zu setzen, infolge der sich entbindenden Nervenkraft ihn mit ihnen in Rapport brachte, so daß der magisch übermittelte Gedanke von dem sensitivsten der Familienmitglieder empfangen werden konnte."

h) Ein neuer Apparat zur Messung der Intelligenz. Nach einer Reihe von langen, schwierigen Experimenten ist es einem englischen Gelehrten gelungen, einen sinnreichen Apparat zu konstruieren, der der psychologischen Wissenschaft wertvolle Dienste leisten wird. John Gray, ein Mitglied der „Britischen Anthropologischen Gesellschaft", will mit dieser Erfindung, über die in der „Revue" ausführlich berichtet wird, durch eine exakte und positive Methode den Intelligenzgrad jedes Individuums feststellen können. Das Verfahren beruht auf der Möglichkeit, genau Kenntnis von der Art und der Qualität der Gehirntätigkeit zu erlangen durch Messung der Beharrlichkeit der Nervenströmungen in dem vorderen Teil der Gehirnmasse. Die kleine Maschine, die zu diesem Zwecke konstruiert worden ist, besteht aus einem drehbaren Spiegel, der auf einer Achse ruht. An einem Ende ist ein kleiner Griff angebracht, am anderen Ende ein Zähler, der die Umdrehungen des Spiegels registriert. Der Spiegel selbst zeigt in der Drehung zwei verschiedene Farben, die in schneller Folge vor dem Auge des Beschauers wechseln. Wird der Apparat nur langsam gedreht, so sind die beiden Farben mit wechselnden Schwankungen deutlich zu unterscheiden, erhöht man aber die Umdrehungszahl, so gehen die Farben in einander über und bilden schließlich für das Auge eine einzige, neue Mischfarbe. Der Zähler registriert die Schnelligkeit der Umdrehungen bis zu dem Augenblicke, in dem sich dem Auge die Farben vermischen, und die Zeitdauer bis zum Eintritt dieser Erscheinung gibt ein wertvolles Bild von der Intensität der Intelligenz. Der Gelehrte hat auf Grund seiner langwierigen Versuche eine Tabelle ausarbeiten können, nach der das Resultat der Messung festgestellt wird. Die beiden Extreme dieser Tabelle, ihr höchster und ihr tiefster Punkt, weichen von der Norm ab; die geringste Beharrlichkeit stimmt mit akutem Wahnsinn überein, und die höchste mit einer Melancholie, die ebenfalls bereits in das Gebiet der Geisteskrankheiten fällt. Die mittleren Grade aber stimmen genau mit dem Charakter der Intelligenz überein. Eine mittlere Beharrlichkeit des Sehens ist ein Zeichen für gesunden Menschenverstand. Eine etwas kürzere Zeit kann als ein Beweis für schnelle Gedankenbildung und lebhafte Auffassungsgabe gelten; ist die Zeit noch kürzer, so darf man

auf eine kühne, außerordentliche und hervorragende Intelligenz schließen. Aber schon der nächste Grad bringt einen jähen Absturz der Werte und ist ein Zeichen, für ein oberflächliches Denken und für Frivolität. In ähnlicher Weise lassen sich auch nach der anderen Richtung hin, bei einer über den normalen Durchschnitt hinausgehenden Beharrlichkeit des Sehens, die Merkmale registrieren und deuten. Der erste Grad über den Durchschnitt verrät Langsamkeit und Schwere des Denkens, und zwei Grade weiter stößt man bereits auf Stumpfsinn. Von John Gray vorgenommene Experimente haben ergeben, daß die Beharrlichkeit des weiblichen Sehens größer ist als die des Mannes.

i) Institute für Psychiatrie und Vererbungslehre. Der 1. Kongreß für Familienforschung, Vererbungs- und Regenerationslehre (im April 1912 in Gießen) forderte ein Reichsinstitut zur Förderung der von ihm behandelten Gebiete. Die Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte (in Leipzig) sei zwar nutzbringend tätig, aber nicht mit genügenden Mitteln versehen. Die Genealogie ist nicht mehr ein Familiensport, sondern, im Licht der Vererbungslehre betrachtet, ein Allgemeininteresse. Im besondern nehmen die Irrenärzte in steigendem Maß Anteil an ihr. — Mit diesen Tendenzen berühren sich andere, die auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie (in Mai 1912 in Kiel) der Irrenanstaltsdirektor Geheimrat Dr. Siemens (Lauenberg) vertrat. Er wünschte biologische Forschungsinstitute zur Erforschung der körperllichen Grundlagen der Geisteskrankheiten. Besonders bedürften die physiologisch-chemischen Veränderungen, die sich bei geistigen Erkrankungen im Organismus finden und möglicherweise die Ursachen oder Mitursachen der Psychosen sind, eindringender, in solchen Instituten zu leistender Untersuchung. Eine dritte sehr maßgebliche Stelle, die sich mit verwandten Fragen befaßte, war die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft". Ihre Forderungen, die sie bereits in ihrer Januarsitzung aussprach, berühren sich am nächsten mit denen des Kongresses für Familienforschung, wenn auch das Institut für Entwicklungs- und Vererbungslehre, das die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wünschte, vorwiegend naturwissenschaftlich-biologisch gedacht war. Schließlich sind die Bestrebungen zu nennen, die in der Person des Geheimrats Prof. Dr. Sommer (Gießen) ihren Hauptvertreter haben, der aus Gründen der Sanitätsverwaltung die Zentralisierung der Irrenfürsorge durch das Reich empfiehlt. Seine ins Einzelne gehenden Vorschläge umfassen auch die vom Kongreß für Familienforschung an-

geregten Fragen. Als Resultat aller dieser Aktionen ist es wohl möglich, daß dem Reichsgesundheitsamt eine psychiatrische Abteilung angegliedert wird, und dieser wiederum eine Unterabteilung für Vererbungslehre und psychische Hygiene, die ein eigenes Dezernat bilden würde.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

William James. Von Emile Boutroux. Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. Bruno Jordan. Mit einem Bildnis von William James. Leipzig, Veit u. Comp. 1912 (133 S. 8°. Preis 3 M.).

Das Schriftchen ist ganz geeignet, sowohl für seinen Verfasser, wie für den von ihm besprochenen Denker Sympathien zu erwecken. Es wird eingeleitet durch einen an den Uebersetzer gerichteten Brief des französischen Verf. und zwei Aufsätze, worin nachdrücklich auf die Bedeutung der Geschichte der Philosophie und die Art, sie mit Nutzen zu studieren, hingewiesen wird. Daran schließt sich ein Abriß des Lebens und eine Schilderung der Persönlichkeit des im August 1910 verstorbenen amerikanischen Physiologen und Psychologen W. James und als eigentliches Thema der Arbeit die Besprechung seiner philosophischen und pädagogischen Grundanschauungen. Pragmatismus ist nach James „ein neuer Name für alte Gedankengänge", wie Sokrates, Aristoteles, Locke, Berkeley, Hume, Mill sie gegangen sind. Er will eine Philosophie des Handelns oder der praktischen Erfahrung oder eine handelnde Philosophie sein, eine Methode, die darin besteht, jeden Begriff als den Ausdruck einer Handlung zu deuten. Unsere Erfahrung ist aber entweder eine äußere, als Gegenstand der Physiologie, oder eine innere, als Gegenstand der „normalen" Psychologie, oder eine religiöse — sich gründend auf das Bewußtsein einer Gemeinschaft mit anderen und mit höheren Individuen und durch sie mit Gott — als Gegenstand der Religionspsychologie. Die Tatsachen dieser Erfahrungsgebiete will der Pragmatismus ergreifen und feststellen. Auf eine vorausgehende Kritik unserer Erkenntnismittel, welche trotz aller Bemühungen noch zu keinem endgiltigen Abschluß gebracht worden ist, wird dabei verzichtet. Besonders interessant erscheint es, daß dieser „radikale Empirismus" eine Würdigung metaphysischer und metapsychischer Untersuchungen zuläßt und sich in dieser Beziehung mit den Anschauungen von Fechner und von Myers berührt. — Die deutsche Uebersetzung läßt hier und da zu wünschen übrig. Wernekke.

Das Christentum im Freilichte der philosophischen Kritik. Von H. G. Opitz. Leipzig 1911, Kommission von Quelle und Meyer. (95 S. 8°. Preis 1.80 M.)

Der Titel könnte die Erwartung einer Streitschrift im modernen Stile erwecken; was aber wirklich geboten wird, ist eine ruhige Betrachtung eines gläubigen Denkers, der wohlunterrichtet, aber weder Philosoph noch Theolog von Fach zu sein scheint. Er wendet sich zunächst nach kurzem historischen Rückblick gegen die Kritik der Religion durch den Naturalismus. Der aufbauende Teil geht von dem Grundgedanken aus, daß unser ganzes Erkennen



der inneren Zusammenhänge der Welt in der Uebertragung der auf dem Wege der inneren Wahrnehmung in uns selbst erkannten Erscheinungen auf die Dinge der Außenwelt beruht: daher unsere Kenntnis von den geistigen Vorgängen bei unseren Mitmenschen, unsere Ansicht von der Zweckmäßigkeit der organischen Welt, unser Kraftbegriff in Anwendung auf die unorganische Welt. Mit der Ueberzeugung von dem tatsächlichen Vorhandensein solcher dem menschlichen Wesen entsprechenden Vorgänge in der Umwelt und im Weltganzen ist aber auch die Vorstellung von dem tatsächlichen Vorhandensein „eines sich bestimmte und mit bestimmten Mitteln zu erreichende Erfolge vorstellenden Etwas", eines wollenden und vorstellenden Wesens gegeben. Diese Gottesvorstellung bildet den alleinigen Schlüssel zum Weltverständnis, und als Ausfluß dieser unabweisbar zu setzenden Urvernunft erscheint wiederum die menschliche Vernunft. Hier nimmt nun des Verfassers Gedankengang die mystische Wendung, daß das Verständnis der göttlichen Urvernunft dem Menschen, dessen Denken sich in der Sprache, im Wort, im „Logos" bewegt, nur dadurch unmittelbar nahe gebracht werden konnte, daß Gott selbst als „Logos" *) zur Menschheit herabstieg, mit der frohen Botschaft von der all-umfassenden Liebe. Danach sind die Lehren der christlichen Religion „nicht nur den Bedürfnissen des Gemüts mehr angepaßt, sondern auch in ihrem metaphysischen Kern und Aufbau tatsächlich wahrer Wissenschaft näher kommend, als die der Philosophie". Es geht eine wohltuende Wärme von diesen Betrachtungen aus, und wenn auch damit Weg und Ziel der Erkenntnis nicht völlig erleuchtet werden, so ist zu bedenken, daß das blendende Licht des Naturalismus dies noch weniger zu tun vermag. Wernekke.

Croquis scientifiques et philosophiques. Von Jollivet Castelot. Kl. 8⁰, 451 S. Paris 1912, Hector u. Henri Durville, Verleger.

Dieses sehr lesenswerte Buch enthält eine Reihe von Artikeln, welche in den Jahren 1896 bis 1912 als Gelegenheitsschriften entstanden sind. Sie behandeln die verschiedenartigsten Fragen des Okkultismus, der Naturwissenschaft, der Philosophie und der Soziologie. Der Verfasser ist als der Herausgeber der „Nouveaux horizons" den Lesern unserer Zeitschrift kein Fremder, und sein weiter Blick, durch keine Voreingenommenheit getrübt, ist höchstlich zu loben. Von allen lebenden Franzosen ist er zur Zeit vielleicht derjenige, welcher am wenigsten Patriotismus mit Chauvinismus verwechselt. Jede Zeile seiner mannigfaltigen Schriften verrät

---

*) Es sei bei dieser Gelegenheit die Bemerkung gestattet, daß es keineswegs zutreffend ist, zu meinen, der Anfang des Johannes-Evangeliums sei von Luther mangelhaft übersetzt in der Fassung: „Im Anfang war das Wort." Nicht nur die Luther'sche und spätere deutsche Uebersetzungen, sondern alle getreuen Uebersetzungen, selbst die ältesten, deren Sprache und Sprachgefühl dem Original besonders nahe standen, geben „Logos" wieder durch „Wort". Die Veranlassung und Berechtigung dazu kann natürlich hier nicht auseinandergesetzt werden. Wernekke. — [Unterzeichnetem scheint die Gegenansicht („Geist", „Vernunft") deshalb doch näher zu liegen, weil die Semiten von Hause aus („El" der Geist der Wüste!) der rein spiritualistischen Anschauung huldigten, daß „Gott" der absolute „Geist" ist, der die ganze sichtbare Welt wie eine Fata morgana aus dem Nichts erschafft, und auch Jesus lehrte: „Gott ist ein Geist" usw. Jene Uebersetzer nahmen eben „logos" in der ihnen geläufigen und häufigsten Bedeutung von „Wort" (= ausgesprochener Gedanke), während ihnen die Grundbedeutung (vgl. Logik) überhaupt noch nicht recht bewußt war. — Maier.]

ihn als einen aufrichtigen Freund des allgemeinen Friedens und des Fortschrittes der gesamten Menschheit. Möchte sein neuestes Werk zahlreiche Leser im Ausland, aber ganz besonders in Frankreich, selbst finden! Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Traitement mental et culture spirituelle. Von Albert L. Caillet. 18°, 399 S. Paris 1912, Vigot Frères' Verlag. Preis brosch. 4 Frs.

Das Buch will eine angeblich für die Länder französischer Zunge vorhandene Lücke ausfüllen, nämlich erstmalig eine erschöpfende Darstellung der modernen Heilslehren geben, welche unter dem Namen „Christian science" und „New Thought" in der englischen und amerikanischen Welt eine so wichtige Rolle spielen. Im übrigen bietet das Buch mehr als eine einseitige Schilderung des Eddysmus. Dies macht schon ein flüchtiger Blick auf den Inhalt klar: Hermes Trismegistus und der „Kybalion" (amerikanische Heilslehre), der Gedanke, Gott und Mensch; Yoga, Sinnenruhe; Pranayama, Blick, Aufmerksamkeit, Konzentration, Wille; Aum, Unterbewußtsein, Telepathie; Dharma, Atmung, Ernährung, Hygiene, Wasser, Körperpflege; Geschichte der psychischen Behandlung aller Zeiten: Mesmerismus, Magnetismus, Hypnose, Suggestion, reine Mentalbehandlung, Spiritualbehandlung, Selbstbehandlung etc. Sehr sorgfältige Sach- und Namensregister erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

weimal gestorben! Die Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem XVIII. Jahrhundert. Nach urkundlichen Quellen, mit literarischen Belegen und einer Abhandlung über vergangene und gegenwärtige Rosenkreuzerei. Von Dr. Ferd. Maack-Hamburg. 8°, 111 S. Leipzig, Verlag von Wilhelm Heims, 1912.

Nicht zum ersten Male spreche ich es heute aus, daß in der auf der Alchymie basierten Rosenkreuzerei bereits im Prinzip alles das gegeben war, was wir als moderne Errungenschaft in wissenschaftlicher und ethischer Beziehung ansehen. Seit der Entdeckung des Radiums und der ähnlich sich verhaltenden Substanzen verwischen sich von Tag zu Tag mehr die Grenzen zwischen Chemie und Physik, lebt stetig wachsend die Ueberzeugung der alten „Chymiker" von der Einheit der Materie in der Gegenwart wieder auf und erwacht von neuem in der modernen Welt die Vorstellung der „aurea catena Homeri" oder des „annulus Catonis" der Rosenkreuzer als eines universellen Zusammenhangs der Dinge. Daher das Interesse, welches bewußt und unbewußt neuerdings der Rosenkreuzerei entgegengebracht wird. Aber wie sich alles Geschehen im Rahmen einer unverrückbaren Gesetzmäßigkeit vollzieht, das physische sowohl, als auch das psychische Leben, so trägt doch nichts seine Werdekraft in sich selber, sondern zu jeder Aenderung von irgend etwas Zuständlichem bedarf es eines Anstoßes von außen. Indem der Verf. diesen Leitsatz in der einleitenden Abteilung des vorliegenden Werkes näher ausführt, entwickelt er in überzeugender Weise die Notwendigkeit für den Denkenden, zu einer mechanistischen und zwar speziell „allomatischen" Weltanschauung zu gelangen, die prinzipiell eine dualistische ist, zwar eine einheitliche, aber keine „monistische". Somit fällt der Häckelianismus! Der Maack'sche Standpunkt deckt sich mit dem allomatischen Rosenkreuzerprinzip, der „Philosophie des Anderen". Sie kennt kein „Ich", kein „Selbst", und ist daher zugleich eo ipso ethisch und religiös Es ist eine Freude, zu sehen, in welch unerschrockener Weise der Verf. die äußersten Konsequenzen dieses Stand-

punktes zieht, wie er, den Boden der exakten Wissenschaft stetig festhaltend, nachweist, daß die „Allomatik" mechanistisch zu Sensualismus und Determinismus, mystisch zu Offenbarung, Inspiration, Intuition, Initiation, (Einweihung), Führung, Lenkung, Auserwählung, Gnade und Erlösung führt. Ein besonderes Kapitel ist der Steiner'schen Bestrebung gewidmet, unter der Flagge einer Wiedererweckung des Rosenkreuzertums eine theosophische Hochschule für Geisteswissenschaft zu gründen, die wohl mehr persönlichen und allzu menschlichen Zwecken dienen zu sollen scheint. Seinen wichtigen Ausführungen schließt Maack die sensationelle Geschichte eines Rosenkreuzers an, dessen Praktiken er in aktenmäßiger Beweisführung darlegt, eine Leistung, die gegenüber dem bis dahin vollkommen im Dunkel liegenden Treiben der Rosenkreuzer etwas durchaus Neues und Unerhörtes bietet, wofür wir dem Verf. nicht genug danken können. Sein neuestes Werk darf daher in keiner Bibliothek eines sich für die Geschichte der Geheimwissenschaften Interessierenden fehlen, aber auch in keiner okkultistischen, denn es weist uns den einzig möglichen Weg, den Okkultismus zu dem mächtigen Kulturfaktor zu machen, der in ihm gegeben liegt und den nur Unverstand oder Uebelwollen verkennen kann. — Ich trage kein Bedenken, das Maack'sche Buch als eine der allerwichtigsten Neuerscheinungen auf okkultistischem Gebiet zu bezeichnen, als ein richtiges „Alkahest", welches die Geister scheidet. Denn der zwingenden, weil konsequenten Logik des Verfassers gegenüber heißt es: Farbe bekennen. Fiat lux!

Dr. med. Freudenberg (z. Z. Hamburg).*)

Die Seele und die Formen. Essays von Georg von Lukács. Verlag Egon Fleischel & Co. Berlin 1911. Großoktav. 373 S. Preis brosch. 5 M.

Kunstpsychologische Skizzen über R. Kassner, Sören Kierkegaard, Novalis, Th. Storm, St. George, Ch.-L. Philippe, R. Beer-Hofmann, L. Sterne, P. Ernst bietet dies Buch und ein gutes Verständnis für das Schaffen und Denken reinmenschlicher Art jener obigen Dichter. Wer ihren Werken psychologisch näher kommen will, Verständnis gewinnen möchte für die Eigenart jener Künstler, wissen will, warum sie gerade so dichteten und ihre Gestalten schufen, wie sie es taten, dem kann ich dies Buch empfehlen. „Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn," heißt es sehr wahr; sein ureigenstes Land ist aber die Welt seines Denkens, Fühlens und Wollens. Und gerade diese Welt ist uns meist verschlossen für das psychologische Verständnis. Auf diesem Wege lernen wir auch die großen Probleme der Kunst kennen: „Platonismus, Poesie und die Formen, das Zerschellen der Form am Leben, die romantische Lebensphilosophie, Bürgerlichkeit und die Kunst um ihrer selbst willen, die neue Einsamkeit der Seelen und ihre Lyrik, Sehnsucht und Form, der Augenblick und die Formen, Reichtum, Chaos und Form, die Metaphysik der Tragödie", alles Kunstprobleme, mit denen der Künstler ringt und aus

---

*) Vgl. vor. Heft, S. 635. Da die obige Kritik, die uns unser hochgeschätzter Herr Mitarbeiter „als letzten Gruß" vor Antritt einer längeren Reise nach Madeira, Tenerifa, Peru noch einsandte, diese wichtige Neuerscheinung des okkultistischen Büchermarkts als genauer Kenner der Rosenkreuzerei unter ganz neuen Gesichtspunkten bespricht, während der Herr Einsender der früheren, mehr satirischen Besprechung nicht genannt sein wollte, glaubten wir sein wertvolles Referat unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. — Red.



denen heraus er seine Werke zu schaffen sucht, und alles Probleme von solcher Tiefe, daß man sie durchdenken muß, wenn man das Wesen der Dichtkunst verstehen will. Hier öffnen sich erst die tiefsten Einblicke in das Seelenleben der Kunstschöpfer, so daß wir Seelenforscher an ihnen nicht vorübergehen dürfen; bringen sie uns doch das Verständnis für das Wesen künstlerischen Schaffens.

E. W. Dobberkau.

Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft von Dr. Ludwig Staudenmaier, kgl. ord. Hochschulprofessor der Experimentalchemie in Freising. Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig. Großoktav, 184 S. Brosch. 4.50 M., geb. 5.50 M.

An das Problem der Spaltungen der Persönlichkeit in den außergewöhnlichen Zuständen des Seelenlebens trat Verf. als Forscher heran, indem er in sich selbst jene Bewußtseins-Spaltungen zu erleben suchte, von denen uns die Verzückten, Hellseher und Medien berichten. Er untersucht das Wesen der Halluzinationen, des Unterbewußtseins, den Einfluß des Physischen auf das Psychische, die psychische Deutung des menschlichen Organismus und die Weiterbildung des Unterbewußtseins, und zwar alles auf Grund eigener Erfahrungen an sich selbst. Dann geht er auf magische Phänomene ein, über die er keine näheren persönlichen Erfahrungen machen konnte: Gedankenlesen als Muskellesen und als echte Gedankenübertragung und Hellsehen in bezug auf den Raum. Er bespricht die Gedankenphotographie, die unfreiwillige, bezw. unbewußte Gedankenübertragung, die Anmeldung Sterbender, die Ahnungen, das Hellsehen in bezug auf die Zeit und das zweite Gesicht. Und immer gibt er die Tatsachen so wieder, wie sie von einwandfreien Zeugen berichtet wurden, ohne irgend etwas Wesentliches fortzulassen, was sein Buch sehr wertvoll macht. Vor allem gibt er überall seine persönlichen Erfahrungen so wieder, daß sie die beste Anleitung bieten zur experimentellen Nachprüfung des Berichteten. Man kann daher sein Buch eine vorzügliche Anleitung zur experimentellen Magie nennen. Seine Schlußfolgerungen unterscheiden sich sehr wesentlich von den Theorien des Okkultismus. Bei ihm handelt es sich in der Magie um das Studium und die planmäßige Einübung von psychischen, psychophysischen und physiologischen Vorgängen, welche beim normalen Menschen entweder gar keine oder nur eine ganz nebensächliche und mehr zufällige Rolle spielen und mit größerer Deutlichkeit im allgemeinen nur bei außergewöhnlich oder gar krank veranlagten Naturen beobachtet werden. Schon rein physiologisch ausgedrückt ergibt sich ganz bestimmt die Sonderstellung der Magie aus Folgendem: 1) Bei magischen Versuchen handelt es sich vielfach darum, auf den verschiedenen Nervenbahnen die besondere Energie des jeweiligen Systems in entgegengesetzter Richtung zu treiben, als dem normalen Betriebe entspricht. Beim Sehen, Hören, Riechen, Fühlen usw. gelangt die besondere Erregung von den äußeren Organen, vom Auge, Ohre usw. nach innen zu den obersten Zentren im Gehirn und schließlich zum Bewußtsein. Bei der Erzeugung von optischen, akustischen und sonstigen Halluzinationen muß man die besondere Energie von den obersten Zentren im Gehirn in umgekehrter Richtung nach außen zu, also nach den Sinnesorganen befördern lernen. 2) Es handelt sich häufig darum, die betreffende Energieform über den Körper hinauszutreiben, z. B. bewegende Energie über die Fingerspitzen, die Hände usw., während beim normalen Betriebe Energie in merklichen Mengen den Körper nicht verläßt. 3) Man muß nach dem Gesetz der Umwandlung

der Nervenenergie größere Energiemengen, namentlich solche der Muskeln, von einem System in ein anderes überleiten und dortselbst umwandeln lernen. Gleichzeitig muß dabei Muskelenergie auf den entsprechenden Nervenbahnen nach innen geleitet werden, statt, wie gewöhnlich, nach außen. 4) Besonders bei der Magie des Unterbewußtseins besteht noch die Aufgabe, einzelne Gehirnzentren weiter auszubilden und selbständiger zu machen, als es beim normalen Menschen der Fall ist. Gerade das Letztere ist für St. der Weg, auf dem er beliebige Spaltungen der Persönlichkeit zu entwickeln sucht, die zu völlig selbständigen Persönlichkeiten in ihm werden könnten, wenn er mit seiner Willenskraft sich nicht dagegen wehrt und jene außergewöhnlichen Persönlichkeiten sich zu unterwerfen sucht. Diese Persönlichkeiten sind in dem Selbständigwerden bestimmter Gehirnteile begründet, die für gewöhnlich schlummern. St. behauptet, daß in jedem Gehirne durch Entwickelung Gehirnteile zum Leben gebracht werden können, die als selbständige Persönlichkeiten sich ausleben wollen, wenn sich ihnen die Möglichkeit dazu bietet. Und diese Persönlichkeiten vermögen bei zielbewußter Entwickelung und Erziehung uns derartig zu bereichern, unser geistiges Leben vielseitiger und harmonischer zu gestalten, daß diese Art experimenteller Magie eine Vollendung des geistigen Menschen herbeiführen kann, die weit über das bisher Erreichte hinausgeht. Daß er bei seinen Experimenten krank wurde und sehr viele taube Erfahrungen durchmachen mußte, lag nur daran, daß er jenen außergewöhnlichen Persönlichkeiten freien Spielraum gewährte, sich zu ihrem Spielball machen ließ, anstatt sie zu erziehen und sie seinem bewußten Ich zu unterwerfen, ihm unterzuordnen. Jedenfalls sind seine Erfahrungen so überaus wertvoll und eine so vorzügliche Anleitung zur experimentellen Magie, daß ich sein Buch für einen Markstein im Okkultismus erklären möchte, an dem sehr viele Spekulationen noch zerschellen werden, um streng naturwissenschaftlichen Anschauungen Platz zu machen. Es wird sich die Naturforschung gezwungen sehen, der Magie als experimenteller Naturwissenschaft näher zu treten, der Psycho-Biologie Bahn zu brechen in die bisher oft zu mystischen Gebiete des Uebersinnlichen hinein. Das Buch ist ein Vorläufer einer neuen Gehirnforschung, die in die Metapsychik hinein führt und ihr die natürlichen Grundlagen bieten wird. Trotzdem ich mich auf Grund zwei Jahrzehnte langer Erfahrungen als Psychometer, Hellseher, Medium und Experimentator der Magie nicht mit allen seinen Theorien einverstanden erklären kann, halte ich sie doch als Arbeits-Hypothesen für so beachtenswert und fruchtbar, daß sie jeder Forscher des Uebersinnlichen kennen lernen sollte. Möchte doch jeder Forscher die Wege gehen, die St. zu seinen reichen Erfahrungen an sich selbst führten; denn nur an sich selbst lernt man die Kräfte kennen, die in der Menschenseele schlummern, unter der Oberfläche des bewußten Lebens bleiben, trotzdem sie es doch waren, die den Menschen aus der Tierheit herausführten zu den Höhen unserer Kultur empor.

E. W. Dobberkau.

Die großen Eingeweihten. Skizze einer Geheimlehre der Religionen von Eduard Schuré. Autorisierte Uebersetzung von M. v. Sivers. 2. erw. Aufl. Leipzig, M. Altmann. Preis brosch 5 M., geb. 6.25 M.

Die freiheitliche Entwickelung des modernen Denkens hat nun der Ueberzeugung in weiteren Kreisen Geltung verschafft, daß die Religionen in ihrer Geschichte evolutionistisch sind und nicht in



einem engherzigen dogmatischen Priester- oder Kirchentume restlos aufgehen oder auch nur die Grenzen und Richtlinien ihrer Ausbildung finden könnten. Vielmehr liegt allen Religionen die Religion zugrunde, wenn auch nur potentiell in der Weise, daß die verschiedenen religiösen Bewegungen und Systeme die wesentlichen Momente der Religion nach- und nebeneinander zum Ausdruck bringen. Wer darum auf der Höhe steht und den Werdegang der Menschheit zu überblicken imstande ist, kann nicht in einem dieser Systeme das alleinseligmachende sehen, vielmehr wird er die prinzipielle Berechtigung aller erkennen und von den einseitigen Uebertreibungen, abgehend aus allen zum Ausbau, zur Bereicherung des ihm Anerzogenen das schöpfen, was dieses sein System nicht in wünschenswerter Fülle und Präzision enthält. Hierzu kann das vorliegende Buch sehr gut dienen, das, durch die Sammellinse eines der bestorientierten, in die Mysterien alter und neuer Zeit eingedrungenen Geistes geschaut, Leben und Lehren der markantesten Schöpfer auf religiösem Gebiete: Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Plato, Jesus darstellt und dabei vortreffliche historische und soziologische und philosophische Milieuschilderungen gibt, die erst ein durchdringendes Verständnis der Lebensarbeit jener großen Führer der Menschheit ermöglichen. Wer also in dem religiösen Suchen unserer Zeit einen Führer und Berater braucht, greife getrost zu diesem Werke; er wird überraschende Einblicke in den Werdegang der Menschheit tun, sowohl nach rückwärts, als auch nach vorwärts, und gerade dies Letztere ist unserem Geschlechte dringend zu wünschen. B. Roge.

Die Welträtsel im Lichte der neueren physikalisch-chemischen und astronomischen Forschung. Betrachtungen eines modernen Naturforschers von Prof. P. Joh. Müller, Zwickau i. S. Wien-Teschen-Leipzig, Verlag von Karl Prochaska, 1912. 217 S. Preis 3 M.

Nach zwei Heerlagern strömen gegenwärtig die Gebildeten, denen die starren kirchlichen Dogmen nicht mehr genügen: dem Monistenbund mit Häckel, dem Begründer einer neuen Religion „des Wahren, Guten und Schönen" an der Spitze, und neuerdings Ostwald (nicht Oswald, wie auf S. 1 steht!) als Nachfolger .... hat sich vor wenig Jahren ein Keplerbund, begründet von dem verdienstvollen Dennert in Godesberg, entgegengestellt, der schon gegen 8000 Mitglieder zählt und in erster Linie Verbreitung gesicherter naturwissenschaftlicher Kenntnisse erstrebt, damit das deutsche Volk nicht mehr, wie bisher, kritiklos dem Atheismus verfällt, der alle Bande der Moral lockert und lockern muß. Der „Monismus" = Atheismus, zu dem sich auf der Naturforscherversammlung in Kassel einst der Chemiker Ladenburg offen bekannte, ist, wie der belesene Verf. eingehend beweist, die Nachtseite der Naturforschung, eine Frucht des Spezialistentums, das den Blick aufs Ganze verliert, der für eine der Wirklichkeit vollkommen Rechnung tragende Weltanschauung unbedingt nötig ist. Dieser „Monismus", dessen Medusenhaupt das menschliche Herz versteinern kann, predigt klar und deutlich den brutal egoistischen Kampf ums Dasein, wo mit eiserner Notwendigkeit der Stärkere den Schwächeren erbarmungslos [Vivisektion!] quält, übervorteilt, verfolgt, ja vernichtet. So ist es also ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst des Keplerbundes, durch seine Zeitschrift „Unsere Welt", durch Lichtbildervorträge (namentlich des unermüdlichen Dennert) und durch praktische naturwissenschaftliche Kurse im Godesberger „Keplerhaus" die Zeitgenossen gegen die Verfüh-

rungen dieses materialistischen Monismus zu wappnen, daß sie nicht mehr, wie zu Ludwig Büchner's und Karl Vogt's [nicht Voigt's, S. 8!] Zeiten das für bare Münze hinnehmen, was streng genommen nur als Ausgeburt der Phantasie, ja mangelnder Wahrheitsliebe gelten kann. Dem scharfsinnigen Verf. erscheint die Annahme eines kontinuierlichen Aetherfluidums, in welchem die Materienmoleküle schweben und sich bewegen, schon durch die optischen und elektrischen Erscheinungen geboten, wobei er überdies annimmt, daß die Elektrizität stofflicher Natur ist und, auf Grund einer Fülle von positiven naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, den experimentellen Beweis für die Richtigkeit der Raumenergetik als Weltanschauung erbringt. — Das Buch erhält so durch die reichliche Sammlung so ziemlich aller wichtigen Belege (bezw. neu gefundenen Beweise) für eine antimaterialistische Weltanschauung besonderen Wert und sollte daher von jedem auf streng wissenschaftlichem Weg weiterstrebenden Wahrheitsforscher eifrig studiert werden. Fritz Freimar.

Helen Keller, Briefe meiner Werdezeit. Herausgegeben von Robert Lutz-Stuttgart. Preis Brosch. 3.50 M.

Im gleichen Verlag erschienen früher: „Die Geschichte meines Lebens," „Optimismus" und andere Bücher der unseren Lesern wohlbekannten tauben, stummen und blinden amerikanischen Schriftstellerin Helen Keller aus Boston. Sie bietet eins der schönsten Beispiele, wie Schwächen angeborener Natur durch Geist, Wille und Erziehungskunst überwunden werden können. In der hohen Ausbildung ihres Geistes übertrifft sie tausend ihrer sehenden und hörenden Schwestern und fühlt sich glücklicher und befriedigter, als unzählige Gesunde. Sie ist ein deutliches Beispiel für die vielfach vergessene Wahrheit des Satzes, daß Lebensfreude nicht von äußeren Umständen, sondern von der Gesinnung des Herzens und der Bildung des Willens und Verstandes abhängt. Die Taubblinde hat es Dank der Hingebung ihrer Lehrerin, Miß Sullivan, bis zur Studentin an der Hochschule gebracht. Mittelst Fingersprache diktiert ihr die Lehrerin jedes Wort eines langsamen Vortrags in die Finger hinein. Auf der Schreibmaschine gibt sie den Professoren im Examen ihre Antworten. Auch eine Art Lautsprache hat sie gelernt, durch Abgucken [? Red.] an den Lippen der Sprechenden. Bücher liest sie mittelst Braile- und Punktdruckschrift, deren es mehrere Systeme gibt. So hat sie die Klassiker gelesen und ca. 6 Sprachen gelernt. Die „Briefe ihrer Werdezeit" umfassen die Jahre 1887 bis 1901; schon als 6 jähriges Mädchen (geb. 1881) hat sie durch Briefschreiben ihren Stil gebildet. Es ist ein hoher und eigenartiger Genuß, Briefe dieses ungewöhnlich veranlagten Wesens zu lesen, das sich mutig über sein grausiges Geschick zu erheben gewußt hat und ein Beispiel dafür ist, wie der ringende, strebende Mensch noch das tiefste Unglück in verhältnismäßiges Glück umzuwandeln vermag. Die ihr fehlenden Sinne ergänzt sie durch die höchste Steigerung der anderen, besonders des Tast- und Geruchsinns. Sie hört die Orgel brausen, indem sie sich mitten in den Saal oder die Kirche stellt, wo die erzeugten Luftschwingungen am stärksten sind, und fühlt die mächtigen Tonwogen gegen sich anbranden, wie die großen Meereswellen gegen ein kleines Schiff. Die Größe des Niagarafalles erkennt sie durch Abschreiten der Brücke und seine Gewalt durch Berührung der Fensterscheiben in dem Häuschen unterhalb des Falles. Die ganze Welt hilft freilich der armen Blinden auch nach Kräften, vom treuen Begleithund bis zum Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Und sie ist rührend dankbar für jede kleine Hilfeleistung. Anstatt verbittert zu sein gegen Gott, Eltern und menschliche Gesellschaft, bezeichnet sie sich auf Grund ihrer geistigen Fortschritte als ein „Glückskind". Sie ist eine Entdeckerin auf dem dunkeln Nachtgebiet des Unglücks. Selbstlos, wie sie fühlt, denkt sie nur daran, auch für andere Leidensgenossen ihre Entdeckungen fruchtbar zu machen, und so hat sie mit Wort und Tat erfolgreich gewirkt für die Sache der Blinden und Taubstummen. Ihr Optimismus, ihre Lebensfreudigkeit tut besonders allen Leidenden und Angefochtenen wohl, welche die Geister der Schwermut und Mißmut zu bekämpfen haben und mit der Welt und ihrem Schicksal unzufrieden sein wollen. T. T.

Zeitschriftenübersicht.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 16. Jahrg. Nr. 13—17. — Zum Sterbetag des Confucius (Kung - fu - tse, † 5. April 479 v. Chr.; nach einem Vortrag im chinesischen Verein zu Amsterdam). — Vom Doppelgänger. — Der Gendie (javanisches Krugorakel). — „Neuland der Seele." — Die Eingebungen des Geistes in der Apostelgeschichte und den Briefen des Paulus. — Eigene Erlebnisse. — Der Spiritismus in Dänemark. — Das zweite Gesicht. — Der Dualismus in uns. — Dr. de Hartog's Bedenken gegen den Spiritismus. — Zootherapie (tierischer Magnetismus). — Ein neues Werk von Prof. Flournoy. — C. Lombroso über Unsterblichkeit. — Der verstorbene W. T. Stead in einer Sitzung mit Mrs. Wriedt. — Eine Sitzung mit dem Medium Carancini. — Erhebung über Reïnkarnation. — Prüfet die Geister! — Spiritistische Erscheinung und Mitteilung im Traume. — Gibt es ein Fortleben? — Das siebente Gemälde von Helene Smith. — Von hier und jenseits. — Bücheranzeigen.

Morgendaemringen. Skien. 27. Jahrg. Nr. 7—9. Der reine unbefleckte Spiritismus. — Eine herzzerreißende Szene (Geistermitteilung nach dem Brande von Peshtigo, Wisconsin). — Mme. d'Espérance über die Materialisationen. — Die Macht des Gebets. — Seelische Ansteckung. — Der internationale Spiritistenkongreß in Liverpool. — Ein Werk des Zufalls. — Der Versucher in der Kirche. — Spuk im Schlosse Windsor. — Rückblick auf die Magie vergangener Jahrhunderte. — Nachrichten von † W. T. Stead. — Kant und du Prel. — Sitzungen in Kristiania.

Psyke. Uppsala. 7. Jahrg. Nr. 1. 2. — Der psychologische Kollektivismus („Psychologie ohne Seele") in kritischer Beleuchtung. — Die Entwickelung der Psychologie zur exakten Wissenschaft. — Zum Problem der Hypnose: experimentelle Beiträge zur Frage nach der Wirksamkeit der Hypnotisierungs - „Striche" (ohne Berührung). — Ueber die Anwendbarkeit des Erhebungsverfahrens in der Psychologie und Pädagogik. — Der Berliner Kongreß für Experimentalpsychologie. Wernekke.

Light. London. 32. Jahrg. Nr. 1626 — 1645. — Londoner Geister. — Die Alliance und ihr Werk. — Spiritualismus (Ueberblick über seine Stellung, seine Errungenschaften und seine Möglichkeiten). — Spirit-Identität. — Ein Spukgeist, aber kein böser Geist. — Ableben Mr. George Spring's. — Ein neues Materialisationsmedium. — Meine Gründe, warum ich nach manchen Jahren der Erfahrung Spiritist bin. — Die Mediumschaft von Mr. Spriggs. — Antworten auf Fragen. — Signor E. Bozzano's Antwort gegenüber Prof. Flournoy. — Aufzeichnungen eines Privatzirkels. — Experimente über Telepathie. — Die Probleme der psychischen Forschung (von Sir William Barrett). — Prof. Corson's „Geisterbot-

schaften". — Spiritualismus und Theosophie. — Die Grenzen der Seele. — Der Tod Mr. Stead's. — Botschaften von † Mr. Stead. — Dr. Hyslop über Materialismus und das Fortleben etc. — „Cheiro's" Erfahrungen bezüglich der psychischen Phänomene. — Mr. Stead und der Untergang der „Titanic". — Mit einem Geist im Gefängnis. — Die Seele als Entdecker (eine Studie über Darwin und Prof. Romanes). — Mrs. Etta Wriedt in England. — Spiritualismus als soziale Rettung. — Die Rede des Bischofs von Ripon als Präsident der „Society for Psychical Research". — Zwei Sitzungen mit Mrs. Wriedt. — Mitteilungen durch zwei Medien. — Botschaften von einem alten Alchemisten. — Die Heilung durch einen Spirit. — Dr. Ochorowicz über fluidale Hände und Gedankenphotographien. — Antispiritualistische Theorien kritisch geprüft. — Prof. William James und Methoden der Mitteilung. — Der verstorbene Mr. W. T. Stead spricht in Wimbledon (eine Sitzung mit Mrs. Wriedt). — Das Leben nach dem Tode: alte und moderne Ansichten. — Spiritismus ohne Spirits. — Beweise für die Mitteilungen von Prof. James. J. Peter, Oberst a. D.

O Pensamento. Illustrierte Monatsschrift, den hehren Studien eines wissenschaftlichen Spiritismus gewidmet. Verschiedene Schriftleiter. St. Paulo (Brasilien). 5. Jahrg. Nr. 49—55. — Swami Vivekananda. (Mit Bild.) — Die Furcht. — Ueber die Notwendigkeit des Schweigens. — Bild des Tempels in Chidambaram im Süden Indiens. — Ethik. — Die Lüge. — Enthusiasmus und Niedergeschlagenheit. — Vier Bilder von Zirkeldelegierten. — Gespenstererscheinungen bei den Katholiken. — Große Staatsmänner und der Magnetismus (mit Bild). — Esoterischer Zirkel. — Bild des Tempels Yagamath, des berühmtesten Tempels Indiens. — Verwirklichung. — Unser Jahresfest. — Oberst Graf de A. Rochas-d'Aiglun (mit Bild). — Die Packpferde, eine Allegorie. — Eine mediumistische Erscheinung. Im Augenblick des Todes von St. Francisco de Sales. — Die Herrschaft der Planeten in den Zeitaltern. — Pythagoras' goldene Verse. — Die Vereinigung. — Bild des großen Tempels von Bhuvaneskwar. — Der Magnetismus. Von Dr. Marcellino de Brito (mit Bild). — Bild des großen Tempels zu Buddha Gaya. — Die psychische Bewegung. Aus den verschiedenen Rundschauen. — Zur Entfaltung von Kräften. Die Zerknirschung ist ein Verbrechen. — Ein Vorfall in der Pariser Magnetischen Klinik (mit 2 Abbildgn.). — Wunderkinder. — Eine Sitzung mit Carancini. — Das Symbol der Gleichheit. — Baron von Rio Branco. — Die Tarots der Zigeuner. — Definition der Freundschaft. — Jenseits von der Materie. — Die Geheimnisse des Todes. Von Bué de Villiers. — Einfacher Rat. — Bild des Innern eines Buddhistentempels in Indien. — Unterscheidungs- und Berührungspunkte zwischen Spiritismus und Okkultismus. Von Dr. med. Encausse-Papus. — Nochmals geistige Kräfte (Tattmas). — Strahlende Materie. — Direkte Phänomene, durch das Medium David Dugurd erzielt (mit 2 Bildern). — Mediumistische Zeichnungen. — Harmonische Gedanken. — Die „Sonnenheilkraft". — Von okkulter Wissenschaft. — Die Schlüssel zum Unsichtbaren. — Offenbare Wirklichkeit. Von A. Cardoso. — Ueber das Tetragramm Ihvh. — † William T. Stead (mit Bild). — Betrachtungen. — Der zur Zeit in Brasilien sich als Magier produzierende Taschenspieler. — Eine Ermordung auf Entfernung. — Zum dritten Jahresfest des esoterischen Zirkels. — Zu unserer Selbsterkenntnis und Besserung (mit Demonstrationen). — Wissenschaft und Liebe. — Für die psychische Ausbildung. — Der



Fortschritt. — Die Liebe und die Leidenschaften. Von J. Strada. — Beilage: Zeichnung des zu errichtenden Tempels Jod-He-Wau-He in St. Paul. — Neigungsheiraten. — Die Universal-Energie. — Das Gute und das Böse. — Eine bedeutungsvolle Streitfrage, den Herren Aerzten empfohlen (mit 2 Abbildgn.). — Zweiter internationaler Kongreß für Experimental-Psychologie. — Warum ich Vegetarier bin? Von C. H. Jones (dem berühmten nordamerikanischen Journalisten). — Monismus und Dualismus. — Die Nummer 3. — Große Erfindungen. — Das Wesen des Seins. Eine philosophische Legende von Prof. Dr. Julian Ochorowicz. (Aus dem Polnischen von Lorenz.) — Kurze Nachrichten; Bibliographie; Astrologie; Vedanta-Lehre.

Reformador. Organ der „Federação Espirita Brazileira". Halbmonatsschrift. 40 große S. Gegr. 1883. Unter Mitwirkung von zahlreichen Gelehrten herausgeg. von Petro Richard. Rio de Janeiro. 29. Jahrg. Nr. 23, 24 u. 30. Jahrg. Nr. 1—9, 13, 14 (14. Juli 1910—10. Dezember 1911). — Das Verbands-Gebäude. — Abbildung des Verbands-Gebäudes. — Abrechnung. — Die psychometrischen Phänomene und ihre Erklärung. — Auf der Schädelstätte. Gedicht von Dr. von Figueiredo. — Das Evangelium der Zukunft (von Max). — Weihnachten 1911. — Ad vitam aeternam! (Gedicht von Quintao). — Gedanken über Jesus. — Die Einweihung des Vereins-Gebäudes (Ansprachen, Vorträge, Abrechnung). — Sitzungen, mediumistische Mitteilungen. — Der neue Zyklus. — Der Spiritismus in China. — Versuche eines Anfängers. — Chronik. — Die spiritistische Weltbewegung — Generalversammlung des Zentral-Verbandes brasilianischer Spiritisten. — Das Wunderbare des Spiritismus. — Beilage: Inhaltsverzeichnis vom vorigen Jahre. — Der Tod (ihrer Schwester gewidmet von Elmira Lima). — Eine erlauchte Dreiheit. — Erinnerung an Natal. — Jahresfest des Verbandes — Der hehre Spiritismus und der Fanatismus. — Unendlicher Fortschritt. — Ein großes Programm. — Das letzte Bild von Helene Smith: Die Verwandlung. — Erbarmen. Gedicht von Peterneiras. — Spiritualismus und Spiritismus. — Ausführlicher Jahresbericht und Abrechnung des Zentral-Verbandes brasilianischer Spiritisten. — Amulette und Zauberer (Studien und Untersuchungen). — Ode an die Kindheit. Von Magalhães. — Medienschule. — Die Charwoche. — Via crucis. Gedicht von M. Quintao. — Der Abschied auf der Schädelstätte. — Ein Fall von Wiederverkörperung. — Beständige Entwickelung. — Erwägungen im Zentral-Verband brasilianischer Spiritisten. — Vom Verbands-Gebäude. Zu Jesu Gedächtnis. Gedicht von Magalhães. — Vom Verbands-Gebäude (Festlichkeit im Odeon). — Die Mitteilungsfähigkeit der Geister. — Ursprung und Grund des Glaubens. — Ipso facto. Gedicht von Quintao. — Die spiritistische und theosophische Bewegung, begutachtet von einem sozialistischen Gesichtspunkte. — Quintino Bocayuva. — Bücherbesprechungen. — Aus Zeitschriften und Tatsachen. — Eingegangene Beträge.

Alma e Coração. 3. Jahrg. Pará-Belé. Nr. 1. — Seele und Herz. Gedicht von Leonardo. — Vom Raume. — Die kleine Herde. — Jesus. — Gruppe „Gott, Liebe und Barmherzigkeit". — Kurze Nachrichten. — Beilage: Zu Weihnachten! — Im spiritistischen Zentrum. — Eduard Siqueira. — Eingegangene Beträge.

A Iniciação (Gratisbeigabe). St. Paulo. 1. Jahrg. Nr. 1. — Allegorisches Bild, die verschiedenen Religionen darstellend. — Zur Beachtung. — Was wir wollen. — Geisteskraft und Konzentration. — Fernheilungen. — Der Einfluß der Gestirne. — Ent-

hüllungen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Das Freimaurertum. — Les morts vivront. Gedicht von Miarca. — Die Astralwelt und ihre Parasiten. Von Dr. Amenta. — Gedanken-Gemeinschaft. — Unsere unsichtbaren Beschützer. — Der Talisman als Magnet und geistiger Akkumulator. — Bücherbesprechungen. — Allerlei Interessantes und höchst Interessantes. — Aus dem Zirkel der Gedanken-Gemeinschaft. — Erste und zweite Lektion: Wie erkenne ich mein Ich? — Esoterische, magnetische und Wohltätigkeits-Gesellschaft. — Abrechnung des esoterischen Wohltätigkeits- und Unterstützungsvereins für Brasilien. — Abbildung des Gemäldes: Es gibt keinen Tod. — Getreue Wiedergabe einer Materialisationssitzung.

O Clarim. Organ zur spiritistischen Propaganda in Wissenschaft und Philosophie, sowie betreffs der Neuigkeiten für sämtliche Staaten Brasiliens. Mattao. 7. Jahrg. Nr. 20. — Friede auf Erden! — Salve Redemptor! — Weihnachten. — Der Stern des Ostens. — Die Geburt Jesu Christi — Der Geist der Wahrheit. — Christus ist geboren. Von Ramos. — Ueber somnambule Mediumschaft. — Die Verkündigung des Geistes Gabriel bei Maria. — Chronik. — Die Geister-Erscheinung bei den Hirten zu Bethlehem. — Die Trompete (o clarim) — Medien und Arten der Mediumschaft. — Levitations-Phänomene in der Peterskirche zu Rom. — Der wissenschaftliche Spiritismus. — Das Hör- und Sprechmedium Simeao. — Geistige Gaben. — Briefkasten. — Das Fest der Liebe und Weihnachten für die Armen. — Veröffentlichung der gesammelten Beträge.

Constancia. Wochenschrift für Spiritismus, Sozialwissenschaft und Psychologie. Herausgeber: Marino. Buenos Aires. 31. Jahrg. Nr. 1277—1280, 1282—1300, 1302, 1304—1307. — Mitteilungen der Redaktion. — Der ehrwürdige Pater E. Sisson. — Verbrechertum im Kindesalter. Vortrag des Präsidenten der Anthropologischen Gesellschaft von Sucre (Bolivien) Dr. A. Iturricha. — Jesse Shepard, das Musikmedium. — Geister und Medien. Von Th. Flournoy. — Nachrichten aus aller Herren Ländern. — Die spiritistische und die materialistische Hypothese (Redakt.) — Die Verkörperung der Geister und ihr Zweck. — Der Tod (Einleitung zu Finot's Philosophie des langen Lebens). — Schönheit und Liebe. — Die Wunderkinder und die Wiederverkörperung (mit Bild). — Prof. Dr. Morselli und der Spiritismus (Redakt.). — Wie Prof. Sir Oliver Lodge über die spiritistischen Erscheinungen denkt (Vortrag von Aquilera). — Die Grabgewölbe von Ceramico. Von Carrillo. — Der aristotelische Lehrsatz (Redakt.). — Prof. Dr. H. Morselli und die „Rundschau der Experimental-Metaphysik". Von Rebaudi. — Besteht ein Verkehr mit der Geisterwelt? Von Aymerich. — Philosophische Betrachtungen über die Hypothese „Gott" (Redakt.). — Moderne Richtungen der Wissenschaft auf dem Gebiete der Philosophie. Von Rebaudi. — Materialismus und Spiritismus. Von Vesci. — Das Gebäude des Zentral-Verbandes. — Die Attribute Gottes, im Lichte der spiritistischen Lehre (Redak.). — Die materialisierten Erscheinungen von Lebenden und Toten. Von Dr. Dusart. — Ein schlecht gesetzter „i"-Punkt. Von Dr. Rebaudi. — Der internationale Kongreß für Experimental-Psychologie. — Ein interessantes Spukhaus. Von Wirth. — Das 35. Stiftungsfest der Gesellschaft „Constancia" (Redakt.). — Physikalische Phänomene auf Cuba. — Der Materialismus und der mediumistische Phänomenismus vor dem Forum der Wissenschaft. Von Dr. Rebaudi. — Der Präsident der Ver-

einigten Staaten von Mexiko, Franc. Madero (Aus „Helios"). — Die Feinde im eigenen Lager (Redakt.). — 35. Stiftungsfest der Gesellschaft „Constancia" (Vortrag von Frau von Arámburu). — Die Pioniere des Spiritismus in Frankreich. Von Petit. — Die Quacksalbereien bei der Landbevölkerung. — 35. Stiftungsfest der Gesellschaft „Constancia" (Vortrag von Dr. Rebaudi). — Lichtsitzungen. Von Lopez. — Camille Flammarion. Von Demaison. — Ein offizieller chinesischer Almanach. — Wer ist weise im Spiritismus? (Redakt.). — Vergilbte Blätter. — Glauben der Hindus. — Die Transfiguration. Von Verax. — Die Kritiker im Spiritismus (Redakt.). — Der exkommunizierte Papst. Von Dr. Rebaudi. — Der Durst nach Gold. — Eine kühne Forschung. — Die Gespenster und die photographische Platte. — Die katholische Kommunion und Exkommunion. Von Dr. Rebaudi. — Aus der Zeit meiner Schwankungen. Von Ortiz. — Die Lehre von der Reïnkarnation als ein neues Prinzip in der Philosophie der Geschichte. Von Dr. Iturricha. — Spiritistische Streitigkeiten in Paris. Von Leblanc. — Die Skeptiker vor dem Spiritismus (Redaktion). — Die aufeinander folgenden Leben. Von Oberst de Rochas. — Jesus und seine Lehre (Redaktion). — Einführung zu „Photographien von Geistern". Von Dr. Heinrich Imoda. — Lichtfunken im Dunkeln. Von Ortiz. — Der Ursprung des Lebens. Von Bonnier. — Rückblick auf die Bewegung in der Gesellschaft „Constancia". — Eine interessante Polemik betreffs der spiritistischen Erscheinungen. — Der Spiritismus in Frankreich. Von Léon Denis. — Telepathie oder Telästhesie. — Vorträge in der Gesellschaft „Constancia". — Meine persönlichen Erfahrungen im Spiritismus (Redaktion). — Zum Andenken Allan Kardec's (von P. und F. Giralt-Guasch). — Warum sind wir so eifrig bemüht, das Fremde kennen zu lernen, ohne uns selbst erst kennen zu lernen? Von Ortiz. — Der Pater Hyazinth. Von Lugones. — Verfall des Christentums. Von Léon Denis. — Vortrag des Herrn Kosmos Marino (Redaktion). — † William T. Stead. — Hymnus an den Geist von † William T. Stead. Von Ortiz. — Spiritualismus und Wissenschaft. Von Dr Rebaudi. — Hercules Chiaja (dem „Helios" entnommen). — Aus „Das Jenseits" (von Hansa). — Ende der spiritistischen Fehde zwischen Girod und Charpentier. — Der Feminismus und die Religion. Von Navarro. — Einführung in die esoterische Lehre. Von Schuré. — Die Plauder-Mediumschaft. — Gedicht von Gomez: Der Mensch. — Gedicht von Chocano: Der Schmerz. — Etwas über mediumistische Mitteilungen. Von Dr. Rebaudi. — Mystische Orgien. Von Carrillo. — Ursprung des „modernen Spiritualismus" (Redaktion). — Was ist Stoff? Von L. R. — Der Dämon des Sokrates. Von Guell. — Das Leben der Seele. Vortrag des Herrn Vesci. — Brief eines Besuchers der Vorträge der Gesellschaft „Constancia". Von Villamil. — Außergewöhnliche Manifestationen der psychischen Kraft. — Die wesentlichen Tatsachen. Von Durville. — Welche Rolle spielt der religiöse Glaube in der Entwickelung der Zivilisation? Von G. le Bon. — Die Gewohnheit und der Spiritismus. Replik gegen Herrn Jules Claretie von Kosmos Marino. — Esperanto, die Weltsprache. — Die Photographie der Geistererscheinungen des Dr. Heinrich Imoda. Von Dr. Rebaudi. — Bücherschau.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

39. Jahrg. **Monat Dezember.** **1912.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Phantome der Toten.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 646.)

Sign. Bozzano läßt diesen Beispielen eine andere Grnppe folgen. Auch hier handelt es sich um Manifestationen Verstorbener, welche dem Medium oder den Anwesenden bekannt sind; indes zeigen die Erscheinungen besondere Begleitumstände, welche dem Medium, wie den übrigen unbekannt sind. Es sind jene Fälle, in welchen der Verstorbene seinen Tod selbst mitteilte durch die mediumistischen Botschaften, seien sie nun durch das typtologische Verfahren gegeben oder geschrieben, oder gesprochen, oder auch gehört worden. Die Fälle bieten, wie Sign. Bozzano bemerkt, vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet größeres Interesse bezüglich der Identifikation, als die Erscheinungen selbst, da sie der Kontrolle und Forschung mehr Anhaltspunkte geben.

Erster Fall (aus der „Revue Scientifique et Morale du Spiritisme", 1899, S. 674): Obwohl mit dem offenen Stil eines überzeugten Spiritisten gegeben, hält Bozzano diesen Fall doch für glaubwürdig. Berichterstatter ist Mr. Tola-Dorian:

„....Ich setzte mich am 16. Februar mit dem Medium C. an das Tischchen, in der Absicht, unsere „Führer" über den mysteriösen Tod des Präsidenten der Republik zu befragen. Wir hören Klopftöne und fragen nach dem Namen des sich Manifestierenden. Die Antwort war:



Henri de Lacretelle. Ich bin betroffen. Lacretelle war mir ein treuer und verehrter Freund, obwohl ich ihn seit zehn Jahren aus den Augen verloren habe. Wir fragten ihn, wann er gestorben sei; er antwortete: „Diese Nacht um 10 Uhr.“ Es war in diesem Moment 11 Uhr 30 Minuten. Er fügte bei, er sei in Paris verschieden, während ich glaubte, daß er in Mâcon lebte. Am folgenden Morgen las ich in den Zeitungen die Todesanzeige de Lacretelle's als in Paris zu der von dem Geiste angegebenen Stunde verstorben. Zur Bekräftigung meiner Erzählung kann ich das Zeugnis Mr. L.'s, meines Zimmermädchens und des Kutschers anführen, welchen ich noch an demselben Abend mitteilte, was der Geist gesagt hatte, nebst meiner Absicht, zu konstatieren, ob es wahr sei.“

Zweiter Fall (aus der deutschen Zeitschrift „Psyche“, Februar 1900), mitgeteilt von Dr. Egbert Müller und beobachtet von einem seiner Freunde, Herrn Ernst Henning, welcher berichtet:

„. . . . Am vergangenen 13. Dezember waren wir in einer Sitzung, in welcher die alte Tante meiner Frau, Cäcilia Burmeister aus Stralsund, sich manifestierte. Sie wendete sich an mich und sprach mir Mut zu einer Augenoperation zu, welcher ich mich unverzüglich unterziehen sollte. Auf meine Frage sagte sie, daß sie seit vier Tagen tot sei. Nun, wir wußten, daß die fast Siebzigjährige leidend war, aber es war nicht besorgniserregend, denn noch vor 14 Tagen hatte sie eine Postkarte gesandt mit dem Satze: „Beunruhigt Euch nicht wegen mir, denn meine Stunde hat noch nicht geschlagen.“ Wir nahmen die mediumistische Botschaft nicht ernst und schickten der alten Dame wie gewöhnlich zu Weihnachten unsere Glückwünsche und zugleich eine kleine Stickerei, die Handarbeit meiner Tochter. Da das Geschenk nicht zurückgesandt wurde und wir gewohnt waren, briefliche Antworten nur sehr verspätet zu erhalten, waren wir überzeugt, daß jene Botschaft falsch war. Doch bei Beginn des Jahres kam ein von mir an die alte Dame gesandtes Billet mit dem Vermerk zurück: „Adressatin ist gestorben.“ Meine Frau zog sofort bei einem alten Freunde der Tante Erkundigung ein und dieser benachrichtigte uns, daß die Dame am 9. Dezember 1899, also genau vier Tage vor dem Datum unserer Sitzung, gestorben war. Die Tatsache, daß wir keine Nachricht von ihr mehr erhielten, erklärt sich dadurch, daß die Dame sich eine Woche vor ihrem Tode in das Hospital transportieren lassen wollte; auf dem Wege dahin

wurde sie vom Schlag getroffen, verlor die Sprache und das Bewußtsein, das nicht mehr wiederkehrte."

Dritter Fall (aus der „Revue d'Etudes Psychiques", 1899, S. 383). Berichterstatter ist Prof. Guiglielmo Botti:

„Ich setzte mich am 22. Juni 1898 mit den unterzeichneten Personen an das Tischchen und erhielt unmittelbar darauf folgende mediumistische Mitteilung: „Ich bin Dell' Acqua Giusti." — „Wer? Der Professor?" fragte ich. — „Ja." — „Wie, du bist gestorben? Wann?" — „Ich bin vor 13 Monaten an Altersschwäche gestorben." —

Der Chev. Dr. Antonio Dell' Acqua Giusti war mein Kollege als Geschichtsprofessor an der königlichen Akademie der schönen Künste in Venedig. Er war in seinem Fache ein sehr gelehrter Mann. Nun, gerade am folgenden Tag, am 23. Juni, kam der Modelleur dieser Akademie, ein gewisser F. Socal, nach Turin und besuchte mich. Ich war natürlich noch betroffen von der gestern Abend erhaltenen Nachricht und fragte den Besucher: „Und wie geht es dem alten Professor Dell' Acqua?" Socal antwortete: ‚Der arme Mann ist tot, hingerafft durch die Jahre und durch Krankheit. Es sind jetzt 13 Monate." Diese Nachricht betrübte mich, gewiß, aber ich fühlte eine große Befriedigung, das, was der Geist am Abend vorher mir angekündigt hatte, bestätigt zu sehen. (Gezeichnet von Prof. G. Botti und Virginie Botti, Ida Botti und Cesira Fabbro.)"

Vierter Fall (entnommen dem Journal der „Society for P. R.", 1908, S. 228). Er wurde durch Prof. Barrett,*) der ein Freund der jungen Perzipientin ist, erhalten. Die Namen sind geändert. Es ist dieser Fall wohl der merkwürdigste von allen. Er folgt hier im gedrängten Auszuge:

Am 20. Mai 1907 beging der Kapitän Oldham Selbstmord, weil eine Dame seinen Heiratsantrag abgewiesen

---

*) Derselbe Gelehrte Sir W. F. Barrett, ehemaliger Vorsitzender der S. P. R., tritt in einer der letzten Nummern des Londoner „Light" auf Grund eigener Erfahrungen sehr warm für das angeblich von Professor Birkeland in Christiania entlarvte Medium Mrs. Wriedt (vergl. Okt.-Heft, S. 586 ff.) ein, zu deren Sitzungen er mit recht skeptischem Geist seinerzeit gekommen sei, die aber ihm und vielen anderen genauen Beobachtern reichliche Beweise echter Mediumschaft geliefert habe. Auch die holländische Zeitschrift „Het Toekomstig Leven" weist ausführlich nach, daß alles, was Prof. Birkeland zur Erklärung der Phänomene vorbringt (ähnlich wie seinerzeit bei der famosen „Entlarvung" Eusapia's durch Prof. Münsterberg) lediglich auf Vermutungen beruhe und nur die völlige Unbekanntschaft des berühmten Gelehrten auf okkultem Gebiet beweise (Vergl. auch K. Not. *b)*.) — Red.

hatte. Einer Freundin hatte er alles mitgeteilt und deren 17jährige Tochter Minnie — Oldham war ihr Pate — in seinem Testamente bedacht Minnie befand sich zu dieser Zeit in einem katholischen Kloster. Mrs. Wilson hatte ihrer Tochter Minnie aus Schonung die Trauerbotschaft erst eine Woche vor deren Rückkehr in das elterliche Haus mitgeteilt und nur geschrieben, daß Onkel Oldham am 29. Mai unerwartet verschieden sei. Am 6. August kam Minnie in die Sommerferien heim. Ihre ersten Worte waren: „Mama, sage mir über Onkel Oldham die volle Wahrheit! Er ist selbst gekommen, hat mir erzählt und mitgeteilt, daß er schrecklich leide." Und dann berichtete das Mädchen: Am Abend des Samstages, an dem man den Kapitän beerdigte, befand sie sich in der Kapelle, um mit der Schwester Columbia abzustauben. Sie war auf eine Leiter gestiegen, um eine Statue zu reinigen. Als sie sich einmal umblickte, bemerkte sie zu ihrer großen Überraschung einen ehemaligen Zögling der Anstalt im Nonnenkleid, welche ihr ein Zeichen machte, herabzusteigen und mit ihr zu gehen. Minnie folgte der Einladung, hatte aber das seltsame Gefühl, sich noch auf der Leiter stehen zu sehen, während sie schon auf der Erde war. Die Nonne nahm sie am Arm und führte sie durch eine stets geschlossene Seitentüre in das Refektorium und von da in die reservierte Kapelle, wo sie sich auf eine Bank setzen mußte. Minnie beschrieb das Innere des Raumes, sogar ein Bild an der Wand, das mit roten Flecken bespritzt war. Man hat dies später als richtig festgestellt. Sie kniete nun nieder und fühlte alsbald, daß sich jemand neben ihr befinde. Sie blickte hin und erkannte Onkel Oldham, der neben ihr stand. Ihr erster Gedanke war, daß ihre Mutter versäumt habe, ihr mitzuteilen, daß sich Oldham in Belgien befinde; doch fiel ihr der leidende Ausdruck im Gesichte des Kapitäns auf. Letzterer näherte sich ihr, reichte ihr die Hand und sagte: „Minnie! Ich habe etwas Furchtbares getan! Ich habe mir das Leben genommen, weil mich die Frau, die ich liebte, zurückwies, und jetzt leide ich schrecklich. Ich erwartete dies nicht. Bete für mich." Er sagte ihr dann, daß die Gebete ihm helfen würden, und Minnie betete inbrünstig, bis die Nonne sie wieder in die Kirche zurückführte. Als sie dort ankam, fand sie sich wieder auf der Leiter im Zustande tiefer Erschöpfung. Sie stieg herab und Schwester Columbia, sie bleich und krank sehend, brachte sie in das Bett, wo sie mehrere Stunden ruhte. Von diesem Tage an erschien ihr das Phantom des Onkels Oldham jeden Morgen zwischen 4 und 5 Uhr, ohne sie

wieder anzureden, aber sein Ausdruck wurde allmählich weniger schmerzlich. Seitdem sie das Kloster verlassen hatte, zeigte sich das Phantom nicht mehr. —

Bozzano bemerkt, daß es interessant wäre, zu wissen, ob jene Nonne — denn deren Existenz hatte man festgestellt — in jenem Moment sich des Vorganges bewußt war, oder ob sie in einem anormalen Zustand sich befunden hat. Allein es gelang dies nicht, denn sie gehörte nicht demselben Kloster an! Schwester Columbia, welcher Minnie den Vorfall erzählt hatte, starb kurze Zeit darauf.

Prof. Barrett fügt bei, daß er diesen Fall für den interessantesten aller, die er je gehört habe, hält. Er kennt das junge Mädchen und steht für die Genauheit und Wahrhaftigkeit seines Berichtes ein. „Der Umstand," sagt Prof. Barrett, „daß sie sich in einem Kloster eingeschlossen befand, als die Vision erschien, also an einem Orte, an dem kein Gerücht von außen eindringen konnte, außer durch Briefe, die übrigens zuerst von den Nonnen geöffnet und gelesen wurden, macht das Vorkommnis zu einem fast „idealen Fall" und er wäre es noch mehr, wenn Schwester Columbia noch gelebt hätte, um ihn zu bezeugen. Ich kann nicht sehen, wie man einen solchen Fall mittels „Telepathie unter Lebenden" erklären kann, wenigstens nicht, ohne noch viel schwierigere Annahmen zu wagen, als bei der Hypothese der Fortdauer der Personalität — wäre es auch nur einige Zeit — nach dem Tode des Körpers."

Fünfter Fall (aus „Light" 1900, S. 24): Die Erzählerin ist Mrs. Mary Mack Hall. Sie berichtet, daß in einer Sitzung mit dem Medium Mrs. Brenchley sich eine Persönlichkeit manifestierte, welche angab, der Geist eines Verwandten zu sein. Er enthüllte durch den Mund des Mediums Tatsachen und Vorfälle, welche jenen betrafen, und gebrauchte dabei dessen charakteristische Ausdrücke. Trotzdem war Mrs. Mack Hall noch nicht befriedigt und bemerkte, daß nichts gesagt worden sei, daß sie nicht selbst wußte, so daß alles durch Gedankenübertragung erklärt werden könnte.

„Ich bemerkte indes," schreibt sie, „in seinem Gespräch eine Phrase, welche er immer wiederholte, fast wie einen Refrain, und die doch der gewöhnlichen Denkungsweise des Verstorbenen so entgegen schien, daß ich jenen Satz für ein Produkt des Unterbewußtseins des Mediums hielt. Die Phrase lautete „Die Ehre Gott, von dem alles Gute kommt." Nun mein Verwandter, ein sehr gebildeter und sehr zurückhaltender Mann, hatte nicht die Gewohnheit, derartige Ausdrücke zu gebrauchen.

Einige Wochen später besuchte mich eine Kusine. Sie war einige Zeit bei dem Kranken, als es zu Ende mit ihm ging. Ich sprach mit ihr von der Sitzung . . . Sie hörte ruhig zu, bis ich auf die Phrase zu sprechen kam. Da rief sie: „O! dieser Satz scheint ihn zu treffen!“ Dann erzählte sie, daß, als sie sich eines Abends mit dem Kranken, der unruhig und aufgeregt schien, allein befand, sie denselben zu beruhigen suchte und liturgische Hymnen anstimmte, denen er keine Aufmerksamkeit zuzuwenden schien bis auf den Schlußvers „Ehre Gott, von dem alles Gute kommt.“ Hier fiel er selbst ein und wiederholte den Vers mit ihr. Mrs. Mack Hall fügt bei, daß es sich hier um keine Gedankenübertragung gehandelt haben konnte, denn sie wußte nichts von der Sache. Auch hatte ihr die Kusine nicht hiervon erzählt, denn sie waren in religiösen Dingen verschiedener Anschauung.

Sechster Fall (aus der „Revue d'Etudes Psychiques“, 1903, S. 81) im Auszug: Vatroslaw, ein Spirit, teilte sich durch das Medium Mlle. Tonica mit. Einige Zeit nach ihm starb seine Schwester, welche mit ihrem Verlobten in einer Geheimschrift korrespondierte. Die Korrespondenz wurde nach dem Tode von der Mutter der Verstorbenen entdeckt, allein ein Entziffern gelang nicht. Eines Tages erklärte Vatroslaw in einer Sitzung, an seine Mutter schreiben zu wollen. Mlle. Tonica nahm einen Bleistift und, während die Frau des Dr. Hinkovitch (des Erzählers dieses Falles) auf Befehl Vatroslaw's dem Medium die Arme hielt, rieb sich der Tisch, auf dem ein Blatt Papier lag, in beständiger Levitation an der Spitze des Bleistiftes, auf diese Weise seltsame Zeichen bildend. So wurde im Halbdunkel geschrieben und man sollte den Brief, ohne ihn anzusehen, der Mutter übersenden. Am folgenden Tag kam die Mutter ganz bestürzt und erzählte, daß der Brief in Geheimschrift geschrieben war und daß der Autor auch einen Schlüssel beigegeben hätte. Vatroslaw teilte in diesem Briefe mit, daß seine Schwester Lubica ihm das Geheimnis ihrer Geheimschrift verraten hätte und daß mit Hilfe jenes Schlüssels auch die Korrespondenz der Verlobten dechiffriert werden könne. Die Mutter Vatroslaw's fügte bei, daß niemand und Vatroslaw am wenigsten das Geheimnis dieser Schrift gekannt habe.

Siebenter Fall. Mr. J. S. Shepard sandte dem „Light“ (1904, S. 602) folgenden Fall ein, der ihn persönlich betrifft: Er hatte einen Verwalter namens Georges Purday, welcher sein ganzes Vertrauen genoß. Purday wurde schwer krank und Shepard besuchte ihn täglich. Letzterer

bemerkte nun, daß sein Verwalter immer sehr unruhig wurde, wenn er kam, wie wenn derselbe ihm Etwas mitteilen wollte, aber durch seine Frau zurückgehalten würde. Bald darauf starb Purday und hinterließ ein ziemliches Vermögen, was Mr. Shepard auffiel. Nach einigen Wochen kam ein alter Mann namens Stanford zu Shepard, sagte mit einigem Zögern, daß er ein Medium sei, und fügte bei, eine wichtige Geisterbotschaft, welche Shepard betreffe, übermitteln zu müssen. Bei diesen Worten zog er ein Blatt Papier aus der Tasche und übergab es Mr. Shepard. Dieser erzählte: „Es war der Form und Sprache nach fast ein amtliches Schriftstück und begann zu meiner großen Überraschung mit den Worten: „Ich, Georges Purday von N . . . .“ Das Dokument enthielt ein vollständiges Geständnis, gezeichnet mit dem Namen des Verstorbenen . . . . Letzterer gestand infolge posthumer Gewissensbisse, während seines Lebens ein ungetreuer Verwalter gewesen zu sein, der während einer langen Reihe von Jahren seine Stellung mißbraucht habe, um ungestraft seinen Herrn zu betrügen. Er wollte während seiner Krankheit alles gestehen, aber er wurde durch seine Frau, die immer anwesend war und die ganze Wahrheit wußte, verhindert. Das mediumistische Schreiben schloß mit einer ergreifenden Bitte an das Medium, das Dokument seinem früheren Herrn zu überreichen.

Wie man sich leicht denken kann, war ich trotz meiner Ungläubigkeit durch diese Botschaft von jenseits des Grabes tief bewegt. Ich begann sofort eine Untersuchung, um die Behauptungen auf ihre Wahrheit zu prüfen. Sie wurden leider auf das genaueste bestätigt . . . . Sehr merkwürdig war bei der Botschaft der Umstand, daß die Schrift desselben ein vollkommenes Faksimile der ziemlich charakteristischen Handschrift Purday's war. Ich unterbreitete den Fall einem Sachverständigen von Ruf und das Urteil lautete, daß die Dokumente (das mediumistische und ein von der Hand des lebenden Purday geschriebenes Schriftstück) (P.) von derselben Person geschrieben waren.“ —

Achter Fall aus Mrs. Verrall's Werk über ihre eigenen Erfahrungen in automatischer Schrift („Proceedings of the S. P. R.“, vol. XX, p. 222): Hierbei ist der merkwürdige Umstand zu beachten, daß, während die Hand Mrs. Verrall ihr unbekannte Dinge mitteilte, welche den verstorbenen Sohn einer entfernt wohnenden Freundin betrafen, diese Freundin, die, gleichfalls mit mediumistischen Schreibfähigkeiten begabt (ein wenig früher) eine Botschaft von derselben Persönlichkeit erhalten hatte. Letztere sagte



auch, daß sie Mrs. Verrall besuchen werde. Der Vorgang war folgender:

Am 28. August hatte Mrs. Forbes (eine Freundin der Mrs. Verrall) automatisch eine Botschaft geschrieben, in welcher ihr verstorbener Sohn Talbot Forbes (Offizier der englischen Armee und gestorben in Transvaal) die Absicht mitteilte, auch eine andere Sensitive, welche automatisch schreiben kann, zu versuchen, um neue Beweise für die Echtheit seiner durch die Mutter geschriebenen Botschaften zu geben. Er sagte dann noch, daß er gehen müsse, um im Einvernehmen mit Edmund Gurney den Versuch zu machen.

Nun, am selben Tage schrieb Mrs. Verrall folgende, ihr völlig unverständliche Sätze: „Gib auf die Zeichen acht, mit denen ich unterschreibe. Die im Garten gepflanzten Tannen wachsen kräftig." Darunter waren fünf unregelmäßige Punkte und unter diesen drei Zeichnungen: ein Degen, ein an einem Nagel aufgehängtes Jagdhorn und eine geöffnete Scheere. Erst nach einiger Zeit wurden die Medien das Zusammentreffen und die Übereinstimmung gewahr, welche zwischen den Botschaften des 28. August bestand. Es ergab sich, daß sich in dem Garten der Mrs. Forbes vier oder fünf kleine Tannen befanden. Den Samen hierzu hatte ihr Sohn wenige Tage vor seinem Tode gesandt und Mrs. Forbes nannte die Bäumchen gewöhnlich nur „Talbot's Bäume". Ebenso fand man, daß das Regiment, zu dem ihr Sohn gehörte, als Insignien ein an einem Nagel aufgehängtes Jagdhorn mit einer Krone darüber führte.

Mrs. Verrall sagte, daß sonst nie ein Jagdhorn oder die Anspielung auf Tannen in ihren automatischen Schriften gekommen sei. Den Grund der dritten Zeichnung kann sie sich nicht erklären. Bozzano glaubt, daß, wenn man den symbolischen Charakter der Botschaft in Rechnung zieht, sich die Zeichnungen klar deuten: der Degen weist auf den Lebensberuf hin, das Regiment ist heraldisch angegeben und die geöffnete Scheere — das mythologische Symbol für das vor der Zeit abgeschnittene Leben, das Instrument der Parzen, — weist auf den plötzlichen Tod in der Blüte seiner Jahre hin.

Neunter Fall (aus „Proceedings", vol. IX, p. 72). Er ist berichtet von Myers in seinem Werke und gehört einer langen und sehr interessanten Reihe von supranormalen Manifestationen an, welche zum großen Teil von Myers selbst durch die Mediumität der Miß A .... festgestellt wurden. Lady Radnor erzählt:



„Es ist ungefähr acht Jahre her, daß Miß A . . . . — ihre Mediumschaft war kaum entdeckt — automatisch schrieb, daß ich zwei geistige Führer hätte namens „Estella“ und „Silvo“, die stündlich für mich besorgt wären. Ich gab nicht viel darauf, da es sich um eine Sache handelte, die man weder bestätigen, noch widerlegen konnte. Als man aber einst die Frage besprach, ob die geistigen Führer stets auf der Erde gelebt hätten, wollte ich wissen, ob dies auch in meinem Fall so gewesen wäre, und erhielt für „Estella“ eine bejahende Antwort. Ich bat nun um den Namen, den sie auf Erden getragen hatte, und mittels Klopftöne wurde geantwortet: „Meine Familie nannte mich Anna.“ Ich fragte nach dem Familiennamen. Wieder begannen die Klopftöne und gaben die Buchstaben: C-H-A; da mein väterlicher Name Chaplin ist, schloß ich, daß man dies Wort bringen wollte; allein ich täuschte mich: die Klopftöne gaben schließlich den Namen „Chambers“, dessen ich mich nicht entsann. Trotzdem fragte ich, ob „Estella“ in irgend einer Weise mit meiner Familie verbunden wäre. „Ja.“ war die Antwort. — „Ist ein Porträt von dir vorhanden? „Ja!“ — „Vielleicht in Blankney?“ (Wohnung meines Bruders). „Ja.“

Ich habe einen großen Teil meiner Kindheit in Blankney verlebt und war immer besonders von einem Bild berührt, das eine Dame in rotem Sammtkleid und einen Korb mit Kirschen in den Händen darstellte Ein richtiges Kind sprach ich gewöhnlich mit dem Bilde und die Dame mit den Kirschen war mir eine Freundin. Als ich hörte, daß das Porträt meiner geistigen Führerin sich in Blankney befand, dachte ich sofort an diese Dame und fragte: „Vielleicht ist es die Dame mit den Kirschen?“ „Ja,“ antworteten die Töne kräftig. Ich schrieb alsbald an meine alte Lehrerin, die noch in Blankney wohnte, und bat sie, das Bild genau zu prüfen, um, wenn möglich, zu sehen, ob Namen auf demselben sich befänden. Dieselbe ließ das Bild aus dem Rahmen nehmen und prüfte es sorgfältig, ohne Erfolg. Sie sagte mir aber, daß sie sich erinnere, von einer unserer Verwandten, Mrs. S . . . , gehört zu haben, daß die Dame mit den Kirschen eine Miß Taylor sei. Ich war enttäuscht. Nichtsdestoweniger schrieb ich an eine Freundin, welche im Heraldischen Bureau angestellt war, und fragte, ob der Name Chambers in irgend einer Beziehung zur Genealogie der Chaplin stünde. Ich erhielt eine verneinende Antwort. Am selben Tage traf ich in London Miß S . . . ., die ich seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte. Ich wußte, daß sie einst ein Verzeichnis

der Bilder von Blankney aufgestellt hatte, das ich aber nicht kannte. Ich dachte, daß das die letzte Quelle sei, die sich mir biete, und fragte sie, ob sie den Namen der Dame mit den Kirschen wisse. „Es ist Lady Exeter," antwortete Miß S . . . ., „deren Tochter, Lady Betty Chaplin, einen Ihrer Ahnen heiratete." „Können Sie mir sagen, welches der Vatername der Lady Exeter war?", fragte ich. „Sie war eine Mellish." Nun schien alle Hoffnung geschwunden; aufs geratewohl sagte ich: „Der Name Chambers hat für Sie keine Bedeutung?" „Wie zerstreut ich bin!", rief sie, „Lady Exeter war eine Chambers de Mellish."

Ich schrieb sofort an meine Freundin im Heraldischen Bureau, sie bittend, die Genealogie der Exeter nachzusehen, und es wurde bewiesen, daß die Dame mit den Kirschen Anna Chambers war." (Gezeichnet: Lady Radnor. — Ihr Gatte bestätigte den Bericht.)

Zehnter Fall (aus dem leider zu wenig bekannten Werke der Sarah Underwood, „Automatic or spirit writing): Die Verfasserin ist eine sehr intelligente und hochgebildete Frau, Gattin eines Gelehrten. Sie schreibt: „Im vorigen Jahre starb ein Herr (ich nenne ihn John Smith), welchen mein Gatte schon viele Jahre kannte, aber über dessen Familie er fast nichts wußte. Im Jahre, das seinem Tode vorausging, waren sie beide ein einziges Mal zusammengetroffen; dann war Smith wegen seiner schwachen Gesundheit abgereist und man sagte uns, daß er sich zu einer seiner Töchter begeben habe. Dieselbe hätte jüngst geheiratet und wohne in Florida. —

Eines Abends, als ich mich anschickte, automatisch zu schreiben — mein Mann saß neben mir tief in seine Arbeit versenkt — wurde folgender Satz geschrieben: „John Smith wünscht B. F. Underwood zu sprechen." Ich las dies meinem Gatten vor, der die Feder niederlegte und, um eine Probe zu machen, fragte, ob sich der sogenannte J. Smith an das letzte Zusamensein erinnere . . . . Es trat eine Pause ein und dann kamen die Worte: „In der Madison-Street." — „In welchem Lokal," fragte man. „In der Nähe von Dearbon." — „Um wieviel Uhr?" „Ungefähr 10 Uhr morgens; es regnete." — Da es selten vorkommt, daß mein Mann zu so früher Stunde und überdies bei regnerischem Wetter in diesem Stadtteil sich befindet, zweifelte ich an der Richtigkeit der Antwort; allein mein Mann erinnerte mich an die ausnahmsweisen Umstände, welche ihn an diesem Morgen in jene Straße geführt hatten, wo er Smith zum letzten Male getroffen und mit demselben nur einige Worte über den Regen gesprochen hatte. — Nach diesem

Abend kamen häufig Botschaften von Smith; einmal wurde ein Satz geschrieben, der meinen Gatten veranlaßte, im Scherze zu fragen, ob John etwas auf der Seele laste, was ihn drücke. Sofort wurde geantwortet: „Ja, etwas: das Testament bezüglich Violette abändern; von dem, was meine Frau besitzt, ist ihr nichts bestimmt. Nichts zu Gunsten dieser." Mein Gatte fragte, ob Smith damit sagen wolle, daß er nicht verfügt habe, wie er gewünscht habe. „Genau so — wurde geschrieben —: ich wünsche, daß von meinen Töchtern jede ihr Teil erhält." — „Von welcher deiner Töchter willst du sprechen?" „Von Violette, die sich nicht mehr im Hause, in Flórida, befindet," war die Antwort. — Bei diesen Worten bemerkte ich, daß ich immer geglaubt hatte, Violette sei eine der noch unverheirateten Töchter, während sie nun im Gegenteil die verheiratete ist. Hier wendete sich das Schreiben an Mr. Underwood mit der inständigen Bitte, sich zu dem verheirateten Sohne Smith's zu begeben, namens James (mit dem mein Mann ein wenig bekannt war), und ihm sofort die Botschaft mitzuteilen. „Du sollst ihm bestimmt erklären, daß ich wünsche, daß meine Tochter Violette den gleichen Teil wie die anderen Schwestern erhält." So lautete die Mitteilung, aber wir dachten natürlich nicht daran, den Auftrag auszuführen. Zu jener Zeit hatten wir gar nicht die Absicht, jemand in unsere Experimente einzuweihen; übrigens wenn wir auch die Botschaft dem Mr. James Smith übermittelt hätten, er hätte uns für Narren angesehen und es wohl auch für unverschämt gehalten, daß wir es wagten, ihm ein Sendschreiben zu überbringen, über dessen Wahrhaftigkeit wir selbst Zweifel hatten.

Indes die Botschaften folgten in dieser Beziehung unaufhörlich; sie enthielten so rührende Bitten, daß ich mir Vorwürfe machte, so wenig entgegenkommend zu sein, und mich jedesmal peinlich berührt fühlte, wenn der Name Smith diktiert wurde. Eines Abends schrieb er: „Saget James, daß ich in der neuen Situation, in der ich mich jetzt befinde, und mit den neuen Anschauungen, die ich über das Leben erworben habe, es als Unrecht fühle, seine Schwester so behandelt zu haben, welche darum nicht zu tadeln war, daß sie ihren eigenen Neigungen folgte, um so weniger, als ich ja meine Kinder dazu erzogen hatte, selbständig zu handeln."

Diese und ähnliche Reden ließen uns annehmen, daß Violette seine Mißbilligung erhalten habe, da sie sich dem väterlichen Willen widersetzte; allein diese Annahme mußte uns rätselhaft erscheinen, denn wir wußten, daß die Tochter

Smith's, welche wir für Violette hielten, eine Heirat eingegangen war, welche seinen Wünschen ganz entsprach. Mehrere Wochen später gab sich die Gelegenheit, die Wahrheit der Botschaften zu bestätigen, von selbst. Mein Gatte traf einen Freund Smith's, welcher die Familienverhältnisse desselben genau kannte. Im Laufe des Gespräches kam nun dieser Freund auf Smith zu reden; er beklagte, daß ein so reicher Mann wie Smith so wenig hinterlassen habe zu einem gewissen Zweck, den er nannte. Mein Gatte ergriff die Gelegenheit, ihn zu fragen, wie Smith sein Vermögen verteilt habe. Der andere antwortete, daß er zum großen Teil zu Gunsten seiner Frau und seiner Kinder verfügt habe. „Doch," fuhr der Kaufmann fort, „Violette hat er nur eine kleine Summe hinterlassen als Ausdruck seines Zornes darüber, daß sie gegen seinen Willen geheiratet hatte." „Was?" rief mein Gatte, „ich dachte im Gegenteil, er hat die Heirat gebilligt; er begleitete sogar die Vermählten nach Florida und blieb einige Zeit bei ihnen." „Sie verwechseln sie mit Lucie," bemerkte der Kaufmann, „welche die älteste ist und die ganz nach dem Willen ihres Vaters heiratete. Das ist aber nicht bei Violette der Fall, einer der jüngeren Töchter, welche, da ihre Wahl auf einen jungen Mann gefallen war, der die Sympathien des Vaters nicht genoß, gezwungen war, aus dem Hause zu flüchten und zu heiraten; sie wurde deshalb fast gänzlich enterbt."

Dies sind die Tatsachen — sagt Mrs. Underwood —; es ist offenbar, daß die sich mitteilende Intelligenz Kenntnisse von Einzelheiten besaß, welche meinem Gatten und mir vollständig unbekannt waren, und dies, während keine andere Person anwesend war.

Elfter Fall aus dem obengenannten Buche Mrs. Underwood's. Die Verfasserin experimentierte mit der Planchette mit einer anderen Dame. Sie schreibt:

Meine Freundin hatte einen Sohn von 10 bis 12 Jahren; vor zwei Jahren hatte sie eine kleine Schwester verloren, die fast so alt war wie ihr Sohn. Der Neffe und die kleine Tante waren sehr befreundet. Die Kleine wohnte in Springfield, zehn Meilen von dem Ort, wo der Knabe oft auf Besuch bei seinem Großvater weilte. Eines Abends versuchten wir, mit der Planchette zu schreiben, während der Junge, in einer Ecke des Zimmers sitzend, in seine Lektüre vertieft war. In einem gewissen Moment wurde ein Satz mit dem Namen der kleinen Verstorbenen geschrieben: „Ida sendet einen herzlichen Gruß an Frankie," auf den Jungen anspielend, der anwesend war. Die Mutter

desselben sagte: „Wenn du wirklich die kleine Ida bist, so beweise es uns dadurch, daß du irgend einen Vorfall aus deinem Leben angibst, welchen nur du und Frankie kennen." Ein kurzes Stillschweigen, wie wenn das Mädchen die Vergangenheit überdacht hätte, dann schrieb die Planchette: „Frank, erinnerst du dich nicht des Tages, an dem du uns in Springfield besuchtest und wir uns mit der Schaukel vor der Haustüre unterhielten; es kam ein Herr von der Straße her und schenkte uns eine Stange . . . ." Hier schien plötzlich die Kraft zu fehlen und man erhielt nichts mehr.

Da wir aus dieser Mitteilung keinen Schluß ziehen konnten, fragte meine Freundin den jungen Frank. Zuerst noch in seine Lektüre vertieft, erinnerte er sich an nichts; aber einen Moment später leuchtete die Erinnerung in ihm auf: „Ja, ja, es ist wirklich wahr," rief er, „als ich das letzte Mal den Großvater besuchte, da Ida noch lebte, unterhielten wir uns vor dem Hause und, während Ida mit der Schaukel spielte, kam ein Herr vorüber; er sprach mit uns und schenkte jedem eine Stange Zucker. Dies schien uns sehr komisch, weil wir ihn gar nicht kannten."

Bei näherer Überlegung kam ich zu der Ansicht, daß die Planchette absichtlich bei dem Worte „Stange" angehalten wurde, um dem Jungen selbst das Finden der Hauptsache zu überlassen, daß es sich nämlich um eine Stange Z u c k e r handelte. Heute noch begreife ich nicht, wie man das Ganze mittels Telepathie erklären kann, zumal Frank allein Kenntnis von jener Begebenheit hatte und dieser ganz mit seiner Lektüre beschäftigt war und sich überdies nicht sofort an das Geschehnis erinnern konnte. Auch muß bemerkt werden, daß letzteres wohl mehr geeignet war, einem jungen Mädchen Eindruck zu machen, als einem Knaben.

Z w ö l f t e r F a l l. Obwohl dieser Fall sehr bekannt ist, mußte er doch gebracht werden in Anbetracht der Zeugen, auf welche er sich stützt, und der Schärfe, mit der er von A k s a k o w und M y e r s analysiert wurde. Er wurde ursprünglich in den „Psych. Studien", Februar 1889, S. 67 veröffentlicht.

Alexander Aksakow erzählt, daß Mlle. Emma Stramm von Neuchâtel in der Schweiz einen Heiratsantrag von einem gewissen Auguste Duvanel erhielt. Sie liebte den Mann nicht und, da ihre Eltern die Heirat begünstigten, ging sie lieber als Gouvernante in das Ausland, ehe sie ihr Jawort gab. Sie fand eine Stelle bei dem Ingenieur Kaigorodoff in Wilna (Rußland). Dies war 1881. Von da



ab hörte sie von Duvanel nichts mehr. Ein Jahr später verließ auch letzterer Neuchâtel und ließ sich in Genf nieder. Dort erschoß er sich am 15. Januar 1887 um 3 Uhr nachmittags. An demselben Abend machte man bei dem Ingenieur Kaigorodoff Versuche mit automatischem Schreiben, wobei Mlle. Stramm das Medium war. Sie fragte: „Bist du es, Lidia?" (eine Personalität meinend, die sich gewöhnlich manifestierte). „Nein, ich bin Louis (ein verstorbener Bruder des Mediums) und ich möchte meiner Schwester einer Neuigkeit mitteilen." — „Sprich!" „Heute gegen 3 Uhr nachmittags ist eine Person, die du kennst, dahingegangen." — „Was verstehst du darunter?" „Ich will sagen, daß sie gestorben ist." — „Wer denn?" „Auguste Duvanel." — „An welcher Krankheit?" „An Blutandrang. Bete für seine Seele." —

Fünfzehn Tage später — berichtet Aksakow — befand sich Herr Kaigorodoff in Petersburg und zeigte einen Brief von dem Vater des Mediums, David Stramm, datiert Neuchâtel, 18. Januar 1887; also drei Tage nach dem Tode Duvanel's geschrieben. Das Schreiben wurde in Wilna am 23. Januar abgegeben. Der Vater schrieb: „Meine liebe Tochter! . . . . Ich muß dir jetzt eine schlimme Nachricht mitteilen. Auguste Duvanel ist am 15. Januar gegen 3 Uhr nachmittags gestorben. Es war, wenn man es so nennen kann, ein plötzlicher Tod, denn er war nur einige Stunden leidend. Eine Blutstauung machte seinem Leben ein Ende, während er sich auf dem Bureau befand. Er sprach sehr wenig und das Wenige bezog sich auf dich . . . . Seine letzten Worte baten um dein Gebet . . . . Der Zeitunterschied von Wilna und der Schweiz beträgt ungefähr eine Stunde, so daß es 4 Uhr in Wilna gewesen ist, als Duvanel starb; fünf Stunden später wurde die Nachricht medianim an Emma Stramm mitgeteilt!

Der Brief des Vaters sprach von Blutstauung als Todesursache genau so, wie die medianime Mitteilung berichtet hatte. Nichtsdestoweniger war später ein Brief der Schwester Emma's eingetroffen (als Antwort auf die dringenden Fragen der Letzteren), in welchem gesagt wurde, Duvanel sei nach Amerika gegangen. In einer folgenden mediumistischen Sitzung bat der Ingenieur Kaigorodoff, sobald Emma eingeschlafen war, die Personalität „Louis" um Erklärung dieses Widerspruches. Nachstehend das Gespräch, das der Ingenieur sogleich Wort für Wort aufschrieb:

„Er ist wirklich gestorben. Doch unsere Schwester sucht Emma die Wahrheit zu verheimlichen, denn es ist

kein Tod infolge von Blutstauung, obwohl ich es selbst geschrieben habe, und ich zögerte, die ganze Wahrheit zu sagen, um nicht Emma's Gesundheit zu schädigen." — „Wo ist er denn gestorben und auf welche Weise?" „Er ist im Kanton Zürich gestorben und hat Selbstmord begangen; allein sie soll es nicht erfahren, denn sie würde darunter leiden und da sie schon die Wahrheit vermutet, ersuche ich Euch, das Gespräch nicht mehr auf diese Sache zu bringen." — „Wie kommt es, daß sowohl in deinen Botschaften, wie in dem Briefe des Mr. Stramm derselbe Ausdruck „Blutstauung" sich findet?" „Ich habe es ihm eingegeben." —

Sign. Ernesto Bozzano geht nun zu einer anderen Kategorie von Fällen der Identifikation über. Dieselbe zeigt Phantome, an welchen man Einzelheiten bemerkt, welche mit der Erinnerung des Mediums oder der Anwesenden nicht übereinstimmen und doch der Wahrheit entsprechen. Man begreift, sagt Bozzano, daß diese Art von Erscheinungen nur selten die Bedeutung der vorhergehend angeführten erreicht. Der Autor bringt zwei Fälle:

Dreizehnter Fall. B. Barter (Major general, F. W. Myers kannte ihn persönlich) berichtet, wie folgt: Ich war im Jahre 1854 Subalternoffizier im 75. Regiment und wurde in die Berge von Muree im Pendschab gesandt . . . Ich mietete ein kleines Haus, das vor zwei Jahren von dem Leutnant B . . . . errichtet wurde. Letzterer starb ein Jahr vorher in Peshawur. Das Häuschen stand auf einem Hang, 300 Meter unterhalb der Straße von Wall . . . . Ein Pfad für Maultiere führt von dieser den Hang herab und endigt am Rande eines Abgrundes. Von diesem Weg zweigt sich ein schmaler Fußsteig ab, der bis an meine Wohnung führte.

Wenige Tage nach meinem Einzug besuchte mich ein Offizier namens Deane mit seiner Frau. Beide blieben bis um 11 Uhr nachts. Es war eine herrliche Vollmondnacht; ich begleitete sie noch bis zur Stelle, wo der Fußpfad in den Saumweg einbog. Hier blieb ich stehen und sah ihnen nach, wie sie den im Zickzack führenden Weg emporstiegen zur Hauptstraße. Oben angelangt, wünschten sie mir gute Nacht. Ich hatte meine zwei Hunde bei mir; ich rauchte noch meine Zigarre an dem Orte aus und die Hunde jagten unterdessen in den Gebüschen des Hanges. Dann begab ich mich auf den Heimweg. Da hörte ich plötzlich auf dem Saumwege Hufschläge. Ich blicke hin und ich bemerke einen sehr hohen Hut, den offenbar der Reiter des Pferdes trug, auftauchen. Nach einigen Sekunden sehe

ich an der Wendung des Weges einen Reiter mit je einem Diener zu beiden Seiten. Zugleich kamen meine Hunde zu mir und winselten ängstlich. Es war, wie ich gesagt habe, eine wundervolle Tropennacht und es war so hell, daß man eine Zeitung lesen konnte, so daß ich also die auf mich zukommende Gruppe deutlich sah, wie am hellen Tage. Sie kam immer näher und wir befanden uns bald fast gegenüber. Der Reiter trug einen Gesellschaftsanzug mit weißer Weste und hohem Hut; er ritt einen Pony (dunkelbraun, Mähne und Schweif schwarz) nachlässig, so daß die Zügel herabhingen und die Diener das Tier führen mußten. Das Gesicht der Letzteren konnte ich nicht sehen, da der eine mir den Rücken wandte und der andere durch den Kopf des Pferdes verdeckt war. Jeder von ihnen führte das Pferd, indem sie den Zügel an der Kantare faßten, während sie mit der freien Hand den Reiter, der nicht fest im Sattel zu sitzen schien, hielten. Die Gruppe konnte nur zu meiner Behausung wollen. Ich fragte daher hindostanisch: „Was wollen Sie?“ Keine Antwort, aber sie kommen näher. Ich rufe nun auf Englisch: „Was zum Teufel machen Sie hier?“ Bei diesen Worten halten sie an; der Kavalier nimmt die Zügel und wendet sich zum ersten Mal nach mir, mich anblickend. Der Mond beleuchtete die Gruppe, die wie ein Bildwerk stillstand und ich erkannte in dem Reiter den Leutnant B . . . ., den ich ja kannte. Allein sein Gesicht war verändert; statt rasiert, wie ich ihn kennen gelernt hatte, trug er jetzt einen Bart; sein Aussehen war das eines Leichnams und die Blässe des Gesichtes trat noch mehr hervor infolge des schwarzen Bartes, der es umrahmte. Körperlich schien er beleibter, als ich ihn während seines Lebens gesehen hatte.

Ich bemerkte all das in einem Augenblick und war entschlossen, die Sache um jeden Preis aufzuklären. Ich sprang auf den Hang, der uns trennte; allein die Steine wichen unter meinen Füßen und ich fiel. Ich erhob mich wieder und gewann die Straße an dem Punkte, wo die Gruppe gestanden war, — alles war verschwunden. Wie die Sache erklären? Sie konnten ihren Weg nicht fortgesetzt haben, denn dieser führte zwanzig Schritte weiter zu einem Abgrund; noch weniger konnten sie in der kurzen Zeit umgekehrt sein. Obwohl diese Überlegungen mir durch das Gehirn fuhren, verfolgte ich die Straße doch auf ungefähr hundert Meter hin, worauf ich stehen blieb und Atem schöpfte; keine Spur von ihnen, auch kein Geräusch in der Ferne. Als ich umkehrte, bemerkte ich, daß meine Hunde, die immer und bei jeder Gelegenheit meine un-

erschrockenen und treuen Begleiter waren, mir nicht gefolgt waren.

Am nächsten Morgen begab ich mich zu Deane, welcher demselben Regimente, wie Leutnant B . . . ., angehörte, und brachte ihn allmählich darauf, von B . . . . zu sprechen. In einem gewissen Moment bemerkte ich: „Wie stark er in letzter Zeit geworden ist und welch sonderbare Idee, sich den Bart mit diesen entsetzlichen Fransen wachsen zu lassen?“ Deane antwortete: „Ja, in der Tat, er ist etwas beleibt geworden infolge der sitzenden Lebensweise, die er in letzter Zeit geführt hat. Als er krank wurde, ließ er sich trotz der Proteste seiner Freunde diesen Bart wachsen und ich glaube, er ist auch damit begraben worden.“ Ich fragte darauf, woher er den Pony hatte, den ich genau beschrieb. „Aber woher weißt du denn das Alles?“, sagte Deane; „du hast doch B . . . . seit zwei oder drei Jahren nicht besucht und kannst das Pferd nicht gesehen haben. Er hatte es in Peshawur gekauft und in seiner wilden Manier auf dem Berghange der Straße von Trek zu Tode geritten.“ Nun erzählte ich, was mir in der letzten Nacht begegnet war. (Gezeichnet: Major general B. Barter.)

In einem anderen Berichte erwähnt General Barter, daß schon früher seine Frau, seine Diener und er selbst mehrere Male ein Geräuch von Hufschlägen eines wie toll den Hang herunterjagenden Tieres gehört hatten, ohne jemals etwas entdecken zu können. Mr. Adam Stewart, damals Leutnant im 87. Füsilierregiment, bestätigt die Erzählung und ebenso Mrs. M. D. Barter. („Proceedings of the S. P. R.‘, vol. V, p. 468.) Mr. Podmore glaubt das Geschehnis als eine unterbewußte telepathische Aktion seitens des Leutnants Deane, des Freundes und Kameraden des Verstorbenen, erklären zu können. Frederick Myers tritt Podmore entgegen und beweist, wie gänzlich unzureichend und unwahrscheinlich jene Annahme ist; er bemerkt unter anderem, daß, um sie zuzugeben, es nötig wäre, die vorhergehenden Tatsachen zu ignorieren, das heißt daß das Geräusch von dem Hang herüberschallender Hufschläge von den Bewohnern des Hauses gehört worden war, Tatsachen, die man logischerweise von dem Abenteuer des Generals Barter nicht trennen kann. („Proceedings“, vol. VI, p. 284 usw.)

Vierzehnter Fall, genommen aus der Umfrage bezüglich Halluzinationserscheinungen, veröffentlicht in vol. X der „Proceedings“ (p. 378). Er ist von Alexander Aksakow gesammelt. Der Perzi-

pient und Berichterstatter nennt sich N. Heintzer. Dieser schreibt:

Es war in Moskau am 15. April 1884. Ich wohnte in der Straße Moskowaja in dem Hause Skworsof. Aus meinem Dienst am Gerichtshof kehrte ich um 4 Uhr nachmittags zurück, dinierte und legte mich dann auf den Divan und las. Es war 5 Uhr, die Sonne leuchtete und das Zimmer war ganz hell. In einem gewissen Moment blicke ich zufällig auf die Türe und sehe einen kleinen Lichtschein, ungefähr so wie ihn ein Spiegel reflektieren würde. Allein ich befand mich in dem dritten Stockwerk und man sah niemand an den Fenstern der Häuser; ich erhob mich, um letztere besser prüfen zu können. Dann setzte ich mich nieder und blickte auf die Türe Der helle Ring wurde immer größer, bis er die ganze Türe einnahm; dann schien sich etwas Undurchsichtiges im Innern zu bilden, das allmählich die Gestalt eines Menschen annahm, sich langsam von der Wand entfernte und auf mich zukam. Ich war wie erstarrt und rührte mich nicht. Ich hatte in der Gestalt meinen Vater erkannt, der im Januar 1880 gestorben war. Er war im Frack, hatte einen grauen Schnurrbart, wie zu Lebzeiten, trug aber auch einen kurzen weißen Vollbart, den er nie gehabt hat. Das Phantom ging um den Tisch und setzte sich neben mich auf den Divan. Ich konnte kein Wort hervorbringen, so war ich vom Schrecken gelähmt. Er reichte mir die Hand, die ich mechanisch ergriff, sie schien mir frisch, aber nicht eisig. Darauf fing er zu sprechen an; die Stimme war rauh, aber sie glich jener meines Vaters. Es ist mir nicht möglich, seine Worte zu wiederholen, denn es handelte sich um intime Dinge, welche ihn betrafen. Als er geendigt hatte, verschwand er.

Ich war damals in voller Gesundheit, hatte niemals Halluzinationen und bin mir völlig sicher, daß ich ganz wach und wohl auf war. Übrigens habe ich Beweise für die Wirklichkeit der Erscheinung. Mein Vater war Professor der Musik in Moskau. Er starb nach dreimonatlicher Krankheit zu einer Zeit, da ich von Moskau abwesend war und wurde begraben, ohne daß ich ihn nochmals gesehen hätte. Von Moskau zurückgekehrt, fand ich meine Mutter fast sterbend vor Gram, so daß ich es immer vermieden habe, von dem traurigen Thema zu sprechen, und die Einzelheiten der Krankheit und des Begräbnisses nicht erfuhr. Nach dem, was mir jetzt begegnet war, entschloß ich mich, zu meiner Mutter zu gehen und sie um Aufklärungen zu bitten. Ich hörte von ihr, daß mein Vater im Frack begraben worden war und daß er erst während seiner

Krankheit den kurzen und völlig weißen Bart sich wachsen ließ, mit dem er auch begraben wurde. (Gezeichnet: N. Heintzer).

Ernesto Bozzano fügt hier bei, daß der Umstand, daß das Phantom im Frack erschien, darauf schließen läßt, daß der Abgeschiedene Kenntnis davon hatte, was nach seinem Absterben geschah. Dies führt uns dazu, dieses „Argumentum" fernerhin zu studieren, um uns zu vergewissern, ob dieselbe Folgerung auch in der experimentalen Praxis eine genügende Stütze findet und ob die auf diese Weise gefundenen Beweise für die Kenntnis post mortem sich auch über die dem Tode unmittelbar folgende Zeit erstreckt. All dies kann kostbare Daten liefern zugunsten der spiritistischen Hypothese im allgemeinen und der persönlichen Identifizierung der Toten im besonderen.

Die Systeme von Egoismus und Altruismus.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich
zu La Panne Bains in Belgien.

§ 1.

Aller wissenschaftlichen Forschungen ungeachtet, kann niemand mit Bestimmtheit sagen, was in der vorgeschichtlichen Zeit mit dem Menschen war, und kann niemand deutliche Vorstellungen sich machen vom Übergang der vorgeschichtlichen Zeit in die geschichtliche. Dieser Übergang erfolgte sehr allmählich und nahm Jahrhunderte, ja Jahrtausende in Anspruch. Wahrscheinlich irrt man nicht, wenn man das Leben des Urmenschen ähnlich sich vorstellt dem Dasein seiner Vettern, der Anthropoiden-Affen, die, wie der Mensch, aus dem Urhandsäugetier allmählich sich gestalteten. Das persönliche und soziale Sein des vorgeschichtlichen Menschen muß entschieden ähnlich dem der heutigen, in freier Natur lebenden großen Affen gewesen sein; gleich diesen, hatte der Mensch ausgesprochenes Familienleben, die Familien waren zusammen verbündet, jedes Individuum, jede Familie, jede Gruppe von Familien hatte Trieb der Selbsterhaltung und Trieb der uneigennützigen, altruistischen Gegenseitigkeit, entquollen aus angeborenem, religiösem Instinkt, und erweckt durch die ganze Tätigkeit der Seele und die Notwendigkeiten der seelischen, sowie der von dieser gesetzten organischen Existenz.



Es verschlägt nicht viel, ob man alle Einzelheiten des Lebensinhalts des Urmenschen genauer kennt oder nicht kennt; es ist aber notwendig, zu wissen, daß der Mensch von Beginn seiner geschichtlichen Zeit an mehr und mehr entartete und seine Gesittung immer und mehr auf dem Grunde von Krankheit und Entartung baute. Es erscheint ganz sicher, daß die geschichtliche Zeit des Menschen überhaupt mit unrechtem Gebrauch, oder besser gesagt: Mißbrauch seiner angeborenen Freiheit begann, daß dieser Mißbrauch abnorme Zustände in Seele und Organisation veranlaßte und solche Zustände zu Entartung sich steigerten. Damit erwuchs die Gesittung auf dem Boden von Entartung, und es konnte nicht ausbleiben, daß Natur anstatt normaliter sich zu verfeinern und in beglückender, erfrischender Zivilisation sich zu krystallisieren und des ferneren kräftig sich zu vergeistigen, die bösen Folgen der Verkrüppelung hervorbrachte und die faulen Früchte von Elend und Üppigkeit, Markt und Konkurrenz, Verbrechen und Laster dem stupiden Menschen darbot.

Wie herrlich konnte naturgemäße Zivilisation sich entwickeln, alles Übel ausgeschlossen bleiben, jeder Keim des Guten blühen, Glückseligkeit aller Wesen Teil werden, ohne den angedeuteten Mißbrauch der Freiheit, der ganz mit dem überein kommt, welches man Sünde, auch Naturwidrigkeit, nennt. Mißbrauch der Freiheit hat zur Folge Verfall der Gesundheit, Ausartung der normalen Triebe, Erlöschen der naturgemäßen Instinkte, weiter Gründung der Staatsgesellschaft auf das egoistische System, welches mit Entartung steht und fällt. Dieses System hat im Laufe der Zeiten und Begebenheiten sich ungeheuerlich entwickelt und die größten, verhängnisvollsten Übel der Menschheit an den Leib gejagt: Kapitalismus, Pauperismus, Feminismus, Materialismus, Monismus, Kriminalismus, Ultramontanismus, Absolutismus, Imperialismus und sehr viele andere Ismen, von denen einer den anderen an Einseitigkeit, Dummheit, ja Schlechtigkeit überbietet.

Faßt man all dieses Böse unter dem Namen falscher Gesittung zusammen, so wundert man sich keinen Augenblick, daß solche Bezeichnung ein fürchterliches Konvolut von Übeln nennt, welche normalem Fortschritt der Menschheit gewaltige Steine des Anstoßes in den Weg werfen und weder Individuen, noch Familien und Staatsgemeinschaft zu ruhiger Gestaltung gelangen lassen. Krieg, Aufruhr, Gährung wurden verewigt durch den ununterbrochenen infernalischen Einfluß der systematischen Selbst-

sucht, und die Beschirmung, welche in sympathisch zusammengehaltenen Gruppen ein Individuum dem anderen gewährt, wurde zu Dampf und Rauch.

§ 2.

Der Egoismus als System wirkt auf die individuelle Seele und auf den sogenannten Volksgeist derartig, daß die meisten Mitglieder der Staatsgemeinschaft, womöglich alle Mitlebenden zu Gegenständen der Ausnutzung gemacht werden und daß die Ausnutzer deren Geldsack in ihren Geldsack zu entleeren streben, ganz unbekümmert darum, ob der so behandelte Nächste in der elendesten Art zugrunde gehe. Systematisch betrieben, tötet Egoismus das Gewissen, weiter Schamhaftigkeit, Ehre, Mitgefühl und Barmherzigkeit, und macht aus dem Menschen ein Urbild teuflischer Art. Alle Gesetze des Selbstsuchtstaats sind auf diesen Leisten gearbeitet und bedrohen jeden Mitleidigen, Weisen, wie Humanen, der ihnen widerstrebt, mit scheußlichem Untergang.

Und diese Gesetze werden immer barbarischer, obgleich man sich dahin bemüht, denselben eine angenehme Umhüllung zu geben und sie durch Notwendigkeit zu rechtfertigen. Existierten solche elende und oft genug höchst abscheuliche Normen nicht, so wäre die Menschheit in Bezug auf Geistigkeit, Religion und Sittlichkeit um einige Jahrhunderte weiter vorwärts geschritten. Diese ganzen Eigentums-, Erwerbs- und Marktgesetze haben den verruchten Geist der Selbstsucht über alle Maßen verdichtet und dabei im höchsten Grade ausgebreitet, sodaß das Pestgift der Selbstsucht alle Welt durchdrang und überall Seelen und Organimen verkrüppelte.

Nun wird es sehr schwierig, solches Unheil mit Erfolg zu bekämpfen, insbesondere da die davon Betroffenen in der Regel sich frei von Entartung glauben und ihre Schöpfungen und Taten als Offenbarungen gesunder Seelenarbeit erklären. Aber es handelt sich hier von dem Werke kranker und entarteter Seele wie Organisation und darum steht die ganze moderne Gesittung auf dem Untergrunde von Krankheit und Entartung; daher nenne man Egoismus also wesentlich Degeneration. Das gesunde Prinzip des Lebens aber liegt anderswo und vermag es nicht, der Letzteren ekelhaften Pesthauch zu wittern. So hat fortschreitende Gebrechlichkeit das physische und geistigsittliche Geruchsorgan des Menschen falscher Zivilisation verdorben.



Erst wenn der größere Teil der Bewohner moderner Staaten die Überzeugung gewonnen hat, daß man sich inmitten unaussprechlicher Abnormität befinde, daß Gesetze, Sitten, Einrichtungen und Gewohnheiten zumeist ganz verdorben sind und durchgreifender Normalgestaltung bedürfen, kann Eintritt von Besserung erwartet werden. Dieser Zeitpunkt aber wird hinausgeschoben durch jene, welche in die Welt posaunen, daß Entartung nur sporadisch auftrete, nicht pandemisch vorkomme und nur nebensächlichen Einfluß ausübe; daß alle Einrichtungen und Einsetzungen innerhalb der Staatsgesellschaft gut und weise seien, eventuell bloß kleiner Ausbesserungen bedürften, gutem Boden entsprossen seien, endlich unversehrt in ihrer Wesenheit und Form bewahrt werden müßten; daß jedoch böswillige „-Kraten" und „-Isten" ein besonderes Vergnügen daraus sich machten, Fehler aufzusuchen und das Bestehende, welches doch im ganzen so vortrefflich sei, anzuklagen und zu verdammen. Diese Leute von Dunkelheit und Stillstand forderten schon sehr häufig, die Leute des Fortschritts, der Erkenntnis und des Wohlwollens, denen sie besondere, und zwar weder glücklich gewählte, noch entzückende Namen verliehen, zu verfolgen und auszurotten. Eigentümlich, daß diese traurigen Forderer zu strengem Christentum sich bekannten und dabei in ihre weniger streng kirchlichen Artgenossen mit Kartätschen wollten schießen lassen, ja solches ausführten.

§ 3.

Wäre der Trieb normaler Selbsterhaltung nicht entartet, wohl aber in Harmonie mit dem Triebe der Sympathie gepflegt und erhalten worden, und hätte ersterer nicht durch Entartung zu Selbstsucht sich gesteigert, so böte die menschliche Gesittung ein sehr erfreuliches Bild, Gestaltung des Egoismus wäre verhindert worden und ruhige, normale Befriedigung des Triebes der Selbsterhaltung und dessen Harmonie mit altruistischer Gegenseitigkeit hätten menschliche Gesittung geadelt, Egoismus im Keime unterdrückt. Der große Haufe Natur- wie Kulturkundiger oder auch Nichtkundiger, Zänker und Schreier promovierte Selbstsucht zu dem eigentlichen Urtriebe aller Geschöpfe und führte jede Daseinsregung auf Egoismus zurück. Damit wollte man eigentlich alles zerstören, was zur geistigsittlichen Weltenordnung gehört, und Aufwuchern des tollsten Egoismus im Dienste von Kapitalismus und Materialismus tollster Art befördern. Als Folge solchen Treibens muß notwendig die Unmöglichkeit normaler Be-

friedigung der Triebe einfacher Selbsterhaltung in Übereinstimmung mit Altruismus zutage treten und kann Selbstsucht niemals unterdrückt werden.

Aber gerade Unterdrückung des Egoismus und Harmonie der Triebe von Selbsterhaltung und Sympathie sind die Angelpunkte, um welche sich die große Frage der Wiedererneeuerung und Gesundung der ganzen gesitteten Menschheit sich dreht, wie ferner das rechtzeitige Ablenken der Wilden und Barbaren von den Gefahren des egoistischen Morastes und Übels. Das Unheil in der Welt hat mit Riesenschritten und derart zugenommen, daß viele ernste Menschenfreunde allerschlimmste Gefahren wittern. Nun aber kommen die Propheten des Egoismus und verleihen demselben die Attribute der Göttlichkeit. Wonnetrunken stürzt der größte Teil der betörten Menschheit sich in die Arme der Selbstsucht, anstatt diese energisch zu bekämpfen oder zu fliehen. Es wird also das Heilsmittel verworfen, das Unheilsmittel gierig angenommen, und damit eine Quacksalberei vollführt, wie ärger nicht zu denken. Sehr bedauerlich, daß Gernegroße und Haberechte von einfacher Erfahrung sich nicht belehren lassen; allen denen, deren Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit geeignet ist, lehrt die Erfahrung, daß durch Mittel der Selbstsucht zu keiner Zeit wirkliche Besserung der persönlichen und sozialen Verhältnisse erlangt wurde, sondern im ganzen genommen Verschlechterung eintrat, die großen Mengen der Bevölkerung den kürzeren zogen, nur eine handvoll Glücksritter Geld und Gut gewann, die ihnen aber im Laufe der Zeit wieder aus den Händen glitten und die Familien in Armut senkten.

Was allein Individuen und Familien in Gesundheit und Blüte erhält, lange Dauer des Lebens ihnen sichert, wahren, kräftigen Fortschritt in allem Guten ihnen ermöglicht, ist gerade das der Selbstsucht und dem Materialismus entgegengesetzte, das Ideale nämlich, das Sympathische und Altruistische, echte Moral, Tugend und Erleuchtung also dasjenige, welches man unter der Bezeichnung der höchsten Güter zusammenfaßt Alle Individuen, Familien und ferneren Gruppen, welche vernünftigen und liebevollen Gebrauch von ihren Gütern machen und hoher Ideale pflegen, für ihre Mitwesen sympathische Gefühle hegen und intensiv betätigen, Gerechtigkeit und Milde paaren, jedes Wesen vor Unglück bewahren und keines zugrunde gehen lassen, ihr eigenes Glück nicht auf Leid, wie Unglück des Nächsten bauen, sondern mit dem Nächsten jubeln und weinen, ihr Leben zugleich mit des Nächsten Leben wohl gestalten,



alle diese bedürfen nicht des Arsenals des Egoismus, um hohe Zwecke zu erfüllen, sondern erreichen allgemeine Glückseligkeit ohne die schweren, bitteren Tropfen des Unheils, durch altruistische Gegenseitigkeit, zu welcher sie gelangen, indem sie so wie angezeigt leben und arbeiten.

Das unglückselige Tantum quantum, welches als Markt und Konkurrenz unter den Zeichen von Erwerbsarbeit und Ladentisch erscheint, verhindert alles normale Leben und Streben und leitet stets zu der elendesten aller Quacksalbereien mit den Teufelsmitteln des Egoismus und prellt damit die Menschheit um eine freudige normale Existenz. Wenn unter Einfluß dieses Tantum quantum Natur in verkrüppelte Unnatur sich verwandelt, der Mensch zu wirklicher Karikatur und die anderen Tiere zu Ungeheuern oder Idioten werden, so ist es immer der Mensch, der für den Frevel seiner unweisen, unguten Vormünder und Führer herhalten muß.

§ 4.

In der ganzen Natur gibt es keinen Automaten; aber der systematische Egoismus strebt mit Zorn und Studium danach, Automaten zu erzeugen, den größten Teil der Menschheit noch unter das Idiotentum zu drücken; er strebt danach, aus der gesamten Natur Karrikatur zu machen, aus normalen Wesen entartete, aus Freiheit Zwang, aus Gesundheit Krankheit. Das System der altruistischen Gegenseitigkeit führt durch harmonische Kultur zu Reinheit und Feinheit in der Natur, zu Erkenntnis Liebe, Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit.

Also grundverschieden stellen sich die beiden sozialen Systeme zur Natur und Kultur, zu allen Beziehungen des höheren Seins, sowie des Alltagslebens, und es ist nur sehr zu bedauern, daß die Weltweisen der Schule nicht bereits vor Jahrtausenden diese Gegebenheit erkannten. Durch halbwegs deutliche Erkenntnis derselben wäre den auf dem Planeten Erde wohnenden Wesen sehr viel Harm, Elend, Leid und Krankheit erspart worden und keine Entwickelung hätte den Ankergrund der Entartung gewonnen. Man vergleiche im Geiste die gegenwärtige Begründung der denaturierten Kultur, welche die egoistische Zivilisation ist und zwar durch das verruchte Tantum quantum, mit der entgegengesetzten Begründung der naturgetreuen Zivilisation, und man wird über die zutage kommenden Unterschiede staunen. Die Menschen beider Arten von Kultur werden so von einander abweichen, wie Wesen von zwei verschiedenen Zentralsonnen. Und solches will etwas be-



deuten. Aber so einfach und leicht verständlich dasselbe auch sei, so schwer kann der größte Teil der Zeitgenossen derartige Unterschiede sich vorstellen. Wäre er der Vorstellung fähig, er schwüre sofort zu meiner Fahne.

Erzieht man Wesen zu altruistischer Gegenseitigkeit, so fällt sogleich mit Egoismus die gemeine Nützlichkeit in den Brunnen und das Untier der Zweifelsucht rennt von dannen. Eine Gesellschaft ohne Egoismus, ohne die elende Theorie der Nützlichkeit und ohne Zweifelsucht kann nicht anderen als kerngesunden Charakter aufweisen und ist der höchsten Entwickelung fähig; dieser Mehrheit gegenüber muß eine Gesellschaft, deren Grundlage aus den verpestenden und giftigen Mauersteinen des Egoismus zusammen geklebt ist, alle Untugenden, Laster, Verkrüppelungen aufweisen und jeder Zeit in normaler Entwickelung gehemmt sein. Nur von der durch Einfluß des Systems des Egoismus erwirkten Entartung schreibt es sich her, daß große Bruchteile des Menschengeschlechts dem theoretischen und praktischen Materialismus verfielen und durch denselben in physisches und moralisches Elend hineingerissen wurden. Wegen Unkenntnis dieser Veranlassung gelangte man dazu, andere Momente als Ursachen zu bezeichnen und darum falsche Mittel des Heils anzuwenden, deren Unheilswirkung in Verschlechterung der persönlichen und sozialen Verhältnisse bestand.

Man nahm Nebensachen für Hauptsachen, Äußerlichkeiten für Innerlichkeiten, und gelangte zu falscher Taktik, durch welche man Freund und Feind verwechselte und sich selbst am meisten schadete. Niemand von jenen, welche, berufen oder unberufen, den Ton angeben in der Staatsgesellschaft, gleichwie in den maßgebenden Zirkeln der Geselligkeit, erkannte die eigentlichen Ursachen der großen und kleinen persönlichen und sozialen Übel, und man fuhr fort, Erscheinungen zu bekämpfen. Und anstatt dem Heilbestreben der Natur Kräfte zuzuführen, wurde dasselbe nicht nur vernunftlos gehemmt, sondern dessen Stand rundweg geleugnet. So verfuhr man, weil mancherlei Tatsachen und Wahrheiten nicht in die von Dunkelmännern gezimmerten Rubriken paßten, dadurch Interessen aller Art verletzten oder zu bedrohen schienen. Man darf niemals vergessen, daß nur der kleinste Bruchteil der Staats- und Sozialgenossen von seinen persönlichen Interessen absieht und sich den höheren und edlen Angelegenheiten ohne Hinterhalt weiht. So lange Egoismus öffentliches und privates System sein wird, so lange werden auch sehr viele Leute besseren Schlages daran gehindert sein, das ihrige



zu glücklicher Lösung der großen und kleinen Lebensfragen und damit gesunder Gestaltung des ganzen Daseins beizutragen. Die Mehrzahl Wohlgesinnter möchte gerne ihren edlen Denkungen und Fühlungen Ausdruck geben, ist jedoch sehr häufig von Angst vor herrschenden schlechten Richtungen befallen und befürchtet Verlust des Brotkorbs und der sozialen Stellung. Und solchem Verlust können nur wenige Trotz bieten; daher geht es so langsam vorwärts mit Verbesserung des ganzen Lebens der Kultur.

§ 5.

Mitleiden und Barmherzigkeit kennt die ganze Tierwelt, wie genaueste Erfahrung und zeitgenössische Beobachtung lehren. Das egoistische System ist darum auch reinste Unnatur, weil es wider Mitleiden und Barmherzigkeit sich stellt und von jedem Individuum fordert, rücksichtslos für Güter wie Stellung erwerbend zu kämpfen, damit aus dem Unglück des Besiegten das Glück des Siegenden entspringe. Also ist privater, wie staatlicher Egoismus der größte Feind aller Naturgemäßheit und ergibt nur falsche Zivilisation, weil er das verfolgt, welches die beste und edelste Tat der Seele ausmacht und jeder Seele ewig Wert verleiht. Mit systematischem Egoismus kann moralische Vervollkommnung niemals erreicht werden; denn Versittlichung ist unmöglich, wenn deren Grundfesten durch Religion und Moralität vernichtende Handlungen Zerstörung leiden.

Jedes Wesen hilft in der ganzen Welt der Tiere sich und anderen so gut und so lange es kann; kann es sich ungenügend oder gar nicht helfen, so hat die Gesamtheit der Individuen die heilige Pflicht, helfend beizuspringen und empfindet schon von Natur aus den Drang, solches zu tun. Dieser Drang ist vorhanden und wird durch Erziehung ausgestaltet, ja käme auch ohne Pädagogik unter geeigneten Umständen zutage, wie sehr viele Beobachtungen und Erfahrungen erweisen. Nicht nur bei dem Menschen, sondern überall im Tierreich kommt Barmherzigkeit ohne jede Reflexion, ohne jede Berechnung zur Wahrnehmung, und wenn einem Wesen an Leib, Familie und Alltäglichkeit Schaden zugefügt wird, erscheinen Mitwesen der gleichen oder anderer Gattung und gewähren physisch und moralisch Hilfe.

Mitleiden und Barmherzigkeit sind höchst bedeutungsvolle Faktoren im Leben des Individuums und der Gemeinschaft, und stehen an Gewichtigkeit dem Triebe der Selbsterhaltung niemals nach, füllen die von letzterem gelassene

Lücke aus, ergänzen also den Trieb der Selbsterhaltung. Wenn dieselben mangeln, reißt gerne Entartung ein und wuchert, durch pathologische Veränderung des Triebes der Selbsterhaltung, Selbstsucht überall als Giftgewächs empor. Ein System, wie das egoistische, welches unfehlbar und mit absoluter Notwendigkeit Krankheit und Entartung, Leidenschaft und Übel jeder Gattung erzeugt, muß unter allen Umständen Gegengewichte erhalten, wenn es nicht zersetzend und zerstörend wirken soll. Sind aber in Mitleiden und Barmherzigkeit, Wohlwollen und Großherzigkeit solche heilsame Faktoren des Gegensatzes vorhanden, so müssen sie gekräftigt und auf das sorgsamste gepflegt werden. Und der moderne barbarische Sozialökonomist, Jurist und überkluge Sozialpolitiker halten es für Pflicht, aus „wissenschaftlicher“ Überzeugung dieselben mit der Wurzel aus dem Fruchtboden des Herzens herauszureißen und zu zertrampeln. Man sollte nicht an die Möglichkeit derartiger Roheit, wie Unvernunft glauben! Und immer muß der Schild der Wissenschaft herhalten, um jede gemeine Niedertracht, Dummheit und Bosheit zu beschirmen.

Niemals könnte wahrer Wissenschaft ein solcher Dienst zugemutet werden. Ist doch durch Einführung der verruchten Vivisektion als Methode der Naturforschung die Wissenschaft geschändet und sind deren Ausüber gebrandmarkt worden; und nun kommen humane Satanasse und predigen Ausrottung der liebenswürdigen Tugenden, der Religion, wie Vernunft. Dies nenne man: das Fahrzeug höherer Gesittung dem Abgrund zutreiben. Es ist, als ob man von der „Wissenschaft“ forderte, alle höheren Beziehungen in rauchender Schwefelsäure aufzulösen.

§ 6.

Moral, Religion, Barmherzigkeit und Altruismus sind organisch verbundene, untrennbare, magische Größen; spricht man von der einen, so spricht man bereits auch schon von den anderen, und wer für eine arbeitet oder dagegen kämpft, arbeitet auch für oder kämpft gegen die anderen. Alle gehören zu den Mitteln echter Gesittung, und niemals wird es normale Gesittung ohne Moral, Religion, Barmherzigkeit nnd Altruismus geben. Die Gesamtheit dieser Vierheit verdient den Namen der liebenswürdigen Tugenden und schwächt den Einfluß des systematischen Egoismus ab. Wer gediegen, moralisch, religiös, barmherzig und altruistisch von Hause aus ist, gehört zu den geborenen Aposteln des Friedens und der Gesund-

heit, und ist einem Felsen zu vergleichen, der gegen die Fluten der Zerstörung schützt.

Innige und ausgebreitete Pflege der Barmherzigkeit, Religion, Moral und des Altruismus gehört, nebst aller Pflegé edler Geistigkeit, zu den Grundbedingungen der Vervollkommnung; denn ohne dieselben bleibt jedes Individuum auf der Stufe halber Wildheit zurück. Seine Leibes- und Seelenverfassung ist sodann dermaßen verdorben oder unentwickelt, daß Egoismus, gleichwie alles Böse überhaupt, kräftigen Boden des Gedeihens finden und ohne weiteres ihren Einzug halten.

Es steht außer allem Zweifel, daß die nächsten Generationen das Lob der liebenswürdigen Tugenden singen und den gesamten Egoismus verdammen werden; denn es wird bei ihnen die Überzeugung walten, daß nicht Geiz und Habgier des Daseins roten Faden ausmachen können, und daß die Zwecke des Lebens nicht erreicht werden, wenn einer nicht dem andern vertrauensvoll und freundlich entgegen kommt und nicht jedem andern die Rechte zugesteht, welche er für sich selbst in Anspruch nimmt. Leider muß man in Erfahrung bringen, in wie außerordentlichem Maße die Menschen sich selbst und ihren Mitwesen durch Selbstsucht wie Unliebenswürdigkeit, Geiz und Habsucht, das Erdenwallen verbittern und erschweren.

Die durch das egoistische System bedingten Verhältnisse wirken dahin, daß Heuchelei ohne Maß und Ziel entsteht und pandemisch wird. Alle Welt will auf dieser Seite moralisch, religiös, barmherzig, altruistisch zu sein scheinen, und ist auf der andern Seite gerade gegenteilig, handelt jedoch immer egoistisch und zwar mit stetig sich verfeinender Gewandtheit. Die Städte und Dörfer, Fluren und Berge, Küsten und Inseln bevölkern sich mit Satanassen, und die Guten sind die Betrogenen. Nicht jeder ist imstande Heuchelei zu praktizieren, Ränke zu schmieden, Mitgeschöpfe um ihr Glück zu prellen, und ein solcher verliert seinen Platz am Tische der egoistischen Staatsgesellschaft, wird also Sklave von Unglück und Mißgeschick. Auch diese Wahrheit wird erkannt und zur Falle des egoistischen Systems werden.

§ 7.

Unüberlegte Philosophaster haben aus Barmherzigkeit Egoismus herausgefunden und mit dieser Fabel die Egoisten und albernen Personen sämtlicher Kreise der Gesellschaft mehr oder weniger verrückt gemacht; aber es blieb leider nicht beim Tanzen der Verrückten, sondern die schlechten

Lehren drangen tiefer und erzeugten Blüten der schrecklichsten Art. Der Ladentisch, welcher seit der historischen Zeit die Menschen voneinander trennt und gegeneinander kalt und gleichgültig macht, wurde länger und breiter und gestaltete Käufer und Verkäufer, Produzenten und Konsumenten sehr oft zu grimmigen Feinden. Da war es denn mit den liebenswürdigen Tugenden gründlich zu Ende, und wo selbe noch zutage kamen, geschah solches spärlich und schüchtern, völlig ungenügend der immer größer werdenden Not des Lebens gegenüber.

Erreicht der Kampf um das Bestehen eine gewisse Stärke, so müssen sympathische Gefühle sehr ausgedehnt und tiefgreifend sich betätigen, um große Mengen vor Untergang in Elend, zahlreiche Individuen vor dem sichern Tode zu bewahren. Es bleibt Millionen armer, mit größter Not ringender Wesen nichts anderes übrig, als betteln, und angesichts solcher fürchterlichen Tatsache ist Bettel in den meisten Staaten durch Gesetze verboten. Es ist unerfindlich, wie die so genannten christlichen Staaten zu Ausübung derartig unerhörter Barbarei gelangten, wenn man die tatsächliche Potenzierung der Selbstsucht außer acht läßt.

Das Sinken der einen gestattet und bewirkt Aufsteigen der andern. Die aufsteigenden absorbieren Lebenskraft und Lebenssaft der sinkenden und gelangen für längere oder kürzere Zeit zu Wohlstand und Blüte, werden aber früher oder später üppig, krank, entarten und verkommen; ihre Güter werden von parasitischen und niederträchtigen Emporkömmlingen verschluckt. Das Glück der einen setzt das Unglück der andern voraus, und sind Glück bei der einen Gruppe, Unglück bei der andern, so werden dort Glück, hier Unglück des fernern und bis zu einem bestimmten Zeitpunkt angezogen. Nicht selten wenden sich die Geschicke und was bisher zu oberst sich befand, verzieht sich nach unterst und umgekehrt, ohne daß man immer weiß, wie die Sachen zugingen.

Man behauptet zwar: stets mit natürlichen Dingen; aber man nennt diese Dinge nicht beim Namen und weiß von deren Wesen nichts. Es kann nicht alles mit Händen gegriffen werden, und doch ist es vorhanden, übt größten Einfluß aus und änderte keinem Wesen zuliebe die Äußerungen seiner Natur. Da es Transzendentales und Magisches gibt, wie jeder Vernünftige erschließen kann, so muß die Erklärung der Wendung der Geschicke mehr in der übersinnlichen und magischen Welt gesucht werden, als in der materiellen und sinnlichen, obgleich in dieser Tausende von Ursachen sich verbergen. Nun aber kommen Afterweise



und stellen das ganze Sein des Magischen in Abrede, trotz unwiderlegbarer Zeugnisse der Erfahrung. Bei dieser letztern muß man bleiben, wenn deren Ergebnisse geistig aufgeschlossen. Versuche sind schwer und täuschend, ja sie führen unendlich öfters irre, anstatt auf den Weg der Wahrheit zu leiten.

§ 8.

Falsche Theorien bäumen sich gegen die Erfahrung auf, und falsche Theorien entspringen aus mißratenen, weil unrichtig angestellten Versuchen, welche der Erfahrung hohnsprechen. Jeder unbefangene, einigermaßen Sachkundige überzeugt sich, daß seit Beginn der geschichtlichen Periode ununterbrochen und mit Berechtigung über schlechte Zeiten geklagt wird. Solche sind wohl kaum immer von Zentralsonnen verursacht, die millmillionen Meilen von dem Planeten Erde entfernt sausen, sondern hauptsächlich hervorgebracht durch verbrecherische Unterlassung und teufliche Begehung der Menschen selbst. Und da ist es der systematische Egoismus, welcher die gesamte Menschheit peinigt, die Hölle auf Erden ausdrückt.

Diesem naturwidrigen System wurden allmählich sämtliche Beziehungen des Lebens untergeordnet und man nannte diese verruchte, weil mörderische Unordnung, göttliche Ordnung der Dinge; man erfand tausend alberne und boshafte Rechtfertigungen und machte den Gott der Welten zur grauenhaften Karrikatur. Von Verwertung wirklicher Erfahrung konnte da nicht gesprochen werden; denn alles, was das unheilvolle System zutage förderte, zeugte Widerspruch schreiender Art mit echter und rechter Erfahrung. Es ist ganz undenkbar, ideale Beziehungen des Daseins mit dem Kultus materiellen Besitzes zu paaren; niemals vermochten solche Paarungen zu gutem Zweck zu führen, weil selbe noch weniger zueinander passen, als Feuer und Wasser.

Alles dem Gelde untergeordnet, alles Höhere und Ideale, anstatt verwirklicht, an die größte Materialität gefesselt, Angebot und Nachfrage in Sklaverei überantwortet. Eine Welt des Elends und empörender Interessen, von entarteten wilden Bestien in Gestalt des Menschen kommandiert und mißhandelt! So wirtschaftet das Tantum quantum; so verkrüppelt die Menschheit physisch und moralisch, da sie in die Zwangsjacke der systematischen Selbstsucht hinein gepreßt wird oder selbst hineinkriecht! Ersteres geschieht nur aus Anlaß von Despoten und falschen Propheten; letzteres erweist sich zumeist als Handlung der von Furcht



erfüllten Individuen, die ihre erbärmliche Heldentat in Hoffnung auf Befreiung von großen Leiden vollbringen.

Geld vernichtet Weisheit, Religion, Gesundheit, Freiheit, Tugend, Barmherzigkeit, und läßt das Gemüt vertrocknen. Geld ist in halbwegs vollkommenen Staatsgesellschaften der altruistischen Gegenseitigkeit vollkommen überflüssig, ja geradezu wäre dasselbe dort schädlich und wirkte sogar lebensgefährlich. Unter allen Umständen macht Geld jeden zum Sklaven, der damit in was immer für einer Art unmittelbar oder mittelbar zu tun hat. In hundert Fällen verderbt jedes sogenannte Wertzeichen Seele und Organismus neunundneunzigmal und ist das gefährlichste der Spielzeuge. Jeder vernünftige und sympathische Mensch sollte dasselbe fürchten und verabscheuen, wie die Sünde, und davor fliehen; aber das Gegenteil ist der Fall: der Mensch verlangt nach Geld begierig und um so mehr, je mehr bereits er davon hat. Allem Despotismus ist Geld das meist ersehnte Mittel zu Bändigung wie Unterwerfung sämtlicher Mitwesen, und es ist nicht an Freiheit und Erlösung vom Übel zu denken, bevor nicht die Fluten der altruistischen Gegenseitigkeit das egoistische System samt Markt, Konkurrenz, Tantum quantum und sonstigen Höllengeistern in den Abgrund der Abgründe hineingespült.

§ 9.

Unter gewissen Maßnahmen der Vorsicht explodiert Dynamit nicht, sondern verbrennt in aller Ruhe wie ein Spahn Holzes. Ebenso ist es mit dem Gelde. Die Menschen haben durchaus nicht nötig, um dessen Abschaffung sich Sorge zu machen; denn so wie die Gunst seiner Lebensbedingungen, welche durch die gesamte Führung des sogenannten Weltbürgers bestimmt werden, sich vermindert und schließlich aufhört, schafft das Geld von selbst sich ab, verschwindet die Schlangenhaut der Schuppen und ist der Mensch neugeboren. Sodann wäre jede Art von Egoismus reiner Wahnsinn, wären Kauf und Tausch absolut unmöglich und, weil sie von selbst in Äther sich auflösten, brauchten sie auch garnicht unterdrückt zu werden.

So lange die Gesittung auf egoistischem Grunde bleibt, saugen die kleinen Kinder Unpoësie und Niedertracht bereits mit der Muttermilch ein und bekennen schon beim ersten Lallen die infernalische Religion des Pfaffen-, Advokaten- und Wechslerkönigs Mammon. Es ist Zeichen größter Verderbnis, wenn die zarte Jugend vom Dämon des Geldes besessen ist, alles auf Geld reduziert und für Geld



tut. In solcher Verfassung ist bei der Jugend nur höchst ausnahmsweise ein Individuum mit Zeichen von Charakter zu bemerken; die größte Mehrzahl der Sprößlinge wächst zu charakterlosen, selbstsüchtigen Wetterfahnen empor, die von jedem Windeshauch gedreht werden und am liebsten Automaten besonderer Art sein möchten.

Diese charakterlose Menschentierheit ist sehr der Suggestion zugänglich, und zwar weit mehr der bösen, als der guten. Dadurch wird die Menge des die falsche Gesittung beherrschenden Übels sehr bedeutend vermehrt; die Zahl der Verbrechen, Laster, Wahnsinns-, Blödsinns- und Selbstmordfälle nimmt erschreckend zu, weil der geistig halbe und sittlich schwache, außerdem körperlich leidende, gebrechliche, dem suggestiven, von vielen Seiten kommenden Anprall nicht wiederstehen kann. Das egoistische System trennt die Menschen, zerstört Treue, Freundschaft, Liebenswürdigkeit, ja das einfache humane Interesse für den Nächsten und erzeugt Riesenberge von Schadenfreude; Millionen von Wesen sind sich selbst überlassen, von Unbarmherzigkeit umgeben, in schwersten Kampf um das Sein gestürzt und jedes wohlwollenden Beraters bar, und dabei werden sie von habgierigen, gewissenlosen Schurken ausgenutzt. Solches alles erwirkt Zorn, Erbitterung und sonstige bedauernswerte gleichwie gefährliche Stimmungen, und löst Handlungen aus, welche dem einzelnen und der Gesellschaft zum Schaden gereichen.

Nun züchtete das entartete, naturwidrige und empörend schlechte Staats- und Gesellschaftssystem Verbrechen, Laster und alles Böse, beraubte die soziale Mehrheit des Charakters, welcher eine der Hauptstützen des gesamten Lebens und Strebens ausmacht, entzog ihr den Schutz gegen Suggestion, und vergrößerte die feindselige Trennung des einzelnen von seinen Mitwesen; und zuguterletzt, da Reibung und Explosion erfolgten, bestrafte die Gemeinschaft Individuen für Sünden und Unterlassungen, welche sie selbst durch ihre schlechten Gesetze und deren noch schlechtere Ausführung verschuldet hatte.

§ 10.

Nicht allein, daß die schwersten Übel mit Zorn und Studium gezüchtet und sodann von dem Züchter an dem suggerierten, armen und hilfelosen Sünder peinlichst bestraft werden, anstatt daß man dieselben heile und ihnen weise wie human vorbeuge, verfolgt man auch noch jeden Menschen ausgesprochen guten und ehrenhaften Charakters und behandelt denselben wie einen physisch und moralisch



verpesteten. Verschiedenen Leuten des Staates, der Kirche, Schule und Gesellschaft erscheint edler und fester Charakter als große sozial-politische Gefahr, welche man verpflichtet zu sein glaubt, energisch zu bekämpfen.

Durch Einfluß starker und edler Charaktere sind Wesen und Staaten gerettet und auf den Weg des Heils gebracht worden; durch charakterlose und auch schon durch charakterschwache wurde das Gegenteil erwirkt. Es gibt keinen gebildeten Menschen, dem diese Tatsache nicht bekannt wäre, und dessen ungeachtet setzt jeder große und kleine Despot ohne weiteres über dieselbe sich hinaus und verwirklicht seine egoistischen Theorien zugunsten allgemeiner Unwohlfahrt und Leiden. Diese Despoten sitzen nicht allein auf großen und kleinen Thronen, sondern überall, woselbst es etwas zu befehlen gibt, und peinigen alle Geschöpfe, mit denen sie in Berührung kommen; sie sind echte Sendboten und Meister des Egoismus und das Tantum quantum wird durch sie vereinigt.

Gemildert haben sich die Sitten, ruft die ganze Welt. Ich bemerke keine durchlaufende, allgemeine Milderung, sondern nur eine beschränkte, teilweise. Früher wurde der Charaktervolle gehenkt, geköpft, vergiftet, gerädert, und heute wird er in Spanien erschossen und in andern Ländern unterbindet man ihm die Kanäle der Nahrung, zieht seinen Brotkorb in unerreichbare Höhe und vernichtet den Braven durch totschweigen oder durch empörenden Klatsch. An gewissen Orten, und es gibt deren Legion, schwebt der edle, charakterfeste Mensch in größter Gefahr, der Ehre und des Lebens beraubt zu werden durch privaten und öffentlichen systematischen Egoismus.

Ja, die Sitten haben sich gemildert insofern, als Hinrichtung der Charakerfesten nicht mehr durch den Henker vollzogen zu werden pflegt, sondern durch das hochgeehrte Publikum, nicht mit mechanischen Werkzeugen und sonstigen Hilfsmitteln, sondern in raffiniertester Weise durch den Mund, aus welchem sodann vergifteter Honig in Gestalt sanfter Worte fließt. Und solche Worte treiben den Edlen, Charakterfesten von einem Land zum andern, wie der rohe erbarmungslose Jäger den armen Hirsch vor sich her hetzt und ihm das traurigste Schicksal bereitet. Unsinn ist es, im zwanzigsten Jahrhundert von milden Sitten zu sprechen, anstatt von Heuchelei dieser letzteren. Wo, wie ich das schon seit Jahrzehnten ausspreche, des einen Glück, des anderen Unglück voraussetzt, kann es keine wahre Zivilisation geben.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Unmittelbares Ich-Bewußtsein und Tod.

Von Paul von Rechenberg-Linten (Ronco s. Ascona).

(Schluß von Seite 662.)

Zu 5. Daß der Körper wieder seinerseits das Instrument ist, vermittelst welchem mein „Ich" in der Regel die weitere Außenwelt wahrnimmt und auf sie einwirkt, und vermittelst welchem die allfälligen Äußerungen dieser Außenwelt wieder auf mein „Ich" einwirken, ist bekannt. Ich brauche das hier nicht weiter auszuführen. Nur die Art und Weise, wie das geschieht, muß ich hier etwas genauer besprechen, weil daraus eine wichtige Begriffsbestimmung für unsere Untersuchung gefunden werden wird. — Das Gehirn ist nach unseren physiologisch-anatomischen Kenntnissen dasjenige Organ unseres Körpers, in welchem die verschiedenen Funktionen dieses Körpers nach Zweckmäßigkeitsgruppen je nach ihrer Bestimmung und Aufgabe in einheitlicher Leitung zusammengefaßt sind. Von bestimmten Stellen des Gehirns, den Zentren, gehen nach den entsprechenden Funktions- und Tätigkeitsgruppen des Körpers Nervenstränge aus, welche diesen Funktions- und Muskeltätigkeitsgruppen die einheitlichen zweckmäßigen Antriebe zum Funktionieren und Handeln übermitteln Diese Nervenstränge werden die motorischen genannt Umgekehrt ziehen wieder von allen Sinnesorganen, der Haut, den Drüsen und Muskeln, Nervenstränge zum Gehirn, welche die Eindrücke, die diese Organe entweder durch Eigenbewegung oder durch Einwirkung der Außenwelt auf sich erfahren, dem Gehirn übermitteln. Diese Nervenstränge werden die sensibeln genannt.

Mein unmittelbares Ich-Bewußtsein nun, welches, aus „Empfindung" und „Trieben" hervorgehend und bestehend, alle „inneren" Vorgänge ganz unmittelbar wahrnimmt, welches empfindet, will, denkt, sich erinnert, urteilt und schließt, bedarf zu diesem allem offenbar gar keines besonderen Organes oder Vermittlers, da alle diese Tätigkeiten ganz unmittelbar wahrgenommen und ausgeführt werden. Ich nehme in ihnen nichts anderes wahr, als nur sie selbst, und das ganz unmittelbar. Sie selbst sind



sich die Organe ihrer Tätigkeit, wenn man so sagen will. Ich kann mir sehr wohl meinen ganzen Körper, mein Gehirn wegdenken, die inneren Tätigkeiten meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins werden dadurch durchaus nicht berührt. Ihre Vorstellbarkeit ist dadurch durchaus nicht beeinträchtigt.

Ganz anders verhält es sich dagegen, wenn ich beginne, die Außenwelt zu betrachten. Da fühle und merke ich sofort, daß zwischen „mir" und der „Außenwelt" ein etwas, ein Zwischending, ein Mittel sich befindet, ein Vermittler, und daß ich diese Außenwelt gar nicht unmittelbar, sondern in der Regel eben nur vermittelst dieses Mittlers wahrnehmen kann. Dieser Vermittler ist der Körper, genauer genommen das Gehirn, weil nach unseren physiologisch-anatomischen Kenntnissen in ihm die Sinnesnerven, hier also die sensiblen, zusammenlaufen, welche dem Gehirn die Eindrücke der Außenwelt übermitteln. Aus dieser Tatsache wird nun mit Recht geschlossen, daß das unmittelbare Ich-Bewußtsein im Gehirn mit der Außenwelt, genauer gesagt, mit den Nerven der Sinnesorgane in Beziehung tritt. Das braucht natürlich nicht immer der Fall zu sein, doch ist es wahrscheinlich die Regel. Und es bedeutet ferner, daß das Wissen oder Bewußtsein von der Außenwelt in mir kein unmittelbares ist, also seinem Wesen nach ein anderes ist, als das, welches ich von meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein habe.

Ferner nehme ich im Unterschiede von meinen „inneren" Willenshandlungen, die sich ganz unmittelbar und offensichtlich ohne wahrnehmbares Organ vollziehen und in die Tat umgesetzt werden, welches die Bewegung des Denkens ist, wahr, daß ich in Beziehung auf die Außenwelt meinem Willen nicht unmittelbar und schrankenlos folgen oder ihn in die Tat umsetzen kann. Wenn „ich" auf die Außenwelt wirken will, so bedarf mein Wille hier eines Organes oder Mittels. Dieser Mittler ist wiederum der Körper, der zwischen „mir" und der „Außenwelt" eingeschaltet ist, und um den Körper entsprechend meinem Willen in Bewegung zu setzen, muß ich auf die entsprechenden Muskeln einwirken, diese werden aber wieder von den motorischen Nervensträngen vom Gehirn aus geleitet. Ich muß also annehmen, daß es wieder das Gehirn ist, vermittelst welchem mein unmittelbares Ich-Bewußtsein wahrscheinlich und in der Regel in Beziehung tritt, um auf die Außenwelt einzuwirken.

Wird das Gehirn und der Körper teilweise oder ganz zerstört, so fällt damit für mein unmittelbares Ich-Bewußt-



sein offenbar in der Regel die Möglichkeit fort, Eindrücke von der Außenwelt zu erhalten oder auf diese Außenwelt einzuwirken. Bei der Zerstörung meines Körpers, im engeren Sinne meines Gehirns, müssen also offenbar alle diese mittelbaren Fähigkeiten — also das Wahrnehmen der Außenwelt und das Einwirken auf sie — unterbunden sein, da meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein nun das Organ für diese Fähigkeiten fehlt. Diese Fähigkeit meines „Ich" nun, die Außenwelt als solche vermittelst des Gehirns wahrzunehmen und auf sie einzuwirken und sich dieser Tatsachen jeweils bewußt zu sein, müßte, weil mittelbar an das Gehirn geknüpft oder durch das Gehirn bedingt, „Gehirnbewußtsein" genannt werden im Gegensatz zum „unmittelbaren Ich-Bewußtsein", welches an und für sich nichts mit dem Gehirn zu tun hat. Es wäre also das „Gehirnbewußtsein" sozusagen ein Ausläufer des unmittelbaren Ich-Bewußtsein nach außen hin: das sich jeweils vermittelst des Gehirnes Bewußtwerden vom Vorhandensein einer Außenwelt und der Möglichkeit einer Einwirkung auf sie. —

Nach all dem Obigen ist es nun durchaus klar, daß, obgleich dieses „Gehirnbewußtsein", als reine Bewußtseinsfunktion betrachtet, durchaus eine Tätigkeit meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins in Beziehung auf Körper und Außenwelt darstellt, doch durch die Zerstörung oder Aufhebung dieses „Gehirnbewußtseins" mein unmittelbares Ich-Bewußtsein gar nicht berührt wird. In demselben Maße, wie das Gehirn untauglich wird oder zerstört wird, muß dieses „Gehirnbewußtsein" abnehmen und als solches verschwinden. Das unmittelbare Ich-Bewußtsein aber, da es für sich selbst gar keines besonderen Organes bedarf, bleibt bestehen, wobei es aber durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß das unmittelbare Ich-Bewußtsein durch die Erinnerung die Kenntnis von den Verhältnissen der Außenwelt behält, die es einmal vermittelst des „Gehirnbewußtseins", also durch das Gehirn von dieser Außenwelt bekommen hatte. Freilich ist ihm nun in der Regel wohl die Möglichkeit genommen, sich nach außen zu manifestieren.

Es wären also „unmittelbares Ich-Bewußtsein" und „Gehirnbewußtsein" in einander laufende und für den lebenden Menschen beim tagwachen Zustande in der Regel gleichzeitig bestehende, sich beide gleichsam ergänzende Bewußtseinsformen, die beide im Grunde auf demselben Prinzipe, nämlich der Empfindungsfähigkeit, beruhen, nur mit dem Unterschiede, daß das „Gehirnbewußtsein" bloß eine funktionelle Äußerung der Verknüpfung von unmittel-

barem Ich-Bewußtsein und Gehirn darstellt und mit der Auflösung dieser Verknüpfung als solches wieder verschwindet, während das „unmittelbare Ich-Bewußtsein“ als unmittelbar gegebene Größe selbstverständlich ganz unabhängig vom „Gehirnbewußtsein“ oder dem Gehirn ist, ob diese existieren oder nicht.

Damit wäre eigentlich die Antwort auf die am Eingang dieser Untersuchung gestellte Frage schon gegeben. Es muß diese Antwort sich aber auch als rein logische Schlußfolgerung aus den unmittelbar gegebenen „inneren“ Tatsachen des Seelenlebens ableiten lassen. Das soll im Folgenden gezeigt werden:

Zu 6. Aus den früheren Untersuchungen geht Folgendes unzweifelhaft hervor:

1. Es gibt ein, jedermann durch unmittelbare Wahrnehmung zugängliches, unmittelbares Ich-Bewußtsein. 2. Von dem, was ich meinen Körper nenne, sagt mir dieses „unmittelbare Ich-Bewußtsein“ unmittelbar nichts. 3. Erst aus fortgesetzten, nicht aus meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein stammenden Einwirkungen auf meine Empfindung schließe ich, daß „ich“ mit meinem „Körper“ verbunden bin. Aus der vorhergehenden Untersuchung ging ferner hervor, daß ich über den Ursprung oder die Herkunft von „Empfindung“ und „Trieben“, aus deren Zusammenwirken mein unmittelbares Ich-Bewußtsein entsteht, nichts weiß. Sie sind mit dem „ich“ einfach gegebene Größen.

Es ist klar, daß ich auf diesem Wege nicht zur Antwort auf die gestellte Frage gelangen kann; denn wenn ich nicht weiß, wo oder worin mein unmittelbares Ich-Bewußtsein seinen Ursprung hat, so kann ich offenbar auch nicht unterscheiden, ob mein unmittelbares Ich-Bewußtsein notwendigerweise bei der Auflösung meines Körpers mitvernichtet werden muß oder nicht. Einer Antwort auf die gestellte Frage kämen wir aber näher, wenn sich zeigen ließe, woher mein unmittelbares Ich-Bewußtsein nicht stammt oder nicht stammen kann; wenn sich zeigen ließe, daß mein unmittelbares Ich-Bewußtsein nicht aus meinem Körper stammt oder nicht eine bloße Funktion des Körpers ist. Dann wäre es klar, daß bei der Vernichtung oder Auflösung meines Körpers mein unmittelbares Ich-Bewußtsein durchaus nicht zu verschwinden oder der Vernichtung anheim zu fallen braucht, da es eben gar nicht aus dem Körper stammt oder eine Funktion des Körpers ist. Dieses — das Nichtherstammen meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins aus dem Körper — läßt sich nun durch folgenden einfachen Schluß zeigen, welcher Schluß seiner-



seits aus den oben aufgestellten drei Vordersätzen hervorgeht. Er lautet: „Das, was ich meinen Körper nenne, kann mir nicht das unmittelbare Ich-Bewußtsein gegeben haben, da ich diesen Körper selbst erst vermittelst der in meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein schon vorhandenen Fähigkeiten des Empfindens und Denkens wahrnehme.“ Dieser Satz ist richtig, wenn die Prämissen richtig sind; und daß diese richtig sind, wird niemand bestreiten.

Für die Richtigkeit dieses Satzes spricht die ganz unmittelbar empfundene Tatsache, daß mein „Ich“ meinen „Körper“ als „Objekt“ betrachtet und nicht umgekehrt der Körper mein „Ich“. Wäre mein Körper das Primäre, aus welchem dann das unmittelbare Ich-Bewußtsein als Sekundäres oder gleichsam als eine bloße Funktion oder Eigenschaft des Körpers hervorgegangen ist, so müßte doch logischer- und natürlicherweise der Körper als erstes das Subjekt bilden und mein unmittelbares Ich-Bewußtsein als sein Werk als Objekt betrachten können. Die unmittelbar einzusehende innere Unmöglichkeit dieser Vorstellung zeigt ohne weiteres, daß das nicht richtig ist. Ebenso liegt auf der Hand, daß das Bild von dem Spiegel, den der Körper sich im unmittelbaren Ich-Bewußtsein geschaffen hat, um sich zu „bespiegeln“, falsch ist. Denn es entspricht gar nicht den tatsächlichen Vorgängen. Erstens weiß ich absolut nichts davon, daß der Körper sich das unmittelbare Ich-Bewußtsein geschaffen hat, und zweitens ist der Vorgang gar nicht der, daß der Körper sich in dem „Spiegel“ des Bewußtseins sieht, sondern der Körper wird von meinem Ich-Bewußtsein gesehen. Der „Spiegel“ ist also durchaus das lebendige, aktive — kein Instrument —, während der Körper das passive ist. Wenn nun auch durch die Aufzeigung der Unrichtigkeit eines Bildes noch nicht gezeigt ist, daß die Sache selbst falsch sein muß, so ist damit doch zur Aufhellung und Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse beigetragen. Denn Bilder, weil anschaulich, haften leicht im Gedächtnis; sind sie aber falsch, so sind sie ganz besonders geeignet, unsere Vorstellungen über eine Sache zu verkehren und zu verdrehen.

Ein Einwand von scheinbar größerem Gewicht ist der, daß mein unmittelbares Ich-Bewußtsein zeitlich offenbar später entstanden sein muß, als der Körper. Während ich von meinem Körper mit annähernder Gewißheit sagen kann, daß er zu einem gewissen Zeitpunkt im Mutterleibe zu entstehen beginnt, könne nicht bestritten werden, daß mein unmittelbares Ich-Bewußtsein sich erst später im Laufe der Kindheitsjahre bei mir eingestellt hat. Und daraus wird

geschlossen, daß mein Körper doch das Primäre, mein unmittelbares Ich-Bewußtsein das Spätere, also Sekundäre, darstellt und, da es offensichtlich mit meinem Körper verknüpft erscheint oder ist, offenbar eine ihm zukommende Funktion ist, die daher mit der Auflösung meines Körpers ebenfalls der Vernichtung anheimfallen müsse, umsomehr, da es nach Auflösung meines Körpers nicht mehr wahrgenommen wird.

Daß diese Argumentation falsch ist, ist nicht schwer zu zeigen: Die Tatsache, daß mein Körper entsteht, bevor das ihm zugesellte unmittelbare Ich-Bewußtsein für die anderen Menschen in die Erscheinung tritt, beweist gar nicht, daß das unmittelbare Ich-Bewußtsein notwendig aus dem Körper hervorgegangen sein oder eine bloße Funktion desselben sein muß und daher auch mit der Vernichtung des Körpers vernichtet werden müßte. Die Richtigkeit dieses Satzes braucht gar nicht weiter bewiesen zu werden, sie leuchtet ohne weiteres ein. Indem also durch diesen Satz gezeigt worden ist, daß das unmittelbare Ich-Bewußtsein nicht aus dem Körper hervorgegangen sein muß oder eine Funktion des Körpers sein muß, bleibt eben die Möglichkeit offen, daß es dieses auch in der Tat nicht ist. Dieses Letztere aber, nämlich, daß es nicht aus dem Körper hervorgegangen ist oder eine bloße Funktion des Körpers ist, wurde schon durch den früheren Satz bewiesen, welcher besagte, „daß das, was ich meinen Körper nenne, mir nicht daß unmittelbare Ich-Bewußtsein gegeben haben kann, da ich diesen Körper selbst erst vermittelst der in meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein schon vorhandenen Fähigkeiten des Empfindens und Schließens wahrnehme."

Trotzdem dieser Schluß entscheidend für die Frage ist, weil er auf den unmittelbar wahrgenommenen Tatsachen des Seelenlebens und auf dem tatsächlichen, das heißt unmittelbar wahrgenommenen Verhalten meines „unmittelbaren Ich-Bewußtseins" zum „Körper" beruht, so wird immer noch folgender Einwand erhoben werden. Man wird sagen: daraus, daß ich den Körper erst vermittelst der in meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein schon vorhandenen Fähigkeiten des Empfindens und Denkens wahrnehme, folgt noch gar nicht, daß mir der Körper das unmittelbare Ich-Bewußtsein nicht gegeben hat. Dies könne an und für sich sehr wohl der Fall sein, ohne daß wir darüber eine direkte Kenntnis hätten usw.

Darauf ist ganz einfach zu antworten, daß, weil wir darüber nichts wissen, nämlich daß der Körper uns unser unmittelbares Ich-Bewußtsein gegeben haben sollte, wir



darüber auch nichts behaupten und aussagen können, daß es so sei. Alles aber, was wir über das Verhältnis von unmittelbarem Ich-Bewußtsein zum Körper wissen — voran die Tatsache, daß wir den Körper überhaupt erst vermittelst der im unmittelbaren Ich-Bewußtsein schon gegebenen Fähigkeiten wahrnehmen, — beweist, daß das unmittelbare Ich-Bewußtsein nicht eine bloße Funktion oder Eigenschaft des Körpers ist, die aus ihm hervorgegangen wäre. Daher ist auch der angeführte Einwand eine ganz willkürliche, durch nichts wirklich gestützte Annahme, die gar nicht weiter diskutiert zu werden braucht. Vom Standpunkt der reinen Logik aus wäre also damit diese Frage genügend geklärt.

Ich will jedoch hieran noch einige allgemeine Erfahrungen und Überlegungen anknüpfen, um die oben durch die reine Logik gewonnene Tatsache an diesen allgemeinen Erfahrungen zu erläutern. Wenn tatsächlich für die sinnliche Wahrnehmung mir gleicher Wesen — also der anderen Menschen — mein Körper sich erst bei der sogenannten Konzeption im Mutterleibe zu bilden beginnt, während die Manifestationen meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins von ihnen erst später im Laufe meiner Kindheitsjahre wahrgenommen werden, so beweist das noch nicht, daß mein unmittelbares Ich-Bewußtsein erst dann entstanden ist; das, daß andere von meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein nichts wahrnehmen, beweist noch gar nicht, daß es *nicht* vorhanden ist. Der allein kompetente Beurteiler in dieser Frage kann offenbar nur das eigene Ich-Bewußtsein sein. Personen, die sich im Schlafe befinden, scheinen ihrer Umgebung oft völlig „bewußtlos" zu sein und reagieren manchmal auf nichts mehr. Und doch erinnern sie sich beim Erwachen, das heißt sie wissen, daß ihr „Ich" oder „Ich-Bewußtsein" während des Schlafes des Körpers die kompliziertesten und verwickeltsten Erlebnisse gehabt, Handlungen vollführt hat und oft mit schwierigen Problemen beschäftigt war. Die sinnliche Wahrnehmung der Nichtwahrnehmung der äußeren Manifestationen meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins durch andere Menschen ist also absolut nicht maßgebend für die Entscheidung der Frage, wann mein Ich-Bewußtsein entstanden ist oder ob es vorhanden ist oder nicht. Maßgebend kann dafür allein nur das eigene unmittelbare Ich-Bewußtsein sein und zwar, indem es mir unmittelbar durch sich selbst und die Ezinnerung Kenntnis von sich gibt.

Daß ich von dem Ursprung oder der Herkunft meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins nichts aussagen kann, habe



ich schon erwähnt. Daß der tatsächliche Beginn meines unmittelbaren Ich-Bewußtseins in die Kindheitsjahre gelegt werden müsse, weil ich mich der Vorgänge, die, sagen wir, vor meinem 3. oder 4. Lebensjahre liegen, nicht erinnere, ist ebenfalls ein Fehlschluß, denn das Nichterinnern bezieht sich hier auf die Vorgänge der Außenwelt, nicht aber auf die Existenz meines „Ich“ selbst. Warum das so sein muß, ist uns jetzt ganz verständlich, nachdem wir die Rolle des Gehirns und des an dieses geknüpften „Gehirnbewußtseins“ kennen gelernt haben. In dem Maße, wie das Gehirn als solches noch unentwickelt und unausgebildet ist, fehlt auch meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein die Möglichkeit, Eindrücke, das heißt also Kenntnisse von der jeweilig es umgebenden Außenwelt, zu erhalten. Je mehr das Gehirn sich entwickelt, umsomehr fließen meinem „Ich“ diese Kenntnisse und Eindrücke zu, die dann von der Erinnerung aufgespeichert werden. Aus diesem einfachen Grunde verlaufen dann auch die Erinnerungen über die uns bei unserer Kindheit umgebenden Verhältnisse der Außenwelt immer mehr im Dunkeln, je tiefer wir zum Anfang unserer Jugend hinabsteigen, und versiegen schließlich ganz.

Von meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein sagt mir dagegen meine Empfindung und eine dunkle Erinnerung, daß es immer war, nur daß ich mich nicht mehr der äußeren Umstände erinnere, welche bei seiner Vereinigung mit dem Körper herrschten. Es gibt aber auch Fälle, wo Menschen sich genau ihrer früheren Existenz erinnern, also der Existenz ihres unmittelbaren Ich-Bewußtseins oder ihres „Ich-Selbst“, bevor es mit ihrem gegenwärtigen Körper verbunden war. So wird solches von Pythagoras berichtet; ebenfalls ist bekannt, daß Goethe behauptete, sich seiner früheren Existenz als der eines Römers mit bestimmtem Namen unter dem Kaiser Hadrian zu erinnern. In neuerer Zeit hat Rochas mit einem Somnambulen Versuche in dieser Richtung angestellt; der Somnambule berichtete von seiner früheren Existenz, nannte den Namen, den er früher getragen, beschrieb die Orte, in denen er früher gelebt.

Es kann nun gefragt werden, warum mein unmittelbares Ich-Bewußtsein, wenn es nicht erst in den Kindheitsjahren entstanden ist, sondern schon früher vorhanden war, warum es sich dieser früheren Existenz nicht immer klar erinnert, da es doch mit Erinnerung ausgestattet ist. Darauf kann nur geantwortet werden, daß wir das nicht wissen; Mutmaßungen darüber aufzustellen, ist hier nicht der Ort. Aber an einer Analogie des Traum- und Wachlebens kann gezeigt werden, daß sich ganz ähnliche Dinge



bei uns tagtäglich abspielen, daß also solchen Tatsachen an sich nichts Ungewöhnliches anzuhaften braucht. Wir haben gewiß schon alle die Erfahrung gemacht, daß wir des Morgens aus tiefem, sogenanntem traumlosem Schlafe erwachten.

Daraus aber, daß wir keine Erinnerung von dem hatten, was in dieser Zeit mit uns, das heißt mit unserem „Selbst-Ich", im Schlafe vorgegangen ist, wird noch niemand den Schluß gezogen haben, daß er, das heißt sein „Ich-Selbst", in dieser Zeit nicht existiert habe. Anderseits kennen wir alle die eigentümliche Tatsache, daß wir uns oft später im Laufe des Tages, oft aber auch erst während eines späteren Traumes — manchmal sogar noch nach Wochen — erinnern, daß „wir" in der angeblich traumlosen Nacht ganz bestimmte Träume und innere Erlebnisse hatten, daß also unser „Ich - Selbst" damals durchaus vorhanden war und funktionierte, nur daß wir sofort nach dem Erwachen keine Erinnerung davon besaßen. Ganz ähnlich verhält es sich mit unserem „Erwachen" auf dieser Erde im Körper Sehr oft, meist haben wir gar keine Erinnerung davon, daß wir früher schon vorhanden waren und „träumten" — hin und wieder aber erinnern wir uns klar und deutlich daran, — so Pythagoras, so Goethe und andere, so wie wir uns im Leben oft erst nachträglich an gehabte Träume erinnern. Völlig entsprechend wird das Bild, wenn wir die Nacht mit ihrem Traumlebem unserem irdischen Leben gleichsetzen. Ebenso, wie wir uns im Traum in der Regel nicht an frühere Träume und an unser wahres Tagesleben erinnern, so erinnern wir uns auch in unserem gegenwärtigen irdischen Leben meist nicht, daß wir schon vor unserer Geburt existiert haben sollten. Wie wir aber gesehen haben, kommt beides, nämlich, daß wir uns gehabter Träume und früherer Existenzen erinnern, wenn auch verhältnismäßig selten, vor. —

Durch die vorliegende Untersuchung ist also gefunden, daß mein Körper mir nicht das unmittelbare Ich-Bewußtsein gegeben haben kann; daß das unmittelbare Ich-Bewußtsein also nicht eine bloße Funktion des Körpers ist, sondern eine für sich bestehende gegebene Größe, die zeitweilig mit dem Körper verbunden erscheint. Aus dieser Tatsache ergibt sich nun aber von selbst die Antwort auf die am Anfang gestellte Frage: „Muß mein unmittelbares Ich-Bewußtsein durch die Auflösung meines Körpers vernichtet werden?" Die Antwort lautet: Nein. Eine Erscheinung, die, wie wir gesehen haben, gar nicht aus dem Körper stammt, gar keine Funktion des Körpers ist, sondern eine für sich gegebene

Größe darstellt, kann durch die Auflösung meines Körpers auch nicht vernichtet werden.

Ihre äußeren Manifestationen können wohl durch die Auflösung des Körpers für die sinnliche Wahrnehmung anderer Menschen verschwinden, weil das Organ, vermittelst welchem sie nach außen wirkt, das Gehirn, nicht mehr vorhanden ist, — sie selbst muß deswegen nicht aufhören zu sein. Das „Gehirnbewußtsein“ dagegen als eine spezielle Manifestation des „unmittelbaren Ich-Bewußtseins“ nach außen hin, muß selbstverständlich mit der Auflösung des Körpers als solches verschwinden, weil das Gehirn, welches dieses „Gehirnbewußtsein“ bedingte, nun nicht mehr da ist. Diese beiden Bewußtseinsformen, das „unmittelbare Ich-Bewußtsein“ und das „Gehirnbewußtsein“ müssen also bei der Feststellung der Antwort auf die gestellte Frage genau auseinandergehalten werden. —

Zum Schluß will ich den Gang der Schlußfolgerungen in dieser Untersuchung behufs besserer Übersicht in folgenden kurzen Sätzen wiedergeben: „Die mit der „Empfindung“ verknüpften „inneren Triebe“ und das aus dieser Verknüpfung entstehende Wollen und Denken sind unmittelbar gegebene und durch sich selbst wahrgenommene Wirklichkeiten. Diese Wirklichkeiten nenne ich in ihrer unmittelbar gegebenen und wahrgenommenen Verknüpfung mein „Ich“. Die Tatsache dieser unmittelbar durch sich selbst erfolgenden Wahrnehmung meines „Ich“ drücke ich dadurch aus, daß ich sage, daß mein „Ich“ ein unmittelbares Bewußtsein von sich hat, oder indem ich von meinem „unmittelbaren Ich-Bewußtsein“ spreche.

Von dem, was ich meinen Körper nenne, sagt mir dieses unmittelbare Ich-Bewußtsein unmittelbar nichts.

Erst aus fortgesetzten, nicht aus meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein stammenden Einwirkungen auf meine Empfindung schließe ich, daß „ich“ mit einem „Körper“ verbunden bin.

Daraus folgt aber, daß mir mein Körper nicht das unmittelbare Ich-Bewußtsein gegeben hat, da ich diesen Körper selbst erst vermittelst der in meinem unmittelbaren Ich-Bewußtsein schon vorhandenen Fähigkeiten des Empfindens und Denkens wahrnehme.

Daraus folgt aber weiter, daß mein „unmittelbares Ich-Bewußtsein“, da es nicht aus meinem Körper stammt oder eine Funktion des Körpers ist, — auch nicht durch die Auflösung des Körpers vernichtet werden kann.“



Wahrer und falscher Monismus.

Von Dr. Walter Bormann (München).

Es war vor neun Jahren, daß ich Karl du Prel in diesen Blättern gegen W. von Schnehen's Vorwurf des Materialismus verteidigte.*) Heute zeiht ihn Ernst Ohler des mystisch verschwommenen Spiritualismus.**) So unverständlich, wie es scheint, ist dieser Widerspruch nicht; denn gerade die enge Vereinigung des Ideellen mit dem Realen in einem seinen hohen Zielen rein hingegebenen Okkultismus erregt Anstoß bei den beiden Richtungen, die mit dem Weihbronnen des Rationalismus besprengt sind, den äußerst schwach sich regenden Idealisten und den mit Stentorstimme vermeintlich die Gegenwart weitum bändigenden Gegnern, ob sie für ihre unbedingt mechanistische Weltansicht sich als Materialisten, als Energetiker oder mit dem bestechenden Namen der „Monisten" einführen.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut." ***) Diese berühmte Dichterstelle würde in der Umwandlung dieser Art von Monisten lauten müssen: „Der Körper ist es, der den Geist sich baut."

Das Schiller'sche Dichterwort darf der wahre Monist sich zu eigen machen, insofern der Körper darin als fort und fort im Stoffwechsel begriffene Erscheinungsform des Geistes als des Ewigen, das sie in der Zeit als Ausdruck seines Willens sich auferbaut, begriffen wird. Wie aber kann das noch Monismus heißen, wenn die, welche ihn heute von ihren Kanzeln predigen, bei ihrer behaupteten Einheit von Geist und Körper sich an das Körperliche festklammern und den Geist also nur von dem bestehen lassen, was der Körper ihm darreicht, und infolge davon ihn auch mit dem Körper vergehen lassen?†) Ihre Anschauungsweise scheint ihnen die allein natürliche, aber sie erwägen nicht, daß, um eine Einheit für das strenge Denken festzusetzen, die Materie das allerunzureichendste ist, da

*) S. „Psych. Studien" 1904, XXXI. Jahrgang, Januar-März: „Karl du Prel und die Philosophie des Bewußten."

**) Ebenda September d. J., S. 548.

***) Derselbe Ausspruch findet sich bei Schiller schon vorher im Aufsatze „Ueber Anmut und Würde" (1793): „Endlich bildet sich der Geist sogar seinen Körper und der Bau selbst muß dem Spiele folgen, so daß sich die Anmut zuletzt nicht selten in architektonische Schönheit verwandelt."

†) Vergl. darüber W. Bormann: „Gilt für den okkultistischen Monismus Geist und Materie das Gleiche?" in „Uebers. Welt" 1903, XI. Bd., S. 241 ff.

sie in ihrer proteusartigen, in Dichtigkeit, Form und Farbe mmer anders die Sinne umgaukelnden Beschaffenheit niemals dem Verstande, wenn er sie fassen will, als Einheit stichhält und sich ihm bestimmungslos im Grau verliert. Bestimmung leiht der Materie in allen Einzelnheiten ihrer Erscheinung einzig der Geist durch seine Begriffe, und Sinn und Bedeutung empfängt sie bloß durch den Lebensdrang unseres Fühlens, durch die Tatkraft unseres Wollens. Da es uns an sich unmöglich ist, das Urwesen der bekanntesten Naturgesetze, ob wir auch noch so weit in ihrer Kenntnis vordringen, zu verstehen, welcher Gipfel des Widersinnes ist es doch, das Denken, Fühlen und Wollen des Geisteslebens jemals mit körperlichen Bewegungen, die es begleiten und beeinflussen, aber niemals mit seinen innerlichen Gesetzen und seiner Überflügelung von Raum und Zeit erschaffen können, erklären zu wollen? Die Materie ist in der Tat an sich selbst vollkommen nichts, und da sie fraglos doch etwas und sogar etwas unentbehrlich Bedeutungsschweres ist, hat sie dieses Sein und diesen Wert einzig und allein als Erscheinungsmittel und Ausdrucksmittel des Geistes, durch welches der Weltwillen alle Dinge untereinander in Beziehung setzt und die Einzelnwesen als Körper miteinander verkehren. Was die Materie außerdem irgend noch an sich selbst, losgelöst vom Geiste, sein könne, ist für ein strenges und logisches, nicht in den Dunst tappendes, sondern sicheren Boden verlangendes Denken durchaus unerfindlich und darum ist auch jeder Dualismus in der Weltauffassung, der die Materie als ein Selbständiges dem Geiste gegenüberstellen will, gänzlich unhaltbar. Der „wissenschaftliche, materialistische Monismus", mit dem Ernst Öhler seine Angriffe sowohl anhebt, wie beschließt, ist weder philosophisch, noch überhaupt wissenschaftlich, da er etwas zu wissen vorgibt, wovon niemand etwas weiß, noch wissen kann und wird. —

Ich wende mich zu den Angriffen des Herrn Oehler, die er sich so leicht gemacht hat, daß ich mir deren Abweisung ebenfalls nicht zu schwer machen werde und der Einsicht ernsterer Okkultisten Vertrauen bewahre, ob ich auch einige wichtige Fingerweise mir nicht erlassen mag.

1) Die von du Prel in Anlehnung an Ernst Kapp's „Philosophie der Technik" (Braunschweig 1877) vertretene „Organprojektion", bei der die Seele ihr eigenes unbewußtes Bilden bei der Architektur ihres Leibes ebenso unbewußt bei der Herstellung von allerhand mechanischen Werkzeugen nachahmen soll, wird von Öhler geleugnet, indem er die Ähnlichkeit zwischen manchen Werkzeugen



und den Gebilden des menschlichen Organismus stracks als Zufälligkeit abtut. Da in der Kausalordnung an sich nichts zufällig ist, hat der Begriff des Zufalles immer nur die Bedeutung, daß Zusammentreffen oder Übereinstimmung von Vorgängen ohne lenkenden Plan geschieht. Trifft das hier zu? Fraglos wird die Bildung unserer Organismen mit Aufwand des kleinsten Kraftmaßes so vollendet wie möglich erschaffen. Nicht minder fraglos ist es, daß das erfinderische Denken des Menschen die seinen Willenszwecken angepaßten und seine Gedankenwelt über seinen Leibesorganismus weit hinaus verwirklichenden Werkzeuge aller Art desgleichen mit Aufwand des kleinsten Kraftmaßes auf das schicklichste hervorbringt. Unser Organismus, wie unsere Geräte müssen daher so sein, wie sie sind, und wenn zwischen beiden allenthalben Ähnlichkeiten in die Augen spriugen, so kann auch diese Ähnlichkeit niemals Zufall sein, sondern ist die notwendige Folge ebenderselben denkgerechten Gesetzmäßigkeit, unter welcher das eine wie das andere geschieht. Beim Organisieren lebender Körper vollzieht sich, wie das die neuere Biologie immer bestimmter begreift und betont, ebenso ein zweckvoller Denkakt, wie er bei jedem Erfinden und Erschaffen des Menschen vor sich geht. Ich will mich da unter vielen Stimmen nur auf die eine des Münchener Professors August Pauly beziehen, der, da du Prel seinen nächsten Absichten gemäß die Erörterungen auf den menschlichen Organismus einschränkte, das teleologische Bilden als Denkakt mit Willen und Urteil, das je nach dem verfügbaren Material den Bau der Organismen mit vollendeter Geschicklichkeit leitet, auf alles organische Leben erstreckt, ja es sogar auf den ganzen Kosmos mit Einschluß des Anorganischen ausdehnt. In der Tat kann Teleologie, wenn man einmal ihr unverkennbares Herrenrecht im kleinsten anerkannt hat, sich nirgendwo die Gewaltsamkeit von Grenzen gefallen lassen. Wofern das All und Eine ungebrochen in der Ganzheit seiner Einheit, also ohne Vereinzelung und unabhängig von Raum und Zeit, besteht, hat seine Zweckmäßigkeit sogar in der von Pauly nicht berührten Erweiterung zu gelten, welche, da nichts in der Welt ohne Zusammenhang mit anderem ist und wirkt, die Beziehungen der Dinge und Wesen zu einander ausnahmslos regiert, wie ich denn immer wieder einschärfte, daß die niemals isolierte Seele auch bei der Selbstorganisation im Zusammenhange mit dem Allwesen steht. Dabei ist Wundt's Gesetz von der „Heterogonie der Zwecke“ in Erinnerung zu bringen

und überhaupt nichts zunächst als unzweckmäßig sich Darstellendes auszunehmen. Nach solcher Bemerkung am Rande stelle ich einige Sätze von Pauly, welche die zweckvolle Selbstorganisation der Lebewesen erläutern, hierher: „Zwischen der Wurzelspitze eines Baumes und einem Blatte seiner Krone muß der Austausch der Zuständlichkeit ihrer Zellen ebenso sicher möglich sein, als zwischen den Protoplasmamolekülen im Innern eines einzelligen Wesens und den Molekülen der äußersten Körpergrenze desselben.“ (Im Buche: „Darwinismus und Lamarckismus“, S 163.) Für das ohne Nerven vegetierende Pflanzenreich, über das ich zugleich auf die Schriften von Paul Francé „Das Sinnenleben der Pflanzen,“ „Das Liebesleben der Pflanzen“ und „Das Leben der Pflanze“ verweise, merkt Pauly an: „Die geschilderte Art von Zirkulation innerer Zustände [nämlich: vermöge einer zweckhaften Willensleitung] bleibt für einen großen Teil der organischen Welt, nämlich für das Pflanzenreich, durch alle Stufen der Vervollkommnung hindurch in ihrer ursprünglichen Form bestehen, nämlich in der Form, daß jede Zelle ihre Zustände unmittelbar auf ihre Nachbarzellen überträgt und daß sie durch diese hindurch von Zelle zu Zelle auf die ganze Kolonie wirkt.“ „Diese Form bleibt auch für einen sehr kleinen Teil tierischer Organismen bestehen, bei allen Zellkolonien, welche noch kein Nervensystem entwickelt haben.“ „Gerade diese Form von Zirkulation macht diese Organismen für die Analyse ihrer Teleologie durchsichtiger und wirft auf manche Punkte Licht, die sich am Organismus des Menschen und der höheren Tiere nicht so leicht enträtseln ließen.“ (Ebenda S. 165.)

Ebendort auf S. 8 erklärt Pauly, daß es „nur ein einziges Vermögen in der Welt geben kann, Zweckmäßiges zu erzeugen, und daß dieses Vermögen der physischen Welt immanent sein muß“ und auf S. 15 begründet er dann für jedes Einzelsein eine „innere Teleologie, bei welcher das Vermögen des Organismus selbst liegt, also der ursprüngliche Besitzer einer Zweckmäßigkeit auch deren Erzeuger ist“. Zur psychischen Gestaltungskraft liefert Pauly den ausnehmend fesselnden Abschnitt über die teleologische Reaktionsfähigkeit der Vogelfeder, in welchem er darlegt, wie das Gefieder in Dichtigkeit, Formung und sogar den Farbenspielen einem offenbaren Plane gehorcht, was an Shakespeare's Worte im „Hamlet“ über das Haar gedenken läßt, das auch, obwohl nur ein äußerer Anwuchs („excrement“) an den von Blut und Nerven be-



lebten Organismus, unter dem Affekte der Seele wie lebendig sich emporsträubt. (Akt III, 4.)*)

Über die Selbstorganisation überhaupt bemerkt Pauly: „Das Prinzip beruht auf der Voraussetzung der zweckmäßigen Reaktionsfähigkeit des Subjektes,“ es „arbeitet mit Energiegehalt, mit einer Ursache, deren Tatsächlichkeit unter Beweis gestellt werden kann.“ „Physiologische Vorgänge,“ sagt er, „sind zweckmäßige Handlungen.“ „Die Mittel und der Umfang des Urteils, welcher einem konkreten Subjekte zukommt, kann festgestellt werden.“ „Hierdurch wird der Teleologie ein prägnant naturwissenschaftlicher Charakter gegeben.“ Überall hält Pauly den Standpunkt von Lamarck fest, nach welchem die Funktionen die Gestalter der Organe und nicht umgekehrt diese der Ursprung der Funktionen sind (S. 47), und hebt das Psychologische dieser Theorie hervor, das er zu den noch immer verbreiteten Ansichten der Gegenwart in Widerstreit weiß. Er sagt: „Psychologie, mit ihren nur vom Verstande, nicht von den Sinnen erfaßten Erscheinungen und mit ihrem verdächtigen Zusammenhange mit Philosophie ist für sie eine Art von Mystik, in welcher Naturforschung nicht endigen darf.“ „Sie hat daher in ihrer mechanistischen Periode, in der wir uns noch befinden, den Faktor „Psyche“ gewaltsam eliminiert,“ „ihn als nebensächliches Produkt sich komplizierender materieller Strukturen molekularer Verwickelungen der lebenden Substanz abgetan.“ — Diese Sätze stelle ich insbesondere der Furcht Öhler's vor der Mystik entgegen. Ohne daß sich im menschlichen Kopfe die von der immer nur Sandkörner zählenden Klugheit verachtete Welt der Ideen trägt, verleugnet der Mensch sein Vernunftsbedürfnis nach Weltauffassung im kleinsten wie im ganzen und schaut selbst bei verdientester wissenschaftlicher Arbeit nur deshalb freien Auges in die Welt der Wirklichkeiten, um sich im nächsten Augenblicke mit einer Binde das Auge vor jeglicher Bedeutung dieser Wirklichkeiten zu verschließen. Wenn Philosophie als Welt der Ideen auf treuer Beobachung fester Wirklichkeit sich auferbaut, dann wird, ob auch die Krone ihres Baumes unsichtbar und unfaßbar im Himmelszelt unseren Blicken entschwinde, von Keim und Wurzel an der Wuchs des Baumes gesund sein. Möge man sich noch so krampfhaft und krankhaft an die endliche Stoffwelt heften, der gesunde,

*) In Schlegel's Uebersetzung ist der Sinn der Stelle nicht treu wiedergegeben.



wahrhaftig und frei denkende Mensch kommt niemals aus ohne Anerkennung des Transzendendalen und Transzendenten und zwar in der Bedeutung, daß dieses Überschwebende mit den Dingen, die uns umgeben, und den Schlüssen über sie in Berührung und Verhältnis bleibt. Im Selbstwiderspruche verkennt das freilich auch Pauly, wenn er Beseeltheit und Seele kurzweg als „physische (!) Energie“ erklärt (S. 291).

Der „Monismus“ bleibt unantastbar, aber sein Kreis weitet sich in unfaßbare Fernen. Für Ohler ist das Unstoffliche der Seele nach du Prel's Annahme ihres vor dem Erdenleibe bestehenden Seins anstößig. Auch ich verschließe mich dem nicht, daß du Prel's Seelenbegriff, wie jedwede transzendentale Seelenauffassung zuletzt rein geistig ist, obschon er einmal sagt, daß es „reine Geister“ nicht gebe, was offenbar nur auf das Geistesleben innerhalb der wirklichen Welt im Verkehr eines Geistes mit dem anderen zu beziehen ist. So bekennt er in der „Magie der Naturwissenschaft“ ganz klar: „Der Okkultismus weiß, daß immaterielle Prinzipien innerhalb der materiellen Welt auch eines materiellen Trägers bedürfen.“ Ich bemühte mich, durch eine gründliche Zusammenstellung von Sätzen du Prel's über diese Frage seinen Standpunkt möglichst klar zu machen und darf mich darauf berufen.*)

Es ist unbedingt gewiß, daß er die Selbstorganisation auf Grund des geistigen Formprinzips so gut auf den Astralleib, wie auf den irdischen Leib als dessen Objekt erstrecken muß. Das „Od“ als Material des Astralleibes, dieser „Träger der Seele“, ist bei ihm sogar dem Stoffwechsel unterworfen, ist also unmöglich die Seele selbst in transzendentaler Bedeutung.

Nach dem oben Gesagten ist mithin die Übereinstimmung der Naturorganismen mit den Erzeugnissen der menschlichen Erfindung nimmermehr Zufall und du Prel erklärt ganz mit Recht, „daraus schon könne man die Folgerung ziehen, daß das Gestaltungsprinzip unseres Leibes identisch ist mit dem Gestaltungsprinzip unserer geistigen Produkte.“ („Monistische Seelenlehre,“ S. 87.) Die Organprojektion, mit der dann du Prel in feiner Weise nach dem Vorgange Kapp's, in dessen Buch man die umfangreiche Zahl der Beispiele einsehen möge, diese Selbstorganisation noch beleuchtet, verdeutlicht nur noch eindringlicher, wie unbestreitbar ein Denken, das

*) S. „Psych. Stud.“, XXXI. Jahrg., 1904, S. 94 ff.

selbstverständlich zum Begriffe der Organisation gehört, bei unserem Körperbau zugrunde liegt, und zeigt auf das schönste, wie die Selbstorganisation der Seele unbewußt sich in hundert Werken der Menschenhand wieder bezeugt. Da das Denken überhaupt doch zum Inbegriff unseres Seelenlebens gehört, sollte das unserer Organisation zugrunde liegende Denken ausgeschlossen sein und noch dazu dieses Denken mit lauter gleichartigen Anwendungen? Die Organprojektion aber ist nicht Beweis für die Selbstorganisation, sondern dieser Ausdruck schließt bereits deren Voraussetzung ein mit der Aussage, daß wir in unbewußter Wiederbetätigung die selbstorganisierten Organe hinausverlegen, und wird daher für jene Annahme das beredteste Zeugnis. Hinfällig ist Ohler's Einwurf, daß der Mensch in seiner Körperbildung ja die Vorbilder vor Augen habe, um sie bewußt in seinen Werken zu wiederholen. So lahm ist die menschliche Erfindungsgabe und Phantasie denn doch nicht, daß, gesetzt daß wirklich solche Vorbilder zu einzelnen Malen Nachbildungen anregten, in der großen Menge der Fälle dieses bloße Abschreiben der Natur denkbar wäre.

2) Ganz dasselbe ist auf den Einwand Ohler's zu erwidern, daß der „goldene Schnitt", der sich in der Kunst des Menschen wieder ebenso angewandt findet, wie in seiner Leibesgestalt, von den Künstlern durch Versuch und Errechnung gefunden sei ohne unbewußten Trieb. Das heißt so viel wie die Eingebung, die ja, zumal im ästhetischen Seelenleben, die Herrschaft führt, als überflüssig abtun. Alles Probieren und Erfahren kann da immer nur zu Ergebnissen führen, die das treffen, was den Geschmack ohne rechnerische Gründe der Logik befriedigt, und die allerbeste Erfahrung tut nichts weiter, als daß sie zutage bringt, was die geniale Eingebung sie lehrt. Warum der goldene Schnitt in unserer Körpereinteilung wie in unseren eigenen Erzeugnissen uns entschieden gefalle, ist mit bloßem Verstande nicht zu begründen; aber diese Tatsache ist selbstverständlich wieder in ihrer Übereinstimmung kein Zufall und es liegt abermals nahe, auf das unbewußte Nachbilden der Seele in Wiederbetätigung der Selbstorganisation zu schließen.

3) In Anbetracht der Integritätsgefühle sehe ich mich bei unzureichenden medizinischen Kenntnissen am wenigsten in der Lage, fest zu urteilen. Eine gute anderweitige Erklärung, als die von manchen Vorgängern, besonders von Daumer („Das Geisterreich," I., S. 100 ff.) schon aufgestellte und von du Prel am besten erläuterte

astralleibliche Begründung, kenne ich indes nicht. Bloße Erinnerung, wie Øhler meint, ist für einen tatsächlich empfundenen heftigen Schmerz kein Wort. Eher noch könnte man von der Macht der Suggestion im Anschluß an die alte Gewohnheit des Schmerzgefühls reden. Aber auch eine solche Andeutung würde wenigstens den Primat der Seele vor dem Körper bekräftigen.

4) In Bezug auf das „Versehen" und den Einfluß der Vorstellungskraft der Mutter auf die Leibesfrucht verhält sich Øhler gegenüber den mannigfachen und vielen Beispielen und Begründungen, die du Prel in der „Magie als Naturwissenschaft", wie in „Vorgeburtliche Erziehung" aufstellt, in unberechtigter Weise ablehnend. Er erfüllt nicht einmal die erste Pflicht, welche die Kritik jedem Verfasser schuldet: genau zu lesen und wieder zu berichten. Es ist nicht wahr, daß das von Liébault erzählte Beispiel einer durch Versehen der Mutter verursachten Gesichtsähnlichkeit des Kindes mit einem Bildnisse das einzige derartige von du Prel angeführte sei Es wird eben solcher Fall nach Malebranche mitgeteilt und andere Fälle, die Montaigne und Liébault beibringen, betreffen nicht bloß die Bildung einzelner Körperstellen durch Versehen, sondern des ganzen Hautorgans. Dazu kommen die Fälle psychischen Versehens durch den Vater des Kindes, wovon nicht bloß Goethe's dichterische Erfindung in den „Wahlverwandtschaften" weiß mit ihrem der Natur ins Herz schauenden Wahrheitsblick, sondern auch Erasmus Darwin ein Erlebnis der Wirklichkeit als Beleg bietet. Außerdem sind unter den Fällen, bei denen das Versehen Male auf einzelne Körperstellen hervorbringt, genug solche, die ganz bestimmte Formen, sogar farbig, den schreckhaften Eindrücken entsprechend, zeigen, wie die eigentümlichen einer Raupe, einer Fledermaus, ja sogar in den Augen der Kinder eingeprägte Worte. Die Zeugen für diese Dinge sind oft die allerbesten. Von Ärzten haben nicht nur angesehenste aus älterer Zeit, wie van Helmont und Paracelsus, das Versehen festgestellt, sondern von der jüngeren Medizin sind es Männer wie van Swieten, Hufeland, Burdach, Brandis, Wüstnei, Rokitansky, die es bestätigen. Trotzdem verlangt Øhler die „wissenschaftliche Bestätigung", erkennt Vererbung als einzigen Faktor an, der Ähnlichkeiten der Nachkommenschaft hervorbringt, ohne die feinen Bemerkungen du Prel's über Vererbung („M. a. N.", II, S. 247 ff.) im Verhältnis zum Versehen irgend zu beachten. Wer warten will, bis die heutigen Akademiker allgemein etwas ihrer mechanisti-



schen Anschauungsweise so Widersprechendes, wie das Versehen, zugeben, kann vom Kinde bis zum Greise wartend sterben. Kapp weist an anderen Orten darauf hin, wie die Wissenschaft erst seit Erfindung der elektrischen Telegraphie das Verständnis für die Willensfortpflanzungen in den Nervenbahnen fand, und daß sie das zugesteht. Und sollte nicht im nämlichen Verhältnis die drahtlose Telegraphie ihr Licht werfen auch auf Wirkungen des Willens und der Gemütsbewegung, welche ohne Nervenbahn sowohl innerhalb desselben Körperorganismus, wie aus ihm hinaus in Nähen und weiteste Fernen sich zutragen? Die Telegraphie ohne Draht verdient auch für die Fälle erster Art die vergleichende Beachtung, nachdem sie von du Prel schon für die unmittelbar „odischen“ Beziehungen zwischen Mutter und Kind ebenso herbeigezogen wurde, wie für die Telepathie. (Vgl. „M. a. N.“, I, S. 24.)

5) Zur Telepathie gelangen wir jetzt in der besonderen Art des Doppelgängers. Die mehr als hundert Seiten, welche du Prel diesem außerordentlichen Phänomen mit eindringender Gründlichkeit widmete, sind von Ohler nicht ebenso aufgenommen worden. Er stellt es so dar, als ob nach du Prel's Ansicht „die organisierende Funktion der Seele dabei austrete“ (!), also dann nicht mehr im Menschenkörper, sondern allein in seinem Doppelgänger, der übrigens in den meisten Fällen seines Erscheinens nicht als Materialisation, sondern als eine durch Fernwirkung herbeigeführte Wahrhalluzination anzusehen ist, vorhanden sei. Das ist ganz falsch. Nach du Prel ist „die organisierende Funktion auf beide Zwillinge [das heißt den lebendigen Leibesorganismus und den Doppelgänger] mehr oder minder gleichmäßig verteilt“ und das hellere Bewußtsein ist von Fall zu Fall bald hier, bald dort. („Monistische Seelenlehre“, S. 172.) Die Tatsache der Doppelgängerei räumt Ohler mit Beziehung auf die Experimente von Rochas und Durville ein; allein er sieht in ihr eine „stoffliche Absonderung“ des Körpers, die unter Einwirkung der menschlichen Geistestätigkeit sich von ihm trenne, wie der Duft von der Blume. Die Verdoppelung ihres farbigen Bildes bringt freilich die Blume niemals hervor! Und wie kommt es denn, daß die geistige Einwirkung für die Doppelgängerei, die Ohler zugibt, solche Macht über den Leib besitzt, daß sie ihn verdoppelt? Wenn der Geist nur Anhängsel des ihn erzeugenden Leibes ist, woher die Möglichkeit, daß er mit ihm schaltet, wie die Hand mit dem Stempel, und ihn vervielfältigt, mitunter in mehreren Abdrücken? Liegt es da wirklich nicht am

nächsten, daß dieser Stempel dem Geiste als eigenste Prägung gehört?

Überdies hat du Prel unter der indischen Überschrift „Majavi Rupa" so viele Fälle willkürlicher Doppelgängerei aus dem Griechentume bis auf die Gegenwart nebst Willenshandlungen der Doppelgänger aufgezählt, daß die geistige Leitung bei diesen Organisationen schwer zu bezweifeln ist. Hier will ich nicht unterlassen, unseren unermüdlichen Bahnbrecher gegen den von der herrschenden Wissenschaft ihm öfter gemachten, weil bequem liegenden Vorwurf zu verteidigen, daß von der Menge der von ihm übernommenen Berichte die Richtigkeit oft nicht mehr beweisbar sei. Wenn Vorfällle aus allen Zeiten und allen Ländern mit überraschender Gleichartigkeit ohne Möglichkeit gegenseitiger Beeinflussung bezeugt sind, so liegt in einer solchen Fülle des Übereinstimmenden der allersicherste allgemeine Wahrheitsbeweis, selbst wenn sich Unrichtigkeiten im Einzelnen eingeschlichen hätten. Du Prel teilt auch nicht die Seele in zwei Teile, in den organisierenden und den mit Bewußtsein ausgestatteten, sondern, da das Denken auch im Organisieren tätig ist, aber ununterbrochen unbewußt verläuft für unser Erdenleben, so zieht du Prel aus dem mit denkendem Bewußtsein verknüpften Handeln nur Schlüsse darüber, in welchem der Zwillinge sich hauptsächlich das Seelenleben rege. —

Es wäre wahrlich, ehe so leichthin geurteilt wird, aufs äußerste zu wünschen, daß ein so vielbelehrendes Buch wie du Prel's „Monistische Seelenlehre" gründlich studiert würde, daß wir ebenso Werke wie die angeführten von Kapp und von Pauly uns zum geistigen Besitze machten. Der Okkultismus, der nicht auf eigenen Füßen zu stehen vermag, der möge sich belehren und bekehren und verzehren lassen! Um den Okkultismus, der seine einzigartigen großen Aufgaben so mißkennt, daß er sich unter den Schutz des „Monistenbundes" flüchten will, um etwas zu gelten, um den ist es, wenn er wie das Lamm vom Bruder Wolf zerrissen wird, so wenig schade, wie um den in Offenbarungssucht und Sensationslust selbst seinen Geist begrabenden Okkultismus. Der Okkultismus hat, wie nichts anderes, den Beruf, uns wieder auf festen Grundlagen in die Welt der Ideen hinaufzuführen. Bei den Okkultisten der angegebenen Richtungen herrscht hier wie dort die tötliche Flucht vor Ideen. Wer sich der heutigen mechanistischen Wissenschaft unterwirft, der wird sie wahrlich zur Anerkennung übersinnlicher Dinge zuletzt bewegen. Allerwege zwar wird man von ihren exakten Erfindungen

und Entdeckungen zu lernen haben, aber nie darf man das aus den Händen geben, worin sie unendlich Wichtigeres von uns zu lernen hat. Für Gedankenübertragung sind, zumal von Dr. Kotik vor drei Jahren, die allerfeinsten und schlagendsten Experimente zusammengestellt, nachdem man mit Bienenfleiß schon für Telepathie eine Menge überzeugendster Beispiele sammelte; für die Psychologie der Medien ist zum eindringenden Verständnis der Phänomene von namhaften Forschern in endlosen Sitzungen reife Erfahrung gewonnen worden; die Wahrheit des Vorausschauens wurde in garnicht zu widerlegender Weise — so auch von mir in meinem Buche „Die Nornen" — bewiesen; die Tatsache des Rechnens und freien Denkens von Pferden nach mühsamem, jahrelangem Unterrichte, aber ohne Dressur immer besser sich entfaltend, wurde auf das klarste von unverdächtigen Bürgen ans Licht gestellt. Das alles sind keine Mechanismen, was kümmert das unsere Wissenschaft? Prof. Ostwald erklärte in Hamburg vor den „Monisten vom Bunde", wie die Zeitung meldete, daß „an Stelle Gottes jetzt die Wissenschaft getreten ist". Also mögen ihre Vertreter sich von der ungelehrten Volksmenge nun als Gott empfinden und verehren lassen! Um so höher ragt der Thron dieser Wissenschaft als Gott, wenn sie, wie Ostwald in einem öffentlichen Vortrage zu München des Ferneren verkündete, nur dadurch Wissenschaft sei, daß sie der Menschheit geradezu Nutzen bringe!

Soll das Gesetz die Philosophie oder die Philosophie das Gesetz beherrschen?

Von Josef Schwanse, Ludgerstal (O.-Schl.).

(Schluß von Seite 674.)

Im Glauben der Wortphilosophie kann sich jeder selbt vor dem Übel der Schwäche gegenüber den Anforderungen im Lebenskampfe durch sein Wissen schützen, im Glauben der Tatsachenphilosophie kann der Mensch blindlings ins Verderben laufen oder es kann ihm gewaltsam aufgezwungen werden, ohne seine widerrechtliche Natürlichkeit im geringsten kennen zu lernen. Die von den Philosophievertretern gelehrten Tatsachendogmen sind der Sauerteig für die Charakterverschlechterung der Volksmasse, für diejenige Intelligenz, gegen die sie in Nutzanwendung im Wort gesetzt werden, bilden sie das übertünchte Grab, dem sie durch die gesetzwidrige philosophische Verhetzung überliefert werden. Hoffen wir, daß recht bald genügende philosophische Intelligenz



in der breiten Masse des Volkes zu finden ist, um diesen käuflichen Philosophievertretern das Handwerk der Rechtsbeugung gründlich legen zu können. Die Beweisführung zwischen beiden Philosophien muß ergeben, daß nicht eine Tatsache, die vorgetäuscht wird, sondern immer nur die damit verbundene Leumundsveränderung die naturgesetzliche Kraftfülle des Nervensystems ändert. Alle materialistischen Tatsachendogmen sind aber Wahrheits- und Rechtsverletzungen, sobald sie durchs Wort in Nutzanwendung gesetzt werden. Für Veränderungen des Leumundes dürfen nur gesetzlich berechtigte Gründe maßgebend sein, die bei Hoch- und Niedriggestellten gleichberechtigt anerkannt werden müssen. Wo gesetzlich gleichberechtigte Gründe dafür fehlen, ist nach dem Gesetz der Tatbestand für strafbare Verleumdung erfüllt.

Immer sind bei starken Veränderungen der Nervenkraft in nachteiliger Art Gesetzesverletzungen vorhanden, mögen diese vom Betroffenen selbst durch Schädigung des Nächsten eine Verschlechterung des Leumunds bedingt haben oder mögen diese in ehrverletzender Behandlung von Seiten wirtschaftlich Mächtiger, oder in Verleumdung bestehen, die das Opfer oft gar nicht erfährt. Die Veränderungen der Nervenkraft sind am besten durch ein Instrument, das imstande ist, die Herztätigkeit nach Zeitmaß und Stärke zu kontrollieren, festzustellen. Die Vertreter der Tatsachenphilosophie haben die nach ihrer Behauptung in der Tatsache wirkende Kraft „Gott“ genannt, ohne Leumundsveränderung in ihrer naturgesetzlichen Wirkung nachzuweisen oder sich als die abgefeimtesten, gemeingefährlichsten Betrüger zu bekennen. Nervenkraftverluste, die auf Grund der Verleumdung durch Nutzanwendung eines Tatsachendogmas entstanden sind, können gewöhnlich nicht geheilt werden, da der Betroffene Gesetz und Morallehre als Leitfaden erhält, die Erfüllung des Gesetzes gegen die gesetzwidrige Anwendung des Tatsachendogmas aber nicht zu erreichen ist, da diese von der tonangebenden Philosophievertretung gepflegt wird.

Die Materie ist dem Wandel des Willens unterworfen, Gehirn und Nervensystem ist die Batterie oder Kraftsammelstelle des Willens, die in ihrer Kraftfülle naturgesetzlich von dem Maß zufließender, positiver oder negativer Gedanken abhängig ist. Nie wird es gelingen ein größeres, materielles Werk herzustellen, so lange mehr Interesse für dessen Verhinderung als zum Aufbau desselben vorhanden ist. Dasselbe gilt für die Erhaltung eines kräftigen Nervensystems durch die sich widerstreitende Kraft beider Philo-

sophien, die im Wort zur Nutzanwendung gebracht wird. Jede Willenswandlung vollzieht sich nach dem Fortschritt der Intelligenz und äußert sich in der Glaubenswandlung zum Höheren. Den Willen der Volksmasse durch eine falsche Philosophie zu lähmen ist das Bestreben der Tatsachendogmenvertreter, um unerkannt über diesen göttliche Vorsehung spielen zu können. Durch die wissenschaftliche Tatsachendogmenvertretung sucht man das Gesetz der Natur im Glauben zu verheimlichen und die Staatsgesetze für einzelne Personen in ihrer Rechtskraft zu entwerten, indem man das Recht des wirtschaftlich Schwachen beugt und die naturgesetzliche Kraft des Glaubens, „Gott" genannt, in rechtsverkehrter Form wirken läßt. Durch die Sanktionierung der Tatsachendogmen in der Philosophie räumt das Volk der Verleumdung Kraft über das Gesetz ein, trotzdem der Buchstabe des Gesetzes die Verleumdung zur zwangsweisen Beherrschung durch die Kraft des Gesetzes empfiehlt. Die Vertretung der Tatsachenphilosophie schließt immer das Bewußtsein des Gewissens, die Unwahrheit zu sagen und somit das Gesetz zu übertreten, ein.

Die Landesgesetze sind die vorgeschriebene Staatsreligion; wer diese durch Lügendogmen entkräftet, ist ein Feind des Gesetzes und somit auch einer gesunden Staatseinrichtung, der Feind alles sozialen Fortschrittes, der Veredelung des Menschen selbst, er ist ein Raubtier für seinen Nächsten. Das Gesetz kann nur unter einheitlicher Wahrheits- und Rechtsanschauung erfüllt werden. Alle philosophischen Tatsachendogmen entbehren der Wahrheit und somit auch des Rechtes ihres Bestehens, sie sind die unerkannten Mittel zur Beugung gesetzlichen Rechtes. Ihr Bestand ist durch die vorwiegende Intelligenz bösen Willens in der wissenschaftlichen Philosophievertretung und dem Mangel an Verstandesschärfe zur Selbsterkenntnis beim Volke bedingt. Die breite Masse des Volkes kann immer noch nicht begreifen, daß Gesetz und Philosophie keinen Zwiespalt aufweisen darf, und leistet somit durch die Anerkennung des Tatsachendogmas im Glauben der Rechtsbeugung zum eigenen Schaden am Narrenseil Vorspanndienste. Der Verleumdung unter dem Deckmantel der wissenschaftlichen Tatsachendogmen muß durch höhere philosophische Intelligenz aufklärend entgegengearbeitet werden, um der schwersten Rechtsbeugung durch Glauben an einen falschen Gott ein Ende zu bereiten. Der Betrug um das höchste Ziel, die Lebenskraft, durch Vortäuschung eines falschen Gottesbegriffes in der Philosophie, ist das höchste Bollwerk der Lüge und des bösen Willens. Die

philosophische Intelligenzentwickelung wird heute noch durch die tonangebende Philosophievertretung nach Art ihrer Dogmen gehemmt, nur die Erfahrung durch die Wirkung dieser Glaubensanregungen leitet den Denkprozeß allein zur Wahrheit.

Die strikte Erfüllung des Gesetzes ist die vornehmste Pflicht jedes Staatsbürgers; wo aber die Dogmen der Tatsachenphilosophie zur Vorherrschaft im Glauben sanktioniert werden, muß sich der wirtschaftlich Schwache fürchten, das Gesetz in Erfüllung zu bringen, denn er wird dafür aufs empfindlichste in seiner Existenzmöglichkeit durch philosophische Kraftverschiebungen gestraft. Scheidet die Philosophie in Wahrheit und Lüge, stoßt die letztere aus dem Glauben aus, und Eden ist wieder da. Die Philosophie beherrscht alle Kraft in der Natur; in welcher Energieäußerung diese zur Geltung kommt, hängt von dem guten oder bösen Willen höchster Intelligenz und dem jeweilig durch sie erzeugten Glauben ab. Das Gesetz ist das Korrektionsmittel philosophischer, das Allgemeinwohl schädigender Auswüchse. Das Gesetz kann nie erfüllt werden, wenn egoistische Philosophie über das Gesetz triumphiert, d. h. wenn das Volk im Glauben Wahrheit und Lüge miteinander verwechselt, die Lüge sanktioniert und die Wahrheit verfolgt. Wo die Tatsachenphilosophie stark vorherrscht, kann der Schwache das Gesetz nicht erfüllt verlangen, er fürchtet mit vollem Recht die Macht und Willkür des Starken, dem er zum Hohn des Gesetzes bedingungslos durch die falsche Philosophie unterworfen ist.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Herr Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich als Kandidat für den Nobelpreis. Einen solchen Antrag zu Gunsten eines der ältesten und verdientesten Mitarbeiter der „Psych. Studien“ stellt Herr Wilhelm Schlüter, Dozent am Zellerhause, Verfasser der Werke: „Warum denn sterben?“, „Eine Philosophie der Regeneration“ und einer Apologie der Werke Dr. Eduard Reich's usw., durch nachfolgendes Zirkular, dat.



Schloß Buckow (Kreis Lebus, Mark Brandenburg), den 28. Okt. 1912: „Herr Dr. Eduard Reich hat der Friedensarbeit durch die Art und den Umfang seiner Forschungen unermeßliche Dienste geleistet. In seinen Werken liegt ein hygienisch-soziologisch, religionsgeschichtlich und wirtschaftspolitisch allseitig orientierendes und überall neue Tatwege weisendes System der Völkerpädagogik vor. Sein Kampf galt dem Egoismus als System, welcher der Entartung die Wege öffnet und sich in solchen Formen des Rechtslebens und der Volkswirtschaft Ausdruck gibt, die naturnotwendig zu wirtschaftlichem Antagonismus und politischen Vernichtungskriegen führen müssen. Um diesem Verhängnisse vorzubeugen, schuf Dr. Eduard Reich eine Kultursynthese der Philosophie, wie sie die moderne Pädagogik braucht. Auf der synthetischen Breite seines Erziehungsprogramms erbaute der Denker eine Religion, in welcher Gott selbst als Urpädagoge sich offenbart und in welcher das Schicksal als göttliche Pädagogik die Völker zur normalen Führung des Lebens zurückruft. So gewinnt Dr. Eduard Reich Grundlagen für eine Hochschule, in welcher die Philosophie der Weisheit im System der Kulturwissenschaften den ihr gebührenden Platz erhält, und für eine Menschheitskirche, welche alle Erfahrungen sittlicher Humanität zu einer Religion der Religionen zusammenfaßt. Damit wäre für die moderne Menschheit ein Tribunal des Friedens, ein Kulturgericht begründet, welches die Solidarität der schöpferischen Menschheit gegen den Egoismus der Vernichtungspolitik geltend machte. Zu diesem Zwecke hat der Forscher in mehr als 50jähriger Arbeit rastlos gewirkt. Seine Anregungen wurden von Behörden und Korporationen aufgenommen. Die Öffentlichkeit wurde tief durch sie befruchtet. Es wäre daher nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn das selbstlose Streben des genialen Mannes durch den Nobelpreis gekrönt werden würde. Dr. Eduard Reich prästiert alle Prästanda, welche Nobel von den Preiskandidaten fordert." Wir bitten alle Verehrer des Gefeierten, ihre Zustimmung zu obigem Antrag umgehend an die oben angegebene Adresse durch Postkarte gelangen zu lassen.

b) Zur „Entlarvung von Stead's Medium" schreibt uns Herr Alois Kaindl (dat. Linz a. D., 5. XI. 12.): „Inbetreff des Falles Birkeland-Wriedt erhielt ich von Prof. Reichel aus Los Angeles (Kalifornien) einen wertvollen Hinweis auf diesbezügliche Mitteilungen in der englichen Zeitschrift „Light". Das „audiatur et altera pars" verdient hier umsomehr Berücksichtigung zu finden, da es

eine sehr gewichtige Stimme ist, die sich zugunsten des des Betruges beschuldigten Mediums, Mrs. Wriedt vernehmen läßt. Der ehemalige Präsident der anglo-amerikanischen S. P. R., Sir W. F. Barrett, sandte an die Redaktion des „Light" eine Abschrift seines an leitende norwegische Zeitungen gerichteten, offenen Briefes in der Sache der sogenannten Entlarvung der Mrs. Wriedt. Die folgende sehr beachtenswerte Stelle daraus entnehme ich der September-Nummer (1912) dieser Zeitschrift; sie lautet: „„Ich begann meine Versuche mit Mrs. Wriedt mit einer gewissen skeptischen Aversion, überzeugte mich jedoch alsbald, daß ich es mit einem echten und beachtenswerten Medium zu tun hatte, das außer mir auch anderen Personen den Beweis geliefert hat, daß die durch es sich kundgebenden Stimmen und vermittelten Botschaften gänzlich außerhalb der Möglichkeit eines Betruges oder heimlichen Einverständnisses liegen. Wie es nahezu bei allen Medien der Fall ist, durch welche physische Kundgebungen erfolgen, mag zuweilen auch Mrs. Wriedt, bewußt oder unbewußt, von einem unwiderstehlichen Hange, alberne Täuschungen auszuführen, sich ergriffen fühlen, die in manchen mir bekannt gewordenen Fällen gleichsam als die Projektionen der fixen Ideen feindlich gesinnter Sitzungsteilnehmer, die sich unter den Anwesenden befinden, zu betrachten sind. Tatsächlich projizieren wir alle unsere Gedanken in das Unsichtbare und öfter, als wir denken, kehren sie von dort als objektive Realitäten wieder. Ob dies bei mir und anderen, die wir von der Tatsächlichkeit supernormaler Phänomene überzeugt sind, der Fall war, und ob wir so die Opfer der von uns selbst geschaffenen Täuschungen geworden sind, oder ob es sich bei Prof. Birkeland — den wir alle als einen ausgezeichneten Gelehrten schätzen — und anderen noch impulsiveren Skeptikern sich ebenso verhielt, läßt sich nicht auf dem Wege einer Kontroverse, sondern einzig und allein durch geduldiges und beharrliches Forschen entscheiden. Dies ist einer der Gründe, weshalb ich wünsche, daß das Projekt der Gründung einer „Norwegischen Gesellschaft für psychische Forschung" ehebaldigst zur Ausführung gelange; und ich hege die feste Zuversicht, daß der Geist ruhiger Besonnenheit und leidenschaftsloser, unbefangener Erwägung, welcher die Wissenschaft seither befähigte, manche nicht minder heiß umstrittene Probleme zu lösen, unter den Gelehrten, welche in Norwegen diese schwierige Aufgabe übernehmen, die Oberhand gewinnen wird."" Dieser Geist kam der offiziellen Wissenschaft bisweilen ganz abhanden. Hätte er die mo-



derne Wissenschaft beherrscht, so würde sich die Gründung der S. P. R. nicht als notwendig erwiesen haben."*)

c) Nazarener Narrheit. Die tschechische Zeitung „Pravo Lidu" meldet (dat. Prag, 9. Nov. 1912): „Bei dem 74. Infanterie-Regimente in Jicin erklärten sich zwei Rekruten als Anhänger der Tolstoi'schen Lehre und weigerten sich, eine Waffe in die Hand zu nehmen. Die beiden Rekruten wurden behufs Untersuchung ihres Geisteszustandes in eine Irrenanstalt gebracht." — Tolstoi ein Narr aus Staatsnotwendigkeit! Man hat dem Christentum häufig den Vorwurf gemacht, daß es nicht, wie der Buddhismus, zur Hebung der allgemeinen Volksmoral beitrage. Wie man aus obiger Zeitungsnotiz ersehen kann, steht den Forderungen der christlichen, sowie überhaupt jeder Moral (bis auf die sogenannte natürliche oder egoistische) die sogenannte Staatsraison gegenüber. Diese letztere steht aber in direktem Widerspruche mit der wahren Moral. So lange sich der Staat nicht auf echt moralischer Grundlage aufbaut, wird jede Hoffnung auf eine Hebung der allgemeinen Moral aufgegeben werden müssen. Dem utilitaristischen Kollektiv-Egoismus entsprang das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht — also einem durchaus unmoralischen Motiv —, und dieses Gesetz bildet eine neue eiserne Fessel, welche die freie Entwicklung einer allgemeinen Moral verhindert. Ein unmoralisches oder pseudomoralisches Volk schmiedet sich demnach seine Fessel selbst. Kirchentum, nicht Religion paktiert mit Staatsraison. A. Kaindl.

d) Zum „Versehen" schwangerer Frauen, in welchem du Prel u. E. mit Recht einen Beweis dafür erblickt, daß es in der Hauptsache der Geist ist, der sich den Körper baut und formt, bemerkte unser geschätzter Mitarbeiter Ernst Oehler in seiner Studie „Irrwege der Philosophie" Carl du Prel's (Sept.-Heft S. 548 ff. cr.), deren Ergebnis an anderer Stelle dieses Heftes Herr Dr. W. Bormann, der beste Kenner du Prel's, als philosophisch unhaltbar nachweist, daß das von letzterem angeführte Beweismaterial nur vereinzelte, ev. auf Zufall beruhende Fälle anführe, die der exakten wissenschaftlichen Untersuchung und Bestätigung erst noch bedürfen. Unterzeichneter sieht sich daher veranlaßt, aus seiner persönlichen Erfahrung im Kreis der eigenen Familie und der nächsten Bekannten einige besonders charakteristische Fälle beizufügen, die, wie er glaubt, jedem Unbefangenen die Richtigkeit der an-

*) Herrn Prof. Reichel spreche ich für seine gütige Zusendung an dieser Stelle meinen ergebensten Dank aus. A. K.



geführten Theorie unseres philosophischen Vorkämpfers klarzulegen geeignet sind. — Im ersten Stadium der Schwangerschaft kommen derartige Fälle so häufig vor, daß von bloßem Zufall offenbar nicht die Rede sein kann Meine eigene Frau sah z. B. in solchem Zustand einmal im Garten einer Nachbarin halbreife Johannisbeeren und bekam nach ihnen ein solches Gelüste, daß sie um jeden Preis solche Beeren essen wollte, wobei sie jedoch dachte, sie werde besser tun jetzt darauf zu verzichten. Das später geborene Kind zeigt noch jetzt auf dem Rücken ein derartiges Träubchen. Ein anderes unserer Kinder hatte oben auf der Stirn eine ausgesprochene Griebe, die erst vor einigen Jahren durch chirurgischen Eingriff beseitigt wurde. Wir wohnten damals in Stuttgart im Hause eines israelitischen Kaufmanns, dessen Frau Gänseschmalz ausgelassen hatte. Meine durch den Geruch angelockte Gattin war zweimal vom oberen Stock vor die Glastüre der betreffenden Wohnung gegangen, um sich solche Grieben zu holen, hatte sich jedoch geniert, darum zu bitten, wobei sie, wie sie sich noch jetzt deutlich erinnert, an die Stirne gegriffen hatte. — Eine noch lebende Bekannte meiner hier verstorbenen Schwiegermutter wurde, gleichfalls in den ersten Monaten der Schwangerschaft, beim Auslassen von Schmalz, durch die plötzlich aufschlagende Flamme heftig erschreckt, wobei sie sich, wie sie oft und verschiedenen Personen erzählte, ins Gesicht langte; die Tochter, ein sonst sehr hübsches Mädchen, ist noch jetzt durch eine fast die ganze Gesichtshälfte bedeckende Feuerflamme entstellt. — Einen ganz ähnlichen Fall konstatierte ich vor Jahren im Gesicht eines Schülers, des Sohnes eines bekannten Gewehrfabrikanten, dessen Mutter durch eine Pulverexplosion in der Fabrik in großen Schrecken geraten war. — Einer meiner Nachbarn, der vor einigen Jahren hier starb, zeigte mir, als ich von solchen Fällen sprach, an seiner Wade einen großen dunklen Flecken, der ungefähr einer aufspringenden Ratte glich, und erzählte, seine Mutter sei seiner Zeit im Keller durch eine solche heftig erschreckt worden. Noch merkwürdiger ist ein in der hiesigen anatomischen Sammlung in Spiritus aufbewahrtes einige Monate altes Kind eines Metzgers aus Stuttgart, das ohne Beine zur Welt kam. Die Frau des früheren Anatomiedieners erzählte meiner Gattin vor vielen Jahren, diese Abnormität erkläre sich daraus, daß der betreffende Metzger einer Katze, die ihm wiederholt Fleisch gestohlen hatte, ein Messer nachwarf, das dem armen Tier die Beine vollständig vom Leibe trennte; die Mutter des Kindes war zufällig dazu gekommen und hatte



sich schwer darüber alteriert. — Solche Tatsachen, die sich durch alle Skeptik nicht aus der Welt schaffen lassen, beweisen doch klar die große, auch von Kant betonte „Macht des Gemüts“, also der „Seele“ bezw. der „psychischen Kraft“, als primäre Ursache bei der Gestaltung und Entwicklung des Körpers. Dr. Fr. Maier.

e) Politische Prophezeiungen lehnen wir im allgemeinen grundsätzlich ab, teils weil sie (zumal bei bewölktem politischem Horizont) allzunahe liegen, teils weil wir derartige Veröffentlichungen — nach dem Grundsatz: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sonst kommt er“ — für direkt gefährlich halten. Wenn wir mit der nachfolgenden Zuschrift eines jungen Akademikers aus K. eine Ausnahme machen, so geschieht dies, um zu zeigen, wie gegenwärtig wieder durch die bedrohliche Balkankrisis mit fast gleichlautenden Wahrsagungen auch die Tageszeitungen förmlich überschwemmt werden. Die Einsendung (dat. K. 21. XI., 12.) lautet: „Wir alle erinnern uns noch deutlich an eine Reihe von Publikationen, die in den ersten Jahren nach dem Beginn dieses Jahrhunderts erschienen, und die sich bemühten, aus gegenwärtigen Verhältnissen heraus einen Krieg Deutschlands mit einer fremden Macht für die nahe Zukunft vorauszusagen oder den Verlauf eines solchen mit grellen Farben auszumalen. Auf diese ersten ist dann eine Jahr um Jahr wachsende Reihe von mehr oder minder geistvollen, weiteren Studien gefolgt, die meist für das nächste oder übernächste Jahr nach ihrem Erscheinen den Krieg prophezeiten und nach Ablauf dieser Zeit wieder von der Bildfläche verschwanden. Auch in diesem Jahr ist wieder eine große Reihe solcher Schriften erschienen, doch ist das allgemeine Interesse für sie bereits bedenklich abgeflaut, und man beginnt sogar teilweise schon sich versucht zu fühlen, diese fast ausschließlich auf Sensation zugeschnittenen Broschüren der leider immer noch nicht ausgerotteten Schundliteratur beizuzählen. Doch sind unter den Publikationen dieses Jahres einige, die aus der Reihe der übrigen heraustreten, denn sie stützen sich nicht ausschließlich auf willkürliche Kombinationen des Autors, sondern — venia sit verbo — auf etwas objektiv Gegebenes, den Volksglauben. Das Volk aber — und dies ist eine Tatsache, die leider gerade in gebildeten, dem niederen Volke fernstehenden Kreisen nur wenig bekannt, jedenfalls aber bei weitem nicht gebührend berücksichtigt ist, — rechnet mit aller Bestimmtheit für das Jahr 1913 auf einen Weltkrieg. Diese Ansicht ist zunächst merkwürdig durch ihre außerordentlich große Verbreitung; das niedere Volk (bis auf

die Teile, denen die sozialdemokratischen Zentralen eine Reihe moderner Gedanken suggeriert haben) glaubt fast ausnahmslos daran. Wer sich die Mühe macht, einmal in diesen Kreisen nachzufragen und dabei taktvoll die Furcht der einfachen Leute, sich vor dem Gebildeten und unendviel Gewandteren mit ihren Ansichten lächerlich zu machen, zu überwinden weiß und ihr Feinempfinden in diesen Dingen berücksichtigt, wird dies ohne weiteres bestätigen. Der genannte Glaube würde leichter erklärlich sein, wenn man ihn auf Berechnung, auf ein Schlüssezichen aus politischen Konstellationen zurückführen könnte. Doch ist eine derartige Auffassung, wie leicht zu beweisen, nicht berechtigt. Gegen diese Annahme spricht schon allein das Alter dieser Prophezeiung, die nach vielfachen Angaben bereits 100 Jahre alt sein soll, nach meinen Erfahrungen sicher über 2 Jahrzehnte alt ist. Dagegen spricht ferner der Umstand, daß bereits mehrmals in den letzten Jahren der Krieg unmittelbar vor der Türe stand, ohne daß im Volke eine diesbezügliche Prophezeiung auftauchte oder vorher aufgetaucht war. Endlich spricht dagegen der Inhalt der Prophezeiung selber, die noch weitere Details angibt. Es handelt sich auch nicht um eine Spielerei mit der Zahl 13, was daraus hervorgeht, daß die Prophezeiung den Zusatz hat, daß bereits anfangs 1913 der Krieg ausbrechen soll. Eine weitere Angabe ist, daß der Krieg für unser Vaterland schwer, wenn nicht gar verhängnisvoll werden solle. Auch die beiden letzten Prophezeiungen sind alt, wahrscheinlich sehr alt. An ihrer Verbreitung hat der am 8. Oktober begonnene Balkankrieg sicher einen gewissen, aber doch nicht einen entscheidenden Anteil. Vielfach ist die Prophezeiung in feste Formen gefügt worden, so: „1910 Glutjahr, 1911 Flutjahr, 1912 Blutjahr". Diese Fassung der alten Kriegsprophezeiung stammt jedoch wohl sicher erst aus diesem Jahr. Erheblich älter und mir schon in früher Schulzeit bekannt, ist die folgende: „1871 Gründung des Reiches † 1 † 8 † 7 † 1 = 1888 Tod des ersten Kaisers † 1 † 8 † 8 † 8 = 1913 Zerfall des Reiches. Tod des dritten Kaisers." Diese Zahlenbeziehungen, wie auch die Reime der vorigen Fassung, faßt natürlich auch die Volkspsyche nicht kausal auf, sondern benutzt sie nur als mnemotechnisches Hilfsmittel und vielleicht mehr noch als schmückende Umrahmung. Es existiert sogar eine noch weiter gehende Prophezeiung, welche den Ort der letzten entscheidenden Schlacht wissen will, die dann den Rest der deutschen Truppen und ihren Kaiser vernichte: sie weist auf die Gegend „Am Birkenbaum" bei dem Dorfe Bremen südwestlich von

Soest. Immerhin hat diese Prophezeiung im allgemeinen sich nicht über ihre lokale Heimat an der Haar und in Westfalen hinaus gefunden (vgl. jedoch Maior de Livieux: La fin de l'Empire allemand, la bataille du champ des Bouleaux u. a.). Jedenfalls kann sich diese Form nicht im entferntesten an Verbreitung mit der allgemeineren messen, die besagt: „Deutschland hat Anfang 1913 in einem Kriege um seine Existenz zu kämpfen," oder — am verbreitesten und allgemeinsten —: „das nächste Jahr bringt den Krieg". Es ist außerordentlich schwer, die Menge derjenigen, die zu den festen Anhängern dieser Prophezeiung, wenn auch nur in der allgemeinsten Form gehören, zu schätzen; immerhin beläuft sich ihre Zahl auf mehrere, vielleicht viele Millionen. — Das Genannte ist der Inhalt aller Prophezeiungen, soweit sie mir bekannt geworden sind; sehr eigentümlich muß, wenn man bedenkt, wie enorm die Zahl ihrer Anhänger ist, die Tatsache wirken, daß die einzelnen Versionen sich wohl ergänzen, aber nie auch nur im geringsten sich widersprechen, — ein weiterer Grund, der eine Kombination als Ursache ausschließt, denn dann würde gelten: Tot capita, tot mentes! Eine Äußerung über die persönliche Stellung zur Möglichkeit, zukünftiges Geschehen vorauszuwissen, und eine Diskussion dieser Frage soll an dieser Stelle nicht unternommen werden; es sollte hier nur die seltsame Tatsache Erwähnung finden, daß im ganzen Deutschen Reich und zwar fast ganz allgemein in den Kreisen des niederen Volkes der Glaube verbreitet ist, daß das nächste Jahr in seinem Anfang einen für unser Vaterland sehr schweren Krieg bringen wird, ein Glaube, der bereits aus alter Zeit stammt und für den mit seinen bestimmten einheitlichen Angaben sich nicht die geringste veranlassende Ursache finden läßt [? Red.]. Als wahrhaft rätselhaft aber muß es bezeichnet werden, wie eine derartige Ansicht sich solange hat behaupten und einen so großen Anhängerkreis hat finden können. Es scheinen somit alle Wahrzeichen einer echten Prophezeiung vorzuliegen und es würde sicher von großem Interesse sein, wenn — naturgemäß möglichst bald — von verschiedenen Seiten weitere, möglichst umfassende statistische Feststellungen über Alter und Ausdehnung dieser Prophezeiung gemacht würden. Derartige Erhebungen würden in dem Falle, daß die Voraussage sich erfüllen sollte, ein außerordentlich bedeutsames okkultes Dokument sein, bei ihrer Nichterfüllung aber immer noch einen wertvollen und interessanten Beitrag zu künftigen Untersuchungen und Beurteilungen der — immer noch nicht ganz aufgeschlossenen — „Psychologie der Masse"



bilden." — Durch die Zeitungen gingen vor kurzem die Prophezeiungen einer Einzelperson (die natürlich viel eher Gegenstand bewußter oder unbewußter Täuschung sein können, als die eines ganzen Volkes) der bekannten Pariser Seherin Mme. de Thèbes; sie kann wohl am meisten von allen am Jahresschluß ihre Prophezeiungen öffentlich verkündenden „Sehern" Anspruch darauf erheben, gehört zu werden. Ihre Prophezeiungen decken sich merkwürdigerweise genau mit der genannten, in unserem Volke verbreiteten: „Der Anfang des Jahres 1913 bringt einen für uns verhängnisvollen Krieg." Mme. de Thèbes prophezeit einen europäischen Krieg und zwar (andeutungsweise) für den Anfang des nächsten Jahres, Ende März 1913. Sie sieht französische Frauen jenseits des Rheins Kranke pflegen (französische Truppen stehen also auf deutschem Gebiet). Sie sagt von Deutschland: „Welche Veränderungen in diesem Reich, das überall in die Enge getrieben wird; Krieg wird ihm verhängnisvoll sein." England dagegen wird ungeschwächt die Stunde der Kriege auf dem Meere überstehen (Deutschland wird auch zur See geschlagen). Diese letzte Prophezeiung erinnert höchst auffällig an eine nun schon über 350 Jahre alte Weissagung von Michael Nostradamus († 1566 in Salon). (Vergl. A. le Pelletier: „Les oracles de Michel de Nostredame." Paris 1867." Centurie X. Quatrain 100.)

> Le grand empire sera par Angleterre
> Le pempotam des ans plus de trois ceus,
> grands copies passer par mer et terre...

Die Weltherrschaft (zur See) wird England haben über 300 Jahre. Große Heere werden zu Lande und zur See ziehen . . . Der Niedergang der holländischen Seeherrschaft fällt in die Zeit um 1650; da erst jetzt England wirklich Herrin der See wurde, würden ihm also etwa 50 Jahre der Seeherrschaft noch bleiben. So sagt auch diese uralte Weissagung ganz eindeutig, daß ein Seekrieg (in nächster Zeit) England in seiner Seemacht nicht schwächen kann, also wird sein Gegner in einem solchen naturgemäß vernichtet werden müssen. — H. A., stud. med., in K. — Hoffen wir, daß es den Friedensfreunden, im Verein mit besonnenen Staatsmännern und dem erwachten Volksgewissen, gelingt, die allerdings drohende Kriegsgefahr noch rechtzeitig abzuwenden.

f) Die Spiritistin als Giftmörderin. „In einem bemerkenswerten Mordprozeß in Chicago — so berichtet „Die Zeit" vom 2. XI. 12. (Nr. 3630) — figuriert die Spiritistin und Prophetin Luise Lindloff als An-



geklagte; sie ist beschuldigt, ihren kleinen Sohn Artur vergiftet zu haben, um ihren Ruf als Prophetin, die aus Kristallen die künftigen Ereignisse vorhersehen kann, zu rechtfertigen! Der Tod des Knaben erfolgte anderthalb Jahre nach dem Tod der Tochter und des zweiten Gatten der „Prophetin". Der Leichenbestattungsunternehmer sagte aus, daß ihm Mrs. Lindloff kurz vor dem Begräbnis ihrer Tochter geheimnisvoll gesagt habe: „Wir werden Sie noch vor einem Jahre wieder rufen müssen." Als er sie um den Grund befragte, antwortete sie: „Es ist mir durch ein geheimes Verfahren offenbart worden." Die Leichname der drei mutmaßlichen Opfer der Prophetin wurden exhumiert; die Leichen ihres Sohnes und ihres Gatten sollen unverkennbare Vergiftungsspuren aufweisen. Im Gerichtssaal sind viele Wahrsager, Medien und Seher anwesend: mehrere sind aus entfernten Städten gekommen, und alle behaupten, um die Angeklagte und die Richter Geister schweben zu sehen! Mrs. Lindloff legt sehr viel Ruhe an den Tag; sie erklärt, daß sie fortwährend okkulte Botschaften erhalte, die sie über den Ausgang des Prozesses vollständig beruhigen."

g) Zur Frage vom „Denken" der Tiere brachten die Tageszeitungen jüngst die nachfolgende, gut beglaubigte Geschichte, welche am bewußten Überlegen des betreffenden Vierfüßlers keinen Zweifel läßt: „Vom klugen Esel. Ein interessantes Beispiel dafür, wie ungerecht die Menschheit ist, wenn sie im Sprachgebrauch den Esel zu einem Sinnbild der Dnmmheit stempelt, erzählt der Direktor des Pariser „Museums", Edmond Perrier, in einem interessanten Aufsatz über das Wesen der Tiere. Im Museum von Patihou hielt man einen Esel, der Lasten des Laboratoriums zu schleppen hatte. Wenn das Tier nicht gerade gebraucht wurde, hielt man es in einem großen ummauerten Hofe. Durch eine Tür konnte man von diesem Hofe in den Garten kommen, wo die schönsten, üppigsten und saftigsten Pflanzen grünen. Der Esel versäumte keine Gelegenheit, um heimlich in den Garten zu schlüpfen. Und das geschah besonders oft während der Zeit, in der ein Maurer an der Wand des Hofes Reparaturen auszuführen hatte. Man empfahl dem Maurer dringend, die Türe zum Garten stets sorgsam geschlossen zu halten, aber man fand den Esel trotz alledem immer wieder in dem Garten. Schließlich beschloß man, den listigen Meister Langohr zn belauschen, und da stellte sich dann heraus, daß der Esel die Türklinke mit den Zähnen öffnete, die Tür aufstieß, und dann in den Garten ging. Der Maurer begnügte sich

nunmehr nicht mehr damit, die Tür zuzuklinken, er legte auch einen Riegel vor, der am unteren Ende der Tür angebracht war. Drei Tage lang ging alles gut; dann aber begann der Esel wieder auszubrechen, und man fand ihn Tag um Tag immer wieder im Garten. Es zeigte sich, daß das Tier nach sorgsamer Beobachtung es gelernt hatte, auch den Riegel zu öffnen. Erst schlug er den Riegel zurück, dann klinkte er die Tür auf und marschierte seelenvergnügt in den Garten. Nun entschloß sich der Maurer endlich, die Tür regelrecht mit dem Schlüssel abzuschließen. Diese Maßnahme mußte der Esel, der ohnehin vom Maurer seiner häufigen Eskapaden wegen nicht gerade sanft behandelt worden war, als eine besonders schwere Beleidigung empfunden haben, umsomehr, als er dagegen nichts tun konnte; jedenfalls war von diesem Tage an der Maurer sein erklärter Feind. Und bald vollzog sich auch des Esels Rache. Jeden Morgen setzte sich der Maurer zum Frühstück gemächlich auf den Boden und befeuchtete sein Butterbrot mit einer Flasche Rotwein. Eines Tages kommt der Esel herbei und wirft durch ein Versehen die Flasche um. Man kann sich vorstellen, welche Flut von Schimpfreden sich über den Meister Langohr ergoß; das Tier aber sah seinen Feind dabei mit einem so merkwürdigen höhnischen Ausdruck der Augen an, daß der Maurer überzeugt war, der Esel habe sich bewußt gerächt. Am nächsten Tage war der Handwerker so vorsichtig, die Flasche nach jedem Schlucke zuzukorken. Der Esel warf die Flasche wiederum um und schien sich über seinen Mißerfolg sehr zu wundern. Zwei Tage später aber hatte das Tier seine Taktik geändert: es beschränkte sich nicht mehr darauf, die Flasche umzuwerfen, sondern zerbrach sie auch, bis der Maurer schließlich das Feld räumte und sich eine andere Stelle suchte, an der er von seinem Feinde ungestört frühstücken konnte." („Tüb. Tagblatt" vom 26. X. 1912.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der energetische Imperativ. Von Wilhelm Ostwald. Erste Reihe. Leipzig, 1912, Akademische Verlagsgesellschaft (544 S. gr. 8°: „Weltformat". Preis M. 9 60).

Das vorliegende Buch ist von gleicher Art, wie das vor zwei Jahren erschienene mit dem Titel: Die Forderung des Tages. Zerstreute Aufsätze des Verfassers, manche nur von 4 oder 5 Seiten, dazu verschiedene Ansprachen sind darin aneinandergereiht, wobei



viele Gedanken und Wendungen sich wiederholen, ohne daß eine zusammenfassende Bearbeitung oder klare Formulierung und fortschreitende Entwicklung der Grundgedanken unternommen worden wäre. Rechtes Verständnis und volle Zustimmung kann daher nur von der allerdings stark anwachsenden Monistengemeinde erwartet werden, von Leuten, die sich zu der mechanistischen Philosophie bekennen, die unter dem Namen der Energetik das 20. Jahrhundert zu erobern gedenkt, die alle Dinge als „Energiekomplexe" auffaßt und dabei zwischen Maschine und Organismus keinen wesentlichen Unterschied zu kennen scheint, der „Kultur" gleichbedeutend mit „Technik" ist, die „große Männer" ausschließlich in den Reihen der Chemiker und Physiker findet, und die mit Hilfe der neugeschaffenen höchsten aller Wissenschaften, der „Geniologie" die „Züchtung von Genies" zu unternehmen vorhat. Der erwähnte Mangel an Zusammenfassung dieser Aufsätze wird einigermaßen zu ersetzen versucht durch ihre Gruppierung in 5 Abteilungen: Philosophie, Organisation und Internationalismus; Pazifismus, Unterrichtswesen; Biographie. Der energetische Imperativ, welcher lautet: „Vergeude keine Energie, verwerte sie!" steht nicht nur im Mittelpunkt der ersten Abteilung; er ist auch maßgebend für alle weiteren Auseinandersetzungen, vor allem für die Reformvorschläge, die nach vielen Richtungen hin gemacht werden. Da dem Verf. die „natürliche" (historisch entwickelte Sprache als ein rückständiges Naturprodukt für wissenschaftliche Zwecke, nicht nur beim internationalen Gedankenaustausch, unbrauchbar scheint, wird die Notwendigkeit einer künstlichen Weltsprache hervorgehoben, wozu sich das vom Eperanto abgezweigte „Ido" vortrefflich eignen soll; es wird die Einführung eines einheitlichen Weltgeldes, eines Weltformats für Drucksachen (Breite: Höhe $= 1:\sqrt{2}$), eine Verbesserung des Kalenders durch Beseitigung der Monatseinteilung und bloße fortlaufende Bezifferung aller Tage des Jahres, Erleichterung des Bücherdrucks durch Abbrechen der Wörter am Ende der Zeile — ohne Rücksicht auf Silbeneinteilung —, Vereinfachung des Zahlenlesens durch Aussprechen der einzelnen Ziffern — ohne Rücksicht auf ihren Stellenwert — vorgeschlagen, ferner die Weltorganisation der Chemiker zur Nachahmung empfohlen. In den Abteilungeu „Pazifismus" (die edle Sache der Friedensbestrebungen verdiente wohl eine geschmackvollere Bezeichnung*) als diese mißglückte französische Neubildung) und „Unterrichtswesen" wird einerseits der Militarismus, andrerseits die heutige (namentlich die deutsche) Pädagogik in sehr scharfen Ausdrücken verurteilt. Namentlich die hier von neuem erhobenen Klagen gegen das „Schulelend" kann ich nur zum Teil berechtigt, die vorgeschlagenen Wege zur Abhilfe nur zum Teil aussichtsvoll finden (wobei ich als alter berufsfreudiger Direktor eines Realgymnasiums — übrigens mit vorwiegend technischer Bildung — freilich nicht unparteiisch sein mag). Noch weniger aussichtsvoll erscheint — leider! — „der große Schritt", der dem bewaffneten Frieden ein Ende machen soll, nämlich dadurch, „daß dem französischen Volk die größte aller politischen Taten, welche die Geschichte unsrer Jahrhunderte kennen wird, zuerst zu tun vorbehalten ist, nämlich die freiwillige Abrüstung". — Die schon erwähnte „Züchtung der Genies" setzt voraus, daß man besonders begabte Menschen bei Zeiten erkennt, was etwa um das 14. Lebensjahr

---

*) Man könnte nach diesem Muster wohl auch sagen: „Die „Monistischen Sonntagspredigten" sind bestimmt zum Edifismus von Ostwald's Anhängern zu dienen." W.

möglich ist. Günstige Kennzeichen sind nach des Verf. Erfahrungen: Frühreife, Unlust und Widerstand gegenüber dem Schulunterricht, Einseitigkeit des Interesses. Die biographischen Aufsätze betreffen die Chemiker P. Curie, J. H. van't Hoff und W. Ramsay, denen der Physiker Abbe angereiht ist, nicht nur wegen seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Optik, sondern vor allem wegen seiner verdienstvollen Dotation und Organisation des Jenaer Zeißwerks. Ostwald sagt dabei, nachdem er unentschieden gelassen, ob Jesus eine wirkliche geschichtliche Persönlichkeit oder eine sagenhafte Gestalt sei: „Versuchen wir uns eine ethische Persönlichkeit aus dem aufzubauen, was in den vier Evangelien über ihn überliefert ist, so kommen wir zu dem Resultat, daß Abbe in seiner Selbstlosigkeit und sozialen Gesinnung erheblich über diesen Jesus der Evangelien gestellt werden muß." Hoffentlich haben sich die studentischen Zuhörer dagegen verwahrt, durch das in dieser Tirade gebrauchte „wir" zu Teilhabern einer solchen Meinung gemacht zu werden. — Daß überhaupt für die Ostwald'sche „Kulturologie", die „alle mystischen Gefühle" fernhält, die geistigen Güter, welche in Religion, Sprache und Kunst verwahrt sind, nur einen eingebildeten und vorübergehenden Wert darstellen, bedarf kaum der Erwähnung. Wernekke.

F. W. Beck, approb. Arzt: **Die Welträtsel des Todes und der Geburt**, ein Ausblick auf eine kommende biologische Revolution. (Neuer Frankfurter Verlag, G. m. b. H. Frankfurt a. M. 1912 109 S. M. 2.)

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis." „Das Ziel der Menschheits Entwicklung ist die Durchbrechung aller zeitlichen und räumlichen Trennung. Denn der Prozeß der Bewußtseins-Steigerung, welchen die Weltgeschichte darstellt, muß notwendigerweise damit enden, daß die zurzeit noch jenseits der Bewußtseins-Schwelle liegende über den Wechsel des Entstehens und Vergehens, sowie über die Trennung der Geschlechter erhabene wahre Wesenheit des Menschen die Schwelle des Bewußtseins überschreitend zum bewußten Diesseits wird." Dies sind die Folgerungen die der Verfasser dieser Schrift aus seinen Studien über „die Weltübel des Todes und der Geburt" zieht. — Ausgehend von dem von unsrer heutigen Naturwissenschaft gelieferten Schlüssel zu diesen Uebeln, geht er dann zu einer philosophischen Behandlung der aufgeworfenen Fragen über und gelangt schließlich zu einem Ausblick in die Zukunft, der biologisch die Möglichkeit erschließt, diese Uebel vielleicht zu überwinden. Die Schrift liefert den erfreulichen Beweis, daß deren Autor über eine bei Angehörigen des ärztlichen Standes nicht gerade häufig zutreffende philosophische Bildung verfügt, ein Umstand, der ihm bei der Behandlung dieser tiefgründigen Fragen besonders zu statten gekommen ist. Dagegen scheint die Literatur des Okkultismus für ihn recht wenig Verlockendes zu besitzen. Denn wenn er auch an verschiedenen Stellen Carl du Prel zitiert, so läßt er den Leser doch darüber nicht im Zweifel, daß er der eigentlichen Geheimwissenschaft oder Esoterik durchaus fern steht. Ohne Heranziehung der Ergebnisse okkulter Forschung — einer Forschung die ja nur dem geschulten Esoteriker möglich ist, wird man aber niemals imstande sein, den Problemen von Geburt und Tod voll und ganz gerecht zu werden. Wenigstens ist dies die bescheidene Meinung des Rezensenten. Ludw. Deinhard.

Bewegung, die vierte Dimension. Philosophische Grundlagen der Naturwissenschaft. Ein Versuch von Dr. Gustav Richter. Wien-Leipzig, Wilh. Braumüller. 3 M.



Ein lesenswertes Buch, das philosophisch interessierte Leser auf lange Zeit wird fesseln können, mehr durch seine Anregungen, durch die Herausforderungen zur Kritik, zum Widerspruch im einzelnen, als durch abgeschlossene, gesicherte Lehren. Ausgehend von manchen Bedenken, die vielleicht schon hie und da dem nachdenklichen und aufmerksamen, ehrlichen Mathematiker bei den geometrischen Elementardefinitionen gekommen sein mögen, faßt R. den Raum als etwas Unendliches und so auch etwas unendlich Teilbares auf, worin der Körper in seiner nach drei Ausdehnungen gehenden Abgrenzung ein Neues darstellt. Wie nun dieser selbst durch Bewegung (Ausdehnung) entstanden ist, dient er zur weiteren Beobachtung und Erklärung der Bewegung, die immer relativ ist. Das Problem der Bewegung schließt aber das Problem der Zeit mit ein, denn die Bewegung hat nicht nur Ausdehnung im Raum, sondern auch Ausdehnung in der Zeit (Dauer). Trotz der engen Beziehungen zwischen Bewegung und Zeit ist jedoch das Verhältnis nicht so, daß die Zeit einfach aus der Bewegung abgeleitet werden könnte, vielmehr sieht sich R. genötigt, da die Zeit schon in der Bewegung mitgegeben ist und doch mehr ist als Bewegung, die Zeit als die vierte Dimension, als eine eigenartige Ausdehnung aufzufassen. Leider verbietet der beschränkte Raum, hier näher auf die Schrift einzugehen, so verlockend und lohnend es auch ist. So mögen die flüchtigen Andeutungen genügen, das Interesse an den von R. behandelten Problemen zu erwecken, so daß sich dann ernste und selbständige Leser an der Quelle besser unterrichten als in einem doch nur skizzenhaft möglichen Berichte über das Buch.

B. Roge.

Das Gefühl. Eine psychologische Untersuchung. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Fünfte, neu durchgesehene Auflage. 8°. 402 S. 1912. Berlin und Leipzig, G. J. Göschen's Verlag.

Z. faßt die Psychologie als empirische Wissenschaft auf. Das schwierigste Problem derselben ist die Bewußtseinsfrage, und dieser geht der Verfasser, indem er den Stier bei den Hörnern nimmt, zuerst zu Leibe. Im körperlichen Selbstgefühl geht nach ihm zunächst das „Ich“ und die ganze Welt für uns auf, wie sie bei Kranken auch mit ihm weiter zugrunde gehen kann. Nicht wie Kant meint, in der Vorstellung „ich denke“, nicht wie Herbart will, als spätere apperzipierende Vorstellungsmaße, sondern durchaus als Gefühl, und in der Form des Gefühls ist das Selbstbewußtsein zuerst da. Und so verlegt der Verfasser auch den Bestimmungsgrund für alles menschliche Handeln in das Gefühl. Aber die Frage, was ist Gefühl? beantwortet er erst, nachdem er eingehend dargelegt, welche Rolle das Gefühl im Bewußtsein spielt und ob körperliches Gefühl auch wirkliches Gefühl sei. Dabei läuft, indem er nach allen Seiten Umschau hält, eine vollständige Kulturgeschichte des Gefühlslebens mit unter. Z. zeigt uns den Einfluß des Gefühls auf das Leben des Menschen und der Menschheit, stellt die Beziehungen desselben zum Vorstellen und Denken fest und erwägt in anschaulichster Weise sein Verhältnis zum Wollen. Das Kapitel über die Abnormitäten des Gefühlslebens behandelt er kurz, da er sich dagegen sträubt, aus dem Abnormen heraus das Normale deuten und verstehen zu wollen. Gewiß, mit Recht. Aber doch dürfte es manchem als zu weitgehend erscheinen, wenn er sagt: „wer an Hypnotisierten Psychologie studieren und treiben will, geht notwendig irre und endet wahrscheinlich im Spiritismus und in der vierten Dimension.“ Einerseits kann Hypnose resp. Suggestion nur in beschränktem Sinn als ein pathologischer

Zustand gelten, denn alles Leben muß überhaupt nichts anderes als suggestioniert werden, und andererseits ist das Experiment bei jeder wissenschaftlichen Forschung kaum weniger wichtig als die unmittelbare Beobachtung. Indeß, das sind Ansichtssachen, die der Bedeutung des geradezu grundlegenden Werkes keinen Abbruch tun, auf dessen Wert nichts besser hinweist, als das verhältnismäßig rasche Erscheinen der fünften Auflage bei einem Gegenstand, der doch der Natur der Sache nach nur auf einen begrenzten Leserkreis rechnen kann — —

Freudenberg-Wilhelmshöhe.

Theodor Rudert, Hausbuch der geistigen Gesundheitspflege. Als ergänzendes Beispiel: Brautbriefe. — Probebroschüre 18 S. Preis 50 Pfg. (bietet nebst ausführlicher Inhaltstafel den Abdruck zahlreicher Stellen und Kapitel von allgemeinem Interesse.) Verlag für aktuelle Philosophie. Halensee-Berlin, Friedrichsruherstr. 17.

Der geistvolle Verf. untersuchte in langjährigem Spezialstudium das Verhältnis des Menschengeistes, d. h. des Inbegriffs der spezifisch menschlichen Befähigungen, zu demjenigen Bewußtsein, derjenigen „Psyche", welche auch dem Tier eigen ist, und welche dem Menschen überdies innewohnt. Er gelangte zu dem mit wissenschaftlicher Exaktheit begründbaren Ergebnis, daß es sich nicht um gleichviel welcherart Abzweigung (Differenzierung) dieser animalischen Psyche handeln kann, sondern daß man es mit einem wesensverschiedenen Etwas zu tun hat. Dieses Etwas erwies sich als eine Art Organismus, zwar nicht identisch, aber auf der ganzen Linie analog dem pflanzlichen „Leben", d. h. der Gesamtpsyche eines „Zellenstaates", wie wir ihn außer in der bloßen Pflanze im tierischen und menschlichen Körper vor uns haben; die Rolle der Zellen spielen dabei die in Teil II näher gekennzeichneten „Begriffe", und so mußte naturgemäß auch eine Art rein geistigen Stoffwechsels festzustellen sein, der gesund oder krank sein kann genau wie der materielle des Leibes: zum Beispiel sind unklare Begriffsinhalte, welche gesetzmäßig „Unstimmigkeit" und „Mißstimmung" erzeugen, in ihrem ganzen Auftreten gleichbedeutend mit Giftstoffen, während der Umstand, daß der wichtigste aller Begriffe, der Begriff „Begriff" bzw. „Menschengeist" selbst, zur Zeit noch als ein so wenig geklärter im Umlauf ist, das bis heute unvollkommen befriedigte „Erlösungsbedürfnis" der Menschheit verständlich macht. Diese Entdeckung ermöglichte es dem Verf. im vorliegenden Buche erstmalig eine wirkliche „Gesundheitslehre" des Menschengeistes zu bieten, d. h. eine Moral und Religion, kurz eine Gesamtlehre der Lebenskunst, zu skizzieren, die nicht mehr Glaubens Angelegenheit zu bleiben braucht, sondern auf exaktes Wissen gegründet ist. Die dargebotene Auffassung vom Wesen des Menschengeistes an sich ist keineswegs neu, deckt sich z. B. mit der des richtig verstandenen Christentums, dürfte auch schon gar nicht neu sein, wenn anders sie „die Wahrheit" repräsentieren soll, welche ja Ewigkeiltsgeltung haben muß; neu aber ist offenkundiger Weise die hierdurch der allgemeinen Nachprüfung unterbreitete Exaktheit ihrer Begründung und Konsequenz ihrer Durchführung, durch welche der uralte Gedanke endlich die Berufenheit erlangt haben dürfte, dem Gesamtbereich der „Geisteswissenschaften", und damit der gesamten Zukunft der Menschheitsentwicklung überhaupt, den vielersehnten neuen Ausgangspunkt vorzuzeichnen. — Daß großangelegte Werk umfaßt mit staunenswerter gedanklicher Vielseitigkeit 5 Teile und ist bis 15. Dezember zu einem Subskriptionspreis von $3\frac{1}{2}$ statt 5 M. zu beziehen.

Fritz Freimar.

Gustaf Janson, Lügen, Geschichten vom Kriege. Leipzig, bei G Merseburger. Brosch. M. 3 50, geb. M 4.50.

Ueber dieses Weihnachtsbuch des Friedensfreunds urt Meister Hans Thoma: „Es ist ein durch seinen Inhalt tief greifendes, durch seine künstlerische Form hoch erhebendes W Es ist so, daß man, was ja außerhalb der Wünsche eines Einzel liegt, den Krieg, weil er hier den Stoff zu solcher Erzählungsku und lebendiger Schilderung bietet, gar nicht so verwünschen ka als man wohl möchte; der Menschheit Jammer wühlt hier das tief Gefühl auf und, da es doch einmal eine Hölle mit all ihren Schreck gibt, so ist das Schildern derselben, das Formen durch geistiges fassen, seit Dante doch eine Art Erlösung von ihrem Druc Jedoch hoffe ich mit allen guten Menschen sehr, daß der Eindru des Buches recht viel dazu beitragen möge, Kriege zu verhinder Die Weltbedeutung dieser sieben Novellen des nordischen Aut G. Janson könnte auch eine eingehende Besprechung nicht e schöpfen; man muß es selbst lesen. Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Streng mathematischer Beweis für das Dasein eines persönlich Gottes unter der Voraussetzung, daß das biogenetische Grun gesetz richtig ist. Von Robert Hugo Hertzsch. [Kurz Auszug aus einer demnächst erscheinenden, 100 S. langen, auf de biogenetischen Grundgesetz beruhenden, den Monismus Häcke und Ostwald's bekämpfenden Beweisschrift, die auch die Un sterblichkeit der Seele mit behandelt].

Revista de Ciencias Psiquicas. Organo de la Sociedad de Estudio Psicológicos de Caracas (Venezuela). Director: Dr. T. Michelena Adiministrador: Alex. Blunck (Norte 6, Nr. 3). Numero Setiembre 1912.

Briefkasten.

Herrn Dr. W. B. in M. Sie haben zweifellos Recht, daß die au S. 663 des Nov.-Hefts in dem Aufsatz „Von der Duplizität de Dinge" vorgetragene Ansicht von der Bedeutung des deutschen An hängsels „bar" in „wunderbar" auf offenbarem Irrtum beruht. Jede Germanist wird ohne Zweifel bezeugen, daß „wunderbar" ist, wa den Schein, das Aussehen eines Wunders trägt (vergl. Bahre Bürde, gebären = tragen, trächtig; fruchtbar = fruchttragend; haft bar der Träger der Haft; nachweisbar bringt den Nachweis; mann bar = fähig, einen Mann zu tragen; kostbar bringt Kosten; streit bar Träger der Fähigkeit zu streiten; mittelbar Träger der Ver mittelung; schiffbar was Schiffe trägt etc.), und daß jenes Suffix in Eigenschaftswörtern wie wunderbar, offenbar, sonderbar, meßbar, gangbar, ehrbar, waschbar, reizbar, heizbar u. v. a. die Bedeutung des Fakultativen hat, während das privative „bar", dessen Stamm im Zeitwort „entbehren" enthalten ist, in Wörtern wie sinnesbar = unsinnig, barer Unsinn; verstandesbar, aller Mittel bar, barhäuptig, barfuß etc. etymologisch ein ganz anderes ist. Die Schriftleitung kann derartige leichte Entgleisungen nicht immer verhindern, ist aber für nachträgliche Richtigstellung stets dankbar (cfr. gratiam referre).



Psychische Studien

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

1. Heft. Januar 1912. 39. Jahrg.

Inhalt des Januarheftes:

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.

Bezugsbedingungen.

Die **„Psychischen Studien“** kosten pro Semester 5 Mark, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud.“ geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

☛ **Redaktionsschluss** allmonatlich am 21.

PSYCHISCHE STUDIEN

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON **ALEXANDER AKSAKOW,** K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON **DR. FRIEDRICH MAIER,** PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

2. Heft. Februar 1912. 39. Jahrg.

Inhalt des Februarheftes:

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.

Bezugsbedingungen.

Die **„Psychischen Studien"** kosten pro Semester 5 Mark, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud." geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

☛ **Redaktionsschluss** allmonatlich am 21.



Psychische Studien

MONATLICHE ZEITSCHRIFT
VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN
PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT.

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN.

9. Heft. September 1912. 39. Jahrg.

Inhalt des Septemberheftes:

LEIPZIG, VERLAG VON OSWALD MUTZE.



Bezugsbedingungen.

Die **„Psychischen Studien"** kosten pro Semester 5 Mark, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). Sie sind zu beziehen von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud." geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

☛ **Redaktionsschluss** allmonatlich am 21.



Bezugsbedingungen.

Die „**Psychischen Studien**" kosten pro Semester 5 **Mark**, bei direkter Zusendung 5.60 Mark (Ausland nur 11.20 Mark p. a.). **Sie sind zu beziehen** von jeder Buchhandlung des In- und Auslandes oder vom Verlag Oswald Mutze in Leipzig.

Manuskripte und die Schriftleitung betreffende **Zuschriften** beliebe man an Herrn Dr. F. Maier, Prof. a. D., Tübingen, Uhlandstr. 6, dagegen **Rezensions-Exemplare** von neu erschienenen, zur Besprechung für die „Psych. Stud." geeigneten Büchern etc., **Bestellungen** von Probeheften, Geldsendungen u. dergl. an den Verlag von Oswald Mutze in Leipzig zu adressieren.

☛ **Redaktionsschluss** allmonatlich am 21.